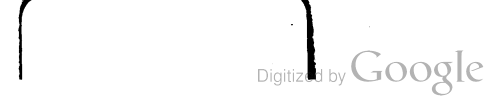

Princeton University Library
32101 063968893


VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget



Jahrbücher

für die

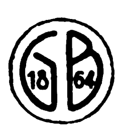
deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

Keim,
Generalmajor.

1914
Juli bis Dezember.



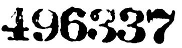
BERLIN SW 11.
Verlag von Georg Bath.
Bernburger Straße 24/25.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Balck, Das französische Exerzierreglement vom 20. April 1914	218
— Die Felddienstordnung (Service Les armées en campagne) vom 2. Dezember 1913	1
— Die geschichtliche Entwickelung der neuen französischen Taktik	317
— Kuropatkin und seine Unterführer	109
Beckmann, Das neue französische Reglement für die Maschinengewehrformationen der Infanterie	265
Buddecke, Preußens Kriegsrüstung 1864	45
Das französische Heer unmittelbar vor dem Kriege im eigenen Lichte	397
Die bisherige russische Kriegs- und Kampfführung	474
Föringer, Gegen den Hochschuß	242
v. **Hagen**, Belle-Alliance	343
Hübner, Der Feldzug der Franzosen gegen Taza	165
Keim, An unsere Leser	217
v. **Keller**, Das moralische Element in der Taktik	249
Klingelhöffer, Über das Begleiten des Infanterieangriffs durch die anderen Waffen, insbesondere die Artillerie	114
v **Neymann**, Zum 25 jährigen Jubiläum des modernen deutschen Schießwollpulvers	463
Obermair, Übersicht der französischen Küstenbefestigungen	138
Frhr. **von der Osten-Sacken und von Rhein**, Die Heere unserer Gegner	414, 445
v. **Richter**, Das russische Feldheer und der Kriegsschauplatz im Königreich Polen	381
— Die Schießvorschrift für die Feldartillerie vom 11. Januar 1914	56
— Einiges über den bisherigen Anteil der Feld- und schweren Artillerie an den Gefechten der Monate August bis Oktober 1914	467
— Höhe der mutmaßlichen Verluste im jetzigen Kriege	326
— Leichte Geschütze zum Begleiten des Infanterieangriffs	244
Sanitätshunde	171
Schmidt, Die neue Gefechtsvorschrift für die russische Infanterie	294
Sperling, Das große Vermächtnis der Zeit vor 100 Jahren für unser Heer. (Gedanken über die innere Weiterentwickelung unseres Heerwesens.)	120
Spohr, Ein Wort über die „Deutsche Reitvorschrift 1912“	362





Seite
Frhr. v. Welck, Die Neuorganisation der französischen Kavallerie . . . 157
— Ein Blick auf Verwendung und Tätigkeit der Kavallerie im Kriege . . 329
von Wenninger, Die Manöverordnung 1914. (Eine Entwickelungsstudie.) 24
Woelki, Befestigungen und übermächtige Angriffsmittel 338
— Um Forts und ihre Intervalle II 62
— Zum derzeitigen Festungs- und Stellungskrieg 429, 491
v. Zwehl, Die Grundbedingungen des kriegerischen Erfolges 238
Umschau 70, 173
Bücherbesprechungen 94, 199, 310, 371, 439, 511
Ausländische Zeitschriften 104, 213, 443
Seewesen 106
Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher . . . 107, 215, 444, 513

I.

Die Felddienstordnung (Service des armeés en campagne) vom 2. Dezember 1913.

Von

Balck,

Generalmajor und Inspekteur der Feldtelegraphie.

Von der Auffassung ausgehend, daß nicht allein die Art der Ausführung, sondern auch die Grundsätze in Anwendung der taktischen Vorschriften verschieden sind in einem höheren und einem niederen Truppenverbande, wird als untere Grenze für diese Trennung die Infanterie- und die Kavalleriedivision angesehen. Ich kann mich dieser Auffassung nicht anschließen, die Grundsätze für die Truppenverwendung sind die gleichen für einen stärkeren und für einen schwächeren Truppenverband, nur die Art der Ausführung kann verschieden sein infolge der Stärke, Zuweisung von Kolonnen und Trains und infolge der größeren oder geringeren Vielgestaltigkeit der Kampfmittel. Eine Infanteriedivision besteht aus zwei bis drei Infanteriebrigaden, einem abgezweigten Teile der Korpskavallerie, der Divisionsartillerie, einer oder mehreren Geniekompagnien, der Sanitätskompagnie. Eine Kavalleriedivision besteht grundsätzlich aus drei Kavalleriebrigaden, einer reitenden Artillerieabteilung zu drei Batterien, einer „groupe cycliste", einem Geniedetachement auf Rädern, Telegraphen- und Sanitätsformationen.

Im Vergleich zu der Felddienstordnung von 1895 zeigen die Vorschriften über Befehle (ordres) und Weisungen (instructions) eine erhebliche Annäherung an die bewährten Vorschriften der deutschen Felddienstordnung, können demnach hier übergangen werden. Eine besondere Ausgestaltung haben die Vorschriften über den Verbindungsdienst (liaison) in der Truppe erfahren. Auf Märschen weit ab vom Feinde schicken die Brigaden zum Divisionsstabe, die

Regimenter zum Brigadestabe einen berittenen Offizier als „agent de liaison“, bei Märschen gegen den Feind und im Gefecht schickt jede Untereinheit zur nächst höheren Befehlsstelle einen oder mehrere „agents de liaison“ (berittene Offiziere, Reiter, Radfahrer oder Ordonnanzen), ebenso schickt der Führer zu jeder räumlich getrennten Unterabteilung, und wenn er es für geboten hält, auch zu jeder Nachbarabteilung einen Nachrichtenoffizier mit den erforderlichen Radfahrern und Meldereitern. Fernsprech- und Winkerverbindung ist bei jedem Halt (im Gefecht und bei den Vorposten) aufzunehmenr nach Anordnung der Führung kann in der Unterkunft auch die bereits vorhandene Fernsprechverbindung ausgenützt werden.

In der neuen Vorschrift sind im Titre III die Vorschriften über „Marsch und Unterkunft“ zusammengefaßt.

Die Marschkolonne besteht aus den fechtenden Truppen, den trains de combats, d. h. den Gefechtsbagage (Munition, Schanzzeug, Sprengmittel und Sanitätsmaterial), sie folgen der Truppe unmittelbar, im Divisionsverbande am Schlusse der fechtenden Truppen, jedoch vor der Nachhut, trains regimentaires — große Bagage — in mehrere Staffeln gegliedert.

Parcs (Kolonnen) und Convois (Trains) bilden eine Kolonne für sich.

Hervorgehoben wird, daß es ebensowenig eine gleichmäßige Marschordnung wie eine für alle Fälle gleichförmige Gefechtsordnung gibt. Der Führer befindet sich beim Vormarsch grundsätzlich bei der Vorhut, der nächstälteste Offizier als Führer des Gros, am Anfange desselben. Vor dem Aufbruch sind Aufschriften in der bisherigen Unterkunft zu beseitigen und Papiere zu vernichten. Diese Vorschrift ist von besonderer Wichtigkeit und verdient auch Nachahmung bei uns:

Art. 68: „Es ist verboten, auf dem Marsche oder im Quartier irgendein Stück Papier zurückzulassen, ohne es zu vernichten. Fragen von der Armee nicht zugehörigen Personen sind nicht zu beantworten. In Privatbriefen hat man sich aller Angaben über Truppenbewegungen zu enthalten, auch die Namen der Orte, in denen die Briefe geschrieben sind, sind nicht zu erwähnen.“ Die Bestimmung der Deutschen F.O. 394 spricht nur davon, daß es nötig werden kann, die Bezeichnung der Quartiere einzuschränken [1]).

---

[1]) Am 16. November 1870 wollen die Franzosen beim Angriff auf Viabon den Armeebefehl des Großherzogs von Mecklenburg vom 13. November gefunden haben (Lehautcourt, Orléans, S. 204). Am 12. August 1870 fand eine Offizierpatrouille auf Schloß Urville zahlreiche Briefumschläge und einen an Marschall Bazaine gerichteten Brief (Geschichte des Ulanenregiments Nr. 9, S. 21).

Vor dem Marsch ist nur bei kleineren Verbänden (früher grundsätzlich niemals) eine Versammlung vorher statthaft, bei breiter Unterbringung der Kolonne wird ein „point initial“ (Marschanfangspunkt) bezeichnet, der auf Anordnung des Führers, wenn nötig unter Verteilung der Anmarschwege, von den einzelnen Teilen überschritten wird, bei schmaler Unterbringung längs der Marschstraße, gleichviel ob in größerer oder geringerer Tiefe, erfolgt der Aufbruch zu einer von der Führung festgesetzten Uhrzeit. Die Anschauungen über den „point initial“ haben auch in den Vorschriften anderer Heere Aufnahme gefunden (z. B. Italien, Rußland, England); nicht berücksichtigt ist aber, daß die Unsicherheit der taktischen Lage vielfach eine Versammlung vor Beginn des Marsches fordern kann, um eine Verwendung der Truppe nach verschiedenen Richtungen zu ermöglichen (F.O. 336). Vielleicht ist diese Begründung einer Versammlung vor Beginn des Marsches nicht berücksichtigt, um alle Führer zu erziehen, ihren Entschluß nicht von dem Eingang von Meldungen abhängig zu machen. Die Bestimmungen über die der französischen Armee eigentümlichen, in den letzten zehn Minuten einer jeden Stunde abgehaltenen „haltes horaires“, die sich automatisch bei den Bataillonen, Eskadrons und Batterien vollziehen, haben eine Änderung dahin erfahren, daß sie nicht mehr obligatorisch sind (früher „grundsätzlich“), in Erwartung eines Gefechtes soll es vom Führer abhängen, ob und wann er seine Truppe ruhen lassen will. Die Vorschriften über den „Grand' halte“ (entweder gleichzeitig für die ganze Kolonne oder nacheinander an geeigneter Stelle) und „long répos“ haben keine Änderung erfahren. Grundsätzlich wird die rechte Straßenseite gehalten, Abteilungen, die aus der Kolonne ausbiegen, haben die folgenden Abteilungen zu benachrichtigen. Mannschaften, die ausnahmsweise aus der Kolonne austreten, übergeben ihre Waffen dem Nebenmann. Die Eingliederung der Truppen auf Kriegsmärschen erfolgt nach der voraussichtlichen Notwendigkeit ihrer Verwendung auf dem Gefechtsfelde. Die Artillerie so weit nach vorwärts, als mit ihrer Sicherheit vereinbar ist, dann wird aber darauf hingewiesen, daß sie so weit von den vorderen Teilen zurückgehalten werden muß, daß sie in der Marschkolonne nicht dem feindlichen Feuer ausgesetzt ist, daß sie nicht gezwungen ist, um in günstige Stellungen einfahren zu können, Kehrt machen zu müssen. Vorhuten unter der Stärke eines Infanterieregimentes erhalten nur ausnahmsweise Artillerie; die deutsche F.O. 170 kennt diese Einschränkung nicht, die russische „Ustaw“ rät, Vorhuten, schwächer als zwei Bataillone, Artillerie nicht zuzuteilen. Im Gros soll durch Eingliederung der Artillerie möglichst wenig der Infanterieverband zerrissen werden, in langen Artilleriekolonnen sind

Infanterieabteilungen einzuschieben. Die Anwendung breiter Marschformen wird bei genügender Breite der Straße und günstigen Witterungsverhältnissen empfohlen; hinzugefügt wird aber: „Jedoch erhöht dieses die Anstrengung und setzt die Marschgeschwindigkeit herab.“ Die entfaltete, sich gegen den Feind bewegende Division wird nur durch eine einzige Vorhut gesichert (gleiches geschieht auch beim Marsch in mehreren Kolonnen), jedoch hat jede Kolonne für ihren Schutz durch eigene Sicherung zu sorgen. Die Division gliedert sich im „rassemblement articulé“, in die Vorhut, in mehrere, den Bedürfnissen angepaßte Gruppen des Gros (Infanterie querfeldein Artillerie und Fahrzeuge auf den Straßen) mit ihren Sicherungsabteilungen. Das Gros hat bei einem Halt der Vorhut nicht auf diese eng aufzuschließen, die Truppe würde damit ihre Bewegungsfreiheit einbüßen. Bei geringer Entfernung vom Feinde kann die Division auch schon im „rassemblement articulé“ ihren Unterkunftsraum verlassen.

Die Vorschriften über Nachtmärsche, Märsche in Hitze und Kälte geben zu Bemerkungen nicht Veranlassung, auch die Vorschriften für Unterkunft haben nur geringfügige Änderungen erfahren, Biwaksformen werden nur noch für Kompagnien, Eskadrons und Batterien festgesetzt. Abweichend von unseren Vorschriften wird besonders darauf hingewiesen, daß es vor allem darauf ankommt, die Mannschaften unter Dach und Fach zu bringen. „Aber, um einen zu schnellen Verbrauch der berittenen Waffen zu verhindern, darf man kein Mittel unbenützt lassen, um die Pferde gegen die Unbill der Witterung zu schützen.“ Bekanntermaßen steht die Deutsche F.O. 374 auf dem Standpunkt, daß gerade für die berittenen Waffen die Unterkunft in erster Linie zu erstreben ist.

Im Unterkunftsort werden die Einheiten quer über die Straße gelegt, „garde de police“ (Innenwache) und ein „poste central“ (zur Erleichterung der Befehlserteilung), bei dem sich Befehlsempfänger einzufinden haben, werden aufgestellt; jedes Infanterieregiment stellt eine Kompagnie, jedes Kavallerieregiment eine halbe Eskadron und jedes Artillerieregiment eine Batterie „du jour“ für die Bereitschaft (piquet) und den Wachtdienst. Ausgänge werden gesperrt und je nach ihrer Wichtigkeit mit Wachen und Posten besetzt. Um die Nachtruhe der Truppen nicht durch Ausgabe verspäteter Befehle zu stören, bestimmen die Kommandeure, wann die Truppen auf ihren Sammelplätzen marschbereit stehen sollen, bei früherem Aufbruch werden die Befehle durch die beim poste central befindlichen Ordonnanzen (plantons) übermittelt.

Bemerkenswert sind die Schutzmaßregeln gegen Beobachtung von oben. Wird beim Marsch und in der Unterkunft

die Annäherung eines Flugzeuges bemerkt, so sind hellfarbige oder gut beleuchtete Stellen der Straße freizumachen, man benützt so viel als möglich die mit Grasnarbe bedeckten Teile, Bäume gewähren namentlich an der Schattenseite einen guten Schutz. Infanterie und Kavallerie können in den Straßengräben marschieren.

Sehr zweifelhaft erscheint die Ausführung dieser Bestimmungen. Artillerie wird nur in Ausnahmefällen die Straße freimachen können; unverkennbar hat aber die französische Kolonne vor der deutschen den Vorzug, daß sich in ihr keine Fahrzeuge befinden, da diese „an das Ende der Marschkolonne“ verwiesen sind.

Außerhalb der Straßen ziehen stärkere Massen und Truppen in Bewegung die Aufmerksamkeit auf sich. Kann man nicht den Schutz von Wäldern, Baumpflanzungen, Heckenwegen aufsuchen, so müssen die Formationen so dünn als möglich genommen werden. Im Halten läßt man die Infanterie knien. Am wenigsten der Beobachtung ausgesetzt sind Truppen, die sich in unmittelbarer Nähe von Flächen verschiedener Bebauung und Färbung befinden (z. B. Grenzlinie zwischen Sturzacker und Wiese, Feldwege, die durch bestellte Felder führen, Dorf- und Waldränder. In dem Unterkunftsort verraten Wagenparks und Feuer die Anwesenheit der Truppe. Regelmäßige Aufstellung der Fahrzeuglinien ist zu vermeiden, Aufstellen in der Kolonne zu Einem an Häusern und Hecken, soweit dieses nicht den Verkehr stört, ist zu erstreben. Kochstellen sind nach Möglichkeit in Gehöfte zu legen.

Titre VII bringt die Vorschriften über den Sicherungsdienst. Hier ist eine bemerkenswerte Entwickelung festzustellen. F.O. 1883 verlangte nur Aufklärung über die Sicherungszone hinaus. F.O. 1895 betonte die Notwendigkeit des Schutzes gegen Überraschungen, die vorliegende F.O. fordert von den Sicherungen, dem Führer und der Truppe die Freiheit des Handelns zu schaffen; ist diese vorhanden, dann ist auch Schutz gegen Überraschungen gewährleistet. Der Führer soll Zeit und Raum haben, seine Anordnungen zu treffen, hierzu ist erforderlich Aufklärung und Vorschieben von Sicherungstruppen, die Sicherheit der Truppe gegen Überraschungen wird gewonnen durch die Sicherungstruppen und in Nähe des Feindes durch entsprechende Gliederung. Fortgefallen ist zwischen der Heereskavallerie und der Marschkolonne die Kavallerie „du service de sûreté de première ligne“ (England: protective mounted troops“); ihre Aufgaben waren vor dem Feinde nicht zu erfüllen. „Man kann nicht von ein und derselben Kavallerie verlangen, in bestimmten Richtungen aufzuklären und sich dem Vorgehen der feindlichen Kavallerie aus allen Richtungen entgegenzustellen“ (Kommissionsbericht).

Beim Vormarsch soll die Vorhut Hindernisse beseitigen, beim



Zusammenstoß mit dem Feinde ihn angreifen, um ihn zu zwingen, seine Stärke zu zeigen, Stützpunkte für die Entwickelung des Gros in Besitz zu nehmen. Die Vorhut ist stark an Infanterie ($^1/_6$ bis $^1/_3$) und an Kavallerie; Artillerie wird gelegentlich zugeteilt, wenn die Stärke der Vorhut der Artillerie den nötigen Schutz gewähren kann. Genieabteilungen werden nach Bedarf überwiesen. Die Vorhut gliedert sich in pointe: Vorhutkavallerie und Infanterieabteilungen ohne Gepäck; tête: $^1/_3$ bis $^1/_4$ der Vorhutinfanterie und Genieabteilung, gros de l'Avantgarde: Haupttrupp.

Gelände, Nähe des Feindes, Stärke und Aufgabe der Vorhut werden bestimmend sein, wie weit diese vorzuschieben ist; nach gleichen Gesichtspunkten wird auch die Größe des Abstandes innerhalb der Vorhut bemessen. Die Vorschrift nimmt Abstand, bestimmte Zahlen zu nennen. Nach dem Armeegebrauch wird im Divisionsverbande die „tête de l'Avantgarde" etwa 500, die Vorhut selbst 1500 m vorgeschoben. Beim Vormarsch folgt der Kolonne eine Nachhut (zwei Kompagnien für eine Infanteriedivision mit einigen Reitern), sie soll beobachten, was im Rücken der Kolonne vorgeht, diese gegebenen Falles gegen ein Vorgehen feindlicher Kavallerie decken. Vorschriften über Seitendeckungen und Nachhuten beim Rückmarsch geben zu Bemerkungen nicht Veranlassung.

Vorposten sollen, ohne ein Gefecht zu suchen, sichern und einem Angriff des Feindes Widerstand leisten; dieses bedingt enges Zusammenwirken von Infanterie und Kavallerie, namentlich am Tage soll die Kavallerie die Infanterie ganz oder teilweise im Sicherungsdienst entlasten, während in der Nacht die Infanterie die Sicherung übernimmt, die Kavallerie weiter rückwärts zur Ruhe übergeht. Trotz der geringen Stärke der Kavallerie hat die französische Vorschrift diese Anordnung beibehalten. Zuteilung von Artillerie erfolgt nur, wenn es sich darum handelt, auf weite Entfernungen wichtige Punkte unter Feuer zu halten. Vorposten sind so weit vorzuschieben, daß die vorderen Unterkunftsorte dem Artilleriefeuer entzogen sind. Nach dem beendeten Vormarsch werden die Vorposten ganz (von der Division an abwärts) oder teilweise von der Vorhut gestellt, bei großer Entfernung vom Feinde („avantpostes loin de l'ennemi") kann man sich mit dem örtlichen Schutz der Unterkunft und Vorschieben einzelner Sicherungen in Richtung auf den Feind begnügen. Im weiteren werden unterschieden „Avantpostes à petites distances de l'ennemi" und „Avantpostes de combat". Letztere werden beim Erlöschen des Kampfes ohne Befehl von allen Truppen vorderer Linie ausgesetzt, die Sicherungen über die befestigte Verteidigungslinie vorschieben.

Die Vorposten „à petite distance de l'ennemi“ gliedern sich in die grand'-gardes (Vorpostenkompagnien) mit ihren Sicherungsorganen (éléments de surveillance): Feldwachen (petites postes), Posten und Patrouillen, dann in die Vorpostenreserve. In Richtungen, aus denen kein Angriff zu erwarten ist, werden nur Beobachtungsposten vorgeschoben. Aussetzen der Vorposten findet unter dem Schutze der Kavallerie oder vorgeschobener Teile der Vorhut statt. Vom Vorpostenkommandeur werden Erkennungszeichen vom kommandierenden General Losung („mot d'ordre“) und Erkennungswort („mot de ralliement“) bekanntgegeben. Die Vorpostenreserve, möglichst die Hälfte aller Vorpostentruppen — unter Umständen in jedem Abschnitt eine, liegt in Alarmquartieren, sonst im Biwak, sichert sich unmittelbar durch eine Innenwache, steht durch Fernsprecher und „agents de liaison“ in Verbindung mit den Vorpostenkompagnien, meist steht sie hinter der durch die Vorpostenkompagnie bezeichneten Widerstandslinie, die sie beim feindlichen Angriff zu verstärken hat vor bruchstückweisem Verstärken hat sie sich zu hüten, entschlossen greift sie mit ganzer Kraft feindliche Abteilungen an, die die Sicherungslinie durchbrochen haben könnten.

Die „grand'-garde“ ist meist eine Kompagnie stark, doch kann die Stärke nach der Lage verringert oder erhöht werden. Die „grand'-gardes“ stehen in der „ligne de resistance des avantpostes“, ihre Aufgabe ist defensiv, nur gelegentlich können sie sich offensiv gegen Teile wenden, die die Sicherungslinie durchbrochen haben; bei einem Angriff der Nachbarkompagnien hat sie ihre Aufstellung beizubehalten, darf die Nachbartruppe nur durch Feuer unterstützen. Die Stärke der Sicherungen ist so gering als möglich zu bemessen (früher bis zur Hälfte), die Ausrüstung wird nicht abgelegt, die Truppe biwakiert oder liegt im Alarmquartier, ein Viertel bildet die Bereitschaft (piquet) die auch den Posten vor Gewehr stellt. Zur Nachrichtenverbindung dienen Radfahrer, Winker, berittene Aufklärer (jedes Infanterieregiment 12, jedes Jägerbataillon 5 Aufklärer) und gelegentlich Reiter der Divisionskavallerie.

Die „petites postes“ unter einem Offizier oder bewährten Unteroffizier sind nur zur Beobachtung aber nicht zur Sicherung bestimmt, ihre Stärke wird so gering als möglich bemessen (nur in Einschließungsstellungen bis zu einem Zuge). Es darf weder geraucht noch Feuer angemacht werden, die Leute behalten ihre Waffe in Reichweite, bei Nacht muß die Hälfte wach bleiben. Verpflegung wird bei den grand-gardes zubereitet. Die Feldwache (Aufstellung richtet sich nach den Straßen) sichert sich durch einen oder mehrere Doppelposten (in letzterem Falle auch noch durch einen Posten vor Gewehr). Ihr

Gepäck können sie bei der Feldwache lassen, bei Nacht dürfen sie sich weder niederlegen noch hinsetzen. Ganz besonders eingehend sind die Vorschriften über das Durchschreiten der Postenkette.

Patrouillen von den Feldwachen und Vorpostenkompagnien, ausnahmsweise von der Vorpostenreserve vorgeschickt, bestehen aus drei Mann und einem Führer, sie gehen etwa einen Kilometer über die Postenlinie hinaus, bei großer Entfernung sind sie stärker zu bemessen; die Forderung, Gefangene zu machen, wird mehrfach erwähnt. Wachsamkeit der Posten wird geprüft durch „Rondes" (ein Offizier oder Unteroffizier mit zwei oder drei Mann). Aufstellung eines Durchlaßpostens kann angeordnet werden, anderen Falles kann bei großer Nähe des Feindes Durchschreiten der Postenkette verboten werden.

Über die Verwendung der Kavallerie wird bestimmt, daß sie das Aussetzen der Vorposten sichert, durch Aufstellen einzelner Vedetten die Infanterie am Tage entlastet und die Aufklärung übernimmt, schließlich kann sie wichtige Punkte vorwärts der Sicherungslinie besetzen, die auch in besonderen Fällen des Nachts besetzt bleiben können. Während der Nacht kann die Kavallerie bei der Vorpostenreserve oder weiter rückwärts Unterkunft beziehen. „Es ist zu vermeiden, die Kavallerie zum Melde- und Verbindungsdienst zu verwenden, bei Fehlen von optischen und Fernsprechverbindungen fällt dieses den Radfahrern zu."

Die Postenlinie soll grundsätzlich niemand ohne Erlaubnis überschreiten. Die mit Aufträgen versehenen Offiziere und Abteilungen, einzelne Soldaten und nicht zur Armee Gehörige, die mit einem Passe oder Befehle der Militärbehörden versehen sind, haben sich beim Führer der Vorpostenkompagnie zu melden, der sie bis zur Postenlinie begleiten läßt. Einzelne Personen, die die Postenlinie durchschreiten wollen, werden von den Doppelposten angehalten, diese haben die Feldwachen zu benachrichtigen. Der Feldwachthabende läßt diese Personen zur Vorpostenkompagnie bringen. Der Führer fragt sie aus, läßt sie, wenn nötig, durchsuchen und schickt sie mit Begleitung zum Vorpostenkommandeur. Ebenso schicken die Führer der Vorpostenkompagnie etwaige Gefangene zum Vorpostenkommandeur, nachdem sie dieselben ausgefragt haben. Will während der Nacht eine Truppenabteilung von außen durch die Postenlinie gehen, so wird sie von den Doppelposten angehalten und bei der Feldwache gemeldet; der Feldwachthabende meldet es dem Führer der Vorpostenkompagnie, der dann persönlich vorkommt. Eine solche Truppe wird nur durchgelassen, wenn der Führer einen geschriebenen Befehl vorweisen kann oder zu dem von den Vorposten gedeckten Truppenkörper ge-

hört. Im anderen Falle sendet der Kompagnieführer den Befehlshaber der Abteilung unter Begleitung zum Vorpostenkommandeur und läßt die Truppe in einiger Entfernung warten, während er die Nebenabteilungen benachrichtigt und sich selbst gefechtsbereit macht. Welches auch der Grad des so angehaltenen Truppenführers sein mag, so hat er auf alle Fragen zu antworten, die ihm zum Zwecke der Feststellung seiner Person vorgelegt werden.

Bei Tage und bei Nacht ruft der Doppelposten an, wenn er jemand sich nähern hört: „Halte-là“ (Halt); nötigenfalls wiederholt er den Ruf. Wer auf ein zweites Anrufen „Halte-là, ou je fais feu!“ nicht steht, auf den wird geschossen. Wird dagegen gehalten, so ruft der Posten „Qui vive?“ (Wer da?) und auf die Antwort „France, ronde“ oder „patrouille“ ruft er „Avance à l'ordre!“ (Näher heran zur Abgabe der Losung). Wenn der Führer nicht allein vortritt, die Losung nicht richtig gibt oder nicht das vereinbarte Zeichen macht, gibt der Posten Feuer und zieht sich im Notfalle zurück. Die Losung muß leise gegeben werden.

Während der Nacht haben Feldwachen, Bereitschaft und „Garde de police“ vor eintreffenden Patrouillen, Ronden und vor jeder Truppe Gewehr zur Hand zu nehmen, um Überraschungen vorzubeugen, haben die einzelnen Teile ihre Aufstellung zu ändern (möglichst nach vorwärts), Stellungen in Örtlichkeiten und an Straßen sind zu bevorzugen, lebhafte Patrouillentätigkeit namentlich in den ersten Morgenstunden, Legen von Verstecken vorwärts der Sicherungslinie wird empfohlen, auch kann es vorteilhaft sein, die Feldwachen bis dicht an den Posten heranzuschieben, um so durch große räumliche Trennung zwischen ihnen und den Vorpostenkompagnien diesen die nötige Zeit zu schaffen, sich gefechtsbereit zu machen. Die Stellungen bedürfen natürlich sorgfältiger Erkundung und Vorbereitung am Tage. Eine Stunde vor Tagesanbruch treten alle Teile der Vorposten unter Gewehr und machen sich gefechtsbereit. Auch in der Unterkunft treten zur Empfangnahme von Befehlen zu einer vom Führer festgesetzten Zeit Kompagnien, Eskadrons und Batterien marschbereit an, man will sie auf diese Weise zur Hand haben, will anderseits auch die Ruhe der Truppen durch den Empfang der spät eintreffenden Befehle nicht stören.

Nach früheren Vorschriften, die auf das erste Kaiserreich zurückgehen und von Napoleon III. in Italien wiedereingeführt wurden, sollten die Meldungen der vor Tagesanbruch zur Aufklärung abgesandten Aufklärungspatrouillen abgewartet werden [1]). Die Hoffnung,

[1]) In England wird dieses heute noch verlangt.

auf diese Weise Überfälle zu vermeiden, hat sich vor dem Feinde nicht verwirklicht. Die Gefahr lag nahe, daß gerade diese Aufklärung flüchtig betrieben wurde, um die Truppe schnell wieder zur Ruhe kommen zu lassen. Am 4. August 1870 war ein französisches Rekognoszierungsdetachement $5\,^1/_2{}^0$ früh vorgeschickt. Dasselbe kehrte zurück, ohne irgendwelche Anzeichen vom Vorrücken des Gegners entdeckt zu haben. Demnach waren die französischen Truppen teils mit Abkochen, teils mit Herbeischaffen von Biwaksbedürfnissen beschäftigt, als plötzlich gegen $8\,^1/_2$ Uhr vorm. eine bayerische Batterie auf der Höhe südlich von Schweigen auffuhr und das Feuer gegen Weißenburg eröffnete[1]).“

Titre V, das Gefecht im Divisionsverbande, muß ganz besonderes Interesse hervorrufen, da die Bedeutung des Angriffs in einer bisher gänzlich unbekannten Weise betont wird. „Zweck des Kampfes ist die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte, dieses bedingt das engste und beständige Zusammenwirken aller Waffengattungen.“ Wohl hatte schon die F.O. 1895 darauf hingewiesen, daß nur der Angriff den Willen des Feindes zu brechen vermag, aber beide Vorschriften beurteilen die Berechtigung der Verteidigung unter verschiedenen Gesichtspunkten. F.O. 1895 betrachtet die Verteidigung als ein Mittel, „um den Feind in ein günstiges Gelände zu ziehen, um ihn dann unter günstigen Bedingungen bekämpfen zu können.“ Von dieser Auffassung bis zu der vielfach beobachteten Neigung, daß die Vorzüge einer beliebigen Stellung die Führung bestimmen könnten, die Verteidigung dem Angriff vorzuziehen, erst nach glücklicher Abwehr des feindlichen Angriffs selbst zum Angriff überzugehen, war nur noch ein geringer Schritt, der zu der bekannten Taktik mit dem Gegenangriff führte[2]). Die neue Vorschrift weist darauf hin, daß, wenn auch die Hauptmasse zum Angriff eingesetzt werden soll, die Verteidigung nur dann eine Berechtigung hat, wenn sie ermöglicht, zur Lösung von Nebenaufgaben Truppen zu sparen, die dann dem Angriff zugute kommen. Im Angriff und in

[1]) Gen.St.W. I, S. 179. Weitere Beispiele in Lewal: Tactique de renseignement 1, S. 182 u. ff., v. Caemmerer, Frühjahrsfeldzug 1813, S. 19, 334.

[2]) Ganz ähnlich das E.R. f. d. Inf. 1904: „Der Angriff hebt die moralische Kraft und entspricht durchaus dem französischen Volkscharakter (s'adapte parfaitement au caractère français). Anderseits gestattet es die gesteigerte Widerstandskraft der Infanterie, im Verteidigungsgefecht den Gegner über die eigene Stärke zu täuschen und daher mit geringen Kräften aufzuhalten. Hierdurch gewinnt die Führung die Möglichkeit, an einer bestimmten Stelle die Verteidigung zu führen, um die Hauptmasse der Truppen mit um so größerer Entschiedenheit unbedingt angriffsweise zu verwenden.“

der Verteidigung soll der begonnene Kampf bis zum äußersten Ende, bis zum Einsatz des letzten Mannes durchgeführt werden. Grundsätzlich wird mit der in F.O. 1895, Art. 128 ausgesprochenen Ansicht gebrochen, nach Beginn des Vorhutgefechtes den Kampf weiterführen oder verweigern zu können, der Führer einer gegen den Feind marschierenden Division muß sich schon vor der Berührung klar sein, ob er kämpfen will oder nicht. Die hierdurch bedingte Trennung des Kampfes in Einleitung und Entscheidung führte dahin, daß der Angriff der Vorhut bei dem noch nicht ausgesprochenen Willen des Führers einen schwächlichen unentschlossenen Anstrich annahm. Zur Klärung der Begriffe hat zwar auch die neue F.O. diese Trennung beibehalten, verlangt aber für die Einleitung wie für die Entscheidung dieselbe Entschlossenheit und Tatkraft beim Angriff. Für die Ausführenden gibt es nur eine einzige Art des Angriffs mit der Absicht in die Stellung des Feindes einzudringen.

Die Absicht, erst nach Abwehr des Angriffs selbst zum Gegenangriff überzugehen, führte naturgemäß zum Zurückhalten starker Reserven, die man ängstlich vor den Eindrücken des Kampfes zu bewahren suchte bis zur endgültigen Entscheidung, um den Erfolg zu vervollständigen oder einen Mißerfolg einzuschränken", das Verwendungsgebiet der Reserve lag somit nicht in, sondern erst nach der Schlacht. Der Kommissionsbericht wies darauf hin, daß es „ein unentschuldbarer militärischer Fehler sei, auf die Weiterführung des Kampfes zu verzichten, ohne alle Hilfsmittel verbraucht zu haben.

Die Infanterie ist die Hauptwaffe, sie kämpft durch Feuer und Bewegung. „Nur die Vorwärtsbewegung, die zum Kampfe Mann gegen Mann führt, ist entscheidend und unwiderstehlich, aber gewöhnlich muß ein wirksames und kräftiges Feuer den Weg zum Einbruch in den Feind bahnen. Nur in sehr bedecktem Gelände und des Nachts kann ein Angriff aus dem Anmarsch bestehen, dem ohne weiteres der Einbruch mit der blanken Waffe folgt." Artilleriefeuer, das nur eine sehr geringe (minime) Wirkung gegen einen Feind in Deckung hat, kann daher niemals aus einer Stellung vertreiben. Das Vorgehen der Infanterie muß den Gegner zwingen, sich zu zeigen und Ziele zu bieten. Die Artillerie unterstützt das Vorgehen der Infanterie, indem sie alles vernichtet (kein Wort mehr von Neutralisieren), was ihr Vorgehen aufhalten könnte; besonders erleichtert wird dieses, wenn es gelingt, die feindlichen Batterien niederzuhalten, daher muß die Artillerie in voller Stärke eingesetzt werden, „aber Zweck des Artilleriekampfes ist nur — nach Erlangung des Übergewichts über die feindlichen Geschütze — eine größere Batteriezahl gegen die Angriffsziele der Infanterie einzusetzen" . . . . „Die Artillerie bereitet nicht

mehr die Angriffe vor, sie unterstützt sie.“ Der Divisionskommandeur bestimmt der Reihe nach die Ziele, die unter Feuer zu nehmen sind, frontales und Schrägfeuer[1]) sind zu vereinen. Die Überweisung von Batterien an den Führer des Angriffs wird nicht mehr verlangt, sie soll nur noch in stark bedecktem Gelände geboten sein, vielfach wird ein Angriff gerade aus den Nebenabschnitten durch Artillerie am wirksamsten unterstützt werden können. „So ergibt sich die Notwendigkeit für den Divisionskommandeur, die Verteilung der Batterien und ihrer Aufgaben im Laufe des Kampfes zur Lösung der der Division gestellten Aufgabe beliebig ändern zu können.“ (Kommissionsbericht.) Im Gefecht steht die Artillerie somit grundsätzlich zur ausschließlichen Verfügung des Divisionskommandeurs, selbst die für den Marsch bei der Vorhut befindlichen Batterien verbleiben nichtsdestoweniger unter den unmittelbaren Befehlen des Führers der Divisionsartillerie. Der Divisionskommandeur bestimmt das Maß der Unterstützung, das die Divisionsartillerie der Vorhut gewährt, die Aufgaben für die Einleitung und für die Durchführung sowie die einzunehmenden Stellungen.“ (Art. 105).

„Die Kavallerie ist die Überraschungswaffe par excellence, ihre Schnelligkeit gestattet ihr, überraschend einzugreifen und so die größten Erfolge zu erreichen... Nur die Attacke zu Pferde und mit der blanken Waffe gibt schnelle und entscheidende Erfolge, sie ist die hauptsächlichste Verwendungsform, das Fußgefecht wird nur angewendet, wenn Lage und Geländegestalt vorübergehend, die Reiter hindern, die Aufgabe zu Pferde zu lösen.“

Die Grundsätze über Führung des Angriffs, die in der „Conduite des grandes Unités“ gegebenen Gesichtspunkte bedurften für die Division keiner Änderung. Auch hier herrscht der Grundsatz, überall angreifen, die Vorhand an sich reißen und bewahren. Stocken des Angriffs bedingt Festklammern an das erreichte Gelände und sofortiges Aufnehmen der Vorwärtsbewegung, sobald dieses nur die Lage gestattet.

Beim Begegnungskampfe soll das Streben darauf gerichtet sein, dem Feinde in der Gefechtsentwickelung einen Vorsprung abzugewinnen, daher angreifen, ohne völlige Klärung der Lage durch Meldungen abzuwarten.

Beim Angriff eines in Stellung befindlichen Feindes kommt es zunächst darauf an, die Vortruppen bis auf die feindlichen

[1]) Französische Artillerieoffiziere glaubten aus dem Balkankriege eine große Bedeutung des Schrägfeuers auf weiten Entfernungen mit langen Kanonen folgern zu können.

Hauptkräfte zurückzudrängen, das Gros möglichst noch nicht einzusetzen. Die Infanterie des Gros wird im Verbande flügelweise, auf den Flügeln und bei der allein fechtenden Truppe treffenweise bereitgestellt, letzteres auch, wenn es sich voraussichtlich um Führung mehrerer Angriffe nacheinander handelt. Die Angriffsbreite einer Division soll in günstigem Gelände 4 km nicht übersteigen. Der Führer soll keine Zeit zum Handeln verlieren, das Streben nach übermäßiger Aufklärung hat den Nachteil, die Vorhand zu verlieren. Das ist richtig. Patrouillen können die Aufklärung nur bis zu einer gewissen Grenze erreichen, ist diese gewonnen, dann gibt erst das Gefecht weitere Auskunft. Nicht überflüssig ist die Mahnung, nur ein einziges Ziel sich zu stecken, dieses klar und unzweideutig allen Führern anzugeben. Ob der im Sinne des Führers angeordnete Haupt- und Nebenangriff räumlich oder zeitlich voneinander getrennt ist, hängt von den vorliegenden Nachrichten ab, noch einmal wird darauf hingewiesen, daß Haupt- und Nebenangriff nach den gleichen Grundsätzen ausgeführt werden. Von der Infanterie wird im Angriffsgefecht verlangt: zur Feuereröffnung so nahe an den Feind herangehen als möglich, schnelle und lange Sprünge, Verstärkungen sollen die Linie weiter vortragen, Verstärkungen folgen unter Ausnutzung der Deckungen in geeigneter Form, im offenen Gelände in gleicher Weise wie die Feuerlinie, gehalten wird nur, um Atem zu schöpfen. Entschluß zum Sturm kann auch von der Gefechtslinie ausgehen, während des Sturmes hält die Artillerie das Gelände hinter der Stellung unter Feuer und bemüht sich möglichst bald, mit einzelnen Batterien in die genommene Stellung einzufahren.

F.O. 1895 machte die Verteidigung mit nur wenigen nichtssagenden Worten ab, sie führten zu einer nach der Tiefe gegliederten Verteidigung, die in ihren letzten Folgerungen unzweifelhaft dahin führen mußte, mit zunehmender Minderheit gegen eine Überzahl zu kämpfen. Rückzugsdefensive aus vorgeschobenen Stellungen bis in Aufnahmestellungen und Gegenangriffe waren die Merkmale dieses verkünstelten Kampfverfahrens. Mit Recht bezweifelten Anhänger der neuen Richtung in Frankreich, ob es auch möglich sein würde, die Abwehr auf den Angriff folgen zu lassen. Der Verteidiger ist gebunden, er kann nicht mehr frei über seine Kräfte, wie der Angreifer, verfügen. Der Gegenangriff ist nur in der äußeren Form mit dem selbst gewählten Angriff verwandt, da er von dem Willen und den Maßnahmen des Feindes abhängt, und da diese nur ungenau bekannt sind, so ist der Erfolg durch tausenderlei Zufälligkeiten bedingt. Man denke nur an die Schwierigkeiten, die Benedek fand, seinen Angriffsgedanken bei Königgrätz in die Tat umzusetzen; selten günstige Be-

dingungen hatten an diesem Tage noch das II. und IV. Korps der österreichischen Nordarmee für einen Gegenangriff und doch geschah nichts. Lehrreich sind auch, im Abwägen des Für und Wider für Losbrechen des Gegenangriffs die inneren Kämpfe Kuropatkins, aus denen er auf den Schlachtfeldern von Liauyan und Mukden einen Ausweg nicht zu finden wußte. Die russische Heeresleitung verzichtete auf selbstgewählte Ziele, legte sich in Stellungen fest, ließ dem Gegner völlige Freiheit des Handelns und gestattete ihm schließlich mit überlegenen Kräften dort aufzutreten, wo es ihm beliebte. Grundsätzlich ist der selbst gewählte Angriff, der fast immer dem Feinde das Gesetz vorschreibt, der Abwehr, selbst mit dem daran schließenden Gegenangriff, vorzuziehen.

Aufgabe der Verteidigung[1]) ist, auf gegebener Front einen überlegenen Feind mit schwächeren Kräften aufzuhalten, um mehr Kräfte in der gewollten und an anderer Stelle vorbereiteten Offensive einzusetzen ... Auf Befehl der Führung in die Defensive verwiesen, hat die Division bis zum äußersten, selbst auf die Gefahr völligen Opferns auszuhalten, sie muß sich vor unüberlegten und ungerechtfertigten Angriffen hüten, die ihre Widerstandsfähigkeit schwächen können.“ Nach einheitlichem Plan wird die Stellung gruppenweise besetzt. Die einzeln auftretende Division kann z. B. einem Regiment die defensive Aufgabe zuweisen, dann mit dreien den Angriff führen. Jede Gruppe (Centre de résistance) erhält eine bestimmte Infanteriebesatzung, dann werden für ihre Verteidigung Artilleriestellungen ausgesucht zum Beherrschen des Angriffsraumes und des Zwischengeländes sowie zum Bekämpfen der feindlichen Artilleriestellungen. Ein eigentlicher Artilleriekampf soll vermieden werden, ganze Batterien oder Züge können bis zum Einbruch als Sturmabwehrgeschütze zurückgehalten werden. Infanterieschußfeld wird nur bis zu 800 und 1000 m gefordert, erwünscht ist, wenn diese Stützpunkte der feindlichen Artilleriewirkung entzogen sind.“

---

[1]) Exerzierreglement 1904: „Die Vorwärtsbewegung allein ist entscheidend und unwiderstehlich, der Angriff drängt sich daher in den meisten Fällen auf. Die Verteidigung kann aus freien Stücken im gegebenen Falle angewendet werden, um Kräfte zu sparen, den Feind festzuhalten und ihn zum Gefecht in eine vorteilhafte Richtung zu ziehen, aber dies immer nur, um der Masse zu gestatten, unter günstigen Umständen anzugreifen.

Rußland: „Die Verteidigung ist anzuwenden, wenn die gestellte Aufgabe durch Angriff nicht zu lösen ist. In der Verteidigung muß man bestrebt sein, den Feind mit allen Mitteln zu erschüttern, um, nachdem seine moralischen Kräfte gebrochen sind, zum Angriff überzugehen und ihn zu schlagen (Ustaw 514).

„Vorgeschobene Stellungen (avant lignes et positions avancés) sind in der Verteidigung grundsätzlich zu vermeiden, sie führen nur zu einer Zersplitterung der Kräfte und zu Teilniederlagen, die die Moral der in der Hauptverteidigungsstellung verbliebenen Truppen schwächen.“ Sicherung erfolgt durch Vortruppen (élements de surveillance), nur bei Unklarheit über Absicht des Feindes durch vorgeschobene Detachements aller Waffen, die aber rechtzeitig zurückweichen sollen.

Die Frage der vorgeschobenen Stellungen, die jahrzehntelang in Frankreich zu ihren Gunsten entschieden war, ist unter dem Gesichtspunkte zu bewerten, ob durch ihre Besetzung der Bereich der eigenen Beobachtung und Waffenwirkung vorteilhaft erweitert, die feindliche Beobachtung und Erkundung ferngehalten, der eigene Übergang zum Angriff erleichtert werden kann. Vorstellungen — oft mehrere hintereinander — sind zumeist zweckmäßig, falls es sich um Zeitgewinn handelt, wenn man den Feind über die Lage der eigenen Stellungen zu täuschen hoffen kann, ihn zu langsamem Angriff gegen die Vorstellung oder — in dem Glauben, wieder eine vorgeschobene Stellung vor sich zu haben — zum übereilten Vorgehen gegen die Hauptstellung verleiten kann. Diese Voraussetzungen werden aber durch den Gebrauch von Flugzeugen eine recht erhebliche Einschränkung erfahren, vielfach wird man an Stelle vorgeschobener Stellungen sich mit recht schwach besetzten Scheinanlagen begnügen können. Die entscheidungführende Verteidigung wird vorgeschobenen Stellungen zur Erweiterung der vorgeschobenen Beobachtung seiner Waffenwirkung ausnutzen, der Führer wird sie zweckmäßig verwenden, wenn sich die Möglichkeit bietet, den Angreifer zur Entwickelung in einer falschen Front zu verleiten, um dann über ihn herzufallen. Vorgeschobene Stellungen entsprachen durchaus dem Wesen der bisherigen französischen Verteidigung, da sie Gelegenheit gaben, durch Erschwerung der Aufklärung, Nötigen zum Aufmarsch, Zeitaufenthalt und einen Manövrierraum zu schaffen für Verschiebung und Verwendung zurückgehaltener Kräfte. Ihre Vorzüge zeigen sich mehr im Frieden als im Kriege. Wo aber vorgeschobene Stellungen in ausgesprochener Weise vor dem Feinde von Vorteil gewesen sind, da läßt sich dieses aber immer auf Fehler des Angreifers zurückführen, gegen die man sich in gewisser Weise wappnen kann. Für den Angreifer sind zu vermeiden Zusammenballen angreifender Truppen und Zeigen dichter Ziele auf mittleren Gefechtsentfernungen vor Stellen, die besetzt sein könnten. Bei geplantem Auf- und Vormarsch sind unter größeren Verhältnissen vorgeschobene Stellungen aber derart umfaßt, daß sie gar nicht recht zur Geltung kommen und sichere Beute des Angreifers werden. Viel ist erreicht,

wenn ihre Besetzung den Angreifer in ungünstiges Gelände hineinlockt. Anscheinend hatten die Franzosen in dieser Beziehung Schlußfolgerungen aus den preußischen Kämpfen an der Hallue gezogen.

Auch die russische Verteidigungstaktik rechnete besonders mit Anlage mehrerer Verteidigungsstellungen hintereinander. Die Kämpfe des russischen XVII. und X. Armeekorps am Schaho zeigen den nacheinander sich abspielenden Kampf um eine vorgeschobene Stellung, in der angesichts der Hauptstellung die Vorhut verblutete, den Kampf um die eigentliche Stellung und schließlich das Erlöschen des Kampfes der einzeln geschlagenen Kräfte in der Rückenstellung[1]). In der neuen Vorschrift wird eingehend die Besetzung eines vorgeschobenen „Punktes“, aber nicht mehr die Verteidigung einer „vorgeschobenen Stellung“ besprochen.

Die russische Infanteriegefechtsvorschrift empfiehlt Besetzen vorgeschobener Punkte, um dem Feinde die Aufklärung zu erschweren, seine eigenen Maßnahmen aufdecken zu müssen, die Besetzung von vorgeschobenen Stellungen, die Zuteilung von Artillerie an die Besetzung wird bei der größeren Tragweite der Geschütze als überflüssig bezeichnet. Die Verteidigung vorgeschobener Punkte muß mit voller Energie, aber nur solange geführt werden, bis man die Stärke der angreifenden Kräfte vollständig erkannt hat und den Gegner in seinem Vordringen nicht mehr aufhalten kann. Die Verteidigung wird ausschließlich den zur Besetzung des vorgeschobenen Punktes bestimmten Truppen überlassen; für deren Unterstützung darf den Reserven der Hauptstellung nichts entnommen werden. Beim Rückzug soll das Feuer aus der Hauptstellung nicht beeinträchtigt werden.

„Erweist es sich als nützlich, vorgeschobene Stellungen zu besetzen,“ sagt die russische Felddienstordnung, „so sind sie derart auszuwählen, daß sie von der Hauptstellung aus zum mindesten mit wirksamem Artilleriefeuer beherrscht werden können und daß sie die Gefechtstätigkeit der eigenen Truppe nicht hindern“. Die Feldbefestigungsvorschrift, die im wesentlichen die Anschauungen des Obersten Golenkin sich zu eigen machte, der in einer Preisschrift 1908 die russischen Anordnungen der Gruppenbefestigung mit Tiefengliederung festlegte, rechnete mit dem Vorhandensein und dem Ausnützen einer vorgeschobenen Stellung.

In den neuen englischen „Field Service Regulations“ hat man seit 1909 auf vorgeschobene und Scheinstellungen verzichtet, der Feind soll nicht mehr getäuscht, sondern vernichtet werden, was aber nicht ausschließt, daß berittene Truppen in günstigen Stellungen das Vorgehen des Feindes zu verzögern suchen.

---

[1]) „Studien zur Schlachtentaktik“, S. 51 u. f.

In Japan hält man die Vorzüge vorgeschobener Stellungen nicht für so groß, als daß diese ihre Nachteile aufwiegen könnten. Im österreichischen Exerzierreglement für die Infanterie (672) werden vorgeschobene Punkte mit schwachen Kräften besetzt, die rechtzeitig ausweichen sollen (Kavallerie, Radfahrer, Maschinengewehre), wenn der Feind zur vorzeitigen Entwickelung möglichst in falscher Richtung gezwungen und durch längere Zeit aufgehalten und wirksam beschossen werden kann.

In Deutschland (E. R. f. d. Inf. 407) hat man die prinzipielle Abneigung gegen vorgeschobene Stellungen aufgegeben, als Nachteil wird hervorgehoben, daß sie das Feuer aus der Hauptstellung behindern können und häufig Veranlassung zu Teilniederlagen werden. Der „Feldpionierdienst für alle Waffen“ (217, 260) gesteht zu, daß sie Zeitgewinn schaffen und den Angreifer zur Entwickelung nach falscher Richtung verleiten können. „In jedem Falle ist aber zu erwägen, ob diesen Vorzügen nicht größere Nachteile entgegenstehen: Erschwerung des rechtzeitigen und gesicherten Abzuges der in ihnen verwendeten Truppen, Ausnutzen der geräumten Befestigungsanlagen durch den Feind.“

Gegenangriffe und Gegenstöße (contre attaques und retours offensifs) sind von der Führung unter Mitwirkung der anderen Waffen vorzubereiten. Übergang zur allgemeinen Offensive ist nur zulässig, falls bestimmte Befehle dieses nicht ausdrücklich verbieten, wenn die Division überhaupt nicht oder von sichtlich unterlegenen Kräften angegriffen wird, oder wenn sich ihm Gelegenheit bietet, seinem Feinde eine gründliche Niederlage zu bereiten oder einen Fehler auszunützen. Vorschreiben nach Regeln kann man diesen Übergang zum Angriff nicht, das ist eben die Kunst der Führung, dieses rechtzeitig zu erkennen.

Die Ausführungen über Verfolgung sind beherzigenswert, bieten aber nichts Neues. Die Verfolgung, in breiter Front angesetzt, verlangt von Führer und Truppe eine unbezähmbare Willenskraft und äußerste Ausdauer, Aufrechthalten der taktischen Ordnung ist von nebensächlicher Bedeutung.

Ganz neu sind Hinweise (art. 119) auf Nebel- und Nachtgefechte, bei ersterem muß der Möglichkeit Rechnung getragen werden, daß der Nebel plötzlich verschwindet. Ein begonnener Kampf wird bis zu Ende durchgeführt, bricht vorzeitig die Dunkelheit herein,

so muß die Entscheidung noch in der Nacht gesucht werden. Wäre dieses im Balkankriege von den Bulgaren versucht worden, wir hätten nicht das Beispiel tagelanger entscheidungsloser Kämpfe gehabt; bekanntes Gelände kommt dem Gelingen eines Nachtangriffes zu gute. Man darf dem Feind nicht die Zeit lassen, sich zu erholen oder den Rückzug in Ruhe vorzubereiten[1]). Ist so der Nachtangriff eine Fortsetzung des Kampfes am Tage, so können auch nächtliche Angriffe angeordnet werden, um einen unzureichend gesicherten Feind zu überfallen, Vortruppen zurückzuwerfen oder Stützpunkte in Besitz zu nehmen, die man für den Angriff braucht. Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß in der Dunkelheit die Bedeutung der Zahl schwindet, daß auch eine Minderzahl große Erfolge erringen kann. Von Einfluß ist aber die Breite der anzugreifenden Stellung, dieses kann im Brigade- und Divisionsverbande zum Angriff in mehreren Kolonnen führen, deren Vorgehen nach der Uhr geregelt wird. Erfolg hängt von der Vorbereitung und Erkundung ab, Verhalten nach dem Erfolge und bei einem Rückschlage sind zu befehlen. Angriffe bei Beginn der Nacht sind am Platz, um dem Feinde nicht die Zeit zu lassen, seine Vorbereitungen zur Verteidigung zu vervollständigen. Angriffe in voller Dunkelheit sind nach der Tiefe zu gliedern. Angriffe kurz vor Tagesanbruch verlangen geöffnete Formen, eine vordere Linie zum Einbruch in das Angriffsziel, dahinter Infanterie, Kavallerie und Artillerie zur Ausbeutung des Erfolges. Ausführung des Angriffs lautlos. Ist die Stellung genommen, so wird sie in Erwartung eines Gegenangriffs besetzt, befestigt und durch Vortruppen gesichert.

Im titre VI werden die Anschauungen über Kavallerieverwendung zusammengefaßt. Als Aufgabe der in Kavalleriedivisionen[2]) zusammengefaßten Heereskavallerie wird zunächst die Aufklärung bezeichnet, die um so einfacher sich vollziehen wird, wenn es gelungen ist, die feindliche Kavallerie aus dem Felde zu schlagen. Sehr richtig wird darauf hingewiesen, daß es vielfach leichter ist, die Nachrichten einzusammeln, als sie zur entscheidenden Stelle gelangen zu lassen. Das im Armeeverbande auftretende Armeekorps verfügt über ein Kavallerieregiment zu 6 Eskadrons für die

---

[1]) Siehe Näheres in meinem Buche „Nachtgefechte".

[2]) In Frankreich ist die gesamte Kavallerie schon im Frieden in 10 Kavalleriedivisionen zu 3–4 Brigaden mit 2—3 Regimentern formiert. Die zur Korpskavallerie bestimmten Regimenter werden jährlich bezeichnet und können von den Armeekorps zu Übungen herangezogen werden. Eine einseitige Ausbildung der Kavallerie wird durch diesen Wechsel vermieden.

eigene Aufklärung, und zum Schutze der Truppen gegen Überraschung, mit vorausbefindlicher Heereskavallerie ist die Verbindung aufzunehmen. Die Aufklärung reicht bis zu einem Tagesmarsch über die Kolonnenanfänge hinaus, im Laufe der Heeresbewegungen kann sich die Notwendigkeit ergeben; die Kavallerie durch Infanterie- und Artillerieabteilungen zu verstärken, den Infanteriedivisionen wird nach Bedarf vorübergehend Kavallerie von der Stärke eines Zuges bis zu mehreren Eskadrons überwiesen.

Die Frage, ob Divisions- oder Korpskavallerie, ist in Frankreich und Rußland zugunsten der letzteren entschieden, die in Deutschland gelegentlich gemachten Versuche, die Kavallerie beider Divisionen vorübergehend zu einer Korpskavalleriebrigade zusammenzufassen, haben die hiermit verbundenen Nachteile nicht auszugleichen vermocht, jedenfalls darf man es nicht zur Regel erheben, weil dann sonst die zweite Division eines Armeekorps leicht ohne jede Kavallerie sein könnte, andererseits sieht aber auch Exerzierreglement für die Kavallerie 528 eine Beteiligung der Divisionskavallerie an den großen Reiterkämpfen vor, „indem sie auf Befehl oder aus eigenem Antrieb vorübergehend Anschluß an die Heereskavallerie findet." Rechtzeitige Loslösung von der Heereskavallerie wird nicht immer rechtzeitig möglich sein.

„Weitab vom Feinde", wenn jeder Zusammenstoß mit der feindlichen Kavallerie am Marschtage ausgeschlossen ist, kann in mehreren Kolonnen marschiert werden, die Radfahrer außerhalb der Kavalleriekolonne, doch ist für ihren Schutz zu sorgen. Nach einem Marsch von 4—5 km im Schritt wird gehalten, dann weitere Rasten von zwei zu zwei Stunden eingeschoben. Schritt und Trab wechseln ab, zwischen den Zügen bleiben etwa 10 m Abstand. Sind die beiderseitigen Kavallerien nur noch 30 km getrennt, so kann ein Zusammenstoß bereits in zwei Stunden erfolgen, Meldungen über Bewegungen der feindlichen Kavallerie können kaum viel vor dem Gegner ankommen. Aufklärung geschieht durch die „Détachements de couverture" (wechselnde Stärke) und reconnaissance d'officiers. Vorgehen der Kavallerie wird durch eine sprungweise von Höhe zu Höhe vorgehende Vorhut gedeckt (mit Radfahrern, eventuell werden noch reitende Artillerie und Maschinengewehre zugeteilt), die Regimenter zu Vieren oder in Zügen, zwischen den Eskadrons etwa 10 m Abstand. Gefechtstrain mit Handpferden am Schluß der Kolonne verwiesen.

Es sollen geleistet werden in der Stunde:

6.5 km im Schritt,

8 km abwechselnd Trab und Schritt



(Normalleistung für Kolonnen vom Regiment an aufwärts).
Im Trabe sollen 10 km in 40 Minuten geleistet werden, doch ist dieses schwer in langer Kolonne aufrechtzuhalten.

In Erwartung einer Zusammenstoßes wird die Division von einem günstigen Gelände zum anderen vorgehen (marche d'approche), die zu wählende Form muß gestatten, leicht die Gefechtsordnung annehmen zu können. Mit dem Anmarsch gegen den Feind beginnt auch die Gefechtsaufklärung. „Der Führer, der am schnellsten über die feindliche Kavallerie unterrichtet ist, kann auch als erster seinem Anmarsch Schnelligkeit und Entschlossenheit aufprägen, seinen Gegner noch in der Entwickelung erreichen. Aber um schnell unterrichtet zu sein, muß er der Aufklärung vorauseilen (il faut aller au devant des renseignements), er muß schnell handeln, seinen Entschluß fassen, ohne zu suchen, vorher alles zu wissen." Die Gefechtsaufklärung muß den Führer unterrichten bis zu dem Zeitpunkt, wo die Division das Kampffeld betritt. Der Divisionsführer eilt mit seinen Brigadeführern, den Führern der Artillerie und den Radfahrern voraus, gibt seinen Angriffsbefehl nach dem, was er vom Feinde und vom Gelände sieht.

„Der Kampf zweier Kavallerien wird durch das Handgemenge entschieden, die Attacke ist nur das Mittel, um zum Handgemenge zu kommen, den Kampf Mann gegen Mann dem Feinde aufzuzwingen, durch die Brutalität des Zusammenstoßes Unordnung in seine Reihen zu bringen. Der Stoß ist um so kräftiger, je größer die Geschwindigkeit und die Geschlossenheit der Eskadrons sind, das schließt künstliche Manöver aus."

Auch hier wird zwischen einem Haupt- und einem Nebenangriff unterschieden, auf diesen wird verzichtet, wenn es gelingt, den Feind in der Entwickelung zu fassen. Der Hauptangriff wird auf den Flügeln durch gestaffelte Eskadrons und hinter der Mitte durch Unterstützungseskadrons verstärkt, der Divisionsführer kann den Hauptangriff oder die Reserve führen. „Eine Gefechtsanlage, die nicht mit dem Einsatz aller Kräfte rechnet, ist unbedingt zu verwerfen. Alle Säbel und Lanzen der Division müssen im Handgemenge zur Geltung kommen, denn nur so wird ein Kavalleriekampf entschieden . . . Kein Offizier, kein Streiter darf außerhalb des Handgemenges bleiben, keiner darf es verlassen, solange noch ein feindlicher Reiter zu Pferde ist."

In mustergültiger Weise wird hier der Vernichtungsgedanke ausgesprochen, besonders wird darauf hingewiesen, zuerst die Offiziere außer Gefecht zu setzen.

Die Heereskavallerie nimmt an der Schlacht teil, wie jede andere Waffengattung, ist die feindliche Kavallerie nicht mehr zu fürchten, so gliedert sich die Division in mehrere Gefechtsgruppen (groupes de combat), Aufgabe der Divisionsführer bleibt, einheitliches Zusammenwirken zu ermöglichen. Die Attacke bleibt das wirksamste Kampfverfahren gegen überraschte oder entmutigte Truppen, ein Angriff zu Fuß ist nur am Platze, wenn ein Eingreifen starker Kavallerie nicht zu erwarten ist; ist dieses aber möglich, so wird die Feuerkraft der Artillerie und Radfahrer ausgenutzt, die Masse der Eskadrons bleibt zusammen. Soll der Vormarsch einer feindlichen Kolonne verzögert werden, so muß der Feind über den Mangel an Infanterie getäuscht werden, die Verwendung mehrerer Gefechtsgruppen gleichzeitig gegen Front und Flanke wird empfohlen.

Im Abschnitt (VII) „Detachements" vermissen wir die früher so sehr beliebten „Detachements mixtes", ihre Anwendung zur Verzögerung des Anmarsches des Feindes ist jedoch nicht ausgeschlossen. Obwohl die Kühnheit der beste Bundesgenosse des Angriffs ist, wird Verteidigung und bei schwächeren Truppen auch (Grenzschutz) die Rückzugsdefensive empfohlen.

Technische Arbeiten (titre VIII) bezwecken, die Vorwärtsbewegung der Truppen zu erleichtern, die Widerstandskraft einer vorübergehend aufgehaltenen Truppe zu erhöhen, einer auf die Verteidigung angewiesenen Truppe zu ermöglichen, den größten Nutzen aus dem Gelände zu ziehen. Befestigungen in der Verteidigung sollen schon in dem ersten Stadium verteidigungsfähig sein, gefordert wird, daß sie der feindlichen Feuerwirkung nach Möglichkeit entzogen sind. Größeres Interesse beansprucht die Verwendung von Befestigungen im Angriff. „Im Angriff liegt die erste Gewähr gegen Verluste, sowohl für Schützen wie Unterstützungen, in der Schnelligkeit der Vorwärtsbewegung sowie in der Anwendung geeigneter Formen und Ausnützung gedeckter Anmarschwege. Aber häufig wird eine angreifende Truppe gezwungen sein, im Feuer haltzumachen, sie nutzt den Schutz des Geländes aus, den sie durch eigene Arbeit zur Deckung und eigenen Waffenwirkung verbessern kann. Im offenen Gelände klammert sich die Infanterie an den Boden mit dem festen Willen, nicht weichen zu wollen, schafft sich zunächst eine Erdmaske, die später von den nachfolgenden Unterstützungen verbessert wird. Muß die Angriffstruppe in der Nacht an derselben Stelle bleiben, so baut sie in der Dunkelheit die begonnenen Deckungen weiter aus."

„Im Angriff gewonnenes Gelände darf grundsätzlich nicht aufgegeben werden, eine Truppe, die im Feuer einen Stützpunkt gewonnen hat und nicht weiter vorwärtskommen kann, ist verpflichtet,

sich an den Boden zu klammern und mit allen Mitteln den Schutz, den das Gelände verleiht, zu vermehren."

Die Frage der Nützlichkeit des Spatengebrauchs im Angriff ist z. Zt. noch nicht entschieden. Der russische geplante Angriff ist ein ausgesprochener Spatenangriff, während in Japan trotz vorzüglicher technischer Schulung der Spatengebrauch nur beim Angriff auf befestigte Stellungen zulässig ist, wenn ungedeckte Infanterie längere Zeit den Feuerkampf mit ungeschwächter, gut gedeckter Infanterie führen müßte, die Arbeit muß aber eingestellt werden, wenn durch die Erde des frisch aufgeworfenen Bodens dem Feinde das Abkommen erleichtert werden würde. Im ungebrochenen feindlichen Feuer und ohne vorübergehenden Feuerschutz durch eigene Artillerie sich eingraben zu wollen, heißt freiwillig seine Feuerkraft schwächen und den Angriff verlangsamen. Das deutsche (313) und österreichische Exerzierreglement (205, 609, 628) teilen durchaus diesen Standpunkt, sie weisen darauf hin, daß Zeitgewinn dem Verteidiger zugute kommt, daß die Schwierigkeiten des Aufreißens einer eingenisteten Schützenlinie nicht zu unterschätzen sind. Der Pionierdienst für alle Waffen (Nr. 258) schreibt über den Angriff gegen befestigte Feldstellungen: „Der Truppenführer bestimmt, welche Abschnitte zunächst zu gewinnen und — wenn erforderlich — für den weiteren Angriff zu befestigen sind."

Man wird gut tun, den Spatengebrauch im Angriff als Ausnahme anzusehen, die Truppe soll schießen, aber nur im Notfalle graben.

Die übrigen Abschnitte der Felddienstordnung haben nur ein mittelbares taktisches Interesse, sie seien hier nur dem Titel nach aufgeführt:

Titre IX Luftschiffe und Telegraphendienst[1]).
„ X Trains und Kolonnen.
„ XI Ergänzung von Lebensmitteln und Munition, Abschub und Beitreibungen[2]).

---

[1]) Verbindung von unten nach oben, zu Nachbarkorps über das Armeeoberkommando.

[2]) Verpflegung: Die Ausnützung der Hilfsmittel des Landes ist nicht Aufgabe der Truppen, sondern der Verwaltungsbehörden. Mangelnde Verpflegung begünstigt die Indisziplin, führt zu Plünderung und verursacht Epidemien. Die Intendantur arbeitet unter Leitung des Truppenbefehlshabers, ähnlich wie in Deutschland. In jedem Truppenteil leitet den Verpflegungsdienst ein „officier d'approvisionnement". Eiserne Portion (les vivres de réserve) für den Notfall. Diese reicht für zwei Tage, ebenso

Titre XII Feldgendarmerie.

Anhang. Schriftverkehr, Rechte nichtfranzösischer Offiziere bei dem kriegführenden Heere.

Ausstattung mit Verpflegung.

Internationales Recht (Genfer, Petersburger und Haager Abkommen).

Die französische Armee verzichtet in diesem Jahre auf große Manöver, um so in kleineren Rahmen die Grundsätze der neuen Vorschrift zum Gemeingut der Truppe zu machen, manche entgegenstehende Ansichten werden zu überwinden sein. Die neuen Vorschriften predigen Selbständigkeit, rücksichtslosen Angriff, Zähigkeit und Entschlossenheit. Eine in diesem Sinne erzogene und geführte Armee wird ihren Gegner zu den höchsten Anstrengungen zwingen, wenn er im Entscheidungskampfe siegen will.

---

wie große Bagage, Korps- und Armeetrains Verpflegung für den Mann auf je zwei Tage mitführen. So ist Verpflegung für acht Tage (Hafer für sieben Tage) vorgesehen. Im Falle besonderer Anstrengungen tritt die „ration forte" in Geltung. Besondere Fleischwagen sind vorhanden. Die Truppe lebt aus den „trains régimentaires", die entweder aus den Korpstrains in den „centres de ravitaillement" — in der Regel drei für jedes Korps — oder unmittelbar aus der Eisenbahn in den „gares de ravitaillement" wieder gefüllt werden. Bei dieser Wagenfüllung ist möglichst ein Generalstabsoffizier und ein Intendanturbeamter zugegen. Für Fleischversorgung jedes Korps besteht ein Schlachtviehdepot, das möglichst lange an einem Ort bleibt. Das dort geschlachtete Vieh wird durch Fleischautomobile nach den Fleischverteilungsorten geschafft, wo es die Fleischwagen der Truppen empfangen. Verpflegung durch Quartierwirte bildet Ausnahme; nur für kleine, abgetrennte Abteilungen.

II.

Die Manöverordnung 1914.

Eine Entwickelungsstudie.

Von

Generalmajor **von Wenninger**.

Die erste „Manöverordnung“ vom Jahre 1861 hatte „die verschiedenen Ordern, Instruktionen und Traditionen zusammengefaßt, die vorher für die Leitung und Führung der größeren Truppenübungen maßgebend gewesen waren“. Sie unterschied bereits zwischen „Übungen, deren Gegenstand der reinen Taktik angehört“ (wie sie heute noch in den „Regiments- und Brigadeübungen“ erhalten sind), und zwischen „Übungen mit gemischten Waffen, mit vollkommener Berücksichtigung des Terrains, nach einer zugrunde gelegten Generalidee (Manöver)“. Die Manöver zerfielen wieder in „Divisions- und Korpsmanöver gegen markierten Feind“ und in „Manöver in zwei Abteilungen (Parteien), unter zweien, durch eine Generalidee einander entgegengestellten Führern“. Nur diese letzteren Manöver hießen bezeichnenderweise „Feldmanöver“; ihnen allein maß man Kriegswert bei. Die geringere Einschätzung der Manöver gegen markierten Feind war in ihrer damaligen Ausführung begründet. Der Führer der Volltruppen war zugleich Leitender; er „teilte für sich die Manöver in Momente ein und schrieb dem markierten Feind seine Stellungen und Bewegungen genau vor. Die Momente waren, wo es ohne Nachteil (!) für das darzustellende Kriegsbild geschehen konnte, durch Pausen zu trennen. Der markierte Feind manövrierte niemals auf eigene Hand, er sollte nur die Motive zu den Maßregeln der manövrierenden Truppen geben.“ Mit anderen Worten: bei den Manövern gegen markierten Feind kamen nur taktische Entschlüsse, und zwar nur solche der Unterführer, in Frage; der Führer der Volltruppen hatte, weil zugleich Leitender, für seine Person wenig Übungsnutzen. Bei den Feldmanövern dagegen sollten auch die höheren Kommandeure als Parteiführer vor taktische und hauptsächlich vor operative Entschlüsse gestellt werden. „Vorzüglich durch diese Manöver sollte die Fähigkeit geprüft und geübt werden, Verhältnisse, wie sie der Krieg gibt, schnell und sicher aufzufassen, zu beurteilen und der gewonnenen Ansicht gemäß zu handeln. Die Übung des Gefechts, das rein Taktische, sollte hier nur ein unter-

geordneter Zweck sein." „Ein Manöver muß an seiner strategischen Basis festhalten."

Unter dem gleichen Gesichtspunkt wie die M.O. 1861 beurteilte auch Moltke noch nach den Kriegen von 1864 und 1866 den Wert der Feldmanöver. In der ersten „Instruktion für die höheren Truppenführer" vom Jahre 1869[1]) ist gesagt: „Die Friedensmanöver, auch die ausgedehntesten, geben nur ein sehr unvollkommenes Bild des wirklichen Krieges. Vor allem bleibt bei Friedensübungen jede Waffenentscheidung, also auch das moralische Element, ausgeschlossen, und der überaus große Nutzen derselben (d. h. der operative Nutzen) endet mit dem Augenblick, wo die gegeneinander manövrierenden Abteilungen zum allgemeinen Engagement aufeinandertreffen."

Nach Moltke sind unter operativen Entschlüssen freilich nur solche zu verstehen, die, kurzgesagt, aus dem getrennten Marschieren zum vereinten Schlagen führen. In diesem Moltkeschen Sinne konnte bei dem damaligen kleinen Rahmen auch der „ausgedehntesten" Manöver von einer „strategischen Basis" und von operativen Entschlüssen nur dann die Rede sein, wenn die Manöveranlage die gemischte Brigade oder die Division in operative Beziehung zu angenommenen Nachbargruppen der gleichen Partei brachte.

Trotz dieser Auffassung jener Zeit waren in die erste M.O. auch Kapitel rein taktischen Inhalts eingearbeitet, z. B.: „Wirkung der preußischen Schußwaffen. Unterschied zwischen Zündnadel- und Minié-Gewehr und dessen taktische Konsequenzen", „Führung entgegenstehender Abteilungen", „Führung der Avantgarde", „Führung der Arrièregarde", „Der Kommandierende der Kavallerie". Damit gewann die erste M.O. bereits den Charakter einer Felddienstordnung.

Indes — obwohl schon die M.O. von 1861 die „Einführung der Konsequenzen des Hinterladers in die Manövertaktik empfohlen" hatte, und obwohl Moltke in seinen klaren und überzeugenden Aufsätzen von 1861[2]) und 1865[3]) eine neue Taktik, die „Taktik der verbesserten Feuerwaffen", gepredigt hatte, — so war doch die preußische Armee 1870 mit einem durchaus veralteten Reglement in den Krieg gegen das Chassepot gezogen. Erst unter den Eindrücken dieses großen Krieges, wo die deutsche Infanterie unter schweren Verlusten auf dem Schlachtfelde umlernen mußte, erwuchs allmählich die Lehre, daß die Friedensübungen in hervorragendem Grade die

[1]) Taktisch-strategische Aufsätze, S. 122.
[2]) Taktisch-strategische Aufsätze, S. 29.
[3]) Taktisch-strategische Aufsätze, S. 49.

Aufgabe hätten, die Truppe und ihre Führer auch taktisch für den Krieg zu schulen.

So ging die erste M.O. mit der Zeit in eine F.O. auf, die nur in ihrem zweiten Teile die „Bestimmungen für die Herbstübungen" enthielt. Die F.O. 1887, 1894 und 1900 waren nach diesem Muster aufgebaut. Merkwürdigerweise war aber gerade in dem zweiten Teil, der doch den Friedensübungen gewidmet war, ein Kapitel eingereiht, das den Niederschlag der jeweils herrschenden taktischen Ansichten enthielt, das Kapitel „Schiedsrichter".

Nebenher ging aber das Bestreben aller zur Umarbeitung der Waffenreglements niedergesetzten Kommissionen, den Abschnitt „Gefecht" immer mehr und mehr zu einem Abriß der Taktik ihrer Waffe auszugestalten, der nicht nur den Kampf gegen alle anderen Waffen, sondern auch das Zusammenwirken mit diesen berücksichtigte.

Als S. M. der Kaiser im Winter 1907/08 einer Kommission die Neubearbeitung der F.O. auftrug, stand diese Kommission vor einer völlig neuen Sachlage. Die offizielle Taktik der einzelnen Waffen war in die Waffenreglements übergegangen; nebeneinander standen drei Gefechtslehren, deren jede von jenem gesunden Waffenchauvinismus getragen war, der schließlich nichts anderes will, als Erziehung zum felsenfesten Vertrauen in die eigene Waffe. Naturgemäß ergaben sich hierbei Gegensätze, die eine ausgleichende Gerechtigkeit verlangten; eine solche, über den Parteien stehende Lehre mußte in der einzigen universellen Dienstvorschrift, die für alle Waffen gilt, in der F.O., ihren naturgemäßen Platz haben. Dem stand entgegen, daß die F.O. nach offizieller Ansicht keine Gefechtsvorschrift mehr sein durfte; sie sollte vielmehr „ordnen den Dienst im Felde" außerhalb des Kampfes, sie sollte den vom Gefecht handelnden Abschnitten der Waffenreglements nichts mehr wegnehmen, was diesen zugehörte. So mußte auch jene Ziffer entfallen, die noch in der F.O. 1900 vom Begegnungsgefecht als der häufigsten Gefechtsart eines künftigen Krieges sprach.

Ich glaube, die vielverbreitete Vorstellung, als ob die F.O. eine Gefechtsvorschrift sei, rührt ursprünglich von einem anderen Begriff her, von jener landläufigen Begriffsbezeichnung „Felddienstübung", die eigentlich den Kern der Sache nicht erschöpft. Diese Übungen beginnen und enden ja wohl mit Aufklärung und Sicherung im Marsch und in der Ruhe, d. i. mit Tätigkeiten des Felddienstes, sie umfassen aber meist auch ein Gefecht aller Waffen. Der volle Name hätte lauten müssen: „Felddienst- und Gefechtsübung" oder etwa „Kriegsübung". So will es mir scheinen, als sei man auf dem Wege

über den mißverstandenen Begriff „Felddienstübung“ zu dem Irrtum gelangt, hinter der „Felddienstordnung“ eine Gefechtsvorschrift zu vermuten.

Aber eine Kriegsvorschrift sollte die F.O. sein und bleiben; wenn sie daher in der Einleitung von Kriegszielen der Ausbildung aller Waffen spricht, so ist das ihr gutes Recht, das Recht einer Vorschrift, die für alle Waffen gilt. Und weil die F.O. als einzige universelle Dienstvorschrift die Pflicht hatte, allen Waffen gerecht zu werden, so müßte ihr ferner jenes Kapitel „Waffenwirkung“ zurückgegeben werden, das ursprünglich 1861 die Forderung einer waffentechnischen Übergangszeit in eine reine Friedensvorschrift eingefügt hatte, und das dann später, als die erste M.O. eine F.O. geworden war, auf Schleichwegen menschlicher Logik in den reinen Friedensteil der F.O., in den Abschnitt „Schiedsrichter“ sich verirrt hatte. In dem Kapitel „Waffenwirkung“ der F.O. 1908, das als eine Essenz der offiziellen Taktik aller Waffen gelten darf, sind die kleinen Gegensätzlichkeiten der Waffenreglements sorgfältig abgeglichen.

Die F.O. 1908 sollte ferner nach den der Kommission gegebenen Richtlinien als „Handbuch für den Krieg“ ausgebaut werden. So mußte sie von allen Friedensschlacken, mit denen sie bis 1900 tatsächlich durchsetzt war, gereinigt werden. Alle nur für den Frieden geltenden Bestimmungen wurden herausgeschält und in einem besonderen Bändchen vereinigt. So entstand die reinliche Scheidung von F.O. und M.O., — eine logische Rückentwickelung; wie aus der ersten M.O. im Laufe der Jahre eine F.O. geworden war, so war nun aus der letzten F.O. eine F.O. und M.O. entstanden.

Durch die Abtrennung der M.O. war die F.O. selbst ein handlicheres Buch geworden; das war ein Gewinn, denn sie soll ein „Tornisterbuch“ sein. Zugleich war der Vorteil erreicht, daß jede der beiden, nunmehr getrennten Vorschriften unabhängig von der anderen umgearbeitet und neu herausgegeben werden kann.

Manöverordnung 1914.

Das Bedürfnis hierzu trat zuerst bei der M.O. ein. Schon ein Vergleich der Inhaltsverzeichnisse der M.O. 1908 und M.O. 1914 verrät einige Änderungen. Ein neuer Titel „Divisionsübungen“ ist eingefügt. Die Untertitel „Pioniere“ und „Luftschiffer“ sind weggefallen. Der Untertitel „Telegraph und Fernsprecher“ ist umgetauft in „Fernsprech- und Funkerdienst“.

Divisionsübungen.

Die Einführung von Divisionsübungen hat gleichfalls ihre Entwickelungsgeschichte. Die Einführungsorder der ersten „Aller-

höchsten Verordnungen über die größeren Truppenübungen“ vom 29. Juni 1861 sagte wörtlich: „Es wird an dem in der Order vom 12. Juli 1840 ausgesprochenen Grundsatz festgehalten, daß:

1. die Brigade der größte taktische Körper ist, mit dem Übungen, die der reinen Taktik angehören, und die durch Reglements vorgeschrieben sind, ausgeführt werden und daß
2. mit der Vereinigung der gemischten Waffen stets die Manöver beginnen.“

Diesem Grundsatz ist man all die Zeit treu geblieben. Immer mehr und mehr aber, besonders seit dem Entstehen von großen Truppenübungsplätzen mit nützlichen Geländeformen, hatte sich das Bedürfnis geltend gemacht, außerhalb der Manöver die niedere Gefechtsführung aller Waffen und das Zusammenwirken von gemischten Waffen in größeren Verbänden systematisch zu üben. Der F.O.-Kommission von 1908 war eine Denkschrift des Generalstabs und eine Reihe von Anträgen der Generalkommandos vorgelegen, die die Einführung von Divisionsübungen nicht nur wünschten, sondern als eine Notwendigkeit bezeichneten. Die Zeit zur Annahme war 1908 noch nicht gekommen gewesen; man verschloß sich nicht den „Für“-Gründen, aber die konservativen Bedenken siegten; man besorgte eine Verdrängung unserer „operativen Manöver“ durch Übungen, die die Gefahr des Schemas mit sich zu bringen schienen.

Es ist wohl das unbestrittene Verdienst Exzellenz von Bülows, diese Sorge gebannt zu haben; durch seine virtuose Ausgestaltung des Themas „Divisionsübungen“ war Jüterbog ein Mekka geworden für Gläubige und Ungläubige — alle schieden als Freunde der neuen Übungsart, die der Generaloberst in einem Dezennium der Armee erkämpfte. Nun ist sie legitim — durch die M.O. 1914. So war auch hier, wie schon oft, der Truppenusus der Vorschrift vorangegangen. Das ist gesunde Heeresarbeit. Die Praxis schafft sich, was ihr nottut. Der grüne Tisch prüft und gibt den Segen dazu.

Die M.O. 1914 stellt für Divisionsübungen einen doppelten Zweck auf:

1. Ausbildung der Führer und Stäbe,
2. Schulung des Zusammenwirkens der Waffen im Verbande der Infanteriedivision.

Die Ausbildung der Führer und Stäbe umfaßt die Technik der Gefechtsbefehle, die Rollenverteilung innerhalb des Stabes und strikte Durchführung dieser Einzelfunktionen, kriegsmäßiges Verhalten der Stäbe, Wahl der Befehlsstellen, Schulung der Führernerven, Erkundungstätigkeit aller Stabsorgane, Verbindung nach oben und unten und zu den Nachbarn. Es ist klar, daß während der Manöver

selbst weder die Leitung, noch die höheren Führer dieser „Ausbildung der Stäbe“ mehr als ein gelegentliches Augenmerk zuwenden können. Die Manöver stellen eben den Ernstfall des Friedens dar, wo Führer und Stäbe ihre Geschultheit bereits zu beweisen haben.

Auch der zweite Übungszweck — Zusammenwirken der Waffen — kommt während des rascheren Verlaufes der Manövergefechte meist zu kurz; hier wird auch schon mehr die Probe auf das Exempel verlangt, freilich oft genug nicht erfüllt. Wie oft übersieht es die Infanterie, aus dem Aufflammen des eigenen Artilleriefeuers sich den Impuls zu energischem Vorgehen zu holen, wie häufig vergißt die Artillerie, jede Veränderung in vorderster Gefechtslinie durch eigene Maßnahmen wahrzunehmen, und wie fast immer machen Infanterie und Artillerie während einer Kavallerieattacke sich der Sünde des müßigen Zuschauers schuldig, statt die kurze und im Ernstfall so teuer erkaufte Atempause aufs intensivste auszunutzen! Die Schiedsrichter müßten verpflichtet sein, alle Unterlassungssünden, aber auch alle lobenswerten Handlungen auf diesem Gebiete dem Leitenden zu berichten.

Zu einer gründlichen Schulung des Zusammenwirkens geben nur die Divisionsübungen dem Leitenden die Gelegenheit; nur hier kann er Gefechtsabschnitte, wo nach seiner Ansicht es am Zusammenwirken fehlte, durch eine Belehrung ad oculos unterbrechen, und sie, wenn es ihm nötig erscheint, sogar wiederholen. In erster Linie verantwortlich für die Schulung seiner Division und seines Stabes ist naturgemäß der Divisionskommandeur selbst. Aus diesem Grunde soll er an „mindestens“ einem Tage selbst der Leitende sein (32); es erscheint zweckdienlich, dem Divisionskommandeur den ersten Übungstag einzuräumen.

Der Kommandierende General als Leitender will das Erreichte prüfen und ergänzen und schließlich dem Divisionskommandeur die Gelegenheit gewähren, sich auch seinerseits als Führer zu schulen und mit seinem Stabe einzuspielen. Das 1908 noch befürchtete Schema von den Divisionsübungen fernzuhalten ist Sache des Leitenden. Daß über diesen nützlichen Übungen die eigentlichen Manöver nicht zu Schaden kommen, ist damit gewährleistet, daß die zehn Manövertage unverkürzt erhalten blieben und die Kosten für die Divisionsübungen nicht dem Manöverfonds zur Last fallen, sondern aus den Gefechts- und Schießübungsgeldern bestritten werden.

Wachsende Freiheit in der Zeiteinteilung.

Eine bedeutungsvolle Fortentwickelung weist die Zeiteinteilung für die Manöver auf und zwar in wachsendem Grade zugunsten der größeren Manöver und zugunsten einer größeren Freiheit in

der Auswahl der Manövergattungen. Dies ergibt sich am klarsten aus einem Vergleich folgender vier Tabellen[1]):

1887.

						(Falls erhebliche Mehrkosten nicht erwachsen)		
Brigademanöver	4	5	3	5	4	4	3	4
Divisionsmanöver	4	3	5	4	5	4	4	3
Divisionsmanöver gegen markierten Feind	2	2	2	1	1	—	—	—
Korpsmanöver	—	—	—	—	—	2	3	3

1900.

Brigademanöver	4	3	4	4	3	3	3
Divisionsmanöver	4	5	5	4	5	4	4
Divisionsmanöver gegen markierten Feind	2	2	1	—	—	—	—
Korpsmanöver	—	—	—	2	2	3	2
Korpsmanöver gegen markierten Feind	—	—	—	—	—	—	1

1908.

Brigademanöver	3	3	3	3	2	2	2	3	4	4
Divisionsmanöver	4	3	5	4	4	4	3	6	6	5
Divisionsmanöver gegen markierten Feind	—	1	—	1	—	—	1	1	—	1
Korpsmanöver	3	2	2	2	4	3	4	—	—	—
Korpsmanöver gegen markierten Feind	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—

1914.

Brigademanöver	2	2	2	2	2	2	3	3	3	3	3	3	4	4	5
Divisionsmanöver	4	4	5	3	4	3	4	3	4	5	3	3	4	5	4
Divisionsmanöver gegen Flaggenfeind	—	—	—	1	—	1	—	1	—	—	1	1	2	1	1
Korpsmanöver	2	3	2	3	2	2	2	2	3	2	3	2	—	—	—
Korpsmanöver gegen Flaggenfeind (unter Leitung des Kom. Gen.)	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—
Manöver im Korpsverbande gegen Flaggenfeind unter besonderer Leitung	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—
Manöver, Korps gegen Korps unter besonderer Leitung	2	1	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—

[1]) Das „grüne Buch" von 1861 hatte die Zeiteinteilung noch für alle Korps der Allerhöchsten Bestimmung vorbehalten; nur innerhalb dieser Bestimmungen war die Zeiteinteilung den Kommandierenden Generalen anheimgegeben. Eine Tabelle kann daher für die Geltungszeit der ersten M.O. nicht aufgestellt werden.

Während 1887 Korpsmanöver noch als kostspielige Ausnahme galten, 1900 die Korpsmanöver häufiger wurden und Korpsmanöver gegen markierten Feind hinzutraten, schwoll 1908 die Erlaubnis zu Korpsmanövern — auf Kosten der Brigademanöver — erheblich an. Die M.O. 1914 bestimmt vor allem und ausdrücklich, daß Korpsmanöver alljährlich abzuhalten sind; „wenn sie ausnahmsweise infolge zwingender Umstände ausfallen, ist dies bei Vorlage der Zeiteinteilung besonders zu begründen“.

Die gleiche Steigerung der Freiheit und der Abwechselung und die zunehmende Bedeutung der größeren Manöver trat auch in der Zeiteinteilung bei jenen Armeekorps ein, die an den (1883 eingeführten) Kaisermanövern teilnehmen; dies ergibt ein Vergleich nachstehender drei Tabellen:

1887 und 1900.

Brigademanöver	3	3
Divisionsmanöver	3	2
Divisionsmanöver gegen markierten Feind	—	1
Kaisermanöver	4	4

1908.

Brigademanöver	3	2	3	2	2
Divisionsmanöver	3	4	2	3	2
Divisionsmanöver gegen markierten Feind	—	—	1	—	1
Korpsmanöver gegen markierten Feind	—	—	—	1	1
Kaisermanöver	4	4	4	4	4

1914.

Brigademanöver	2	2	2	2	2	2	2
Divisionsmanöver	2	2	2	3	2	2	2
Divisionsmanöver gegen Flaggenfeind	—	—	—	—	1	1	—
Korpsmanöver	1	2	1	1	1	—	1
Korpsmanöver gegen Flaggenfeind	—	—	—	—	—	1	1
Manöver im Korpsverbande unter besonderer Leitung	1	—	1	—	—	—	—
Kaisermanöver	4	4	4	4	4	4	4

Neue Manövergattungen.

Außerdem sind zwei neue Arten großer Manöver, die wir zwar in praxi schon seit einiger Zeit besitzen, durch die neue Vorschrift offiziell eingeführt worden: die Manöver gegen Flaggenfeind im Korpsverband unter besonderer Leitung (Armeeinspekteure) und Manöver Korps gegen Korps (bisher Armeemanöver genannt).

Diese „besonderen Manöver" werden Allerhöchst befohlen; sie sind aus dem Bedürfnis heraus entstanden, daß die Kommandierenden Generale häufiger als bisher Gelegenheit haben sollen, Aufgaben im Heeresverband durchzuführen, sich in großen operativen und taktischen Entschlüssen zu üben und sich mit ihren Korpsstäben einzuspielen.

Größere Kavallerieübungen.

Einen großen Fortschritt bringt die neue Manöverordnung für die Ausbildung der Heereskavallerie; während diese bisher „in der Regel auf Truppenübungsplätzen, ausnahmsweise im Gelände" zu üben hatte, haben nunmehr die „Gefechtsübungen der Kavalleriedivisionen vorzugsweise im Gelände, sonst auf Truppenübungsplätzen" stattzufinden. Truppenübungsplätze sind für alle Truppen nur ein notwendiges Übel; sie führen zu Lokaltaktik, Kompromissen, Geländeannahmen und dergleichen Kriegswidrigkeiten; für die Kavallerie bringen sie noch eine weitere Gefahr: sie verwöhnen die Führer! Schneller Entschluß in fremdem Gelände, das fordert der Krieg vom Reiterführer alle Tage. Um den Reiterführer für diese Forderung zu erziehen, ist eben täglich unbekanntes Gelände nötig. Darum sieht die neue Vorschrift auch „Unterkunftswechsel" während der Übungen vor und gestattet auch in sechs Tagen zwei volle Biwaks, teils um die Übungen unabhängig von der Belegungsfähigkeit der Gegend zu machen, teils um der Kavallerie Gelegenheit zum Biwakieren zu geben.

Ein beträchtlicher Schritt vorwärts ist darin zu sehen, daß die Manöverordnung auch Gefechtsübungen mehrerer Kavalleriedivisionen unter gemeinsamer Leitung, also auch gegeneinander vorsieht und die Heranziehung aller Hilfswaffen, auch der Radfahrer, gestattet; damit wird die kriegsmäßige Ausbildung von Führern und Truppen ganz wesentlich gefördert.

Auch die größeren Aufklärungsübungen werden dadurch sehr gewinnen, daß die Radfahrer hinzugezogen, Truppen aller Waffen aus benachbarten Standorten zur Verfügung gestellt und Biwakgebühren beantragt werden dürfen; das wird dem ernstfallsmäßigen Verhalten der Aufklärungskörper neue Möglichkeiten erschließen.

Manöver.

Der wichtigste Teil der neuen Manöverordnung, der Zweck, Anlage und Durchführung der Manöver behandelt, hat schon in seiner Einleitung eine bedeutsame Umarbeitung erfahren. An der Spitze steht ein neuer Satz (44): „Die Manöver geben nur ein unvoll-

kommenes Bild des Krieges, die Waffenwirkung und die Wucht moralischer Eindrücke fehlen, die Entschlüsse sind nicht wie im Kriege unter dem Druck schwerer Verantwortlichkeit zu fassen. Immerhin kommen die Manöver unter allen Friedensübungen den Manövern am nächsten.“ Dieser letzte Satz stand schon in der bisherigen Manöverordnung, und zwar an der Spitze und ohne das Wort „immerhin“. So liest sich der neue Text wie eine mehr nüchterne Auffassung vom Kriegswert der Friedensmanöver. Im Grunde ist diese weise Selbstbeschränkung nichts anderes als eine Betonung des Wertes der Moral; um diese zu heben und zu nähren, kann nicht die Ausbildung, sondern muß die Erziehung unermüdlich am Werke sein.

Manöveranlage.

Das Kapitel „Manöveranlage“ wendet sich in seiner neuen Fassung gegen die Tendenz, auch den Führern kleinerer, nur zeitlich selbständiger Verbände (Vorhut, Seitendetachement) um jeden Preis die volle Freiheit eines operativen Entschlusses zu wahren. Es wird nunmehr anerkannt, daß so kleine Kräftegruppen, wie gemischte Detachements, Brigaden, ja selbst Divisionen, im großen Kriege selten anders als in einem Abhängigkeitsverhältnis zu einer Hauptabteilung auftreten, daß ihre Führer also in der Regel mehr vor taktische als vor operative Entschlüsse gestellt sein werden.

In gleicher Richtung bewegt sich der Hinweis, „gelegentlich das Gefecht auch im engeren Anschluß an Hauptabteilungen“ oder gar „in angelehntem Kampfe“ führen zu lassen; in letzterem Falle wird empfohlen, „die Anschlußtruppen in einer gewissen Breite und Tiefe darzustellen“. „Je kleiner die fechtenden Parteien sind, um so mehr muß der Leitende danach streben, umfangreiche Annahmen zur Begründung ihres Auftretens zu vermeiden.“ Mit anderen Worten: Die Anlage der kleineren Manöver muß sich zuweilen mit einer etwas eingeengten operativen Freiheit zufrieden geben.

Darum ist auch die frühere Ausscheidung „Allgemeine Kriegslage“ und „Besondere Kriegslage“ weggefallen. Es gibt nur mehr eine „Kriegslage“ oder einen „Auftrag“. Der Führer muß sich entweder seine Aufgabe selbst bilden, oder sie wird ihm im Anschluß an die Kriegslage in „kriegsgemäßer Befehlsform“ gegeben.

Die Verfasser der Manöverordnung sind damit zu der gleichen Ansicht gelangt, wie sie Generaloberst von Bülow entwickelt (Mil.-W.-Bl. 1914, 6. Beiheft, S. 226): „Es ist im Frieden schwer, den im Kriege bestehenden Zustand der Ungewißheit herbeizuführen. Deshalb muß jedes Mittel ergriffen werden, das diese Absicht erleichtert. Schon die Erkenntnis, daß das in der allgemeinen Kriegslage Gesagte

wörtlich auch der anderen Partei bekannt ist, schaltet einen gewissen Grad der Ungewißheit aus."

Zusammenhängende Kriegslage.

Eine bedeutungsvolle Entwickelung ist auch in der Frage „zusammenhängende Kriegslage für einen ganzen Manöverabschnitt" zu erkennen.

1887 (F.O., II, 28) war noch eine gemeinsame Generalidee für jeden Manöverabschnitt, auch für die Brigademanöver, empfohlen, ein Irrtum, der viele Gewaltakte oder Verzweiflungstaten der Manöverleitung verschuldete.

F.-O. 1894 (Z. 426) empfahl die Beibehaltung der Generalidee „besonders für die Korps- und Divisionsmanöver" — ein Satz, der bereits den Stempel des Kompromisses an der Stirne trägt.

Die Z. 573 der F.O. 1900 ist reaktionär; sie „empfiehlt" nicht, sondern sie „befiehlt" den Kriegslagenzusammenhang für die Divisions- und Korpsmanöver und läßt nur für die Brigademanöver einen Wechsel zu.

Die Manöverordnung 1908 gibt die gemeinsame Lage auch für die Divisionsmanöver preis und erhält den Zwang nur für die Korpsmanöver aufrecht.

Erst die neueste Vorschrift (1914) gibt souveräne Freiheit für alle Manöverabschnitte: „Im Wechsel der Kriegslage ist der Leitende unbeschränkt (49). Er muß ihn vornehmen, wenn er seine Absichten für den Verlauf sonst nur durch eine weitgehende Beeinflussung der Führer erreichen könnte, die die taktischen Anschauungen der Truppe verwirren müßte."

„Wird die Kriegslage auf der bisherigen Grundlage weitergeführt, so werden die taktischen Entscheidungen der Schiedsrichter allein dem Manöver nicht immer die gewollte Richtung geben können. Auch wird es häufig nicht möglich sein, durch Nachrichten über den Feind und eigene Truppen, durch Schwächung und Stärkung der Parteien oder durch Weisungen einer angenommenen höheren Stelle in einwandfreier Weise den Führer zu kriegsmäßigen Entschlüssen zu bewegen, die die Absichten der Leitung nicht stören. Nicht einwandfreie Annahmen erwecken aber falsche taktische Anschauungen. Um dem vorzubeugen, darf der Leitende sich nicht scheuen, nachdem der Waffenerfolg klargestellt ist, durch einen **friedensmäßigen** Befehl die für den Fortgang des Manövers notwendige neue Lage herzustellen."

Diese Ziffer ist geradezu Goldes wert; sie wirft die unwirksamen, ja schädlichen Leitungsmittel, die bisher empfohlen waren, über Bord. Das einzige Wort „friedensmäßig" klärt wie Scheidewasser die

Begriffe. Sobald die Handlung aus dem Rahmen herausfällt, wird der Film entzweigeschnitten und mit neuen, friedensmäßig aufgebauten Bildern fortgesetzt.

Das ist klar und radikal gedacht und wird wie eine Erlösung wirken, aber es hat zur Voraussetzung, daß auch die Leitenden und ihre Stäbe die Selbstsicherheit und Selbstüberwindung besitzen, die mitgebrachten, säuberlich gedruckten „Fortsetzungen" der Kriegslage schlankweg zu kassieren und Improvisationen an ihre Stelle treten zu lassen; die Kriegsgemäßheit der Aufgaben kann nur dabei gewinnen.

Wie allgemein das Bedürfnis nach einem solchen Wandel der Dinge war, bestätigt in klaren, treffenden Worten Exzellenz von Bülow (a. a. O. S. 227): „Zu verwerfen sind bei fortlaufender Kriegshandlung im voraus festgestellte und umgedruckte, mitgebrachte Kriegslagen für jeden Tag. Eine derartige Manöverleitung kann nicht lehrreich sein, da sie dem tatsächlichen Verlaufe nicht Rechnung trägt. Der Stiefel paßt zwar nicht, aber angezogen muß er werden!"

Trennender Raum zwischen den Parteien in der Anfangslage.

Auch hinsichtlich des trennenden Raumes zwischen den Parteien am Vorabend eines Manöverabschnittes ist ein ersprießlicher, vernunftgemäßer Entwickelungsgang festzustellen. Die F.O. 1887 (II, 27), 1894 (425), 1900 (574) und die M.O. 1908 (49) wollten die Parteien in der Anfangslage so weit auseinanderhalten, daß Raum für einleitende Bewegungen bleibt, daß aber doch wenigstens ein Teil der Truppen schon am ersten Tage zur taktischen Entwickelung gebracht werden kann. 1894 hatte man dabei zum ersten Male an die Kavallerieaufklärung und den nötigen Vorsprung für diese gedacht. Das Maß dieses Vorsprungs wurde meist zu eng genommen. Anderseits glaubte man, wenn wirklich einmal ein Zwischenraum von einem Tagemarsch gegeben war, von Fernaufklärung, das ist operativer Aufklärung sprechen zu sollen, auch dann, wenn jede Partei nur eine gemischte Brigade oder höchstens eine Division umfaßte, wenn also für „Strategie" kein Raum vorhanden war. Die Fachliteratur der jüngsten Zeit hat diese Irrtümer bloßgelegt; die Ziffer 50 der neuen M.O. räumt endgültig mit ihnen auf. Sie verlangt für Manöver „Korps gegen Korps" — für den einzigen Abschnitt, außer den Kaisermanövern, wo von Operationen getrennter Kolonnen und damit von operativer (Fern-) Aufklärung die Rede sein kann — den ersten Tag als reinen Marschtag (Fernaufklärungstage), und zwar nur dann, wenn Heereskavallerie zugeteilt ist. Da die Gefechtsberührung dann erst am zweiten Manövertag einzutreten hat, kann der trennende

Raum wohl 60 bis 80 km betragen. Die gleiche Ziffer gestattet zugleich „Patrouillen schon am Vorabend näher am Feinde unterzubringen", wie dies ebenfalls aus der Truppenpraxis heraus gewünscht worden war.

Auch diese Erlaubnis gilt natürlich nur für größere Manöververhältnisse. „Während der Brigade- und Divisionsmanöver ist der Ausbildung in Nah- und Gefechtsaufklärung besondere Aufmerksamkeit zu widmen." Von Fernaufklärung ist in der ganzen neuen Manöverordnung überhaupt nicht die Rede — ein Beweis, daß für die Verfasser der Begriff Fernaufklärung = operativer Aufklärung ebenso unzweifelhaft feststand wie die Erkenntnis, daß Verbände bis zur Stärke einer gemischten Brigade nicht „operieren". Was in solch kleinen Verhältnissen an Aufklärung noch zu leisten ist, bewegt sich auf dem Grenzgebiet zwischen Nah- und Gefechtsaufklärung. Nachdem nun auch die Vorschrift selbst in die bisherige Begriffsverwirrung hineingeleuchtet hat, wird die Klärung bald eine allgemeine sein.

Unterbrechung und Fortsetzung des Manövers.

Auch das vielumstrittene Thema der Manöverpause und des gefechtsmäßigen Abbruchs hat in der jüngsten Manöverordnung den befriedigenden Abschluß vielfacher Wandlungen gefunden.

Daß der „gefechtsmäßige Abbruch" bisher oft genug ein „Spottbild der Kriegswirklichkeit" gewesen ist, wird jeder Einsichtige zugestehen. Schon vor 1908 war vielfach durch klarsehende Manöverleitende die einfache Abhilfe angewendet worden: die ineinandergeratenen Parteien in der Manöverpause friedensmäßig zu trennen und dann den Übergang zur Ruhe, das Beziehen der Vorposten und die Abendaufklärung auf wirklich kriegsmäßiger Grundlage folgen zu lassen.

Der Felddienstordnungskommission 1908 lag ein solcher Abhilfevorschlag vor; er fand auch Ausdruck in der Manöverordnung, scheint aber nicht allgemein in dem gewünschten Sinne verstanden worden zu sein.

Das ist ohne weiteres erklärlich, denn eine Dienstvorschrift kann und darf kein Lehrbuch sein. Kurze Hinweise müssen genügen, um einen weitreichenden Gedanken auszudrücken. So wird das Neue in einer Vorschrift nur dem eindrücklich, der die alte Vorschrift von Grund aus kannte, oder dem, der sich die Mühe nimmt, die neue mit der alten in gründlicher Weise zu vergleichen.

Daß der in Frage stehende neue Gedanke im Wege des Vergleichens tatsächlich aus der M.O. 1908 herauszulesen war, mag nachstehende Gegenüberstellung ergeben:

F.O. 1900.	M.O. 1908.
Schluß des Gefechts. Besprechung.	Unterbrechung des Manövers. Besprechung.
590: Der Leitende läßt den Schluß des Gefechts sich kriegsmäßig entwickeln. Nur da, wo ausnahmsweise weite Märsche usw.	Vergleiche unten Ziff. 71.
591: Die etwa angeordnete Unterbrechung dient zur Rast der Truppen und zur Besprechung.	66: Zur Abhaltung einer Besprechung, zur Herbeiführung neuer taktischer Lagen und zu Belehrungszwecken kann der Leitende das Manöver unterbrechen. Die angeordnete Unterbrechung dient zugleich zur Rast der Truppen.
593: Die Manöverpause ist grundsätzlich nicht zur Ausgabe von Nachrichten und Befehlen und noch weniger zum Kommandowechsel zu benutzen.	69: Ob zur Ausgabe von Nachrichten und Befehlen und zum Kommandowechsel die angeordnete Unterbrechung oder ob hierzu ein anderer Zeitpunkt während des Manövers benutzt wird, bleibt der Entscheidung des Leitenden überlassen.
Übergang zur Ruhe.	Fortsetzung des Manövers. Übergang zur Ruhe. Unterkunft.
594: Nach Beendigung der Pause wird das Manöver wieder so aufgenommen, als ob eine Unterbrechung nicht stattgefunden hätte. Auch der Übergang zur Ruhe muß sich kriegsmäßig vollziehen. Ist die Leitung zu Eingriffen genötigt, so müssen auch diese kriegsmäßig gedacht und so beschaffen sein, daß die Entschließung den Führern verbleibt.	70: Nach der Unterbrechung wird das Manöver in der früheren oder in der vom Leitenden festgesetzten Lage wieder aufgenommen. Die Verfolgung, der Rückzug usw. müssen sich möglichst kriegsmäßig vollziehen.

F.O. 1900. Schluß des Gefechts. Besprechung.	M.O. 1908. Unterbrechung des Manövers. Besprechung.
Vergleiche oben 590.	71: Auch beim Übergang zur Ruhe ist kriegsmäßig zu verfahren. Nur wo besonders weite Märsche usw.

Die Zweckbestimmung der Manöverpause war eine durchaus andere geworden. Nicht nur da, wo der gefechtsmäßige Abbruch zu unmöglichen Rückzügen oder zu einer geradezu schädlichen Hemmung der Verfolgung führen müßte, sondern auch in jenen Fällen, wo die Endlage mit der beabsichtigten Anfangslage für das Manöver des nächsten Tages sich nicht im entferntesten deckt, sollten die Parteien nach den Weisungen und durch Organe der Leitung in eine Lage auseinandergeführt werden, die beim Wiederbeginn wenigstens annähernd in kriegsgemäßer Weise Verfolgung und Rückzug oder die Anknüpfung des nächsten Manövers gestattet hätte.

Der Gedankengang, der dieser neuen Fassung der Vorschrift zugrunde lag, war ungefähr folgender:

Der Drang an den Feind will im Frieden tunlichst nicht geschmälert werden. Nur gänzlich verfehlte Angriffe sollen vom Schiedsrichter — und zwar rechtzeitig — zurückgewiesen werden. „Im allgemeinen sollen vor erfolgtem Sturm Angreifer oder Verteidiger nicht zum Zurückgehen gezwungen werden.“

Diese neue Schiedsrichterbestimmung richtete sich auf die letzten Kriegserfahrungen, wonach eine Infanterieabteilung bei einer entscheidungsuchenden Kampfhandlung, sogar auf nächsten Entfernungen, wohl liegen bleiben, aber im wirksamen feindlichen Feuer überhaupt nicht zurückgehen kann, ohne sich der vollen Vernichtung auszusetzen, — es müßte denn sein, daß das Gelände unmittelbar hinter der Feuerstellung volle Deckung bietet.

Auch bei der heutigen Waffenwirkung überkommt den Angreifer das unabweisliche Gefühl, daß der Angriff gescheitert ist, oft erst auf allernächsten Entfernungen. Hier muß er ausharren, um entweder zu sterben oder die Nacht abzuwarten, um nach Auffüllung mit frischen Kräften überfallartig zu stürmen oder die Dunkelheit zum Abzug, zum Einzeldavonschleichen zu benützen.

Beides ließe sich im Frieden sehr wohl darstellen; man müßte nur den Abend abwarten[1]). Zwischen 7 bis 8⁰ abends kann im

[1]) Geschieht in Japan (Vierteljahrshefte 1911, 3. Heft, S. 467).

September ohne weiteres kriegsmäßig abgebrochen werden, auch wenn die vordersten Linien sich auf allernächsten Entfernungen gegenüberliegen.

In dieser Stunde ließe sich nächtlicher Rückzug und, wenn dieser auf der Gegenseite bemerkt wird, nächtliche Verfolgung einleiten. Unnatürliche Bilder gäbe es hierbei nicht — selbst dann nicht, wenn in der Dunkelheit Freund und Feind durcheinandergerieten; dies wäre sogar sehr natürlich, nämlich kriegswirklich. Nach einer Weile würden Rückzug und Verfolgung durch die Schiedsrichter gestoppt und, wenn nötig, beide Parteien in eine vom Leitenden festgesetzte Lage friedensmäßig geführt.

Ein solches Verfahren, das auch schon bei den kleineren Manövern die Übung bis in die Nacht hinein ausdehnen würde, müßte auf Führer und Truppen anödend und langweilend wirken, auf die Dauer auch die Kräfte vorzeitig angreifen, die doch die Korps- und Armeemanöver noch durchhalten müssen.

„Die Friedensübungen können nicht so langsam verlaufen wie wirkliche Gefechte.“ (E.-R. f. d. Inf. 253.)

Aus solchen Beweggründen — um den Vorwärtsdrang nicht einzudämmen und die Truppe nicht zu langweilen — werden Manöverleitung und Schiedsrichter wohl oder übel auch noch Angriffe gegen den entwickelten Feind, selbst wenn der Angreifer nicht zweifellos überlegen ist, bis zum Sturm (einschließlich) auslaufen lassen, und erst dann ihre Entscheidung treffen.

Fast immer wird dieses Verfahren eintreten müssen bei der Form des Begegnungsgefechts, die ja zu Beginn eines jeden Manöverabschnitts typisch ist[1]). Beide Parteien, mit offensivem Auftrag versehen, in dem Bestreben, sich vor dem Gegner Vorteile des Geländes für den Kampf zu sichern, werden zunächst mit den Vorhuten, dann mit den Teten der Entfaltungskolonnen in schnellem Gefechtsverlauf in Lagen kommen, die eine Entscheidung herausfordern.

So sind denn aus zwingenden Gründen Manöverlagen unvermeidlich, wo die vordersten Linien einander so nahe kommen, daß ein kriegswahres Abbrechen für den Unterlegenen in den der Entscheidung zunächst folgenden Phasen bei Tage nicht möglich ist.

In allen diesen Fällen muß die Leitung eingreifen, und zwar nicht durch kriegsgemäße Mittel, sondern einfach friedens-

---

[1]) Die M.O. 1914 empfiehlt die Pflege des Begegnungsgefechts besonders: „Es kommt mit seiner Unsicherheit und Ungeklärtheit den Verhältnissen des Krieges am nächsten; es ist am meisten geeignet, den Führer zum Mute des Entschlusses zu erziehen und zu dem festen Willen, sich Klarheit durch den Angriff zu verschaffen.“



mäßig. Dieses eine Wort „friedensmäßig", das in der M.O. 1908 zum vollen Verständnis noch fehlte und das die M.O. 1914 in die alte Ziffer 57 — jetzt 58 — einschiebt, wird auch hier klärend und erlösend wirken. Das Manöver wird unterbrochen, während der Pause werden die beiden Parteien friedensmäßig getrennt und in Lagen geführt, die eine kriegsmäßige Fortsetzung des Manövers — Gefechtsabbruch und Übergang zur Ruhe — gestatten.

Diese Lage setzt der Leitende nach Anhörung der Schiedsrichter fest; in ihr kommen partielle Vor- und Nachteile zum Ausdruck, wie sie das Gelände, glückliche oder unglückliche Entschlüsse der niederen Führung bedingten. Die Lage muß derart gewählt sein, daß das ganze Stadium der Zerrbilder (wie Durcheinander von Freund und Feind, völlig verworfene Feuerfronten, die im Ernstfalle durch Flanken- oder Rückenfeuer sofort korrigiert würden, Flankenmärsche an feuernden Linien entlang, Rückzüge unter wirksamstem Verfolgungsfeuer, zu früher Übergang aus der Kampfform zu Kolonnen) ausgeschaltet wird, und daß es:

1. der von der Leitung als unterlegen bezeichneten Partei möglich ist, kriegsmäßig abzuziehen, d. h. „im Rückzug die Entfernung, auf der man das Feuergefecht mit dem Gegner führt, zu vergrößern" (I.E.R. 430), bis es „mit dem wachsenden Abstand vom Feinde möglich wird, die Marschform anzunehmen und eine Nachhut auszuscheiden" (I.E.R. 431), und daß es
2. der siegreichen Partei möglich wird, kriegsgemäß zu verfolgen, d. h. nicht nur „durch Feuer und schärfstes Nachdrängen" in der Front zu verfolgen, sondern jene Verfolgung einzuleiten, deren Ziel die „Vernichtung des Gegners" ist (I.E.R. 421), — die seitlich überholende Verfolgung der Flügelabteilungen der Infanterie und der berittenen Waffen.

Eine Schwierigkeit scheint mir noch übrig zu bleiben — das unserer Infanterie anerzogene, ich möchte sagen „blasiert" langsame Zurückbummeln der rückwärtigsten Schützenlinien der abziehenden Partei.

Man sagt, die Flucht soll nicht geübt werden! Gut, aber das Verfolgen, das schärfste Nachdrängen, das seitliche Überholen soll unsere Infanterie doch lernen! Solange das Zurückgehen aus Erziehungsprinzip ein bewußt langsames ist, so lange führt das Verfolgen, trotz der „friedensmäßigen" Trennung der Parteien in wenigen Minuten wieder zu Unnatürlichkeiten. Um diese zu vermeiden, muß der Schiedsrichter jedem nützlichen Verfolgungseifer notgedrungen in die Zügel fallen. Die Truppe lernt also das Gegenteil von dem, was ihr in Fleisch und Blut übergehen soll.

Ich spreche beileibe nicht einem fluchtartigen Zurückeilen der hintersten Schützen das Wort; aber wenn die Leitung, gerade um das „Fliehen" zu vermeiden, „friedensmäßig" die Lage für den Gefechtsabbruch so gestellt hat, daß der Zurückgehende im ersten Moment des Abbauens schon außer Verfolgungsfeuer tritt, dann sollte es doch naturgemäß seine Sache sein, ebenso schnell in einer neuen Stellung, in einer Aufnahmestellung für zurückgehende Nebenabteilungen anzukommen, als der Verfolger bei „schärfstem Nachdrängen" die verlassene Feuerstellung des Abziehenden erreichen kann. Dann würden beide Teile frei und kriegsmäßig handeln können.

Ist es wirklich gegen unser Reglement, wenn der Abbauende in diesem Falle läuft, um den nachdrängenden Feind in der neuen Stellung oder Deckung mit kräftigem Feuer empfangen und zum Halten zwingen zu können? Welche Stelle unseres I.E.R. verbietet ein solches vernunftgemäßes Verfahren?

Ich glaube, die Sache liegt so: Das I.E.R. stellt nur die grundsätzliche Forderung auf, daß der Abziehende alles tun müsse, um den Abstand zwischen sich und dem Gegner zu vergrößern. Das „Wie" wird der niederen Führung überlassen.

Auch das französische I.E.R. scheint den gleichen Standpunkt innezuhalten wie das deutsche. Nur in einem wichtigen Punkte weicht es von dem deutschen ab: Während das deutsche I.E.R. es für „fehlerhaft hält, wenn einzelne Abteilungen ohne zwingenden Grund Front machen, weil hierdurch das Loslösen vom Feinde erschwert wird" (I.E.R. 430), weist die französische Lehre geradezu darauf hin, daß einzelne Kampfgruppen sich an Örtlichkeiten festhaken und bis zur Entscheidung, ja bis zur Selbstaufopferung sich schlagen sollen, um den übrigen das Loslösen zu erleichtern. Die deutsche Vorschrift schließt ja ein gleiches Verfahren nicht aus; ein initiativer Unterführer kann immerhin einen „zwingenden Grund" zu solcher Selbstaufopferung finden Die französische Anweisung ist nur deutlicher; sie nimmt der unteren Führung die Verantwortung ab.

Noch deutlicher behandeln die Frage das englische und japanische I.E.R., die beide auf Grund ihrer eigenen jüngsten Feldzugserfahrungen einen Schritt weiter gegangen sind.

Das englische Reglement kennt Sprünge rückwärts und übt sie ebenso wie Sprünge vorwärts. Das japanische I.E.R., das nur ungern sich vom deutschen Muster trennt, drückt sich etwas vorsichtiger aus: „Ohne Befehl darf nicht im Laufschritt zurückgegangen werden. Die Führer müssen beim Rückzug darauf achten, ihre Leute besonders gut in der Hand zu halten."

Aber der **Befehl** zum Laufen, zu Sprüngen rückwärts darf offenbar gegeben werden.

Ist das Flucht? Ist das nicht vielmehr ebensogut „Geländeausnutzung" wie ein rasches Deckungsuchen nach vorwärts?

Die deutschen Reglements der berittenen Waffen haben in ihren neuesten Ausgaben sich zu freierer Ansicht bekehrt. Während früher ein Zurückgehen nur im Trabe erlaubt war, findet jetzt Stellungswechsel rückwärts wie vorwärts, wenn nötig, in schnellster Gangart statt. Auch die Kavallerie geht in schnellster Gangart zurück, wenn der Feind in vollem Laufe verfolgt; sie übt das Verfolgen und folgerichtig auch das Fliehen.

Ich fürchte, — solange nicht „die Mode" unserer Infanterie ein streckenweises Zurückeilen einzelner Kampfgruppen gestattet, so lange wird ein kriegsgemäßer Gefechtsabbruch — trotz Schiedsrichtertätigkeit und trotz des von der neuen M.O. gegebenen Leitungsmittels — kaum jemals klar in die Erscheinung treten.

Besprechung.

In früherer Zeit war es üblich, die Parteiführer selbst erzählen zu lassen, wie sie die Lage auffaßten, wie sie zu einem Entschluß kamen oder warum sie keinen faßten. Dies Verfahren öffnete mancher menschlichen Schwäche Tür und Tor; es hatte ferner den Nachteil, daß der Gesamtheit der Zuhörer der Überblick, der Zusammenhang der Dinge vorenthalten blieb.

Seit der MO. 1908 hielt der Leitende allein die **Besprechung**, er ließ sich über die Tätigkeit der einzelnen Führer, wenn nötig, vor der Besprechung Aufklärung geben. Die Vorschrift empfahl auch, die Schiedsrichter vorher über ihre Entscheidungen kurz melden zu lassen.

Die M.O. 1914 schreibt vor: „Vor oder gelegentlich, auch erst während der Besprechung unterrichtet sich der Leitende möglichst genau über die Auffassungen der Führer und die Lage bei den Parteien. Er befragt hierzu die Parteiführer, Schiedsrichter und nach Bedarf einzelne Unterführer."

An Moltkes herrliche Worte über kriegsgeschichtliche Kritik erinnern ferner die Sätze: „Eine Besprechung wird nur dann wahrhaft belehrend sein, wenn sie die Wirkung aus der Ursache ableitet. Ein gerechtes Urteil darf nicht den Verlauf der Dinge, nicht die Kenntnis der Verhältnisse, wie sie nachträglich vorliegen, zum Maßstab nehmen, es muß von der Frage ausgehen: ‚Was konnten die

Leiter der Begebenheiten zur Zeit ihres Handelns wissen?‘ Die nähere Prüfung der Verhältnisse zeigt recht häufig, daß Maßregeln, die tadelnswert erscheinen, nie so verkehrt waren, wie sie sich auf den ersten Blick darstellten.“

Diese Grundsätze werden sicherlich allgemeine Zustimmung, hoffentlich auch allgemeine Durchführung finden.

Und noch ein neuer, unscheinbarer Satz verdient hervorgehoben zu werden: „Die anwesenden höheren Vorgesetzten werden Wiederholungen zu vermeiden haben.“ Der gute Vorsatz ist wohl immer da; seine Ausführung wird dem leichter fallen, der sich des Wahrspruchs erinnert: Minima non curat praetor — je höher die Stellung, um so größer die Gesichtspunkte.

Manöverpause.

Endlich ist auch der alte Meinungsstreit, ob die Manöverpause zum Führerwechsel und zur Ausgabe von Nachrichten und Befehlen benutzt werden darf, durch die M.O. 1914 glücklich beendet — durch den salomonischen Entscheid, daß beides dem Leitenden überlassen bleibt.

Wenn der Fall eingetreten ist, daß die Lage nur noch durch friedensmäßige Eingriffe entwirrt werden kann und die Fortsetzung des Manövers auf Grund einer neugeschaffenen taktischen Lage erfolgen muß, dann ist es eben unvermeidlich, Leitungsnachrichten und auch Parteibefehle während der Pause ergehen zu lassen; auch ist es in diesem Falle praktisch, den Kommandowechsel während der Pause vorzunehmen.

Immerhin ist es dem Leitenden, wenn der Manöververlauf zu der „friedensmäßigen“ Trennung der Parteien keinen Anlaß bietet, völlig anheimgegeben, auch den interessanten Vorschlägen Exzellenz von Bülows (a. a. O., S. 232) Folge zu geben, der den Kommandowechsel bei den Parteien zu verschiedenen Zeitpunkten, gelegentlich auch in kriegsmäßiger Weise durch Verlustausfall durchzuführen wünscht. Diese Maßnahmen haben natürlich zur Voraussetzung, daß der Manövererfolg für die Qualifikation des Führers nicht die geringste Bedeutung hat, sondern nur die Art seiner Führung Einschätzung findet. Diese Lösung stellt ein Ideal dar; ihr steht entgegen, daß der beurteilende Vorgesetzte nicht bei beiden Führern gleichzeitig zugegen sein kann. Es kann sich begeben, daß er glücklichen Momenten des minderen, unglücklichen des besseren Führers anwohnt. Das Führerglück des Friedens ist eine Eintagsfliege. Das Dauerglück des Tüchtigen ist dem Kriege vorbehalten.

Schluß.

Wie sich aus vorstehenden Ausführungen ergibt, hatte die M.O. 1914, wie jede neue Vorschrift, vielfach die dankbare Aufgabe, die inzwischen zur Welt gekommenen, gutgeratenen Kinder der Truppenpraxis zu adoptieren. Sie hatte aber nicht minder die Pflicht wahrzunehmen, Auswüchse, wilde Schößlinge an der Praxis „goldnen Baum" zu beschneiden.

So wandte sich die Vorschrift z. B. in dankenswerter Weise gegen das überwuchernde Schreibwerk, gegen die vielen Skizzen und Befehle im Vorpostendienst (50), gegen das überhandnehmende Umdruckverfahren bei der Befehlsausgabe (53), gegen übertriebenes, sanitätstaktisches Schreibwesen (55). So erweist es sich zuweilen, daß die „Routine" zum Quälgeist der Truppe, der „grüne Tisch" ihr hilfreicher Freund wird.

Einen Wunsch hat auch die M.O. 1914 nicht erfüllt.

1908 hatte die F.O.-Kommission, als sie sich in dritter Lesung erst entschlossen hatte, die M.O. als Sondervorschrift herauszugeben, leider etwas spät auch daran gedacht, das schlanke Büchlein zu einem Handbuch für das gesamte Manöverwesen zu erweitern, durch Einarbeitung aller jener Gesetzesquellen und dauernden Bestimmungen, die alljährlich in den immer wieder neugedruckten innerdienstlichen und wirtschaftlichen Anordnungen der Kommandobehörden wiederkehren. Es ist dies genau derselbe Gedanke, der 1861 zur ersten M.O. führte, die „alle die verschiedenen Orders, Instruktionen und Traditionen zusammenfassen" sollte, die bis dahin „für die Leitung und Ausführung der größeren Truppenübungen maßgebend" gewesen waren.

Es ist kein Zweifel, daß z. B. die „wirtschaftlichen Anordnungen" der Generalkommandos zu einem guten Bruchteil sich inhaltlich vollkommen decken. Dieses „Gemeinsame" herauszuziehen und als dauernde Bestimmung der M.O. einzufügen, wäre eine dankbare Aufgabe; ihre Durchführung würde dem Truppengeneralstab und der Intendantur viele überflüssige Arbeit, der Truppe Kosten und Mühe ersparen.

III.

Preussens Kriegsrüstung 1864.

Von

Oberstleutnant **Buddecke.**

Die Zeit, in die der Feldzug 1864 fällt, ist vom militärischen Gesichtspunkte eine der interessantesten und lehrreichsten Geschichtsepochen. Ihr mächtiger Rhythmus äußert sich nicht nur in der Politik, sondern ganz vornehmlich auf militärorganisatorischem und militärtechnischem Gebiet. Es war, als wenn der Organismus der Welt nach den gewaltigen Erschütterungen der napoleonischen Zeit fünfzig Jahre der Ruhe und Erholung bedurft hätte, um wieder zu erstarken und neuer militärischer Kraftanstrengung fähig zu sein. Schon hatte die allmählich eingetretene Hochspannung zu einzelnen peripheren kriegerischen Entladungen in der Krim, in Nordamerika und Mexiko geführt. Auch hatte schon einmal der dritte Napoleon in Italien das Glück der Waffen versucht, und selbst in Deutschland wetterleuchtete es in den Jahren 1848 und 1849 bedenklich. Aber eine Fülle von Problemen war noch ungelöst. Alles deutete auf Metamorphosen, Umwälzungen und Neuerungen hin. Es lag auf dem Völkerleben Europas eine Gewitterschwüle, eine Vorahnung großer Ereignisse. Ein aufmerksamer, wenn auch nicht immer richtiger Beobachter seiner Zeit, der originelle Schriftsteller W. Streubel (Arkolay), sagt in seiner 1860 erschienenen Schrift „Über den Mangel an genialen Feldherren in der Gegenwart“: „Wir schreiten über die Schwelle einer großen verhängnisvollen Zeit. Mache man sich gefaßt auf furchtbare Kämpfe; prüfe jeder Kopf, Arm und Schwert, daß das Vaterland in ihnen glorreich bestehen möge!“

In Deutschland besonders drängte die politische Lage immer mehr der Entscheidung zu. Hier waren sich alle denkenden Köpfe darüber klar, daß der zwischen Österreich und Preußen bestehende Antagonismus beseitigt werden mußte, und daß der vom großen König nur auf dem Papier geschaffene Fürstenbund, der die Lostrennung aller deutschen Staaten von Österreich und ihre Einigung unter der Hegemonie Preußens zu einem neuen deutschen Staatengebilde anstrebte, in die Tat umgesetzt werden mußte. Die seit Jahrzehnten schwebende Schleswig-Holsteinische Frage, ein nicht heilen wollendes Geschwür am deutschen Staatsorganismus, zeigte der Welt dauernd

dessen Ohnmacht und gab fremden Staaten die Handhabe, dem mit Mißtrauen beobachteten Aufstreben Preußens dauernd entgegenzuwirken. Feldmarschall Freiherr von Wrangel sagt 1862 in seinen Bemerkungen über die Ausbildung und Verwendung der Kavallerie: „Für unsere Armee wird glücklicherweise mit jedem Monat, den der Friede länger dauert, der Krieg wahrscheinlicher, und für unseren Staat sind, wie Friedrich der Große sagt: Nachbarn und Feinde gleichbedeutende Worte.“ Es war eine gnädige Fügung des Geschicks, daß sich in Preußen damals Männer fanden, die sich des Ernstes der Lage und der hohen Sendung ihres Staates voll bewußt waren und zugleich die Kraft besaßen, ihren Willen nicht nur gegen fremdstaatlichen Widerspruch, sondern auch gegen die Opposition des eigenen Volkes durchzusetzen. Während das staatsmännische Geschick eines Bismarck die Lage der äußeren und inneren Politik den großen Absichten dienstbar zu machen wußte, bereiteten die an leitender Stelle stehenden Militärs, an ihrer Spitze der König selbst, in der militärischen Rüstung das Instrument vor, das im Völkerleben die ultima ratio ist.

Bei dieser Kriegsvorbereitung behielt man nicht nur die wichtigste Lehre der friderizianischen und napoleonischen Kriege im Auge, wonach nur eine wohlorganisierte und wohlausgebildete, von rücksichtslosem Offensivgeist getragene Armee den Sieg verbürgen kann, sondern man berücksichtigte auch die zahlreichen technischen Errungenschaften der letzten Zeiten, die auf die Kriegführung von Einfluß waren. Hierhin gehörten namentlich die Fortschritte auf dem Gebiete des Waffenwesens: die Einführung der gezogenen Waffen und des Hinterladers und deren Einwirkung auf Taktik, Festungsbau- und Schiffsbaukunst, die Möglichkeit der Benutzung der Eisenbahnen und Telegraphen als Kriegstransport- bzw. Nachrichtenmittel, die Fortschritte auf dem Gebiete der Kriegschirurgie und Krankenpflege u. a. In diesen Richtungen bewegte sich daher auch vornehmlich die vorbereitende Tätigkeit der preußischen Landesverteidigung, so daß die Stunde der Entscheidung, als die Schleswig-Holsteinische Frage den Stein ins Rollen brachte, ein kriegsvorbereitetes Preußen fand.

Wenn man dieser Kriegsvorbereitung in ihren einzelnen Teilen nachgeht, so springt hier vor allem die Heeresreorganisation ins Auge, die König Wilhelm mit Recht als sein „eigenstes Werk“ bezeichnet hat. Ihre Vorlage leitete er im Jahre 1860 bei Eröffnung beider Häuser des Landtages mit den inhaltsschweren Worten ein: „Der Vertretung des Landes ist eine Maßregel von solcher Bedeutung für den Schutz und Schirm, für die Größe und die Macht des Vaterlandes noch nicht vorgelegt worden. Es gilt, die Geschicke des Vaterlandes gegen die Wechselfälle der Zukunft sicher-

zustellen. Das walte Gott!" Und als dann die Volksvertretung für die Forderung der Zeit kein Verständnis zeigte und die Vorlage ablehnte, hatte die Regierung die Verantwortungskraft, das Werk der Heeresreorganisation gegen den Willen der Volksvertretung zu schaffen und in einem siebenjährigen Konflikt mit dieser aufrechtzuerhalten. Die wesentlichsten Änderungen dieser Reorganisation bestanden darin, daß die Landwehr aus der Feldarmee ausgeschieden wurde und diese fortan nur noch aus Linien- und Reservetruppen bestand, daß die jährliche Rekrutenaushebung von 40000 auf 63000 Mann erhöht und die Dienstpflicht in der Reserve von 2 auf 4 Jahre verlängert, dagegen diejenige in der Landwehr von 14 auf 9 Jahre herabgesetzt wurde. Durch diese Einrichtung wurde die erste Feldarmee nicht nur an Zahl, sondern namentlich auch qualitativ verstärkt. Das Ausscheiden der Landwehr, das sich schon aus volkswirtschaftlichen Gründen gebot, bedeutete eine Entlastung für diese und gleichzeitig eine wesentliche Erhöhung der Kriegsbereitschaft der Armee, die nach Aufstellung der Neuformationen und zweckmäßigen Organisationsveränderungen innerhalb der einzelnen Waffengattungen ein „einheitlicher und von lebendigem Wachstum erfüllter Organismus" geworden war. Der schweizerische Oberstleutnant E. Favre schrieb in seinem Manöverbericht: L'armée prussienne et les manœuvres de Cologne en 1861: „L'armée prussienne a subi dans l'année 1860, une réorganisation fondamentale, presque achevée maintenant, et destinée a accroître sa force. Er schloß sein günstiges Urteil mit den Worten: „Sans me laisser aller au sentiment sympathique qui m'a captivé." Die neue Organisation bewährte sich denn auch schon bei der partiellen Mobilmachung 1864 im Gegensatz zu den dänischen Heereseinrichtungen, die mit die Hauptursache der Niederlage Dänemarks wurden. Hier hatte sich die Regierung, obgleich sie sich schon lange vor dem drohenden Kriege der Mangelhaftigkeit ihres militärischen Systems bewußt war, gegen die widerstrebende Volksvertretung nicht durchsetzen können. Unter den zahllosen Vorwürfen, die unter der Einwirkung der Niederlagen gleich nach dem Kriege von dem Folkething und anderen Seiten gegen die Regierung und die Armee erhoben wurden, ist die des Generalstabsmajors Ankjaer eine der hervorstechendsten, der in seinem „Forslag til Organisation af den danske Armee" zur Erhöhung der Kriegsbereitschaft die Schaffung gänzlich neuer Institutionen forderte.

Mit der neuen Wehrverfassung Hand in Hand ging in Preußen der eifrig betriebene innere Ausbau der Armee in Verwaltung und Ausbildung. Hier wurden Roon, Moltke und der Prinz Friedrich Karl die führenden Geister. „Unter einer schönen, anscheinend rein friedensmäßigen Außenseite regte sich in der Armee doch echtes

kriegerisches Leben", so charakterisiert General Freiherr von Freytag-Loringhoven treffend diese Zeitperiode. Seit 1857 übte General von Moltke seine befruchtende und erzieherische Wirkung auf den Generalstab und damit auf das geistige Leben und die taktische Schulung der Armee aus. Er wurde besonders nach der Seite der Truppenerziehung hin in glücklichster Weise durch den Prinzen Friedrich Karl ergänzt, der seit 1860 an der Spitze des III. Armeekorps stehend, dieses zu einer Mustertruppe für die Armee ausbildete. Auch die wissenschaftliche Tätigkeit beider Männer war auf die Kriegsvorbereitung unmittelbar gerichtet. Als ehemaliger dänischer Offizier hatte Moltke für die dänischen Verhältnisse besonderes Interesse und Verständnis, wofür auch seine Übersetzung mehrerer dänischer Werke aus jener Zeit beredtes Zeugnis liefert. Ebenso beweisen seine Marginalien in zahlreichen Büchern der Generalstabsbibliothek, wie sehr er sich in jener Zeit besonders mit militärgeographischen und militärtechnischen Fragen befaßte. Prinz Friedrich Karl ließ schon 1860 seine Denkschrift „Über die Kampfweise der Franzosen" erscheinen, die ein ungeheueres Aufsehen in der militärischen Welt hervorrief und in Frankreich mit der bezeichnenden Titeländerung „L'art de combattre l'armée française" bekannt wurde. Die Schrift verrät ab ungue leonem den späteren großen Heerführer und gab für den schon damals erwarteten Krieg mit Frankreich wichtige Fingerzeige für das Gefecht hinsichtlich der Taktik und der Erziehung der Truppe, die zu Faktoren des Sieges im Jahre 1870 geworden sind.

Unter den Kriegstheoretikern jener Zeit genoß W. von Willisen ein besonderes Ansehen. Während er aber in seiner „Theorie des großen Krieges" die Kriegskunst in ein System von Regeln zu fassen suchte, steht C. von Decker mit seinen „Grundzügen der praktischen Strategie" ganz auf dem Clausewitzschen Standpunkt der kritisch-historischen Methode. Zu ihr bekannte sich auch der Mann, der der neuen Kriegführung den Stempel seines Geistes aufdrücken sollte.

Das Waffenwesen befand sich in jener Zeit in der schwierigen Übergangsperiode vom glatten Vorderlader zum gezogenen Hinterlader, was zahlreiche Waffentheoretiker wie Dreyse, Schön, C. Rüstow, v. Plönnies, Schmölzl auf den Plan rief und ballistische Versuche und Erfindungen aller Art zeitigte. Für die Konstruktion der Schußwaffen und die Theorie des Schießens boten Navez, Rodman und Le Boulengé, durch die Erfindung sinnreicher elektro-ballistischer Apparate neue sichere Hilfsmittel. In der Einführung eines gezogenen Hinterladergewehrs ging Preußen allen Großstaaten voran. Es war ein kühner folgenschwerer Entschluß, den die Heeresleitung faßte, als sie sich 1841 für die Einführung des Zündnadelgewehrs und Ende

der fünfziger Jahre für die allgemeine Bewaffnung der Infanterie mit diesem Gewehr entschied. In divinatorischem Gefühl bezeichnete damals König Friedrich Wilhelm IV. die geniale Erfindung Johann Nikolaus Dreyses „als ein großes Geschenk der Vorsehung für das Gedeihen des Staates". Die Größe dieser Tat wird klar, wenn man bedenkt, welchem Mißtrauen die neue Waffe, die die preußische Infanterie über die dänischen, böhmischen und französischen Schlachtfelder zum Siege geführt hat, anfangs selbst in Fachkreisen begegnete, und daß man in Frankreich sogar nach 1864 noch an einem gezogenen Vorderlader System Minié festhielt, obgleich man schon mit den neuen Hinterladermodellen Manceaux und Chassepot gute Erfahrungen gemacht hatte. In Österreich trat ein feiner Kenner der militärischen Verhältnisse seiner Zeit, der Herzog Wilhelm von Württemberg, auch nach dem Kriege noch vergebens für die Einführung des gezogenen Hinterladers ein, indem er schrieb: „Das preußische Zündnadelgewehr hat sich im Feldzuge gegen Dänemark außerordentlich bewährt; alle dagegen erhobenen Bedenken haben sich als unbegründet erwiesen; Mannschaft und Offiziere stimmen darin überein, daß das Gewehr sehr gut sei; der Feind fürchtete es."

Das Artilleriewesen erfreute sich damals in der Person des Prinzen Karl von Preußen eines eifrigen und sachkundigen Protektors, unter dem General von Hindersin wirkte, der nach dem Feldzuge in Anerkennung seiner ausgezeichneten Leistungen bei der Belagerung von Düppel Generalinspekteur der Artillerie wurde. Neben ihnen hat sich auch der langjährige Präses der Artillerieprüfungskommission, General von Neumann, um die Einführung der gezogenen Hinterladungsgeschütze ein bleibendes Verdienst erworben. Es waren namentlich die Erfahrungen des Feldzuges 1859 in Italien und die unmittelbar darauffolgende durchgängige Bewaffnung der französischen Feldartillerie mit gezogenen Geschützen, die zu einer Umbewaffnung in fast allen Ländern führte und auch in Preußen sogleich begonnen wurde. Aus ökonomischen Gründen mußte man sich hier jedoch zunächst auf die Aptierung des alten Materials beschränken, anstatt zu Neuanschaffungen zu schreiten. Bei der Feldartillerie begann 1860 die Einführung von Geschützrohren aus Kruppschem Gußstahl, die jedoch nur langsam vonstatten ging und erst im Jahre 1865 ihren Abschluß fand. Im dänischen Feldzuge befanden sich unter den 110 mitgeführten Feldgeschützen erst 38 gezogene Hinterlader. Günstiger trat die Fußartillerie mit 64 gezogenen Hinterladern, die durch Aptierung glatter Bronzekanonen entstanden waren, in den Krieg, der ihr vor Düppel reiche Gelegenheit zur Betätigung gab. Hier kam zum ersten Male überhaupt das neue Artilleriematerial vor Befestigungen zur Ver-

wendung, und boten die gemachten Erfahrungen einen wertvollen Anhalt für die weitere Entwickelung des Geschützwesens.

Die Einführung der neuen Waffen hatte naturgemäß durchgreifende Änderungen auf dem Gebiete der Taktik sowie des Festungs- und Seekrieges zur Folge. Den Vorsprung, den Preußen durch die Einführung des Zündnadelgewehrs vor anderen Staaten hatte, nutzte es auch zur Annahme einer überlegenen Fechtweise seiner Infanterie aus, indem man sich endgültig von der Stoßtaktik lossagte und zu einer ausgesprochenen Schützentaktik überging, welche die Vorzüge der neuen Feuerwaffe voll zur Geltung brachte. Das E.-R. f. d. Inf. vom Jahre 1847 erhielt entsprechende „Erläuternde Bestimmungen und Abänderungen“, die aber erst 1867 in einem gedruckten Nachtrag zusammengefaßt wurden. Auch die im Jahre 1861 neu herausgegebenen „Allerhöchsten Verordnungen über die größeren Truppenübungen“ enthielten in ihrem zweiten Abschnitt Angaben über den Unterschied in der Wirkung des Zündnadelgewehrs und des Systems Minié und über die daraus folgenden Änderungen in der Taktik. Die neuen Vorschriften atmeten den Geist einer neuen Fecht- und Ausbildungsweise, wie er noch heute unsere Infanterie beseelt. Die neue Schußwaffe verlangte einen selbständiger denkenden und höher disziplinierten Schützen. Mit den Worten: Drill und Erziehung hat König Wilhelm selbst die Richtung für die Ausbildung angegeben, und im Sinne einer individualisierenden, mehr die Entwickelung der psychischen Eigenschaften betonenden Erziehung wirkte auch Prinz Friedrich Karl. Die neuen reglementarischen Bestimmungen begleitete damals eine Hochflut von Studien und Lehrschriften, die die infanteristische Gefechtsführung und Ausbildung behandelten. Ebenso aber wie dem preußischen Zündnadelgewehr begegnete man im Ausland vielfach der Schützentaktik mit Mißtrauen, besonders in Österreich, obgleich auch hier u. a. wieder der Herzog Wilhelm von Württemberg für die taktische Vervollkommnung der Infanterie durch die Anwendung starker Schwarm- und Feuerlinien eintrat. Eine eigenartige Fügung des Geschicks wollte es, daß gerade dieser Vorkämpfer der Schützentaktik in Österreich 1864 bei Oeversee mit seinem tapferen Regiment „König der Belgier“ in eine taktische Lage geführt wurde, in der nur das Bajonett die Entscheidung bringen konnte.

Auf die Entwickelung der Kavallerie übte Feldmarschall Freiherr von Wrangel einen tiefgreifenden und nachhaltigen Einfluß aus, sowohl hinsichtlich ihrer Ausbildung wie ihrer taktischen Verwendung. Sein letztes, 1862 erschienenes Werk „Bemerkungen über die Ausbildung und Verwendung der Kavallerie und über die Heranbildung ihrer Führer“ bildet ein teueres Vermächtnis des großen Heerführers

an seine Waffe, worin er sich über deren Bedeutung und zukünftige Aufgabe in folgenden Worten ausläßt: „Die Kavallerie hat in den letzten Jahren in ihrer Taktik und kriegstüchtigen Ausbildung nicht solche Fortschritte gemacht wie sie bei der Infanterie und Artillerie, besonders seit der Verbesserung der Feuerwaffen, ersichtlich geworden sind. Der verbesserten Waffentechnik unserer Tage setzen wir die bessere Beschaffenheit unserer lebendigen Waffe, des Pferdes, entgegen, und die Hoffnung hoher, ruhmvoller Taten darf uns trotz aller erhöhten taktischen Brauchbarkeit der anderen Waffen nimmer schwinden.“ Wie sehr hat sich dieser Ausspruch in den Reiterkämpfen am 16. August 1870 bewahrheitet! Bei der Ausbildung der Kavallerie bewährten sich schon damals als treffliche Lehrmittel „Leitfaden und Hilfsbuch“ von v. Mirus, die, fortgesetzt von v. Pelet-Narbonne, noch in unserer Zeit in Gebrauch sind.

Bei der Artillerie war man gleichfalls auf eine gründliche Schulung, namentlich in technischer Hinsicht bedacht, wie schon das 1860 „auf dienstliche Veranlassung“ herausgegebene umfangreiche „Handbuch für die Offiziere der Königlich Preußischen Artillerie“ erkennen läßt. Aber über die taktische Verwendung der Feldartillerie bestand während ihrer Umbewaffnung noch große Unklarheit und Meinungsverschiedenheit. Man war im Zweifel darüber, ob man die neuen gezogenen Batterien noch im Sinne einer Positionsartillerie oder in einer beweglicheren, den einzelnen Gefechtsphasen folgenden Form verwenden sollte. Zur Entscheidung dieser Frage hat der dänische Feldzug wenig beigetragen, dagegen bestätigten sich bei Düppel die Erfahrungen, die man schon bei Sebastopol hinsichtlich der Bedeutung der Massenwirkung der Artillerie gemacht hatte.

Die Verbesserung der Schußwaffen fand ihr Widerspiel im Befestigungswesen. Der alte Kampf zwischen Artillerist und Pionier war aufs neue entbrannt. Die erhöhte Geschoßwirkung führte zur Anwendung der Panzerung in der Befestigungskunst. Zahlreiche Schriften jener Zeit beschäftigten sich mit dem Thema: Über den Einfluß der gezogenen Geschütze auf das Kriegsbauwesen und den Festungskrieg. Eine führende Rolle auf diesem Gebiet übernahm der große belgische Kriegsingenieur Brialmont, der 1863 eines seiner Hauptwerke „Etudes sur la défense des états et sur la fortification“ veröffentlichte. Preußen hatte damals in R. Wischer einen tüchtigen Militäringenieur, der schon 1860 ein allgemein beachtetes Buch „Über den Einfluß der Festungen auf die Kriegführung mit spezieller Berücksichtigung eines Krieges in Norddeutschland“ schrieb, worin die aktuellen fortifikatorischen Fragen jener Zeit eingehend behandelt

werden. Die Einnahme der Düppeler Schanzen vervollständigte die Erfahrungen, die man mit den Linien von Torres Vedras und den Erdbastionen von Sebastopol in betreff der provisorischen Befestigung gemacht hatte.

Die Pioniertruppe, um deren Reorganisation sich besonders Fürst Radziwill verdient gemacht hat, war seit 1861 in Bataillonen formiert und infanteristisch ausgebildet worden. Daß sie sowohl technisch wie auch als fechtende Truppe auf der Höhe ihrer Aufgabe stand, beweisen ihre glänzenden Leistungen beim Übergang über die Schlei und den Alsensund sowie vor Düppel. Sie erwarb sich in diesem Kriege ihren gleichberechtigten Platz neben den anderen Waffen.

Was die Marine anbetrifft, so hatte der Feldzug von 1848 den Mangel einer deutschen Seemacht recht fühlbar gemacht. Die Truppen mußten damals auf ihrem Siegeszug am Belt Halt machen, den sie angesichts des Gegners, der mit seiner Flotte das Meer beherrschte, nicht überschreiten konnten. Zudem vermochte man es nicht zu verhindern, daß die Dänen mit ihren wenigen Kreuzern die Küste blockierten und dem deutschen Seehandel empfindlichen Schaden zufügten. Dies war der Anstoß zu jener großen Flottenbewegung, deren Seele Prinz Adalbert von Preußen war, und die im Jahre 1854 zur Gründung einer preußischen Kriegsmarine führte. Ihre langsame Entwickelung wurde aber noch kompliziert durch die Umwälzung, die die Verbesserung der Feuerwaffen im Kriegsschiffbau und in der Küstenbefestigung hervorrief. Nachdem schon im Krimkriege die ersten gepanzerten schwimmenden Batterien der Franzosen bei der Einnahme von Kinburu gegen die Landbatterien der Russen sehr günstige Erfolge gehabt hatten, schritt Frankreich zum Bau der ersten gepanzerten Kriegsschiffe, die im Jahre 1860 vom Stapel liefen. Die Erfahrungen, die alsdann 1862 im nordamerikanischen Bürgerkrieg in dem Gefecht bei Hampton Road zwischen dem gepanzerten südstaatlichen Merrimac einerseits und den ungepanzerten Unionsschiffen Cumberland und Congress, sowie der Panzerbatterie Monitor anderseits gemacht wurden, führten zu einem beschleunigten Bau von Panzerschiffen in fast allen Staaten. Auch Dänemark besaß 1864 schon mehrere Panzerfahrzeuge. In Preußen war man der lange umstrittenen Frage, ob Holz oder Eisen im Kriegsschiffbau zu bevorzugen sei, mit größter Aufmerksamkeit gefolgt. Schon im Winter 1859/60 veranlaßte General von Moltke als Vorsitzender der Küstenbefestigungskommission vergleichende Schießversuche gegen Balkenwände ohne Panzerung und gegen Panzerscheiben, die mehrmals unter Steigerung der Kaliber und der Panzerstärken wiederholt wurden, und zu dem Ergebnis führten, daß sich allerdings Holzschiffe gegen gezogene Geschütze

nicht mehr behaupten, daß aber Küstenbatterien den Kampf gegen gepanzerte Schiffe wohl aufnehmen könnten. Der Grundsatz: „Un canon sur terre vaut un vaisseau de mer“ hatte damals Gültigkeit. General von Moltke sprach sich hiernach für die sofortige Schaffung mehrerer Kanonenbootsflottillen aus, wie er auch sonst in völliger Übereinstimmung mit dem Prinzen Adalbert alle den Seekrieg berührende Fragen beurteilte und dabei auch für den Ausbau unserer Küstenbefestigungen, namentlich auch des neuangelegten Kriegshafens am Jadebusen eintrat. Trotz aller Bemühungen besaß jedoch die preußische Marine bei Ausbruch des Krieges mit Dänemark noch kein einziges Panzerschiff. Gleichwohl gelang es der jungen, aber gut geschulten Flotte, die überlegene dänische Flotte in der Ostsee in Schach zu halten und eine Wiederholung des Schauspiels von 1848 der Blockade der Ostseehäfen zu verhindern. Freilich war man aber auch nicht in der Lage, die von General von Moltke angestrebte Unterstützung der Landoperationen durch die Flotte eintreten zu lassen.

Das Militärverkehrswesen wurde durch die beiden großen Erfindungen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Eisenbahnen und den elektrischen Telegraphen, berührt. In Preußen war es auf diesem Gebiete wieder General von Moltke, der in den Eisenbahnen frühzeitig ein wichtiges Hilfsmittel der Kriegführung erkannte und sich über deren militärische Bedeutung und Ausbau in Wort und Schrift ausließ. Obgleich nur geringe Erfahrungen über Kriegstransporte auf Eisenbahnen aus den Feldzügen in Oberitalien und Nordamerika vorlagen, hatte man in Preußen vor 1864 doch bereits das militärische Eisenbahntransportwesen durch Reglements, die Vorläufer der späteren Militäreisenbahnordnung, geregelt. Auch die Anfänge der Errichtung besonderer Eisenbahntruppen fallen in diese Zeit durch die unter dem 3. Mai 1861 befohlene Ausbildung von Unteroffizieren im Eisenbahndienst. Der Feldzug 1864 gab allerdings nur in beschränktem Maße Gelegenheit, die neuen Einrichtungen zu erproben, da es sich nur um die Beförderung geringerer Truppenmassen auf wenigen Linien handelte und auf Schnelligkeit der Versammlung nicht ankam. Immerhin lagen hier die Anfänge zu der Eisenbahnstrategie, die unser großer Generalstabschef in den folgenden Kriegen in vorbildlicher und bis jetzt noch unerreichter Weise entfaltete.

Der Telegraph wurde als Kriegsnachrichtenmittel zuerst bei der Belagerung von Sebastopol in der Alliierten Krimarmee zur Verbindung zwischen den Hauptquartieren der Divisionen benutzt. In diesem Kriege kam auch das erste Seekabel zwischen Varna und der

Krim zur Anwendung. Als operatives Verbindungsmittel diente der Telegraph dann auch im Feldzuge 1859. In der preußischen Armee wurden in den fünfziger Jahren die Pionierabteilungen mit Feldtelegraphen ausgerüstet, die 1864 vor Düppel auch als taktisches Nachrichtenmittel Verwendung fanden.

Auf dem Gebiete des Militärsanitätswesens hatten die Erfahrungen des Krimkrieges, ganz besonders aber die des italienischen Feldzuges, dargetan, daß eine Organisierung der Pflege der Kranken und Verwundeten schon in Friedenszeiten stattfinden müsse, und die militärischen Einrichtungen durch die freiwillige Hilfe zu ergänzen seien. Mit seinem „Souvenir de Solferino“ gab der Schweizer Henri Dunant den Anstoß zu der 1863 auf der internationalen Konferenz zu Genf geschlossenen Konvention und zu entsprechenden Organisationen in allen Ländern. Auch in Preußen wurde noch in demselben Jahre ein neues Reglement über den Dienst der Krankenpflege im Felde herausgegeben, das sich in dem gleich darauf folgenden Feldzuge bewähren konnte. Um die Entwickelung der Kriegsheilkunde haben sich damals Männer wie Virchow, Esmarch und Ochwadt verdient gemacht.

Eine besondere Fürsorge wandte die preußische Kriegsverwaltung der Ergänzung und Heranbildung des Offizierkorps zu. Neben den Kabinettsorders von 1861 und 1862, die die Ergänzung der Offiziere im Sinne der noch heute geltenden Grundsätze regelten, erhielt auch das Kadettenkorps die Organisation, die es im allgemeinen noch heute besitzt. Schon im Jahre 1859 hatte sich die Umwandlung der Divisions- in Kriegsschulen vollzogen. Zu den damals bestehenden drei Offiziersbildungsanstalten trat im Jahre 1863 noch Engers hinzu.

Auch auf dem Gebiet des kleinen Truppendienstes herrschte damals lebhafte Bewegung; so wurde z. B. dem Unterricht und der Gymnastik erhöhter Wert beigelegt und bei letzterer den damals vielfach bevorzugten Massenübungen gegenüber an einer rationellen Methode im Sinne der Einzelausbildung festgehalten.

So drang bis in die kleinsten Verzweigungen militärischer Einrichtungen und des militärischen Dienstes die reformatorische Tätigkeit der preußischen Heeresleitung ein, und diesem rastlosen Streben nach militärischer Vervollkommnung hatte es Preußen hauptsächlich zu verdanken, daß sich seine militärischen Einrichtungen schon im dänischen Feldzuge nach Form und Geist bewährten. Mit Recht sagt J. v. Wickede: „So zeigten denn schon 1864 die preußischen Truppen jedem kundigen militärischen Blick, daß die Armee den höchsten Anforderungen genügen würde, und Preußen selbst dem größten Kampf gewachsen sei.“

Wohl hatte Düppel auch den Nachbarstaaten die Augen über die Kriegstüchtigkeit Preußens einigermaßen geöffnet, aber ihre Aufmerksamkeit war vielfach in anderer Richtung abgelenkt. Frankreich, England und Italien verfolgten mit größerem Interesse den Verlauf der nordamerikanischen und mexikanischen Kriegsvorgänge; und Frankreich wurde zudem noch durch den Ausbruch des Aufstandes in Algerien, der seinen afrikanischen Kolonialbesitz in Frage stellte, in Anspruch genommen. Daher erklärte es sich auch, daß der dänische Feldzug in der Literatur dieser Länder nur einen geringen Raum einnimmt. Eifriger beschäftigte man sich begreiflicher Weise in Österreich mit den Erfahrungen des gemeinsam geführten Krieges und mit den militärischen Erfolgen des Verbündeten. Am meisten war man aber in Preußen selbst nach dem Kriege darauf bedacht, die militärischen Einrichtungen und Maßnahmen an der Hand der Ereignisse nachzuprüfen und die gemachten Erfahrungen zur Vorbereitung auf neue drohende Kriegsstürme auszunutzen.

Der Feldzug von 1864 hat als Vorspiel der großen Kriegstrilogie für Preußen die Bedeutung, daß er ihm Gelegenheit gab, sein neugeschmiedetes Schwert zu prüfen und Vertrauen in die eigene kriegerische Kraft zu fassen. Diese Wirkung drückt H. Delbrück in dem Satz aus: „Dieselben Preußen, die sich 1864 gegen die winzigen Dänen nur mit ängstlichen Umblicken nach allen Seiten zu bewegen trauten, sah man 1866 auf beiden Kriegsschauplätzen mit grandioser Kühnheit operieren."

Für alle Zeiten aber enthält 1864 die ernste Lehre vom Wert der Kriegsvorbereitung, daß nur der Staat, der im Frieden rastlos an der Vervollkommnung seiner Kriegsrüstung in allen ihren Teilen arbeitet, die Anwartschaft auf kriegerischen Erfolg hat.

IV.

Die Schiessvorschrift für die Feldartillerie vom 11. Januar 1914.

Von

v. Richter, Generalmajor z. D.

Der Entwurf zum I. Teil der Schießvorschrift für die Feldartillerie vom März 1911, der die Schießlehren umfaßt und im Maiheft 1911 dieser Jahrbücher eingehend gewürdigt wurde, ist fast volle drei Jahre bei der Truppe im Gebrauch gewesen. In der Besprechung konnte ihm nachgerühmt werden, daß er eine den Forderungen der Neuzeit Rechnung tragende kriegsmäßige Anweisung bringe. Die Aufnahme, die er bei der Truppe fand, hat dies bestätigt. Wurde er doch als Befreier von kleinlichen, den Eintritt schneller Wirkung verzögernden Korrekturen willkommen geheißen, die zu den Erscheinungen des heutigen Bewegungskrieges und zu modernen Feldgeschützen nicht mehr paßten.

Die im Gebrauch gemachten Erfahrungen hatten bereits zu verschiedenen Änderungen durch Deckblätter geführt, die einzelne, wenige Lehren ergänzten, hauptsächlich sich aber mit weiterer Ausgestaltung des indirekten Verfahrens, des Schießens bei Dunkelheit und der Tätigkeit des Abteilungskommandeurs während des Schießens befaßten. In der nun vorliegenden neuen Vorschrift sind im I. Teil die Grundlehren des Entwurfs erhalten geblieben. Völlig umgestaltet ist das Schießen gegen Luftfahrzeuge.

Erhebliche Neuerungen finden sich in der Einrichtung und Verwendung der Geschosse. Durchweg hat sich die mittlere Größe des Kegelwinkels geändert. Er ist beim Schrapnel von 17 auf etwa 19, beim Feldhaubitzgeschoß, das die Bezeichung 05 verloren hat, in Schrapnelstellung von 14 auf etwa 32 (sofern die Geschoßhülle unzerlegt bleibt, etwa 15), bei der Granate der Kanone von 114 auf etwa 150 Grad gestiegen, beim Feldhaubitzgeschoß in Granatstellung von 200 auf etwa 190 Grad gesunken. Zwischen dem Sprengkegel des Kanonenschrapnels und des Feldhaubitzgeschosses in Schrapnelstellung wird ein Unterschied insofern festgestellt, als die Kugeln bei jenem den Raum fast gleichmäßig ausfüllen, bei diesem in der Mitte meist weniger dicht als an der Wand verteilt sind. Auf Erzeugung von Brandwirkung ist neuerdings unter günstigen Ver-

hältnissen bei allen Geschoßarten zu rechnen, was früher bei Granaten und dem Feldhaubitzgeschoß nicht mit Sicherheit anzunehmen war. Schließlich ist der Bz-Bereich der Kanonengeschosse um 350 m auf 5350 m gewachsen, immerhin eine kleine, wenn auch gegenüber anderen Artillerien nicht ausreichende Zunahme. Die Feldhaubitzgeschosse bleiben in dieser Beziehung unverändert; sie stehen denen der Kanone um 50 m nach.

Die Größe des Kegelwinkels beinflußt bei Schrapnels das Zusammenhalten der Kugeln in der Garbe. Ihre Dichtigkeit nimmt mit dem Quadrat der Sprengweite ab, und man rechnet, daß sie für genügende Wirkung nicht mehr ausreicht, wenn die auf 1 qm senkrechter Trefffläche entfallende Trefferzahl unter 0,1 sinkt. Diese Grenze tritt auf allen Entfernungen früher ein, als die durch die Durchschlagskraft der Kugeln gegebene. Gleiche Zahl der Füllkugeln vorausgesetzt, beeinflußt also der Kegelwinkel mittelbar die Tiefenwirkung, weshalb er zur Kugelzahl in angemessenem Verhältnis stehen muß. Ist er klein, so folgt daraus allerdings eine große Dichtigkeit, die gegen Ziele, auf die man genau eingeschossen ist, zahlreiche Treffer ergibt, vermutlich mehr, als zur Erreichung des Gefechtszwecks nötig sind. Liegt aber die Flugbahn nicht ganz richtig zum Ziel, so kann die Wirkung leicht aussetzen oder unter das zu erwartende Maß sinken. Ferner wird auch die Entfernung für ausreichende Wirkung entsprechend früh begrenzt, da sich der obere Teil der Kugelgarbe nur so lange bestreichend über dem Erdboden erhebt, als der halbe Kegelwinkel im Sprengpunkte noch größer ist als der Fallwinkel des Geschosses. Denn von da ab ist auch der obere Teil der Garbe nach unten gerichtet, und die Tiefenwirkung wird stark herabgesetzt[1]).

Beim Kanonen-Schrapnel wird die Steigerung des Kegelwinkels von 17 auf 19 Grad im Gebrauchsfalle nichts Wesentliches an der Tiefenwirkung ändern, vorausgesetzt, daß die Kugelzahl unverändert geblieben ist.

Anders beim Feldhaubitzgeschoß in Schrapnelstellung, wenn, wie es scheint, 32 Grad Kegelwinkel die Regel, 15 Grad die Ausnahme bilden. Der Sprung von 14 auf 32 Grad ist ein recht bedeutender, der die Dichtigkeit und somit die Tiefenwirkung stark herabsetzen muß. Und wenn dadurch auch die Entfernung für aus-

[1]) Angenommen, daß der Fallwinkel auf 3500 m 12 Grad, der Kegelwinkel 24 Grad beträgt, so schlägt die oberste Kugel vom Sprengpunkte aus bereits eine abwärts gerichtete Flugrichtung ein, die Sprenggarbe wird bohrend. Die Entfernung für ausreichende Wirkung würde also bei 3500 m liegen.



reichende Wirkung weiter hinausgerückt wird, was bei der stark gekrümmten Flugbahn wesentlich ist, so dürfte damit nicht so viel gewonnen werden, als durch die größere Ausbreitung der Kugeln verloren geht. Ob etwa deren Zahl der Größe des Kegelwinkels entsprechend gewachsen ist, entzieht sich der Kenntnis.

Die Verschiedenheit der Kegelwinkel hängt davon ab, ob die Geschoßhülle zerlegt wird oder nicht. Die Ursache des Unterschieds kann durch Einstellen des Zünders zu entsprechender Kraftäußerung der Geschoßladung für besondere Zwecke hervorgerufen oder in Ungleichmäßigkeiten dieser oder des Geschoßmaterials zu suchen sein, was sich nicht erkennen läßt. In letzterem Falle müßte auf die Gleichmäßigkeit mit allen Mitteln hingearbeitet werden. Solange in dieser Beziehung mit Schwankungen von ungewissem Umfange gerechnet werden muß, können die Treffergebnisse durch sie in unberechenbarer Weise beeinflußt werden.

Ob und welche Bedeutung die ungleichmäßige Verteilung der Kugeln im Sprengkegel für die Wirkung nach sich ziehen kann, läßt sich um so weniger ermessen, als das Maß der Ungleichheit nicht bekannt ist.

Die Kanonen-Granate hat durch Vergrößerung des Kegelwinkels im Bz-Feuer von 114 auf 150 Grad für das Bekämpfen von Zielen dicht hinter Deckung dann an Bedeutung gewonnen, wenn geichzeitig die Zahl ihrer wirksamen Sprengteile entsprechend gewachsen sein sollte. Das Feldhaubitzgeschoß in Granatstellung erlitt in dieser Hinsicht eine Einbuße von 10 Grad, die indessen durch die größere Dichtigkeit der Sprengteile ausgeglichen werden dürfte, vorausgesetzt, daß sich ihre Zahl keinesfalls verringert hat. Der Unterschied, der früher 86 Grad zwischen beiden Geschossen ausmachte, ist jetzt bis auf 40 Grad gesunken, und zwar zugunsten der Feldgranate. Freilich, in der Zahl der wirksamen Sprengstücke bleibt der Abstand auch ferner bedeutend.

Während früher das Bekämpfen von Luftzielen ausschließlich durch Schrapnelwirkung Bz versucht wurde, kann dazu nunmehr auch das Feldhaubitzgeschoß in Granat-Bz-Stellung Verwendung finden. Wiewohl die Tragweite seiner Sprengteile nach der Tiefe verhältnismäßig gering ist, bietet es im Vergleich zum Schrapnel bzw. Feldhaubitzgeschoß in Schrapnelstellung, deren Sprungpunkte in richtige Höhe über die Visierlinie gelegt werden müssen, den Vorteil, daß es Wirkung erwarten läßt, gleichviel, ob es über, unter oder seitwärts des Zieles springt.

Für schnelle Feuereröffnung und richtiges und rasches Einschießen wurde schon seit Jahren sorgfältige Vorbereitung des Schießens

verlangt. Die hierfür zu treffenden Anordnungen sind erweitert. Dahin gehört die Erlaubnis für den Batterieführer, zur Beobachtungsstelle, zumal wenn sie weitab der Batterie liegt, einen „Beobachtungsoffizier“ mitzunehmen. Er soll dem Schießen folgen oder von dem Führer auf dem laufenden erhalten werden, um jederzeit das Kommando übernehmen zu können, wenn ein Ersatz oder eine Vertretung des Führers nötig wird. Diese Vorsichtsmaßregel ist zur Sicherung ununterbrochener Fortführung der Feuertätigkeit unter Umständen nicht zu umgehen, entzieht aber einen Offizier der Beaufsichtigung der Bedienung. Nur bei reichlicher Ausstattung an Offizieren wird beiden Forderungen ohne Beeinträchtigung der Feuertätigkeit entsprochen werden können.

Ferner muß sich der Batterieführer im voraus darüber schlüssig machen, welches Richtverfahren nach Art des Zieles einzuschlagen sein wird. Das direkte Richten bleibt in Zukunft gegen Ziele beschränkt, die im Kommando leicht zu bezeichnen und für die Richtkanoniere gut sichtbar sind bzw. denen sie, sofern sie sich bewegen, gut folgen können. In allen anderen Fällen wird die erste Seitenrichtung nach einem gemeinsamen Hilfsziel oder nach einem Richtkreis genommen, gleichviel, ob die Batterie in verdeckter oder offener Stellung steht. Welche von beiden Stellungen zu wählen ist, bleibt nach wie vor von den Verhältnissen abhängig. Die Truppe muß beide Arten gleich gut beherrschen lernen und dieser Forderung bei der Ausbildung Rechnung tragen. Alle Vorbereitungen müssen so getroffen werden, daß sie mit möglichster Zeitersparnis vor sich gehen und vom Gegner nicht wahrgenommen werden. Diese Mahnuug ist sicher sehr berechtigt, aber um so schwerer zu erfüllen, als beim Einrichten der Geschütze nach dem Richtkreis, Legen der Fernsprechverbindung und Einrichten der Beobachtungsstelle die Ausnutzung der Deckung nur zu leicht unter der Aufmerksamkeit leidet, die der Handhabung der Geräte zugewendet werden muß.

Die mit dem indirekten Richten im Laufe der Versuchszeit gesammelten Erfahrungen geben mehrfach Anlaß, die Weisungen über Feuerverteilung und Überschwenken des Feuers beim Zielwechsel zu ergänzen.

Bei Bekämpfen von Augenblickszielen ist die frühere Unterscheidung in breite oder schmale weggefallen. Das dagegen anzuwendende Verfahren richtet sich danach, ob noch eine Gabel in weiteren Grenzen gebildet werden konnte oder nicht. Gelingt die Gabelbildung, so soll ohne Beobachtung in schnellem Gruppenfeuer auf den 100-oder 200-m-Entfernungen durchgestreut werden. Gelingt sie nicht, so wird je nach dem Anhalt für die Entfernung auf drei

zug- oder sechs geschützweise um je 100 m steigende Entfernungen Gruppenfeuer mit Schrapnels Bz in schneller Aufeinanderfolge abgegeben (Staffelfeuer). — Die weggefallene Unterscheidung nach breiten und schmalen Zielen bedeutet eine Vereinfachung, ohne die zu erwartende Wirkung herabzusetzen.

An wie viele Voraussetzungen das wirksame Beschießen von Luftfahrzeugen geknüpft ist, geht aus den zu erfüllenden Vorbedingungen hervor: Schneller Entschluß, schnelle Kommandos, schnelles Ausnutzen aller Beobachtungen, kräftige Korrekturen, schnell arbeitende gewandte Bedienung des Entfernungsmessers und der Geschütze. Die anzuwendenden Geschoßarten sind bereits erwähnt. Das Verfahren richtet sich danach, ob ein Entfernungsmesser und die Zeit zu seiner Verwendung zur Verfügung stehen oder nicht. In ersterem Falle wird zur Gewinnung eines Anhalts für die an den Richtvorrichtungen vorzunehmenden Korrekturen eine Gruppe im 100-m-Staffelfeuer abgegeben unter Verkleinerung oder Vergrößerung der Entfernung je nach der erkannten Bewegungsrichtung des Zieles. Das weitere Schießen erfolgt im 100 m-Staffelfeuer unter Abgabe mehrerer Gruppen, wobei die zuletzt gemessene Entfernung um das doppelte Maß der Geschwindigkeit, in der das Ziel in einer halben Minute kommt oder geht, vermindert oder vergrößert wird. Im zweiten Falle werden Entfernung und Tiefe der Staffelung so gewählt, daß sich das Ziel innerhalb des Feuerbereichs befindet, und sofort mehrere Gruppen im Staffelfeuer abgegeben.

Luftfahrzeuge, die militärisch wichtige Bauten durch Abwerfen von Sprengkörpern zerstören wollen, sollen gefaßt werden, wenn sie zur Erfüllung ihrer Aufgabe in geringerer Höhe und unter Innehaltung einer bestimmten Fahrtrichtung auf ihr Ziel zufliegen. Die Entfernung wird so kurz gewählt, daß die Schüsse vor dem Ziele liegen, und allein auf dieser Entfernung unter dauerndem Regeln der Sprengpunkte nach Höhe und Seite Schnellfeuer abgegeben. Das Verfahren wird unter kräftigem Abbrechen wiederholt, sobald das Ziel diesen Feuerbereich durchflogen hat. — Es ist leicht einzusehen, daß die Wahrscheinlichkeit, getroffen zu werden, für die Luftfahrzeuge noch nicht sonderlich groß ist. Dabei ist in Rechnung zu stellen, daß das Schießverfahren, entsprechend der Natur der Ziele, nur ganz vereinzelt geübt werden kann. Die meisten Batterieführer werden sich gegebenenfalls vor eine ihnen ganz neue Aufgabe gestellt sehen, wodurch die Aussicht auf Wirkung sicher nicht gesteigert wird.

Das Schießen bei Dunkelheit unter Benutzung von Scheinwerfern ist gegen früher etwas eingehender behandelt. Innerhalb der Tragweite des Lichtkegels können Ziele aller Art wie bei Tage be-

kämpft werden. Das Verfahren gegen Augenblicksziele wird oft nötig sein. — Ohne Benutzung von Scheinwerfern müssen die zum Schießen erforderlichen Grundlagen noch bei Tage, wie bisher, ermittelt werden, wobei statt der Geschütze Richtkreis und Scherenfernrohr zum Festlegen von Seitenrichtung und Geländewinkel dienen können. In den bei Tage ausgewählten Feuerstellungen sollen Frontlinie und Stellung der Geschütze bezeichnet werden, zweckmäßig durch ein weißes Band mit kurzen Querbändern.

Die für das Schießen in der Abteilung durch ein Deckblatt bereits erfolgte nähere Abgrenzung der Befugnisse des Kommandeurs warnt vor unnötigen Eingriffen in die Schießtätigkeit der Batterien und führt des weiteren aus, wie er seinen auf taktischem Gebiet liegenden Aufgaben gerecht werden kann durch Anordnung von Zielwechsel, Feuervereinigung oder Steigerung der Feuergeschwindigkeit einer Batterie, die er gleichzeitig mit reichlicher Munition versorgt, sowie Regelung des Schießbedarfs im allgemeinen.

Der II. Teil, die Schießausbildung, auf den hier nicht näher eingegangen werden soll, läßt nicht bloß die Vielseitigkeit der Ausbildung im einzelnen, sondern auch die unerläßliche gründliche Arbeit für das Zusammenschweißen zu gemeinsamer Tätigkeit in der Batterie und Abteilung erkennen. Welche Schulung nach Verständnis, Zuverlässigkeit und Schnelligkeit gehört nicht allein dazu, um die an den Vorbereitungen für erfolgreiches Bekämpfen der Luftfahrzeuge mitwirkenden Glieder zu sicherem Zusammenarbeiten zu erziehen! Um den Anforderungen an die neuzeitliche Verwendung der Waffe zu genügen, müssen Offiziere und Mannschaften mit dem Gebrauch des Richtkreises, Scherenfernrohrs, Fernsprechgeräts und Entfernungsmessers vertraut gemacht werden und eine Sonderausbildung als Patrouillenreiter, Aufklärer, Hilfsbeobachter oder Zielaufklärer erhalten, Verrichtungen, die an Ein- und Umsicht meist hohe Anforderungen stellen.

Eine Erweiterung haben die abzuhaltenden Scharfschießen erfahren. Zu den Schulschießen in der Batterie sind solche in der Abteilung hinzugetreten. Sofern es an ausreichender Munition fehlt, können „Rahmenschießen“ abgehalten werden, bei denen das Bekämpfen der einzelnen Ziele durch wenige Schüsse zum Ermitteln der Entfernung und zum seitlichen Erfassen des Zieles in die Erscheinung treten soll.

Sehr zu begrüßen ist die Bestimmung, daß die Feldartillerie auf den Truppenübungsplätzen die erforderliche Zeit und den erforderlichen Raum erhalten soll, um ihre Schießen in belehrender und möglichst gefechtsmäßiger Weise abzuhalten und den umfangreichen

Zielbau sachgemäß zu erledigen. Auch darf sie während der Schießübungen zu Übungen mit anderen Waffen nur soweit herangezogen werden, als die Schießausbildung hierunter nicht leidet. Die Durchführung dieser Bestimmung wird zur Folge haben, daß sich die Übungen weit nutzbringender gestalten als häufig früher, wo die Waffe durch Rücksicht auf andere gleichzeitig übende Truppen vielfach unzulässig zeitlich und räumlich eingeengt war.

Die neue Schießvorschrift bietet ihrem Inhalt nach die Gewähr, daß sie für eine Reihe von Jahren der Truppe ein zuverlässiger Führer zu kriegstüchtiger Schießtätigkeit sein wird. Der dem Entwurf bereits gezollten Anerkennung knapper, deutlicher Ausdrucksweise darf hinzugefügt werden, daß dieser Vorzug durch ein mustergültiges Deutsch noch gehoben wird.

Zum Schluß noch ein Wunsch! Die Schreibweise des Wortes „Schrapnel“ weicht in unseren Vorschriften und dementsprechend meist in der Militärliteratur insofern von der amtlichen (nach dem orthographischen Wörterbuch von Duden) ab, als nur ein l gebraucht wird. Daraus entsteht ein Dualismus, der auch in der neuen Schießvorschrift in die Erscheinung tritt. Wir haben das englische Wort Shrapnel halb verdeutscht durch Umwandlung von Sh in Sch; tun wir es ganz durch Annahme des doppelten ll!

V.

Um Forts und ihre Intervalle.

Von

Oberst Woelki.

II.

Die Verteidigung möglichst offensiv zu führen, mit ihr ein angriffsweises Verfahren zu verbinden, bleibt immer eine ebenso schwierige wie hohe Aufgabe; ganz besonders im Festungskriege; den bekannten Satz von Clausewitz „Die verteidigende Art des Kriegführens ist . . . ein Schild, gebildet durch geschickte Streiche“ als auf die Verteidigung von Festungen gemünzt anzusehen, wie man ihn wohl verstanden

haben möchte, erweist sich bei näherem Zusehen als nicht angebracht. Denn, wenn Festungen ein Gegenmittel gegen den Angriff sein sollen, so müssen sie doch auch im Gegensatz zu ihm stehen, und der Versuch, das angriffsweise Verfahren mit ihnen zu verbinden, zu einer Halbheit (Kompromiß) und damit zur Abschwächung der dem Angriff wie der Verteidigung innewohnenden Stärke und Vorteile führen. Wohl aber können Festungen als Schilde angesehen werden, denen die „geschickten Streiche" anzupassen bleiben. Die Eigenart der Festungen lässt sich nun einmal nicht leugnen noch wegstreichen. Von ihnen gilt das Wort: „Sint, ut sunt, aut non sint!" D. h. auch: Kann oder will man nicht vollständige und einwandfreie Festungen haben, dann tut man wohl besser, es ohne sie zu versuchen.

Die Tatsache, daß die Russen bei ihrer Verteidigung von Port Arthur von dem angriffsweisen Verfahren so gut wie gar keinen Gebrauch gemacht haben, kann man denn auch nicht damit abtun, daß ihre durchaus passive Kriegführung eben verfehlt sei; vielmehr scheint es wohl einer eingehenderen Würdigung wert, daß dort, in Port Arthur, eine immerhin seltene Leistung, wenn nicht ein verhältnismäßig großer Erfolg errungen ist, ohne daß „der Geist wagemutiger Offensive", das „angriffsweise Verfahren", „größere Ausfälle" wie „kräftige Gegenstöße, namentlich von den Flanken" (vgl. Anleitung zum Kampf um Festungen, Nr. 6, 235, 337 und 354), zur Geltung gekommen wären. Es sind dort tatsächlich größere Ausfälle nicht unternommen, eine Unterstützung von vorliegenden Kampfobjekten mit äußeren Reserven nicht einmal versucht worden und die Gegenstöße, die ja zahlreich genug vorgekommen sind, stellen sich nur als frontale Vorstöße von Auffüllungen der Besatzungen verloren gegangener oder bedrohter Stellungen dar; und das entspricht denn doch wohl nicht dem Begriff des angriffsweisen Verfahrens!? Zum Überfluß wird noch amtlich berichtet, daß ein ad hoc befragter Verteidigungsrat (dort in Port Arthur) sich nicht nur gegen größere Ausfälle überhaupt, sondern selbst gegen das Ansetzen von Konter-Approchen ausgesprochen hat! Und dieser Beschluß ist um so befremdlicher, als dieselben Russen bei der denkwürdigen Verteidigung von Sebastopol nicht nur von großangelegten Gegenstößen, sondern gerade von den Konter-Approchen einen sehr ausgiebigen Gebrauch gemacht haben. Es ist auch insonderheit bezüglich der Gegenlaufgräben nicht einzusehen, weshalb gerade solche ihren Wert für die Jetztzeit verloren haben sollten; vielmehr müßte gerade aus der gesteigerten Wirkung der Fernfeuerwaffen eine ausgedehntere Anwendung der gedeckten Annäherungen gefolgert werden, wenn und wo der Drang nach vorwärts überhaupt vorhanden ist. Aber dieser Drang

fehlte dort eben. Was die Russen dagegen hervorkehrten, was ihre Kampfart bedingte und ihrem Verfahren das Gepräge gab, ist eben eine ihnen eigentümliche Eigenart, die auszunutzen sich ja auch offensichtlich belohnte, derart, daß es unbillig, wenn nicht widersinnig, erscheint, zu verlangen, daß mit dem dort bewiesenen Heroismus und der unübertrefflichen Zähigkeit auch noch ein wagemutiges Vorwärtsdrängen hätte verbunden sein sollen. Wie es denn anderwärts nicht geraten sein möchte (was dort oft genug vorgekommen), Besatzungen von nahezu zerstörten Posten, die durch die Beschießung auf einen kleinen Rest znsammengeschmolzen waren, doch die weitere Behauptung derselben zuzumuten. Es müssen auch als staunenswerte Leistungen oder selten glückliche Zufälle angesehen werden, daß die nötigsten Unterstützungen immer noch im äußersten Notfalle, oft genug von weit her, bei Nacht und Nebel usw. rechtzeitig zur Stelle waren, wie daß sie in dünnen Linien oder kleinen Trupps selbst tiefe Kolonnen zurückwiesen.

Dagegen stehen im starken Gegensatz die wenigen und schwächlichen Ansätze zu offensivem Vorgehen. Bleibt doch, wenn man von den kleinen Unternehmungen, die das förmliche Verfahren mit sich bringt, absieht (ebenso von einem noch zu behandelnden Versuch), eigentlich aus dem ganzen Verlauf der Verteidigung nur die wiederholte Vorsendung eines Zuges einer Ausfallbatterie, zur Unterstützung des Hohenberges, die in dieser Beziehung überhaupt von einiger Bedeutung war.

Dabei hat sich auch die Begründung des oben erwähnten Beschlusses des Verteidigungsrats, nämlich die Vermeidung der sich bei Ausfällen ergebenden Verluste, durch das Endergebnis als nicht gerechtfertigt herausgestellt: Denn an Zahl war die Besatzung bei der Übergabe noch recht beträchtlich; nur die Leistungsfähigkeit (der Besatzung) war offensichtlich am Ende. Ob solche durch häufigere Ausfälle vermehrt und die überhand genommene Depression vermieden oder auch nur aufgehalten wäre, das erscheint, angesichts des gleichen Übelstandes auch in anderen Armeeteilen als eine schwierige Frage, die schließlich darauf hinausläuft, ob hier der Verteidiger seine Kampfmittel, wie sie ihm nun einmal zu Gebote standen, voll und bestens ausgenutzt hat oder nicht!

Daß im besonderen Ausfälle aus einer belagerten Festung heraus heutzutage schwieriger und gefährlicher denn je geworden, das ergeben schon die Raum- und Maßenverhältnisse einerseits, wie die Masse und Gewalt der zeitigen Fernfeuerwirkung anderseits. Um also bei dem nächstliegenden Kriegsbeispiel zu bleiben, so fällt von

verpaßten Gelegenheiten zu größeren Ausfällen dort, bei Port Arthur, wohl am meisten die auf, daß gegen die tagelangen Auguststürme gegen die Front II—III nichts von dem durch die Tempel- und Wasserleitungsredoute gedeckten Raume aus unternommen wurde. Eine bessere Gelegenheit zu einem kräftigen Flankenstoß konnte es ja gar nicht geben! Den günstigen Ausgangspunkt hatten denn auch die Russen wohl erkannt. Sie versuchten ihn sogar auszunutzen, indem sie nach dem Verlust der Redouten 1 und 2 (am 22. August 1904) von hier aus auch einen Vorstoß einer Kolonne von drei Kompagnien ansetzten, die zu einer bestimmten Nachtstunde (3 Uhr) die Redouten von feindwärts angreifen, worauf dann ein bei der Abschnittsreserve bereitgehaltenes Bataillon von rückwärts hinzukommen sollte! Der Verlauf dieses Unternehmens war nun ein recht kläglicher, weil die erstbezeichnete Kolonne sich einfach — nach rückwärts (!) verirrte und die andere Kolonne allein nicht hinreichte. Wenn es nun nach unserer Auffassung hier, wie anderwärts, des Einsatzes von mindestens einer Brigade mit Maschinengewehren, wenn nicht Ausfallgeschützen, bedurft hätte, um überhaupt einen nennenswerten Erfolg zu erlangen, so darf man sich doch nicht verhehlen, daß jeder bezügliche Erfolg immer ein sehr fraglicher bleibt. Hängt doch der Verlauf von dem Zusammentreffen der verschiedensten Umstände ab. Das Risiko ist denn auch noch am ehesten gerechtfertigt zum Zwecke der Hebung des moralischen Elements der fortgesetzt bedrängten Besatzung; daß sie auch mal in die Lage komme, den Angreifern ein „Quos ego!“ zuzurufen; aber kaum je einmal, um direkte, rein materielle Erfolge zu erzielen.

Die Gefährdung der Ausfälle durch die Belagerungsartillerie ist dabei, wenigstens nach den zum Vergleich geeigneten Umständen bei Port Arthur, nicht allzu groß. Zwar sind die Berichte voll von den gewaltigen Zerstörungen und Verwüstungen der Werke usw. infolge des konzentrierten Artilleriefeuers. Die Verteidigungsanlagen, zumal die behelfsmäßigen, waren bald nahezu vollständig zerstört, so daß es geradezu merkwürdig erscheint, daß trotzdem diese Trümmerhaufen immer noch besetzt bleiben konnten. Es muß aber doch möglich gewesen sein! Ebenso war und blieb es während der ganzen Belagerung noch angängig, die Reserven allenthalben frei über das Feld, noch dazu ziemlich weit, heranzuführen, sowie daß höhere Offiziere sich zu Pferde hin und her begaben. Bringt man noch eine gewisse Schwerfälligkeit mit in Anschlag, die der heutigen, meist verdeckten Feuerstellung und getrennten Leitung anhaftet, so braucht man noch nicht die fragliche Gefährdung der Ausfälle als übermäßig anzunehmen. Groß genug wird aber immer noch das Risiko und recht

kompliziert die die verschiedensten Umstände in Betracht ziehende Anordnung bleiben [1]).

Eine besonders hier in Betracht kommende Rolle fiel bei Port Arthur dem Hohenberg im September-Dezember zu, nämlich die eines vorgeschobenen Postens und Kampfobjekts. Es waren somit nicht nur die Vorbedingungen gegeben, sondern es lag dort die dringende Notwendigkeit vor, mit äußeren Reserven einzugreifen: Der angesetzte Angriff ermöglichte, das Gelände begünstigte, die mangelhafte Befestigung erforderte es. War doch der natürliche Angriffspunkt, die Südwestecke des Berges, ohne jeglichen Rückhalt, ihr Vorgelände von keinem Teil der Hauptstellung zu bestreichen, noch, mangels an Wurfgeschützen, zu bewerfen! Dabei betrug die Entfernung dieser Südwestecke von der Hauptstellung nur 2000 m. Aber für die dortigen Verhältnisse war sie schon zu groß. Ein Übelstand übrigens, der, als solcher rechtzeitig erkannt, wohl bei Anlage der Befestigung, wenn auch nicht vermieden, so doch sicher wesentlich hätte herabgemindert werden können.

Von weiteren einschlägigen Erfahrungen und auffälligen Vorgängen bei Port Arthur, kommen hier noch in Betracht:

Die Hauptaktionen, die Stürme sind von den Angreifern zunächst nachts angesetzt. Bei der beiderseitigen großen Ausdauer zogen sich die Stürme, immer von neuem angesetzt, tage- und nächtelang hin — ohne besonderen Unterschied; gegen Ende der Belagerung wurden die Nächte — trotzdem sie länger geworden und das Geschick durch Gewohnheit beiderseits sicherlich gewachsen war — nicht mehr bevorzugt; im Gegenteil, es wurden gewissermaßen Schaukämpfe aufgeführt. Das Nachtschwärmen muß sich wohl als unnötig, wenn nicht unzweckmäßig erwiesen haben.

In bezug auf die geleistete Fernfeuerwirkung bliebe noch zu ergänzen, daß bis auf 6000 m gute Einzeltreffer und bis 7000 m immer noch eine gewisse Wirkung erreicht sind; wogegen auf nahe Entfernung ein empfindlicher Mangel daran hervortrat, so daß auf

---

[1]) Es dürfte wohl von Interesse sein, welche Ansicht über die Frage der Ausfälle in Frankreich vorherrscht. Diese ist aus einer Besprechung der Vorgänge bei Port Arthur im Juliheft 1913 der Revue mil. gen. klar zu ersehen. Das Verfahren der Russen findet darin in der Hauptsache volle Billigung; im besonderen werden — nach der Einschließung — größere Ausfälle verworfen, weil sie keine Aussicht auf genügenden Erfolg haben, auch das moralische Element nicht heben könnten, da sie ja doch mit einem Rückzug endigen müßten. Dagegen werden kleine Ausfälle, nach dem Beispiel der Verteidigung von Belfort, die „sehr aktiv“ gewesen wäre, angelegentlichst empfohlen.



Wurf- und Schleudergeräte zurückgegriffen werden mußte. Zu entscheidenden Erfolgen waren nach wie vor die mittleren und mäßigen Entfernungen nötig, bei denen eben eine genügende Beobachtung noch gesichert und nicht durch Witterung und Tageslicht wesentlich beeinträchtigt wurde. So sind denn auch die Belagerungsbatterien, die zunächst auf 3—5 km angelegt waren, immer näher, bis auf 2000 m, ja teilweise bis auf nächste Entfernung, herangegangen. Zur wirksamen Abwehr erwies sich die Entfernung von 2000 m schon als äußerste Grenze, bewegtes, nicht zu übersehendes Gelände schränkte den Wirkungsbereich noch weiter ein.

Daß die Belagerungsartillerie sich den bei Port Arthur vorhandenen Befestigungen als unwiderstehlich erwiesen, ist schon berührt. Es hat sich eben auch hier einwandfrei herausgestellt, daß Ziele von behelfsmäßiger- bzw. Armierungsart gegen das zeitige Fernfeuer nicht ohne weiteres widerstandsfähig genug herzustellen sind. Es wäre denn durch bessere Ausnutzung von (wie bei Port Arthur) vorhandenem Stein- und Felsgelände. Sonst aber bleibt die Aufgabe, behelfsmäßige Verteidigungsanlagen, deren Beschießung durch Zielfeuer zu gewärtigen ist, widerstandsfähig herzustellen und so lange wie nötig zu erhalten, noch ein Problem.

Das betrifft nicht nur die Brust- und Deckwehren wie Unterstände, sondern auch die Hindernis- und Unterkunftsmittel. Zumal die Hindernismittel haben sich vor Port Arthur wenig genug bewährt. Sie haben nach den Berichten nirgends einen wesentlichen Aufenthalt usw. verursacht. Wieviel von diesem Versagen auf die meist dürftige Ausführung, wieviel auf unzureichende Bewachung zurückzuführen ist, läßt sich schwer feststellen, immerhin bleibt der Rest des Mankos noch groß genug. Daß die Drahthindernisse bisher auch bei uns überschätzt wurden, wie bei den Russen die Feldminen, war ja den Unbefangenen längst klar. Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft gilt eben auch hierbei: Hindernisse, die so gar leicht anzulegen sind, lassen sich auch entsprechend leicht beseitigen. Auch kommen die Angreifer nicht mehr wie früher in Kolonnen, sondern in zwangslosen Gruppen, mit gehöriger Vorbereitung; sie achten auch nicht — wie wohl im Frieden — auf ein Paar Schrammen und zerrissene Hosen, wo es auf Tod und Leben geht! (Daß sich unter anderen, entsprechenden Umständen gut bewachte, solide Drahthindernisse, zumal gegen Angreifer wie die Montenegriner vor Skutari, bewährt haben, ist wohl richtig; hier aber handelt es sich um die Widerstandsfähigkeit gegen geplante und gehörig vorbereitete Angriffe.) Recht bezeichnend und geradezu

lächerlich war der Mißerfolg mit dem famosen elektrisch geladenen Drahtzaun, der „die Japs wie Fliegen an einer Leimrute einfangen sollte“. Natürlich umzog der Zaun — ohne Lücke — die Hauptfronten. An Ausfälle dachte man eben gar nicht. Wie denn auch von der Befestigung von Adrianopel berichtet wird, daß das Hindernis fortlaufend die ganzen Abschnitte umschlossen hätte! Und allenthalben werden sich darbietende vorhandene oder einzurichtende natürliche Hindernisse wie Anstauungen — als überwiegend vorteilhaft — unbedenklich ausgenutzt!

Mag man nun über die Ausführung und Ausnutzung von Befestigungen vor Port Arthur — oder sonstwo —, über deren Zweckmäßigkeit und Mängel urteilen wie man wolle, man kann darum noch nicht die Befestigungskunst als bankerott erklären, noch behaupten, daß eine widerstandsfähige Befestigung nicht mehr zu schaffen wäre. An Mitteln, die geeigneter und stärker als die dort angewandten, fehlt's wahrlich nicht; es kann naturgemäß nicht an solchen fehlen, die denen das Angriffs entsprechen. Es handelt sich vielmehr immer nur — oder doch: hauptsächlich — darum, die entsprechenden Aufwendungen zu machen. Es haben denn auch selbst die Russen, die bis Port Arthur grundsätzlich Panzer verworfen hatten, eingesehen, daß solche Grundsätze zwar billig, aber doch nicht immer ausreichend sind. Gleichwohl erscheint es praktisch noch ausgeschlossen, daß bei ihnen wie bei uns fortan eine so ausgiebige Anwendung von genügend starken und entsprechend teuren Befestigungsmitteln so allgemein wird, daß dadurch die Verteidigung nach Bedarf verstärkt und gewährleistet werde. Dann aber, d. h. wenn und wo dies nicht der Fall ist, erübrigt m. E. wohl nur noch, die Verteidigung so anzuordnen und zu führen, daß sie — in Gemäßheit der eben zu Gebote gestellten (Geld-) Mittel — das eben Mögliche leiste, und zwar unbedingt und zuverlässig, also ohne besondere Annahme und ohne Anrechnung von nur in Aussicht stehenden Vorteilen und unerprobten Abhilfen.

Zu letzteren müßten füglich auch die z. Zt. viel empfohlenen Verteilungen und Maskierungen gerechnet werden. Nicht nur, weil sie im Ernstfall sich sehr viel schwerer anwenden lassen, als sich die Schulweisheit träumen läßt, sondern weil sie geradezu verfänglich und gefährlich sind. Hier ist das Wort von dem Wert des Einfachen im Kriege am Platz! und — zweifellos ablehnend. Natürlich immer nur im allgemeinen.

Eine bloße Verteilung wäre wohl am meisten noch in der Art anwendbar, daß sie mehrfache Stellungen darbietet, zur Benutzung nach Wahl und Umständen. Wenn die Russen vor Mukden in diesem

Sinne ihre zahlreichen Schützengräben angelegt hätten, würde man ihnen keinen Vorwurf deshalb machen können.

Wie denn überhaupt und im großen ganzen die derzeitigen Kampfbedingungen so geschraubt und die in Frage kommenden Umstände als so vielfach und wechselnd angesehen werden müßten, daß für die Verteidigung allgemeingültige Anordnungen wie Normal-Formen nicht mehr genügen; selbst wenn man die sehr gesteigerte Verteidigungskraft zeitiger Kampfmittel (wie der Maschinengewehre) in Anrechnung bringt, die die Herstellung widerstandsfähiger Posten an Stellen gestattet, die der Übermacht des Angreifers entzogen sind oder werden können. Daß einzelne Punkte leichter und sicherer, selbst mit besonderem Fleiß und Geschick zu befestigen sind, als lange Fronten, liegt auf der Hand. Kommen noch besondere örtliche Vorteile oder Bedürfnisse hinzu, so ergeben sich wohl ungezwungen und ungesucht Lageverhältnisse, die zu vorgeschobenen wie zurückgehaltenen Posten, überhaupt zur Tiefengliederung führen (die sich aber von der eben verworfenen allgemeinen Verteilung und Verzettelung dadurch wesentlich unterscheiden, daß die einheitliche Kampfleitung — wenn auch nicht immer zeitlich — besser gewahrt ist und gesichert werden kann).

Daß vorgeschobene Posten offensiven Vorstößen Vorschub leisten, ja zu ihnen direkt anregen, ist schon oft genug dargelegt, wie es auch aus dem Vorstehenden hervorgeht. Aus den angegriffenen Fronten heraus sind sonst gegen den — normal — übermächtigen Angreifer größere Ausfälle ausgeschlossen. „Die zur Abwehr überlegener Kräfte sachgemäß hergerichtete Front einer Stellung ist nach wie vor erfolgtem Kampfbeginn zu starkem, überraschendem Vorstoß am wenigsten geeignet.“ (Fritsch.) Wie früher die Raveline (und Außenwerke), so geben heutzutage erst die vorgeschobenen Werke Gelegenheit, aus dem Gürtel heraus Ausfälle anzusetzen und durchzuführen.

Rückwärtige Stellungen aber haben eine ähnliche Bedeutung wie Reserven. Sie bilden auch nötige Ergänzungen verloren gegangener Widerstandsfähigkeit der Hauptstellung, oder auch: je weniger es nunmehr gelingt, die Hauptstellung dauernd sturmfrei zu erhalten und damit ihre Behauptung zu sichern, um so dringlicher wird die Vorsorge für eine Reservestellung. Eine solche gibt zudem am ehesten einen gewissen Rückhalt, wie ihn auch die Anleitung für den Kampf um Festungen würdigt, wenn sie nach Empfehlung des Ausharrens in der Hauptstellung gleichwohl das Festsetzen des Angreifers in der Hauptstellung durch die Anlage von rück- und seitwärtigen Batterien gehindert wissen will.

Zugunsten von rückwärtigen Stellungen kann denn auch ebenso wie für die Reserven die Kriegsgeschichte aller Zeiten zum Zeugnis herangezogen werden. Aus letzter Zeit mag hier nur an die Bedeutung der rückwärtigen Stadtumwallung bei unserem Angriff auf die Südforts von Paris wie auch an die folgenschwere Vernachlässigung der rückwärtigen Stellungen hinter der unhaltbar gewordenen Angriffsfront von Port Arthur erinnert werden.

Das Vorzugsrecht der Hauptstellung bleibt deshalb unangefochten; aber gerade die Größe und Bedeutung ihrer heutigen Aufgabe ist es, die eine Entlastung wie angegeben, neuerdings dringlicher denn je erscheinen läßt.

Umschau.

Belgien.

Festungsbesatzungen.

Unter dem Gouverneur — im Frieden ist ein General Kommandant der Festung — setzen sich die Festungsbesatzungen der Festungen Lüttich und Namur im Mobilmachungsfalle folgendermaßen zusammen:

1. Infanterie: Die vierten Züge der Kompagnien des 14. Linienregiments in Lüttich bzw. des 13. Linienregiments in Namur bilden die Fortsbesatzungen; diese Züge werden noch durch je 35, bei der Feldarmee keine Verwendung findende Kavalleristen, die zum Infanteriedienst herangezogen werden, verstärkt. Außerdem werden aufgestellt: In Lüttich 4 Regimenter, und zwar 3 zu 3 Bataillonen zu je 4 Kompagnien und 1 zu 4 Bataillonen zu je 3 Kompagnien, zusammen 48 Kompagnien. In Namur ebenfalls 4 Regimenter, und zwar 3 zu 3 Bataillonen zu je 4 Kompagnien und 1 zu 3 Bataillonen zu je 3 Kompagnien, zusammen 45 Kompagnien. Jedem Regiment wird eine Maschinengewehrkompagnie zugeteilt.

2. Feldartillerie: Für jede Festung 3 Batterien zu je vier 7,5 cm-Schnellfeuergeschützen; einstweilen bis zu deren definitiver Aufstellung 3 Batterien zu je 6 Geschützen, die früher der reitenden Artillerie angehörten.

3. Fußartillerie: In Lüttich 4 Bataillone mit zusammen 12 aktiven und 4 Reservebatterien, in Namur 3 Bataillone mit zusammen 9 aktiven und 3 Reservebatterien.



4. Pioniere: In jeder Festung je ein Bataillon, bestehend aus 1 Pontonier-, 2 Sappeur-Mineur-, 1 Telegraphen- und 1 Scheinwerferkompagnie.

5. Transportkorps: In jeder Festung eine Kompagnie. A.

Bulgarien.

Heeresverstärkungen.

Der Militäretat Bulgariens für 1914 beträgt, Meldungen aus Sofia zufolge, 52 972 503 Frs. gegenüber 40 221 248 Frs. im Vorjahre. Diese Mehrforderungen werden mit der Notwendigkeit einiger Neuaufstellungen begründet, die teils durch die Gebietsvergrößerung des Landes, teils durch die im letzten Kriege gemachten Erfahrungen herbeigeführt wurde. Eine neu aufzustellende (10.) Infanteriedivision ist für die neuen Gebiete in Thrazien bestimmt. Die 40 bestehenden Infanterieregimenter zu je zwei Bataillonen sollen jetzt auch schon im Frieden ein drittes Bataillon zu zwei Kompagnien erhalten, die aus den schon bestehenden Kadern gebildet werden; nur die Reserveregimenter sollen im Frieden noch aus Kadern bestehen.

Die Kavallerieregimenter sollen sämtlich zu vier Eskadrons aufgestellt werden und sämtlich Maschinengewehrabteilungen erhalten. Die gesamte Kavallerie soll in drei Brigaden eingeteilt werden, deren Kommandos und Stäbe neu zu bilden sind.

Die Artillerie erhält 15 neue Feld- und eine reitende Batterie, die im Mobilmachungsfall eine der Kavallerie zuzuteilende Batteriedivision formieren soll. Acht neue Gebirgsbatterien sollen deren Zahl auf 20 erhöhen, die wie bisher in drei Regimenter geteilt werden.

Die Festungsartillerie endlich wird um drei neue Batteriedivisionen vermehrt.

Bei dieser Artillerievermehrung haben die Erfahrungen des letzten Krieges ganz besonders mitgesprochen. Wie aus den vorgenannten Zahlen ohne weiteres hervorgeht, ist man dabei, den Truppen immer mehr Gebirgsartillerie zuzuweisen, da bei der Geländebeschaffenheit und dem Wegemangel der voraussichtlichen Balkan-Kriegsschauplätze die Feldartillerie nur selten rechtzeitig zum Gefecht eintreffen konnte, während die Gebirgsartillerie selbst unter den schwierigsten Verhältnissen vorwärts kam. W.

Deutschland.

Explosion in einer Schießbaumwollfabrik.

Am 23. Mai gegen Mittag fanden in der Schießbaumwollfabrik der Deutschen Sprengstofffabrik Düren kurz hintereinander zwei Explosionen statt, wie in der Zeitung berichtet wurde, „durch Losgehen einer Patrone“, wodurch die Fabrik mit den Erdwällen und Mauern



zum größten Teil zerstört wurde. Während am ersten Tage nur von 21 mehr oder minder schwer Verletzten berichtet werden konnte, mußte tags darauf gemeldet werden, daß bei den Räumungsarbeiten bisher 5 Arbeiter als Leichen geborgen wären und daß noch vier weitere vermißt würden. Es handelte sich um eine Nitrozellulose-explosion, als deren Ursache „elektrische Erscheinungen“ angegeben werden, — eine Annahme, die vielleicht nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen ist, da gleich nach der Explosion ein außerordentlich starkes Gewitter auftrat. W.

Funken-telegraphie.

In Deutschland umfaßt die Funkentelegraphie feste, fahrbare und Luftschifferstationen.

1. Die festen Stationen, sogenannte Radiogroßstationen, befinden sich in den großen Festungen. Ihre Reichweite bis zu 1000 km gestattet, daß selbst die an der äußersten Grenze gelegenen Stationen mit der Station Nauen sowohl wie mit Luftschiffen auf der Fahrt in Verkehr treten können.

2. Die fahrbaren oder Feldstationen, die den höheren Kommando-stäben zugeteilt werden, sind auf sechsspännigen Fahrzeugen untergebracht, von denen die Protze die Empfangs-, der Hinterwagen die Sendeapparate, den Motor und die Dynamomaschine enthält. Die Fahrzeuge haben einen teleskopartig ausziehbaren Antennenmast. Die aufgenommenen Wellen werden in Summertöne umgesetzt, die mittelst eines Fernhörers aufgenommen werden. Man unterscheidet schwere und leichte Stationen, erstere mit etwa 200 km, letztere mit etwa 60 bis 70 km Reichweite. Bei den schweren Stationen sitzt das Bedienungspersonal auf den Fahrzeugen auf; solche Stationen werden dem Großen Hauptquartier, den Armeeoberkommandos und Kavallerie-divisionen, ausnahmsweise auch Generalkommandos, zugeteilt. Jede dieser Stellen verfügt im allgemeinen über zwei Stationen, die abwechselnd im Betriebe sind. In der Bewegung bleibt die eine Station so lange im Betrieb, bis die andere an einer neuen Stelle betriebsfähig ist; während der Ruhe bildet die eine Station die Reserve der anderen. Aufbau und Abbau der Station dauert etwa 15 Minuten. Bei den leichten Stationen ist das Bedienungspersonal beritten, das Gerät ist im ganzen leichter; solche Stationen werden den Aufklärungseskadrons der Kavalleriedivisionen zugeteilt, wodurch sie befähigt werden, die bei ihnen einlaufenden Aufklärungsmeldungen der Fernpatrouillen auf schnellste Weise über die Kavalleriedivisionsstäbe an die Armeeoberkommandos zu befördern.

3. Luftschifferstationen werden den Luftschiffen zugeteilt; sie können nur Nachrichten und Meldungen senden, nicht aber empfangen; ihre Reichweite beträgt bis zu 300 km. A.

Frankreich[1]).

Durchführung des Kadergesetzes vom 15. April 1914 für Artillerie.

Die im vorigen Bericht gebrachten Erläuterungen zu dem genehmigten Kadergesetz erfahren eine wichtige Ergänzung durch die unterdes bekannt gewordenen Ausführungsbestimmungen des Kriegsministers vom 16. April und unter diesen wollen besonders die eine Durchführung der Reform und Neugliederung der Artillerie betreffenden besonders wichtig erscheinen, da sie mit der vollen Durchführung schon 1914 abschließen wollen und — wie übrigens auch bei der Geniewaffe — eine Eile zum Ausdruck bringen, die bezeichnend ist. Die Verfügung des Kriegsministers unterscheidet drei Etappen, von denen die erste schon am 1. Mai in Wirkung trat, vor Bekanntgabe der Bestimmung schon absolut vorbereitet war, während dies bei den beiden anderen von langer Hand her geschieht und zwar zum 1. Juli und 1. Oktober 1914, da man jede Reibung vermeiden und ganz sicher gehen will. Der Erlaß dringt nämlich nicht nur auf Schaffung siner zahlreichen schweren Artillerie des Feldheeres, sondern führt gleichzeitig auch eine Etatserhöhung von Stäben und Einheiten — letzterer besonders auch an Pferden — durch, die zu denken gibt und gewissen offiziösen Optimisten bei uns, da sie absolut unbestreitbar ist und französischerseits amtlich zugegeben wird, sehr unbequem kommt.

Am 1. Mai traten an Neubildungen ein:

1. Schaffung von 8 reitenden Batterien auf hohem Etat (192 Pferde) und Umwandlung von 6 fahrenden auf hohem Etat in reitende, solche, deren man dann 30, d. h. für jede der 10 auch mit Radfahrertruppen und Sapeurzügen auf Rädern dauernd ausgestatteten Kavalleriedivisionen haben wird. Man hat 14 früher aufgelöste reitende Batterien neu bilden müssen und wir kommen vielleicht zu derselben Notwendigkeit.
2. Neuschaffung von 3 schweren 15,5 cm-Haubitzbatterien unter Umnumerierung und anderer Verteilung auf die Regimenter.
3. Neubildung von 8 fahrenden Batterien auf hohem Etat.
4. Umwandlung von 22 Fußbatterien in solche der schweren Artillerie des Feldheeres und Ausstattung dieser Batterien mit Bespannungen von fahrenden Batterien, die bei diesen sofort ersetzt werden.
5. Änderungen im Sinne der Erhöhung der Etats der schweren, fahrenden 7,5 cm-, Gebirgs- und reitenden Batterien. Außer Etatserhöhung zum Termin der ersten Etappe also 19 neue, Umwandlung von 28 vorhandenen Batterien.

[1]) Bewertung des während des Drucks ans Ruder gekommenen Kabinets Viviani und seines Militärprogramms im nächsten Bericht.

Die zweite Etappe, 1. Juli, bringt an Neubildungen bzw. Veränderungen:

a) Neubildung von 9 schweren Batterien des Feldheeres.
b) Neuaufstellung der Stäbe des 1., 3., 5. schwerer Artillerie des Feldheeres (Garnisonen schon im vorigen Bericht angegeben) unter gleichzeitiger Umwandlung derjenigen der Fußartillerieregimenter 2 und 4 in solche.
c) Umwandlung der Stäbe von 3 Abteilungen in Afrika in selbständige und Errichtung der Stäbe von 3 selbständigen Abteilungen dort.
d) Neuaufstellung von 3 Gebirgsbatterien.

Für die letzte Etappe, 1. Oktober 1914, bleiben dann:

Schaffung von 3 weiteren Batterien der schweren Artillerie des Feldheeres, unter gleichzeitiger Erhöhung der Etats der Stäbe der Feld- und Gebirgsartillerieregimenter und der selbständigen Abteilungen in Afrika. Da die 15,5 cm-Haubitzbatterien (21 + 3) den schweren Regimentern zugerechnet werden, so hat man am 1. Oktober 1914 also in 5 Regimentern der schweren Artillerie des Feldheeres bereits 24 + 22 + 9 + 3 = 58 Batterien verfügbar, von denen 12 in Zukunft noch verdoppelt werden sollen, so daß man dann 70 Batterien der schweren Artillerie des Feldheeres haben würde. Daß die höheren Etats an Pferden unseren Batterien gegenüber die Mobilmachungsbereitschaft steigern, wurde schon im vorigen Bericht gesagt. Ähnliche Eile ist übrigens bei der Geniewaffe zu verzeichnen, bei welcher am 1. Mai schon die im vorigen Bericht verzeichneten sämtlichen Neubildungen bewirkt sein sollen. In einzelnen französischen Blättern ist jüngst der Zufluß zu den Spahiregimentern als zu gering und die französischen Angehörigen dieser Regimenter als zu zahlreich bezeichnet worden. Demgegenüber ist festzustellen, daß bei den heute vorhandenen 27 Eskadrons Spahis mit rund 5000 Mann nur 900 Franzosen stehen. Der Zustrom der Araber ist dabei so groß, daß im Laufe eines Jahres die Regimenter schon den ganzen Bestand der beiden neu zu formierenden haben konnten. Was die „schwarze Armee" anbetrifft, so hat der Generalgouverneur von Französisch-Westafrika die am 7. Februar 1914 eingeführte Aushebung zunächst außer Kraft gesetzt, da die freiwilligen Meldungen zum Eintritt und zum Weiterdienen so zahlreich ausfallen, daß man nach Versicherung des genannten Gouverneurs jede Zahl von neuen Einheiten bilden könnte. Man wird aber demnächst auf eine Reserve sinnen müssen, weil die Ablösung der schwarzen Truppen geboten erscheint, um sie nicht gesundheitlich leiden zu lassen.

Neue Zusammensetzung der Kavalleriedivision.

Die neue Einteilung der Kavalleriedivisionen in Frankreich vom 15. April ab weist bei der 1. Division, Paris, 7 Regimenter (dazu wie bei allen 3 reitende Batterien und Radfahrertruppen), bei der zweiten Lunéville 8, der 3. Kompiene 8, der 4. Sedan 8, der 5. Reims 6, der 7. Melun 9, der 8. Dôle 8, der 9. Tours 8 und der 10. Montauban 9, Regimenter auf. wobei die Zusammensetzung der 10. noch geändert werden kann, wenn die Chausseursregimenter 22 und 23 gebildet worden sind.

Oberer Kriegsrat, Armeegeneralstabsreisen.

An Stelle des noch in der Aktivität, wegen Führung vor dem Feinde, belassenen General Gallieni ist General D'Amade, bisher Kommandeur des VI. Korps, zum Mitglied des oberen Kriegsrats ernannt worden, er ist 58 Jahre alt und aus der Infanterie hervorgegangen. An die Spitze des VI. Korps trat der bisherige kommandierende General des VIII., Sarrail, und an dessen Stelle übernahm General Castelli, auch 58 Jahre alt, Kavallerist, das VIII. Armeekorps. In der Armee wird jetzt wiederum darauf gedrungen, daß man für größere Stabilität im Kriegsministerium sorge oder aber wenigstens im oberen Kriegsrat ein Gegengewicht erstrebe. Man führt mit Recht an, daß im Laufe von drei Jahren sechs Kriegsminister einander folgten, von den wichtigen, grundlegenden Gesetzen, die die Armee von 1911 bis 1914 vollständig wandelten, der eine Kriegsminister die Gesetze entwarf, der andere sie im Parlament zu vertreten hatte und ein vierter und fünfter sie durchführen mußten. Sehr frühzeitig hat man in diesem Jahre mit den Armeegeneralstabsreisen begonnen und auch die dafür gewählten Gelände hatten besondere Bedeutung. Der Chef des allgemeinen Generalstabes, Joffre, leitete eine zwei Armeen mit allen Dienstzweigen umfassende vom 27. April bis 3. Mai dauernde Armeegeneralstabsreise in der Gegend zwischen Soissons-Reims, Lâon-St. Quentin. Beteiligt waren 25 Generale und 250 sonstige Offiziere aller Waffen. Die blaue Armee wurde von General Ruffey, die rote von General Castellnau, beide Mitglieder des oberen Kriegsrats, kommandiert. In St. Quentin fand die Schlußbesprechung statt, bei welcher auch die Armeebefehle kritisiert wurden und die „Anleitung für die Führung großer Verbände im Kriege" eine Hauptrolle spielte. Der „Dienst im Rücken der Armee" wurde von General Laffond de Ladebat geleitet, was um so wichtiger, als durch Erlaß vom 8. Dezember ja eine neue Instruktion für den Dienst im Rücken der Armee herausgegeben worden ist. Eine andere Generalstabsreise im Armeeverbande leitet vom 18.—23. Mai in der Gegend Epinal-Baccarat — wieder an unserer Grenze — General Dubail, Mitglied des oberen Kriegsrats.

Der oben berührte häufige Wechsel im Kriegsministerium hat nicht die Folge gehabt, das Ausbildungsprogramm für die Armee 1914, festgestellt im letzten Quartal 1913, zu ändern und namentlich auch die große Festungsübungen abzusetzen. Solche Übungen werden bei Epinal in der Zeit vom 30. August bis 10. September stattfinden, und bei ihnen ist bemerkenswert, daß der Verteidiger an Infanterie um eine volle Brigade stärker gehalten wird, als der Angreifer. An den Manövern sind beteiligt auf seiten des Angriffs, unter Führung des kommandierenden General des XXI. Korps, Legrand, dessen auf Kriegsstärke gebrachte 13. Division mit allen ihren Teilen, eine Anzahl Einheiten der schweren Artillerie des Feldheeres, eine Kompagnie Telegraphisten und Funker, Belagerungsartillerie- und Genieparks sowie Luftschifferformationen, beim Verteidiger, General Bauger, Gouverneur von Epinal, 1 Reservedivision aus 2 Brigaden mit den für den Krieg designierten Fahrern, 2 Festungsregimenter, 1 Eskadron, 2 fahrende, 3 Festungsbatterien, Festungsgeniekompagnien, Telegraphisten- und Funkerformationen sowie Scheinwerfer. Wenn man die Einführung der progressiven Manöver für alle bis auf III., X. und XV. Korps in dem Ausbildungsprogramm für 1914 mit Rücksicht auf die 1913 bei einem Teil der höheren Führung und in bezug auf Zusammenwirken der Waffen auf den Gefechtszweck hin gemachten Erfahrungen für durchaus richtig und zweckmäßig hält, so stimmen doch schon seit einem Jahre weitere Kreise der Armee dafür, daß zur Ausbildung der höheren Führer und der Truppen Manöver in größeren Verbänden unabweisbar notwendig seien. Generalstab und oberer Kriegsrat haben sich dieser Ansicht jetzt angeschlossen und sie in dem Übungsprogramm für 1914 schon in die Praxis übersetzt. Man will die Erfahrung gemacht haben, daß bei Armeeabteilungen von nur 2 Armeekorps, die Armeeführer sich zu unmittelbar an die Divisionen wendeten und damit die Selbsttätigkeit der kommandierenden Generale lähmten. Man will aber in Zukunft auf jeder Seite mindestens 3 Armeekorps und 1 Kavalleriedivision bei den Armeemanövern auftreten sehen und die kommandierenden Generale dadurch zu Befehlen veranlassen; wie sie dieselben auf Grund der Direktiven der Armeeoberkommandierenden im Felde geben müssen. Ein Teil der Armeekorps, die nicht an den Armeemanövern beteiligt sind, wird mit Korpsmanövern gegen den markierten Feind endigen, ein anderer mit Manövern von zwei benachbarten Korps gegeneinander.

Marine. Nach einem vom Kriegs- und Marineminister gegengezeichneten Erlaß des Präsidenten der Republik sind die Gouverneure der Hauptseekriegsplätze an der Küste in den Arrondissements, an deren

Spitze sie stehen, der Marine entnommen und als solche für alles, was die Verteidigung zu Lande betrifft (Truppenetablissements, die vom Kriegsminister resorbieren), von den betreffenden kommandierenden Generalen abhängig, haben für ihre Tätigkeit als Gouverneur einen General der Landarmee und ein Admiral oder Stabsoffizier der Marine zu ihrer Unterstützung. Der Verteidigungsausschuß an solchen Plätzen besteht aus dem Gouverneur und den ihm Zugeteilten, nämlich Chef des Admiralstabes, Generalstabschef des Arrondissements, ältester Oberst der Infanterie, Vorstand des Artilleriedepots, Geniedirektor, Generalkommissar der Marine und Intendant.

Das Jahr 1914 erhält einen besonderen Stempel durch die erste Rate der Vermehrung der Flottenbemannung um 5000 (1915 wird sie 74000 Mann betragen), ermöglicht durch die dreijährige Dienstzeit, so auch durch die Armierung für 1915 und den Druck, den nicht allein die Flottenliga auf dauernde Steigerung des Marinebudgets auf 600 Millionen ausübt, sondern daß diese und die öffentliche Meinung auch eine Vermehrung der Flottenkräfte im Mittelmeer dringend verlangen.

Als Hebel dazu posaunt man wieder aus, man werde in absehbarer Zeit nicht mehr zwei Drittel, sondern nur noch die Hälfte der deutschen Flottenkräfte aufweisen, deutsche Schiffe im Mittelmeer (die jetzige schwache Kreuzerdivision erscheint dabei als schwarzer Mann) den Transport der Truppen aus Nordafrika nach Frankreich absolut stören (bis jetzt hat man diesen stets als absolut gesichert betrachtet), italienische und österreichische Flottenkräfte im Mittelmeer würden die französischen sehr bald, ja schon heute, überholen und die Vorherrschaft Frankreichs im „Französischen Meer“ sei schon heute in Frage gestellt. Die Beweisführung für die Notwendigkeit der Vermehrung der französischen Flottenkräfte im Mittelmeer wird durch zwei Tatsachen wesentlich abgeschwächt.

1. Durch das völlige Unterlassen des in Rechnungstellens der britischen Flottenhilfe, mit der man doch sonst stets bis in die letzte Zeit positiv gerechnet hat und auf die man sicher auch heute noch hofft.

2. Durch die nicht ganz zutreffenden bzw. verfrühten Angaben über den Zuwachs der italienischen und österreichischen Flotte, für den die Mittel zum Teil noch nicht einmal genehmigt sind, den man also um so weniger als vollzogene Tatsache betrachten darf. 1916 werden nach den französischen Fachblättern die Kräfte im Mittelmeer 40 Schlachtschiffe, 20 Schnellkreuzer, 200 Torpedofahrzeuge aufweisen. Gegenwärtig hat man dort, ebenfalls nach französischen amtlichen Angaben, 13 Schlachtschiffe, davon 2 Über-

dreadnoughts, 6 Dreadnoughts, 5 diesen nahekommende, dazu 7 brauchbare Panzerkreuzer gegen sieben Linienschiffe in Italien, davon drei, die man voll als Dreadnoughts rechnen kann, weiter zum Teil auch nicht vollwertige Panzerkreuzer, zu denen Österreich, das mit drei fertigen Dreadnoughts rechnet, nur einen Panzerkreuzer fügen kann. Die heutige französische Überlegenheit läßt sich auch für das nächste Jahr nachweisen, wenn man nicht in Österreich und Italien ein rascheres Bautempo einschlägt. France, Paris, treten Mitte dieses Jahres, Brétagne, Provence Lorraine 1915, Gascogne, Languedoc, Flandre, Normandie, sind auf Stapel gelegt worden, während sich die Bauten in Italien und namentlich Österreich (z. B. Szent Istvan) nicht unwesentlich verzögern.

Der Obere Marinerat hat in seiner letzten Sitzung eine sehr wichtige Entscheidung für die Einteilung der Flotte getroffen. Das Oberkommando der Flotte soll nicht gleichzeitig auch das Kommando eines der Geschwader bilden, sondern an der Spitze einer von den Geschwadern völlig unabhängigen Sektion stehen. Diese nach Abschluß der jetzigen Flottenmanöver zu bildende Sektion aus Courbet, Jean Bart und Gravière bestehen. Die neuen Dreadnoughts France und Paris treten mit den sechs Dantons zum ersten Geschwader. Vizeadmiral Lapeyrère bleibt noch ein Jahr in seiner bisherigen Stellung als Oberkommandierender, an der Spitze der beiden Geschwader je ein Vizeadmiral. Die Kreuzer werden in zwei Divisionen unter je einem Konteradmiral zusammengestellt und zwar je drei. Die Flottillen werden nicht mehr dem Befehl eines einzigen Führers untergeordnet, vielmehr in Flottillen von Torpedo- und Unterseebooten geteilt.

18

Die militärischen Kräfte Frankreichs in Marokko.

Dem „Generalresidenten“ Divisionsgeneral Lyantey steht ein militärischer Stab von 18 Offizieren, Militärärzten, Intendanturbeamten usw. zur Seite.

Die in Marokko verfügbaren Truppen teilen sich in zwei Gruppen und zwar in ost- und in westmarokkanische Truppen. Dieser Unterschied dürfte auch, nachdem die Stadt Taga am 10. Mai genommen und somit eine unmittelbare Verbindung zwischen den bisher scharf gesonderten Landesteilen hergestellt worden ist, doch für die nächste Zukunft noch beibehalten werden.

In Ostmarokko steht der Brigadegeneral Baumgarten an der Spitze der Besatzungstruppen. Sein Generalstab umfaßt 9 Offiziere. Außerdem sind ihm für Kavallerie, Artillerie, Genie, Intendantur, Gesundheitswesen, Veterinärwesen, Gendarmerie und Zahlwesen besondere Dienststellen zur Verfügung gestellt. Ostmarokko ist ein-

geteilt in den Nordbezirk und den Südbezirk. Ersterer zerfällt in das territoire Udschda unter Brigadegeneral Trumelet-Faber und in das territoire von Taurirt unter Oberst Pierron. Dem Südbezirk steht Oberstleutnant Bertrand vor. An Infanterie stehen in Ostmarokko Marschregimenter des 2. Zuaven-, des 2., 6. und 9. Tirailleurregiments und der Fremdenlegion. Jedes Marschregiment ist zu 2 Bataillonen gebildet. Außerdem ein aus einzelnen Abteilungen zusammengesetztes erstes Bataillon leichter afrikanischer Infanterie. An Kavallerie sind vorhanden das 2. Regiment Chasseurs d'Afrique zu 3 Eskadrons und 1 Marschregiment des 2. Spasiregiments, ebenfalls zu 3 Eskadrons. Die Artillerie besteht aus 2 Abteilungen mit 2 fahrenden und 2 Gebirgsbatterien, vom Geniewesen sind vorhanden 2 Kompagnien vom 3. und vom 6. Pionierbataillon und 1 Sektion Telegraphisten vom 8. Pionierbataillon. Außerdem bestehen 1 Marschkompagnie Train, je 1 Marschsektion des Verwaltungs- und Krankenträgerdienstes.

Die westmarokkanischen Truppen sind vom Brigadegeneral Ditte befehligt, dessen Generalstab sich aus 10 Stabsoffizieren und 24 Hauptleuten zusammensetzt und dem die gleichen Dienststellen wie den ostmarokkanischen Truppen, außerdem aber noch solche für Karten- und für Postwesen unterstellt sind.

Westmarokko ist eingeteilt in die Regionen von Schauja (Brigadegeneral Humbert), von Rabat (Brigadegeneral Blondlat), von Fez (Brigadegeneral Gouraud), von Meknes (Brigadegeneral Henrys), von Marrakesch (Brigadegeneral Brulard) und das Territorium von Dukkala-Abda (Oberstleutnant Peltier).

An Truppen aus dem Mutterlande sind vorhanden 2 Zuavenmarschregimenter zu je 3 Bataillonen (2 vom 1., 2 vom 3. und 2 vom 4. Zuavenregiment), 1 Marschregiment des 2. Fremdenregiments, 6 Marschregimenter (gestellt vom 1., 3., 4., 5., 7. und 8. Tirailleurregiment, das 14. Jägerbataillon Alpenjäger], das 2. und das 3. Bataillon leichter afrikanischer Infanterie, ferner das 1. Regiment Chasseurs d'Afrique und 1 Marschregiment Spahis, 1 Gruppe Artillerie mit 8 mutterländischen Batterien, 5 Kompagnien Train (je 2 Eskadrons von der 5. und der 17. Eskadron, 1 von der 16. Eskadron), 6 Pionierkompagnien (je 1 vom 1. und vom 4., je 2 vom 2. und vom 3. Bataillon), 1 Kompagnie Telegraphisten und 1 Kompagnie für drahtlose Telegraphie (beide vom 8. Bataillon), schließlich je 1 Marschsektion Generalstabsschreiber, Verwaltungsarbeiter und Krankenträger. An Kolonialtruppen sind vorhanden 6 Kolonialinfanteriemarschregimenter zu je 2 Bataillonen (hierunter die Senegal-

tirailleure), weiterhin 1 Eskadron Senegalspasis und schließlich 7 gemischte Kolonialbatterien mit 6 Kompagnien Senegalfahrern.

Die marokkanischen Hilfstruppen stehen unter Oberst Pellé. Ihre Infanterie wird vom Oberstleutnant Touchard, ihre Kavallerie vom chef d'escadron Dupertuis, ihre Artillerie vom chef d'escadron Billand kommandiert. Dem chef d'escadron Charles-Roux untersteht das neuerdings eingerichtete Remontewesen.

Es ist jedoch fraglich, ob Frankreich mit diesen sehr reichlich bemessenen Mitteln jetzt, nach der Einnahme von Taga, noch auskommen wird. Hübner.

Die Geniewaffe nach dem Kadergesetz vom 15. April 1914.

Durch Dekret vom 28. April ist für die nach dem neuen Kadergesetz festgelegte Gliederung der Geniewaffe folgendes bestimmt: Die Genietruppen des Heimatlandes werden zusammengefaßt in 9 Regimenter und 2 selbständige Bataillone; diesen Genieformationen werden angegliedert die Scheinwerferabteilungen, die Pionierabteilungen für die Alpenformationen, die Radfahrerpioniere für die Kavalleriedivisionen sowie die Brieftaubenformationen. Die Genietruppen in Algier und Tunis bilden zwei Bataillone unter Angliederung der Scheinwerfer- und Telegraphenabteilungen. Die Telegraphentruppen werden zu einem Regiment zu vier Bataillonen zusammengezogen — darunter ein Funkerbataillon — unter Angliederung der Telegraphendetachements der Festungen. Ebenso werden die Eisenbahnformationen zu einem Regiment zu vier Bataillonen zusammengefaßt.

Festungsübung.

Der Verlauf der vom 30. August bis 8. September bei Epinal stattfindenden großen Festungsübung wird etwa folgender sein:

1. Abschnitt: 30. August bis 1. September, Einschließung in dem für die Übung vorgesehenen Abschnitt der Festung unter Wegnahme etwaiger vorgeschobener Stellungen des Verteidigers und Einsetzung der schweren Artillerie des Feldheeres, Ausbau der Einschließungsstellung.

2. September: Ruhetag, nur die Belagerungsartillerie arbeitet durch.

2. Abschnitt: 3. bis 5. September. Engere Einschließung, Wegnahme der vor der Hauptverteidigungsstellung gelegenen befestigten Punkte, Kampf um die Artillerieschutzstellung.

6. September: Ruhetag.

3. Abschnitt: 7. und 8. September. Angriff auf die Hauptverteidigungsstellung, Nahangriff, Sturm.

Organisation der Kraftwagenformationen.

In den Tagen vom 15. bis 19. Juni finden auf Veranlassung des Kriegsministers bei der Zentralstelle für den Kraftwagendienst in Vincennes unter Leitung des Chefs des vierten Bureaus des General-

stabes der Armee Beratungen statt über die zweckmäßigste Organisation des Kraftfahrzeugdienstes im Frieden wie im Kriege. Vom Generalstabe jeden Armeekorps nimmt möglichst ein Offizier an diesen Beratungen teil, der bereits mit dem Kraftfahrzeugdienst zu tun gehabt hat und noch weitere zwei Jahre in seiner Stellung zu verbleiben Aussicht hat.

Fernsprechgerät.

Auf Anordnung des Kriegsministers ist jedes Regiment und selbständige Bataillon der Linie mit einem Übungsfernsprechgerät ausgerüstet worden, auf das auch die Reserve- und Landwehrtruppenteile angewiesen sind. Im Kriege verbleibt dieses Gerät zur Verfügung der obersten Heeresleitung. A.

Großbritannien.

Vorzeitige Explosion einer Salutladung.

Am 9. Mai ereignete sich in Triest an Bord des englischen Panzerkreuzers „Indominable" bei Gelegenheit eines Salutschießens ein bedauerlicher Unfall. Beim Laden eines Geschützes hörte man plötzlich eine dumpfe Detonation. Nach der einen Angabe hatte der (übrigens auf der Stelle getötete) Artillerist die Ladung mit zu großer Wucht in das Rohr eingeführt, so daß sie explodierte; nach einer anderen Nachricht hat er nach Einführung der Ladung den Verschluß so heftig zugeworfen (anstatt ihn langsam [gently] zu schließen), daß der Kopf der Verschlußschraube auf den Detonator stieß und die Explosion der Ladung herbeiführte. W.

Italien.

Erläuterungen zum Kriegsbudget 1914/15.

Der Bericht Falletti an die Kammer über das Kriegsbudget 1914/15 ist von ungewöhnlicher Ausführlichkeit und gewährt eine Reihe von Einblicken, die man sonst in solchen Berichten nicht findet. Diese Einblicke sind um so wertvoller, als das Kabinett Salandra durch seinen Ministerpräsidenten und Kriegsminister im Parlament schon erklären ließ, daß es eine weitere Vermehrung der Friedensstärke um rund 30 000 Mann für das nächste Jahr als unabweisbar ansehe und die Regierung dazu die nötigen Mehrbewilligungen brauche. Der im Voranschlag verlangte Betrag des Ordinariums (373 Millionen) übersteigt denjenigen des vorigen Jahres um 17,6 Millionen. Bei den außerordentlichen Ausgaben finden wir 74,7 Millionen, d. h. rund 12,5 Mill. mehr, als im Vorjahr verzeichnet. Die 1914/15 nötigen Mehrausgaben im Ordinarium von 17,6 Millionen setzen sich zusammen aus 0,03 Millionen allgemeiner Ausgaben mehr, 1,62 Millionen Steigerung bei Pensionen und rund 15,98 Millionen für das eigentliche Heer. In dem letztgenannten Betrag bedingt die Steigerung der Iststärke (25 000 Mann) eine Mehrausgabe von rund 10,92 Millionen.



Wenn man bedenkt, daß man im Durchschnitt die Kosten der Erhaltung des einzelnen Mannes mit 1,55 Lire täglich anzusetzen pflegt, so fällt die Summe des Mehrbetrages für Erhöhung der Iststärke als gering auf. Wir ersehen aber aus dem Bericht Falletti, daß in den 1,55 Lire auch Kosten allgemeiner Natur enthalten sind, die sich mit der Steigerung der Friedensstärke nicht vermehren. Interessant ist auch der Rückblick, den der Bericht auf das Wachsen der Ergebnisse der Rekrutierung von 1887 ab wirft. Damals war die Zahl der Eingestellten nicht höher als 75 979 Mann, durch die Änderung des Rekrutierungsgesetzes ist man aber bei den Aushebungen 1889, 1890, 1891 und 1892 auf 118 169, 116 152, 122 852, 121 030 gekommen, wobei die letztgenannte Zahl noch wesentlich höher gewesen wäre, wenn man nicht diejenigen befreit hätte, die einen aktiv dienenden Bruder in Lybien hatten. Der organisatorische Rückblick erstreckt sich auf die Wirkung der Gesetze von 1908 — 17. März 1910, 27. Januar 1912 — und hebt an Vermehrungen hervor:

3 Kavalleriedivisionsstäbe an höheren Verbänden, bei der Infanterie 24 Bataillone (97 Kompagnien), 3 Bataillone Bersaglieri (9 Kompagnien), 1 Alpenregiment (unter Neubildung von 3 Kompagnien und 1 Depot), Kavallerie 5 Regimenter (unter Neubildung von 6 Eskadrons und 5 Depots), Artillerie 12 neue Regimenter (unter Neubildung von 13 Batterien und 12 Depots), ferner 2 neue Abteilungen, 2 Regimenter schwerer Artillerie des Feldheeres (20 Batterien und 2 Depots), 2 neue Batterien reitender Artillerie, 1 Regiment und 4 Abteilungen (im ganzen 21 Batterien und 1 Depot), Gebirgsartillerie, 4 Regimenter, 4 Abteilungen (32 Kompagnien und 4 Depots) Festungs- und Küstenartillerie, Neubildung von 3 Kompagnien, 1 Depot bei der Geniewaffe, damit Neuaufstellung von 1 Regiment, 2 Bataillonen, 1 Spezialistenbataillon (5 Kompagnien) und 1 Fliegerbataillon (3 Kompagnien).

Die Angaben über die Stärke des Heeres und ihre Folgen fortsetzend, stellt dann der Bericht fest:

A. Daß die Aushebung 1914 rund 132 000 Mann ergab, dazu 2500 Mann für Herabsetzung des Mindestmaßes, 20 000 Zurückgestellte des 1913 eingestellten Jahrganges im zweiten Dienstjahre und 40 000 Mann des bleibenden Stammes, zusammen also die beiden Jahrgänge 300 500 Mann unter den Waffen ergeben, eine Ziffer, die über die 275 000 Mann im Budget wesentlich hinausgeht.

B. Daß die 25 000 Mann, um welche nach dem Budget die bilanzierte Stärke wächst, verteilt werden mit 15 800 Mann auf Infanterie (Unteroffiziere, Korporale und Gemeine), 1000 auf

Kavallerie, 6000 Artillerie, 1000 Genietruppen, 400 Karabinieri, 800 Mann Verpflegungstruppen. Mit der Steigerung der bilanzierten Stärke von 250 000 auf 275 000 Mann rechnet man an Friedensstärke: Infanteriekompagnie 76, Alpenkompagnie 150, Schwadron 165, fahrende Batterie 100, Gebirgsbatterie 150, Geniekompagnie 110 Mann, davon ab die Abgaben an Lybien. Mit der von Salandra zugesagten und im Parlament schon als notwendig erklärten Vermehrung der bilanzierten Stärke um 30 000, also auf 305 000 Mann kommt man so lange die Abgaben für Lybien 30 000 Mann bestehen, auch noch nicht auf Kompagnien von 100 Mann.

Sehr interessant waren auch die Angaben des Berichtes Fallettis über den schon bestehenden und noch auszugestaltenden Luftschiffer- und Fliegerdienst. Wir erwähnen nur, daß jede einer Lenkluftschiffwerft zugeteilte Sektion 1—2 lenkbare Luftschiffe das nötige Personal an Offizieren und Mannschaften besitzt, das Geniespezialistenbataillon auch für die Luftschiffersektion auch im Kriege die Vorbereitungen trifft, man für den Fliegerdienst 3 Schulen, 14 Gefechtsgeschwader, jedes zusammengesetzt aus 1 Kommandanten, Piloten, Leuten der Truppe, einer wechselnden Zahl von Flugzeugen, Selbstfahrern, zerlegbaren Hallen.

Änderungen in der Zusammensetzung der obersten Landesverteidigungskommission und des Heeresrates.

Durch königlichen Erlaß ist, auf Vorschlag des Kriegs- und Marineministers, die Zusammensetzung des obersten Landesverteidigungsausschusses, der im Frieden die wichtigsten Fragen für die Verteidigung des Staates zu begutachten hat, dahin geändert worden, daß er aus dem Ministerpräsidenten, dem Kriegs- und Marineminister, den designierten Armeeführern, dem Chef des Generalstabs der Armee und den für die Mobilmachung designierten Führern von großen Flottenverbänden besteht, und dem Ausschuß ein sehr zahlreiches Sekretariat aus Generalstabs- oder Marineoffizieren beigefügt werden soll. Durch einen Erlaß von demselben Tage wird auf Veranlassung derselben Minister bestimmt, daß der Heeresrat aus dem Kriegsminister, Unterstaatssekretär des Krieges, den designierten Armeeführern, dem Chef des Generalstabes der Armee bestehen soll und wenn es die zu behandelnden Fragen verlangen die Generalinspekteure und Inspekteure der verschiedenen Waffengattungen sowie auch der Intendantur herangezogen werden können.

Beschleunigte Kurse für Ausbildung von Korporalen des Jahrganges der 1894 Geborenen werden schon vom 15. Juni bei den Regimentern eingerichtet, wo sich mindestens 12 Leute dazu freiwillig melden.

Die italienischen Kolonialtruppen in Lybien.

Gazzetta Ufficiale vom 8. April veröffentlicht den Königlichen Erlaß, betr. die militärische Organisation von Tripolis und Cyrenaica. Der Erlaß ist sich darüber klar, daß die militärische Organisation der beiden Provinzen nicht mit einem Schlage durchgeführt werden kann, er rechnet daher noch für längere Zeit auf Unterstützung aus dem Mutterlande.

Bezüglich der Bildung des Korps Kolonialtruppen für die beiden genannten Provinzen bestimmt der Erlaß, daß es sich aus italienischen und eingeborenen Truppen zusammensetzt und die ersteren gebildet werden aus Offizieren, Berufsunteroffizieren und Gemeinen der italienischen Truppen, die entweder im aktiven Dienst oder Beurlaubtenstand des Heeres sich befinden und diese Verwendung nachsuchen oder ausnahmsweise zwangsweise Kommandierten des aktiven Dienstes, oder endlich Italienern, die sich gleich freiwillig bei den Kolonialtruppen selbst melden. Die Gemeinen der eingeborenen Truppen werden durch freiwillig sich Meldende ergänzt. Das Kolonialkorps wie Behörden und Dienstzweige unterstehen zwei Gouverneuren, die für die Verteidigung, Ausbildung, Manneszucht verantwortlich sind, selbständig Aushebungen anordnen können und direkt an den Kriegs- und Kolonialminister zu berichten haben.

Die Truppen in Tripolis sollen bestehen:

A. Aus einer Legion Karabinieri, gemischt mit eingeborenen Gendarmen.

B. Italienischen Truppen: 2 Bataillone Infanterie, 4 Kompagnien berittene Infanterie, 1 Gebirgsbatterie, 1 Kompagnie Festungsartillerie, Artillerietrain, 1 Kompagnie Sappeurs, 1 Telegraphisten und Funker, 1 Gruppe Kraftfahrer.

C. Eingeborene Truppen: 6 Bataillone Infanterie, 3 Eskadrons, 2 Gebirgsbatterien, 6 Züge Kamelreiter, 1 Kamelpark. Dazu die Dienstzweige.

In Cyrenaica sollen bestehen:

A. 1 Division Carabinieri, gemischt mit eingeborenen Gendarmen.

B. Italienische Truppen: 2 Bataillone Infanterie, 2 Kompagnien berittener Infanterie, 1 Gebirgsbatterie, 1 Kompagnie Fußartillerie, 1 Sappeurs, 1 Telegraphisten und Funker, 1 Kraftfahrzug.

C. Eingeborene Truppen: 4 Bataillone Infanterie, 3 Eskadrons, 1 Gebirgsbatterie, 4 Züge Kamelreiter, 1 Kamelpark. Dazu die Dienstzweige.

Die Stärkenberechnung der Truppen gilt für die Zeit, wo eine vollständige Parzivierung der neuen Kolonie bewirkt sein wird, bis dahin brauchen sie starke Ergänzungen aus dem Mutterlande.

Marine.

Der Bericht Di Palma an die Kammer über das Marinebudget 1914/15 ist nach mancher Richtung bemerkenswert durch Aufschlüsse, die er gibt, im Hinweis auf die Widerstände, die mancher Marineminister Italiens im Ausbau der Flotte gefunden, durch Vergleich der österreichischen und italienischen Marine mit der französischen im Mittelmeer, die stark betonte Überzeugung, Italiens Flotte müßte nach dem Programm in beschleunigter Weise ausgebaut werden. Teil I behandelt die Kriegsmarine überhaupt und gibt die Aufwendungen für diese 1914/15 auf 279,7 Millionen an. Die reinen Ausgaben für die Kriegsmarine sind mit 205,5 Millionen angesetzt und zwar im Ordinarium, wo es endlich auch ein Maximalalter für die Schiffe geben soll, im Kapitel Ersatzbauten und Instandhaltung von Schiffen 90 Millionen, das Kapitel jährlich sich so erhöhen, daß es auf 120 Millionen kommt. Für die Kriegsmarine würde man damit jährlich eine Steigerung um 10 Millionen haben, wobei die Stärke der Bemannung von 35 000 auf 38 000 wächst. Für 1914/15 steigen die Ausgaben für die organische Stärke um rund 2 Millionen Lire. Die Großmächte, die 1901 rund 900 Millionen für die Flotte ausgaben, wenden heute 5 Milliarden für die Vorbereitung des Seekrieges auf, der Dreiverband 2624 Millionen gegen 1004 des Dreibundes. Frankreich, so sagt der Bericht, wird 1920 im Mittelmeer 28 Dreadnoughts haben, gegen 25 österreichische und italienische. Der Bericht stellt fest, daß die Aufwendungen im Bauprogramm 1914/15 bis 1921/22 rund 1187 Millionen betragen werden. 18

Flottenforderungen.

Die im Märzheft in der Umschau gebrachten Angaben über das Kriegs- und Marinebudget 1914/15 können jetzt, soweit es die Flotte betrifft, ergänzt werden. Denn nach „Avanti" vom 11. Mai 1914 ist aus dem italienischen Haushaltsbericht di Palmas folgendes über Flottenforderungen zu entnehmen:

In den nächsten vier Jahren sollen vier große Linienschiffe, Zerstörer und Unterseeboote von großem Verdrang sowie einige Hilfsschiffe „pünktlich" auf Stapel gelegt werden. Die Kosten werden für die vier Linienschiffe mit 380 Millionen, für die Zerstörer und Tauchboote mit 90 und für die Hilfschiffe mit 25 Millionen berechnet; insgesamt werden also 495 Millionen gefordert.

Durch dies Gesetz sollen nach „Avanti" die außerordentlichen Ausgaben in eine ordentliche jährliche von 120 Millionen umgewandelt werden, damit, wie in Deutschland, jährlich ein Linienschiff gebaut werden kann.

Für die nächsten Jahre sollen nach den bereits veröffentlichten

Gesetzen und nach dem vorliegenden Entwurf folgende Aufwendungen für die Marine gemacht werden:

1913/14 . . .	90 Millionen	1918/19 . . .	157 Millionen
1914/15 . . .	140 „	1919/20 . . .	175 „
1915/16 . .	105 „	1920/21 . . .	155 „
1916/17 . . .	145 „	1921/22 . . .	155 „
1917/18 . . .	155 „		

W.

Funkentelegraphie.

An Funkentelegraphenstationen besitzt Italien:

1. 3 Großstationen in Coltano, Massaua und Mogadiscio (Benadir), von denen die beiden letzteren noch im Bau begriffen sind.

2. 5 mittlere Stationen mit Reichweite bis 1000 km in Genua, Neapel, Palermo, Cagliari und S. Cataldo (Bari).

3. 16 Kleinstationen mit etwa 300 km Reichweite, derart verteilt, daß sie die italienischen Gewässer umspannen.

4. Funkerstationen auf etwa 50 Kriegsschiffen und 100 Handelsschiffen.

5. 9 Stationen in Benadir, davon 7 an der Küste, 2 im Innern.

6. Eine Anzahl Stationen in den neu erworbenen Provinzen Tripolitanien und Cyrenaika.

Landesverteidigungskommission.

Durch Königliches Dekret vom 9. April 1914 ist die Zusammensetzung der Landesverteidigungskommission, die im Frieden alle die Landesbefestigung betreffenden Fragen zu beraten hat, neu geregelt worden. Unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten gehören dazu die Minister des Krieges und der Marine, die Generale des Heeres, der Chef des Generalstabes der Armee sowie die für den Mobilmachungsfall designierten Führer der maritimen Streitkräfte. In Abwesenheit des Ministerpräsidenten führt der Kriegs- oder Marineminister den Vorsitz. Die Kommission hat ein eigenes Sekretariat.

A.

Niederlande.

Vom Flottenbauprogramm.

Eine deutsche Tageszeitung wußte am 23. Mai zu melden, daß ein unter dem Vorsitz der Königin abgehaltener Ministerrat das vom Vizeadmiral Tydeman ausgearbeitete neue Flottenprogramm genehmigt habe. Dieses umfaßt den Bau von 5 Großschlachtschiffen, unter ihnen drei mit 24000 und zwei mit 21000 Tonnen Verdrang; ferner von sechs Kreuzern, je acht Torpedobooten, Zerstörern und Unterseebooten und von zwei Minenlegern. Gleichzeitig habe der Ministerrat beschlossen, dem Parlament eine dringliche Kreditforderung zur raschen Ausführung dieses Programms zu unterbreiten.

Holländische Zeitungen wußten am 23. Mai und den folgenden

Tagen nichts über diese immerhin recht wichtige Angelegenheit zu berichten. Sie wird hier nur als allgemein interessant erwähnt; ob sie sich bewahrheitet, bleibt abzuwarten. W.

Österreich-Ungarn.

Steigende Erfordernisse für Heer und Marine, steigender Ausbau 1914/15.

Nach den Erklärungen über die internationale Lage kann an der Bewilligung der Erfordernis für Heer und Marine 1914/15 in den Delegationen kaum ein Zweifel bestehen[1]) und deren Zahlen sprechen für den Aufschwung von Heer und Marine, das Wirksamwerden der Wehrgesetznovelle 1914 für das erstere und den Eintritt in ein neues Schiffbauprogramm für letztere. Einen weiteren Anhalt für die Beurteilung gewinnt man, wenn man durch Vergleich mit 1913 feststellt, daß, von den Landwehren abgesehen, das Erfordernis für das Heer 1914/15 das erstere um nicht weniger als 145 Millionen übertrifft, für die weitere Ausgestaltung der Marine ein bis 1918/19 zu verbrauchender außerordentlicher Kredit von 426,8 Millionen angesetzt ist. Immer, abgesehen von den Landwehren, haben wir für Heer und Marine nicht weniger als 575,9 plus 177,2 = 753,1 Millionen Kronen zu verzeichnen. Das Heereserfordernis beansprucht dabei rund 485,5 Millionen im Ordinarium, 9,45 Millionen Nachtragskredit, ferner 16,9 Millionen außerordentliche Ausgaben und 81,2 Millionen Spezialkredit. Mit den bosnisch-herzegovinischen Truppen, die jetzt auch im Ordinarium erscheinen, ist ein Steigen des Ordinariums des Kriegsbudgets um 75 Millionen festgestellt. Die 82,9 Millionen außerordentlichen Erfordernisses setzen sich zusammen u. a. aus 24 Millionen Kosten der Durchführung der Wehrreform, 0,2 Millionen für Beschaffung von Handfeuerwaffen, 6 Millionen für Befestigung, 0,3 Millionen für weitere Beschaffung neuen Feldartilleriematerials, 32 4 Millionen für Anschaffung von Feld-, Gebirgshaubitzen und schwerem Mörsermaterial, 7 Millionen für Befestigung der Grenzen, 2,3 Millionen für Flugzeuge, Flugplätze, 3,2 Millionen für Maßnahmen zur Lösung der Unteroffizierfrage. Außerordentlich wichtig ist, daß im Ganzen 158 (von 687) Bataillonen auf den erhöhten Stand von 120 Mann kommen.

Das Marinebudget 1914/15 zeigt uns, von besonderen Krediten abgesehen, im ordentlichen und außerordentlichen Teil 76,2 Millionen, d. h. 2 Millionen mehr als 1913, wobei die Flottenbemannung um rund 1800 Mann steigt, der Einschiffungs-

---

[1]) Heeres- und Marineerfordernisse wurden während des Drucks bewilligt.

stand um 2391, die Marineakademie von 50 Schülern auf 250. Wenn wir, einschließlich des von 1914/15 bis 1918/19 geforderten Sonderkredits, die ganzen Marineausgaben zusammenrechnen, so kommen wir auf 76,2 plus 426,8 = 503 Millionen Kronen, von denen 76,2 plus 45,3 plus 47,5 plus 8,2 = 177,2 Millionen auf 1914/15 (siehe unten) entfallen. An Schiffsbaukrediten haben wir folgende Posten zu nennen:

1. Restrate des 1911 bewilligten, auf mehrere Jahre verteilten Kredits für die Ausgestaltung der Flotte = 47,5 Millionen, die verwendet werden für die noch im Ausbau begriffenen Einheiten der „Tegetthoff"-Klasse, Torpedo- und Unterseeboote, 27,2 Millionen außerordentlicher Kredite für besondere Maßnahmen.
2. Den neuen Kredit von 426,8 Millionen, der sich verteilen soll mit 45,3 auf 1914/15, je 100 Millionen auf die drei folgenden Jahre und 81,5 Millionen auf 1918/19.

Die für Schiffsbauten ausgeworfenen bzw. beantragten Summen will man — wobei wir auch die Begründung der Marineleitung kurz streifen — verwenden für:

1. Für die alte „Monarch"- und einen Teil der „Habsburg"-Klasse ersetzender Dreadnoughts, VIII—XI. Der Bau von vier großen Linienschiffen desselben Typs, so sagt die Begründung, entspricht den taktischen Grundsätzen. Zwei davon sind sofort auf Stapel zu legen, übertreffen „Viribus Unitis" an Armierung, je 10 Geschütze zu 35 cm, davon 6 in Dreigeschütz-, 4 in Zweigeschütztürmen, 24 500 t Deplacement, 30 indizierte Pferdekräfte, 21 1/2 Knotenfahrt, je 82 Millionen Kosten.
2. 3 Rapidkreuzer mit 4800 t, zusammen 48,9 Millionen Kosten, von der Begründung das nötige taktische Aggregat zu der Schlachtschiffdivision genannt.
3. 6 Torpedofahrzeuge zu je 800 t und 20,2 Millionen Kosten.
4. 2 Donaumonitors.
5. 1 Dampfer für Lebensmitteltransport.
6. Vergrößerung der Station für drahtlose Telegraphie in Pola.
7. Entwickelung des Fliegerwesens, 4 Millionen in 4 Raten.
8. Errichtung von Fernlangsierstationen für Torpedos 0,4 Millionen.
9. Ausdehnung von Seearsenalen 13,1 Millionen.
10. Ausbau des Kriegshafens Sebenico 5,4 Millionen.

Der einzige Ausrüstungshafen der Flotte, Pola, hat sich als unzulänglich erwiesen. Die veränderten Verhältnisse im Osten, so sagt die Begründung, lassen eine Verschiebung der maritimen Stärkeverhältnisse im Mittelmeer erwarten.

Die Haubitzfrage.

Über die österreichische Haubitzfrage hat die Umschau zuletzt im Dezember v. J. berichtet. Österreichischen Meldungen zufolge steht sie jetzt unmittelbar vor ihrem Abschluß und ist ihr Stand augenblicklich folgender:

1. Die leichte Feldhaubitze. Seit zwei Jahren sind Versuche im Gange gewesen, die im vorigen Jahre zu besonderen Vergleichsversuchen mit je einem Geschütz des k. k. Artilleriearsenals, der Pilsener Skodawerke und der Rheinischen Metallwarenfabrik führten und die in diesem Jahre zum Abschluß gekommen sind. Von dem letztgenannten Geschütz sollen Patente angekauft werden. Die Geschoßherstellung soll dann im Wiener Artilleriearsenal erfolgen; einen Teil des Materials und des Zubehörs wird die Privatindustrie zu liefern haben.

Die neue leichte Haubitze hat ein Stahlbronzerohr von 10,5 cm Kaliber. Der Rohrrücklauf ermöglicht die Abgabe von 8—10 gezielten Schüssen in der Minute. Selbstverständlich hat das Rohr die modernsten Richtmittel, Richtkreis, Rundblickfernrohr usw.; bemerkenswert ist, daß das Geschütz eine unabhängige Visierlinie erhält.

2. Die schwere Feldhaubitze, welche die bisherigen, aus den achtziger Jahren stammenden 15 cm-Bronze-Haubitzen der schweren Haubitzdivisionen ersetzen soll, ist nunmehr endgültig angenommen worden, und zwar in der Konstruktion Skoda, nachdem eine letzte Schlußerprobung auf dem Schießplatz der Skodawerke in Belovec befriedigt hatte. Bemerkenswert ist, daß das Stahlrohr Rohrvorlauf, und daß auch hier die Lafette eine unabhängige Visierlinie erhalten soll. Die Rohre werden sämtlich von Skoda geliefert werden; zur Lieferung des Zubehörs wird auch die übrige Privatindustrie mit herangezogen werden.

Die Umbewaffnung der Feldhaubitzregimenter des Heeres und der beiden Landwehren soll bis 1917 beendet sein; die der schweren Haubitzdivisionen dürfte schon zu einem früheren Zeitpunkt durchgeführt werden. W.

Sappeurtruppen.

Die seit dem 1. Oktober 1912 bestehenden 14 Sappeurbataillone — davon 13 Bataillone zu 3, 1 Bataillon zu 4 Kompagnien — erhalten mit dem 1. Oktober 1914 durch Aufstellung von 13 noch fehlenden Kompagnien durchweg 4 Kompagnien; der Etat ist insgesamt auf 394 Offiziere, 16 Offizieraspiranten, 6421 Mann und 142 Pferde festgesetzt. Jedes Bataillon verfügt über eine Schanzzeugkolonne und ein Ersatzkompagniekader. A.

Rufsland.

Die neue russische Manöverordnung.

Am 10. April genehmigte der Zar eine neue Manöverordnung für die russische Armee. Sie unterscheidet sich im wesentlichen dadurch von der gleichnamigen deutschen Vorschrift, daß sie genaue Angaben enthält über das, was geübt werden soll, während eine Zeiteinteilung, wie wir sie kennen, fehlt. Der große Spielraum, der hierin den Befehlshabern der Militärbezirke eingeräumt ist, findet seine Erklärung in der Verschiedenheit der örtlichen und klimatischen Verhältnisse, unter denen die einzelnen Teile der russischen Armee zu üben gezwungen sind. So können z. B. für die Truppen in Turkestan und in Finnland keine einheitlichen Bestimmungen über die Zahl der Biwaks usw. erlassen werden.

Die russischen Sommerübungen zerfallen in die Lagerübungen und die Manöver.

Die Lagerübungen umfassen:

a) Lehrübungen zum Zwecke des gegenseitigen Kennenlernens der verschiedenen Waffengattungen;
b) Übungen der Infanteriebrigade und der Infanteriedivision (ohne Beigabe anderer Waffen) gegen markierten Feind;
c) Übungen in zwei Parteien durch Teile von Infanterieregimentern, die durch Kavallerie, Artillerie und Hilfswaffen verstärkt sind;
d) gefechtsmäßige Schießen durch Truppen aller Waffen.

Die Manöver bestehen aus Übungen gemischter Detachements gegeneinander in unbekanntem und wechselndem Gelände; sie entsprechen unseren Brigade- und Divisionsmanövern; den Schluß bildet gewöhnlich eine Divisionsübung gegen markierten Feind.

Auch die Abhaltung von Korps- und Armeemanövern kann verfügt werden; üben hierbei auch die Kavalleriedivisionen, so verbleiben den Infanteriedivisionen 2—3 Eskadrons als Divisionskavallerie.

Während der Manöver ist folgendes zu üben:

1. das Begegnungsgefecht;
2. Angriff einer befestigten Stellung oder eines Stützpunktes;
3. Verteidigung mit Übergang zum Angriff — gleichzeitig bei allen drei Gefechtsarten: Aufklärung, Sicherung, Verbindung und Beobachtung;
4. in vorerwähnte Übungen ist einzuflechten der Kampf um Geländegegenstände und um Engnisse;
5. Überwindung von Hindernissen, vor allem Flußläufen;
6. Nachtübungen (Märsche und Gefechte);
7. die verschiedenen Arten der Unterkunft, mit Aufklärung, Sicherung, Verbindung und Beobachtung;



8. Aufklärung und Sicherung unter den verschiedensten Verhältnissen.

Rasttage werden nach zwei bis drei (ausnahmsweise auch nach vier) Übungstagen eingelegt.

Es ist auffallend, daß die Bestimmungen über die Tätigkeit der Schiedsrichter nicht in der Manöverordnung enthalten sind; ihre Festsetzung bleibt den Oberbefehlshabern der Militärbezirke überlassen.

Zukünftige Friedensstärke.

Welch gewaltige Verstärkung der Armee die neue Wehrvorlage im Gefolge haben wird, geht daraus hervor, daß das Rekrutenkontingent für Heer und Flotte für 1914 — wie am 14. Mai amtlich bekanntgegeben wurde — nicht weniger als 585 000 Mann beträgt, was eine Erhöhung von 130 000 Mann des bisher festgesetzten Kontingentes von 455 000 Mann bedeutet.

Es läßt sich nun die zukünftige ungefähre Friedensstärke an ausgebildeten Mannschaften — also ohne Berücksichtigung der Rekruten — wie folgt berechnen:

Stärke:	Herbst 1915:		Herbst 1917:	
Rekrutenkontingent	1912: 455 000	Mann	1914: 585 000	Mann
	1913: 455 000	„	1915: 585 000	„
	1914: 585 000	„	1916: 585 000	„
Zusammen:	1 495 000	Mann	1 755 000	Mann
Hiervon ab 10 % (Abgang)	149 500	„	175 500	„
Verbleiben Leute des 1., 2. und 3. Dienstjahres:	1 345 500	Mann	1 579 500	Mann
Hierzu Leute des 4. und 5. Dienstjahres und Kapitulanten rund . .	100 000	„	100 000	„
ferner Kosaken	60 000	„	60 000	„
Im ganzen:	1 505 500	Mann	1 739 500	Mann
Hiervon ab: 52 000 Mann Flotte, 60 000 Mann Grenzwache, 38 000 Mann Gendarmerie u. Lokaltruppen	150 000	„	150 000	„
Verbleiben für die Armee:	1 355 500	Mann	1 589 500	Mann

Man darf also in drei Jahren mit einer Friedensstärke von rund 1 590 000 Mann rechnen, und zwar ist diese Ziffer eher zu niedrig

als zu hoch gegriffen, denn einmal ist der Abgang mit 10 % ziemlich hoch berechnet und ferner wird stillschweigend von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Rekrutenkontingente von 1915 und 1916 gegenüber dem von 1914 nicht erhöht werden, was keineswegs sicher ist.

Kriegsakademie.

Auch eine weitere Maßnahme deutet auf eine außerordentliche Verstärkung der Armee und Vermehrung der oberen Kommandobehörden hin: die schon für den Herbst in Aussicht genommenen Verstärkung der zur Kriegsakademie kommandierten Offiziere von 300 auf 450.

Übungen der Reservisten.

Während im Vorjahre die Reservisten — mit Ausnahme der zum Manöver einberufenen — nur vier Wochen übten, ist heuer die Übungsdauer allgemein auf sechs Wochen festgesetzt worden. Einberufen werden die Reservisten der Jahresklassen 1907 und 1909, und zwar die der Militärbezirke Moskau und Odessa zu den Herbstwaffenübungen, die der übrigen Bezirke nach den Manövern in die Truppenlager.

Neue Schießvorschrift.

Die russische Infanterie hat am 4. Mai eine neue Schießvorschrift erhalten, die in erster Linie durch die Einführung des Spitzgeschosses notwendig geworden war. Es galt ferner, die Schießvorschrift in Einklang zu bringen mit der Felddienstordnung 1912 und der Gefechtsvorschrift 1914, Bestimmungen über die Verwendung der inzwischen bewilligten erhöhten Patronenzahl zu treffen und endlich die mit dem Entwurf von 1909 gemachten Erfahrungen auszunützen.

Über die neue Vorschrift, die die Bedeutung des gefechtsmäßigen Schießens gegenüber dem bisher allzu hoch bewerteten Schulschießen in den Vordergrund stellt, wird in einer der nächsten Nummern ausführlich berichtet werden.

Jugendwehrvereine.

Daß sich die russische Jugendwehrbewegung in rein militärischer Richtung vollzieht beweist die am 10. Mai in Kasan abgehaltene „Besichtigung“ der dortigen Jugendwehrvereine durch den Kommandeur der 1. Brigade der 41. Infanteriedivision. Die Jungen waren in 6 Kompagnien aufgestellt (3 von den Gymnasien, 2 von den Realschulen und 1 von der Bürgerschule). Nach feierlicher Begrüßung durch den Besichtigenden wurden zuerst Gewehrgriffe, dann Exerzierübungen vorgeführt. Alsdann wurden unter den Klängen der Musik Turnübungen abgehalten, und den Abschluß bildete ein Parademarsch mit Gewehr.

Neuformationen.

Im Mai ist die erste der durch die Wehrvorlage beschlossenen Neuformationen errichtet worden: die 4. finnländische Schützenbrigade, bestehend aus den finnländischen Schützenregimentern Nr. 13, 14, 15 und 16, jedes Regiment zu 2 Bataillonen.

Neue Flottenrüstungen.

Die russische Regierung will den Wiederaufbau der Flotte wesentlich beschleunigen: am 10. Juni hat die Dumakommission für Militär- und Marinefragen die angeforderten 100 Millionen Rubel für die sofortige Verstärkung der Schwarzmeerflotte bewilligt. Davon sollen gebaut werden: 1 Linienschiff von 27 000 t Wasserverdrängung, 2 Kreuzer mit je 7500 t, 8 Torpedoboote und 6 Unterseeboote. Alle diese Schiffe sollen bis 1917 fertig sein.

Der Marineminister Admiral Grigorowitsch hat ferner beim Ministerrate eine neue Vorlage eingebracht, in der um Bewilligung von 600 Millionen Rubel ersucht wird zur weiteren Verstärkung der Baltischen und der Schwarzmeerflotte. Diese Verstärkung soll in zwei gleichen Teilen ausgeführt werden. Das neue Gesetz wird im Herbst der Duma unterbreitet werden. Sch.

Spanien.

Von der Flottenvorlage.

Spanien beabsichtigt seine Kriegsflotte durch den Bau eines zweiten Geschwaders wesentlich zu verstärken. Aus der nunmehr veröffentlichten diesbezüglichen Gesetzesvorlage verdienen folgende bemerkenswerte Stellen Beachtung:

I. Turbinen-, Kessel- und Geschützbau: „... Wir verfügen jetzt über Werkstätten zum Bau von Dampfturbinen und Yarrow-Kesseln, die Werkstätten zu La Caracca sind jetzt zur Herstellung von Geschützen bis zu 15 cm Kaliber und von Geschossen aller Art imstande ...“

II. Herstellung von Panzerplatten: „... Was zu tun übrig bleibt, ist das Leichtere und Größere. Den nationalen Elementen ist eine immer größere Beteiligung an den Arbeiten zu gewähren. Es ist die große Industrie zu schaffen, deren Grundlage die Herstellung von Panzerplatten bildet ...“

III. Kein langfristiges Flottenbauprogramm: „... Die Erfahrung hat gelehrt, daß es jetzt nicht ratsam ist, für den Bau der Kriegsschiffe ein Verfahren ähnlich dem 1908 gewählten in Anwendung zu bringen. Die beständige Vervollkommnung des Flottenmaterials gestattet nicht die Festlegung von Bauprogrammen, die nicht unmittelbar und rasch zur Ausführung kommen. Aus diesem Grunde nimmt der unterzeichnete Minister davon Abstand, ein solches Programm aufzustellen. Es geschieht dies nur mit denjenigen Arbeiten, die sogleich oder in einem Zeitraum von drei Jahren in Angriff genommen werden sollen ...“ W.

Literatur.

I. Bücher.

v. Löbells Jahresberichte über das Heer- und Kriegswesen. LX. Jahrg. 1913. Berlin. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. 11,50 M., geb. 13,— M.

Der 40. Jahrgang dieses wichtigen Handbuches erscheint in diesem Jahre zum ersten Male bei Beginn des Kalenderjahres, indem er mit seinen Berichten im wesentlichen mit dem militärischen Ausbildungsjahre, dem 1. Oktober abschließt. Diese Neuerung in der Erscheinungsweise muß als ein entschiedener Fortschritt begrüßt werden. Es ist daher erwünscht, daß aus dem „Versuche“ eine ständige Einrichtung wird, die auch besonders im Interesse derjenigen Offiziere liegt, die bei ihren wissenschaftlichen Arbeiten auf den „Löbell“ fußen wollen. Die Schwierigkeiten, die von der Schriftleitung durch den frühen Erscheinungstermin erwuchsen, sind nicht gering gewesen. Gerade das Jahr 1913 hat in den Heerwesen vieler Staaten große Umwälzungen gebracht und da die damit zusammenhängenden Änderungen zum Teil am 1. Oktober noch nicht abgeschlossen waren, so mußte die Berichterstattung auch über diesen Zeitpunkt ausgedehnt werden, um noch die neuesten Angaben bringen zu können. Um so mehr ist daher anzuerkennen, daß in dem vorliegenden Band der Drang der Arbeit in keiner Weise erkennbar wird. Er bietet wiederum ein zuverlässiges mustergültiges Nachschlagewerk über alle wichtigen Fragen des Kriegswesens. Die bewährte Dreiteilung des Stoffes: Heerwesen, Berichte über einzelne Zweige der Kriegswissenschaften und Beiträge zur militärischen Geschichte des Jahres 1913 ist auch diesmal beibehalten worden. Der vorliegende Jahrgang ist wegen der Verstärkung des deutschen Heeres besonders wichtig. Im 1. Teil sind gegen das Vorjahr Ägypten, Siam und die südamerikanischen Republiken Kolumbien, Ekuador und Uruguay dazugekommen, dagegen (außer Peru) Mexiko und China weggefallen, weil in diesen Staaten die Verhältnisse noch zu wenig geklärt sind. Auch in der Türkei ist nach dem Balkankriege alles noch im Werden und aus diesem Grunde der sonst übliche eingehende Bericht durch die kurze, interessante Skizze eines türkischen Offiziers ersetzt worden. Zu bedauern ist, daß dem Text des „Artilleriegeräts“ diesmal nicht Abbildungen neuerer Geschütze beigefügt worden sind. Es sei ferner dem Herausgeber auch die Beigabe erläuternder Bilder zu dem Bericht über Maschinengewehre ans Herz gelegt.

Wir können die Anschaffung des geradezu klassischen Werkes nur auf das angelegentlichste empfehlen. B. S.-R.

Le partage de l'Allemagne — l'échéance de demain. Par le Lieutenant-Colonel R. de D. Paris. Publications artistiques.

Im allgemeinen gilt der französische Offizier, wenigstens der so-

genannte écolier, d. h. der nicht aus dem Unteroffizierstand hervorgegangene, als fein gebildeter, mit den Wissenschaften vertrauter Mann. Man sagt sogar dem derzeitigen Offizierskorps der französischen Armee ein besonderes Streben nach Vervollkommnung nach und zum Teil wenigstens ist dies auch an den Erzeugnissen der französischen Militärliteratur zu erkennen. Aber doch nicht allenthalben! Namentlich die letzten Zeiten haben wiederholt Schriften auf den Büchermarkt gebracht, deren Inhalt am besten mit dem Wort „Rodomontaden" zu bezeichnen ist. Keine Grenzen kennender Chauvinismus paart sich in ihnen in der Regel mit leerer Prahlerei und mit törichtem Säbelgerassel! Zu diesen Schriften gehört auch die kürzlich erschienene, oben näher bezeichnete Veröffentlichung. In einer in grellen Farben auf dem Umschlag ausgeführten Karte zeigt der Verfasser, wie er sich das Ergebnis eines zukünftigen deutsch-französischen Krieges denkt. Das Deutsche Reich ist zusammengeschrumpft auf einen Kleinstaat „Thüringen", der nur durch die Städte „Braunschweig, Göttingen und Eisenach" bezeichnet ist. Bremen, die Elbe oberhalb Magdeburg, Kiel usw. sind dänisch geworden, der Nordwesten mit Oldenburg, Münster, Elberfeld englisch! Südlich folgen die französischen Erwerbungen von Köln aus über Frankfurt nach Würzburg und dann bis etwa Ulm. Rußland grenzt von Wismar über Wittenberge, Magdeburg, Leipzig bis einschließlich sächsisches Vogtland! Aber auch Österreich ist nicht leer ausgegangen, obwohl es mit Deutschland im Bündnis stand! „Innere Wirren" hatten es aber verhindert, in den Krieg einzugreifen, und deshalb wurde es mit Bayern und mit Schlesien belastet, mit Schlesien, „das im Jahre 1866 Preußen dem österreichischen Reich genommen hat". Ist der anonyme Verfasser des Buches tatsächlich Oberstleutnant, so muß es doch mit der Bildung im französischen Offizierskorps zum Teil wenigstens recht mangelhaft bestellt sein. Jedenfalls liegt in dem Buche ein Machwerk vor, dessen Veröffentlichung aufrichtig zu beklagen vor allem die Franzosen, ganz im besonderen aber die Offiziere der französischen Armee Veranlassung haben. Hübner.

Darstellungen aus der bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte. Herausgegeben vom Kgl. B. Kriegsarchiv, Heft 22.

Bayerns Anteil am Herbstfeldzuge 1813. Von Georg Gilardone, Oberleutnant im Kgl. B. 23. Infanterieregiment, kommandiert zum Kgl. Kriegsarchiv.

Die bayerische Nationalgarde II. Klasse in den Befreiungskriegen. Von Erich Freiherr von Guttenberg, Leutnant im Kgl. B. 2. Feldartillerieregiment Horn, kommandiert zum Kgl. Kriegsarchiv. München, 1913, Lindauersche Universitätsbuchhandlung.

a) Bayerns Anteil am Herbstfeldzuge 1813.

Die schweren Anforderungen, die der Feldzug des Jahres 1812 an Bayern gestellt hatte, der Verlust seines starken, gut geschulten

Heeres, das es der schrankenlosen Eroberungspolitik Napoleons hatte opfern müssen, tilgte in dem jungen Königreich auch die letzten Spuren früherer Begeisterung und Erkenntlichkeit für den bisherigen Wohltäter, ließ vielmehr das Gefühl der Zugehörigkeit zu Deutschland wieder lebendig werden und sich allmählich zum heißen Begehren und festen Willen auswachsen. Den Willen aber galt es in die Tat umzusetzen. Durfte dabei einerseits der Argwohn Napoleons nicht zu früh erweckt, so mußte doch anderseits alles für den entscheidenden Schritt vorbereitet werden. Unter diesem Gesichtspunkte galt es, die Armee neu aufzustellen, um im richtigen Augenblick ein wirksames Gewicht zugunsten der Verbündeten in die Wagschale werfen zu können.

Im Übungslager von Nymphenburg wird diese schwere Aufgabe durch Wrede gelöst, der sich dadurch auch auf dem Gebiete der Neuschöpfung des Heeres als der führende Mann Bayerns erweist. Österreichs Anschluß an die Verbündeten vergrößert die politische Spannung für Bayern. Die Armee rückt an den Inn ab, wo sie im Feldlager von Braunau die Sicherung der bayerischen Grenze gegen das österreichische Korps Reuß übernimmt, ein guter Grund, um es französischen Gelüsten zu entziehen. Während dieser Sicherungstätigkeit bahnt sich zwischen Österreich und Bayern der Vertrag von Ried an und kommt am 8. Oktober zum Abschluß. Das österreichische Korps — jetzt unter Fresnel — vereinigt sich mit der bayerischen Armee unter Wredes Oberbefehl und rückt in Gewaltmärschen gegen den unteren Main ab. Während dieses Vormarsches zwingt Wrede das schwankende Württemberg durch die Konvention von Uffenheim zum Anschluß an die Verbündeten. Auf Schwarzenbergs Befehl wendet er sich dann gegen das befestigte Würzburg, dessen Widerstand seine Bewegungen zwei Tage verzögert. Unverzüglich setzt er dann den Vormarsch auf Hanau fort, um der nach der Schlacht bei Leipzig nach dem Rhein abziehenden französischen Armee den Rückzug zu verlegen. Unzutreffende Mitteilungen aus dem Hauptquartier Schwarzenbergs sowie unrichtige Meldungen führen ihn zu einer Zersplitterung seiner Kräfte. In der Entscheidungsschlacht bei Hanau am 30. gelingt es Napoleon, sich den Weg nach Mainz zu öffnen, und auch die letzten Kämpfe am 31. vermögen hieran nichts mehr zu ändern.

Mit der Schlacht bei Hanau endet die kriegerische Tätigkeit der bayerischen Truppen im Herbstfeldzuge; ihre weiteren Bewegungen in die Gegend von Offenburg und Kehl stellen sich bereits als einleitende Schritte zum Feldzuge von 1814 dar.

Dies kurz der Inhalt der Abhandlung. Hat schon die neueste Geschichtsschreibung bei Beurteilung von Wredes Verhalten während des Herbstfeldzuges die ihm bisher vielfach gemachten Vorwürfe auf das richtige Maß zurückgeführt, so entkräftet die vorliegende Darstellung diese fast gänzlich. Sie zeigt überdies, daß Wrede schon vor der Beendigung der Übergabeverhandlungen mit Würzburg aus

sich selbst heraus den Entschluß gefaßt hat, die Unklarheit der Lage durch einen Vormarsch nach Norden aufzuhellen, ein Entschluß, der, wie der Verfasser sagt, „sich zu einer jener befreienden Taten gestaltete, deren, Blücher ausgenommen, nur wenige der zeitgenössischen Heerführer fähig waren". Auf dem reichen urkundlichen Quellenmaterial des bayerischen, preußischen und Wiener Kriegsarchivs und des französischen Kriegsministeriums sowie dem gründlichen Studium der einschlägigen Literatur beruhend, gibt die Abhandlung eine ebenso lückenlose und sachliche, wie fesselnd geschriebene Darstellung, die man als grundlegend für den Anteil, den Bayerns Heer am Herbstfeldzuge genommen hat, bezeichnen kann.

Die beigegebene Übersichtsskizze erfüllt ihren Zweck indes nicht, da verschiedene im Text vorkommende Ortsnamen auf ihr fehlen.

b) Die bayerische Nationalgarde II. Klasse in den Befreiungskriegen.

Eine ebenso ausführliche und trotz des nicht immer leicht zu behandelnden Stoffes außerordentlich gewandt geschriebene Darstellung bietet die zweite Abhandlung über die bayerische Nationalgarde II. Klasse in den Befreiungskriegen. Von der Entstehung dieser zunächst milizartigen Einrichtung ausgehend, führt uns der Verfasser ihre Entwickelung bis zum Jahre 1812 vor Augen. Aber diese ist nur kümmerlich geblieben; trotz Kosten und Mühen hat sich die Einrichtung nicht bewährt und das einzige bis dahin bestehende Bataillon muß aufgelöst werden. Erst als im Frühjahr 1813 die Neuschöpfung des bayerischen Heeres der politischen Lage angepaßt werden muß, erfährt auch die Nationalgarde ihre Wiederbelebung. Nach Vollendung ihrer mitunter auf viele Schwierigkeiten stoßenden Organisation wird auch sie im Übungslager bei Nymphenburg zusammengezogen. Ihre bisherige Bestimmung, in Zeiten der Gefahr innerhalb der Grenzen des Reiches der Ordnung und Sicherheit gegen innere und äußere Feinde zu dienen, wird erweitert, da sich nach und nach die meisten der errichteten Legionen und das Kavallerieregiment auch zur Verwendung außerhalb der Landesgrenzen bereit erklären. So wird die Nationalgarde II. Klasse, deren Legionsbataillone jetzt zum Teil in Feldbataillone umgewandelt werden, ein wichtiger Bestandteil der bayerischen Armee, der nicht nur ruhmvollen Anteil an den Schlachten und Gefechten der Jahre 1813 und 1814 nimmt, sondern auch als Festungsbesatzung sowie zur Niederhaltung des damals zu Bayern gehörenden, aber zu Österreich hinneigenden Tirols gute Dienste leistet. Nach dem ersten Pariser Frieden nimmt die Organisation der Nationalgarde II. Klasse wieder mehr milizartigen Charakter an, doch findet sie auch der Feldzug von 1815 bereit, außerhalb des Landes an den Operationen des Korps Wrede mitzuwirken. Kein Wunder daher, daß Wrede nach dem zweiten Pariser Frieden jene Verbände, die seine Führung in der eisernen Schule des Krieges zur brauchbaren Feldtruppe geschmiedet

hat, der Armee trotz der von Montgelas in Rücksicht auf den schwer erschütterten Staatshaushalt erhobenen Bedenken zu erhalten sucht. Allerdings nur als „Rahmenbataillone“, d. h. Bataillone ohne Mannschaften, werden die Legionsbataillone den Linienregimentern angegliedert, bis nach wenigen Jahren auch diese „aus ökonomischen Rücksichten“ in Wegfall kommen.

Ein bleibender, auf gründlichster Benutzung der vorhandenen archivalischen und literarischen Quellen beruhender Beitrag zur Heeresgeschichte Bayerns ist durch die gediegene Arbeit geschaffen, die auch über die bayerische Armee hinaus Interesse erwecken wird, zumal sie vielfache Anregung zu Vergleichen hinsichtlich der milizartigen Heeresverstärkungen jener Zeit, besonders auch mit der preußischen Landwehr, bietet. F.

Capitaine breveté Bertin: Guerre russo-japonaise. Liaoyang. Six mois de manœuvre et la bataille. Paris 1913. Librairie Chapelot. 788 S. 30 Karten. 15 Frs.

Der Verfasser hat den Feldzug im Stabe der II. japanischen Armee mitgemacht, dann die Jahre von 1909—1913 in dienstlicher Stellung in Japan zugebracht, so daß es ihm möglich war, seine ursprünglich teilweise in der Révue militaire de l'étranger veröffentlichte Darstellung zu überprüfen, zu erweitern und zu berichtigen. Auch er ist der Ansicht, daß es noch nicht an der Zeit sei, eine einwandfreie Geschichte des Kampfes zu schreiben, was er uns bietet, ist äußerst wertvolles Material unter Berücksichtigung des japanischen Standpunktes. Wenn auch der Verfasser den russischen Operationsplan billigt, so verfehlt er doch nicht, auf die schweren Nachteile aufmerksam zu machen, die das Zurückweichen der starken Heeresvorhut zur Folge haben mußte. Das planmäßige Abbrechen der Gefechte von Simuntschön und Taschitsao durch so starke Kräfte mußte ganz naturgemäß den Eindruck einer Niederlage erwecken, um so mehr, als die Möglichkeit eines taktischen Erfolges mehr als einmal nahe lag. Auf Grund seiner Feldzugserfahrungen (S. 752) verwirft der Verfasser den Antrieb von rückwärts, um eine Truppe vorzureißen, sie soll zum Vorgehen die Kraft in sich selbst finden, in dem Willen der Schützen, angefeuert durch das Vorbild der Führer. Sehr schön; aber wo beides im Feuer nicht mehr ausreicht, bleibt doch nichts anderes übrig, als der Einsatz frischen Blutes und frischer Führer. Wir verweisen dann auf seine Bemerkungen über Massenpsychologie (S. 754) im Zusammenhang mit der Bemessung der Größe der Frontausdehnung.

Das Ergebnis seiner Erwägungen und Beobachtungen auf dem Gefechtsfelde ist, daß er dem Regiment eine Frontbreite von 1000, der Brigade von 2000 und der Division von 4000 m zuweist. Für das Vorgehen im Artilleriefeuer spricht sich der Verfasser gegen ein Zerlegen in schmale Kolonnen aus, empfiehlt Vorgehen in Wellen von Schützenlinien, wenn man seiner Truppe in den hinteren Staffeln

so sicher ist, daß sie nicht frühzeitig ohne Befehl das Feuer eröffnet.

Für den Artilleriekampf empfiehlt er — wie u. a. auch der französische Artilleriegeneral Herr — Schrägfeuer einzelner vorgeschobener Batterien gegen die Flanke der feindlichen Geschützlinie (S. 770) als besonders wirksam. Sehr skeptisch spricht sich der Verfasser über die Möglichkeit des Begleitens des Infanterieangriffes durch Artillerie aus, er meint, daß wenn erst einmal der Sturm losgebrochen sei, so könne die Artillerie ihr Feuer nur noch vorverlegen, die Flanken der Angriffstruppe schützen; als unbedingt notwendig fordert der Verfasser ein vereinbartes Zeichen, um von der Artillerie gegen irgendeine Stelle der feindlichen Front jederzeit das „Erschütterungsfeuer" zu entfesseln. Als Nachrichtenmittel fordert er einfache Zeichen für einfache Aufgaben. Fernsprechverbindung bleibt dem Zufall überlassen, Verkehr durch Meldereiter ist fast unmöglich, durch Relaisposten von Ordonnanzen sehr langsam und nur geeignet, etwa von Stunde zu Stunde durch Skizzen den Stand der eigenen Truppen und des Feindes anzugeben (S. 776). Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß der Verfasser auf Grund der Kriegserfahrungen den Vormarsch in zahlreichen Kolonnen verwerfen zu müssen glaubt zugunsten des massierten Verfahrens (S. 780). Das recht interessante Buch sei ganz besonders empfohlen, ich fürchte aber, daß eine ähnliche Beurteilung der späteren Schlachten vom Verfasser wohl leider nicht beabsichtigt ist.

Balck.

Infanteriekampf und Felddienst. Von Hauptmann A. Schmidt, Instruktor. Ausbildung und Führung. 212 S. Verlag von Aschmann und Scheller, Zürich 1914. Preis 3,75 Frs.

Das für den Schweizer Milizoffizier bestimmte taktische Handbuch macht einen recht guten Eindruck. Der Verfasser hat nicht nur verstanden, mit grossem Geschick die Bestimmungen des vorzüglichen Schweizer Exerzierreglements durch eigene Gedanken, die im wesentlichen mit den in der neuesten Zeit in der Literatur verfochtenen Ansichten sich decken, zu erläutern, dann besonders hervorzuheben, was zu üben ist. und schließlich Aufgaben auf dem ganz vorzüglich ausgeführten Kartenblatt Bern der Eidgenössischen Generalstabskarte zu stellen. Die Ansprüche, die er an Truppe und Führer stellt, sind recht hoch: „Der Krieg fragt nicht, ob Miliz oder Kaderheer, ob kurze oder lange Dienstzeit, der Krieg fordert aber, fragt nicht: der Krieg fordert die höchste Potenz von Soldatentum, kriegsgemäße Ausbildung und Führung. Mehr noch als das stehende Heer bedarf die Milizarmee einer überaus selbständigen und selbsttätigen, eines von hoher Zuversicht und hoher Verantwortungsfreudigkeit durchdrungenen Unteroffizier- und Offizierkorps, auf das die Mannschaft trotz der kurzen Ausbildungszeit mit vollem Vertrauen blicken dürfen". In diesem Gedankengang behandelt der Verfasser die Ausbildung des einzelnen Mannes, der Gruppe, des

Zuges und der Kompagnie. Als „Outsider“ will mir nur scheinen, daß für Schweizer Verhältnisse nicht genügend die Verhältnisse des Gebirgskrieges behandelt sind. Zur Orientierung über das taktische Leben in der Schweizer Armee ist das Buch ganz besonders zu empfehlen. Balck.

France et Allemagne. La guerre éventuelle. Par le Lieutenant-Colonel A. Grouard. Paris. Chapelot.

Unter der Unmasse von französischen Schriftstellern über einen etwaigen Krieg der Republik mit Deutschland veröffentlichten Büchern bildet das vorliegende eine bemerkenswerte Ausnahme. Der Verfasser bemüht sich offenbar, allenthalben sachlich zu bleiben, wenn zwar auch ihm dies nicht immer gelingt. Von besonderem Interesse sind mehrere Feststellungen, die machen zu müssen er glaubt, so die, daß die Mobilmachung der französischen Armee unter Umständen schneller als die des deutschen Heeres verlaufen werde, so die, daß Frankreich nicht, wie 1870 geschehen, mit unterlegenen Kräften in den zukünftigen Feldzug treten, sondern daß man numerisch stärker sein werde, so die, daß die französischen Reservetruppen vollwertig denen der aktiven Armee zur Seite zu stellen seien, und schließlich die, daß die Mobilmachung der russischen Armee geraume Zeit beanspruchen werde. Die bekannten Bücher des Oberst Boucher und des Hauptmann Sorb erfahren eine treffliche Beurteilung, manche kriegsgeschichtlichen Vergleiche erhöhen den Wert des sehr lesenswerten Buches. H.

Taschenbuch der Kriegsflotten 1914.

In alter Vollendung liegt das diesjährige Taschenbuch vor uns, in das nunmehr auch ein Verzeichnis der Kriegsschiffe bauenden Werften sowie der Artillerie- und Panzerplattenwerke der verschiedenen Seemächte aufgenommen ist. In dem Bilderteil sind bei den Deckplänen der Panzerschiffe Angaben über das Geschoßgewicht einer Breitseite hinzugekommen, obwohl denselben, wie der Verfasser im Vorwort treffend bemerkt, keine maßstäbliche Bedeutung zukommt. v. N.

Der Jammer unserer Seemacht. Die politischen, militärischen und wirtschaftlichen Grundlagen des langfristigen Flottengesetzes. Von Marineschriftsteller Max Schloß. Wien 1914. Druck und Verlag von Josef Roller & Comp.

Ausgehend von der Erwägung, daß es über kurz oder lang zwischen Österreich und Italien zum Kriege kommen müsse, das darauf ausginge und agitiere, Albanien mit Valona, dem Schlüssel der Adria, in seine Gewalt zu bekommen, redet der Verfasser — das Werk ist der Abdruck eines von ihm gehaltenen Vortrages — einer wesentlichen Verstärkung der österreichischen Marine das Wort. Er begründet seine Forderung auch mit der Konfliktmöglichkeit mit anderen Staaten, z. B. Frankreich (bei einem Kriege an Deutschlands Seite), England bzw. Rußland. Indem er eine Militärkonvention mit Griechenland be-

fürwortet, um dessen wachsende Seemacht als Helferin zu haben, geht er doch darauf aus, daß nur die eigene Kraft allen künftigen Möglichkeiten begegnen könne, und verlangt die Flottenvermehrung auf der Grundlage eines langfristigen Flottengesetzes. Dessen durchschlagende Wirkung sei durch das deutsche Beispiel aufs glänzendste dargetan und fände selbst bei England Nachahmung. Die klaren Ausführungen des Verfassers können von jedem Einsichtigen nur als durchaus zutreffend bezeichnet werden. Welcher Verlaß auf Italien ist, zeigte sein Verhalten bei der Marokkokrise, während der es seine Interessen voranstellte. War dies begreiflich und verständig, so beweist es nur, daß die Bundesgefolgschaft demgegenüber zurücktritt, und das kann sich stets wiederholen. v. N.

Historique de la guerre souterraine. Von A. Genez, capitaine du génie. Mit 37 Textskizzen und 13 Plänen. Paris und Nancy 1914. Berger-Levrault. Preis 5 Frs. (Extrait de la Revue du génie militaire 1912 und 1913.)

Der Verfasser gibt in dieser Studie einen umfassenden Überblick über die ganze Entwickelungsgeschichte des Minenkrieges vom grauen Altertum bis zur Gegenwart. Er unterscheidet hierbei vier Zeitabschnitte: Der 1. von der Belagerung von Fidenä (430 v. Chr.) bis zur erstmaligen Anwendung des Pulvers im Minenkrieg gelegentlich der Belagerung von Serezzanella (1487); der 2. von 1487 bis zu den Festungskämpfen um Candia (1667—1669), d. i. die Periode der grundsätzlichen Breschelegung durch den Angriffsmineur; der 3. Abschnitt reicht bis zur Belagerung von Schweidnitz (1762) und kennzeichnet sich vor allem durch die Anwendung von Gegenminen durch den Verteidiger zur Verzögerung der Angriffsarbeiten. (La guerre souterraine à double action!) Der 4. Zeitraum endlich erstreckt sich vom Jahre 1762 bis zur Gegenwart. In die ersten Jahre dieser Periode fallen die Erfindungen und Theorien von Belidor und ihre Ausnutzung, namentlich jene der überladenen Minen bei der Belagerung von Schweidnitz und denen der Revolutionskriege. In den darauffolgenden großen napoleonischen Kriegen, dann in den Kämpfen um die Einigung des Deutschen Reiches und des Königreichs Italien wird die Entscheidung fast überall in Feldschlachten erkämpft. Der Festungskampf aber wird da, wo er überhaupt in die Erscheinung tritt, hauptsächlich durch die Artillerie entschieden. Der Minenkrieg tritt daher sehr in den Hintergrund. Das zeigt sich ganz besonders in den Festungskämpfen des Deutsch-Französischen Krieges. Nur da, wo die Artillerie aus irgendwelchen Gründen erfolglos ist und die Festung nicht zu Fall bringen kann, wie bei Sebastopol und Port Arthur, kommt der Minenkrieg wieder zur Geltung. Es ist naheliegend, daß dieser 4. Abschnitt der Studie in weit höherem Maße fesselt, als die ersten drei Abschnitte, die nur mehr vom rein historischen Standpunkte aus Interesse erwecken können.

Für den Ingenieuroffizier sind insbesondere die eingehenden Betrachtungen und die sehr übersichtlichen Zusammenstellungen des Verfassers über den Minenkrieg vor Sebastopol und Port Arthur lehrreich. Bei ersteren folgt Genez in erster Linie den Berichten des Marschall Niel und des General Todleben; bei letzteren, die durch recht übersichtliche und klare Skizzen besonders reich illustriert sind, fußt er auf dem bekannten Werke von Schwarz und Romanowski sowie auf einer Studie des Oberst Grandprey. Jedenfalls gibt die Broschüre einen recht anschaulichen Einblick in die Verhältnisse des Nahkampfes um Port Arthur. In einer kurzen Schlußbetrachtung läßt der Verfasser die Frage, ob auch in einem großen europäischen Kriege der Minenkampf wieder aufleben werde, im großen und ganzen offen; er empfiehlt nur, daß man sich auf alle Fälle derart vorbereiten müsse; denn bei allem Streben nach Beschleunigung der Entscheidung im Festungskampf sei ein zäher und schrittweiser Widerstand der Verteidigung durchaus nicht ausgeschlossen; die technischen Truppen müßten also auch auf einen Minenkrieg vorbereitet und vorgeschult sein. Für sie gelte das Wort Lebruns: „Artem experientia fecit.“

Ob.

„Heer und Volk in Preufsen-Deutschland.“ Vier Reden von Professor der Staatswissenschaften Adolph von Wenckstern, Vossische Buchhandlung 1914. 60 Pf.

Der bekannte Breslauer Nationalökonom hat mit seiner Schrift sich in den Streit gemischt, der zwischen einzelnen politischen Richtungen unseres Volkes, in erster Linie durch den Zaberner Fall hervorgerufen, seit einiger Zeit tobt. Die einen behaupten, daß zwischen Volk und Heer eine breite Kluft bestehe, die anderen behaupten, daß das nicht der Fall sei. Professor Wenckstern steht auch auf dem von uns durchaus vertretenen Standpunkte, daß von einer Kluft zwischen Heer und Volk gar nicht die Rede sein kann. In seinen vier Reden wird in großzügiger und von uns durchaus zu billigender Weise die Frage des Volkes zum Heer und des Heeres zum Volk behandelt. Die Schrift ist eine ernste Mahnung an alle, die sich durch den Zaberner Rummel haben hinwegreißen lassen und gegen die Armee Front machten. Zwar behaupten jetzt viele Leute, das habe gar nicht der Armee gegolten, sondern sei nur eine „Verteidigung bürgerlicher Rechte“ gewesen. Das ist nicht der Wirklichkeit entsprechend. Der Zaberner Rummel ist geboren aus dem Haß gegen die Armee, nur von diesem Gesichtspunkte aus kann man die Dinge verstehen, und daher hat Professor Wenckstern sich das Verdienst erworben, die Dinge richtig beleuchtet zu haben. M.-B.

Wiederholungsbuch der Waffenlehre. Von F. Wille, Major u. Abteilungskommandeur i. 2. Schles. Feldart.-Regt. Nr. 42. 3. Aufl. Preis geh. 4 M.

Daß derartige Bücher einem Bedürfnis gerecht werden, geht schon aus der Tatsache hervor, daß es sich bei dem vorliegenden um die

3. Auflage handelt. Das „Wiederholungsbuch“ will denen im wesentlichen dienen, die sich zum Examen für die Kriegsakademie vorbereiten, und diesem Zweck wird es im großen und ganzen durchaus gerecht. Der immerhin recht umfangreiche Stoff ist kurz und erschöpfend behandelt und durch geschickte Zusammenstellungen, durch Betrachtungen über die Waffenwirkung und Waffenverwendung schmackhaft gemacht. Freilich kann man nicht in allen Punkten der Ansicht des Verfassers zustimmen, so wenn er sagt, daß die Zweifel, die eine Zeitlang hinsichtlich der Verwundungsfähigkeit (besser wäre „Schlagwucht“ oder „Aufhaltekraft“) der kleinen Kaliber der Infanteriegewehre bestanden, behoben seien und daß mit der Einführung eines Selbstladegewehrs die Annahme einer Seelenweite von 7,0 bis 6,5 mm verbunden sein würde. Diese Zweifel sind nicht nur nicht behoben, sondern durch die letzten Kriege so verstärkt worden, daß wohl kaum ein Staat bei einer Neubewaffnung ein Kaliber von 6,5 mm wählen wird. Den „Nahkampfsteilfeuergeschützen“, die noch dazu unter anderem Panzerbeobachtungsstände von Festungswerken unbrauchbar machen sollen, wird wohl der Artillerist gleicherweise wie der Ingenieur recht skeptisch gegenüberstehen. Ferner werden wir den „Holzmörsern“ der Japaner so leicht nicht wieder in der Kriegsgeschichte wieder begegnen, wie es überhaupt allgemein angezeigt ist, aus dem mandschurischen Feldzug und im besonderen aus der Belagerung von Port Arthur nicht zuviel Gold für die Zukunft zu münzen. Erwünscht wäre es, wenn bei einer Neuauflage die „unabhängige Visierlinie“ schärfer von der „unabhängigen Visiereinrichtung“ (die nur Steilfeuergeschütze besitzen) geschieden würde. Es mag zugegeben werden, daß seinerzeit beide Ausdrücke nicht sehr glücklich gewählt wurden, aber jetzt hat man sich einmal daran gewöhnt, unter jedem einzelnen Begriff sich etwas ganz Bestimmtes vorzustellen, und ohne Not soll man, besonders in einem für Offiziere aller Waffen bestimmten waffentechnischen Buche, die Geister nicht verwirren. Im übrigen sei das Büchlein angelegentlichst empfohlen. B. S.-R.

Veltzés Internationaler Armee-Almanach. Herausgegeben von Oberstleutnant Alois Veltzé. 7. Jahrgang 1913/14. Verlag für vaterländische Literatur, Wien 1914. (Belsersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.) 6 M.

Der neue Jahrgang des sehr verbreiteten und beliebten Almanachs enthält die abgeschlossenen Schilderungen der Heerwesen von nicht weniger denn 61 Staaten. Veltzés Almanach ist wohl das vollkommenste Handbuch, das in der militärischen Literatur über Heere und Marinen existiert. Er enthält in übersichtlicher, knapper Form eine geradezu erstaunliche Fülle von Angaben, so über Staatsverfassung, Wehrverfassung, Ergänzung, Weiterbildung, Gebührnisse und Pensionen der Offiziere und Unteroffiziere, über Truppenformationen der einzelnen Waffen und ihre Ausrüstung, Gliederung des Heeres

und militärische Landeseinteilung, über Festungswesen und gibt schließlich in einem „Resümee" ein Urteil des Bearbeiters über den militärischen Wert des betreffenden Heeres wieder. Den Angaben über die Armee ist eine übersichtliche Tabelle über die Kriegsmarine des betreffenden Staates angefügt. Die Truppenunterbringung wird weiterhin durch viele Kartenskizzen erläutert und bei den wichtigeren Staaten sind schließlich auch noch Uniformbilder, Skizzen von Geschützen, Maschinengewehren usw. beigefügt. Da die Drucklegung schon Ende Oktober begonnen hat, so konnten nicht alle neuen Formationsänderungen, deren Abschluß erst Ende 1913 oder später vorgesehen ist, berücksichtigt, sondern nur auf sie hingewiesen werden. Daß bei der Fülle von Angaben, die das Werk enthält, auch Irrtümer — auf die hier im einzelnen nicht eingegangen werden kann — unterlaufen, ist erklärlich. Sie werden gewiß aber von jedem milde beurteilt werden, der selbst vor die Lage gestellt wurde, aus den sich vielfach widersprechenden Preßnachrichten das „wahrscheinlich" Richtige herauszukonstruieren.

Das reichhaltige und zudem sehr handliche Nachschlagebuch sei hiermit auf das wärmste empfohlen. B. S.-R.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur. (Märzheft.) Der Kampf im Gebirge. — Fortschritte der fremden Armeen 1913: Deutschland. — Die Ereignisse in Libyen nach dem Frieden von Lausanne (9. Forts.). — Mitteilungen der k. u. k. Armeeschießschule: Der neue Distanzmesser M/12 mit vier Textfiguren. — Beantwortung von bezüglich des Gruppenschießens gestellten Anfragen.

La revue d'infanterie. (Nr. 329). Der Infanterist in der Instruktion (Forts.), — Der Infanterist der Hauptarmeen im Felde: Österreich-Ungarn (Forts.). — Die intellektuelle und moralische Erziehung des Zugführers (Schluß).

Revue militaire des armées étrangères. (Nr. 1038, Mai 1914.) Die belgische Armee Anfang 1914 (Forts. und Schluß). — Gedanken über die Balkankriege (Forts.). — Militärische Neuigkeiten: England, Österreich-Ungarn, Belgien, Deutsches Reich, Spanien, Vereinigte Staaten, Italien, Portugal, Rußland.

Journal des sciences militaires. (Nr. 157.) Die Verpflegung der Truppen im Felde. — Deutsche Ansichten. — (Nr. 158.) Die Verpflegung der Truppen im Felde (Forts). — Festungsmanöver. — (Nr. 159.) Die Verpflegung der Truppen im Felde (Forts.). — Der Gebrauch der Ballons in Tripolis. — (Nr. 160.) Wie ist die Konzentration unserer Armee zu verbessern? — Die Verpflegung der Truppen im Felde (Forts.). — (Nr. 161.) Die Attacke der fünften Kürassiere bei Beaumont. — Das Schießen der Feldkanonen. — Die Verpflegung der Truppen im Felde.

Revue d'histoire. (Nr. 161.) Eine deutsche Ansicht über den Angriff in der Mitte. — Der Krieg von 1870/71. Die Belagerung von Paris (Forts.). — Die Erste Loire-Armee (Forts.). — (Nr. 162.) Eine deutsche Ansicht über das Entstehen von Entschlüssen (Forts.). — Der Krieg von 1870/71. Die Belagerung von Paris (Forts.). — Die Erste Loire-Armee (Forts.).

Revue d'artillerie. (Mai.) Ein Lehrplan für Schießschulen. — Über die körperliche Erziehung in den Artillerietruppen. — Konzentrisches Feuer in den Küstenbatterien. — Zukunftsgedanken in der Artillerie von ehemals.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Nr. 20) Lastautomobile in unserem Heeresdienst. — Die Armee Mexikos und der Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Das Wiener Archivwerk und die wahre Stärke der Verbündeten bei Leipzig. — (Nr. 21) Lastautomobile in unserem Heeresdienst. — Die Armee Mexikos und der Vereinigten Staaten von Nordamerika. — (Nr. 22) Wie in Nr. 21. — (Nr. 23) Lastautomobile in unserem Heeresdienst. — Nochmals Turnen, Disziplin und Vorgesetztenautorität. — Die Errichtung des niederländischen Generalstabes. — Die Armee der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Nr. 5) Der Kampf um Adrianopel. — Trains und Trainfragen. — Das neue norwegische Gebirgsgeschütz. — Über psychologische Beobachtungen aus dem tripolitanischen Kriege. — Artilleristische Umschau V.

Die Nationalverteidigung. (Nr. 78) Die Reorganisation der türkischen Armee und Marine nach dem Urteil des Auslandes. — Folgerungen aus dem Munitionsverbrauch im Felde. — Die Heranbildung zum Kavallerieführer. — Die Kriegskunst für das Verständnis des Soldaten. — Ist Schutz gegen Beobachtung aus der Höhe möglich? — (Nr. 79) Die Aufgabe des Offiziers bei der Wiederaufrichtung der Armee. — Aufgabenstellung an Truppen im Gelände. — Ankunft des Panzerkreuzers „Goeben" in Konstantinopel. — Die Heranbildung zum Kavallerieführer. — Die Kriegskunst für das Verständnis des Soldaten. — Zur Frage der Verwendung der Artillerie in höheren Verbänden.

Wojennüj Ssbornik. (Mai.) Der Generalstab und die oberen Kommandobehörden. — Der Generalstabsdienst im Kriege. — Der voraussichtliche Einfluß der Luftschiffahrt auf die Artillerietaktik. — Das Zureiten des Kasakenpferdes. — Der Einfluß der akademischen Bildung auf das moralische Element. — Der Einfluß des Artilleriefeuers auf die Psyche. — Der Bruderkrieg auf dem Balkan. — Geschichte, Nationalität, Politik und Krieg. — Die Antialkoholbewegung in der Armee. — Ein französischer Offizier über die serbische Armee. — Ein Jahr in Ungarn.

Morskoij Ssbornik. (Mai.) Admiral Makarow und die Kriegskunst. — Studien zur Strategie. — Erinnerungen an Admiral Butakow. — Jahrbuch des Ostens (über die japanische Ministerkrise). — Umschau im Auslande. — Neuigkeiten aus Technik und Schiffbau.

Raswjedtschik. Nr. 1226. Skizzen aus dem Militärleben. — Die Winterarbeiten der Offiziere. — Erzieher und Kadetten. — **Nr. 1227.** Die Feuertaktik. — Die Obersten in den Armeeregimentern. — Urlaub und Krankheit. — **Nr. 1228.** Zur Verteidigung der Armee. — Der Eid. — Ein ungerechtes Urteil über die Unterseeboote. — **Nr. 1229.** Die Fremdenlegion. — Zur Erinnerung an General Ussow. — Die Qualifikationen. — **Nr. 1230.** Das Kasino für Heer und Flotte. — Die Festungsartilleristen.

Russkij Inwalid. Nr. 93. Zur Erinnerung an General Greck. — Die Mängel unserer Reiterei. — **Nr. 94.** Eine Vorschrift für die Infanterieaufklärer. — Die Pferdeausstellungen 1914. — Zur Hebung der Schießfertigkeit. — **Nr. 101.** Unsere Flieger. — Der deutsche General v. Bernhardi, ein eifriger Anhänger der italienischen Schule der Reitkunst. — **Nr. 104.** Das Alter der Artilleriebrigaden. — Die Verstärkung der griechischen Flotte. — **Nr. 105.** Das Offizierspferd. — Die Vorschrift über die Ausbildung der Infanterie vom Jahre 1911. — **Nr. 107.** Der Großfürst Michael Nikolajewitsch und die endgültige Unterwerfung des Kaukasus. — Nachrichten aus dem Kaukasus vor 50 Jahren. — **Nr. 108.** Die Fechtübungen bei der Truppe. — Zur Antialkoholfrage.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 5. An Bord der Fregatte „Schwarzenberg" während des Seegefechts bei Helgoland am 9. Mai 1864. — Zur Geschichte der Donauflottille. — Admiralstabskurs. — Der Torpedo und seine Verwendung im Kriege. — Das taktische Peilungsdiagramm. — Exerzitien der II. Division der I. Schlachtschiffeskadre der Heimatsflotte. — Ein neues Schiffbauunternehmen in Rußland. — Schlachtschiffe englischer und französischer Bauart. — Deck ahoi! — **Nr. 6.** Derzeitiger Stand der Funkentelegraphenanlagen. — Zur Geschichte der Donauflotille. — Der Torpedo und seine Verwendung im Kriege. — Hollands Flottenrüstungen zum Schutze seines indischen Besitzes. — Taucher in 80 m Tiefe. — Rivista marittima (Besprechung eines Artikels).

Army and Navy Gazette. Nr. 2832. Unterseeboote. — Ein Marineschriftsteller. — Zwei leichte Kreuzer. — Seeschlachtübung. — Der Challenge-Cup. — Das erste Opfer der Ulsterkrise ein Mann der Küstenwache. — **Nr. 2833.** Die Grenze der Sicherheit. — Armierte Handelsschiffe. — Marinefreiwillige. — Marineüberwachung. — Marinehydrographie. — **Nr. 2834.** Torpedobootarmierung. — Nahrungsmittelzufuhr im Kriege. — Die neue „Galatea". — Werftmuseen. — Küstenwachenunfall. — **Nr. 2835.** Nautische Erhebungen. — Die Marinemobilisation. — Westatlantische Schiffe. — Marineschießübungen. — **Nr. 2836.** Die Marinebeleidigungsklage. — Die Ostseebesuche. —

Schlachtschiffbauaufträge. — Die Leutnants (E). — Kreuzer in der Fremde. — **Nr. 2837.** Das Unglück im St.-Lorenz Strom. — Die australischen Unterseeboote. — Die Marine und der Stille Ozean. — Marineingenieure. — Marinestationen.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Wolff v. Hegyközszentimre,** Der Theor.-praktische Patrouillen-, Nachrichtendetachement- und Meldedienst im Feld- und Gebirgskriege. Wien 1914. Seidel & Sohn. 3,20 K.

2. **Wolff v. Hegyközszentimre,** Anleitung für die Ausbildung im Patrouillen- und Meldedienste. Wien 1914. Seidel & Sohn. 3,20 K.

3. **Janet,** Étude sur les Opérations du Groupe de l'Est à la Bataille du Chaho. Paris 1914. Librairie Chapelot. 2,50 Frs.

4. **Etudes sur l'Avant-Garde,** publiées par la Section historique de l'Etat-Major de l'Armée. Paris 1914. Librairie Chapelot. 12 Frs.

5. **Bonnal,** Général H. La vie militaire du maréchal Ney, tome III. Paris 1914. Librairie Chapelot. 15 Frs.

6. **Vandeputte,** Le chien militaire belge-employé à la traction des mitrailleuses „Maxim". Brüssel 1914. Guyot Frères.

7. **Vereinsjahrbuch** des k. k. Österr. Flugtechnischen Vereins 1913. Wien 1914. Selbstverlag.

8. **Waddington,** La guerre de sept ans. Tome V. Paris. Librairie de Paris. Firmin-Didot et Cie. 7,50 Frs.

9. **Eyb,** Fliegerhandbuch. Berlin 1914. Richard Carl Schmidt. Geb. 10 M.

10. **Der Wille zum Sieg.** Leipzig 1914. Heinrich Finck. 2,40 M.

11. **Lindner,** Weltgeschichte. Band 8. Stuttgart 1914. J. G. Cotta'sche Buchhandlg. Geh. 5,50. In Leinen 7 M. Halbfranz 7,50 M.

12. **Octavius,** Groß-Habsburg. Das Resultat des russisch-österreichischen Krieges 1918. Krakau 1914. M. Deutscher. 1,50 K.

13. **Le Nepvon de Carfort.** La guerre légitime. Paris 1914. 2 Frs.

14. **v. der Goltz,** Kriegsgeschichte Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert. Berlin 1914. Georg Bondi. II. Teil: Im Zeitalter Kaiser Wilhelms des Siegreichen. Brosch. 10 M. Leinen 11,50 M. Halbfranz 12,50 M.

15. **Balthasar,** Der Dienst des Unteroffiziers, Heft 1—3. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. Heft 1 und 2 je 0,50 M., Heft 3 0,60 M.

16. **Rohde,** Die Ereignisse zur See und das Zusammenwirken von Heer und Flotte im Balkankrieg 1912/13. Berlin 1914. R. Eisenschmidt. 4,50 M. Geb. 5,50 M.

17. Sommerbrodt, Das Feldhaubitzgerät 98.09, seine Behandlung und Munition. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. 1 M.

18. Peyronnet, Les grands hommes de Guerre. Davout. Paris 1914. Chapelot. 1,50 Frs.

19. Organ für Reserve-Offiziere (Streffleurs illustr. Vierteljahrsschrift), IV. Jahrgang. 3. Heft. April 1914. Wien. Seidel & Sohn.

20. Kommandobuch, kleines, für die Feldartillerie. 3. Aufl. Berlin 1914. Vossische Buchh. 0,50 M.

21. Meyer, Der Balkankrieg 1912/13. Teil IV/V. Berlin 1914. Verlag der Vossischen Buchh. 5,60 M.

22. Feldbefestigung, Anwendung der beim Infanterieangriffe. Wien 1914. L. W. Seidel & Sohn. 80 Heller.

23. Cebrian, Wiederholungsbuch der Feldkunde für den Truppengebrauch. Berlin 1914. R. Eisenschmidt. 3,80 M.

24. Tiersch, Formen und Grundsätze für den Kampf um befestigte Stellungen. (Sammlg. Göschen.) Leipzig 1914. G. J. Göschen. Geb. 0,80 M.

25. Kriegsflotte, Die deutsche, 1914 (3. Jahrg.), herausgegeben v. Toeche-Mittler. Berlin 1914. Mittler & Sohn. 1 M.

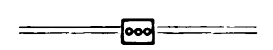
26. Beiträge zur Untersuchung des „türkischen Jena" und der Möglichkeit einer Gesundung und Verjüngung der „amputierten Türkei" von einem alten Türkenfreunde. Werbe- und Einleitungsheft. Wien 1914. Komm.-Verlag Seidel & Sohn. 1 Kr. 60 Heller.

27. Mordaco, La guerre au XXe siècle. Paris 1914. Berger-Levrault. 3,50 Frs.

28. **de Witt Clinton Falls.** Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika. Leipzig. Moritz Ruhl. 2,50 M.

29. Cissey, La cavallerie dans le groupe d'armées l'armée et le corps d'armée. Paris 1914. Chapelot. 4 Frs.

30. Luther, Über den Krieg. Zwickau i. Sa. 1914. Johannes Hermann. 0,10 M.



Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

VI.

Kuropatkin und seine Unterführer[1].

Von

Balck,

Generalmajor und Inspekteur der Feldtelegraphie.

Ein schönes Werk wird mit vorliegendem zweiten Teile beendet, eingehend werden die Ereignisse von Liaoyan, am Schaho und bei Sandepu behandelt und unter Verwertung neuerer russischer Literatur kritisch bewertet, leider viel zu kurz kommen die Schlacht von Mukden und die nicht unwichtigen Ereignisse bis zum Friedensschluß!

Der Verfasser hatte im ersten Bande in vortrefflicher Weise den Werdegang des Feldherrn erörtert. Dann hatte der Verfasser uns über die Schlachtfelder der Einleitungskämpfe geführt, menschlicher Voraussetzung nach mußte das in befestigter Stellung bei Liaoyan vereinigte Heer siegen, wenn der Führer nur siegen wollte, aber wie der Verfasser darlegt, waren die Truppen durch diese Kämpfe physisch und moralisch schon stark mitgenommen, so daß ihr Kampfwert gesunken war. Dann führt er aber aus (S. 32), wie alle Meldungen der Unterführer den General Kuropatkin nur noch ängstlicher machten. Gerade sie, die die Lage besser übersehen konnten, hätten den Oberbefehlshaber mit fortreißen können.

Die Stellung von Liaoyan war nicht zu passiver Verteidigung geeignet, sie bot aber die Möglichkeit, in Anlehnung an die Befestigungen selbst offensiv zu werden (S. 39). Vortrefflich ist die Schilde-

---

[1]) Kritik und Lehren des Russisch-Japanischen Krieges von Frhr. von Tettau, Oberstleutnant a. D. II. Teil: Von Liaoyan bis Mukden. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis: 9 M., geb. 10,50 M.

rung der Kämpfe des I. Sibirischen Armeekorps als Beispiel für Verteidigung einer Stellung, die Motive für Vorbereitung des Angriffs auf dem nördlichen Taitseho-Ufer werden klar erörtert (S. 60). Es war eine Lage, in der es nicht darauf ankam, ob der Angriff auf dem rechten oder linken Flügel angesetzt wurde, sondern daß nur überhaupt irgend etwas geschah. Wie verschieden die Meldungen über eine Bedrohung der Flanke auf Kuropatkin und seinen Gegner Kuroki wirkten, muß man im Buche selbst nachlesen (S. 67), auch die Folgen unklarer Befehlserteilung beim Vorgehen der Kolonne Orlow sind nicht ohne Bedeutung (S. 71, 77). Aber selbst nach Abwehr des Angriffs der Division Orlow war ein Rückzug der ganzen Armee noch in keiner Weise geboten. Aus nichtigen Gründen läßt der Führer den groß angelegten, interessanten Angriffsplan fallen, räumt sogar das Schlachtfeld, erklärt sich damit für besiegt, um sich dann aber des Verdienstes zu rühmen, einen geordneten Rückzug angetreten zu haben. Keineswegs kann ich ihn, wie dieses Kuropatkin tut, als operatives Meisterwerk ansehen (S. 90, 92, Anm. 136). Ein Sedan konnte wohl schwerlich dem russischen Heere, mußte aber der Armee Kuroki bereitet werden, wenn General Kuropatkin seine Truppen, anstatt sie für einen kunstvollen Rückzug aufzusparen, bis zum letzten Mann zur Vernichtung des Feindes eingesetzt hätte. Wie man von dem glänzenden strategischen Erfolg eines Feldherren sprechen kann, der einen entscheidenden Sieg aus der Hand gibt, um dafür einen geordneten Rückzug einzutauschen, ist nicht recht verständlich (S. 92). Recht gut sind die Motive klargelegt, die zur Aufnahme der Offensive am Schaho führten, namentlich die Auseinandersetzungen, die den russischen Nationalcharakter berühren, sind recht lehrreich (Kriegsrat S. 99, „andere für sich arbeiten und denken lassen", S. 101), unfaßbar aber ist, wie gerade diejenigen Führer mit Ausführung des entscheidenden Angriffs betraut werden, die im Kriegsrat jeden Angriff verworfen hatten (S. 112). Die Schlacht am Schaho ist bekannt genug, in ihrer knapp gefaßten Form liest sie sich besonders gut, um so mehr, als im erhöhteren Maße als im russischen Generalstabswerk eine persönliche Note zum Ausdruck kommt. Die auf S. 190 gemachten Ausführungen über den Durchbruch teile ich durchaus. Sehr interessant ist, wie sich aus verschiedenen schriftlichen Äußerungen des Feldherren ergibt, daß diesem der Grundsatz, einen Angriff mit aller Kraft zu führen theoretisch durchaus geläufig war, wie aber weder Kuropatkin noch seine Unterführer verstanden, diesen Gedanken in die Tat umzusetzen und wenn, wie am 16. Oktober, der General Bilderling einen allgemeinen Angriff ansetzen will, so weiß Kuropatkin sofort seine Ausführung zu verhindern (S. 195, 252, 275, 293). Der Feldzug ging

verloren, weil Kuropatkin niemals „die ganze zur Verfügung stehende Kraft einsetzte". Sehr lehrreich bleiben als Ausfluß seiner Anschauungen die Weisungen an die Reserve des rechten Flügels (u. a. S. 163, 181, 195). Das Unglück war, daß die Truppe stets auf den Erfolg des Nachbarn hoffte und diesen abwartete, anstatt mit aller Kraft selbst zu ihrer Erringung mitzuwirken oder wenigstens möglichst viel Kräfte auf sich zu ziehen. Der gleichen Neigung entspringt es, die Fehler des Nachbarn scharf und richtig zu kritisieren, ihm die Schuld für den eigenen Mißerfolg aufzubürden (S. 270). Kuropatkin handelt auch nicht anders, wenn er in den fünf Bänden seines Rechenschaftsberichtes die Ursachen der Niederlage entwickelt. Er sieht sie u. a. in der ungenügenden Vorbereitung für den Krieg, der Schwierigkeit sowie Langsamkeit der Beförderung und des Aufmarsches der Truppen vermittelst des einzigen 9000 km langen eingleisigen Schienenweges, der „hierdurch bedingten Minderzahl den Japanern gegenüber", der geringen Standhaftigkeit eines Teiles der Truppen (ein sehr harter Vorwurf!), ihrer mangelhaften taktischen Vorbereitung, vor allem aber in der Unfähigkeit seiner Unterführer. Dabei war Kuropatkin von 1898 bis 1904 Kriegsminister und für die Vorbereitung des Heeres für den Krieg unmittelbar verantwortlich. Der russische Oberbefehlshaber hatte nichts Wichtigeres zu tun, als die ganze Zeit an den Anordnungen seiner Unterführer zu ändern und sofort zu bremsen, wenn einer etwa kühner handeln wollte. Dem Feinde mutete er immer das Offensivere, Tatkräftigere zu, selbst vermochte er sich nicht dazu aufzuschwingen und wo gar nichts Bedrohliches vorlag, sah er alle möglichen und unmöglichen feindlichen Angriffe und Gefahren; wollte diesen stets verteidigungs- und rückzugsweise ausweichen, anstatt ihnen durch eigene Initiative und Offensive zu begegnen. Aber auch sein Beispiel fand beim General Grippenberg Nachahmung, seine Ansichten über Feuertaktik, die in dem Unterschied zwischen Salven- und Schützenfeuer wurzeln, verraten keinen besonders hohen taktischen Standpunkt (S. 249). Recht lehrreich sind die Ausführungen über das Zurücksinken aus der Vorwärtsbewegung in die Verteidigung, sobald der Feind sich nur rührt (S. 199), Nebendinge und Hauptsache wurden nie getrennt (S. 259). Anderseits muß man staunen, wie treffend der Oberfeldherr Fehler und Unterlassungen seiner Unterführer verurteilt, wie er dann aber die gleichen Fehler macht, wenn er selbst handeln soll. Ein Ausfluß dieser Erkenntnis war bei seinem Hang zum Kleinlichen eine Unsumme von Dienstanweisungen, mit der die Armee überschüttet wurde. Was dem Oberbefehlshaber an Feldherrnblick und Entschlußkraft fehlt, sucht er durch sorgfältige Arbeit am Schreibtisch zu ersetzen (S. 247), es war dieses um so

schlimmer, als sich auch diese Neigung auf dem Gefechtsfelde fortsetzte (S. 256, 275). Sandepu zeigte das Unvermögen der russischen Führung in erschreckender Klarheit, eine ganze Armee vermag infolge mangelnder Willensstärke und Verantwortungsfreudigkeit der Führung nicht eine schwach besetzte Sicherungslinie zu überwinden, die allerdings einen Hauptstützpunkt an einem massiv gebauten Dorfe fand, das die Truppe jedoch nicht einmal anzugreiren brauchte.

Wenn Mukden auch keine neuen Züge bietet, so bedaure ich doch, daß die dortigen Kämpfe keine eingehendere Berücksichtigung gefunden haben. Im Gegensatz zu der auf Vernichtung des Feindes gerichteten Tätigkeit der japanischen Führung, ist der russische Oberbefehlshaber zwar theoretisch von der Notwendigkeit eines Entscheidungskampfes erfüllt, aber als es zu handeln gilt, sucht er alle möglichen Vorwände, um den Beginn des Angriffs zu verschieben, seinen Umfang zu vermindern, seine Ziele zu verkleinern, er wendet sich wiederholt an die Unterführer in der Hoffnung, von diesen Einwände zu hören, die gegen die Offensive sprechen könnten, er klammert sich an kleine Hindernisse, um diese als Entschuldigung aufzufassen und hinzustellen für unterlassene zielbewußte Tätigkeit. Welch Gegensatz zwischen Kriegslehre und Anwendung! Unbenutzt vergehen die Tage, bis schließlich die Japaner angreifen und dem Feinde ihren Willen aufzwingen. Ein trefflich geschriebenes Kapitel, „die Lehren des Feldzuges“, schließt das Werk ab. Schon im ersten Band hatte der Verfasser geschrieben „Die objektive Schilderung der Maßnahmen der russischen Führung läßt keinen Zweifel darüber, daß die russische Armee den unglücklichen Verlauf des Feldzuges nicht schwierigen Verhältnissen zuzuschreiben hatte, sondern daß sie unter allen Umständen hätten siegen müssen, wenn sie im Geiste der Initiative erzogen und von ihm beseelt gewesen wäre und wenn an ihrer Spitze entschlossene, verantwortungsfreudige Führer gestanden hätten.“ (S. des Verfassers Bemerkungen auf S. 221.) Führer, wie sie das russische Heer damals besaß, konnten keine Truppe im Frieden zum richtigen kriegerischen Manneswert erziehen. Beides steht in Wechselwirkung. Eine gute Truppe wird auch gelegentliche Fehler der Führung ausgleichen. Das Buch des Oberleutnants Frhn. v. Tettau liefert den Beweis, „daß die russischen Führer, auch wenn sie über das bestgeschulte Heer der Welt verfügt hätten, geschlagen worden wären, weil es ihnen an Entschluß und festem Willen, an Verständnis für die im Kriege wirkenden Kräfte fehlte. Und anderseits hätten sie auch mit ihrem minderwertgen Kampfverfahren siegen müssen, wenn sie nur von dem Geiste wagemutiger Initiative beseelt gewesen wären“. Und an anderer Stelle heißt es: „Dem Laien soll das Buch zeigen, daß die Erfolge nicht, wie er oft meint, sich auf

rohe Gewalten, sondern auf rastlose Geistesarbeit, Willens- und Charakterstärke gründen und um so reicher entfaltet werden, je mehr das Heer und seine Führer von dem Geiste der Nation, von ihrer Vaterlandsliebe getragen werden". Aber unabänderlich scheinen im Laufe des Krieges die Ursachen der russischen Mißerfolge. Mangel an Opferfreudigkeit und Tatenlust, an moralischer Kraft zu verantwortungsvollem Handeln. Alle Kämpfe beweisen aber, daß der Geist des Volkes, des Heeres, der unbezwingliche Wille zu siegen der allein ausschlaggebende Faktor im Kriege der Zukunft ist. „Die Pflege des Geistes der Truppe ist eine der höchsten Aufgaben jedes Führers und mindestens gleichwertig mit ihrer reglementarischen Ausbildung. Aber allerdings muß man sein Vaterland mehr lieben als seine Karriere." Krieg und Frieden sind in ihren Ansprüchen grundverschieden. Wir wissen, daß Kuropatkin und seine Unterführer glänzende Friedensgenerale waren, daß der russische Oberbefehlshaber kurz vor dem Krieg als Führer im Kaisermanöver so glänzend „abgeschnitten" hatte, daß er selbst im Auslande sich den Ruf eines hervorragenden Generals erwarb. Als aber die Stunde der ernstlichen Prüfung kam, als es galt, verantwortungsvolle Entschlüsse zu fassen, von denen das Wohl und Wehe der Armee und des Vaterlandes abhingen, da standen Kuropatkin und seine Unterführer entkleidet alles Glanzes und Schimmers da, und es erwies sich, daß ihnen alles mangelte, was ein Feldherr an Können und Wollen in seiner Brust zu tragen hat. Die Art scharfer und verletzender Kritik, führt dann der Verfasser auf S. 350 aus, hatte in Rußland dazu beigetragen, das Selbstgefühl einer Anzahl Führer zu ertöten und, was noch schlimmer ist, bei aller persönlichen Tapferkeit Furcht vor dem Vorgesetzten zu erzeugen[1]). Mit solchen Führern kann man nicht siegen, entschlossenes Handeln bleibt das erste Erfordernis im Kriege, „Kriege führt man nur mit Kraft, Entschluß und festen Willen." Sympathisch berührt es uns, wenn der Verfasser dem heutigen russischen Heere gegenüber vor Überhebung warnt, seit den dunklen Tagen von Mukden sind acht Jahre vergangen, was in dieser Zeit für eine Wendung vor sich gehen kann, das haben wir selbst auf dem Wege von Jena nach Groß-Görschen erfahren.

Mit dem vorliegenden Bande hat der Verfasser mit schier übermenschlichem Fleiße eine Riesenarbeit zu Ende geführt, für die wir ihm nicht genug danken können. Wir verdanken ihm Rennenkampfs Tagebuch, eine vortreffliche Übertragung des russischen Generalstabs-

[1]) Jeder höhere Offizier, der bei Kritiken persönlich ausfallend und verletzend verfährt, zeigt, daß es ihm an wahrhaft vornehmer Gesinnung fehlt. Außerdem schädigt er in unverantwortlicher Weise die Berufsfreudigkeit. Keim.

werkes, jetzt als Abschluß „Kuropatkin als Feldherr". Einen großen Dienst aber würde der Herr Verfasser der Armee leisten, wenn er, schöpfend aus seiner gründlichen Kenntnis des russischen Volkes und des russischen Heeres eine erläuternde Übersetzung der Bücher der Obersten Novizki und Grilow uns bieten würde. Sie sind besonders interessant, nicht allein wegen ihres Inhalts, sondern auch wegen der Persönlichkeit ihrer Verfasser.

VII.

Über das Begleiten des Infanterieangriffs durch die anderen Waffen, insbesondere die Artillerie.

Von

Klingelhöffer, Generalleutnant z. D.

In einer kürzlich erschienenen Denkschrift[1]) schreibt ein bekannter Kavalleriegeneral betreffend Organisation der Kavallerie: „Mit der Entscheidung in den Anfangskämpfen ist ohne Frage auch die Entscheidung über die Kavallerie für den ganzen Feldzug gefällt. Die Kavallerie, die hier unterliegt, hat ein für allemal verspielt: eine einmal gründlich geschlagene Reiterei bedarf eines Friedrich und eines mehrmonatigen Lagers von Mollwitz, um sich wieder zur Ebenbürtigkeit mit dem Sieger durchzuringen." Und das bei dem Herdendrang der Pferde, durch den die Kavallerie den großen Vorteil vor der Infanterie voraus hat, daß, wenn die Offiziere vornewegreiten, alle Pferde folgen!

Bei der Infanterie muß man dagegen mit der unbeugsamen Ausdauer und der aufopfernden, todesmutigen Tatkraft *jedes einzelnen* Mannes rechnen. Bei der Infanterie allein spielt die schwere Belastung eine Rolle. Mit Recht kann man sagen: der Infanterist ist müder, wenn er abmarschiert, wie der Kavallerist und Artillerist, wenn er ankommt. Denn der Infanterist hat, bevor er abmarschiert, das Gepäck wenigstens schon eine halbe Stunde, meist viel länger,

---

[1]) Zum Gedenktage des 125 jährigen Bestehens der Hofbuchhandlung E. S. Mittler & Sohn.

auf dem Rücken. Wer einen feldmarschmäßig gepackten Tornister getragen hat, weiß, wie der drückt!

Wird endlich das Gefechtsfeld erreicht, so muß der Infanterist auf diesem noch Kilometer auf Kilometer, größtenteils im feindlichen Feuer vorgehen, laufen, sorgfältig schießen, aufpassen. Hat er eine Deckung erreicht, so heißt es bald wieder „Sprung — Auf, marsch marsch!“ Und bei alledem soll der Infanterist die persönliche Schneid behalten, mit dem aufgepflanzten Seitengewehr in den Feind einzudringen!

Die Einwirkung des Offiziers und Unteroffiziers auf den einzelnen Mann ist bei der großen Ausdehnung der Schützenlinie eine geringe. Sinkt unter den Eindrücken des Gefechts der moralische Halt des einzelnen, wie leicht ist es für ihn unter irgendeinem Vorwand in einer Deckung liegen zu bleiben! Die Vorgesetzten springen vornweg. Ob ein Liegengebliebener tot, verwundet, bewußtlos, oder zum Vorgehen fähig, ist nicht leicht zu ermitteln. Die „Aufsichtsführenden hinter der Front“ sind daher auch weggefallen.

Wie anders ist es bei der Artillerie! Hier spielt sich die ganze Gefechtstätigkeit fast ausnahmslos nur unter genauester Überwachung der Vorgesetzten und auf der Stelle ab.

Von der Kavallerie haben wir schon gesprochen. Ich ziehe aus diesen Erwägungen, aus den Feststellungen in der im Eingang erwähnten Denkschrift — wenn diese auch etwas zu schwarz gefärbt sein dürfte — sowie aus den Erfahrungen von 1870/71 und der neueren Kriege die Lehre: die Infanterie braucht beim Angriff eine energische Unterstützung. Leisten kann diese im wesentlichen nur die Artillerie. Sie darf aber nicht allein durch Feuer erfolgen, sie muß auch moralisch wirken. Die Artillerie muß zum Teil die Infanterie begleiten. Die Nähe und der Donner der Geschütze muß die Infanterie beleben und vorreißen.

Vielfach wird gesagt, das kann die Artillerie nicht[1]), und dagegen wende ich mich. 1870/71 konnte sie es, nachdem sie 1866 versagt hatte. Sie fuhr 1870/71 im Feuer des Chassepotgewehrs, das ein Visier bis 1200 m hatte und an Wirksamkeit den jetzigen Gewehren wenig nachstand, bis in die eigene Schützenlinie vor. So, um nur ein Beispiel anzuführen, am 18. August 1870 auf dem rechten Flügel des Angriffs der Garde auf St. Privat.

Hier fuhren — und zwar in allen aufgeführten Fällen im feindlichen Artilleriefeuer — an der Bahn Verdun—Metz, nördlich des Oststücks des Bois de la Cusse, von der hessischen Artillerie

---

[1]) Vgl. M.-W.-Bl. 1913, Sp. 2165, 2600, Brückner (näheres hinten).

5 Batterien im Feuer der auf 700 m herangekommenen französischen Infanterie auf. Die Artillerie der 1. Gardedivision (4 Batterien) ging zwischen Habonville und St. Ail 1000 m von der feindlichen Infanterie in Stellung. 3 sächsische Batterien standen nordwestlich St. Ail 800 m von dem durch ein feindliches Infanterieregiment besetzten St. Marie aux Chênes im Feuer. Die vorgenannte Gardeartillerie ging dann staffelweise bis 700 m an die feindlichen Schützen heran und überschritt dabei die eigene Schützenlinie (4. Gardeinfanteriebrigade). Als letztere bis auf die etwa 1½ km entfernte nächste Anhöhe südwestlich St. Privat vorgedrungen war, folgte die Artillerie hierher nach. Die sehr dünn gewordene eigene Schützenlinie war durch einen feindlichen Gegenstoß auf das äußerste gefährdet. Den 4 Batterien gelang es, unterstützt von den Schützen der Garde und dem äußersten linken Flügel der Schützen der 25. (hessischen) Division den dreimaligen Ansturm von 6 französischen Bataillonen, die von 3 Batterien unterstützt wurden, auf 300—600 m abzuweisen. Auch starke feindliche Kavallerie, die sich südöstlich St. Privat zum Vorgehen formierte, wurde zum Rückzug gezwungen.

Das Eingreifen der Artillerie war hier entscheidend. Die Verluste waren nicht unbeträchtlich, erreichten jedoch nicht die der Infanterie (4. Gardeinfanteriebrigade: etwa 35 %). Sie betrugen bei der Artillerie der 1. Gardeinfanteriedivision 5 Offiziere, 64 Mann (etwa 11 %) und 106 Pferde. Der Ersatz erfolgte sofort aus den Munitionskolonnen.

Und dabei hatte 1870/71 die Artillerie keine Schilde! „Ja, aber die Artilleriewirkung ist größer geworden!“ Gewiß! Indessen die feindliche Artillerie kann auf die den Angriff begleitenden Batterien, die in Bewegung sind, meist bald in den toten Winkel kommen, und auch vielfach im Gelände Schutz finden, nur mit Erfolg wirken, wenn sie die verdeckte Stellung aufgibt. Erscheint sie aber offen, so ist sie meist in einer ungünstigeren Lage wie die begleitenden Batterien und wird voraussichtlich von der mit einem Teil in der ursprünglichen Artilleriestellung gebliebenen, eingeschossenen eigenen Artillerie bald niedergekämpft sein. In Heft 32 der „Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften“ des Großen Generalstabes wird auch vor der Überschätzung der Artilleriewirkung gewarnt. Es heißt dort: „Durch die auf den Schießübungsplätzen mit Leichtigkeit erzielten Treffergebnisse allzu sehr verwöhnt, ist man in langer Friedenszeit nur zu leicht geneigt, von dem Artilleriegefecht in jedem Fall eine Wirkung zu erwarten, die im Ernstfall nur zu leicht ausbleiben wird.“ Auch sei daran erinnert, daß in den neueren Kriegen 10, ja mitunter

20 Zentner Munition nötig waren, um einen Mann außer Gefecht zu setzen.

Und wenn schließlich unsere begleitende Artillerie beim Vorgehen zum Teil zusammenbrechen sollte — was schadet es? Die Geschütze werden herumgedreht. Die Artilleristen sitzen hinter ihren Schilden und nehmen das Feuer auf.

„Macht das aber nicht auf die Infanterie einen doppelt schlechten Eindruck?"

Gewiß nicht! Hört die Infanterie noch deutlich den Donner der eigenen Geschütze hinter sich, so tut es nichts aus, ob das etwas weiter vor oder zurück ist. Ob bei der Artillerie ein paar Pferde liegen, ist der Infanterie gleichgültig, sie sieht gefallene und verwundete Kameraden genug in der Nähe.

Der Artillerie wird es eine Ehre sein, ähnliche Verluste zu haben wie die Infanterie. 1870/71 hatte die Infanterie 17,6 % Verluste, die Artillerie 6,5 %, nur wenig mehr wie die Kavallerie (6,3 %).

Vor allem aber müssen wir siegen, und das ist nur möglich, wenn die Infanterie in den Feind eindringt. Daß sie das allein aus eigener moralischer Kraft vollbringt, traut sich die Infanterie gewiß zu, aber richtig ist es, ihr dies so weit wie nur irgend möglich zu erleichtern und es vor allem zu sichern, dies um so mehr, da mancherlei Einflüsse der Neuzeit der Aufopferungsfähigkeit entgegenwirken.

Eine kleine Unterstützung findet die Infanterie allerdings in den Maschinengewehren, deren ratternder Ton für die mühsam sich verringende Infanterie eine liebliche Musik sein wird. Aber der Feind hat auch Maschinengewehre, von deren Schildschutz die Rede ist. Gerade zu deren Bekämpfung gehört Artillerie auf kurze Entfernung. Nur auf diese ist die Beobachtung genügend und der Schuß genau genug. Ähnlich liegt es, wenn der Feind sorgfältig gedeckte Flankierungs- und Nahkampfgeschütze in den letzten Stadien des Infanterieangriffs in das Feuer bringt. Es muß daher verlangt werden, daß der Infanterieangriff stets von Artillerie begleitet wird, entsprechend 471 und 498 d. E.R. f. d. Fa. Der maßgebende 471[2] lautet: „Einzelne Batterien begleiten den Angriff bis auf nächste Entfernung. Dies erhöht die moralische Kraft der Infanterie und kann Rückschlägen vorbeugen." Brückner, Hauptmann beim Stabe des 8. Feldartillerieregiments Nr. 78, in seiner Preisschrift „Zusammenwirken der Infanterie und Feldartillerie im Gefecht", S. 26, verklausuliert das Begleiten durch den Zusatz: „wo ein näheres Herangehen an den Feind möglich ist und wo es zugleich eine größere Wirkung verspricht" und läßt den Hinweis auf die moralische Wir-

kung ganz weg. Dies kann zu falschen Auffassungen führen und muß demgegenüber der Wortlaut des Reglements betont werden, der eine Einschränkung nicht enthält. Im Interesse der Infanterie und des Gelingens des Angriffs ist dies wichtig. Dabei ist mir 354 des Reglements gewärtig, wonach es Fälle gibt, für die sich allgemein gültige Weisungen nicht geben lassen.

Zum Begleiten des Angriffs nur Züge zu verwenden, wie empfohlen wurde, wird sich nur ganz ausnahmsweise rechtfertigen lassen. Es erscheint im Gegenteil dringend erwünscht, so viele Batterien zur Begleitung der Infanterie zu bestimmen, daß ihr moralischer Eindruck sich auch wirklich auf alle Teile der Schützenlinie bemerkbar macht; für das Infanterieregiment in der Regel eine Batterie. Für ausreichende Munition wäre zu sorgen.

Der Befehl zur Begleitung muß mit dem Befehl für den Infanterieangriff zusammengegeben werden. Dann können die Infanterie- und Artillerieführer sich verständigen und die Artillerie sich darauf einrichten, die Stellungen und Annäherungswege ermitteln, Entfernungen festlegen usw. Gibt man den Befehl später, so kommt im Kriege zwar die Artillerie bei dem langsameren Vorarbeiten der Infanterie voraussichtlich nicht zu spät, aber die Vorbereitungen sind unzureichend. Im Manöver kommt die Artillerie bei zu später Ausgabe des Befehls meist zu spät und tritt der Nachteil ein, daß das Zusammenarbeiten mit der Infanterie nicht gelernt wird und die Zeit zur Erkundung zu kurz ist. 364a, 376, 386 des E.R. f. d. Fa. geben den erforderlichen Anhalt und will ich hierauf um so weniger eingehen, da das diesjährige Februar- und Märzheft der Jahrbücher für Armee und Marine den Gegenstand eingehend behandeln.

Bei dem Begleiten der Infanterie durch die Artillerie wird auch leichter vermieden, daß die Infanterie von hinten Artilleriefeuer bekommt. Aus meinen eigenen Kriegserfahrungen kann ich diesbezüglich sagen: Der Soldat will keinen Schuß in den Rücken, der ihn in der Heimat in den Verdacht bringt, er sei feige gewesen. Bei Feuer von hinten stockte jede Vorwärtsbewegung. Alle Führer vorn beschäftigten sich nur damit, das Rückenfeuer zum Schweigen zu bringen. An der den Angriff begleitenden Artillerie hat die rückwärtige Artillerie dabei einen gewissen Anhalt über die Linie, in der die eigene Infanterie liegt.

Auch nach dem Eindringen in die feindliche Stellung ist zur Abwehr des Gegenstoßes der feindlichen Reserven und zur Bekämpfung von bisher zurückgehaltenen bzw. verdeckt gewesenen feindlichen Batterien sofort Artillerie nötig. Muß sie erst von weither vorfahren, kommt sie meist zu spät. Dies ist besonders der französischen Fechtweise gegenüber wichtig. Hier ist stets mit dem Vorbrechen aus der feind-

lichen Stellung, zum mindesten mit einer teilweisen Gegenoffensive zu rechnen. Spätestens nach Einnahme der Stellung ist auch hier das Eingreifen der feindlichen Hauptreserve zu erwarten, die jetzt gegen die erschöpfte und durcheinander gekommene Infanterie des Angreifers den entscheidenden Stoß führen wird. Starke bisher zurückgehaltene oder zurückgenommene Artillerie wird sie durch Massenfeuer unterstützen. In diesem gefährlichen Moment werden nicht einmal die Begleitbatterien genügen, sondern es muß auch Vorsorge getroffen sein, daß näher herangezogene stärkere Teile der Artillerie sofort in den Kampf eingreifen können.

Was betreffs Artillerie gesagt ist, gilt naturgemäß noch mehr für die Maschinengewehre. Auch hier werden Ansichten laut, die durch die Furcht vor Verlusten beeinflußt erscheinen. So wird in einem Artikel über das Zusammenwirken der Maschinengewehre mit der Infanterie gesagt: „Zunächst ist es in vielen Fällen fehlerhaft, die Maschinengewehre sofort in die genommene Stellung vorzuführen, weil nicht immer zweifelsfrei erkannt werden kann, ob die Stellung tatsächlich, ohne Rückschläge befürchten zu müssen, in unserem Besitz ist[1].“ Gerade zur Sicherung gegen Rückschläge sind aber die Maschinengewehre sofort nötig! Gerade die Maschinengewehre können wesentlich dazu beitragen, daß feindliche Gegenstöße mißlingen. Bei der entscheidenden Wichtigkeit dieser Aufgabe hat die Möglichkeit des Verlustes einiger Maschinengewehre keinen Anspruch auf Berücksichtigung.

Auch die Unterstützung des Infanterieangriffs durch Kavallerie ist dringend erwünscht. Man denke an den 16. August 1870. Hier gewann während des Vorgehens unserer Kavallerie mehrfach unsere Artillerie und die Infanterie Gelände. Um wieviel mehr wäre an diesem Tage die Möglichkeit gewesen, während die zahlreichen erfolgreichen Kavallerieattacken in den durch diese in Anspruch genommenen und erschütterten Feind einzudringen, wenn gerade in diesen Momenten ein Angriff der Infanterie beabsichtigt und möglich gewesen wäre.

Welchen Eindruck eine Attacke in derartigen Lagen machen kann, lese man in dem Werk des Großen Generalstabes über den 18. August 1870 auf Seite 430—432 nach. Eine Schwarmattacke von zwei französischen Schwadronen, denen die Kavalleriebrigade Burchard ohne anzugreifen folgte, brachte nordwestlich St. Privat die zusammengeschossenen und erschöpften Schützenlinien der Garde zum Stutzen, zum Zusammenballen und teilweise zum Weichen.

Bei einem Abweisen von Gegenangriffen ist die Vorbedingung,

---

[1]) D.-O.-Bl. vom 19. März 1914.

daß die Kavallerie der Infanterie nahe genug gefolgt ist. Wirft sie sich energisch entgegen, so kann sie entscheidend wirken, jedenfalls der Artillerie Zeit verschaffen, heranzukommen, der Infanterie sich einzunisten, zu ordnen und ihre Reserven heranzuführen. Deckung im Gelände wird sich bei ausgedehnteren Gefechtsfeldern fast stets finden; und wenn nicht, dann geht Wirkung vor Deckung.

Gerade in diesen entscheidenden Gefechtsmomenten muß ein verständnisvolles Zusammenwirken aller Waffen die schönsten Früchte zeitigen. Hineindenken in derartige Lagen, Übungen auf dem Plan und bei Übungsritten werden dieses Zusammenwirken vorbereiten, Truppenübungen, bei denen ein Teil nach der Gefechtsweise des voraussichtlichen Gegners handelt, das zweckmäßige Verfahren lehren.

Ob diese Betrachtungen nötig waren? Ich bitte, daß sich jeder überlegt, wie oft er im Manöver die Infanterie begleitende Batterien sah und ob er den Eindruck hatte, daß das Zusammenwirken mit der Artillerie für den Krieg genügend vorbereitet ist. Bezügliche Hinweise sind schon erfolgt, hier und da gewiß auch günstige Ergebnisse bereits erzielt worden. Daß aber nach diesen Richtungen noch viel geschehen kann, ist wohl nicht zu bestreiten.

VIII.

Das grosse Vermächtnis der Zeit vor 100 Jahren für unser Heer.

Gedanken über die innere Weiterentwickelung unseres Heerwesens.

Von

Sperling, Hauptmann.

„Ich bin der erste Diener meines Staates."

Friedrich der Große.

Preußen ist in dem Befreiungskampfe vor 100 Jahren die stärkste, immer wieder vorwärts treibende Kraft gewesen.

Das Preußen von 1806 war nicht wiederzuerkennen, eine umwälzende Änderung hatte sich in ihm in diesem kurzen Zeitraum vollzogen.

Eine wunderbare Fügung hatte die besten Männer Deutschlands

sich auf preußischem Boden zusammenfinden lassen. Das Preußen Friedrichs des Großen hatte sie angezogen.

Wenn es auch lange nicht mehr der lebenatmende, energievolle Machtstaat des großen Königs war, so schlummerten doch die starken Kräfte der Organisationsarbeit Friedrich Wilhelms I. und seines Sohnes nur und konnten jederzeit zu neuem Leben erweckt werden.

Dies geschah durch jene Männer — Stein, Scharnhorst, Gneisenau, Arndt, Fichte, Boyen u. a.

Sie hatten das hohe, freie Menschentum der sich zu Ende neigenden Geistesepoche und die Grundgedanken der französischen Revolution in sich aufgenommen. Sie fühlten, daß diese Errungenschaften kein Vorrecht der Gebildeten bleiben durften; es war ihnen Pflicht, sie in den Dienst der Gesamtheit, des Staates, zu stellen. In der selbstlosen Hingabe der frei entwickelten Persönlichkeit an das Gemeinwohl sahen sie das höchste Lebens- und Menschenziel, den höchsten Gewinn für den Staat.

Sie waren demgemäß bestrebt, in der Zivil- wie Heeresverwaltung auf eine selbständige Mitarbeit des Volkes hinzuarbeiten. Dazu mußte das Volk aus seiner Abhängigkeit befreit werden, es mußte erwachen, der einzelne sich selbst finden können. Dann erst wurde er ein Faktor, mit dessen Gesamtkräften man rechnen konnte. Durch Gewährung von Rechten wie Auferlegen frei auszuübender Pflichten mußte die Anteilnahme am Gemeinwohl angeregt werden.

Der Staat befand sich in der trostlosesten Lage. Wollte man ihn nicht untergehen lassen, so mußte „jede Nerve, jede Kraft" angespannt werden, wie Stein sagte. Machte man nicht die gesamten geistigen und sittlichen Kräfte des Volkes für die Befreiung mobil, so konnte sie nicht gelingen.

Die Heere des großen Gegners, sein Leitsatz „Die Bahn frei für die Begabung" zeigten, welche Kräfte in der Masse brach lagen.

Diese Kräfte der Masse zu heben, das Heerwesen und die Kriegführung dem Erwachen der Nationen anzupassen, schien Scharnhorst die militärische Aufgabe der Zeit (Meineke, Zeitalter der deutschen Erhebung, Seite 62).

Die Strafgesetze, die Kriegsartikel, das Ausbildungswesen, die Vorbildung des Offiziersersatzes, das gesamte Bildungswesen wurden in diesem Geiste umgestaltet, die Kompagniewirtschaft wurde beseitigt, Ehrengerichte aufgestellt, die Werbung von Ausländern aufgehoben, der Waffendienst für das Vaterland wurde zu einer Ehrenpflicht, der sich arm und reich ausnahmslos zu unterziehen hatte.

An diesen Reformen Scharnhorsts hat Boyen, der nach dem Kriege die allgemeine Wehrpflicht auch für Friedenszeiten durchsetzte,

einen so namhaften Anteil, daß ich über seine Grundanschauungen von der Reform etwas anführen möchte.

„Er trachtete unausgesetzt danach, in dem Verhältnis des Staates zum Volke die Triebfedern der nur äußerlichen Gewalt, des Egoismus und der Sonderinteressen zu ersetzen durch die Gerechtigkeit, Freiwilligkeit, das Ehrgefühl, die Vaterlands- und Nächstenliebe" (Meinecke, S. 72).

Erziehung der Freiwilligkeit, des Ehrgefühls, der Vaterlands- und Nächstenliebe, das ist Liebe jedes Volksgenossen, gleichviel welchen Standes; also Einheit, Verbindung aller Klassen, das sind Richtlinien, die heute ebenso zeitgemäß scheinen wie damals.

So ist es mit vielem, was Boyen erstrebt hat, es ist heute wieder „Zeitfrage" geworden.

Die von den Reformern, von Dichtern und Professoren geweckten Kräfte wurden der starken, nun veredelten Organisation des friderizianischen Staates zugeleitet, in Bahnen gehalten zu planvoller Verwendung. Nur dadurch wurde der große Erfolg der Erhebung möglich. Darin liegt ihr grundsätzlicher Unterschied von anderen Volkserhebungen jener Zeit.

So ist 1813, wie es Stein 1808 als Ziel hingestellt hatte, „jede Nerve, jede Kraft in Tätigkeit gesetzt worden".

Die preußische Erhebungszeit ist daher ein klassisches Beispiel dafür geworden, wie Außerordentliches ein Volk zu leisten vermag, wenn es gelingt, das Gesamte seiner Kräfte, der sittlichen insbesondere, dem Staate dienstbar zu machen. Darin und in der Weise, wie dies geschehen ist, sehe ich das größte Vermächtnis jener Zeit für die unsere, die unter veränderten Verhältnissen die gleiche Aufgabe vor sich sieht.

Man darf übrigens nicht glauben, daß das Reformwerk von 1813 leicht durchzuführen gewesen ist. Es ist äußerst wertvoll, die ernsten Widerstände durch Verständnislosigkeit, Feindschaft und schlimmste Verdächtigung kennen zu lernen, die die Reformer dauernd zu überwinden hatten (Boyens Denkwürdigkeiten), wertvoll deshalb, weil immer wieder der Kampf der „mechanischen (fügen wir bei: und selbstischen) Köpfe gegen alles, was Geist und Gemüt hat" — Gneisenau — entbrennen, den Fortschritt hemmen, Persönlichkeiten unterdrücken wird. Das ist Menschenart überall.

Es ist sicher, daß jene Männer sich nur dadurch halten, den Kampf durchführen konnten, weil sie sittlich unantastbar waren und nie das eigene Interesse ihr Handeln beeinflußt hat.

Daß es ihnen gelungen ist, die Widerstände zu brechen, binnen weniger Jahre ein Staatswesen gänzlich umzugestalten und durch ihre Kraft zu beleben, ist, wenn ihnen auch die Not der Fremdherrschaft ein mächtiger Helfer war, einer der stärksten Beweise der Geschichte, welche Macht große, vor allem menschlich hochstehende Männer, auszuüben vermögen.

So glaube ich, daß wir als wichtigste Richtlinie für die Lösung der Aufgabe unserer Zeit jener vergangenen die entnehmen müssen, daß die durchgreifende Beeinflussung des Geistes eines Volkes, das nachhaltige Wecken der Teilnahme am Gemeinwohl nur durch Persönlichkeiten, nur durch — „Menschen“ erfolgen kann.

Denn der große „Mensch“ ist das Eigentümlichste, Stärkste jener Männer gewesen. Mit ihrem Innersten, ihrem Herzblute sozusagen, wollten sie den Staat, das Volk beseelen (Meineke, S. 42). Sie konnten gar nicht anders; die ihnen ursprünglich im Busen quellenden Kräfte reinster Wahrheit und Menschlichkeit, innigster Volks- und Vaterlandsliebe trieben, zwangen sie vorwärts.

Ja, sie trieben ihr Streben über das damals Erreichbare hinaus. Es ist ein Merkmal der Erhebungszeit, daß von allem, was die Reformer erstrebten, nichts „ganz“ zur Ausführung gekommen ist. Zu weit waren sie ihrer Zeit voraus, zu überschäumend war ihr Drang, zu bessern. Wäre er aber weniger stark, über das Mögliche hinausschießend gewesen, hätte er dann gleich stark gewirkt? Sicher nicht! Das mögen die matten Skeptiker unserer Tage beherzigen.

Die Aufgabe unserer Zeit ist wieder die, die Gesamtkraft der Nation zu heben, dem Staate, unserer Zukunft dienstbar zu machen. Heute handelt es sich freilich nicht darum, die Herrschaft eines Eroberers zu brechen. Aber es ist auch eine Fremdherrschaft, die wir beseitigen müssen, die von Einflüssen. die dem innersten deutschen Wesen fremd, die körperliche und sittliche Gesundheit unseres Volkes untergraben, es entfremden und verfeinden.

Wohl hat im Hinblick auf unsere Lage zwischen mächtigen Staaten eine große Heeresvermehrung die körperliche Gesamtkraft der Nation gehoben, damit aber noch nicht die der Personen. Und doch ist dies das Wichtigste, wie auch die jüngsten Kriege zeigen.

Wie läßt sich in unserem sozial zerrissenen Volk die sittliche Kraft all dieser Kämpfer wecken, für das Vaterland gewinnen, ein Geist säen wie jener von Gr.-Görschen? — dies ist die ernste Frage, vor der wir heute stehen.

Als ich kürzlich in dem Werke eines Mannes, dessen tiefe Vaterlandsliebe über jeden Zweifel erhaben ist, las, daß uns wohl der

Krieg wieder zu einem einigen Volk machen könne, im Frieden seien wir es nicht, da wurde ich erst stutzig. Und doch hat der Mann recht.

Wir sind tief gespalten.

Es liegen hier soziale Übel vor, die einfach unleidlich sind, über die man gar nicht zur Ruhe kommen dürfte, auch wenn man nicht einmal daran denkt, welcher Verlust an Stoßkraft hieraus in einem Kriege erwachsen kann.

Vorerst, bin ich überzeugt, ist der Sinn unseres Volkes noch zu gesund, um selbstmörderisch das Vaterland im Stich zu lassen; aber wohin wird es noch führen, wenn wir nicht auch im Frieden „ein“ Volk werden können?

Nur menschliche Überwindung aus überquellender Liebe zu Volk und Staat, durch Einsetzen der ganzen Persönlichkeit in den Dienst dieser Lebensfrage der Nation kann sie lösen. Alles übrige, selbst ein Krieg, kann unsere sozialen Nöte nicht endgültig beseitigen.

Der Streit der Parteien und Zeitungen vor allem nicht. Sie sind zu selbstisch beschränkt, zu benommen von den oft anwidernden politischen Entgleisungen und Verletzungen unseres besten Gefühls, die Führer der Arbeiterpartei begehen. Man darf aber die Massen, deren Los auch heute teilweise noch schwer ist, nicht für diese Maßlosigkeiten verantwortlich machen und ihnen die Liebe und Hilfe entziehen, deren sie bedürfen, die wir ihnen schuldig sind, auch wo sie sich feindlich zu uns stellen sollten. Für den, der dies nicht kann, ist Christus noch nicht in die Welt gekommen, möge er sich auch einbilden, der beste Christ zu sein.

Wir im Heere können diese Zustände freilich nicht beseitigen, so groß auch unser Interesse daran ist, denn die Kriege sind die Quittungen über die vorangegangene Friedenszeit. Anderseits geht es auch ohne unsere Mitarbeit nicht. Diese beiden Gesichtspunkte mögen General von Bernhardi veranlaßt haben, auch seinerseits die Forderung aufzustellen, daß wir immer neue Wege suchen sollen, die Arbeiterschaft dem Vaterlande wiederzugewinnen.

Zweifellos ist die erste Vorbedingung hierzu ein unbefangener Einblick in die Verhältnisse. Dazu bedarf es aber einer Überwindung von Vorurteilen und von Selbstbefangenheit, die wesentlich erleichtert wird, wenn wir einmal die so einfache Wahrheit erkannt haben, daß die Menschen, in welcher Lage — sei es Politik, Konfession oder Stand — sie seien, überall im Grunde die gleichen sind, mit den gleichen Trieben, Neigungen, Vorzügen, Fehlern, daß es demgemäß meist die Verhältnisse, in die ein jeder hineingestellt worden ist, sind, die seine Stellung bedingen, und wir somit in der Lage des Gegners

wahrscheinlich ebenso oder ähnlich denken würden wie jener. Dies ist eine fast trivial klingende Wahrheit, und doch, wer denkt daran?

Vielfach sind es weniger materielle Fragen, die die Arbeiter aufführen, als die Art, wie ihnen manchmal begegnet und befohlen wird (Förster, Universitätsprofessor, München, „Staatsbürgerliche Erziehung"). Tatsächlich trifft man bezüglich der menschlichen Gleichachtung, die man im Verkehr mit äußerlich niedriger Gestellten nie verleugnen sollte, zuweilen noch merkwürdige Begriffe.

Natürlich kann man unendlich viel für und gegen die Arbeiter aus dem Kampfe des täglichen Lebens anführen. Fast alles das führt in das in dieser Hinsicht so unfruchtbare Gebiet der Politik. Wir wollen dieses nicht betreten, und die Erörterungen, ob die Sozialdemokratie äußerlich durch strengere Gewalt in Ordnung gehalten werden müsse — wobei ich gerne zugebe, daß nicht nur Ausschreitungen gegenüber feste Bestimmtheit geboten ist, sondern daß auch ein kategorisches „Bis hierher und nicht weiter" zur Klärung zu sehr in Wallung gekommener Köpfe heilsam beitragen wird — den dazu Berufenen überlassen.

Dagegen will ich nachstehend einige Tatsachen anführen, die auch den, den der Augenschein in der Großstadt nicht belehrt hat, überzeugen werden, daß auf dem Grunde von alledem soziale Übel vorliegen, die durchgreifende Abhilfe fordern.

Ich entnehme diese Angaben einer Veröffentlichung des Deutschen Vereins für Wohnungsreform, dessen Hauptausschuß neben anderen Minister v. Berlepsch und Graf Posadowsky angehören.

In Deutschland sterben jährlich gegen 100 000 Menschen an Tuberkulose, 800000 bis 1 000000 Menschen sind mit dieser Krankheit behaftet, 300 000 Kinder[1]) gehen alljährlich im ersten Lebensjahre zugrunde, 500000 Personen werden jährlich wegen Verbrechen und Vergehen (ohne Übertretungen) gerichtlich verurteilt.

Millionen deutscher Kinder und junger Leute sind in unseren Städten ohne irgendwie ausreichende Gelegenheit zum Spielen und Sichaustummeln.

Der Rückgang der Volksgesundheit und der Geburtenziffer in der Großstadt ist derart, daß beim Weiterdauern des jetzigen Zustandes Groß-Berlin, wenn die jetzt zur Welt Kommenden einst zur Aushebung stehen, eine der Stärke mehrerer Armeekorps entsprechende Minderzahl stellen wird.

---

[1]) Seit einiger Zeit ist die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit seitens des Staates und der Gemeinden tatkräftig in Angriff genommen worden.

Welchen Anteil an dieser beschämenden sozialen Not die geistigen Getränke haben, für die wir jährlich 3000 Millionen Mark ausgeben, würdigen erst verhältnismäßig wenige.

Von der Schilderung der Wohnungsverhältnisse und der Angabe von Zahlen über geistige und geschlechtliche Erkrankungen sehe ich ab.

Der Geburtenrückgang, insbesondere auch in den sogenannten besseren Ständen, wird nachgerade bedenklich.

Reich gewordene Kreise — natürlich nicht alle — üben einen verflachenden Einfluß in Mode und geselligem Leben aus und spielen eine ihrem Werte nicht zukommende Rolle. Das Verantwortungsgefühl dem „Ganzen" gegenüber scheint nicht wenigen verloren gegangen und nicht selten führt das Streben nach Gewinn zu Unternehmungen, die geeignet sind, dem deutschen Volke schwere Schäden zuzufügen (Bodenwucher, Schund usw.).

Nach alledem können wir uns der Tatsache nicht verschließen, daß viele unserer Volksgenossen, wie viele, darüber zu streiten ist müßig, in Verhältnissen geboren werden, die ihnen kein liebenswertes Vaterland darstellen können. Diese Zustände, wie auch das starke Entgleiten der Führung über das Volk wurden nur dadurch möglich, daß das rasche Wachstum der Industrie und Großstädte uns unvorbereitet traf, die Organisationen und Erfahrungen fehlten, um es in gesunden Bahnen zu halten. Freilich haben auch Unternehmer ihre Pflichten den Arbeitern gegenüber damals verletzt, das leugnet heute niemand mehr, der die Verhältnisse kennt.

Das einfache Volk bedarf aber der steten Fühlung mit den Gebildeten, es braucht einen Anhalt an ihnen, nur dann läßt es sich führen (Mathias, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat, „Kriegserinnerungen", Vorwort).

Eben noch zur Zeit scheinen ihm diese Führer erstehen zu wollen. Der gute Geist Deutschlands ist wieder erwacht. An allen Enden des Reiches rührt es sich. Ein neuer Idealismus geht einem dürftigen Materialismus zu Leibe. Was dieser nach Reichtum, Ansehen, Schein strebenden Zeit am meisten fehlte, regt sich mächtig, das Streben nach Persönlichkeit und Echtheit. In allen den Bewegungen, die zur Gesundung unserer Verhältnisse eingesetzt haben, finden wir die aufrechten, selbstbewußten Persönlichkeiten wieder, die selbstlos der Sache dienend uns den Geist der Helden von 1813 verkörpern.

Es unterliegt keinem Zweifel, eine innere Erhebung und Läuterung bereitet sich vor, wie vor 100 Jahren,

ein Kampf gegen Materialismus, Luxus, Modeentartung, Schein und unberechtigte Klassenscheidung, gegen Wohnungselend und Alkohol, Rassenentartung und Geburtenrückgang, eine Wiedergeburt kernhaften deutschen Wesens.

Gewiß kenne ich nur einen Teil jener neuen Kräfte. Das sind die Jugendbewegungen aller Art, das Erwachen der alten deutschen Wanderlust und der volkstümliche Sport, die Arbeit des Deutschen Werkbundes, der Wohnungsreformer, die Bekämpfung des Schunds und des Alkohols (Mürwicker Kaiserrede), das Eintreten eines Teils der Studentenschaft und tüchtiger Frauen und Mädchen in die soziale Arbeit, die innere Kolonisation der Regierung, Rassenhygiene und Rassenverantwortungsgefühl, die Erneuerung und Vertiefung des sittlichen und religiösen Lebens — Johannes Müller, Lhotzky, Eucken, Trine, Popert[1]) und viele andere —, der Kampf für die Erhaltung des Deutschtums an den Grenzen und im Auslande und die so wertvollen Bestrebungen des Wehr- und Flottenvereins dem deutschen Volke einen männlichen und wehrhaften Geist und eine starke Rüstung zu erhalten.

Diese Kräfte atmen den Geist der Erhebungszeit. Bester deutscher Art entspringend zeigen sie unserem Volke den Weg zum Jungbleiben, zur Zukunft. Sie sollen auch die Arbeit des Offiziers befruchten, in unserem dienstlichen und privaten Leben lebendig werden. Nur dann können wir den uns zufallenden Teil der gestellten Aufgabe lösen.

Beim Einzug der Truppen in Berlin 1871 hat unser so hochverehrter alter Kaiser gesagt: „Wir müssen anerkennen, daß wir auf den Grundlagen von 1813, 1814 und 1815 weitergebaut haben und damit auch das große Verdienst der Männer jener Zeit, insbesondere Boyens, der oft und lange verkannt worden ist."

Roon, realer als Boyen, hat damals das ihm verwertbar Scheinende der Boyenschen Gedanken übernommen (Meinecke, Von Stein zu

---

[1]) Es soll zu den angeführten Bestrebungen hier nicht grundsätzlich Stellung genommen, sondern lediglich darauf hingewiesen werden, daß sich gesunde Kräfte in ihnen regen. Manche dieser Bestrebungen werden einzelne Erscheinungen zeigen, die nicht den Beifall eines jeden finden. Man darf deshalb nicht den Stab über sie brechen, man muß über Einzelheiten hinwegsehen können, und da, wo im wesentlichen gleiche Ziele vorliegen, wo überhaupt sich gesunde Kräfte regen, ihnen vertrauensvoll begegnen und Bundesgenossenschaft pflegen. Philiströses Vorurteil und Engigkeit in nationalen Kreisen tragen nicht selten die Schuld, wenn unsere Kräfte sich zersplittern.

Bismarck). Im Vereine mit der wunderbar straffen Organisation, die er dem Heere gab, hat er aus ihm jenes stahlscharfe Schwert geschmiedet, mit dem sein kaiserlicher Herr die deutsche Einheit erkämpft hat.

Heute liegen die Verhältnisse für den ausbildenden Offizier ganz anders als zu jener Zeit. **Die heutige Aufgabe des Heeres hat viel mehr innere Beziehungen zu der der Reformer, als zu der, die Roon vorfand.** Deshalb müssen wir über ihn hinaus weiter auf den Spuren Scharnhorsts und Boyens.

Nicht als ob man unser Heer mit dem von 1806 vergleichen dürfte. Es befindet sich in zu folgerichtiger Entwickelung seiner Taktik, es ist im Grunde zu gesund und arbeitet zu fleißig und wir dürfen hoffen, daß **es auch heute noch das erste in Europa ist.**

Trotzdem fordert der Augenblick ein Vorwärts, gerade weil wir die ersten bleiben wollen, ja weil wir es angesichts der politischen Lage müssen. Nur wer vorwärts geht, kann Gesundes erhalten, wer lediglich erhalten will, bereitet den Zerfall.

Die Geschehnisse der Erhebungszeit haben uns die tiefgreifende Wirkung sittlich wahrer Gedanken gezeigt. Ich erinnere an den Einfluß, den der kategorische Imperativ Kants ausgeübt hat. **Deshalb brauchen wir die treibende Kraft großer Gedanken.**

Und ich meine, wir sollten unsere Ziele wieder höher stecken oder besser, sie entschlossener festhalten, umfassender ergreifen.

Denn unsere Vorschriften setzen uns hohe Ziele (siehe die Einleitung der Vorschriften). Aber was wird oft daraus im täglichen Leben? Eine große Zahl vermag diese großen Ziele neben der Arbeit auf die Besichtigungen nicht oder nicht genügend festzuhalten. Dies ist zu menschlich, als daß man es je ganz würde austilgen können. Und Besichtigungen sind nötig und werden es immer sein. Gewiß ist es eine der schwierigsten Aufgaben, die Besichtigungen richtig dem militärischen Leben einzufügen, ihnen keine anderes erdrückende, aber doch ausreichende Bedeutung zu geben.

An manchen Stellen hat sich einer die Besichtigung zu hoch bewertenden Anschauung entsprechend, der Brauch eingebürgert, zu Anfang neuer Dienstabschnitte als höchstes Ziel den Leitsatz aufzustellen: „Das Bataillon usw. wird sich auch in der neuen Dienstperiode die Anerkennung seiner Vorgesetzten zu erwerben suchen.“ So gut gemeint und so richtig an sich dieser Leitsatz ist, so kann man ihn doch kein hohes, erhabenes Ziel nennen. Es ist allein schon nicht umfassend genug. Ich kann mir sehr wohl denken, daß ich bei der Besichtigung Anerkennung gefunden und doch das Gefühl habe,

in vielem, das eben Besichtigungen nicht enthüllen, meine Pflicht nicht erfüllt zu haben.

Persönlichkeiten können gar nicht anders, als das eigene Pflichtgefühl zum obersten Richter ihres Handelns machen, und ich bin überzeugt, dass jene, die diesen sachlich nicht unanfechtbaren Leitsatz aufstellen, selbst nicht anders verfahren. Dies verstößt nicht gegen die Disziplin. Ich glaube sogar, wenn dieser Standpunkt allgemein anerkannt wird, wird er helfen, sie tiefer zu begründen. Denn es muß immer das Streben sein, eine Disziplin zu erzielen, die auf freiwilliger Unterordnung selbständiger Persönlichkeiten und nicht auf Zwang oder Furcht beruht. Nur eine solche ist heute des Offiziers würdig.

Doch auch das Pflichtgefühl ist meines Erachtens allein nicht genügend, um die letzte Triebfeder des Handelns zu bilden. Es muß durch stärkere Kräfte wach erhalten werden.

Die größte dieser Kräfte ist wohl eine lebendige Vaterlandsliebe. Diese soll nicht nur unsere Friedensarbeit beflügeln; sie muß den ins Feld ziehenden Soldaten im Vereine mit deutscher Mannszucht und Ausbildungsarbeit unwiderstehlich machen.

Starke Kräfte wirken in dor Seele unserer westlichen Nachbarn. Im Osten aber, wo die unversehrte Kraft eines Riesenvolkes erst recht zu erwachen beginnt, schickt sich das junge Russentum im Vollgefühle seiner frischen Kraft zukunftssicher an, sich für die große Rolle vorzubereiten, die es sich von der Vorsehung vorbehalten glaubt.

Da heißt es wirklich, „alle“ Kräfte heben, Nationalstolz und deutsches Rassengefühl, deutsches Denken und Glauben an die nur uns eigenen Kräfte, an deren Bedeutung für unsere Zukunft und die der Menschheit säen, und der Nation den Willen groß ziehen, jung zu bleiben und zu wachsen, denn zuletzt entscheidet doch die Geburtenziffer. „Der deutsche Gedanke in der Welt“ muß fortan vom ganzen deutschen Volke getragen werden.

Heutzutage gibt es viele Leute, an deren Vaterlandsliebe nicht zu zweifeln ist, die doch keine „lebendige“ Vaterlandsliebe haben. Diese Leute erinnern sich am Biertisch, wenn sie politisieren, sowie an nationalen Gedenktagen einige Mal im Jahre ihres Vaterlands. Im übrigen leben sie philisterhaft ihren Interessen und überlassen es seinem Schicksal. Die Vaterlandsliebe, die uns unsere höchsten Ziele schaffen soll, lebt das Leben der Nation mit, sie ist aktiv. Sie fühlt sich mit verantwortlich für das Schicksal des Landes, die Erreichung seiner politischen Ziele, die Volksgesundheit, den inneren Frieden. Sie umfaßt nicht nur die Faktoren im Vaterlande, die dem eigenen Berufsinteresse dienlich

sind, sondern das Ganze, Herrscher, Heimat, und alle Volksgenossen.

Nur eine solche Vaterlandsliebe ist etwas wert. Sie soll uns eine dauernd wirkende Triebfeder sein.

Ich verzichte darauf, auseinanderzusetzen, wie sich das in unserer Arbeit ausdrücken wird und gehe nur auf Weniges ein.

Für die Vorbestraften und die mit Großstadtschäden Behafteten wird der Offizier von heute eine Art Seelsorger — wie ich kürzlich sagen hörte —, im weiteren Sinne natürlich.

Wenn aus solchen Leuten in der Armee nichts gemacht wird, wird nie etwas aus ihnen. Diese, die durch Not und die durch Verhetzung uns entfremdeten Leute, soll der Offizier gewinnen. Er muß ihr Vertrauen erwerben, erkämpfen. Die Leute müssen fühlen, daß er in ihre Lage hineinsieht, daß er weiß, wie es in den Hinterhäusern der Großstädte hergeht, weiß, daß die jungen Leute von ihrem 14. Lebensjahre ab teilweise jeder Pflege von Körper und Geist, jedes bessernden Einflusses entbehrt haben (teilweise sie nie genossen haben).

Kennt er das alles nicht, so wird all sein Mühen umsonst sein. Eine Kompagnie ist trotzdem vielleicht gut; die Leute gehorchen, wohl wissend, daß es Mittel gibt, sie zu zwingen. Sie hören die Worte im Unterricht, aber die Worte dringen nicht zu ihnen. Ihre Sinnesart bleibt unverändert, unsere Aufgabe an ihnen ungelöst.

Diese Pflichten kosten Zeit. Deshalb braucht der Kompagniechef die fördernde Unterstützung seiner Vorgesetzten. Sie müssen seine Arbeitskraft und Spannkraft erhalten, denn er ist die wichtigste Person in unserer Aufgabe. So wird der Winter in allererster Linie neben der Einzelausbildung der Einzelerziehung zu widmen sein.

Eine Kompagnie muß in dieser Periode unter dem Zeichen einer Volkserziehungsanstalt stehen, deren Organe von diesem Beruf durchdrungen nach den Anweisungen des Leiters der Anstalt, des Hauptmanns, zielbewußt zusammen arbeiten.

Je straffer organisiert, je seltener die Arbeit der Organe durch unvorhergesehene Abhaltungen gestört wird, desto besser[1]).

Wenn ich an die Schwierigkeiten einer organischen Weiterbildung mancher Dienstzweige im Winter denke — Unterricht, Melde- und Patrouillendienst, Schätzen, Ausbildung der Selbsttätigkeit u. a. — so neige ich mehr und mehr der Ansicht zu, daß die mehr schul-

[1]) Solche Arbeit wird auch heute von einzelnen oder mehreren wohl überall schon getan. Sie muß aber über diese Ansätze hinaus allgemein in dieser Weise vertieft werden.



mässige Organisation der Japaner, allerdings ohne die dort stattfindende Beschränkung der Selbständigkeit der Kompagniechefs große Vorzüge hat.

Würde man zur Prüfung dieser Frage den Ausbildungsplan einmal auf einer anderen Grundlage aufstellen, indem man, wie in den Schulen, für jeden Ausbildungszweig, etwa wöchentlich, eine bestimmte Stundenzahl festsetzte, so würden sich, wie ich vermute, doch wesentliche Veränderungen unserer Zeiteinteilung ergeben. Ich denke mir das so, daß nicht nur für das einzelne eine Anzahl von Stunden in Anschlag gebracht wird — für Exerzieren, Turnen, Zielen, formale Gefechtsausbildung, für Offizier- und Unteroffizierunterricht, Unterricht über vaterländische Geschichte und Kriegsgeschichte (Kampf) usw. — sondern, daß auch zusammenzustellen wäre, wieviel Zeit sodann auf Hebung der geistigen Fähigkeiten, auf Drill, auf Gymnastik, auf Anerziehung des Unternehmungsgeistes und der Selbsttätigkeit usw. verwandt wird, was bei einigem natürlich nur annähernd zu errechnen ist.

In dieser Volkserziehungsanstalt spielt der oft so stiefmütterlich behandelte Unterricht eine wichtige Rolle. Die Pflichtenlehre, der Unterricht über vaterländische Geschichte, teilweise auch der Gefechtsunterricht müssen meines Erachtens mehr der Zeit angepaßt und vertieft werden. Aber die jungen Offiziere bedürfen hierzu wie für die gesamte hier dargelegte Berufsausübung einer entsprechenden Vorbildung. Die Reife, die die Rekrutenerziehung erfordert, die bei unseren sozialen Verhältnissen gewiß einen ernsten Beruf darstellt, macht mit obiger Forderung erweiterter und vertiefter Vorbildung eine Verlängerung der Ausbildungszeit zum Offizier erwünscht.

Die jetzige Art der Offizierausbildung stammt aus der Zeit, wo die Offizierkorps sich fast ausschließlich aus Kreisen ergänzten, wo die Jugenderziehung, die Denkart eine unmittelbare Vorbereitung auf den damals so viel einfacher liegenden Beruf darstellten. Diese Vorbedingungen treffen heutzutage vielfach nicht mehr zu.

Wenn dem Kompagniechef aber nicht einigermaßen praktisch, theoretisch und erzieherisch durchgebildete Offiziere zur Seite stehen, die in überschäumender Liebe zur Sache die leichtere Einwirkung, die ihnen ihre dem Alter der Leute nähere Jugend ermöglicht, benutzen, um das Eis zu schmelzen, das die Herzen eines Teils der Mannschaften umgibt, so müßte er sich an seiner Aufgabe erschöpfen.

Auch in anderen Berufen ist die Vorbildung, das Erreichen des Ziels schwerer geworden. Und es ist zweifellos für die Tiefe der Berufsauffassung und das Reifen junger Leute von

großer Bedeutung, daß sie sich ihre Stellung erringen, erarbeiten müssen. Einem jungen Mann, der die gesellschaftlich gehobene Offizierstellung zu leicht hätte erreichen können, würde das nur zum Schaden gereichen.

Eine strenge Sichtung des Ersatzes und die Erziehung zu der hier dargelegten Berufsauffassung wird dem Zudrang zur Offizierlaufbahn nach Art und Zahl nur förderlich sein.

Auf den Kriegsschulen und in den Offizierkorps muß jener Geist lebendiger Vaterlandsliebe dauernde Pflege finden. Die Büchereien dürfen heutzutage nicht nur rein militärische Werke enthalten, sie müssen den jungen Offizieren Einblick in das Leben und in das Streben der Besten des Volkes geben. Bodenreform, Wohnungsreform, Rückgang der Wehrkraft, Jugendbewegung, Alkoholfrage, sittliche Erhebung, sexuelle Frage (Popert, „Harringa"; Kemmler, „Briefe an einen jungen Offizier"; „Jugend zwischen 14 und 18 Jahren" Richard Nordhausen), Sport usw.

Dem gereiften Offizier wird in den wohl bald zu erwartenden Militärakademien eine Ergänzung dieser Kenntnisse zuteil werden.

Auch die Winterbeschäftigung der Offizierkorps sollte nicht rein taktisch sein. Große Männer, die Grundlagen unseres Heerwesens, Zeitfragen, die Vertiefung in den Kampf und die Kampfeinflüsse durch Schlachtstudien dürfen nicht zu kurz kommen. Die Kommandeure sollten sich zu Führern dieses neuen Idealismus machen, ihn durch das Glühen ihrer Persönlichkeit für die Sache wach erhalten. Es mag Zeiten geben, wo dies schwer ist; die jetzige ist so ernst einerseits, so zukunftverheißend anderseits, daß es mir heute nicht schwer erscheint.

So viel ist jedenfalls sicher, daß das Offizierkorps reich an Männern von Herz ist, die auf diesen Weg geführt, ihn mit Hingebung gehen werden.

Mit Politik hat alles das nichts zu tun und es scheint mir übertriebene Ängstlichkeit zu sein, wenn man das glaubt. Ohne Kenntnis des nationalen Lebens ist die Aufgabe des Offiziers heute nicht zu lösen.

Die Frage über das zweckmässige Maß des Drills gehört mit hierher. Es ist ein Erziehungsmittel, das ohne Übermaß angewandt, heute noch vortrefflich ist. Wann die Grenze erreicht wird, wird am besten der in täglicher Erziehungsarbeit stehende Kompagniechef fühlen. Jedenfalls genügt ein solches Maß von Drill, daß zu den hier erörterten Aufgaben und zu wirklich feldmässiger Erziehung zur Selbsttätigkeit Zeit bleibt. Ein guter Maßstab, ob diese ausreicht, ist die Prüfung, ob die Leute nach Ausfall der Offiziere in be-

decktem Gelände sich mit den Gegenstößen und Finten der französischen Taktik abzufinden verstehen.

Große Erfolge, wie sie bei dem anders gearteten Ersatz von 1870 mit dem Drill erzielt worden sind (Gr. Generalstab, 18. August 1870, Sturm auf St. Privat), würde er heute ohne die geforderte Erziehung kaum mehr herbeiführen.

Denn jene unerschütterliche, nur dem deutschen Heere eigene Mannszucht, die uns in erster Linie die Zuversicht der Überlegenheit gibt, die heute und immer aus militärischen, volkserzieherischen und volkswirtschaftlichen Gründen den Grundpfeiler der Armee bilden muß, ist heute „ohne" die geforderte Erziehungstätigkeit nicht mehr erreichbar. Drill und Strafen ohne sie würden eine Scheindisziplin, einen Bau ohne Fundament schaffen.

Beides ist erforderlich; denn umgekehrt geht es ebensowenig mit Güte allein. Kräftiges, frisches Zugreifen, Überwindung des Phlegmas, der Trägheit, jeden Ungehorsams durch Drill, Strenge, wo nötig durch harte Strafe, ist ebenso unentbehrlich.

In der richtigen Vermählung von Altem und Neuem, von Güte und Strenge liegt die Lösung.

So ist auch Scharnhorst verfahren.

Daraus ergibt sich auch, daß die Grundzüge im Wesen des Offiziers unverändert bleiben müssen.

Wenn der deutsche Offizier unserer Zeit die Eigenschaften verlieren würde, die den preußischen des großen Königs und Kaisers das Heer zum Siege führen ließen, so würde dieses bald nicht mehr jene scharfe Waffe in der Hand unseres Kriegsherrn sein, die es bislang gewesen ist.

Der alte preußische Offizier im besten Sinne, jener sturmharte, tapfere, in Pflichterfüllung aufgehende, schlichte und einfache, selbstlose Offizier allein bringt die Vorbedingungen mit zur Lösung der Aufgaben unserer Zeit. Der „neue" deutsche Offizier, der Erzieher des Volkes in der Staatserziehungsstätte „Heer" muß der durch seine erweiterte Aufgabe, durch das Ergreifen des zukunftsicheren neudeutschen Idealismus über seine Vorgänger hinausgewachsene alte sein.

Dann wird er Großes wirken und auch in unserer der Unterordnung widerstrebenden Zeit eine feste Mannszucht schaffen können.

Hierin, wie schon wiederholt in der Geschichte, wird sich zeigen, daß wir das Größte dann erreichen, wenn preußische Art von den großen Gedanken der Zeit und von den höchsten Zielen des Deutschtums befruchtet wird. (Die Erhebungszeit, Friedrich der Große, Bismarck.)

Es gibt natürlich auch ein Übermaß persönlicher Unterordnung, das mit dem Ziele unserer Arbeit, Entbindung aller persönlichen Kräfte, und mit dem Begriff Persönlichkeit nicht zu vereinbaren ist.

In dieser Arbeit ist viel von Persönlichkeit die Rede. Dies ist beinahe ihr Kernpunkt. Daher ein kuzes Wort darüber. Persönlichkeit ist eigentlich der Schlüssel für alles in unserem Beruf. Die eindringlichsten Hinweise auf die Verantwortungsfreudigkeit der Führer, die Biegsamkeit des Entschlusses, die Pflege eines frisch zugreifenden Begegnungskampfes, kühne Entschlußfassung vermögen beispielsweise für die Heranbildung von Führern nicht soviel, wie der große Gesichtspunkt der Erziehung von „Persönlichkeiten". Das alles sind Fragen persönlicher Kraft. Selbstbewußte, unabhängig denkende, kraftvolle Männer erziehen, ihnen Luft geben für ihre Entwickelung, auch wenn sie einmal zu knorrig sein sollten, ist nach Generalfeldmarschall von der Goltz eine ernste Pflicht — in dem leider seit 1888 nicht mehr erschienenen „Unser Volk in Waffen". — Blücher und York in allererster Linie waren solche unbequeme Untergebene.

Lassen Sie uns die Fühlung mit jenen zukunftverheißenden Kräften unserer Zeit suchen, sorgen, daß uns der Geist von 1813 lebendig ist. Wie Boyen und seine Kameraden aus den Hörsälen der Universität Königsberg jenen reformerischen Geist hinausgetragen, wie Scharnhorst, Gneisenau, Clausewitz, Grolmann in enger Fühlung mit dem geistigen Leben ihrer Zeit ausgereift sind, so sollen auch wir Offiziere von heute in Fühlung stehen mit dem tieferen Leben der Nation und ihrer Besten, seien es Offiziere oder nicht. Wir dürfen einen uns wertvollen Verkehr mit edlen, kulturell hochstehenden Kreisen nicht an Äußerlichkeiten scheitern lassen. Die Bräuche in den verschiedenen Teilen unseres Vaterlandes sind verschieden und wer an einen Ort hinzieht, muß sich der Kultur und Sitte des Landes anpassen. Mir taucht, wenn ich mit Menschen in Berührung komme, immer wieder die Frage auf, was sie für unser Volksleben, den Staat wert sind. Und da schneidet beispielsweise ein armes Weib, das einen Haufen Kinder mit Ehren durchbringt, besser ab, als manche moderne Drohne.

Wir müssen in der Wahl unseres Umganges den Maßstab dieser Ausführungen mit anlegen — sanctus amor patriae dat animum — (Stein).

Dies entspricht mehr dem Geiste der auch heute ganz zeitgemäßen, vortrefflichen Einleitungsverfügung zu den Bestimmungen über die Ehrengerichte als jener mit manchen Geld- und Lebekreisen.

Generalfeldmarschall von der Goltz hat sich dadurch, daß er in

der Jungdeutschlandbewegung die Zusammenarbeit der Offiziere mit anderen nationalen Kreisen, denen wir gesellschaftlich meist nicht begegnen, ermöglicht hat, ein großes Verdienst erworben. Ich führe diese Dinge an, weil erfahrungsgemäß gesellschaftliche Formen leicht die starrsten werden; denn wer ist berufen, sie fortzubilden? Sie überleben sich wie alles Beharrende und leben oft lediglich deshalb weiter, weil niemand wagt, ihnen den Todesstoß zu geben.

Auch hier gilt es, dem Wesen die Herrschaft über die Form zu erhalten, dem „Menschen über den Sabbath“. An den einfachen Normen allgemein menschlicher, gesunder Verhältnisse muß man von Zeit zu Zeit alles darauf prüfen, ob seine Entwickelung sich innerhalb dieser Normen gehalten hat. Wo nicht, wird es immer tiefgreifende Nachteile auslösen, denn die Natur rächt jede Beugung bitter. Eine solche Norm ist beispielsweise der Kinderreichtum der Ehen. Wo er allgemein abnimmt, wird sicher nicht Verflachung und Entartung des gesunden Instinkts allein der Anlaß sein. Es werden vielmehr begründete oder auch übertriebene Sorgen um den Unterhalt, eine durch die Umgebung gesteigerte Lebensführung u. a. daran schuld sein. Irgend etwas ist aber gewiß nicht in Ordnung.

Wir wollen auf die tiefe, soziale Bedeutung des Beispiels unseres gesamten, auch des privaten und gesellschaftlichen Lebens nicht eingehen. Das Beispiel ist der beste Weg zur Versöhnung der Klassen.

Möchte es bald dahin kommen, daß die Offizierkorps durch ihr Beispiel strenger Einfachheit, einen schroffen Gegensatz zu dem Luxus ringsum schaffen, denn es ist eine große Sache um die Einfachheit. Die Begeisterung, die wir bei der heutigen Jugend so vielfach schmerzlich vermissen, wächst nur auf ihrem Boden.

In der Einfachheit ist Preußen groß geworden und nur in diesem knappen Zuschnitt kann es seine eigenartige Stärke erhalten [1]).

---

[1]) Es ist sehr schwer, etwas über die Einfachheit zu sagen, ohne mißverstanden zu werden. Man sieht darin gleich die Anklage, daß bei uns der größte Luxus herrsche. Das ist gewiß nicht der Fall; wir sind ja für heutige Verhältnisse im allgemeinen ziemlich einfach geblieben. Dafür sorgen die hohen Anforderungen, die von unserem allerhöchsten Kriegsherrn, die durch die Art der Herbstübungen, durch die Kriegsmäßigkeit dabei an uns gestellt werden.

Und doch ist die alte Einfachheit, jene wunderbare Kraftquelle, die von der heutigen importierten Moderichtung, der Entwickelung des geselligen Lebens in manchen Geld- und Lebekreisen durchaus wesensverschieden ist, vielfach nicht mehr dieselbe. Man denke nur an die Zivilausstattung mancher eleganter, junger Herren. Ich las kürzlich, die



Lassen Sie mich den Kern der Arbeit kurz zusammenfassen. Unsere Zeit ist ernst. Wohl sind wir ein mächtiges Reich geworden und haben einen glänzenden Aufschwung von Industrie und Handel hinter uns, Großes in vielem erreicht.

Unser Volk aber ist — im Frieden wenigstens — zerspalten in gegenseitiger Entfremdung und Feindschaft seiner Klassen, unsere Volkskraft im Rückgang, das Land von mächtigen Gegnern umgeben.

Wir müssen wieder einig werden, die gesamten Kräfte unseres Volkes in den Dienst der Nation stellen, in Kriegs- und Friedenszeiten.

Jede Nerve, alle Kraft jedes einzelnen muß für die heilige Sache des Vaterlandes in Tätigkeit treten, wenn es zum Krieg kommen sollte. Ohne das kein voller Erfolg. Das ist das große Vermächtnis von 1813 als Lehre wie als Aufgabe. Noch ist es zum Glück nicht zu spät.

Abseits der unfruchtbaren politischen Kämpfe und unbeirrt durch deren oft abstoßende Erscheinungen beginnt es sich zu rühren, fast überall. Das Gewissen Deutschlands regt sich. Ein neuer Idealismus bricht sich Bahn, bestes deutsches Wesen. Einfachheit, gerader natürlicher Sinn, Liebe zur Natur, zu Sport und Spiel, zum Wandern kehren wieder.

Lebendig wirkende Vaterlandsliebe schickt sich an, dem Elend der Großstädte, des Alkohols, der Geldtollheit, der Mode und Schein-

---

Offiziere hätten das stolze Vorrecht, bei größtem Ansehen arm und bedürfnislos zu sein, schon aufgegeben!?

Der Zug zur eleganten Welt, zur Nachahmung von Lebekreisen, der in allen Schichten um sich greift, muß umfassend bekämpft werden, denn es gibt nur zwei Möglichkeiten — entweder bewußter Kampf, eine Kriegserklärung schlechthin, an eine internationale Richtung, die wir Soldaten als fremd und undeutsch, teilweise als dekadent empfinden, oder ein allmähliches, vielleicht unbewußtes, aber sicheres Hineingezogenwerden in sie.

Wir müssen unser Vermögen, unsere gesamten Mittel, wie unsere Kräfte und Gaben als uns dazu gegeben ansehen, daß wir damit wirken. Johs. Müller. — Wir werden dann so vieles entdecken, das unserer Unterstützung dringend bedarf, daß wir schon, um dem einigermaßen gerecht zu werden, einfach leben müssen. Und wir werden es bald gar nicht mehr fertig bringen, Geld für verhältnismäßig unnötige Dinge auszugeben, solange es an anderer Stelle dringend gebraucht wird. Das ist aktive Vaterlands- und Nächstenliebe. — Unterstützung nationaler Bestrebungen (Deutschtum an den Grenzen und im Auslande, Wehrfähigkeit u. a.), Soziales (Waisen- und Kinderschutz, Jugendpflege, Wohnungswesen, Volksbildung, Sport, Alkohol usw.).

kultur, der Weichlichkeit zu Leibe zu gehen, die Kluft und Klüfte im Volke zu überbrücken.

Starke Persönlichkeiten kämpfen an vorderster Stelle, Männer, die ganz der Sache hingegeben sind.

Nur aus solchem Geiste, nur durch menschliche Überwindung der Schäden, durch Handlungen, bei denen das Herz mitwirkt, kann die Not der Zeit gehoben werden.

Alles andere hat keine Erlösungskraft tiefsitzender Entfremdung gegenüber.

Das gehört auch zum Vermächtnis von 1813.

Lebendig wirkende Vaterlandsliebe muß auch im Heere die Arbeit beflügeln.

Die Not der Gegenwart, die Schande unserer inneren Zerrissenheit, die Anforderungen eines Zweifrontenkrieges, der brennende Wunsch unsererseits alles zur Erreichung der vaterländischen Ziele zu tun, die Kräfte unserer Untergebenen voll und ganz dafür zu heben, das soll uns große Ziele schaffen, die unser Pflichtgefühl nicht erlahmen lassen.

Das Offizierkorps soll so zum Vortrupp der Männer treten, der dem deutschen Volke auf der Bahn zur Zukunft voranzugehen begonnen hat.

Das Heer soll es zu einer Volkserziehungsstätte im edelsten Sinne machen, in dem wir das größte militärische Erziehungsproblem, die zur vollen Entfaltung gebrachten Kräfte des einzelnen straff zur Erreichung des gemeinsamen Zwecks zusammenzufassen, unserer Zeit angemessen, in Boyen- und Roonschem Geiste lösen wollen.

Unser Vertrauen aber soll der trotz so großer Widerstände glänzende Erfolg der Helden der Erhebungsjahre und das Wiedererkennen ihres Geistes in dem neuen Idealismus und Werdedrang unserer Tage stützen.

Ein Wort Boyens, das sich ihm, wie er sagt, in einem bewegten Leben wiederholt bestätigt hat (Denkwürdigkeiten II, S. 231), daß das Volk, wo man ihm Vertrauen entgegenbringt, dieses von ganzem Herzen erwidere, geleite uns bei unserer Arbeit.

IX.

Ubersicht der französischen Küstenbefestigungen.

Von

Obermair, Generalmajor z. D.

Die Stellung und Entwickelung Frankreichs als Seemacht brachte es naturgemäß mit sich, daß auch der Küstenverteidigung, insbesondere der Sicherung der wichtigeren Handels- und vor allem der Kriegshäfen als Stützpunkte und Operationsbasis für die Flotte gelegentlich der Neuorganisation des gesamten Landesverteidigungswesens eine besondere Aufmerksamkeit zuteil wurde. Zeitweise geschah in dieser Hinsicht sogar des Guten zuviel, so daß in neuerer Zeit ohne Nachteil ein nicht unbedeutender Teil der hergestellten Befestigungsanlagen wieder aufgelassen werden konnte. Immerhin ist die Zahl der vorhandenen gut unterhaltenen und brauchbaren Befestigungen längs der Küste noch eine sehr große, und manche der zurzeit aufgegebenen können im Bedarfsfalle ohne besondere Schwierigkeit wieder in gebrauchsfähigen Zustand versetzt werden. Jedenfalls ist der Schutz der französischen Küsten ein reichlicher und gegen alle Angriffe genügend.

Das in seiner Gestaltung sehr wechselnde (weite flache Dünen einer- und steile, ja senkrecht abfallende Felsküsten anderseits) Küstengebiet Frankreichs hat eine Gesamtausdehnung von 2700 km; davon entfallen auf die Nordsee 75, auf den Kanal la Manche 1120, auf den atlantischen Ozean 880 und auf das mittelländische Meer 625 km (ungerechnet die Küsten von Korsika und von Nordafrika).

Das ganze Gebiet ist in fünf See-Arrondissements eingeteilt, jedes unter dem Befehl eines Vizeadmirals, der als Seepräfekt unmittelbar dem Marineminister untersteht und im Kriegsfall einem kommandierenden General (Korpsgeneral) gleich steht. Der Hauptort eines jeden Arrondissements ist ein befestigter Kriegshafen, der mit den verschiedenartigsten Marineetablissements ausgestattet ist und außer anderen Truppenteilen insbesondere auch Teile der Kolonialarmee als Besatzung hat.

Es ist beabsichtigt, die gesamten Küstenbefestigungen dem Marineministerium zu unterstellen, wie das bei einem Teile schon jetzt geschehen ist; doch soll bei dem großen Mangel an dem nötigen Personal dies zunächst noch große Schwierigkeiten haben.

Die Einteilung ist folgende:

Das 1. Arrondissement mit dem Kriegshafen Cherbourg von der belgischen Grenze nordöstlich Dunkerque bis zum Meerbusen von St.-Germain, gegenüber der Insel Jersey, im Westen der Halbinsel von Cotentin.

2. Arrondissement mit dem Kriegshafen Brest vom Meerbusen von St.-Germain bis zu den Inseln Glénan im Süden der Bai von Concarneau.

3. Arrondissement mit Lorient von den Inseln von Glénan bis zur Bucht von Bourgneuf, am Südende des Departements Loire-Inférieure, gegenüber der Insel Noirmoutier.

4. Arrondissement mit Rochefort, von der Bucht von Bourgneuf bis zur spanischen Grenze südwestlich von Bayonne.

5. Arrondissement mit Toulon umfaßt die ganze Mittelmeerküste von Port Vendres bzw. Cap Cerbère bis Mentone (italienische Grenze) sowie die Insel Corsica.

Dazu kommt dann noch 6. die Verteidigung der afrikanischen Nordküste (Algier und Tunis) mit dem neuen Kriegshafen Bizerta.

Abgesehen von der großen Zahl alter, meist schon aufgelassener Befestigungen und Batterien, die nur mehr untergeordneten oder gar keinen Wert haben, nötigenfalls aber provisorisch immerhin wieder teilweise hergestellt und, wenn auch nur vorübergehend, brauchbar gemacht werden können, sind gegenwärtig nachstehende befestigte Punkte und Häfen für die Küstenverteidigung von Bedeutung:

I. Im 1. See-Arrondissement:

1. Die Hafenplätze Dunkerque, Gravelines und Calais an der Nordsee sowie Boulogne sur Mer im Nordosten des Kanals La Manche haben, trotz verschiedener Befestigungswerke, keine besondere Bedeutung.

Diese Häfen sowohl wie die weiterhin folgenden von St.-Valery-sur-Somme, Tréport, Dieppe und Fécamp können Schiffe mit größerem Tiefgang (Kriegsschiffe) nicht aufnehmen.

2. Von großer Bedeutung ist erst der Hafen von Le Havre, 130000 Einwohner. Die Stadt, 228 km von Paris entfernt, liegt am rechten Ufer der Seinemündung; der Hafen, aus dem Vor- und dem eigentlichen Hafen bestehend, hat 9 Schwimmdocks mit 19 Schleusen, ist durch den Kanal de Tancarville mit der Seine in Verbindung und dient hauptsächlich Handelszwecken, kann jedoch auch Kriegsschiffe aufnehmen.

An Befestigungen sind zu erwähnen: Das Fort Sainte-Adresse im Nordwesten der Stadt auf 88 m Höhe; nahe westlich davon an der Küste die Batterie de L'Epi-à-Pin und $1^1/_2$ km weiter nordwestlich die Batterie Haute de la Hève; an der Westseite der Stadt die Batterien des Huguenots und de la Jetée du Nord; südlich des Hafeneingangs und vorwärts der Bassins die Verteidigungslinie Fronts de la Floride; im Osten der Bassins das Fort de Leure zwischen Kanal Tancarville und Küste.

Am Südufer der Seinemündung liegt die Batterie de Villerville.

3. Zwischen le Havre und der Nordostspitze der Halbinsel Cotentin ist der einzige brauchbare Hafen der von St.-Vaast-la-Hougue. Die sonstigen Häfen von Trouville, Dives, Quistreham und Port-en-Bessin bieten nur Fischerbooten und kleineren Handelsschiffen Zuflucht.

Der Hafen von St.-Vaast, an der Ostseite der Halbinsel Cotentin, ist geschützt durch das auf einem Inselchen $1^1/_2$ km südlich gelegene Fort de la Hougue mit einigen Batterien; 2 km östlich liegt auf der von Sandbänken umgebenen Insel Tatihou das gleichnamige Fort zum Schutze der dortigen Mole mit Leuchtturm.

4. In der Mitte der Nordküste der Halbinsel Cotentin liegt an der Mündung der Divette der große Kriegshafen Cherbourg, 371 km von Paris entfernt. Der aus drei großen Bassins bestehende Kriegshafen ist westlich, der Handelshafen östlich der etwa 45000 Einwohner zählenden Stadt.

Die Befestigungen bestehen aus:

a) An und auf dem Wellenbrecher, der die Reede nördlich abschließt: Fort, Redoute und Polygon (Mörserbatterie) von Querqueville, Forts de Chavagnac, de l'Ouest, Central, de l'Est, de l'île de Pelée und Batterie des Grêves.

b) Innerhalb der Reede: Die nach Cormontaigne bastionierte Hafen- und Arsenalbefestigung mit dem Fort Homet im Norden und Gallet im Süden, die Batterien Ste.-Anne und Hameau de la Mer westlich, Fort des Flammands auf einem Felsen im Handelshafen und Batterie de Tourlaville östlich der Stadt.

c) An der Küste westlich Querqueville: Die Batterien Haute (108 m) und Basse de Nacqueville, $6^1/_2$ km nordwestlich des Kriegshafens.

d) An der Küste östlich Grêves: Batterien basse und haute (110 m), de Bretteville, 6 km östlich der Stadt.

e) Auf der Landseite, 1—2 km vorgeschoben: Redoute des Couplets (78 m) und du Tot (79 m) im Westen, des Fourches (74 m), Octeville (72 m) und Fort du Roule (112 m) im Süden.

Die sämtlichen Werke sind viel zu nahe an der Stadt, um das Arsenal und die sonstigen Etablissements gegen eine Beschießung erfolgreich zu decken.

II. Im 2. See-Arrondissement:

1. St.-Malo, an der Rancemündung, hat eine klippenreiche Reede und einen nur für Schiffe mit geringerem Tiefgang zugänglichen Hafen mit zwei Schwimmdocks. Die Stadt hat eine alte Umwallung mit Türmen und einem mächtigen Schloß im Nordosten. Von den vielen sonstigen Befestigungen früherer Zeit sind nur mehr erhalten und brauchbar: Fort Lavarde, 4 km nordöstlich, Fort de Harbourg, 3 km nordwestlich, und Fort de la Cité auf 33 m im Süden.

2. Die von Riffen umgebene Insel Bréhat, 12 km nördlich von Paimpol, nahe der Nordspitze der Bretagne, hat nur mehr ein Reduit von geringer Bedeutung.

3. Die Insel Ouessant, 18 km westlich der Pointe de Corsen, dem westlichsten Punkte Frankreichs, inmitten zahlreicher Inseln und Klippen, wird durch das auf dem 42 m hohen Hügel La Croix St. Michel gelegene Fort Central verteidigt, das zugleich den Nordwestzugang der Reede von Brest deckt.

4. Brest, amphitheatralisch aufgebaut, zu beiden Seiten der Mündung des Penfeld, am Nordufer der durch die breite Mündung der Aune und des nördlich sich mit dieser vereinigenden Elorn (Landerneau) gebildeten großen Reede von Brest, die durch die Halbinsel Quélern gegen Westen abgeschlossen und nur durch die 2—3 km breite Wasserstraße Goulet de Brest mit der Außenreede, d. i. dem offenen Meere, verbunden ist, hat 85000 Einwohner. Der Kriegshafen erstreckt sich von der Mündung des Penfeld etwa 2 km landeinwärts; der Handelshafen ist 500 m weiter östlich im Süden der Stadt. Diese steigt bis zu einer Höhe von 33 m an und ist von Paris 610 km entfernt.

Befestigungen: Die Stadt hat eine alte bastionierte Umfassung mit im Osten durch ausgedehnte, neuerbaute Vorstädte behindertem Schußfeld und mit dem Fort Bouguen im Norden und dem von Vauban umgebauten und verstärkten, von sieben Türmen flankierten, auf dem Ostufer des Penfeld 65 m hoch liegenden, aus dem 13. Jahrhundert stammenden Schloß (Zitadelle) Bréthume im Süden, beide ohne besonderen Wert, obgleich das letztere mehrfach umgebaut und verstärkt wurde.

a) Auf der Landseite liegen: Fort Guelmeur, 3 km nordöstlich vom Hafeneingang an der Bahn nach St.-Brieux, 90 m hoch, gleichzeitig zur direkten Sperrung der Landerneaumündung bestimmt;

2—3 km nördlich davon das Fort Pen-ar-Creach, 97 m hoch; 5 km westlich davon und 4 km nordwestlich vom Schloß das Fort Penfeld, 100 m hoch und südlich davon die Red. de Queranroux, 97 m, die die Verbindung mit dem weiter südlich gelegenen Fort de Montbarrey, 90 m, herstellt.

b) An der inneren Reede liegen: 2 km südlich vom letztgenannten Fort und 3,7 km südwestlich vom Hafeneingang das Fort Portzic auf der gleichnamigen Landspitze mit der nahe westlich liegenden Batterie Ste.-Anne. Auf der Nordspitze der Halbinsel Quélern, Portzic auf 1700 m gegenüber, als südlicher Eingangspfeiler des Goulet das Fort des Espagnoles, 76 m, mit westlicher und südlicher Batterie und weitere 3 km südlich die Batterie Ponscorff, 62 m, 500 m nördlich des Dorfes Roscanvel, am Beginn der gleichnamigen Bai, in deren Mitte sich die Inseln des Mortes und Tréberon befinden; ferner das Fort Ile longue an der Nordspitze der gleichnamigen, die Bucht von Roscanvel und die von Fret voneinander trennenden Halbinsel, 40 m hoch, mit der Batterie de Trémet im Südwesten. Das Fort kreuzt sein Feuer mit dem südöstlich auf einer Landspitze liegenden Fort Lanvéoc, 72 m. 6 km südöstlich vom Hafeneingang und 4 km nordöstlich von Fort Longue ist an der Spitze der Halbinsel Plougastel (zwischen Elorn und Aune) das Fort de l'Armorique oder von Plancastel, 51 m, südlich dessen die Insel Ronde ist. Endlich 3½ km nordnordöstlich vom vorigen und 4 km südöstlich vom Hafen ist das Fort Corbeau.

c) Am Goulet und der Außenreede: Westlich von Fort Portzic das Fort Dellec und seine Tiefbatterie, das Fort Mengam mit Batterie, das Fort Minou mit Hoch- und Tiefbatterie, die Batterie Sémaphore sowie die Werke von Toulbroch, sämtlich an der Nordküste auf Höhen von 55—67 m. Weiter westlich folgt noch das Fort und Batterie Bertheaume, 6 km östlich der Pointe de Mathieu und 16 km südwestlich vom Hafeneingang.

Die Südseite des Goulet und der Außenreede bilden die Halbinseln Quélern und Camaret. An der Nordwestküste der ersteren liegen, westlich an Fort des Espagnoles anschließend: die Hoch- und Tiefbatterie Robert sowie die Batterie du ravin Skiff, das Fort Cornuailles mit kasemattierter Batterie, 65 m hoch, gegenüber von Mengam und Dellec, endlich die Hoch- und Tiefbatterie de la pointe des Capucins, 61 m.

An der Nordwestspitze von Camaret und 6 km südlich des Fort Minou: Die Werke von Toulinguet, 59 m, aus Batterie und Redoute bestehend; 2 km östlich davon an der Nordostspitze der Halbinsel: die Batterie du Grand Gouin.

d) Gegen die Landseite ist die Halbinsel Quélern abgeschlossen durch die „Linien und das Reduit“ Quélern, 63 m, nebst Batterien; $7^1/_2$ km südöstlich davon, inmitten der Halbinsel Crozon, ist das gleichnamige Fort auf 83 m, dessen Wirkung sich bis nach der Außenreede erstreckt. Zwischen dem letztgenannten Fort und den Forts Ile Longue und Lanvéoc ist noch die Redoute Landouec.

III. Im 3. See-Arrondissement:

1. Lorient, an der Südküste der Bretagne, am Nordufer des die Reede von Lorient bildenden Zusammenflusses von Skorff und Blavet, ist 523 km von Paris entfernt und hat 42000 Einwohner. Die Höhe der Stadt wechselt von 10—20 m. Der Hafen liegt am Nordende der Reede, deren Zugang vom offenen Meere her durch die Befestigungen von Port Louis gesperrt ist.

a) Befestigungen an der Westküste der Reede:

An der äußersten Südspitze, $4^1/_2$ km südlich Lorient, ist die Batterie Talud, 5 km nördlich der Insel Croix, mit deren Werken sie ihr Feuer kreuzt; östlich von ihr die Batterie Loqueltas zur unmittelbaren Verteidigung der Wasserstraße nach der Reede. Die Stadt Lorient selbst hat im Norden eine bastionierte Front.

b) Befestigungen an der Ostküste:

Auf der Pointe de Gâvres, 6 km südlich Lorient und 4 km nördlich Ile Croix, ist die Batterie des Gâvres; 2 km nördlich von dieser die Festung Port Louis mit einem selbst für die größten Schiffe zugänglichen Hafen und einer Zitadelle im Nordwesten, von der Kurtinen ausgehen, die fast die ganze Stadt umgeben und ihren Hauptstützpunkt im Bastion 17 haben. Im Osten sind auf den Höhen zwischen der Pointe de Kerso im Norden und der Lagune von Gâvres im Süden die Linien von Locmalo. Der größte Teil der früheren Befestigungen (ohne Bastion 17) wurde 1881 gestrichen.

c) In der Mitte der Reede, zwischen der Pointe de Locmiquélic im Osten und der Mündung des Ter im Westen ist die Befestigung der Insel St.-Michel, 500 m lang, 200 m breit, mit der Klippe de l'Anéno im Südosten und der Bank Jean und dem Felsen Pengarme im Nordosten. Zahlreiche Bojen und Feuer bezeichnen die schmale Wasserstraße. An der Südspitze der Insel ist die Batterie St.-Michel, im Nordosten der Insel liegt das Fort Pen-Mané, im Norden der gleichnamigen Spitze, 1 km südöstlich Lorient und 3 km nördlich Port Louis. Bei Pen-Mané ist der beste Ankergrund der ganzen Reede.

2. Ile de Croix, 5 km südwestlich der Bai von Lorient, ist 8 km lang, bis zu 3 km breit und hat 19 km Umfang.

Im Norden der Insel sind die Batterien Haute (50 m) und Basse de Grognon sowie Fort la Croix, 40 m, 750 m nördlich Locmarina.

3. Die 15 km lange, mit dem Festlande nur durch eine teilweise nur 150 m breite Landenge verbundene Halbinsel Quiberon. Im Mittelpunkt der Halbinsel liegt das Fort Penthièvre; im Südosten die Batterie Kernavert an der gleichnamigen Landspitze; etwas tiefer, 1 km östlich der letzteren, das Fort Neuf. Im Westen ist das Reduit St.-Julien.

4. Belle-Ile, 12 km südwestlich Quiberon, 18 km lang, 4 bis 9 km breit, hat 80 km Umfang und mehrere gute kleine Häfen, besonders den von Palais (mit Schwimmdock, 2 Werften usw.). Palais hat 2 befestigte Umwallungen, eine aus dem 16. und 17. Jahrhundert und eine moderne. Im Norden ist eine Zitadelle mit 2 vorgeschobenen Lünetten.

Hafen und Reede sind gedeckt durch die Batterie Taillefer, 1 km nördlich der Stadt, Batterie Ramonet und Batterie du Gros-Rocher, 2—3 km im Südosten.

5. An der Loiremündung: Die Batterie Ville-ès-Martin, im Norden und die Batterie de Lève. Im Süden deckt die Batterie Pointeau den Zugang zu dem aus dem 19. Jahrhundert stammenden, neuestens vielfach verbesserten Hafen von St.-Nazaire.

IV. Im 4. See-Arrondissement.

1. La Rochelle, 466 km von Paris entfernt, 30000 Einwohner, liegt, 8—17 m ü. M., im nordöstlichen Teile der durch die mit vielfachen Befestigungen versehenen Inseln de Ré im Norden und Oléron im Süden geschützten Reede, in deren südöstlichen Teil die Charente mündet (Rochefort).

La Rochelle hat zunächst eine bastionierte Stadtumwallung mit Wassergräben. 4 km westlich, 200 m nördlich des neuerbauten Hafens von la Pallice ist auf dem Gipfel eines Hügels die Batterie St.-Marc mit Wirkung gegen den Pertuis Breton; im Südosten des vorgenannten Hafens, 2300 m westlich des Hafendammes von La Rochelle ist die Batterie de Chef de Baie; auf 3 km der letzteren südöstlich gegenüber die Batterie de la pointe des Minimes.

2. Ile de Ré mit ihrem nördlichen Teil 5, mit dem südlichen $2\frac{1}{2}$ km vom Festlande entfernt, hat eine Länge von 25 und eine Breite von 3—5 km. Die Insel besteht aus zwei, durch die schmale Landenge des Isthmus von Martray getrennten Teilen: der Halbinsel d'Ars im Nordwesten und der Halbinsel St.-Martin im Südosten mit

der Bucht von Rivedoux, dem Hafen von Pallice gegenüber. Zahlreiche Feuer an den Küsten erleichtern den Verkehr vom Pertuis Breton im Norden nach La Rochelle und dem Pertuis d'Antioche im Süden.

Der Vorhafen und die Reede von St.-Martin sind vorzügliche Ankerplätze; die Stadt selbst ist nach Plänen Vaubans mit zahlreichen Befestigungen umgeben: im Osten die Lünette A und die Redoute du Martray im Nordwesten; 5 km südöstlich der Stadt auf einer Höhe der Ostküste das Fort de la Prée; weitere 3 km südöstlich die Batterie und Redoute de Sablanceaux, Batterie St.-Marc und Chef de Baie gegenüber.

3. Rochefort sur Mer, 35000 Einwohner, liegt 33 km südsüdöstlich La Rochelle, am rechten Ufer der Charente, 18 km vom Meere entfernt und 496 km von Paris. Der Kriegshafen liegt im Osten der Stadt am Fluß und hat eine Länge von 1600 m. Dabei befinden sich das umfangreiche Arsenal und sehr leistungsfähige Werften, Werkstätten usw. Der Handelshafen mit 3 Schwimmdocks schließt an den Kriegshafen an.

Rochefort ist im Norden und Westen mit einer Umwallung mit Wassergräben versehen. An der Charentemündung im Westen ist das Fort de la pointe (oder Vason), 3 km südlich von Fouras. 2 km westlich der Mündung liegt die ungefähr 70 ha große Felseninsel (15 m Höhe) Madame mit dem gleichnamigen Fort nebst Batterie.

4. Ile d'Aix, 9 km nordwestlich der Charentemündung und 6 km östlich der Insel Oléron, schließt die Bucht von La Rochelle (pertuis d'Antioche) im Südwesten ab, ist 3 km lang und 600 m breit, hat 129 ha Flächeninhalt und ist 9 m hoch über Flutwasser.

Die Wassertiefe der durch viele Feuer beleuchteten Reede beträgt 15—21 m bei Ebbe.

Auf einem Felsen an der Pointe de l'Aiguille, zwischen 3 ½ km Festland und der Insel, liegt das Fort d'Enet; an der äußersten Ostspitze der Insel d'Aix ist das Fort Liédot; im Südwesten ist Bourg d'Aix mit einer Umwallung versehen und vorwärts derselben liegt an der Pointe Ste.-Cathérine das Fort La Rade. Im Nordwesten der Insel sind die Batterien Coup-de-Pont, de Fougères sowie de Tridoux, du Jamblet und de St.-Eulard.

3 km südwestlich d'Aix liegt auf einem Felsen zwischen (6 km d'Aix und Oléron das Fort Boyard, das die ganze Reede beherrscht und sein Feuer mit allen bereits genannten Werken sowie mit denen der Insel Oléron kreuzt.

5. Ile d'Oléron, 25000 Einwohner, schließt die Reede Pertuis d'Antioche im Süden ab und ist südlich vom Festland durch den Pertuis de Mamusson getrennt. Sie ist 30 km lang und bis zu 11 km breit (153 qkm), im Westen sehr unzugänglich, von ausgedehnten Sandbänken mit vielen Riffen umgeben. Im Nordwesten ist ein 50 m hoher Leuchtturm an der Pointe de Chassiron, der im Verein mit verschiedenen minderwichtigen an der Ostküste der Insel das Fahrwasser im Pertuis d'Antioche bezeichnet.

Befestigungen: An der Ostküste, 10 km westlich des Fort d'Enet und 6 km südlich Ile d'Aix, sind das Fort und die neue Batterie Boyardville; 2 km östlich der Insel am äußersten Rande der Düne sind das Fort, die Batterie und das Werk des Saumonards an der gleichnamigen Landspitze. Das Chateau d'Oléron sowie die Redoute du Paté im südöstlichen Teile der Insel haben nur untergeordnete Bedeutung, da die Durchfahrt zwischen der Pointe de Mamusson an der Südspitze der Insel und Pointe de Chapus am Festlande im allgemeinen unbenutzbar ist.

6. Die detachierten Werke der Girondemündung. Vor der Mündung liegt mitten im Meer auf einem isolierten Felsen der Leuchtturm Cordouan; zur Freihaltung der Mündung bzw. des Zuganges zum Hafen von Bordeaux sind ständig umfangreiche Arbeiten nötig.

Die Bai der Gironde ist zwischen der Pointe de la Coubre im Norden und der Pointe de la Négade im Süden 25 km, an der eigentlichen Mündung, zwischen der Pointe de Suzac im Nordosten und der Pointe de Grave im Südosten, nur 5 km breit. Der wichtigste und beste Ankerplatz ist hier die Reede von Verdon (am südlichen Ufer, nahe der Pointe de Grave), die bei einem Raum von 1500×900 m 9—12 m Wassertiefe hat.

An der vorgenannten Pointe liegt das Fort du Verdon und die Batterie de Grave; auf 5 km nördlich gegenüber das Fort de Royan und südlich von diesem die Batterie Suzac. 13 km stromaufwärts und 18 km nordwestlich Bordeaux: Fort oder Citadelle de Blaye, 20 m, am rechten Ufer; Fort Pâté, auf der gleichnamigen Insel in dem hier noch 3 km breiten Strome; Fort Médoc auf dem linken Ufer.

V. Im 5. See-Arrondissement.

1. Collioure, Port-Vendres, nahe der spanischen Grenze, mit je einem guten Hafen, waren früher zusammenhängend befestigt; in neuester Zeit wurde der größte Teil der Befestigungsanlagen, besonders jener von Collioure, aufgelassen. In Port-Vendres bestehen nur mehr:

Die Batterie de Taillefer, 514 m; die Batterie 500; der Thurm Madeloc und seine 2 Redouten, 486 m hoch; die Batterie la Galline und die Verschanzungen du Pré und vom Col des Gascons, sämtlich im Osten; 3 km südöstlich befindet sich auf dem weitvorspringenden Cap Béar neben dem vorzüglichen Leuchtturm auf 203 m Höhe das die Reede, den Hafen und alle von Süden herkommenden Kommunikationen beherrschende Fort Béar.

2. Die Halbinsel Cette hat eine geschützte Reede mit einer Mindesttiefe von 7 m, einen Vorhafen von 11 ha Größe, ein altes Schwimmdock, 1 neues Bassin und 6 Leuchttürme. Die Stadt liegt am Fuße des Mont St.-Clair, 792 km von Paris entfernt und 166 km von Marseille.

Die Befestigungen bestehen aus dem Fort St.-Pierre im Südwesten, Fort Richelieu im Westen und dem Fort de la Butte Ronde, unterhalb des vorgenannten. Im Nordosten der Stadt ist die Verschanzung de Peyrade; auf dem Mont St. Clair ist auf 180 m Höhe schon seit langem ein Fort in Aussicht genommen.

3. Marseille, 520000 Einwohner, ist vor allem Handelsstadt und Hafen und hat eine große Zahl alter Befestigungsanlagen, deren Verbesserung neuestens in Aussicht genommen sein soll. Die von Paris 863 km entfernte Stadt liegt in einer Bucht, die im Norden durch das Cap Mejean, im Süden durch das Cap Croisette begrenzt ist (15 km Entfernung). Dem Hafen sind die Inseln Pomegues, Ratonneau, If und Endoume vorgelagert. Der Hafen hat eine Anzahl Bassins, die sich auf etwa 6 km ausdehnen und 17800 m Gesamtkailänge haben; im Osten liegen Höhen von 300—495 m, desgleichen längs der Küste.

Befestigungen: Am Hafeneingang im Nordwesten der Stadt, zwischen Hafen und Bassin Joliette, ist das Fort St.-Jean und südwestlich gegenüber die Batterie du Pharo, im Westen des gleichnamigen Schlosses, in dessen Süden das Fort St.-Nicolas liegt; 1 km südöstlich von letzterem auf 169 m hohem Hügel das Fort Notre Dame de la Garde; 2 km westlich von diesem die Batterie Endoume an der gleichnamigen Landspitze, und 6 km südlich von dieser auf 86 m hohem Hügel die Batterie du Mont Rose und noch weitere 2 km südlich die Batterie du Cap Croisette.

Die Inseln Ratonneau und Pomegues sind durch einen 295 m langen Damm mit einander verbunden, der den Quarantänehafen von Frioul bildet.

Zunächst der Küste, gegen die Inseln und das Kap Endoume zu, ist die Felseninsel If, 300 m lang, 200 m breit, mit dem alten, starken Schloß.

Auf der 2 km langen, bis zu 500 m breiten und 77 m hohen Insel Pomégues ist die Batterie du cap Caveaux im Südwesten; ferner die Werke von Pomégues an der Nordostspitze. Die 3 km lange und bis zu 600 m breite und 52 m hohe Felseninsel Ratonneau hat verschiedene Werke, besonders die Batterie de Ratonneau an der Pointe Mange-Brigantin im Westen. Östlich vom Kap Méjean sind die Batterien Haute und Basse de Niolon und von Maurepianne, auf 166 m Höhe, im Nordwesten der Reede.

Zahlreiche Leuchttürme, Leuchtfeuer, Signalstationen usw. erleichtern den Zugang zum Hafen.

4. Toulon, 105000 Einwohner, 895 km von Paris entfernt, an der Nordküste der gleichnamigen Bucht, ist einer der besten Kriegshäfen und ist besonders für die Beherrschung des Mittelmeeres von hervorragender Bedeutung.

Befestigungen: Die Stadtumfassung besteht im Süden aus tenaillierten, kasemattierten Linien, die die Darse Vieille und Neuve umschließen und nur schmale Einfahrten in jedes Bassin offen lassen, und einer bastionierten Front im Westen, an die sich gegen Norden eine freistehende Mauer mit 2 Bastionen anschließt. Die neuen Arsenalanlagen von Castigneau im Westen sind durch eine bastionierte, zum veralteten Fort Malbousquet (800 m von der Küste entfernt, zum Teil in Felsen gehauen, 45 m hoch) und dann nordöstlich ziehende 10 m hoch revetierte Umwallung gedeckt. Daran schließt sich, 400 m vorwärts der alten Vaubanschen Umwallung, die Umfassung des mittleren Teiles mit 7 bastionierten Fronten (um den Bahnhof). Diese Fronten haben 10 m hohe Eskarpe-, 5 m hohe Kontereskarpemauern, breiten Graben, gedeckten Weg mit Waffenplätzen (mit großen, ravelinartigen Tambours). Im Osten zieht eine ältere Wallinie, im Südosten die Vorstadt Mourillon umschließend, (mit den Marineetablissements und Kasernen) zum Fort la Malgue. Der Zugang zum neuen Hafen ist unmittelbar durch eine Hafenbatterie gesperrt, die die ganze kleine Reede beherrscht. Fort la Malgue ist ein bastioniertes Rechteck mit Außenwerken, 50 m ü. M., im 17. Jahrhundert erbaut; südlich davon, dicht an der Küste, ist die Batterie de la basse Malgue.

Unmittelbar westlich des Fort la Malgue beginnt die Vorstadt und Halbinsel Mourillon, die in der 2 km südwestlich liegenden Landspitze (mit Batterie) Grosse Tour endigt; dazwischen liegen: das Fort St.-Louis und Batterie de la Croupe la Malgue, 40 m, beide an der Küste mit Wirkung gegen die große Reede, während an der Westküste der Halbinsel die Batterie de la Butte die kleine Reede beherrscht.

Auf der den Zugang zur kleinen Reede südlich abschließenden Halbinsel Eguilette liegt auf 82 m Höhe das Fort Napoleon mit der gleichnamigen Batterie am Fuße des Berges, an der Landspitze nordöstlich davon, Grosse Tour auf 1300 m gegenüber, Fort (Batterie) de l'Éguilette und südöstlich davon, am Eingang zur Reede von Lazaret, das Fort Balaguier.

Fort Napoleon, jetzt Caire, früher auch Petit-Gibraltar genannt, ist ein bastioniertes Viereck mit vorliegenden Waffenplätzen und einer Annexbatterie.

Im Anschluß an La Malgue wird die große Reede durch folgende, an der Nordküste gelegene Werke beherrscht: Fort du Cap Brun 112 m, 2 km östlich vom vorgenannten Fort, mit Batterien Haute und Basse; auf weitere 2 km östlich Fort Ste.-Marguerite, 65 m, und weitere 4 km südöstlich (10 km südöstlich Toulon) die Batterie Carqueyranne, 63 m, an der gleichnamigen Halbinsel, deren höchster Punkt Colle Noire, 302 m, ist; weitere 4 km östlich, am Südostfuß des Colle Noire, am Golf von Giens, die Batterie Pointe Peno.

Über die bisher genannten Befestigungen hinaus ist eine große Zahl starker Positionen zum Teil sehr weit vorgeschoben, nämlich:

a) Die Haupt- und Zentralstellung der gesamten Verteidigung von Toulon bildet das 3 km lange Plateau des Mont-Faron, 2—3 km nördlich und nordöstlich der Stadt, mit Höhen zwischen 478 und 546 m, zwischen dem Dardennes- und Touristal. Die Werke dieser Position bestehen aus: Fort St.-Antoine, 2 km nördlich der Stadtumwallung, 145 m, am Westabhang des Mont-Faron, zur Sperrung der Lücke zwischen diesem und dem Massiv des Croupatier im Nordwesten; der Turm Hubac am Nordwestrande des Plateaus und nahe dabei die Verschanzung von Pas-Leydet; im Norden und Mittelpunkt des Plateaus: die verschanzte Kaserne Faron, die Batterien de la tour Beaumont und Pas de la Masque; am Nordostende des Plateaus das Fort de la Croix Faron, 530 m, mit Ausblick gegen die Alpenforts und bis zu den Küsten von Korsika und, mit diesem Fort durch die Batterie de la Cremaillière verbunden, das mit einer Enveloppe umgebene alte Fort Faron, an einem südöstlichen Vorsprung des Plateaus; am Südabhang, 1 km östlich der Nordostecke der Stadtumfassung, ist auf 80 m Höhe das Fort d'Artigues und 600 m südlich von diesem das tiefer gelegene Fort Ste.-Cathérine, 500 m vorwärts der Umfassung. Die beiden letztgenannten haben keinen fortifikatorischen Wert mehr und dienen hauptsächlich nur mehr als Magazine.

b) 5 km südlich von Toulon wird die große Reede durch die Halbinsel Cépet abgeschlossen, deren Befestigungen nicht bloß die



Reede beherrschen, sondern auch gegen die hohe See wirken. Die Halbinsel ist durch einen schmalen Isthmus (die Bucht von Lazaret im Norden und die von St.-Elme im Süden) mit dem Festlande (Halbinsel Seyne) verbunden und besteht hauptsächlich aus zwei Erhebungen, die durch die schmale, tiefeingeschnittene Bucht von Creux St. Georges im Norden und jene von Condoulières im Süden voneinander getrennt sind. (Höhe westlich: 103 m, östlich 122 m). Die Halbinsel, die den Hauptschutz der Stadt, des Hafens und der Reede gegen die hohe See bildet, ist mit zahlreichen Befestigungen auf verhältnismäßig beschränktem Raume versehen. Das bedeutendste dieser Werke ist das Fort de la Croix des Signaux auf 112 m Höhe im Nordosten mit einer 12 m tiefer und südlich liegenden Batterie; beide Werke beherrschen den Zugang zur großen Reede im Verein mit den 6—8 km östlich liegenden Werken von Carqueyranne und Colle Noire. Fort Signaux ist ein viereckiger Turm auf steiler Felsenhöhe, mit vorgelegten neuen Werken, mit Reduit und Abschnitt versehen.

Nordwestlich davon sind zu beiden Seiten von Creux St.-Georges die Batterien de la Piastre, de la Carraque und du Creux St.-Georges auf 43, 40 und 35 m Höhe und weiter südlich die Batterien Puits und Mordhuy.

An der äußersten Südostspitze der Halbinsel, am eigentlichen Cap Cépet und nördlich davon, auf 72 m Höhe, die Batterien du cap Cépet; inmitten der Halbinsel auf 108 m die Batterie Haute du Lazaret; am Westende der Halbinsel auf 60 m das Fort St.-Elme (ein bastioniertes Fünfeck mit Erdkavalieren und bombensicheren Kasernen) mit einer etwas tiefer und 200 m südwestlich liegenden Annexblatterie.

An der Südküste sind hauptsächlich nur ältere, zum Teil aufgegebene Werke: Cap Marégau im Südwesten, Gros Bau, auf 40 m, Coudolière in der Mitte der Südküste.

c) Die Position der Halbinsel Seyne (cap Sicié): Das Hauptwerk ist das Fort des Six Fours, 209 m, im Mittelpunkt der Halbinsel, 7 km westlich des Dammes de la Grosse Tour; nahe dabei ist ein Leuchtturm. An der Ostküste der Halbinsel (Bucht von la Seyne) sind die bereits erwähnten Werke: Fort Napoleon und Batterie Éguilette; im Südosten auf 202 m die Batterie Peyras mit Wirkung gegen die hohe See.

d) Die Position des Mont Caume, ein steilabfallendes Plateau von 795 m Höhe, 4 km nordnordwestlich des Mont-Faron und 6 km nördlich der Stadt Toulon (Malbousquet), hat mehrere neue Werke,

die hauptsächlich die Annäherung an Faron und das Dardennestal zu sperren haben.

e) Die Werke von Gros-Cerveau, 6 km südwestlich von der vorgenannten Position und 9 km westnordwestlich der Stadt auf einer gegen 7 km langen und bis zu 444 m ansteigenden Hügelkette.

f) 9 km ostsüdöstlich von Caume und 7 km nordöstlich der Stadt ist der Bergstock Coudon, dessen höchster Punkt, 702 m, vom Fort Coudon gekrönt ist, mit zwei Annexbatterien (Nord und Süd) und der Batterie Bau-Pointu am Nordrande. Die Position hängt mit der des Faron zusammen durch den Sattel zwischen Dardennes- und Valettetal (Touris).

g) $8\,^1/_2$ km südsüdöstlich vom vorigen und 10 km ostsüdöstlich der Stadt auf der bereits erwähnten Halbinsel sperrt die Position Colle Noire im Verein mit Batterie Carqueyranne den Zugang zur großen Reede im Osten. Die Position besteht aus dem Fort de la Colle Noire, 302 m, mit der Batterie Nord und Süd, etwas tiefer, und dem Fortin de Gavaresse an einem Südvorsprung, 145 m.

h) Etwa 20 km südöstlich Toulon schließt die Halbinsel Giens die Außenreede gegen Osten ab. Dieselbe, im südlichen Teile $6\,^1/_2$ km breit, hängt mit dem Festlande durch eine schmale, durch die Lagune des Pesquiers teilweise auf 200 m eingeengte Landzunge zusammen. Im westlichen Teil der Halbinsel ist die Batterie de la Vigie de Giens, auf 121 m, an der Ostspitze die Batterie de l'Esterel, 13 m, die beide die Meeresstraße zwischen Giens und der Insel Porquerolles sperren. Batterie Pointe Rabat im Südwesten und Batterie du Pradeau im Südosten scheinen aufgelassen zu sein.

5. Die Iles d'Hyères, bestehend aus den Inseln Ribaud, Porquerolles, Bagaud, Port Cros und Levant, schließen auf ungefähr 10 km vom Festlande die vorzügliche, für die größten Schiffe benutzbare Reede von Hyères gegen Süden ab und gestatten den Zugang zu derselben nur an drei Stellen.

a) Zunächst dem Festlande, 1 km südlich des östlichen Teiles von Giens, liegen die beiden Eilande Petit und Grand Ribaud, letzeres mit einer aufgelassenen Batterie.

b) Von Grand Ribaud durch die 1200—2400 m breite, 20—48 m tiefe Wasserstraße Petite Passe geschieden, die Insel Porquerolles, $7\,^1/_2$ km lang, 2 km breit, mit Höhen bis zu 150 m. Die Nordostspitze derselben bildet das von Felsen und Riffen umgebene Cap des Mèdes; der Südostspitze liegen die Klippen von Sarranier (Salanié) vor, und an der Südküste springt das Cap d'Armes (mit Leucht-

turm) vor. Von der gesamten Küste der Insel ist nur die Reede von Porquerolles, inmitten der Nordküste, für größere Schiffe zugänglich.

1 1/2 km östlich der Stadt Porquerolles ist auf 146 m Höhe das Fort Repentance mit Wirkung gegen die Reede wie auch gegen die hohe See im Süden. Alle übrigen Befestigungen: Fort Alicastre und die Batterie Pointe le Quin nördlich von Repentance, Batterie Cap Mèdes im Nordosten, Batterie Gailasson und de la Galère an der Ostküste, Forts Petit und Grand Langoustier im Westen sowie Batterien Pointe Prime und Porquerolles im Norden, scheinen aufgelassen zu sein.

c) Östlich von Porquerolles, durch die 6 1/2 km breite, 30—80 m tiefe Wasserstraße Grande Passe (oder Passe du Sud) getrennt, liegt die unbefestigte kleine Insel Bagaud, sowie unmittelbar südöstlich von dieser die 4 1/2 km lange, 2 1/2 km breite und bis zu 200 m ansteigende Insel Port Cros, deren Küsten durchweg für größere Schiffe unzugänglich sind. Im Mittelpunkt der Insel, auf 133 m, liegt das Fort de l'Eminance und nahe dabei das Fortin de la Vigie de Port Cros.

d) Nahe östlich von Port Cros ist die unbefestigte Insel Levant. Zwischen den letztgenannten Inseln und dem Cap Bénat und Cap Blanc im Norden an der Festlandsküste führt die 7 km lange und 40—90 m tiefe Wasserstraße der Passe de l'Est nach der Reede. Deren Küste, am Fuß der 150—183 m hohen Ausläufer der 500 m hohen Hügelkette der Chaine des Maures, wird verteidigt durch die Batterien Léoubes, 44 m, auf dem gleichnamigen Vorsprung, 12 km nordöstlich von Giens und 4 km westlich vom Kap Bénat; das Fort de Brégançon auf einer durch Brücke mit dem Festlande verbundenen Felseninsel an der gleichnamigen, 2 1/2 km breiten, 15—17 1/2 m tiefen Bai.

6. Nizza hat zwar als Hafenplatz nur geringe Bedeutung, ist dagegen sehr wichtig für die Verteidigung der Alpengrenze sowie der Küstenstraße und Bahn, und ist daher nach beiden Richtungen hin stark befestigt.

Die Stadt, 10—15 m über dem Meere, wird vom Paillon durchflossen und ist 695 km von Paris entfernt. 6 km südwestlich von ihr mündet der Var in das Meer. Der Hafen im Osten der Stadt hat eine Breite von 93 m, der Zugang zum Innenhafen ist 67 m breit; derselbe besteht aus zwei durch einen 40 m langen Kanal verbundenen Bassins und hat 58350 qm Flächeninhalt; die Tiefe beträgt am Vorhafen und am Eingang 7,50 m, im Innenhafen 6,50 m. Schiffe mit größerem Tiefgang als 5,50 m müssen auf der Reede-

von Villefranche ankern. Letztgenannte Stadt, von dem 2 km südwestlich liegenden Nice durch die im Mont-Boron endigende Halbinsel von Montalban getrennt, liegt am nordwestlichen Ufer der nach ihr benannten, im Osten durch eine 4 km lange und bis zu 1 km breite Halbinsel (Cap Ferrat) abgeschlossenen, $2^1/_2$ km langen und $1^1/_2$ km breiten Bai, deren Eingang im Süden etwa 900 m breit ist.

a) **Nizza** selbst sowie sein Hafen sind unbefestigt; die Bai von Villefranche dagegen wird geschützt durch die Batterien Mont-Boron, 183 m, und de Cauférat, 138 m, am Südeingang der Bai. 2 km nördlich von der ersteren ist das Fort Montalban, 212 m, das nicht bloß die Küste mit Straße und Bahn und die Bai unter Feuer nehmen, sondern auch sein Feuer mit den nördlich und nordöstlich gelegenen Landbefestigungen kreuzen kann.

4 km südwestlich Nizza liegt auf 131 m Höhe die Batterie St.-Jean la Rivière, die Küstenstraße und Bahn und Varmündung deckt.

b) Auf 8 und $8^1/_2$ km nördlich von Nizza liegen die Forts Mont-Chauve d'Aspremont, 852 m, und wenig nordöstlich davon Mont-Chauve de Tourette, 783 m; westlich vom ersteren außerdem die Werke von Colomars, 397 m, zur besonderen Beherrschung des Vartales.

c) Auf dem nordöstlich von Nizza aus gegen Monaco längs der Küste sich hinziehenden Höhenzuge sind eine größere Zahl von starken Werken angelegt:

10 km nordöstlich von Nizza das auf der gleichnamigen, im Kap d'Aggio endigenden Höhe liegende Fort Tête de Chien, 575 m, dessen Kanonen die ganze östliche Küste mit Straße und Bahn weithin beherrschen;

6, 8 bzw. 9 km nordöstlich von Nizza, nahe nördlich der Straße von Corniche, sind drei starke Werke, nämlich: Batterie la Drette, auf einem Felsgipfel von 552 m Höhe, weiter die Batterie des Feuillerons auf 648 m und noch weiter östlich das Fort de la Revère, 704 m, letzteres 3 km westnordwestlich von Tête de Chien.

Die noch weiter nördlich, etwa 20 km, befindlichen Positionen, nämlich die Werke von Picciarvet und Batterie de Bauma Negra zwischen Tinée und Var, die Werke von Authion, Milles Fourches und La Forca, endlich das Fort Barbonnet an der Tendastraße, kommen nur für die Verteidignng der Alpengrenze gegen Italien in Betracht.

7. Die Befestigungen der Insel Korsika (Näheres siehe Petermanns Geographische Mitteilungen, 1913, Juni) haben im allgemeinen nur geringen Wert, weil größtenteils veraltet:

a) Die Hauptstadt Ajaccio, mit gutem Hafen, wird gedeckt durch eine Zitadelle (Fort San Salvador) und die Batterien La Chapelle des Grecs, Porticcio und Haute d'Aspreto.

b) Calvi, 73 km nördlich vom vorigen, wird durch zwei Werke auf der Höhe des Vorgebirges geschützt: Fort Monzello und Batterie Toretta. Auf der 16 km nordöstlich befindlichen Inselgruppe Rousse sind einige alte, aufgelassene Batterien.

c) Die nach Norden vorspringende Halbinsel des Cap Korse ist im Südwesten gesperrt durch die Batterien von St.-Florent und im Osten durch Bastia, Elba gegenüber, sowie durch ein Werk auf dem Colle de Teghime, halbwegs zwischen den beiden vorgenannten, 21 km voneinander entfernten Punkten. Bastia, mit zwei Häfen, wird durch das Fort Lacroix und die Batterie Toga geschützt und ist außerdem mit alten Mauern und Wällen (mit einer Zitadelle) umgeben. Verstärkungen sollen geplant sein.

d) Bonifacio, an der Südspitze der Insel, hat vier neue Batterien, soll aber durch Porto vecchio ersetzt werden.

e) Verschiedene ältere Werke, z. B. am Cap Korse, und auf der gegenüberliegenden Insel Giraglia, bei Aleria, an der Ostseite und Punta St. Josef sowie Girolata an der Westküste der Insel, sind aufgelassen und vollkommen wertlos.

VI. Die afrikanische Nordküste.

(Näheres siehe: Petermann's Mitteilungen. 1914. Aprilheft S. 238.)

1. Oran, an der nordwestlichen Küste von Algier, hat eine Reihe von Befestigungsanlagen aus der Zeit der ersten Besitznahme, die neuerdings vielfach verbessert und verstärkt wurden.

Im Westen sind Werke auf dem Djebel-Mudjardo, 546 m; bei Mers le Kébir sind auf der hohen Steilküste die Batterien Santo, in deren Süden das Fort St.-André und an der Küste selbst die Batterien de la Briquetière und d'Orzas. Im Nordwesten von Oran ist das Fort Lamousse, im Norden der Stadt, an der Küste im Mittelpunkt des Hafens die Forts Chateau Neuf und Ste.-Thérèse, im Osten die Batterie du Ravin-Blanc. Nordwestlich sind ferner, nahe bei Lamousse, das Fort St.-Grégoire, 169 m, und Ste.-Croix, 372 m; im Süden endlich die Forts St.-André und St.-Philippe.

2. Alger (Algier), die Hauptstadt der Provinz, 421 km nordöstlich von Oran und 750 km südsüdwestlich von Marseille, hat einen vorzüglichen, durch zwei Molen von 860 und 800 m Länge geschützten Hafen (2 km lang, 800 m breit) mit einem 110 m breiten Eingang.

Der Hafen wird unmittelbar verteidigt durch das Fort Neuf im Norden, auf dem Inselchen Amirauté, von dem der nördliche Molenzweig ausgeht, und das Fort du Coude, im Winkel des südlichen Molenzweiges; an ersteres schließt nordwestlich die Batterie Bab-el-Oued mit dem Arsenal an, an Coude westlich die Batterie Bab-Azoun. Zwischen Bab-el-Oued und Bab-Azoun liegt die Stadt; von der sie gegen Westen abschließenden alten Umfassung bestehen noch einzelne, mehrfach verbesserte Teile, so im Norden die Batterie de la Prison civile, anschließend an Bab-el-Oued, und im Süden die Batterie des Tagarins.

4 km nordwestlich von Algier sind auf einem von dem Bergstock Bouzaréa kommenden Ausläufer die zwei Werke Fortin Duperré, 270 m, und Fort Sidi-Ben-Nour, 310 m, die im Verein mit den unter ihnen an der Küste liegenden Batterien des Consuls und Fort Anglais die Bucht weithin beherrschen. Auf der Höhe von Bouzaréa liegt 3 km westnordwestlich von Algier das gleichnamige Fort, 470 m, nach allen Seiten überragend. Auf einige hundert Meter südwestlich Batterie Tagarins vorgeschoben ist auf 216 m das Fort l'Empereur, jetzt wohl National; endlich 3½ km südlich des Hafens, auf der Höhe 136 m oberhalb des Jardin d'essai das Fort des Arcades.

An der Küste südöstlich Algier liegen noch einige Batterien, so beim Jardin d'essai, bei Hussein Dey und am äußersten Ostende der Bai, an der Spitze des Cap Matifou das gleichnamige Fort, auch Trémentfou genannt.

3. Bougie, etwa 200 km östlich Algier, wird, wie sein Hafen und das offene Meer, von dem Gebirgsstock Gouraya beherrscht, auf dessen Höhe das Fort Gouraya, 700 m, und etwas tiefer im Osten und Südosten die Forts Lemercier, Rouge und Clausel liegen. Im Nordwesten der Stadt, zusammenhängend mit deren alter Umfassung st das Fort Barral, im Nordosten, am Anfang der Hafenmole, das Fort Abd-el-Kader und seine Batterie; im Südwesten das alte Fort de la Kasbah (alte Zitadelle). Der Eingang zum Vorhafen wird durch die Batterie Kap Bouak im Süden der gleichnamigen Landspitze gedeckt.

4. Philippeville, an dem gleichnamigen Golf (auch de Stora), hat einen auch für Kriegsschiffe brauchbaren Hafen mit einer Dockanlage von 19 ha bei einer Tiefe von 6—11 m und einem Vorhafen von 32 ha Flächenraum. Die Befestigungen sind unbedeutend, nur einige Batterien verteidigen den Hafen. Im Westen an der Küste ist die Batterie d'El-Kantara, auf einem Hügel südlich davon die

Batterie Beni-Melek. Im Südwesten mit der Umfassung der Stadt zusammenhängend die Batterie Fort National und im Osten der Umfassung, nahe dem Küstenrande, die Batterie d'El-Mohader.

5. Bone, nahe der tunesischen Grenze, ist zunächst mit einer ziemlich wertlosen krenelierten Umfassung versehen. Im Norden, an der Landspitze des Cap de Garde ist das Fort Génois; an der Küste zwischen letzterem und dem Cap du Lion, sowie zwischen diesem und dem Hafen liegen einige Tiefbatterien. Im Norden der Stadt, am Südabhang des Gebirgsstockes Caroubier liegt auf 119 m Höhe die alte Forteresse de la Kasbah (Zitadelle).

6. Bizerte, an der Nordspitze von Afrika (Tunis) ist schon seiner geographischen Lage wegen, an der engsten Stelle des Mittelmeeres, Sizilien gegenüber, von hervorragendster strategischer Bedeutung; es wurde daher zu einem modernen Kriegshafen ausgebaut und befestigt. Wichtig ist der Platz besonders durch den gegen die hohe See vollständig gedeckten großen Binnensee (1500 ha Flächenraum) mit Arsenal und allen nötigen Marineetablissements. Im Südosten der mit einer neuen Umfassung versehenen Stadt liegen auf den den Binnensee vom Meer trennenden 160 m hohen Hügeln die großen und starken Batterien Djebel-Roumadia und Djebel-Rebel. Unmittelbar vor dem Nordende der Stadt ist das Fort d'Espagne. Auf den im Cap Blanc und Cap de Bizerte auslaufenden Hügeln 4 km nordnordwestlich der Stadt sind die beiden großen Forts Djebel-Kébir, 245 m, und Djebel-Demma, 274 m, mit den nahe dabei liegenden Batterien Djebel-Labiod, Djebel-Zébla, der Redoute Djebel-Bara usf.

7. Von den zum Teil nicht unwichtigen Hafenplätzen an der Ostküste von Tunis (besonders Sousse und Sfax) ist keiner befestigt.

X.

Die Neuorganisation der französischen Kavallerie.

Von

Frhr. v. Welck, Oberstleutnant a. D.

Die französische Kavallerie hat im letzten Jahre hinsichtlich ihrer Gliederung so umfassende Änderungen, auf Grund des Kadergesetzes vom 27. März 1913, erfahren, daß es gerechtfertigt erscheint, dieser Angelegenheit an dieser Stelle eine nähere Besprechung zu widmen.

Die französische Kavallerie war bisher in 8 Divisionen formiert; sechs derselben hatten 2 Brigaden, und zwei 3 Brigaden, deren jede 2 Regimenter hatte, also 18 Brigaden und 36 Regimenter (12 Kürassier-, 16 Dragoner-, 4 Jäger-, 4 Husarenregimenter). Außerdem bestanden 20 Kavalleriebrigaden, die den Armeekorps zugeteilt waren; von diesen hatten siebzehn je 2 Regimenter, und drei je 3 Regimenter, zusammen demnach 43 Regimenter (1 Kürassier-, 15 Dragoner-, 17 Jäger-, 10 Husarenregimenter). Die im Mutterlande stehende Kavallerie zählte hiernach 79 Regimenter. In Nordafrika standen außerdem 6 Regimenter Chasseurs d'Afrique und 4 Regimenter Spahis, so daß sich die Gesamtsumme aller Kavallerieregimenter auf 89 belief (13 Kürassier-, 31 Dragoner-, 11 Jäger-, 14 Husaren-, 6 Chasseurs d'Afrique, 4 Spahisregimenter).

Durch das neue Kadergesetz wird an der Zahl der Regimenter nur eine kleine Vermehrung eintreten: es werden zwei neue Jägerregimenter aufgestellt (bis jetzt noch nicht erfolgt), und außerdem ist ein Kürassierregiment in ein Dragonerregiment umgewandelt worden.

Sehr bedeutend und eingreifend ist aber die neue Gliederung dieser Truppenteile, die in der Hauptsache darauf zurückzuführen ist, daß man die Heereskavallerie verstärken wollte und dementsprechend die Korpskavallerie vermindern mußte. Es werden statt der bisherigen 8 Kavalleriedivisionen deren 10 aufgestellt, deren jede 3 Brigaden zu 2 Regimentern hat, demnach 60 Regimenter im Divisionsverbande. Die verbleibenden 19 Regimenter — im Mutterlande — bilden die Korpskavallerie. die im Frieden aber nicht den Armeekorps, sondern den Kavalleriedivisionen zugeteilt ist, und erst im Kriegsfalle zu ihren Armeekorps tritt.

Die nachstehende Übersicht wird diese Gliederung ersichtlich machen:

Friedensgliederung der französischen Kavallerie im Mutterlande.

1. Kavalleriedivision (Paris):

2. Kürassierbrigade: 1., 2. Kürassierregiment,
5. Dragonerbrigade: 6., 23. Dragonerregiment,
11. Dragonerbrigade: 27., 32. Dragonerregiment.
Zugeteilt: 7. Jägerregiment; tritt im Krieg als Korpskavallerie zum III. Armeekorps.

2. Kavalleriedivision (Lunéville):

2. Dragonerbrigade: 8., 31. Dragonerregiment,
12. Dragonerbrigade: 4., 12. Dragonerregiment.
Zugeteilt: 5. Husarenregiment; tritt im Krieg als Korpskavallerie zum XX. Armeekorps.
2. leichte Kavalleriebrigade: 17., 18. Jägerregiment.
Zugeteilt: 4. Jägerregiment; tritt im Kriege als Korpskavallerie zum XXI. Armeekorps.

3. Kavalleriedivision (Compiègne):

4. Kürassierbrigade: 4., 9. Kürassierregiment.
Zugeteilt: 6. Jägerregiment; tritt im Kriege als Korpskavallerie zum I. Armeekorps.
13. Dragonerbrigade: 5., 21. Dragonerregiment.
Zugeteilt: 19. Jägerregiment; tritt im Kriege als Korpskavallerie zum II. Armeekorps.
3. leichte Kavalleriebrigade: 3., 8. Husarenregiment.

4. Kavalleriedivion (Sedan):

3. Kürassierbrigade: 3., 6. Kürassierregiment.
4. Dragonerbrigade: 28., 30. Dragonerregiment.
4. leichte Kavalleriebrigade: 2., 4. Husarenregiment.
Zugeteilt: 1. leichte Kavalleriebrigade: 10., 12. Jägerregiment; tritt im Kriege als Korpskavallerie zum VI. Armeekorps.

5. Kavalleriedivision (Reims):

3. Dragonerbrigade: 16., 22. Dragonerregiment.
7. Dragonerbrigade: 9., 29. Dragonerregiment.
5. leichte Kavalleriebrigade: 5., 15. Jägerregiment.

6. Kavalleriedivision (Lyon):

5. Kürassierbrigade: 7., 10. Kürassierregiment.
6. Dragonerbrigade: 2., 14.[1]) Dragonerregiment.

---

[1]) Vorläufig bei der 10. Kavalleriedivision.

Zugeteilt: 9. Husarenregiment; tritt im Kriege als Korpskavallerie zum XIV. Armeekorps;

6. leichte Kavalleriebrigade: 13. Jäger-, 11. Husarenregiment.

Zugeteilt: 6. Husarenregiment; tritt im Kriege als Korpskavallerie zum XV. Armeekorps.

7. Kavalleriedivision (Melun):

6. Kürassierbrigade: 11., 12. Kürassierregiment.

1. Dragonerbrigade: 7., 13. Dragonerregiment.

7. leichte Kavalleriebrigade: 1., 8. Jägerregiment.

Zugeteilt: 20. Jägerregiment; tritt im Kriege als Korpskavallerie zum V. Armeekorps.

8. Kavalleriedivision (Dôle):

8. Dragonerbrigade: 11., 18. Dragonerregiment.

14. Dragonerbrigade: 17., 26. Dragonerregiment.

Zugeteilt: 16. Jägerregiment; tritt im Kriege als Korpskavallerie zum VIII. Armeekorps.

8. leichte Kavalleriebrigade: 11., 14. Jägerregiment.

Zugeteilt: 12. Husarenregiment; tritt im Kriege als Korpskavallerie zum VII. Armeekorps.

9. Kavalleriedivision (Tours):

1. Kürasssierbrigade: 5., 8. Kürassierregiment.

Zugeteilt: 7. Husarenregiment; tritt im Kriege als Korpskavallerie zum IX. Armeekorps.

9. Dragonerbrigade: 1., 3. Dragonerregiment.

Zugeteilt: 2. Jägerregiment; tritt im Kriege als Korpskavallerie zum XI. Armeekorps.

16. Dragonerbrigade: 24., 25. Dragonerregiment.

Zugeteilt: 13. und 14. Husarenregiment; treten im Kriege als Korpskavallerie zum X. bzw. IV. Armeekorps.

10. Kavalleriedivision (Limoges):

10. Dragonerbrigade: 15., 20. Dragonerregiment.

Zugeteilt: 21. Jägerregiment; tritt im Kriege als Korpskavallerie zum XII. Armeekorps.

15. Dragonerbrigade; 10., 19. Dragonerregiment.

Zugeteilt: 1 Husarenregiment; tritt im Kriege als Korpskavallerie zum XVI. Armeekorps.

10. leichte Kavalleriebrigade: 3. Jägerregiment, 14. Dragonerregiment[1]).

---

[1]) Tritt zur 6. Dragonerbrigade der 6. Kavalleriedivision.

Das 3. Jägerregiment tritt im Kriege als Korpskavallerie zum XIII. Armeekorps.

11. leichte Kavalleriebrigade: 9. Jägerregiment, 10. Husarenregiment.

Treten vorläufig im Kriege als Korpskavallerie zum XVII. und XVIII. Armeekorps[1]).

Jede Division hat eine reitende Abteilung Artillerie (2 Batterien), 3 Züge zu je 2 Maschinengewehren und 1 Radfahrerabteilung.

Nach diesen Abgaben der den Kavalleriedivisionen zugeteilten Korpskavallerieregimenter an die Armeekorps hat demnach jedes derselben 1 Korpskavallerieregiment, das ebenso wie alle Divisionskavallerieregimenter zu 4 Feld- und 1 Depoteskadron formiert ist. Jede Eskadron hat 740 Mann und 822 Pferde (einschließlich Offizierpferde). Außerdem etwa 90 Mann zum Dienst ohne Waffe.

Das für uns Wesentliche ist, daß Frankreich bei Kriegsausbruch sofort über 10 vollständig organisierte Kavalleriedivisionen mit den dazu gehörigen Stäben und beigegebenen Spezialwaffen verfügen kann, und daß die Dislokation dieser Kavalleriedivisionen so getroffen ist, daß eine Sicherung bzw. Überschreitung der Ostgrenze in erster Linie ins Auge gefaßt wurde. Von den 10 Divisionen stehen unmittelbar an der deutschen Grenze:

Die 2. Division mit Stab und 4 Regimentern in Lunéville, 1 Regiment in Toul und 1 Regiment in Commercy;

die 4. Division mit Stab und 2 Regimentern in Sedan, 2 Regimentern in Verdun, je 1 Regiment in St.-Menehould und in Vouziers;

von der 8. Division 1 Regiment in Vesoul, 1 in Beaune, 1 in Lure und 1 in Belfort, während die beiden andern in Dôle und in Auxonne auf zweigleisigen Bahnen in wenigen Stunden die Grenze erreichen können.

Als zweite Linie kann man bezeichnen:

die 5. Division mit Stab und 2 Regimentern in Reims, 2 Regimentern in Châlons sur Marne, je 1 in Epernay und in Provins;

die 3. Division mit Stab und 1 Regiment in Compiègne, und je 1 Regiment in Cambrai, Douai Noyon, Senlis und Meaux.

In dritter Linie sind disloziert:

die 7. Division mit Stab und 1 Regiment in Melun und je

---

[1]) An ihre Stelle treten voraussichtlich die neu zu formierenden Jägerregimenter 22 und 23. (Vgl. v. Carlowitz-Maxen, Einteilung und Dislokation der französischen Armee. April 1914.)



1 Regiment in St.-Germain, Rambouillet, Fontainebleau, Châteaudun und Orléans;

die 1. Division mit Stab und 2 Regimentern in Paris, 2 Regimentern in Versailles und 2 in Vincennes.

Diese sieben Divisionen, denen zu Aufklärungszwecken noch die Korpskavallerie des VI., VII., XX. und XXI. Armeekorps zuzurechnen sein würde, sind gegen die deutsche Grenze aufgestellt, die auch von den in 2. und 3. Linie stehenden mittelst eines reichen Bahnnetzes leicht und schnell erreicht werden kann.

Die verbleibenden drei Divisionen, 6., 10. und 9., sind allein im Innern Frankreichs — Stabsquartiere Lyon, Limoges, Tours — disloziert.

Die Frage liegt nahe, was für Kavalleriekräfte wir dieser französischen Kavallerie sofort und unmittelbar entgegenzustellen haben. Es würde sich da in erster Linie um die des XV., XVI. und XXI. Armeekorps handeln: 7 Brigaden = 14 Regimenter, ferner um die 29. Brigade des XIV. Armeekorps = 2 Regimenter, und um die 3. Brigade des II. Bayer. Armeekorps = 2 Regimenter; demnach 18 Regimenter.

Nach dieser Aufstellung würde also die Kavallerie der I. Linie ungefähr gleich sein; solche Berechnungen sind aber immer relativ, und die Verfügbarkeit hängt von verschiedenen Faktoren ab, die hier nicht festzustellen sind; so von der Entfernung der einzelnen Garnisonen von der Grenze, von den vorhandenen Verkehrsmitteln, sofern die Eisenbahnen mit verwendet werden müssen, von den Kommandoverhältnissen, vom Ausbildungsstand von Mann und Pferd usw.

Einen Vorteil würde u. A. nach die französische Kavallerie bei Ausbruch von Feindseligkeiten haben, d. i. ihre im Friedensstand schon durchgeführte Formation in Divisionen. Wir wissen sehr wohl, daß wir mit dieser Ansicht augenblicklich ziemlich vereinsamt dastehen und daß man an den maßgebenden Stellen jetzt gegen die Aufstellung von Kavalleriedivisionen im Frieden ist, aber es gibt doch auch gewichtige Stimmen, die dafür eingetreten sind, und uns selbst stehen eine langjährige Kavalleriedienstzeit und die Erfahrungen zweier Feldzüge zur Seite, wenn wir hier ein Wort zugunsten der Kavalleriedivisionen einfließen lassen.

Zunächst scheint uns ein Blick auf die verschiedene Organisation der Kavallerie in Frankreich und in Deutschland angebracht und gerechtfertigt zu sein. Frankreich hat, wie wir gesehen haben, schon im Frieden zehn vollständig organisierte Kavalleriedivisionen, denen auch die entsprechenden Hilfswaffen: Reitende Artillerie, Radfahrer und Maschinengewehre — in jeder Brigade 1 Zug zu 2 Gewehren —

bereits zugeteilt sind[1]). Diesen Divisionen sind auch die 19 Regimenter angegliedert, die im Moment der Mobilmachung den Armeekorps als Korpskavallerie unterstellt werden, eine Maßregel, durch die die einheitliche und gleichförmige kavalleristische Ausbildung gewährleistet wird. Demgegenüber haben wir — abgesehen von der Division des Gardekorps — nur Brigadeverbände, und zwar bei jedem Armeekorps 2 bzw. 3 (I., VI. und XVI. Armeekorps) Brigaden zu 2 Regimentern, demnach im ganzen 110 Regimenter. Eine Teilung in Heereskavallerie und Korpskavallerie findet also im Frieden nicht statt. Die Ausbildung erfolgt im Brigadeverband und die Überwachung derselben liegt in den Händen der Kavallerieinspekteure. Eine Vereinigung zu Divisionen und größeren Verbänden findet nur bei großen Truppenübungen statt, zu denen dann die Stäbe erst aufgestellt werden müssen (in Zukunft ist die dauernde Aufstellung ins Auge gefaßt). Bei Ausbruch eines Krieges, beispielsweise gegen Frankreich, müssen aber vom ersten Tage an große Kavalleriekörper — Divisionen — zur Verfügung stehen, die Grenze überschreiten und womöglich die feindliche Kavallerie sofort schlagen, jedenfalls am Vormarsch hindern. Dieselbe Aufgabe fällt der feindlichen Kavallerie zu. Ist es nun nicht ein großer Vorteil für die gegnerische Partei, wenn dort schon im Frieden formierte Kavalleriedivisionen zur Verfügung stehen, gleichmäßig ausgebildet, stets in einer Hand, deren Führer seine Unterführer, seine Offiziere und den Stand der Ausbildung sowie den Zustand des Pferdematerials genau kennt, der aber anderseits auch von der ganzen Division gekannt ist, und dem — voraussichtlich — das Vertrauen aller gesichert ist? Vielfach wird als ein Vorteil unserer Organisation bezeichnet, daß die nicht in Divisionen vereinigten Regimenter leichter in die verschiedensten Formationen vereint und verwendet werden können, aber wir glauben, daß dies ebensogut möglich ist bei den im Frieden schon bestehenden Divisionen. Es ist ja unstreitig ein Fortschritt, wenn — wie jetzt beabsichtigt — schon im Frieden die nötigen Kavalleriestäbe gebildet werden, also die zur Führung von Divisionen bestimmten, aber die Schattenseite dürfte sich doch herausstellen, daß diese Stäbe keine genügende Fühlung mit den Truppen und den Unterführern erhalten, die im Kriegsfalle ihnen unterstellt werden sollen. Auch eine Kollision mit den jetzigen Kavallerieinspektionen dürfte leicht eintreten.

Wir würden aus diesen Gründen und noch manchen anderen,

---

[1]) Später soll jedes Regiment einen Maschinengewehrzug erhalten; möglicherweise bei einigen Brigaden schon durchgeführt.



die näher auszuführen hier zuweit führen würde, unbedingt der Aufstellung von Kavalleriedivisionen schon im Frieden das Wort reden, ganz besonders, nachdem unsere westlichen Nachbarn neuerdings so großen Wert auf diese Formation und auf ihre Ausbildung und taktische Erziehung legen. Beweis dafür bieten u. a. die Ende 1913 erschienenen, vom Kriegsministerium erlassenen Vorschriften über die Führung großer Armeeeinheiten[1]), in denen es hinsichtlich der Verwendung der Kavallerie u. a. heißt: „Die Kavallerie, die zur Verfügung des Generals en chef steht, und die Heereskavallerie beteiligen sich durch Erkundung an der Einziehung von Nachrichten". „Die Heeresleitung kann auf zuverlässige und ununterbrochene Weise über die Bewegungen und die Absichten des Feindes in einem bestimmten Geländeabschnitt nur unter der Bedingung unterrichtet werden, daß sie große Kavallerieabteilungen dahin entsendet. Das Oberkommando und die Armeekommandos verfügen zu diesem Zwecke über beträchtliche Kavallerieabteilungen, die in Divisionen formiert sind: mehrere Divisionen können zu einem Korps vereinigt werden" ... „Der Kommandeur der Aufklärungskavallerie genießt die ausgedehnteste Selbständigkeit zur Ausführung der ihm übertragenen Aufgabe. Diese Aufgabe vereinfacht sich, wenn es gelingt, die Übermacht über die feindliche Kavallerie zu gewinnen. Er muß deshalb suchen, dieselbe zu schlagen ... Ist ihm dies gelungen, so ist die Aufklärung erleichtert und die Resultate der Erkundungen können mit Leichtigkeit nach rückwärts befördert werden; die Truppen sind nicht mehr in Gefahr, überfallen zu werden. Da die zur Erkundung bestimmte Kavallerie stets in der Lage sein muß, kämpfen zu können, so hält ihr Kommandeur das Gros seiner Kräfte stets vereinigt. Er muß es verstehen, zu wagen. Die Beweglichkeit und die in der jetzigen Bewaffnung liegende Stärke gestatten einer Kavalleriedivision, selbst schwierigen Situationen die Stirne zu bieten" usw. Die Selbständigkeit, die man den Kavalleriedivisionen vor der Front der Armee zuweist, geht so weit, daß man von der vor wenigen Jahren noch in der französischen Heeresleitung vielfach vorherrschenden Ansicht, daß nur gemischte Heeresavantgarden imstande seien, Aufklärung und Sicherung zu verschaffen — eine Lehre, die hauptsächlich von General Bonnal vertreten wurde — abgekommen zu sein scheint. Die erwähnten Vorschriften „Conduite des grandes unités" sagen: „Unter gewissen Umständen oder unter besonderen Geländeverhältnissen kann die Aufklärungskavallerie durch In-

[1]) Service des armées en campagne. Conduite des grandes unités. Paris 1913.

fanteriebataillone oder durch gemischte Abteilungen unterstützt werden. In keinem Falle darf die Verwendung von Infanterieunterstützungsabteilungen die Folge haben, daß dadurch die Schnelligkeit oder die Energie der Tätigkeit der Kavallerie beeinträchtigt wird."

Man sieht also ebensowohl aus der Neugliederung der französischen Kavallerie und aus ihrer Dislokation wie aus den für ihre Verwendung bei Kriegsausbruch neuerdings gegebenen Direktiven und Vorschriften, daß wir damit rechnen müssen, sofort mit großen und geschlossenen feindlichen Kavalleriekräften zusammenzustoßen, die mit größter Schnelligkeit, Energie und französischem Elan die Grenze überschreiten und weitausgreifende Erkundungen und Operationen unternehmen werden.

Wir müssen in der Lage sein, von allem Anfang an ihnen mit an Zahl, Ausbildung, Bewaffnung gleichartigen Kräften unter bester kavalleristischer Führung entgegenzutreten.

Wir glauben, daß hierzu die schon im Frieden durchgeführte Aufstellung von Kavalleriedivisionen — wenigstens in den Grenzbezirken — entsprechend sein würde, und es hat von jeher, auch bei uns, Taktiker gegeben, die diese Ansicht geteilt haben. Wir wollen hier nur auf zwei Militärschriftsteller hinweisen, deren Autorität gewiß allseitig anerkannt wird:

Balck schreibt: „Die Kavalleriedivisionen müssen, um ihren Aufgaben im Kriege sofort gerecht werden zu können, in ihrer für den Krieg bestimmten . . . Zusammensetzung sowie mit sämtlichen Verwaltungs- und Kommandobehörden bereits im Frieden bestehen, denn nur so ist gegenseitiges Einleben und Verstehen zwischen Truppe und Führer zu ermöglichen, die Ausbildung nach einheitlichen Grundsätzen zu erreichen. Es ist dies von um so höherer Bedeutung, als nach ausgesprochener Mobilmachung die neu aufgestellten Divisionen kaum einmal Gelegenheit haben werden, einheitlich zu üben. Der Divisionsführer kann aber nur Vertrauen zu seinen Unterführern, seinem Stabe und seiner Truppe haben, wenn er sie bereits persönlich im Frieden in ihrer dienstlichen Leistungsfähigkeit kennen gelernt hat[1])."

Verdy schließt seine Studien über Truppenführung II mit den Worten: „Kein Gefecht macht so große Ansprüche an das Führertalent wie das Gefecht einer Kavalleriedivision, und unserer Überzeugung nach gibt es im Gebiete der Truppenführung keine schwierigere Aufgabe. Um desto gewichtiger wird daher auch der Anspruch, daß der Reiterei die allseitigste und reichste Gelegenheit geboten

---

[1]) Balck, Taktik. 2. Band. Kavallerie. 4. Aufl. 1910. S. 19.

werde, sich hinreichend für den Krieg vorzubereiten, und zwar in der Organisation, in der sie auf dem Kriegsschauplatz auftreten soll, und herangebildet von denjenigen Männern, die auch dort ihre Führer sein werden[1])."

XI.

Der Feldzug der Franzosen gegen Taza.

Von

Oberstleutnant z. D. **Hübner.**

(Mit einer Skizze.)

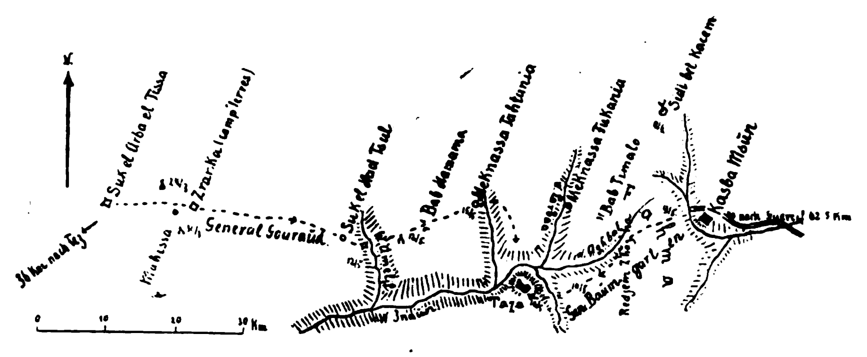
Am 10. Mai 1914 ist es dem französischen Brigadegeneral Baumgarten, commandant des troupes d'occupation du Maroc oriental, gelungen, die Stadt Taza zu besetzen und so den gegen Frankreich unter den Waffen stehenden Eingeborenen Marokkos die Hauptstellung wegzunehmen, in der sie bisher die Verbindung zwischen den in Westmarokko und den in der Provinz Udschda operierenden Truppenabteilungen hinderten. Für Frankreich, als Schutzmacht des Scherifiates, war und ist der Besitz jener Stadt ebenso wichtig, wie dies ehedem der Fall war für die Aufrechterhaltung der Autorität der Sultane. Von den letzteren ist deshalb jederzeit der Stellung von Taza ein besonderes Beachten geschenkt worden, und seit der Zeit der Meriniden ist Taza eine Hauptgarnison an der von Fez nach dem Osten führenden Straße, ist noch in den jüngsten Zeiten Standort für eine größere Anzahl von Lehnsreitern und zeitweilig auch für Abteilungen des stehenden Heeres gewesen. Die „geheimnisvolle", wie die Stadt gern von französischen Zeitungen genannt wird, ist sie erst in den allerletzten Zeiten geworden. Jedenfalls diente sie noch im Jahre 1902, als ich die damals noch nicht von französischen Truppen besetzte Landschaft Udschda aus eigener Anschauung kennen lernte, den Sultanen, um den für die Ostprovinz erforderlichen Nachschub nach Taga zu schicken, und erst mit dem Auftreten des Prätendenten Bu-Hamara ist sie mehr und mehr der scherifischen Regierung verloren gegangen.

---

[1]) Verdy du Vernois, „Studien über Truppenführung". Die Kavalleriedivision III. S. 130.



Taza ist nicht nur von dem englischen Hauptmann Colville (1879), von den Franzosen M. de Cambou, de la Martinière (1891), von M. Delbrel (1849), vom Leutnant Mougin, vom Marquis de Sezonzac und von V. de Foucauld aufgesucht worden, es hat nicht nur Leutnant Lafaye einen sehr guten Bericht über das Land zwischen Wadi Muluya und Taza gegeben, sondern es liegen auch sehr zuverlässige Nachrichten über die Stadt nach Mitteilungen von Eingeborenen (so des Si Mohammed bel Harradj) vor. Für die Anfertigung von Karten dienten, wie der trefflich bekannte R. de Flotte Roquevaire sagt, „Itineraires exacts", die sich von Fez nach Udschda und von Melilla dem Wadi Kert entlang zur oberen Muluya erstreckten und die sich in Taza kreuzten. Selbst das Land zwischen den Kreuzarmen war für die Arbeit der Kartographen bekannt durch zahlreiche Forschungen von Eingeborenen.



Wiedergabe nur unter Quellenbezeichnung gestattet.

Skizze entw. u. gez. v. Oberstleutnant a. D. Hübner

Seit langem ist das Unternehmen gegen Taza von den Franzosen vorbereitet worden. Je mehr man gefaßt sein mußte, hier einen sehr heftigen und hartnäckigen Widerstand zu finden, desto mehr war man von Anfang an bemüht, das Unternehmen in einer sicheren Erfolg versprechenden Weise auszugestalten. Bereits im März wurden in Ostmarokko die ersten einleitenden Maßnahmen, so Eisenbahnbauten und Wegebesserungen in der langen von dem Wadi Muluya nach Msun führenden Verbindungsstrecke, so Brückenverstärkungen bei Merada usw., vorgenommen, aber auch Truppen zog man schon in dieser Zeit vermehrt nach dem linken Muluyaufer, vor allem verlegte man eine Sektion des centre d'aviation von Udschda zunächst nach Guercif, wo auch Flugzeugschuppen errichtet wurden, und später nach Msun. Die Ungunst der Witterung verzögerte aber wesentlich diese Vorbereitungen und somit auch die endliche Durchführung des geplanten Unternehmens. Wenn auch schon seit langem die nur

25 km in der Luftlinie von Taza entfernte Ortschaft Msun von den Franzosen besetzt war und wenn auch bis hierher und sogar einige hundert Meter weiter die zur Heranführung von Material und Proviant bestimmte Eisenbahn ausgebaut worden war, so galt es doch, der etwa 45 km langen Linie von Guercif bis Msun die erforderliche Stabilität zu geben. Um dies zu erreichen, trat General Baumgarten mit den in Melilla seßhaften spanischen Behörden in Verbindung. Mehrfache Zusammenkünfte zwischen dem französischen Brigadegeneral und dem spanischen General Marina fanden statt. Es wird späterer Geschichtsschreibung vorbehalten bleiben, festzustellen, welche Maßnahmen von den Spaniern getroffen worden sind, um die im Norden der Linie Merada—Guercif—Msun seßhaften Stämme zu beschäftigen und von einem Eingreifen gegen Frankreich abzuhalten.

General Baumgarten zog die ihm zur Verfügung stehenden Truppen zunächst in drei Hauptgruppen zusammen. Die gegen Taza am weitesten vorgeschobene stand unter Oberst Boyer bei Msun und war zusammengesetzt aus je 3 Kompagnien des 2. und des 6. Bataillons ersten Fremdenregiments und aus je 3 Kompagnien von zwei Bataillonen des 2. Tirailleurregiments, aus 4 Peletons des 2. Spahiregiments, 4 Sektionen Maschinengewehren, 3 Sektionen Artillerie, 1 Sektion Scheinwerfer, 1 Sektion Funkertelegraphisten, 1 Geschwader Flugzeuge und den erforderlichen Kolonnen. Die Hauptkolonne, etwa 4000 Mann stark, unter Oberst Pierron bei Guercif stehend, setzte sich zusammen aus 6 Kompagnien von 2 Bataillonen des 9. Tirailleurregiments, 3 Kompagnien von einem Bataillon des 7. Tirailleurregiments, 3 Kompagnien von einem Bataillon des 1. Fremdenregiments, 1 Kompagnie des 1. leichten Bataillons afrikanischer Infanterie, je 3 Peletons des 2. Spahi- und des 2. Chasseurs d'Afrique-Regiments, 2 Sektionen Artillerie und Trains und Kolonnen. Der rechte Flügel dieser beiden Gruppen war durch eine kleine Gruppe geschützt, die unter Oberstleutnant Fellert bei Nekhila (soviel wie „Palme“) am Wadi Muluya stand und die außerdem mit dem Schutz der Brückenstelle von Merada und der nach Msun führenden Bahn betraut war. Dem kleinen Posten von Debdu hatte man die Überwachung der mittleren Muluya übertragen. Zum gleichzeitigen Vorgehen gegen Taza von Westen her stand General Gouraud mit etwa 6500 Mann Truppen zunächst beim Lager Suk el Arba el Tissa bereit. Von Fez bis zu diesem Lager stand eine, in den letzten Zeiten gut ausgebaute Militärstraße zur Verfügung. Ehe aber an ein Vorrücken dieser Truppen in östlicher Richtung gegen Taza gedacht werden konnte, galt es, eine ihnen durch im Norden stehende Ansammlung aufständischer Eingeborenen drohende Gefahr zu beseitigen. Zu diesem Zweck führte General Gouraud an

der Spitze von 23 Kompagnien, 12 Peletons und 6 Sektionen Artillerie einen Zug gegen den Oberlauf des Wadi Uargha aus, auf dem er am 1. Mai den Anführer jener Scharen, den sogenannten Roghui des Nordens bei El Hadjami schlug. Dieses Unternehmen scheint zum wenigsten ein gleich großes Bemerken wie dem eigentlichen Zug gegen Taza beizuwohnen. Der Wadi Uarghi ist einer derjenigen Flüsse Marokkos, die in militärischer Beziehung die größten Schwierigkeiten bereiten. Ich selbst habe denselben zweimal gekreuzt und hierbei Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie wenige Wochen genügten, aus einem harmlosen Wasserlauf ein nur mit größten Schwierigkeiten und nur schwimmend zu überwindendes Hindernis werden zu lassen, ein Hindernis, das durch außerordentlich steile und hohe Ufer in der Hauptsache bedingt ist.

Bereits zu Beginn des Monats April, zu einer Zeit, da in Ostmarokko durch das vom Wadi Muluya und vom Wadi Msun geführte Hochwasser sogar wichtige Brückenbauten gefährdet waren, hatte man in Westmarokko vermocht, von Suk el Arba el Tissa aus eine nur 18 km ostwärts gelegene Hauptortschaft der Beni Tsul zu nehmen. Einem kleineren, dieses Unternehmen einleitenden Gefecht bei Zrarka am 24. März war ein heftiger Zusammenstoß bei Mahissa am 31. März gefolgt. Mit den für Suk el Arba el Tissa und für das zum befestigten Posten ausgebaute, später camp Terves benannte Zrarka notwendig werdenden Verstärkungen waren von Fez aus auch zwei Flugzeuge herangezogen worden, die ebenso wie die inzwischen nach Msun gebrachten beiden Flugzeuge des Generals Baumgarten in den nächsten Tagen und Wochen häufige Erkundungen der feindlichen Stellungen, namentlich denen auf der Fahmahochebene, ausführten, und die durch diese Erkundungen sehr wesentlich zu dem späteren Gelingen des Unternehmens beitrugen.

Auf seiten der Eingeborenen beschränkte man sich im allgemeinen darauf, den von Westen her vorgehenden Kolonnen an den vielfachen, zur Verteidigung treffend geeigneten Geländeabschnitten hartnäckigen Widerstand entgegenzusetzen und die Franzosen in ihren rückwärtigen Verbindungen, sowohl im Westen wie im Osten, zu beunruhigen. So kam es noch am 17. April bei Nekhila, unmittelbar am Wadi Muluya, zu einem Gefecht.

Um für den endlich gegen Taza zu führenden Stoß die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken, um aber auch den ständig zu bemerkenden Zufluß, den die bei Taza stehenden Eingeborenen namentlich von Süden her erhielten, einigermaßen einzudämmen, schließlich auch um der durch den Scherif Ali Amaus im Mittelatlas zusammenberufenen Berberansammlung entgegenzuwirken, wurden mehrfache

Unternehmungen gegen das Gebiet der Zaïan von anderer Stelle her so von Meknes aus, eingeleitet. Aber trotz alledem war man zu nächst durch heftiges Regenwetter noch gezwungen, den Marsch gegen Taza von Tag zu Tag zu verschieben.

Am 12. Mai stand General Gouraud mit seinen Truppen am Wadi Amelil. Dagegen war General Baumgarten am 9. Mai, nachdem er die bei Guercif stehende Gruppe nach Msun herangezogen und sich hier auf etwa 6000 Mann verstärkt hatte, zum Marsch gegen Taza aufgebrochen. Zur Aufklärung des sehr unwegsamen Geländes gingen eine Eskadron des 2. Spahiregiments unter Capitaine Guespereau und eine Eskadron marokkanischer Spahis unter Capitaine Wing voraus. Um 1⁰ nachts erreichte die Avantgarde die Höhen von Z'haz'ha, 15 km östlich von Taza gelegen, und wenige Minuten vor 12⁰ mittags am 10. Mai drang General Baumgarten in Taza ein. Die ersten Reiter waren bereits 8⁰ morgens in der Stadt angelangt, in der sie kaum auf Widerstand stießen. Einige Angehörige des Stammes der Beni Udjam, die sich noch unter den Mauern von Taza zu widersetzen suchten, wurden leicht vertrieben.

Ein am gleichen Tag unternommener Versuch des Generals Gouraud, die ihm gegenüberstehenden Tsul zu vertreiben, war von wesentlichen Erfolgen nicht begleitet gewesen. Das am Abend wieder bezogene Lager am Wadi Amelil wurde zum befestigten Posten ausgebaut.

Am anderen Tag zog sich ein Hauptteil der Gegner auf das linke Ufer des Inaun zurück. Unter Zurücklassung einer Besatzung von 6 Kompagnien, 2 Maschinengewehren und 2 Sektionen Artillerie unter Befehl des Commandant Billotes in dem Lager am Wadi Amelil ging General Gouraud am 12. Mai von neuem gegen den im Osten stehenden Feind vor und zwar in drei Kolonnen. Die rechte Flügelkolonne führte Oberst de Lavaud, die mittelste Kolonne Oberst Bulleux, die linke Flügelkolonne Oberstleutnant Girodon. In stetem, heftigem Kampf gelang es endlich, den auf schwer zugänglichen Höhen stehenden Feind zu werfen. Am 15. Mai erreichte General Gouraud die Ortschaft Meknassa Tahtania (das „untere“ Meknassa im Gegensatz zu dem weiter im Osten und höher gelegenen Meknassa Fukhania, dem „oberen“ Meknassa), wo am gleichen Tage auch General Baumgarten von Taza aus eintraf. Die Verluste des Generals Gouraud sind in diesen letzten Kämpfen nicht unbedeutende gewesen. Auch mehrere Offiziere waren gefallen, unter diesen der Hauptmann Terves, nach dem von jetzt ab das Lager bei Zrarka benannt wird. Über die Verluste der Eingeborenen war Besonderes nicht festzustellen. Angaben der Eingeborenen fehlen natürlich in dieser Beziehung gänz-

lich. Am 16. Mai zogen unter der Führung des Generals Lyantey die in Meknassa Tahtania zusammengetroffenen Truppen der Generale Baumgarten und Gouraud vereinigt in Taza ein.

Um die durch den Fall der Stadt Taza herbeigeführte Querverbindung durch Marokko besonders hervorzuheben, stattete General Lyantey von Taza aus der Stadt Udschda am 17. Mai einen Besuch ab, von dem er Tags darauf zurückkehrte. Das von Tunis aus bei der östlichsten Garnison der französischen Besatzungstruppen in Marokko eingetroffene Flugzeuggeschwader erhielt Erlaubnis, die gewonnene Stadt zu überfliegen.

Die einfache promenade militaire ist der Zug nach Taza nicht geworden, wie man erhofft hatte. Zwar ist die Stadt selbst comme un fruit mur in die Hände des Generals Baumgarten gefallen, man hat aber doch außergewöhnlich starke Mittel an ihre Einnahme wenden müssen und man hat, wie erwähnt, auch herbe Verluste erlitten. Man wird aber noch mehr Mittel aufwenden müssen, um sich in der gewonnenen Stellung zu halten, um diese so auszubauen, daß sie ein Stützpunkt für die große Verkehrslinie von Algerien nach Fez werden kann. Wenn man nur auf die von der „France militaire“ gebrachten Nachrichten baut, so könnte man wohl annehmen, daß die Hauptarbeit getan ist. Dem ist aber nicht so! „La resistance marocaine autour de Taza“ ist, wie auch ruhiger urteilende französische Zeitungen zugeben, noch lange nicht gebrochen. Und dies beweist auch der jüngste Zug des Generals Baumgarten nach Sidi bel Kacem, auf dem er am 4. Juni noch nur wenige Kilometer im Nordwesten von Msun blutigen Widerstand fand.

Frankreich wird jetzt bemüht sein, die trouée de Taza in entsprechender Breite dem Verkehr zu öffnen, es wird aber auch weiterhin bedacht sein müssen, eine zweite Querverbindung über die weiter südlich gelegene Kasba el Machhsen herzustellen. Und diesem Unternehmen zu dienen, sind jetzt bereits größere Unternehmungen gegen das Gebiet der Zaïan eingeleitet.

XII.

Sanitätshunde.

Der Deutsche Verein für Sanitätshunde E. V. — Sitz Oldenburg i. Gr. —, dessen hoher Protektor Se. Königliche Hoheit der Großherzog von Oldenburg ist, veranstaltete am 16. Juni im Park des Großherzoglichen Schlosses zu Rastede bei Oldenburg eine Vorführung von 14 Polizei- und 4 Sanitätshunden, um ihre Eignung zum Absuchen des Schlachtfeldes nach Verwundeten zu erproben. Vorweg sei bemerkt, daß alle Hunde ihre Aufgabe glänzend lösten. Der Verein, der unter seinem verdienstvollen früheren geschäftsführenden Vorsitzenden Dr. Heinhaus seinen Sitz in Krefeld hatte, hat lange Zeit eine bescheidene und wenig bekannte Rolle gespielt. Trotz aller Bemühungen gelang es ihm nicht, in die Breite zu wirken und weitere Kreise für seine wahrhaft nationalen Aufgaben zu gewinnen. Erst mit der Übernahme des Protektorates durch den Großherzog von Oldenburg und der gleichzeitigen Verlegung des Sitzes des Vereins nach Oldenburg gelang es, dem Verein breitere Grundlagen zu geben und Möglichkeiten für ein reicheres Wirken zu schaffen. Ein flammender Aufruf forderte zu gemeinsamer Arbeit auf und zeigte, welche idealen Aufgaben der Humanität hier zu lösen seien. Alle Kriege der Vergangenheit haben erwiesen, daß eine erschreckend große Anzahl von Verwundeten elend zugrunde gehen muß, weil es unmöglich ist, sie am Abend der Schlacht sämtlich in ihren Verstecken aufzufinden. Man findet sie nie oder doch zu spät, um Hilfe noch bringen zu können. Wie auf anderen Gebieten, so besann man sich auch auf diesem erst in der jüngsten Zeit auf die nutzbringende Verwendung der scharfen Sinne unseres ältesten Freundes, des Hundes, und es zeigte sich, daß hier die Lösung dieser humanen Aufgabe zu suchen ist.

Der Verein gründete eigene Zucht- und Dressurstationen, doch erwiesen sich diese als zu geringfügig, um für eine Mobilmachung auch nur annähernd auszureichen. Bei einem Bedarf der Heeresverwaltung von etwa 2000 Hunden für den Ernstfall schien es unmöglich, eine so große Anzahl von ausgebildeten Sanitätshunden schon im Frieden zu unterhalten und auszubilden. Der Verein beschloß daher, die großen kynologischen Verbände, die ja über ein hinreichendes ausgebildetes Hundematerial verfügen, zu gemeinsamem Zusammenwirken aufzurufen. Diesem Rufe folgten alle in seltener Einmütigkeit, und

es konnte bei einer unter dem Vorsitz seines hohen Protektors im Schloß zu Oldenburg stattgehabten Vorbesprechung festgestellt werden, daß bei einem Vorhandensein von etwa 3000 in Deutschland im Polizeidienst stehenden Diensthunden, denen eine ungefähr gleichgroße Anzahl gut ausgebildeter Hunde in Privathand zur Seite steht, es leicht sein müsse, die erforderliche Anzahl von Hunden der Heeresverwaltung zur Verfügung zu stellen. So handelte es sich nur noch um die Frage, ob die für den Polizeidienst ausgebildeten Hunde für diese neue Aufgabe sich nicht als zu scharf erweisen und etwa einen Verwundeten verletzen könnten. Dieser Probe diente die genannte Veranstaltung. Die 14 Polizeihunde aus Oldenburg, Bremen, Hamburg, Cöln, Dortmund, Soest und Wilhelmshaven waren nur wenige Wochen für ihre Aufgabe vorbereitet worden, aber sie arbeiteten nach dem übereinstimmenden Urteil aller Anwesenden ganz hervorragend. Das Kriegsministerium sowie das Preußische Ministerium des Innern hatten Vertreter entsendet. Die Polizeihunde arbeiteten in keiner Weise schlechter als die später vorgeführten Sanitätshunde, und damit ist die Eignung des großen vorhandenen Hundematerials erwiesen.

Der Vorführung folgte eine Vorstandssitzung im Schlosse zu Rastede unter dem Vorsitz und der Leitung des Großherzogs, bei der einmütig die Frage des Hundematerials als gelöst bezeichnet wurde. Es wird nun darauf ankommen, die Bereitstellung der ausgebildeten Hunde für den Mobilmachungsfall zu organisieren und schon jetzt für den Kriegsfall Krankenträger usw. als Führer der Hunde auszubilden. Mit Unterstützung des Kriegsministeriums, dessen volles Interesse der der zu der Versammlung entsandte Vertreter versicherte, wird es gelingen, auch diese Aufgabe baldigst zu lösen. Als ein erfreuliches Ergebnis sei noch bemerkt, daß alle in Frage kommenden kynologischen Verbände, bei allen oft gegensätzlichen Anschauungen und Bestrebungen, in vollster Eintracht in dieser Frage dem Deutschen Verein für Sanitätshunde die Führung anvertraut und ihre Unterstützung zugesagt haben.

Zum geschäftsführenden Vorsitzenden wurde bei Verlegung des Sitzes des Vereins nach Oldenburg vom Großherzog der Kommerzienrat Stalling, Oldenburg, berufen. Anfragen sind zu richten an die Adresse des Vereins nach Oldenburg. Aufrufe zum Beitritt, der bei dieser so wichtigen nationalen Frage nur wärmstens empfohlen werden kann, die demnächst in Druck kommenden neuen Satzungen und nähere Bedingungen werden gern von dort versandt.

Umschau.

Belgien.

Festung Antwerpen.

Der Ausbau der Festung Antwerpen soll sich seiner Vollendung nähern; die Werke der Hauptkampfstellung Breendonck, Liezele, Bornheim, Letterheide, Buers, Haesendonck usw. sollen bis auf die Bestückung fertiggestellt sein. A.

Deutschland.

Explosion im Königlichen Feuerwerkslaboratorium Spandau.

Durch Entzündung von Leuchtsternen beim Anrauchen erfolgte am 29. Mai d. J. im „F. L." auf dem Eiswerder zu Spandau eine Explosion, bei der einige Personen durch Glassplitter verletzt wurden. Das tadellose Funktionieren der Sicherheits- und Löscheinrichtungen ermöglichte es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken, jedoch wird der Materialschaden als ziemlich erheblich bezeichnet. W.

Funkentelegraphie.

Für den öffentlichen Verkehr sind auf dem Erdball etwa 230 Funkentelegraphenstationen vorhanden, von denen 32 auf Kanada, 25 auf England, 22 auf Rußland, je 20 auf Deutschland und Italien, 16 auf Brasilien, 11 auf Englisch-Indien, 9 auf Spanien und 8 auf Frankreich entfallen. An Handelsdampfern sind rund 1600 mit drahtloser Telegraphie ausgestattet, wovon auf England rund 700, auf Deutschland rund 300, auf Frankreich rund 120 entfallen. Von diesen letzteren haben etwa je die Hälfte le Havre und Marseille als Heimatstation, wobei zu bemerken bleibt, daß Marseille selbst noch keine Funkentelegraphenstation besitzt, sondern einstweilen noch auf diejenige von St.-Maries de la Mer angewiesen ist; Marseille soll aber demnächst eine eigene Station erhalten. A.

Frankreich.

Neues Ministerium. Kampf um die aktive Dienstdauer.

Die Erwartung, ein neues dem von der Opposition nach nur stundenlanger Existenz gestürzten Kabinett Ribot folgendes Ministerium werde die aktive Dienstzeit bald auf zwei Jahre oder auch nur auf 30 Monate abbröckeln lassen, hat sich bei dem rasch neu gebildeten Ministerium Viviani, wie wir dies für jedes Kabinett zunächst voraussagten, nicht erfüllt. Es hätte nicht einmal der sehr deutlichen Erklärungen des russischen Kriegsministers bezüglich der gewaltigen, von Rußland gemachten Anstrengungen und des Äquivalents, das diesen gegenüber Frankreich durch Beibehalt der dreijährigen Dienstzeit zu bieten hätte, bedurft, um dem Kabinett Viviani zu diesem Ergebnis den Rücken zu steifen. Viviani, in dessen Kabinett der Vater des



früheren Gesetzentwurfes, betreffend die 30monatliche Dienstzeit. Messimy, das Kriegsportefeuille übernahm, Gauthier, der schon Monis abgelöst hatte, das Marineministerium behielt, Noulens Finanzminister wurde, hat dem darüber doch gestürzten Ribot an Deutlichkeit der Erklärung für die Notwendigkeit der dreijährigen Dienstzeit nichts nachgegeben. Bei dem neuen Kriegsminister Messimy steht kaum im Zweifel, daß er das Dreijahrsgesetz loyal durchführen wird, die Reorganisation der hohen Kommandostellen, die Zuteilung der Kriegsgeneralstäbe zu den im Frieden designierten Armeeoberkommandierenden, das Eintreten für die Verbesserung der Besoldung, Zulagen für kinderreiche Familien und die höheren Pensionen sind sein Werk, die jetzige Zusammensetzung seines Militärkabinetts zeugt von besonderer Geschicklichkeit. Viviani hat alle Angriffe auf das Gesetz vom 7. August 1913 abgewiesen und eine Majorität von 223 Stimmen die Tagesordnung angenommen, die ihm in der Auffassung der militärischen Bedürfnisse durchaus beistimmte. Er hat es darauf angelegt, daß die Kammer sich am 16. Juni bestimmt darüber aussprechen mußte, wie sie das militärische Problem lösen wolle. Er ließ keinen Zweifel über seine Auffassung, daß das Dreijahrsgesetz, aus dem Bedürfnis des Schutzes Frankreichs vor deutschen Überfällen hervorgegangen, kaum ein Jahr bewilligt, noch nicht voll durchgeführt, unter keiner Bedingung sofort abgeschafft, noch weniger durch eine laxe Anwendung verstümmelt werden soll. Die Regierung werde ein Gesetz bezüglich der besseren Vorbereitung der Jugend auf den Heeresdienst und die zweckmäßigere Verwendung der Reserven einbringen, die Wirkungen dieser Maßnahmen scharf beobachten und, wenn sie auch nur die geringste Herabsetzung der Kraft der militärischen Verteidigung des Landes mit sich brächten, verwerfen. An eine Erleichterung der dreijährigen Dienstzeit sei vielleicht zu denken, wenn eine Schwächung durch die genannten Maßnahmen absolut ausgeschlossen erscheine. Im Herbst 1915 werde er, wenn noch am Ruder, an die Entlassung der beiden heute dienenden Jahrgänge nicht herantreten. Im Senat antwortete Messimy auf Doumers Anfrage, ob er nicht bald ein Gesetz über die militärische Vorbereitung der Jugend vorlegen werde, der schon ausgearbeitete Entwurf bedürfe mehrerer Änderungen, um in den Gesamtplan der Regierungen hineinzupassen, und dieser Gesamtplan werde im Herbst vorgelegt werden. Es genügt uns, so erklärte Viviani am 16. Juni, nicht, daß die auf den Dienst im Heere vorbereiteten jungen Leute — die Jaurès nach dem Milizsystem vielleicht für ausreichend hält — auf den Übungsfeldern der Gemeinden sowie deren Schießständen ihre Lehrzeit durchgemacht haben. Wir müssen durch das Urteil

kompetenter Persönlichkeiten die Überzeugung davon haben, wie sie sich in der Kompagnie benehmen, was man von ihnen im Kriege erwarten kann. Erst wenn wir die unumstößliche, durch die Praxis erwiesene Sicherheit haben, daß durch die neuen Vorlagen die Landesverteidigung auch nicht um eine Haaresbreite verliert, können wir überhaupt an deren Verwirklichung denken.

Zu derselben Frage verrät uns Major Driant in der Kammer, daß man allerhöchstens drei (in den Grenzbezirken höchstens einen) Reservejahrgünge für die Ergänzung des aktiven Heeres auf den Kriegsfuß brauche, sechs für Reserveformationen verfügbar behalte und dann noch zwei für Ersatzformationen überschießen. Der neu gewählte Vorsitzende des Armeeausschusses der Kammer, General Pedoya, ist ein Gegner der dreijährigen Dienstzeit, da er in ihr eine zu schwere Belastung Frankreichs sehen will, steht aber mit seiner Ansicht allein. Während der radikale Deputierte Armez einen Gesetzentwurf einbrachte, der, um die dreijährige Dienstzeit zu entlasten, ohne die Stärke der Friedensarmee zu schwächen, 40000 Freiwillige jährlich auf fünf Jahre einstellen, ihnen 0,5 Frs. (viel zu wenig) tägliche Soldzulage und nach fünf Jahren 2500 M. Prämie gewähren (von Handgeld nichts sagt), auch eine Medaille, dabei den Kriegsminister verpflichten will, alle Leute, die im dritten, vierten und fünften aktiven Dienstjahre stehen, im Verhältnis zu den länger dienenden im dritten Pflichtjahr gleichmäßig zu beurlauben, so zwar, daß die durch Gesetz vom 7. August 1913 festgesetzten Minimalstärken nie um einen Mann geringer sein dürfen, führt die Regierung auch durch das Ziehen der finanziellen Bilanz den Kampf für das Dreijahrsgesetz. Die Daten gestatten gleichzeitig ein Urteil über den Entwurf Armez, zumal auch eine genaue Statistik der Freiwilligen auf kürzere und längere Dienstzeit von 1903 bis 1913 beigefügt ist. Die offiziöse finanzielle Bilanz zwischen der Drei- und den Forderungen der zur erstgenannten führenden und den heutigen Bedürfnissen entsprechend auszustattenden zweijährigen Dienstzeit beruht auf folgendem Gedankengang, wobei naturgemäß der „Schutz Frankreichs gegen zu erwartende deutsche Überfälle“ eine Hauptrolle spielt. Wenn man im vorigen Jahre um diese Zeit die Deckungstruppen hinreichend verstärken, die technischen Truppen ausbauen wollte, wozu man in vier bis fünf Jahren trotz aller Versuche das nötige Menschenmaterial bis dahin nicht gefunden, dabei von der zweijährigen Dienstzeit nicht abzuweichen gedachte, so waren dazu, wie jetzt „France Militaire“ ausspricht, wenn nicht aus dem Innern 150000 Mann in die Grenzkorps geschoben und im Innern nur Skelettkader zurückbleiben sollten, 150000 Freiwillige und Kapitulanten nötig, selbst wenn nur die

Deckungstruppen verstärkt, die Organisation der Artillerie und des Fliegerwesens durchgeführt werden sollten, man also auf manches (z. B. Teile der neuen Kadergesetze) verzichtete, die die dreijährige Dienstzeit erlaubte. Könnte man, so fragt „France Militaire“, heute zur zweijährigen Dienstzeit zurückkehren, diese 150000 Kapitulanten und Freiwillige zu erhalten hoffen? „France Militaire“ weist auf die gemachten Erfahrungen hin (s. u.). 1913 erreichte man, als die Einführung der dreijährigen Dienstzeit unmittelbar bevorstand, zahlreiche Meldungen zum dreijährigen Dienst, dann aber, trotz allen zugesagten Vorteilen (Prämien, Soldzulagen usw.) von September bis November 1913 nur eine absolut unzureichende Zahl von Kapitulanten im Vergleich zu den ungeheuren Bedürfnissen für die Steigerung der Iststärke. Man hat nun, wie die offiziöse Erwiderung lautet, verschiedene Lösungen vorgeschlagen, wie 30monatliche Dienstzeit, bessere Verwendung der Verwaltungstruppen, Ersatz der Soldaten durch Zivilarbeiter, Verbesserung der militärischen Vorbildung der Jugend, bessere Verwendung der Reserven. Beide letztgenannten Mittel sind sowohl bei der zwei- als dreijährigen Dienstzeit anzuwenden, genügen aber beide heute nicht. Die 30monatliche Dienstzeit schwächt Kräfte und Bereitschaft in dem Moment (April), in dem ein Kriegsausbruch am meisten droht. Die sogenannte bessere Verwendung der Verwaltungstruppen und der Ersatz durch Zivilarbeiter geben dem kombattanten Dienst eine Anzahl von Leuten mehr, desorganisierten die Dienstzweige im Kriege aber völlig und kosteten sehr viel mehr als der dritte Jahrgang. Ein solcher von 200000 Mann (die Steigerung der Iststärke durch die dreijährige Dienstzeit betrug bekanntlich 250000) kann mit rund 150 Millionen jährlicher Mehrkosten angesetzt werden.

Nach den sorgfältigsten Prüfungen im Kriegsministerium könnte man höchstens 30000 Mann durch Zivilarbeiter ersetzen. Der Lohn für Arbeiter beanspruchte mindestens 50 Millionen jährlich. Der Unterhalt von 120000 Mann Kapitulanten und Freiwilligen — wenn sie überhaupt zu erreichen wären — mindestens 90 Millionen, dazu 44 Millionen Soldzulage, Handgeld bei nur 500 Frs. 60 Millionen, zusammen also 230 Millionen, gegenüber 150, die der sehr viel stärkere Jahrgang an laufenden Ausgaben verlangte. Die Ideen der Verfechter der zweijährigen Dienstzeit, so schließen offiziöse Darlegungen, würden also a) an materiellen Hindernissen sich stoßen, b) enorm viel höhere Ausgaben beanspruchen, die Erklärungen zugunsten der Rückkehr zur zweijährigen Dienstzeit beruhen auf unrichtigen Angaben, erwecken nur falsche Hoffnungen und verschieben die nationale Frage auf politisches Gebiet. Die offiziöse Verlautbarung

zeigt also, wie weit die Regierung von der zweijährigen Dienstzeit entfernt ist. Am 2. Juli ordnete der Armeeausschuß der Kammer unter Pedoyas Vorsitz einen Bericht über die Schaffung einer Generalinspektion des Rekrutierungsdienstes, der Mobilmachungsvorbereitungen und der Beitreibungen an. Er wurde abgelehnt.

Nach Erklärung des Kriegsministers stellten sich die freiwilligen Meldungen wie folgt:

	Heimattruppen		
	3 Jahre	mehr	Kolonialtruppen
1903	12432	5975	3902
1904	12252	5893	2722
1905	21828	2551	1963
1906[1])	—	2038	2012
1907	—	14672	2227
1908	—	15727	1854
1909	—	17429	2030
1910	—	15213	2399
1911	—	14010	1728
1912	—	14102	1457
1913	48128	11075	3662

Erklärungen zum Budget.

Der zweite Stein des Anstoßes, die auf 805 Millionen festgesetzte Anleihe, 600 für Landesverteidigung, der Rest für Marokko, ist auch überwunden. Finanzminister Noulens gab bezüglich des Haushaltes 1914 zu, daß man ein Gleichgewicht nicht schaffen könne, 1915 mit einem Defizit von 550—600 Millionen rechnen müsse, neue Steuern 1914 und 1915 nötig seien und die 1909 von der Kammer angenommene Steuerreform durchgeführt werden müsse. Ein Senator malte grau in grau, daß die jetzige Finanzlage endgültig eine Anleihe von 2700 Millionen fordere. Ein anderer stellte fest, daß man in den letzten zehn Jahren die jährlichen Ausgaben um 1777 Millionen gesteigert habe, von denen 33% auf militärische Aufwendungen, 10% auf Marokko entfielen. Nachdem der Heeresausschuß des Senats durch Bericht Humbert über die einmaligen Ausgaben vom Kriegs- und Marineminister bzw. die von der Kammer dafür bewilligten Kredite festgestellt, daß die Kosten der Anwendung der dreijährigen Dienstzeit mit Rücksicht auf die Beschleunigung der die Landesverteidigung betreffenden Arbeiten nach dem Programm zusammen 1409 Millionen betrügen, von denen 754,5 Millionen auf die Zeit bis 1919 verteilt werden

[1]) Von 1906—12 betrug die gesetzliche Dienstzeit zwei Jahre. Freiwillige mußten sich aber auf mindestens drei Jahre verpflichten.

sollten, der Ausschuß der Regierung die Dringlichkeit bewilligt, aber erklärt, das Programm enthalte nicht alles Nötige, der Kriegsminister sehr bald mit neuen Forderungen kommen müsse, der Berichterstatter des Finanzausschusses von diesen aufgefordert worden, im Bericht zu betonen daß 600 Millionen von den 805 der Anleihe für die einmalige Ausgabe bis zum Ende des Jahres nicht ausreichten, brachte die Sitzung des 19. Juli die vom Telegraph verbreitete sehr scharfe Kritik Humberts über die Kriegsverwaltung. Sie war die schärfste, die seit sehr langer Zeit im Senat gehört worden, warf sogar dem Generalstab und Kriegsministerium Versuche der Täuschung der Allgemeinheit vor. Die dritte Programmvorlage mit 1409 Millionen sei die dem Senat jetzt vorliegende. Nach Humberts Kritik entspricht nichts, was von der Heeresverwaltung mit den bewilligten Mitteln geschehen ist, den Anforderungen, bleibt man an Feld- und Belagerungs- wie Festungsartillerie-Material, an Munition und ihrer Verteilung — wobei man aber für Geschütze, deren Typ noch nicht einmal feststehe, Millionen verlangt habe —, an Modernisierung der Sperrforts, Verbindung zwischen diesen, Feldmaterial (Feldküchen, Zelten, Stiefeln), Funkerdienst, Luftschiffwerften, Zahl und Ausdehnung der Übungsplätze, weit hinter den Bedürfnissen zurück. Messimy mußte zugeben, daß in den zweifellos grau in grau gefärbten Kritiken Humberts doch einige Wahrheiten steckten, war zudem nicht vorbereitet, Humberts Anklagen schlagfertig zu antworten und machte es so Clemenceau möglich, eine Verschiebung der Abstimmung über die Bewilligung der Kredite zu erreichen. Sieben Kriegsminister in 30 Monaten und die zu große Zahl von Direktoren im Kriegsministerium gab Messimy auch als Hauptquelle von Übeln an. Die Versuche mit dem neuen Material seien abgeschlossen, die Anfertigung müsse beschleunigt werden, darum sei die Bewilligung des vorgelegten Regierungsprogramms dringend. Die am folgenden Tage mit Einstimmigkeit erfolgte Annahme der 1409-Millionen-Vorlage — unter Aufforderung an den Armeeausschuß, im Herbst über den Zustand des Kriegsmaterials zu berichten, ein Bericht, der wesentlich anders lauten wird als Humberts Anklagen — beweist klar genug, daß dem gegenwärtigen Kabinett auch die Opposition die Mittel nicht verweigern wollte, aus Besorgnis von der öffentlichen Meinung angeklagt zu werden, der Regierung nicht die nötigen Mittel zur Verfügung gestellt und nur geklagt zu haben. Daß politische Treibereien, namentlich auch Ersatz Joffrés durch den stark politischen General Savail im Hintergrund der ganzen Aufregung standen, hat Pedoyas Eingeständnis in der Kammer gegenüber Driant wohl klar genug bewiesen. Im Senat erregten die von 1913 auf 1914 unverbraucht verschobenen Ausgabeposten, rund 48 Millionen,

davon 14,7 für das Heer, besondere Verdrießlichkeit, weil darunter auch 8,6 Millionen für Luftschifferwesen sich befanden. Das Fehlen von 3000 Offizieren in der Armee fand eine gründliche Kritik, als Messimy, was bewilligt wurde, erklärte, der Jahrgang 1913 von St. Cyr werde jetzt schon zu Offizieren befördert werden, um in dem genannten Manko einige Abhilfe zu schaffen. Die Zahl der Kandidaten für die verschiedenen Schulen und diejenigen der Zulassungen ab 1914 hat, dank der Verbesserung von Besoldung und Beförderung durch die letzten Kadersgesetze, zugenommen. Die Zugkraft der berittenen Waffen ist dabei größer als bei den Fußtruppen, die der Artillerie besonders hoch, wegen guter Beförderungsverhältnisse. Der Zudrang der Unteroffizier-Offizier-Anwärter zur Schule von St. Maixent ist noch nicht ausreichend, zahlreiche Unteroffiziere der aktiven Armee wenden sich auch den Dienstzweigen zu.

Die Schulen weisen 1914 auf:

	an Anwärtern	an Zulassungen
Polytechnische Schule	1106	300
St. Cyr[1]	1360	495
St. Maixant	566	391
Fontainebleau f. Artillerie . .	366	102
„ f. Train	270	23
Versailles	57	27

Aus den Beratungen des Kriegsbudgets im Senat ist interessant auch die Feststellung, daß am 1. April 1914 an Leuten, die dadurch der Mobilmachung entzogen wurden, in Marokko sich 33 000 befanden. Bei den genannten Beratungen gab Messimy mehrere sehr wichtige Erklärungen ab:

1. Betr. der Ausstattung auch der vier letzten Kavalleriedivisionen mit dem bei den sechs übrigen schon vorhandenen sehr brauchbaren Geschütz für die reitende Artillerie.
2. Betr. des grundsätzlichen und energischen Eintretens für die Zulage von 200 Franken für jedes über zwei hinausgehende Kind unter 16 Jahren von Unteroffizier- und Offizierfamilien bis zum Major aufwärts.
3. Die Antwort auf Boudenoots Anfrage bezüglich der Beförderung der Offiziere bzw. Verjüngung des Offizierkorps. Messimy wies auf einen in den letzten Jahren schon zweimal vom Senat genehmigten, vom Armeeausschuß

[1]) Vom Herbst 1914 will der Kriegsminister mit Rücksicht auf die bestehenden Mankos, wenn die Ergebnisse der Aufnahmeprüfungen im Durchschnitt nicht schlechter als sonst ausfallen, die Zulassungen zu St. Cyr auf 600 steigern.



der Kammer aber als nicht allgemein genug jedesmal abgewiesenen Gesetzentwurf hin und erklärte baldigst ein allgemeines Beförderungsgesetz einbringen zu wollen. Er übernahm durch feierliches Versprechen gegenüber dem Parlament die Verpflichtung, im Frieden keinen Offizier zur Beförderung vorzuschlagen, der nur noch ein Jahr von der Altersgrenze entfernt sei, er besitze ja auch in der Befugnis, Offiziere ja auch schon ein halbes Jahr vor der Altersgrenze in die Disponiblität zu versetzen, eine gute Handhabe. Die Änderungen zum Gesetz vom 7. August 1913, die vom Parlament vorgeschlagen wurden, finden durchaus nicht allgemeinen Beifall. Man befürchtet namentlich, daß junge Leute zur Verschwendung verleitet werden, wenn man 15 Jahre dienenden Unteroffizieren statt der sicheren Zivilvorsorgung einmalige Kapitalszahlung in Aussicht stellt, die von 10 000 Franken bei den Oberfeldwebeln bis zu 5000 bei Gemeinen gehen kann.

Neubildungen im Juli.

Der Juli hat, wie für die Artillerie die zweite Etappe ihrer Neubildungen (die die fünf Regimenter schwerer Artillerie des Feldheeres schon auf 55 Batterien bringt), auch der Infanterie wieder Durchführung von Neuformationen gebracht, während in den letzten Tagen des Juni sehr wichtige Bestimmungen für den Ausbau der Kavallerie erschienen, die, soweit sie das Remontewesen betreffen, schon am 1. Juli abgeschlossen wurden, während die auf die Truppen bezüglichen am 1. Oktober vollzogen werden. Von den Kadergesetzergänzungen vom 21. Februar 1914 für Infanterie hatte der Juli nach den Bestimmungen vom 21. Juni 1914 noch zu bewirken:

1. Fortsetzung der Zusammenstellung des Sonderstabes der Infanterie, die das Kriegsministerium anordnete und gleichzeitig die Stellenbesetzung bei der Mobilmachung mitteilte.
2. Neubildung von Einheiten, bis spätestens 15. Juli abzuschließen, und zwar — da schon drei Bataillone Zuaven neu formiert, so daß zu planmäßigen 6 Regimentern mit 24 Bataillonen schon 23 Bataillone vorhanden sind — je 1 Bataillon für das 3. und 9. Regiment algerischer Tirailleure, die planmäßig ja auf 12 Regimenter mit 48 Bataillonen kommen sollen.
3. Neue Stellen für 2 Obersten, 11 Oberstleutnants, 8 Majore, 34 Hauptleute, 16 Leutnants der Infanterie.
4. Ausfüllung der Stellen der Unteroffiziere der neuen Einheiten und Hinweis auf baldigen Abschluß der durch Gesetz vom 15. April angeordneten Vermehrung der Sergeanten und Korporale der Infanterie- und Zuavenregimenter, der Jägerbataillone und der leichten afrikanischen Infanterie.

Verfahren wir bei Kavallerie chronologisch, so haben wir zunächst zu erwähnen, daß am 1. Juli die Gliederung des Remontewesens dahin geändert wurde, daß unter einem General als Generalinspekteur mit den Befugnissen des kommandierenden Generals stehen: 17 Remontereitertruppen (an Stelle der am 1. Juli aufgelösten 4 Remontereiterkompagnien) 16 Remontedepots — außer Gestüt Suippes — mit ihren Annexen. An der Spitze jedes Bezirks Caën, Tarbes, Paris steht ein Oberst oder Oberstleutnant, unter ihnen die Kommandeure der Depots, jede Remontereitertruppe von einem Rittmeister oder Leutnant kommandiert. Die Annexe enthalten entweder je 200 oder 400 Pferde.

Bei der Verfügung, betr. die Bildung der neuen Kavallerieregimenter am 1. Oktober 1914, ist schon die Begründung interessant. „Das Kadergesetz vom 15. April 1914 hat, dasjenige vom 31. März 1912 ändernd, unsere Armee in Afrika mit 6 Regimentern Chasseurs d'Afrique und 6 Spahiregimentern ausgestattet, zusammen 12. Die beiden Chasseurs-d'Afrique-Regimenter, die das Gesetz vom 31. März 1912 auflöste, bleiben bestehen.“ In Frankreich werden am 1. Oktober in Toulouse-Condom das 23. und in Bayonne das 22. Chasseurregiment neu gebildet, und zwar mit dem normalen Bestand aller Kavallerieregimenter von 780 Pferden. Die für die beiden Regimenter 22 und 23 von allen leichten Kavallerieregimentern, außer 13., 17. und 18. Chasseurs, abzugebenden Züge sind der Nummer nach genau bestimmt und nehmen ihren ganzen Bestand aus ausgebildeten Mannschaften und 5—6 jährigen Pferden mit, ein Beweis dafür, wie sehr man auf die Kriegsbereitschaft der neuen Regimenter drängt. Am 1. Oktober werden in Frankreich 81, in Afrika 12 (6 Chasseurs- 6 Spahiregimenter, bei letzteren, die von 20 Eskadrons 15 in Marokko haben, sind am 15. Mai 8 neue Eskadrons aufgestellt), Summa 93 Kavallerieregimenter vorhanden sein.

Oberer Kriegsrat, Generalkommandos.

Durch Erlaß vom 20. Juni sind wieder Verschiebungen im Oberen Kriegsrat und bei den kommandierenden Generalen eingetreten. Für den der Altersgrenze zum Opfer fallenden General Langle de Carry wurde der bisherige kommandierende General des III. Korps Valabrègue zum Mitglied des oberen Kriegsrats ernannt, Divisionsgeneral Espinasse, bisher 27. Division, wurde für den verabschiedeten kommandierenden General des XV. Korps ernannt, der bisherige Kommandeur der 19. Division wurde kommandierender General des III. Armeekorps. Durch denselben Erlaß wurden 4 Divisions- und 9 Brigadegenerale befördert. Valabrègue, rund 62 Jahre alt, aus der Polytechnischen Schule hervorgegangen, stammt aus der Artillerie; sein Nachfolger an der Spitze III. Armeekorps, Sauret, ist rund 61 Jahre alt, war während des Feldzuges freiwilliger Infanterist und

trat dann zur Artillerie über; Espinasse, der 61 Jahre alt wird, stammt aus der Infanterie.

Übungen des Beurlaubtenstandes.

Der Marineminister, der gegenwärtig die neue Zusammensetzung der Leute des Beurlaubtenstandes der seemännischen Bevölkerung bearbeitet, kommt endlich auch dazu, dem Kriegsminister zum Beurlaubtenstande des Heeres rund 60000 Mann der Reserve, gemäß Gesetz vom 7. August 1913, zu überweisen, für die das Marineministerium im Kriege keine Verwendung hat. Diese Leute werden mit einer 28jährigen Verpflichtung abkommen. Die Kanoniere und Mechaniker werden der Artillerie, die übrigen der Infanterie zugewiesen, wo sie bei Übungen für Feldzwecke noch zu lernen haben.

Der dem Parlament erstattete amtliche Bericht des Kriegsministers, betr. Übungen der Leute des Beurlaubtenstandes 1913 — mit den neuen Verordnungen des Kriegsministers zusammengehalten, bei denen man die in 1913 eingetretene, so bedeutende Verstärkung der Friedenseinheiten beachten muß — beweist uns, daß auch die von unserem Kriegsminister so stark betonte vermehrte Zahl der übenden Leute des Beurlaubtenstandes 1914 bei uns hinter der französischen von 1913 weit zurückbleibt, obwohl man bei uns die zweijährige, in Frankreich die dreijährige Dienstzeit besitzt und die Einbeorderungen bei uns zahlreicher sein müßten, als bei unserem westlichen Nachbar. Verständige Generale, die die Forderung weitergehender Heranziehung von Reservisten aufstellen, die auch durch ihr energisches Drängen auf Steigerung der Wehrkraft im Januar 1913 endlich zur Einbringung der Wehrvorlage gewissermaßen zwangen, die, 1911 genehmigt, uns in Algesciras und im Balkan eine ganz andere Stellung gegeben hätte, erlaubte sich jüngst ein offiziöses, seine Leser, wie es scheint, absichtlich in Unkenntnis der Rüstungen im Auslande haltendes Berliner Blatt als Chauvinisten und Hetzer zu bezeichnen, womit das genannte Blatt sich selbst gerichtet hat, die Generale aber nicht hindern wird, das Ausland so zu zeichnen wie es ist. Im ganzen wurden 1913 in Frankreich 728856 Leute des Beurlaubtenstandes einbeordert, 80000 Mann weniger, als im Jahre vorher, weil 1912 ein halber Jahrgang noch als ein Überbleibsel des Überganges vom Gesetz 1905 zu 1908 mehr als normal einberufen worden war. Von der genannten Zahl gehörten 224389 Mann den Leuten ersten Appells an, die 23 Tage übten und mit rund 75 gegen 71 % an den Manövern teilnahmen. Der amtliche Bericht betonte, daß die Übungen lediglich Vorbereitung für den Krieg und Hebung der Mannszucht im Auge gehabt. Wie schon früher erwähnt, hat der Kriegsminister befohlen, daß die Hauptmasse der Reservisten ersten Appells in Zukunft bei den Manövern üben

sollen, **wodurch man bei der Höhe des Friedensstandes kriegsstarke oder fast kriegsstarke Verbände auf dem Manöverfelde sehen wird.** Die Ergebnisse der Übungen der Leute ersten Appells faßte der Kriegsminister dahin zusammen, daß sie von den aktiven nicht zu unterscheiden sind. Von 304 468 Leuten zweiten Appells, die 17 Tage üben sollten, haben 248 479 wirklich geübt. Bei der Infanterie waren diese Leute unter anderen in 72 Reserveinfanterieregimenter und 9 Jägerbataillone als eigene Körper vereinigt, von denen 61, zum Teil zu Brigaden gemischter Waffen zusammengestellt, auf Truppenübungsplätzen übten. Die Reserveverbände erwiesen sich zuerst als etwas schwerfällig, gaben aber, nach dem Bericht, recht gute Resultate und werden dies noch mehr, wenn erst alle Leute drei Jahre gedient und mit drei Jahre dienenden Kadern ausgestattet sind, wie man schon 1914 beobachten wird. Der Bericht betrachtet sie als sehr bald feldverwendbar. Von den Leuten dritten Appells, die in der Zahl von 191 399 einbeordert wurden, übten 159 690. Sie befriedigten durchaus, wenn auch die Kaders, soweit sie nicht der Aktivität entstammen, noch der Aufbesserung bedürfen. 14 Landwehrinfanterieregimenter wurden in Übungslagern ausgebildet, was die kommandierenden Generale für alle als notwendig betrachten. Die Vermehrung der Übungsplätze, die ja so weit gedeihen soll, daß je zwei Korps über einen Divisionsübungsplatz verfügen, wird darin noch mehr Spielraum geben. Für die Offiziere des Beurlaubtenstandes sind günstigere Beförderungsbedingungen erlassen worden, wobei die früher aktiven Offiziere und Unteroffiziere am besten wegkommen.

Wieder eine neue Felduniform.

Am 2. Juli hat der Kriegsminister den Armeeausschuß der Kammer, am 8. Juli den Armeeausschuß des Senats in Gegenwart des Generals Dubail, Mitglied des Oberen Kriegsrats, zwei Infanteristen vorgestellt, von denen der eine ganz, der andere nur teilweise in die neue vorgeschlagene Felduniform gekleidet war. Man hat einmal wieder nach zahllosen Versuchen mit anderem Grundtuch ein neues, und zwar trikolores Gemisch aus dem Faden blau, grau und rot angeführt und damit in beiden Ausschüssen Erfolg gehabt, die versuchsweise 1000 Franken als Rate aus den allgemeinen außerordentlichen Krediten bewilligten. Nach den sehr eingehenden Beobachtungen des Ausschusses gab General Dubail bekannt, daß die alte Uniform auf 7500 m, die neue nur auf 500 m sichtbar und die Verwendbarkeit der letzteren auf den mittleren Entfernungen nur die Hälfte der ersteren betrage. In der Kammer griff Jaurés die Angabe des Kriegsministers, er brauche für die Mobilmachung 1,8 Millionen neuer Felduniformen, an. Er stellte fest, man habe dauernd



800 000 Mann in aktivem Dienst, aber nicht nur eine Million Reservisten, sondern zwei Millionen, brauche also 2,8 Millionen Felduniformen, deren Kosten würden 300 Millionen betragen, wenn sie in sechs Jahren fertig sein sollten. Messimy erklärte die neue Feldbekleidung als absolut dringend gegenüber den Fortschritten im Ausland.

Armeegeneralstabsreise. Telegraphendienst bei den Kavalleriedivisionen.

Zu den beiden im letzten Bericht berührten „Armeegeneralstabsreisen“ ist in der Zeit vom 22. bis 28. Juni eine dritte getreten, die General d'Amade, Mitglied des Oberen Kriegsrats, leitete und an der 14 Generale und 60 Stabsoffiziere teilnahmen. Das Reglement für den Dienst im Felde vom 2. Dezember 1913 bestimmt, daß in einer Kavalleriedivision der Telegraphendienst durch den dem Stabe zugeteilten Geniehauptmann geleitet wird, unter Verantwortlichkeit des Generalstabs (und besonders dessen Chefs), der Divison, ausgeführt wird durch den leichten Kavallerietelegraph und eine Telegraphenabteilung. Letztgenannte ist nach dem Reglement aus 1 Sergeanten, 1 Korporal und 5 Telegraphistenchasseurs auf Rädern zusammengesetzt, von 1 Leutnant der Reserve kommandiert. In ihrer Truppe ausgebildet, ist je eine solche Abteilung für Manöver und Krieg der Kavalleriedivision zugeteilt. Der leichte Kavallerietelegraph bildet seit dem 1. April 1914 eine Abteilung Kavallerietelegraphisten, die in einem Regiment Kavallerie vereinigt, von 1 Leutnant kommandiert werden, der für technische und militärische Ausbildung der Telegraphisten verantwortlich ist. Bei der Mobilmachung tritt diese Abteilung zum Generalstab jeder Kavalleriedivision. Die Abteilungen, deren endgültige Zusammensetzung und Ausstattung noch befohlen wird, sind seit 1. April 1914, wie sie auch bei den Manövern auftreten werden, bei einer Kavalleriedivision wie folgt gegliedert: 1 Offizier, je 3 Unteroffiziere und Brigadiers, 18 Kavalleristen zu Pferde, 6 Radfahrer, 3 leichte Fahrzeuge. Jede teilt sich in 3 Sektionen aus je 1 Unteroffizier und Brigadier, 6 Reitern, 3 Radfahrern, 1 leichten Fahrzeug, jede Sektion wieder in 2 Posten. Jede Abteilung verfügt an Apparaten über 6 Morse-, 6 Annahmestationen, 6 optische Apparate von 0,10 m Durchmesser, 9 Fernsprechstationen, 9 Feldzwischenstationen, 12 Elemente, an Material über 9 km leichten Kabels, 18 km blankem Draht auf 18 Rollen für Fernsprecher. 1 Sektion legt in 20 Minuten ungefähr 1 km Kabellinie, also 3 km in der Stunde, Fernsprechlinie 6 km in der Stunde. Für optische Mitteilungen können verwendet werden: Reflektor mit Petroleum, 5 km Reichweite bei Tag, 15 km bei Nacht, Azetylen 8 km bei Tag, 25 km bei Nacht, Sonnenstrahlen 16 km. Die neue Organisation bildet gegenüber der bisherigen ganz gewaltige Vorteile und Vereinfachung.

Marine.

Der Berichterstatter für das Marinebudget im Senat stellte die Behauptung auf, daß 1920 Frankreich, dessen Hauptziel doch die Seeherrschaft im Mittelmeer sein müsse, mindestens 4 Dreadnoughts fehlen würden, um das Gleichgewicht zu erhalten, man statt 28 33 Dreadnoughts brauche, einschließlich 1 Admiralschiff. Frankreich, das 1914 650 Millionen für die Marine ausgebe, könne das Verlangte bewirken, ohne in Zukunft über 650 Millionen hinauszugehen. Nach dem Marineminister brauchen Schlachtschiffe bis zum Indiensttreten drei Jahre, was aber auch beschleunigt werden kann. Da man 1915 2 Schlachtschiffe fertig haben muß, so ist um diese Zeit nur noch eines zu bauen, das 1914 auf Stapel kommt, statt 1917, um die Durchführung des Programms von 1912 sicherzustellen.

1920 werden nach ihm 94 Unterseeboote fertig sein, diese Zahl aber vielleicht wesentlich gesteigert werden. Das von Gauthier vorgelegte Marinekadergesetz führt den Dienstgrad des Korvettenkapitäns nicht wieder ein, der Etat der übrigen Offiziere und Deckoffiziere erster Klasse (plus 450), wird aber wesentlich vermehrt: Vizeadmirale, bisher 15, 16, 30 Konteradmirale, 130 (statt 125) Kapitäne zur See, 270 (statt 215) Fregattenkapitäne. 800 Linienschiffleutnants, 590 Linienschiffähnriche. Konteradmirale erreichen in Zukunft mit 55 Jahren die Altersgrenze, Kapitäne zur See ebenso, Fregattenkapitäne mit 53, Linienschiffleutnants mit 50. Der Dienst am Land mit festem Wohnsitz, der abgeschafft werden sollte, ist nicht allein beibehalten, sondern in seinem Etat wesentlich vermehrt worden. Der Marineausschuß der Kammer nahm eine Tagesordnung an, die die Regierung auffordert, sobald als irgend möglich die Veränderungen im Flottenbauprogramm vorzunehmen, die das Fortschreiten der Arbeiten erlaubt, den Marinekadergesetzen baldigst eine Anpassung an die Zusammensetzung der Flotte zu geben. Seit zwei Monaten erprobt man auf Kriegsschiffen im Mittelmeer Senegalneger als Heizer.

18

Neuer Truppenübungsplatz.

Das französische Kriegsministerium plant die Anlage eines neuen Truppenübungsplatzes, der etwa halbwegs zwischen demjenigen von Mailly und der Festung Toul gelegen sein wird. Für denselben ist das Gelände bestimmt, das im Norden und Osten durch das Tal des Ornain, im Süden und Westen durch die Dörfer Maulan, Nant-le-Petit, Montplonne und Brillon begrenzt ist und das bei einer Ausdehnung in nord-südlicher Richtung von etwa 13 bis 14 km, eine Breite von 6 km besitzen dürfte. Der betreffende Platz gehört mithin der Landschaft des Barrois an, der erst im Jahre 1766 mit Lothringen an Frankreich fiel. Das nicht besonders fruchtbare Kalksteinplateau

besitzt ziemlich viel Wald und weist in seinen Formen zahlreiche Abwechselung auf. Der neue Truppenübungsplatz liegt an den von Bar-le-Duc und von Ligny aus nach Saint Dizier zusammenlaufenden Straßen. Das Tal des Ornain ist wichtig — namentlich auch in militärischer Beziehung — weil es dem Hauptverkehr von Paris nach Lothringen und nach Deutschland dient. Nicht nur die Eisenbahn Paris—Toul—Metz bzw. Straßburg, sondern auch der Marne-Rheinkanal folgt dem Ornain. Das auf dem Truppenübungsplatz zu errichtende Lager wird als Depotort für eine Mobilmachung und für den Aufmarsch an der Ostgrenze in einem zukünftigen Kriege großen Wert besitzen. Die am Westhange der Hochflächen von Longeville und Tannois gelegenen Fermen „le Chêne", „Vadinsaux" und „Beauregard" sind bereits in den Besitz des Kriegsministeriums übergegangen, bezüglich einiger weiter im Süden gelegenen Güter schweben noch die Unterhandlungen. Hbr.

Kraftfahrwesen.

Am 1. März 1914 sind in Frankreich bei jeder Traineskadron mit Ausnahme derjenigen des neugebildeten XXI. Armeekorps in Epinal Kraftwagendepots aufgestellt mit 1 Offizier, 1 Unteroffizier und 6 Mann als Stamm für alle im Korpsbezirk aufzustellenden Kraftfahrformationen. Das zur Traineskadron gehörende Personal besorgt den Kraftfahrdienst in dem betreffenden Bezirk und überwacht alle darin vorhandenen Kraftfahrzeuge. Von Zeit zu Zeit wird es in die betreffende Zentralstelle (s. weiter unten) kommandiert, um am Unterricht des Ergänzungspersonals, an Versuchen usw. teilzunehmen. Das Personal ergänzt sich aus allen Waffen, die Gemeinen müssen mindestens drei Monate Waffendienst, vorzugsweise bei der Artillerie und dem Genie, getan haben und infolge ihres Berufs besondere Geeignetheit verbürgen. Während Offiziere und Unteroffiziere als Abkommandierte die Uniform ihres Truppenteils weitertragen, werden die Mannschaften entweder in die Arbeiterkompagnien der Artillerie oder in die Traineskadron versetzt und tragen die Uniform dieser Truppenteile. Die Kraftwagendepots aller Armeekorps unterstehen zwei Kraftfahrzentralstellen bei den Militärgouvernements Paris und Lyon mit einem Etat von je 1 Stabsoffizier, 7 Hauptleuten, 2 Hilfsoffizieren und mehreren Militär- und Zivilbeamten als technischem und einer Anzahl von Offizieren als Fahrdienstpersonal. Die Kraftfahrzentralstellen sorgen für den gesamten Kraftfahrdienst im Bereich der ihnen zugeteilten Armeekorpsbezirke, bilden das gesamte Fahrpersonal des aktiven und Beurlaubtenstandes aus und sind verantwortlich für die Unterhaltung und Instandsetzung des Kraftfahrgeräts und die Mobilmachung der einzelnen Kraftfahrformationen.

Zu jeder Zentralstelle gehören ein Kraftwagenpark, Laboratorien und Werkstätten für kleinere Instandsetzungen sowie ein Stamm von Mechanikern, Handwerkern und Arbeitern. Über den Zentralstellen steht die Inspektion des Kraftfahrwesens unter 1 Oberst, dem 2 Stabsoffiziere, 3 Hauptleute und 1 Verwaltungsoffizier unterstellt sind. Die Inspektion ist die oberste technische und Verwaltungsbehörde des Kraftfahrwesens und hat folgende Aufgaben: Überwachung der Ausbildung des bei der Mobilmachung für die einzelnen Kraftfahrformationen bestimmten Fahrpersonals sowie des für Instandsetzungen erforderlichen technischen Personals; Aufstellung der einzelnen Kraftfahrformationen einschließlich der Mobilmachungsvorarbeiten; Überwachung des gesamten staatlichen und vom Staat unterstützten Kraftwagenmaterials; Ankauf des notwendigen Geräts; Ausführung von Versuchen auf dem Gebiet des Kraftfahrwesens; Herausbringen eigener Konstruktionen. Das gesamte Kraftfahrwesen, Gerät und Personal unterstehen der Direktion der Artillerie, einer Abteilung im Kriegsministerium, bei der eine besondere Kraftfahrsektion besteht aus 1 Stabsoffizier, 2 Hauptleuten und 2 Verwaltungsoffizieren. Die bisher beim Kriegsministerium und dem Großen Generalstab für das Kraftfahrwesen bestehenden Stellen sind aufgehoben worden. Die Mobilmachung der gesamten in der französischen Armee aufzustellenden Kraftfahrformationen ist durch die dezentralisierende neue Organisation ganz bedeutend erleichtert worden. A.

Feldküchen.

Die seit Jahren schwebenden Versuche mit vierrädrigen Feldküchen sollen im laufenden Jahre fortgesetzt werden. In Frage kommen nur in Frankreich von französischen Industriellen erzeugte Fahrzeuge, die den Bedingungen vom 16. Februar 1903 und vom 6. Juli 1909 entsprechen. Wenn es besondere Vorteile gewährt, sollen unter Umständen mehrere Typen angenommen werden. Die Angebote der Firmen, am Wettbewerb teilzunehmen, ihre Preisforderungen usw. waren bis zum 15. Juni spätestens einzureichen; im allgemeinen will man von jeder der zur Konkurrenz zugelassenen Typen 12 Exemplare, und nur in Ausnahmefällen eine geringere Zahl beschaffen. W.

Griechenland.

Technische Truppen.

An Pioniertruppen sind in Griechenland vorhanden: bei jedem Armeekorps ein Genieregiment, und zwar bei dem I.—IV. Armeekorps zu sechs, beim V. Armeekorps zu vier Kompagnien; außerhalb des Verbandes der Armeekorps außerdem ein Pontonierbataillon; neu hinzutreten sollen ein Festungspionierregiment in Saloniki und ein Festungs-



pionierbataillon in Janina. An Verkehrstruppen wird das bestehende Verkehrsbataillon in ein Eisenbahn- und in ein Kraftfahrbataillon gegliedert werden, das bestehende Telegraphenbataillon wird in ein Regiment verwandelt. Für den Fliegerdienst ist eine Fliegerkompagnie vorhanden. A.

Italien.

General Pollio tot.

Durch den in Turin auf einer Dienstreise unerwartet eingetretenen Tod des Chefs des Generalstabs der Armee, Pollio, hat Italiens Heer einen schweren Verlust erlitten. Der vierte Chef des Generalstabs der Armee war in vielen Beziehungen mit dem ersten, General Cosenz, zu vergleichen und hat sich durch seine Werke auch im Ausland (Custozza Waterloo) einen Ruf als Kriegslehrer erworben. In den sechs Jahren, die er an der Spitze des Generalstabs dor Armee, an der für das Heer so wichtigen, die ganze Verantwortung für die Vorbereitung auf den Krieg, Einheit der Ansichten der Führung, Heranbildung des Führernachwuchses, Schulung, Gliederung und Bereitschaft des Heeres tragenden Stelle gestanden, ist er nicht nur die treibende Kraft des Ausbaus des Heeres gewesen, sondern hat auch durch die Erfolge in der neuen Kolonie Libyen, die er vorbereitet, der Nation das volle Vertrauen zum Heere, dem Ausland die Hochachtung für dasselbe wiedergegeben, die seit Adua einigermaßen verloren gegangen war. 1870 zum Unterleutnant der Artillerie ernannt, war Pollio schon 1893 Oberst im Generalstabe, mit 56 Jahren stand er mit dem Rang des kommandierenden Generals an dessen Spitze. Den Nachfolger für Pollio zu finden war nicht leicht. In Cadorna, der zum Armeeführer designiert war, hat man aber eine gute Wahl getroffen. General Baratiéri vertauschte die Stellung des kommandierenden Generals des VII. Korps (Ancona) mit derjenigen an der Spitze des X. Korps Neapel, General Mirabelli (früher Unterstaatssekretär des Krieges) trat von der Spitze der Division Livorno an diejenige des VII. Armeekorps.

Neben die 90000 Leute des Beurlaubtenstandes, die nach dem Budget normal auch im Durchschnitt 20 Tage im Finanzjahr 1914/15 üben sollten, traten, zum 21. Juli auf fünf Monate zur ersten Schulung eingeordnet, die Leute zweiter Kategorie, Jahrgang 1893, und die von der seemännischen Bevölkerung stammende zweite Kategorie des Jahrgangs 1892, im ganzen etwa 30000 Mann. Die dann erfolgte Einbeorderung des im vorigen Herbst erst entlassenen Reservistenjahrgangs 1911 (nach Abzug von Dispensierten usw. etwa 68000 Mann) ließ die zweite Kategorie auf 21. August ver-

schieben. Für die Verstärkung der schwachen Friedenseinheiten haben beide Einbeorderungen wegen der Schulung großen Wert.

Heeresausgaben.

Die Kammer hat vor den Ferien das Kriegsbudget 1914/15 noch nicht voll angenommen, aber genehmigt, daß bis zum 31. Dezember 1914 die Hälfte des Budgetvoranschlages verbraucht werden kann. Dadurch, daß in 18 Monaten, vom 1. Juli 1912 bis 30. Dezember 1913, allein 1300 Kapitulanten ausschieden, die, bei je drei Kapitulationen 7,8 Millionen Prämien zu beziehen hatten, in den nächsten Jahren aber nicht über 400 Kapitulanten ausdienen, hat auf Antrag des Schatzministers eine Änderung der organischen und und bilanzierten Stärke stattgefunden. Im Budget 1914/15 weisen sie jetzt auf:

	Sollstärke	bilanzierte Stärke
Offiziere	14 834	14 027
Unteroffiziere und Mannschaften	291 863	275 000

die letztere bleibt also hinter ersterer zurück um 807 Offiziere, 16 963 Mann.

Um die dem Kriegsminister durch den bis 1918/19 zu ver wendenden neuen Sonderkredit und die aus früheren Krediten noch nicht verbrauchten Summen (144 Millionen) im Extraordinarium zur Verfügung stehenden Beträge beurteilen zu können, lassen wir der Verteilung des erstgenannten Kredits gleich die auf jedes Jahr von den früher noch nicht verbrauchten entfallenden Beträge in Klammern folgen. Durch beide will man erreichen, daß das Extraordinarium des Kriegsbudgets in jedem Jahre 76 Millionen aufweist.

1. Handfeuerwaffen und Munition	21	Millionen	(8,75)
2. Mobilmachungsvorräte . . .	41	„	(4,73)
3. Feld-, reitende und Gebirgsartillerie	15	„	(61,71)
4. Schwere Kaliber für Küsten-, Festungs- und Belagerungsartillerie	40	„	(40,5)
5. Befestigungen an den Grenzen, Küsten, Bahnen	36	„	(5,6)
6. Gebäude, Schießstände usw. .	36	„	(17,3)
7. Ankauf von Pferden für Kavallerie, Artillerie, Maschinengewehre	1	„	(5)
8. Zur Verfügung des Kriegsministers	10	„	
Zusammen rund	337	Millionen.	

Der Erlös verbrauchter Waffen und überflüssig gewordenen Geländes bleibt zur Verfügung für die genannten Zwecke, nicht aufgebrauchte Summen können auf das nächste Jahr verschoben, je 25 Millionen des folgenden Jahres aber auch schon in dem laufenden verbraucht werden.

Neue Gliederung des Luftschifferwesens.

Der am 16. Juni vom Kriegs- und Schatzminister gemeinsam eingebrachte Gesetzentwurf, betr. die Neugliederung des Luftschifferwesens, wurde von Senat und Kammer als dringend betrachtet. Er will dem Luftschifferwesen, das er als Waffe, nicht als Dienstzweig ansieht, eine völlige Autonomie geben, bei 0,95 Millionen jährlicher Mehrkosten, die aber erst 1915/16 voll aufzubringen sind, für 1914/15 nur die Hälfte, da die Durchführung des am 1. Juli in Kraft tretenden Gesetzes in zwei Etappppen erfolgt. Soweit Vermehrung der Offiziere aller Waffen über den Etat und des Kaderpersonals in Frage kommt, will man unter Auflösung des Spezialistenbataillons für Genies (durch Heeresorganisationsgesetz geschaffen), des Fliegerbataillons (27. Juni 1912 geschaffen) und des Versuchs- und Konstruktionsetablissements des Luftschifferwesens die Neugliederung bewirken. Durch Artikel 1 des neuen Gesetzes soll das Luftschifferkorps mit zwei (nach Luftschiffern und Fliegern getrennten) Kommandos des Luftschifferwesens ein Bataillon Lenkluftschiffer, ein Bataillon Luftschiffer, eine Konstruktionswerkstätte für Luftschiffer, ein Bataillon mit Fliegergeschwadern, ein Fliegerschulbataillon, eine technische Direktion des Militärflugwesens und ein Luftschifferzentralinstitut umfassen. Das letztgenannte wird mit militärischem und Zivilpersonal besetzt, letzteres bestehend aus Ingenieuren, Professoren, entwerfenden Mechanikern, Versuchsmechanikern, entwerfenden und Motorführern. Gegenüber 37 Offizieren der Geniewaffe, die fortfallen, kommen 145 Offiziere vom Oberst bis zum Leutnant aller Waffen für das Luftschifferkorps hinzu.

Beförderungsgesetz.

Am 16. Juni legte der Kriegsminister die vom Senat schon angenommenen und hier beleuchteten Änderungen zum Beförderungsgesetz der Kammer vor. Sie betreffen, wie wir hier kurz wiederholen, die Abstellung einiger Übelstände, die die Anwendung des bisherigen Gesetzes bei der Beförderung von Hauptleuten und Oberstleutnants im Gefolge hatte. Der Gesetzentwurf, betr. Rückberufung von ausgeschiedenen Offizieren in den aktiven Dienst ist genehmigt worden.

Munitionsverbrauch im lybischen Kriege.

In der Revue Militaire Générale vom Juni 1914 findet sich eine kurze Besprechung des Buches des italienischen Generalleutnants Felice de Chaurand de Saint-Eustache: Taktische Lehren aus dem Italienisch-

Türkischen Kriege. Der Verfasser der Besprechung gibt in einleitenden Worten seiner Ansicht über den Munitionsverbrauch in einem zukünftigen Kriege Ausdruck. Er sagt: „Der Munitionsverbrauch wird enorm sein, bei der Artillerie, weil die heutigen Ziele Streufeuer erforderlich machen, bei der Infanterie, weil der Soldat — nervös ist. Wir hoffen und erwarten, daß Feuerdisziplin und Befolgung der gegebenen Vorschriften uns vor einer solchen Munitionsveschwendung bewahren werden." Die Angaben des italienischen Generals lassen den Schluß zu, daß das für Frankreich Erwartete bei den Italienern Tatsache geworden ist.

Er sagt, es habe eine wahrhafte Verschwendung stattgefunden; einige Infanterietruppenteile hätten in 25 Minuten ihre Taschenmunition und die verteilten Patronenreserven des Regiments und der Kolonne verschossen. Bataillone von 450 Gewehren, die nicht in besonders heftigem Kampfe standen, verfeuerten in wenigen Minuten 60 000 Patronen. Eskadrons gaben 10 000 Schuß auf einzelne feindliche Vedetten ab. Batterien gaben in einer halben Stunde 500 Schuß ab, ohne daß sie ein Ziel von Bedeutung vor sich gehabt hätten.

Welchen Munitionsverbrauch erwarten da die französischen Verfechter des kleinkalibrigen Schnellfeuergeschützes, das nach ihrer Absicht möglichst schnell feuern soll, um dadurch die Wirkung des überlegt abgegebenen schwereren Einzelschusses zu ersetzen? W.

Niederländisch-Indien.

Einführung von Entfernungsmessern bei der Kavallerie.

Nach der Infanterie ist nunmehr auch für die Kavallerie der Entfernungsmesser, System Hensoldt, eingeführt worden. Jede Eskadron erhält vier, die Halbeskadron zwei, das Detachement je ein Exemplar. W.

Österreich-Ungarn.

Der neue Generalinspekteur der bewaffneten Macht.

Mit dem gemeinsten Meuchelmord zum Opfer gefallenen Erzherzog-thronfolger Franz Ferdinand haben Armee und Flotte zunächst die auf den Ausbau treibende Hauptkraft, die Wehrmacht auch den berufenen Führer im Kriege verloren. General Conrad von Hötzendorff bleibt zwar wohl, ebenso wie der Kriegsminister von Krobatin, am Ruder, man darf auch hoffen, daß ihre Stimme gehört werden wird. Man handelt unrichtig, wenn man auch in deutschen Blättern dem neuen Generalinspekteur der bewaffneten Macht, dem 1856 geborenen Erzherzog Friedrich die mögliche Energie und Umsicht auf organisatorischem Gebiete nicht zuerkennen will. Die Ausgestaltung der Landwehr, deren Oberkommandant er war, zu einem der gemeinsamen

Armee in bezug auf Dienstzeit, demnächst auch Friedensstände, Bewaffnung Schulung, Zusammensetzung aus allen Waffen und Rekrutierung gleichwertigen Körper ist in der Hauptsache Erzherzog Friedrichs Einfluß auf die Landesverteidigungsminister zu verdanken. 1914 werden bei der k. u. k. Landwehr 29 549 Rekruten eingestellt und ein Friedensstand von 63 046 Mann erreicht, während 1913 der Präsenzstand 53 449 Mann aufwies, also 1914 um 9602 Mann stieg. Der Stand der Landwehrkompagnie, der früher nur 65 Mann betrug, kommt auf 95, und zwar zunächst bei 383 Kompagnien, bei 30 Grenzkompagnien sogar auf 120 Mann. Von 1916 ab werden die Landwehren auch eigene technische Truppen und Trainformationen haben. Die Zahl der Unteroffiziere, die 1913 8704, davon 4374 Berufsunteroffiziere, betrug, kommt in diesem Jahr auf 9907, darunter 4831 freiwillig Weiterdienende[1]). 18.

Neuorganisation der Eisenbahntruppe.

Mit der bevorstehenden Neuaufstellung des Eisenbahnregiments Nr. 2 wird die Eisenbahntruppe eine völlige Neuorganisation erfahren. Bisher bestand nur ein Regiment mit Regiments- und drei Bataillonsstäben, zwölf Kompagnien, einem Ersatzbataillonskaderkommando, einem Eisenbahnersatzkader, einem Lokomotivfeldbahnkader und drei Festungsfeldbahnkadern (in Krakau, Przemysl und Pola). Der Etat betrug bisher 127 Offiziere, 12 Offizieraspiranten, 2032 Mann und 37 Pferde. Bei der Neuorganisation wird die Eisenbahntruppe die Regimenter 1 und 2 umfassen. Jedes Regiment setzt sich zusammen aus Regimentsstab, zwei Bataillonsstäben, einem Eisenbahnzeugsdepot und einem Betriebsdetachement (letztere beiden neu aufgestellt). Das Regiment 1 formiert außerdem ein Ersatzbataillonskaderkommando, ein Eisenbahnersatzkader, ein Lokomotivfeldbahnkader, den Festungsfeldbahnkader Pola und zwei Pferdefeldbahndepots. Das Eisenbahnregiment 2 formiert außerdem ein Ersatzbataillonskaderkommando, ein Eisenbahnersatzkader, die Festungsfeldbahnkader Krakau und Przemysl und zwei Pferdefeldbahndepots. Die Stärke des 1. Regiments wird betragen: 100 Offiziere, 1424 Mann und 34 Pferde, die des 2. Regiments 93 Offiziere, 1394 Mann und 32 Pferde, so daß unter Fortfall der Offizieraspiranten die Eisenbahntruppe eine Vermehrung um 66 Offiziere, 786 Mann und 29 Pferde erfahren wird. A.

Die Armierung der geplanten Linienschiffe.

Die Hauptarmierung der geplanten Linienschiffe beträgt 10 35,6 cm-K. L/45 in 5 Doppeltürmen; die Nebenarmierung soll

[1]) Das während des Druckes mit Energie an Serbien gerichtete Ultimatum kann kriegerische Verwickelungen von großem Umfange nach sich ziehen, in denen die Wehrmacht Österreich-Ungarns sicher ihre altbewährte Tüchtigkeit beweisen würde.

nach der Wiener „Mil. Rundsch." aus 20 9 cm-Sf.-K. bestehen. Bei dieser Nebenarmierung dürfte zu beachten sein, daß die Schiffe der Radetzky-Klasse als Mittel- und Kleinartillerie je 20 10 cm-K. führen, die der Tegetthoff-Klasse dagegen je 20 7 cm-K., so daß also die Nebenarmierung dreier aufeinanderfolgender Schiffsserien drei verschiedene Kleinkaliber aufweist. W.

Rufsland.

Der Kampf gegen die Trunksucht in der Armee.

Am 17. Juni ist ein vom russischen Kriegsminister gegengezeichneter kaiserlicher Erlaß veröffentlicht worden, der den russischen Soldaten der aktiven Armee, der Reserve und des Landsturms für die Dauer ihrer Dienstzeit den Genuß von alkoholischen Getränken jeder Art auf das strengste untersagt und allen Vorgesetzten zur Pflicht macht, ihren Untergebenen mit gutem Beispiel voranzugehen. Es werden daher künftig über jeden Offizier Listen geführt, die genaue Auskunft darüber geben, wie er sich zur Frage des Alkoholgenusses stellt. Bei allen dienstlichen Verrichtungen ist dem Offizier der Verbrauch geistiger Getränke auf das strengste untersagt, doch darf in den Offiziersspeiseanstalten zum Frühstück, Mittag- und Abendessen zu einer vom betreffenden Kommandeur genau bestimmten Zeit, aber nur gegen Barzahlung, Alkohol abgegeben werden. Bei Liebesmahlen, an Festtagen und bei anderen Festlichkeiten sollen Regimentsmusiken, Sänger und Balaleikaspieler nur mit Erlaubnis des Kommandeurs und auf genau bestimmte Zeit zugelassen werden. Büffetts, an denen alkoholische Getränke verkauft werden, dürfen von Privatunternehmern nicht unterhalten werden. Mit zwei Drittel Stimmenmehrheit kann jedes Offizierkorps den Verkauf alkoholischer Getränke in der Speiseanstalt ganz verbieten, worüber dem Generalkommando zu berichten ist. Konsumvereine der Offiziere dürfen Spirituosen auf Kredit nicht verkaufen. Nebenstellen dieser Konsumvereine ist der Verkauf geistiger Getränke überhaupt verboten.

Die Kommandeure haben mit Hilfe der Geistlichkeit Nüchternheitsgesellschaften zu organisieren, für die die geistliche Obrigkeit Statuten ausarbeiten wird. Die Regimentsärzte sind verpflichtet, mindestens zweimal jährlich im Offizierkorps Vorträge über die Schädlichkeit des Alkohols zu halten, und die Regimentspopen werden dieselben Fragen vom religiösen Standpunkt aus behandeln. In jedem Standort wird alljährlich bekanntgegeben, welche Gasthäuser und Vergnügungslokale von Offizieren besucht werden dürfen. Alle diese Bestimmungen gelten auch für die Militärärzte und die Geistlichen.

Um die Offiziere zu veranlassen, sich des Alkohols zu enthalten, werden die Vorgesetzten bemüht sein, der Geselligkeit einen familienhaften Charakter zu geben, für Bibliotheken, Vorträge, Gymnastik und sportliche Veranstaltungen aller Art Sorge zu tragen, das Lernen fremder Sprachen und der Musik zu fördern sowie den Besuch der städtischen Theater zu erleichtern. Es wird verboten, Gemeine in Lokale zu schicken, um Spirituosen zu kaufen; wer von den Mannschaften wegen Alkoholgenusses bestraft worden ist, kann weder Unteroffizier noch Gefreiter werden. Über solche, die in nicht nüchternem Zustande betroffen wurden, werden Listen geführt, sie werden ständig beaufsichtigt, erhalten keinen Urlaub und werden von den Geistlichen vermahnt. Ihren Angehörigen wird mitgeteilt, daß ihnen kein Geld geschickt werden darf; trotzdem erfolgende Geldsendungen sollen in Sparkassenbüchern angelegt werden und dürfen nur mit Genehmigung des betreffenden Chefs ausgegeben werden. Vorgesetzte und Geistlichkeit sind verpflichtet, die Soldaten mit allen Mitteln in die Regimentsnüchternheitsvereine zu ziehen und durch Ermahnungen namentlich auf die Neueintretenden und auf die Ausscheidenden einzuwirken.

Beförderungsübersicht.

Nach den Beförderungsbestimmungen vom Jahre 1912 (s. Aprilumschau 1913) finden die Beförderungen zu Stabsoffizieren der Armeeinfanterie zweimal im Jahre, im Frühjahr und Herbst, statt. Demgemäß sind am letzten allgemeinen Beförderungstage, dem 19. Mai 1914, bei der Armeeinfanterie 289 Hauptleute zu Oberstleutnants und 128 Oberstleutnants zu Obersten befördert worden.

Welch außerordentliche Verschiedenheiten hinsichtlich des Dienst- und Lebensalters bei den Beförderten bestehen, ist aus folgenden Tabellen ersichtlich.

	I. Obersten	II. Oberstleutnants
a) Es haben eine Offiziersdienstzeit hinter sich:		
von 17—18 Jahren	2	4
„ 18—19 „	2	3
„ 19—20 „	—	4
„ 20—21 „	3	3
„ 21—22 „	10	7
„ 22—23 „	1	13
„ 23—24 „	4	22
„ 24—25 „	2	30
„ 25—26 „	10	43
Übertrag:	34	129

	Übertrag: 34	129
von 26—27 Jahren	14	60
„ 27—28 „	12	53
„ 28—29 „	13	27
„ 29—30 „	18	9
„ 31—31 „	12	7
„ 31—32 „	14	1
„ 32—33 „	4	2
„ 33—34 „	6	1
über 34 „	1	—
	128	289

b) Vorhergegangene Dienstzeit als:

	Oberstleutnant	Hauptmann
von 3— 4 Jahren	16	—
„ 4— 5 „	52	—
„ 5— 6 „	14	4
„ 6— 7 „	9	1
„ 7— 8 „	7	3
„ 8— 9 „	24	3
„ 9—10 „	6	9
„ 10—11 „	—	14
„ 11—12 „	—	22
„ 12—13 „	—	222
„ 13—14 „	—	11
	128	289

c) Es führten	ein Bataillion:	eine Kompagnie:
unter 2 Jahren	31	—
von 2— 3 „	26	3
„ 3— 4 „	36	3
„ 4— 5 „	11	1
„ 5— 6 „	14	5
„ 6— 7 „	7	13
„ 7— 8 „	2	29
„ 8— 9 „	1	36
„ 9—10 „	—	94
„ 10—11 „	—	38
„ 11—12 „	—	29
„ 12—13 „	—	29
„ 13—14 „	—	9
	128	289

d) Es standen im Lebensalter:

von 36—37 Jahren	1	—
„ 37—38 „	—	1
„ 38—39 „	2	1
„ 39—40 „	3	1
„ 40—41 „	4	4
„ 41—42 „	2	6
„ 42—43 „	3	7
„ 43—44 „	3	11
„ 44—45 „	—	11
„ 45—46 „	8	18
„ 46—47 „	7	36
„ 47—48 „	11	32
„ 48—49 „	12	41
„ 49—50 „	12	35
„ 50—51 „	13	34
„ 51—52 „	13	25
„ 52—53 „	9	22
„ 53—54 „	22	1
„ 54—55 „	1	3
	128	289

Sch.

Der Nachtragskredit für die Schwarze-Meer-Flotte.

Die Landesverteidigungskommission der Duma hat „Nowoje Wremja" zufolge, einen Nachtragskredit von 200 000000 M. für die Schwarze-Meer-Flotte bewilligt.

Armierung der künftigen Linienschiffe.

Die Verhandlungen, die der vorgenannten Bewilligung vorangingen, verzögerten sich etwas durch Meinungsverschiedenheiten, betreffend die Armierung der „Imp. Jelisaweta", des vierten Linienschiffes der 1. Division des ersten Geschwaders. Dasselbe sollte gleich den anderen drei Schiffen der „Imp. Alexander III"-Klasse 30 cm-K. erhalten. Die Kommission willigte endlich, der Einheitlichkeit der Bewaffnung halber, hierein ein, bestand aber darauf, daß die folgenden Schiffe, also die der 2. Division des ersten Geschwaders, mit 35 oder 37,5 cm-K armiert würden. W.

Neue Ingenieurschule.

Die Duma hat die Mittel für Bau und Einrichtung einer zweiten Ingenieurschule bewilligt.

Pioniertechnische Vorschrift.

Am 14. März ist eine neue „Vorschrift für die Spezialausbildung der Ingenieurtruppen" (Brücken und Übergänge) in Kraft getreten.

Ergänzung des unteren Eisenbahnpersonals.

Nach einem Erlaß des Chefs der Verwaltung der Eisenbahnen sollen die Stellen des unteren Eisenbahnpersonals, soweit sie keine besondere technische Vor- und Ausbildung erfordern, ausschließlich

derjenigen der Heizer, Weichensteller, Schaffner usw., hauptsächlich mit Reservisten besetzt werden. Diese müssen sich im Besitz eines bei der Entlassung von ihrem Vorgesetzten ausgestellten, auf vier Jahre gültigen Empfehlungsscheines befinden.

Befestigungen im Finnischen Meerbusen.

Auf einer Anzahl von Inseln im Finnischen Meerbusen sollen neue Befestigungsanlagen entstehen, die diesen im Kriegsfalle vollständig sperren sollen. Die Befestigungen, die den Namen Peters des Großen führen werden, ziehen sich auf der finnischen Seite von Hangö aus nach Osten und finden ihre Fortsetzung in den Werken von Sveaborg, den Mittelpunkt bildet eine bei Hermansö geplante Flottenstation. Auf der Südseite des Meerbusens soll die Insel Nargö vor Reval den Schlüsselpunkt der Befestigungen bilden; die Einwohner dieser Insel sollen bereits zur Räumung derselben verständigt worden sein. A.

Spanien.

Änderungen am 30 cm-Rohr.

Durch eine Verfügung vom 23. Mai d. J. wurde bestimmt, daß das Metall des „D-Ringes" bei den Armstrong-Kanonen durch Nickelstahl und bei den Vickers-Kanonen durch Chromnickelstahl ersetzt wird. Dem Anschein nach ist diese Verfügung auf den Unfall mit einem von Vickers gelieferten 30,5 cm-Rohr zurückzuführen. Die Spanische Schiffbaugesellschaft hatte sich im Einvernehmen mit den Bürgschaftsfirmen bereits im April bereit erklärt, gewisse Änderungen an den 30,5 cm-K. für „Jaime I" einer Verfügung vom 12. Februar d. J. entsprechend auszuführen. Die erstgenannte neue Verfügung betont ausdrücklich, daß die neue Änderung ohne Verminderung der technischen Bürgschaft und ohne Preiserhöhung auszuführen sei, da es sich um einen Fall handle, der in dem mit der Gesellschaft abgeschlossenen Vertrage vorgesehen sei. Vgl. hierzu die Aprilumschau d. J. W.

Vereinigte Staaten.

Über die Arbeiten der Board of Ordnance and Fortification des Kriegsdepartements bis zum 31. Oktober 1913 ist folgendes zu berichten:

Halbautomatisches Gewehr.

Bei den angestellten Versuchen erwies sich als eine der aussichtsreichsten Konstruktionen die von Franklin K. Young. Da der Erfinder nicht in der Lage war, seine Konstruktionen auszuführen. wurden Ende März 1913 6300 M. für die Herstellung eines Versuchsgewehres bewilligt, das bei Springfield Armory in Arbeit ist.

Entfernungsmesser.

Der 1912 bewilligte „Baar- and Stroud-Entfernungsmesser" für Feldartillerie ist noch im Versuch beim Feldartill.-Board.

Ein „Bausch- und Lomb-Entfernungsmesser" der optischen Firma gleichen Namens war vor mehreren Jahren von dieser bezogen und in Fort Monroe vom Küstenartillerie-Board geprüft worden. Auf Ansuchen der Firma und auf den Bericht des Board hin wurden der ersteren 12000 M. zugebilligt.

Scheinwerfer.

1906/07 waren Mittel für Entwickelung eines Scheinwerfers bewilligt worden, der sich nunmehr beim Feldart.-Board im Versuch befindet.

Für die Konstruktion eines Scheinwerfer-Kontrollers des Kapt. Waldron waren 1912 3150 M. bewilligt worden. Da es nicht gelang. einen entsprechenden hydraulischen Motor zu erlangen, wurde die Herstellung aufgegeben und wurden 2850 M. der bewilligten Summe erspart.

Deport-Feldlafette.

Mit einem angekauften Deport-Geschütz mit spreizbaren Lafettenbalken hat das Ordnance Department Versuche gemacht und ist daraufhin in die Konstruktion einer neuen Lafette eingetreten, für die der spreizbare Schwanz „and other features of the Deport system" übernommen wurden.

Deport-Vorlaufkanone.

Versuche mit der Deport-Vorlaufgebirgskanone fielen unbefriedigend aus; das Geschütz wurde den Herstellern zurückgesandt.

7,5 cm-Mun.-Wag. von Krupp.

Im Februar 1913 wurden 10500 Dollar zum Ankauf eines Kruppschen 7,5 cm-M.-W. neuester Konstruktion bewilligt, um Vergleichsversuche mit amerikanischen Konstruktionen anzustellen. Die Bestellung ist auch erfolgt.

Bewegliche Artillerie-scheiben.

Die mit beweglichen Scheiben angestellten Versuche haben zur Annahme ihrer Hauptkonstruktionsmerkmale geführt; das Ordnance Department ist jetzt mit der Ausarbeitung ähnlicher Scheiben beschäftigt.

Fontana-Mast.

Das Feldart.-Board hat ungünstig über die Erprobung des mit 15000 M. angekauften Fontana-Mastes berichtet, der nunmehr zur weiteren Erprobung an die Feldartillerieschießschule in Fort Sill abgegeben worden ist.

Stereoskop-Teleskop von Goerz.

Bei der Firma Goerz(Friedenau) wurde für 1050 M. ein Stereoskopteleskop zu Versuchszwecken beim Küstenartillerie-Board bestellt.

Schutzdächer für Verschwindlafetten.

Wie die Umschau im Januar 1913 (S. 101) meldete, hat man durch Schutzdächer aus leichtem Winkeleisen mit schwerem Zeltdach die Verschwindlafetten gegen Vereisung durch Schnee zu schützen versucht, die sich inzwischen als leicht auf- und abmontierbar erwiesen haben. Eine eingehendere Erprobung mußte auf einen geeigneteren Winter verschoben werden, da derjenige 1912/13 zu mild war und zu wenig Schnee brachte.

Kraftzug.

In den Vereinigten Staaten war die Entwickelung des Kraftzuges im Gegensatz zu Europa bisher auf gewöhnliche Verkehrszwecke beschränkt geblieben. 1913 befaßte sich der Board endlich mit der Ausarbeitung eines Prüfungsplanes für den Kraftzug für Heereszwecke, wobei besonders die Verwendung für den Zug der Belagerungskanonen und der Munitionskolonnen ins Auge gefaßt wurde. Zur Bearbeitung der Frage war eine Kommission eingesetzt, gebildet aus Feld- und Küstenartilleristen, Ingenieuren usw. Für die Beschaffung zweier Schlepper, „der best entwickelten Muster für militärische Zwecke", aus dem Ausland, für Versuche usw. wurden im ganzen 46 000 M. bewilligt.

Panzer für Flugzeuge.

Im Februar 1913 wurden Versuche mit Flugzeugpanzern zum Schutz gegen die Geschosse von Handfeuerwaffen eingeleitet. Es soll vor allem die Mindeststärke und die Art der Panzerung festgestellt werden. W.

Literatur.

I. Bücher.

Gneisenau. Von W. v. Unger, Generalleutnant z. D. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn, Kochstraße 68/71.

Dieses ausgezeichnete Buch habe ich absichtlich nicht früher besprochen. Das Schrifttum über die Befreiungskriege und die führenden Männer jener Zeit war so stark angewachsen, daß eine gewisse Ermüdung der Leserwelt nicht ausbleiben konnte. „Gneisenau", von General v. Unger, erhebt sich aber so über den Durchschnitt dieses Schrifttums, daß das Werk beanspruchen kann, in Ruhe gelesen zu werden. Dieses Lesen ist außerdem ein Genuß für den Soldaten sowohl als für den Vaterlandsfreund. Aber auch Beherzigenswertes enthält es für den, der nicht ohne ernste Sorge die Entwickelung unseres inneren wie öffentlichen Lebens verfolgt, dessen Erscheinungen doch hie und da an die Zeiten vor 1806 erinnern, in denen Genußsucht, Verweichlichung, Weltbürgertum und nicht zuletzt eine unentschlossene äußere Politik den stolzen Staat Friedrichs des Großen gar nicht wiedererkennen ließen.

Man glaubte mit „Systemen", Versteifen auf „Tradition" und schöner Friedfertigkeit die groben Wirklichkeiten dieser Welt überwinden zu können, bis ein furchtbares Erwachen auf den Schlachtfeldern erfolgte. Man glaubte immer wieder, das Heer und die Siege

Friedrichs des Großen ausspielen zu können gegenüber den Mahnern und Warnern. Ähhnlich wie das heutzutage geschieht mit dem Pochen auf 1870/71, obgleich sich die politischen wie die militärischen Verhältnisse gegen damals teilweise verschoben haben und nicht zu unseren Gunsten! Dem vorliegenden Werke verleiht die Offenheit in der Wiedergabe von Äußerungen Gneisenaus über Menschen, und Einrichtungen seiner Zeit ohne Ansehen der Person besonderen, ich möchte sagen, dokumentaren Wert: Greifen Sie um sich, mein Freund, blindlings in Ihre Nähe, und Sie werden immer zehn Egoisten oder Spitzbuben greifen gegen einen ehrlichen, kraftvollen Mann. (1809.) Kraftvolle Menschen, die nicht von des Gedankens Blässe angekränkelt sind und die über das Wägen nicht zum Wagen kommen, die sind bei uns heutzutage auch nicht gerade im Überfluß vorhanden.

Alle Kapitel des Buches sind in ihrer Art interessant, denn der Werdegang großer Menschen bietet immer psychologischen Reiz, aber als das Fesselndste erscheint mir das Kapitel. „Mit Scharnhorst und Stein 1807—1809". Man bekommt da einen Einblick in die Seelenarbeit, in die Gedankenarbeit der drei Männer, die in erster Linie 1813 politisch, militärisch und völkisch vorbereiten halfen. „Man müsse das ganze Volk zu Soldaten machen und ihm schon im Frieden militärischen Geist einflößen" (Gneisenau 1808). Wie sieht es denn heute mit diesen Forderungen aus? Die allgemeine Wehrpflicht ist immer noch nicht durchgeführt, denn im vorigen Jahre sind 40000 taugliche Wehrpflichtige nicht eingestellt worden. Und was die Anerziehung „militärischen Geistes im Frieden" angeht, so ist man ja bei uns nicht nur auf das ängstlichste bemüht, ihn von der Jugend fernzuhalten, sondern auch die freiwillige Jugendpflege bewegt sich — abgesehen von kleinen Ausnahmen — in demselben Geleise.

Ein Prachtstück soldatischen Freimutes und hohen Geistesschwunges ist die Denkschrift Gneisenaus vom 8. August 1811, die dem König vorgelegt wurde: „Euere Majestät werden mir, wenn ich dies schreibe, abermals Poesie schuld geben. Religion, Gebet, Liebe zum Vaterland, zum Regenten, zur Tugend sind auch nichts anderes als Poesie. Keine Herzenserhebung ohne sie. Wer nur nach kalter Berechnung seine Handlungen regelt, wird ein starrer Egoist.

Auf Poesie ist die Sicherheit der Throne gegründet."

Es ist der Schwung der Seele, in Verbindung mit dem Willen zur Tat gewesen, die jene Männer zu Rettern und Führern ihres Volkes gemacht haben, und nicht die „Ruhe", nicht die „Korrektheit", die von der Mittelmäßigkeit so gerne als Deckung vorgeschoben werden für Unentschlossenheit und Tatenlosigkeit. Diese Lehren sind mit Riesenlettern in die Geschichte der Jahre 1806—1815 eingeschrieben, sie finden sich in der preußisch-deutschen Geschichte von 1862 bis 1870, und sie sollten der gegenwärtigen Generation wieder voranleuchten, dazu fordert der Ernst der Zeiten gebieterisch auf.

„Gneisenau" in der Darstellung des Generals v. Unger ist deshalb auch eine historische Mahnung und er schließt sein vertieftes, nach jeder Richtung wohlgelungenes Buch aus ehrlichem Idealismus heraus mit den Worten Gneisenaus, die er einst seinem König zurief: „Der Mensch muß für eine Idee begeistert sein, wenn er etwas Großes leisten soll." Keim.

Der Balkankrieg 1912. Von A. Meyer, Major beim Stabe Kgl. Sächs. 3. Inf.-Regts. Nr. 102. Unter Benutzung zuverlässiger Quellen kulturgeschichtlich und militärisch dargestellt. III. Teil. 1 Übersichtskarte und 11 Kartenskizzen. Berlin 1914. Vossische Buchhandlung. Preis 4,50 M.

Übersichtlich, klar und alle Ereignisse von einem hohen Standpunkte aus beurteilend sind die Operationen der serbischen, montenegrinischen und griechischen Armee im Herbstfeldzuge 1912 dargestellt. Am schärfsten tritt es in diesem Hefte zutage, wie politisch vorzüglich der Feldzug vorbereitet war, wie es eine Glanzleistung ersten Ranges gewesen ist, die vielfach widerstreitenden Interessen, ja den oft zu schauderhaften Greueln sich versteigenden gegenseitigen Haß der Völker der Balkanhalbinsel unter dem einen großen Gesichtspunkt des Entscheidungskampfes gegen den alten Erbfeind zeitweise zum Schweigen zu bringen. Hier hat der nationale Gedanke ein Wunder getan, das sich Millionen und Abermillionen gerade unter uns Deutschen zum Beispiel nehmen sollten!

Der Balkankrieg bietet schon jetzt eine Fülle von Belehrung über die Beziehungen zwischen Krieg und Politik und wird deren noch viel mehr bieten, wenn erst einmal durch offizielle Berichterstattung und Geschichtsschreibung die Fäden dieses überaus kunstreichen Gewebes des Balkanbundes zu Vieren aufgedeckt werden sollten.

Aber nicht nur politisch, auch rein militärisch hatte der Balkanbund große Erfolge. Was aber das Zusammenwirken der verbündeten Heere angeht, so konnte wohl mehr geleistet werden. Moltke hat recht, wenn er von den einzelnen Mitgliedern einer Koalition nicht mehr erwartet, als was dem Sonderinteresse eines jeden einzelnen entspricht.

So werden von den Serben erst nach dem Siege von Kumanowo Truppen zur Hauptentscheidung nach Thrazien, anderseits aber aus rein politischen Gründen Truppen nach der Adria geschickt, der Zugang zur Blauen Adria war den Serben wichtiger als das Fallen Konstantinopels.

Aus der Menge der kritiklos in die Welt hineingeworfenen Nachrichten, bei denen aus naheliegenden Gründen die Nebenoperationen fast immer besser fortkommen als die im verborgenen vorbereiteten Hauptaktionen, ist es dem Verfasser durch gründliche, aber sehr zeitraubende Siebarbeit gelungen, die Hauptoperationen klar und lehr-



reich darzustellen, den Nebendingen nur eine solche Bedeutung beizumessen, als dringend erforderlich war.

Ganz unverkennbar neigte Serbien (selbst als noch die türkische Vardar-Armee im Felde stand) zur Einleitung von Nebenoperationen-die zwar durchgehends, wie der Marsch zur Adria (S. 232), der Raid auf Saloniki (S. 238) und der Einfall in das Sandschak (S. 230), taktisch gut durchgeführt waren, aber die Gefahr politischer Verwickelungen mit Österreich hervorriefen. Militärisch hätte es genügt, wenn nur einer der Verbündeten Saloniki nahm, aber sie gönnten es sich gegenseitig nicht. Die Abzweigung der türkischen Redifdivision Kirdzali war sehr wirksam, wenn sie schnell gegen die Bahn Philippopel—Harmanli vorging und sie unterbrach. Dann konnte sie das Schicksal des thrazischen Feldzuges ganz gewaltig anders gestalten. Eine gründliche Unterbrechung dieser Bahn an mehreren Stellen mußte den Bulgaren mindestens eine Woche kosten, wenn sie zu Beginn der Mobilmachung geschah! Jedenfalls hat sie aber eine dreifache Überlegenheit gefesselt.

Der Feldzug hat durchaus den Charakter eines Gebirgskrieges, er bestätigt die alte Lehre, daß das Kräfteverhältnis von viel geringerer Bedeutung ist als die Macht der Persönlichkeit, der Wille zum Angriff, man kann fast sagen, daß derjenige von vornherein verliert, der nicht angreift. Und weiter zeigt die Kriegsgeschichte, daß das einzig sichere Mittel, ein gebirgiges Land zu unterwerfen, darin besteht, von allen Seiten zugleich mit großer Überlegenheit einzurücken, die Märsche in den Tälern und über die sie begleitenden Höhen zugleich auszuführen und überall rücksichtslos anzugreifen, wo man Widerstand trifft.

Dieses alles war hier den Verbündeten in geradezu idealer Weise möglich: sie konnten von allen Seiten zugleich einrücken, sie hatten die große Überlegenheit, sie griffen aberall an, und wo dies die Türken ihrerseits taten, war die Leistungsfähigkeit ihrer Truppen zu gering, um Erfolg zu haben. Besonders war dieses bei den Griechen der Fall, in breiter Front angefaßt, erlahmte der türkische Widerstand sehr bald, die Überzahl, die in den einzelnen Kolonnen doch nicht eingesetzt werden konnte, spielte hierbei eine geringe Rolle.

Politische Eifersüchtelei und die Schwierigkeiten des Gebirges haben bei Kumanowo sichtlich das Zusammenwirken der I. und III. Armee verhindert (S. 184), auf Einfluß des Gebirges schiebe ich auch das Versagen der serbischen Heereskavallerie. Charakteristisch für den Gebirgskrieg ist es auch, daß die Türken bei ihren Rückzugsgefechten — Kuraula Prisat, Alince, Krčova — immer ohne ernstliche Niederlage davonkommen. Die Einnahme dieser Rückzugsstellungen verlangt immer viel Zeit im Verhältnis zu ihrem Wert. Es ist in solchen Lagen immer nötig, von Anfang mit Teilen auch parallel der eigentlichen Hauptvormarschstraße, nicht nur auf dieser vorzugehen, denn wenn man in einer Kolonne auf den Feind stößt, müssen stets

sehr zeitraubende Bewegungen aus dem Tal nach den Höhen gemacht werden, um die Flügel des Gegners zu fassen.

Von Interesse ist die Schlacht von Kumanowo als gewollter Übergang aus der Verteidigung zum Angriff (S. 183), ob das Vorschieben einer türkischen Truppe nach dem Rujan planina (S. 156, S. 186) im Sinne einer Heeresvorhut beabsichtigt gewesen ist, muß dahingestellt bleiben, mir scheint es mehr eine Grenzschutzabteilung gewesen zu sein. Wie diese auch gestützt auf das Gelände ein volles Eingreifen der II. und III. Armee am Schlachttage verhindert haben.

Monastir ist als beiderseitige Umfassungsschlacht von den Serben geplant, die hier ein Cannä schlagen konnten, man zögerte aber anfänglich, zwischen den beiden Morawadivisionen eine Lücke zu lassen, die sich später von selbst schließen mußte und die bei der Geländegestaltung auch ganz unbedenklich war. Die Auflösung der türkischen Armee war derart, das eine Verfolgung, die bei Kumanowo vermißt wurde, hier bei der völligen Auflösung des türkischen Heeres nicht nötig war.

Von Einzelheiten möchte ich nennen die geschickte Ausnutzung des Morgennebels durch die Serben am Morgen des 24. Oktobers (S. 161, 187) für das Vorgehen zum Angriff, sodann den kräftigen Gebrauch erwähnen, der vom Spaten gemacht wurde. Besonders wird die Tätigkeit der Artillerie gerühmt, wenn auch die schwere Artillerie vermutlich wegen nicht völliger Beherrschung des Schießverfahrens nicht die erwartete Rolle gespielt hat. Gebirgsgeschütze haben häufig den Infanterieangrift begleitet.

Die vorstehenden Ausführungen beweisen, daß wir in diesem Buche den ersten wirklich brauchbaren Versuch vor uns haben, die Lehren des Krieges praktisch zu prüfen und für die eigene Schulung nutzbar zu machen. Die maßvolle Art der Kritik verdient wärmste Anerkennung. Die gründliche Arbeit des Herrn Verfassers ist militärisch und politisch die beste Schrift über den Balkankrieg.

Balck.

Essai sur la doctrine stratégique allemande d'après la bataille de Cannes par le feldmaréchal de Schlieffen. Capitaine M. Daille. Paris. Berger-Levrault. Preis 2 Frs.

Von den gesammelten Schriften des Grafen Schlieffen hat die Studie Cannä ein besonderes Aufsehen erregt, weil man in ihnen den Niederschlag der strategischen Anschauungen des langjährigen preußischen Generalstabschefs zu erkennen glaubte. Die Studie gipfelt in dem Gedanken, daß die heutigen politischen Verhältnisse wie die Massenheere und die Schwierigkeiten ihrer Erhaltung mehr als je die Notwendigkeit herbeigeführt hätten, mit vernichtenden großen Schlägen die Feldzüge rasch zu beendigen. Schlieffen begründet unter Beleuchtung zahlreicher kriegsgeschichtlicher Vorgänge, daß solche Vernichtungsschlachten nur durch große Umfassungen zu erzielen wären.

Ob dies allgemein eine deutsche Doktrin oder die Ansicht, wenn schon eine autoritative, eines verstorbenen preußischen Generalstabschefs ist, kann dahingestellt bleiben.

In Frankreich neigt man mehr der Ansicht zu, daß der strategische Durchbruch ein erfolgreicheres, sicheres Mittel zum Siege wäre, und will diese Auffassung in dem Verfahren Napoleons und den glänzenden Erfolgen seiner Feldherrnlaufbahn bestätigt finden.

Der Hauptmann Daille hat die Schlieffensche Studie auszugsweise übersetzt und seine kritischen Bemerkungen eingeflochten. Er kommt fast durchweg zu der entgegengesetzten Auffassung von Schlieffen. Vor allem wird die von Schlieffen in ein glänzendes Licht gerückte Strategie Moltkes bemängelt, sein Verfahren 1866 wie der Aufmarsch 1870 getadelt. Die Erfolge wären lediglich auf die Unfähigkeit der Gegner, 1866 auf die überlegene Bewaffnung der Preußen mit dem Zündnadelgewehr zurückzuführen. Daraus leitet Daille den Schluß ab, daß die Umfassungsstrategie der Deutschen, er meint, daß diese die eigentliche „Doktrin" für die Kriegführung im großen wäre, fehlerhaft und zu verwerfen sei.

Die Broschüre gewinnt dadurch noch an Bedeutung, daß der General Ruffey, ein Mitglied des Obersten Kriegsrats, also im Kriegsfall vermutlich zur Führung einer Armee berufen, mit einer Vorrede diese Untersuchungen eingeleitet hat. Ruffey teilt die Ansichten Dailles. Das Gesamturteil über die Schlieffenschen Ansichten ist abfällig. Namentlich alle diejenigen unserer Leser, die „Cannä" gründlich studiert haben, werden an dieser Broschüre Interesse finden. Es ist immer von Nutzen, so große und wichtige Fragen von mehreren Seiten zu betrachten.

Es würde von Interesse sein, wenn sich maßgebende französische Ansichten auch über Schlieffens großangelegte Studie „1813", in der untersucht wird, warum dieser Feldzug der mangelhafteste in dem Feldherrntum des großen Korsen ist, in der Öffentlichkeit vernehmen ließen. —l.

Praktische Winke für die Ausbildung des Infanterie-Rekruten. In zwölf Wochenzetteln für den Rekrutenoffizier nach den Dienstvorschriften. Zusammengestellt von Major W. Rücker. Dritte, völlig umgearbeitete Auflage. Berlin 1914, E. S. Mittler & Sohn.

Sowohl in den ersten allgemeinen Teil als auch in die Wochenzettel sind recht gute Bemerkungen eingeflochten, die die jungen Offiziere hoffentlich beachten werden. Dadurch wird den Wochenzetteln die trockene Art der Aufzählung der einzelnen Übungen genommen, wie das sonst vielfach üblich ist. Verfasser betont immer wieder, daß der Mann nicht nur gedrillt, sondern vor allen Dingen erzogen werden muß, ein Satz, der in der heutigen Zeit gar nicht genug gewürdigt werden kann.

Das Büchlein wird den modernen Anforderungen an die Ausbildung möglichst gerecht und kann nur empfohlen werden. —f.

Der Verpflegungsoffizier. Sein Dienst im Felde, sein Vorbildung im Frieden und die Verwendung der Feldküchen. Von v. Francois, Generalleutnant, Allerhöchst beauftragt mit der Führung des I. Armeekorps. Vierte, auf Grund der neuesten Bestimmungen umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn.

Diese schon in vierter Auflage erschienene Schrift hilft einem fühlbaren Bedürfnis ab. Viele Persönlichkeiten, die die Verpflegungsoffiziere für ihre Tätigkeit im Mobilmachungsfall vorbereiten sollten, sind bis dahin gewiß oft in Verlegenheit gewesen, wie sie ihrer Aufgabe gerecht werden sollten. Das ist mit dieser Abhandlung anders geworden, hier finden sie alles, was auf den Verpflegungsoffizier und die ihm in erster Linie unterstellten Feldküchen Bezug hat, klar und übersichtlich zusammengestellt. Es wäre nur zu empfehlen, daß die betreffenden Herrn bei der Vorbereitung nicht einfach die Schrift durchgehen, sondern in derselben Weise, wie es Verfasser in seinem Werk „Feldverpflegungsdienst bei den höheren Kommandobehörden" macht, an der Hand einer einfachen Kriegslage die Bestimmungen usw. erläutern. —f.

Bataillons-, Regiments- und Brigadeübungen und Besichtigungen der Infanterie in praktischen Beispielen. Ein Beitrag zur kriegsmäßigen Ausbildung, Besichtigung und Verwendung der Infanterie im Gefecht. Aus der Praxis für die Praxis, von Liebach, Generalleutnant z. D. Mit 5 Karten. Berlin 1914. Voss. Buchhandlung.

Diese Schrift ist im Grunde genommen ein sogenannter „fauler Knecht" für Bataillons-, Regiments-, Brigade- und Divisionskommandeure. Wenn man bei den Bataillonskommandeuren vielleicht zugeben kann, daß hier und da ausreichende Erfahrung fehlt, um lehrreiche Übungen vorzubereiten, so daß ihnen Hilfe willkommen sein wird, so muß man bei den höheren Stellungen doch wohl annehmen, daß sie von Persönlichkeiten besetzt sind, deren langjährige Dienstzeit sie in den Stand setzt, aus eigener Kraft Gefechtsübungen oder Aufgaben für Besichtigungen anzulegen, an denen die unterstellten Führer und Truppen lernen können.

Gemäß seiner in der „Bataillonsführung" ausgesprochenen Ansicht, daß vor einem Übungstage den Unterführern bekanntgegeben werden soll, welche Nummern des Exerzierreglements in Frage kommen werden, hat Verfasser auch hier jedem Übungstage die betreffenden Nummern und die zu übende Gefechtsart als Überschrift vorangesetzt. Wie schon dort müssen wir uns auch hier dagegen aussprechen. Wer von diesen Gefechtsaufgaben Nutzen haben will,

arbeitet sie durch. Wenn er aber jedesmal sieht, welcher Art die Lösung sein wird, so ist er von Anfang an voreingenommen.

Zum Durcharbeiten genügen die beigegebenen Krokis nicht. Ganz abgesehen davon, daß Gefechtsaufgaben nach der Karte 1:100000 gegeben werden sollen, ist die Geländedarstellung so wenig ausgeführt, daß nur derjenige sachgemäßige Lösungen finden wird, dem das Gelände aus eigener Anschauung bekannt ist. Dadurch wird aber zu leicht eine Truppenübungsplatztaktik hervorgerufen, von der sich auch einige Aufgaben des Verfassers nicht freigemacht haben.

Bei den meisten Aufgaben, die das Bataillon usw. in höherem Verbande auftreten lassen, ist nur ganz allgemein gesagt, es solle dies oder das tun, anstatt den Befehl des Vorgesetzten im Wortlaut anzuführen, was kriegsgemäßer wäre. Hierdurch wäre auch eine Anzahl Unterlassungen vermieden worden, wie z. B. Zeitangabe, wann der Feind von der gemeldeten Stelle eintrifft, die jetzt nur durch Fragen des Beauftragten, bei der Lösung in der Stube aber gar nicht geklärt werden können.

Die Maschinengewehre grundsätzlich von Anfang an in erster Linie zu verwenden, wie es Verfasser in seinen Befehlen tut, halten wir nicht dem Zweck dieser Waffe entsprechend. Dadurch gibt der Führer die beste Handhabe zur Einwirkung auf den Gang des Gefechts sofort aus der Hand. Ob außerdem ein Munitionsersatz möglich sein wird, wie ihn ein so frühes Einsetzen der Maschinengewehre erfordert, ist sehr fraglich, er kann höchstens auf Kosten der übrigen Infanterie stattfinden.

Verfasser nennt seine Arbeit einen „Beitrag zur kriegsmäßigen Ausbildung, Besichtigung und Verwendung der Infanfanterie im Gefecht.“ Unseres Erachtens würde dieser Zweck dadurch besser erfüllt worden sein, daß unter Beschränkung auf die Truppenübungsplätze Gruppe und Metz und unter Beigabe besserer Karten alle Aufgaben in der Weise ausgeführt werden, wie Verfasser es leider nur mit den „Übungen“ der verschiedenen Truppenkörper gemacht hat, wo nach den einzelnen Lagen auch die betreffenden Befehle gegeben werden. Wer die Aufgaben durcharbeitet, kann seine Lösung dann mit der des Verfassers vergleichen und sie unter Umständen verbessern. Der Nutzen würde jedenfalls sehr viel größer sein. —f.

Das Reserveinfanterieregiment und seine Unterabteilungen (Bataillon und Kompagnie). Praktische Ratschläge für die Führer aller Grade bei den Übungen der Reserveinfanterieregimenter. Von **Immanuel**, Oberstleutnant beim Stabe des Danziger Infanterieregiments Nr. 128. Berlin 1914. Verlag der Liebelschen Buchhandlung.

Der Herr Verfasser sagt im Vorwort, bei den jetzt häufigeren Übungen der Reserveregimenter „lag der Gedanke nahe“, kurzgefaßte Ratschläge zu erteilen und Grundsätze aufzustellen. Dieser naheliegende Gedanke ist vor ihm schon von mehreren Seiten ausgeführt

worden, und zwar in einer dem Zweck besser entsprechenden Weise, als es hier geschieht.

Die vorliegende Abhandlung bietet neben einigem Guten viel Überflüssiges und unnütze Wiederholungen. Verfasser hält sich auch nicht von Widersprüchen fern. Nicht richtig ist, daß dem Bataillonsführer „vier durchgebildete Kompagnieführer“ unterstellt sind, wenigstens ist das nicht überall der Fall, sondern auch Offiziere des Beurlaubtenstandes werden verständigerweise als Kompagnieführer verwandt.

Und gerade für diese Herren ist das Buch viel zu weitläufig geschrieben. Wie oft in seinen Werken will Verfasser zuviel bringen. Der Stil wirkt ermüdend dadurch, daß Verfasser in der Besorgnis, irgendwo anzustoßen oder sich zu stark ausgedrückt zu haben, in der nächsten Zeile einschränkt, was in der vorhergehenden ausgesprochen ist; fast auf jeder Seite finden sich dafür Beispiele. Auf die Hälfte zusammengefaßt, würde diese Abhandlung brauchbarer geworden sein.

—f.

Bataillonsführung im Gefecht. Erläutert von Beispielen an der Hand des Exerzierreglements für die Infanterie. Oldenburg 1913. Verlag von Gerhard Stalling.

Der ungenannte Verfasser beabsichtigt, „unter Ausschaltung aller theoretischen Erörterungen“ in dem Rahmen eines Bataillons durch Beispiele die Befehlstechnik zu fördern. Er geht von der richtigen Ansicht aus, daß nur derjenige selten über unrichtige Ausführung seiner Befehle zu klagen haben wird, der „seinen Entschluß rasch und gewandt in Befehlsform zu kleiden“ versteht.

In den Beispielen will Verfasser lediglich zeigen, wie man u. a. befehlen kann. Sie sind gut gewählt, auch den Befehlen können wir zustimmen bis auf die über Verfolgung und Artillerieschutz, die weder der Lage noch den vom Verfasser angeführten Ziffern des Exerzierreglements entsprechen.

Im übrigen erfüllt das kleine Heft infolge seiner Knappheit, Klarheit und Übersichtlichkeit seinen Zweck vollkommen. —f.

Die Operationen an den Dardanellen im Balkankrieg 1912/13. Von Hans Rohde, früher Ordonnanzoffizier im Stabe des Oberkommandos auf Gallipoli. Mit 9 Abbildungen auf 8 Tafeln und 3 Kartenbeilagen. Geheftet 4 M., gebunden 5 M. Berlin NW 7, R. Eisenschmidt.

Der Verfasser, der bereits drei Jahre vor dem Kriege in der türkischen Armee Dienst getan, fand, da er die türkische Sprache vollständig beherrscht, als einziger fremder Offizier im Stabe des Oberkommandos auf Gallipoli Verwendung und ist somit, da jedem Kriegsberichterstatter der Zutritt zur Halbinsel Gallipoli verwehrt war der einzige unparteiische Augenzeuge der blutigen Ereignisse gewesen, die sich von Februar bis Mai auf dem Chersonnes abgespielt

15*

haben. Die Schilderung der türkischen Offensive nach dem Waffenstillstande sowie der Gründe für ihr Mißlingen erfolgt in klarer, übersichtlicher Weise und wird durch Krokis, Kriegsgliederungen der an den Dardanellen versammelten türkischen Truppe und durch Photographien erläutert. Operativ sind von besonderem Interesse die Kämpfe, die sich am 8. Februar 1913 hier abspielten. Die 20000 Mann bei Bulair sollten in der Front die bulgarischen Truppen angreifen, während gleichzeitig das 35000 Mann starke X. Armeekorps bei Scharkioi landen und den im Kampf stehenden Bulgaren in den Rücken fallen sollte. Um 7⁰ früh war Landung und Ausfall geplant, während diesem aber bis zum Mittag ein Erfolg beschieden war, konnte die Landung erst nach Mittag, d. h. 6 Stunden später, beginnen, so daß die Bulgaren, begünstigt durch einen starken Seenebel, die Besatzungstruppe von Gallipoli zum Rückzuge zwingen konnten, ehe sie sich gegen das Landungskorps wandten. Dieses gut geplante Zusammenwirken von Land- und Seemacht ist von ganz besonderem Interesse. Unzureichende Nachrichtenverbindung, die im Nebel versagte, trug im wesentlichen die Schuld daran, daß das Unternehmen mißlang. Recht geschickt war die Irreführung der Presse gewesen. Die Verluste der Ausfalltruppe waren schwer. Hätte sie nicht aber doch wohl am 9. Februar den Angriff erneuern können? Versucht mußte es jedenfalls werden, da doch unter dem Eindrucke der Landung die Stärke der Bulgaren sich mehr und mehr vor ihrer Front vermindern mußte. Von Interesse sind die Kriegserfahrungen über Sicherheits- und Aufklärungsdienst. Ganz besonders dankenswert ist der Abschnitt „Lehren und Betrachtungen". Hier verweise ich vor allem auf (S. 109), die Mahnung, Schützenlinien nicht zu dicht zu machen. „Es ist nicht richtig, daß die dünnen Linien infolge des ihnen entgegenschlagenden Massenfeuers der dichteren unterliegen müssen. In den Kämpfen bei Bulajir wurde der entgegengesetzte Erfolg erzielt.

Daraus ergibt sich, daß das Gelingen des Angriffs lediglich von der Möglichkeit der Vorwärtsbewegung abhängt, nicht aber von der Erringung der Feuerüberlegenheit, da das Nachlassen der feindlichen Feuerwirkung im Gefecht nur sehr schwer zu erkennen ist. Die Feuerüberlegenheit wird als vornehmstes Mittel, als eine Vorbedingung für die Möglichkeit des Vorgehens zur Vermeidung unnötiger Verluste bezeichnet. Der Angriff der türkischen Truppen bei Bulajir am 8. Februar hat gezeigt, daß die Truppe die größten Aussichten auf Erfolg hat, die am energischsten und schnellsten den Gegner anpackt, ohne sich um die Feuerüberlegenheit zu kümmern. Aus diesem Grunde auch, abgesehen, wenn man dem in der Verteidigung liegenden Gegner an Zahl unterlegen ist, kein Eingraben, es hemmt die Angriffskraft, den Drang nach vorwärts in der Truppe."

Auch ist lehrreich, was über das Vorgehen im Artilleriefeuer gesagt wird. Den türkischen Batterien war es nicht möglich, der

eigenen Infanterie das Vorgehen zu erleichtern, und trotzdem strebte diese vorwärts, rasch vorwärts, um so der feindlichen Artillerie das Feuern oder vielmehr Treffen zu erschweren. Türkische Kolonnen, die in bulgarisches Artilleriefeuer kamen, gingen sofort in gerader Richtung im Laufschritt in die nächste Dekung, ohne sich vorher in Züge entwickelt zu haben und ohne jede Bewegung nach der Seite. Da die bulgarische Artillerie meist streute, so war die Vorwärtsbewegung im Laufschritt der beste Schutz. „Ich hatte Gelegenheit, die Wirkung in beiden Fällen zu beobachten. In einem Falle kommandierte der Kompagniechef einfach nur: „Marsch! Marsch! und hatte geringe Verluste, während im anderen Falle der mittlere und letzte Zug halbrechts beziehungsweise halblinks liefen und hierbei erhebliche Verluste erlitten, denn erstens kamen sie später in Deckung und zweitens boten sie, wenn auch nur für ganz kurze Zeit drei Ziele.“ Die Notwendigkeit des schnellen Sammelns und Sicherns tritt ganz besonders hervor. Das packend geschriebene Buch bedarf keiner Empfehlung. Es ist das einzige mir bekannt gewordene Buch, das sich mit den Einzelheiten der niederen Truppenführung beschäftigt. Balck.

Im Verlage von R. Chapelot, Paris, sind zwei interessante Schriften über den Zweiten Balkankrieg erschienen, auf die hier bei dem Fehlen anderen zuverlässigen Materials hingewiesen werden soll. Lt. Col. Boucabeille fügte seinem schon früher besprochenen Werke „La guerre Turco-balcanique 1912“ einen zweiten Band hinzu: **„La Guerre interbalcanique“** (120 S., 2 Karten, Preis 3 Frs.), der, gestützt auf Zeitungsnachrichten, eingehend die politischen Wirren vor, während und nach dem Kriege schildert.

Besonderes Interesse verlangt die bulgarische Feldzugseröffnung, dann die Schlacht an der Bregalnitza, wobei wir darauf hinweisen müssen, daß dauernd eine Verschiebung der bulgarischen Divisionen stattgefunden hat. Während die 2. Armee mit etwa 4 Divisionen nördlich Saloniki in 125 km Ausdehnung die griechische Offensive aufhalten sollte, hatte die IV. Armee den Frontalkampf gegen die Serben an der Bregalnitza zu führen, während III. und V. Armee gegen die linke Flanke der Serben vorgehen sollten. Wie so oft im Gebirge, kam die Offensive der III. und V. Armee zu spät, die IV. war schon in vollem Rückzuge und die II. nördlich Saloniki geschlagen, ehe der rechte Flügel wirksam wurde. Verdienst des Verfassers ist es, aus den völlig verworrenen Berichten ein klares Bild gewonnen zu haben, das man als Grundlage für Einzelstudien benutzen kann, die gerade auf diesem Gebiete besonders interessant sind.

Das Buch von Allain de Pennenrum, an Ort und Stelle geschrieben, „40 jours de guerre dans les Balkans“ (268 S., Preis 3,50 Frs.), bringt gute Beobachtungen mit Kamera und Feder, wenn auch der Verfasser von einer Parteilichkeit für seine serbischen Gast-

freunde nicht ganz freizusprechen ist, in den Kämpfen zwischen Serben und Bulgaren spiegeln sich schon die Kämpfe zwischen Franzosen und Deutschen wider. Von Interesse sind seine artilleristischen Bemerkungen; Bevorzugung des Schrägfeuers aus schweren Kanonen, geringe Bewertung des Steilfeuers, verdeckt stehende Artillerie ist nicht niederzukämpfen; Versuche, die feindliche Artillerie niederzukämpfen, sind überhaupt nicht vorgekommen; zur Begleitung des Infanterieangriffs werden besondere Batterien bis zum Einsetzen in Reserve gehalten. Balck.

Les Manœuvres françaises du Sud-Ouest en 1913. Von Gen. Maitrot. 75 S. Paris. Berger-Levrault. Preis 1 Frs.

Die von einem so hochstehenden Verfasser wie dem General Maitrot geschriebene Manöverdarstellung verdient wegen ihrer offenen Kritik Beachtung. Die Gefechtsausbildung der Infanterie genügte in keiner Weise, während die Marschleistungen auf einem sehr hohen Standpunkte standen. Nachtgefechte wurden wenig geübt. Die Kavallerie arbeitete in enger Verbindung mit der Infanterie, wenn auch die Artillerie immer Anerkennung fand, so war der Hinweis auf das Fehlen eines brauchbaren Geschützes für die reitende Artillerie und die ungenügende Ausstattung der Korps mit schwerer Artillerie nicht ohne Einfluß auf das Gesamturteil. Die Kritik deckt sich im ganzen mit den Ausführungen des ungenannten Verfassers im Novemberheft 1913 der Jahrbücher. Balck.

Remarques sur la défense de Port Arthur. Par le général C. de Grandprey mit einem Vorwort von General de Lacroix. Paris 1913. Berger-Levrault. Preis 4 Frs.

Die zahlreiche Literatur über die Belagerung von Port Arthur ist durch dieses aus berufener Feder herrührende Buch bereichert worden. Von demselben Verfasser erschien bereits 1906 eine Abhandlung über die Belagerung von Port Arthur, die aber, da sie noch nicht auf offiziellen Dokumenten basierte, nicht vollkommen sein konnte, wiewohl der Verfasser, der beim Ausbruch des Russisch-Japanischen Krieges Militärattaché in China gewesen, es sich schon damals hat angelegen sein lassen, seine Forschungen durch Studium an Ort und Stelle zu vervollständigen. So bildet also dieses neue Buch lediglich eine Ergänzung und Vervollständigung des früheren, wozu das inzwischen erschienene russische Generalstabswerk, nächstdem das Werk „Die Verteidigung von Port Arthur von A. von Schwartz und Romanowski", zweier Mitkämpfer in Port Arthur, und nicht zuletzt die Verhandlungen im Stoeßel-Prozeß eine gediegene Unterlage geboten haben.

In 20 Kapiteln beleuchtet der Verfasser in sachgemäßer Kritik nicht nur die Hauptphasen der Belagerung, sondern auch die Kommandoverhältnisse und die personellen und materiellen Streitkräfte der

Festung, sowie besonders wichtige Fragen der Festungsverteidigung, als da sind: vorgeschobene Stellungen, Ablösung der Werkbesatzungen, gewaltsame Angriffe, Bedeutung des Minenkrieges usw. Ein Vorwort des bekannten Generals de Lacroix gibt nicht nur in großen Umrissen einen summarischen Überblick über den Inhalt des Buches, sondern es bildet gewissermaßen die Unterstreichung der vom Verfasser ausgesprochenen Ansichten, die sich vielfach mit den in der deutschen „Anleitung für den Kampf um Festungen" gegebenen Grundsätzen decken.

Die Zweiteilung der Kommandoverhältnisse zwischen Gouverneur und Truppenbefehlshaber wird als schädlich für die Verteidigung hervorgehoben, ebenso der Verteidigungsrat als besonders überflüssig bezeichnet, denn ein tüchtiger, willensstarker und zielbewußter Gouverneur braucht nicht Rat und Hilfe, ein mittelmäßiger wird nur seine Schwächen durch Zuratezieheh anderer Organe zu bemänteln suchen; zudem ist bei der Belagerung keine Zeit mehr, zu Rate zu sitzen, da muß vielmehr gehandelt werden. Man gebe also der Festung einen Gouverneur, der nach seinen Fähigkeiten und Charaktereigenschaften ausgewählt, mit den Lehren des Festungskampfes und mit den Verhältnissen seiner Festung bereits im Frieden vertraut sein muß.

Bezüglich der Führung des Kampfes aus vorgeschobenen Stellungen werden diese zu nachhaltiger Verteidigung nur dann als besonders geeignet angesehen, wenn sie im Bereich der Feuerwirkung der Artillerie der Hauptkampfstellung liegen.

Was die Ablösung der Werkbesatzungen betrifft, so wird sie als durchaus notwendig hingestellt im Hinblick auf die außerordentlichen Verluste, die im Laufe der Belagerung eintreten. Da aber die Widerstandskraft eines Werkes davon abhängt, daß die Besatzung mit seinen örtlichen Verhältnissen und seiner taktischen Aufgabe vertraut ist, so wird gefolgert, daß schon von vornherein gewissermaßen mehrere Garnituren von Werkbesatzungen vorhanden sein müssen, die sich in regelmäßigem Wechsel in der Behauptung des Werkes mit stets gleichbleibender Zähigkeit und Entschlossenheit teilen.

Den alten Künsten und Ränken des Belagerungskrieges, den alten Kampfmitteln, die im Kampf um Port Arthur zu neuem Leben geführt wurden, wird das Wort geredet und hervorgehoben, daß sie dazu dienen, einem energischen Verteidiger einen Zuschuß an Kraft zu geben, und daß sie im Kampf Mann gegen Mann mit dem Bajonett gleichberechtigt sind.

Aus dieser Studie des Generals de Grandprey, die außerordentlich viel Interessantes bringt, im übrigen durch zahlreiche und gute Skizzen erläutert ist, glaubt General de Lacroix den Schluß ziehen zu müssen, daß in erster Linie Port Arthur sich nur so lange durch die Trefflichkeit seiner Besatzung halten konnte, demnächst daß die Wirkung der modernen Artillerie die Anwendung alter Methoden des

Festungskampfes nicht ausschließt und daß sie geradezu die Anwendung von glatten Mörsern zum Schleudern großer Sprengladungen (Wurfminen), von Handgranaten usw. gebieterisch fordert. A.

Sechzehnmonatliche Dienstzeit. 1. Teil: Notwendige Reformen. Von einem deutschen Offizier. Leipzig 1914. Verlag von Karl Prochaska, Teschen-Wien.

Der in einem österreichischen Verlage anonym schreibende deutsche Offizier vermag es nicht, im Leser die Überzeugung zu erwecken, daß die von ihm vorgeschlagene sechzehnmonatliche Durchschnittsdienstzeit als ein Gegenzug auf die französische und neuerdings auch die russische Dienstzeitverlängerung in Frage kommen könne.

Der Verfasser will vier Abstufungen:

für Gruppe 1: (Infanterie, Feld- und Fußartillerie, Maschinengewehrschützen, Train) — 16 Monate Dienstzeit;
für Gruppe 2: (Festungsinfanterie und Jäger, Radfahrer) — 19 Monate;
für Gruppe 3: (Pioniere, Meldereiter der reitenden Artillerie und alle Verkehrstruppen) — 22 Monate;
für Gruppe 4: (Kavallerie, ev. auch Marine) — 28 Monate.

Er begründet dies damit, daß der Soldat die Überzeugung haben muß, daß er keinen Tag länger als nötig unter den Waffen gehalten wird. Dabei soll aber die rechtzeitige Entlassung nur bei guter Führung, ausreichender Ausbildung, vorgelegten Zeugnissen des erfolgreichen Besuches der Jugendwehren — der Mann muß beim Eintritt schwimmen, turnen, mit einer Ordonnanzwaffe fechten und etwas schießen können — und der schriftlich eingegangenen Verpflichtung, sich bestehenden Vereinen der Männerwehr bis zum vollendeten 45. Lebensjahre anzuschließen, erfolgen dürfen.

Die gesetzliche zwei- und dreijährige Dienstzeit soll trotzdem bestehen bleiben, damit Leute, die den Anforderungen nicht entsprechen, länger dienen können. Es ergeben sich hiernach also sechs verschiedene Dienstzeitlängen!

Man sieht, es ist viel Theorie in allen diesen Forderungen, die einmal das ganze Ersatzwesen unendlich komplizieren, subjektive Ungerechtigkeiten nicht ausschließen und die Frage anregen würden, was geschehen soll, wenn ein Mann bereits nach zwölf statt nach 16 Monaten das Ziel erreicht, oder wenn ein anderer derart töricht ist, daß er auch noch nicht nach zwei und selbst drei Jahren als vollwertiger Soldat betrachtet werden kann? Dies würde schließlich zu einer besonderen Dienstpflicht für jeden einzelnen führen und trotzdem andauernde Beschwerden, Klagen und vielleicht sogar Prozesse auf die Tagesordnung bringen.

Die Strömung der Zeit scheint, soweit sie nicht von Doktrinären sondern von Realpolitikern getragen wird, weit eher auf eine Vereinheitlichung der Dienstpflicht und vor allen Dingen eine Verlängerung hinzudeuten, nachdem die zweijährige Dienstzeit sowohl in Frankreich

als auch in Deutschland gezeigt hat, daß auch sie nicht allen an sie geknüpften Erwartungen entspricht.

Durchaus beizustimmen ist dagegen dem zweiten Grundgedanken, daß Deutschland in die Lage gebracht werden müsse, im Kriegsfalle nach der einen Seite sechs Millionen ausgebildeter Soldaten zum Angriffe vorgehen zu lassen und weitere drei Millionen zur Verteidigung nach der anderen hin bereitzustellen, ohne auf Landsturm (und zurzeit Ersatzreserve) zurückgreifen zu brauchen. Denn Deutschland kann im Augenblick nur 5175000 Mann gegenüber 5450000 Franzosen und mehr als 8½ Millionen Russen aufstellen!

Der Verfasser rechnet ferner mit der Zukunft ab 1916—1934, während, meines Erachtens nach, fast alles darauf ankommt, möglichst umgehend die nötigen Maßregeln zu ergreifen. Denn nachdem sich eine so beträchtliche Überlegenheit, wie augenblicklich, auf seiten unserer Feinde gebildet hat, kann man nicht mehr mit einer noch allzu längeren Hinzögerung der doch unausbleiblichen Entscheidung rechnen. Dafür aber erscheinen andersartige Maßnahmen praktischer, als der bei der verschiedenen Dienstzeit fortgesetzt schwankende Friedenspräsenzstand der Armee, ohne daß die Sicherheit gegeben ist, daß bei der verkürzten Dienstzeit jeder Mann auch innerlich Soldat wird, wie es Moltke wollte.

Im einzelnen bringt der Verfasser eine ganze Reihe recht guter und brauchbarer Vorschläge, allerdings stets untermischt mit Theorien und Idealismen, die auf jeden Soldaten höchst anregend wirken können. Das Buch ist immerhin recht lesenswert für den, der an der Fortentwickelung der Armee in irgendeinem Sinne interessiert ist. Denn so ziemlich jeder wird auf seine Rechnung kommen. E. F. Karl.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur. (Aprilheft.) Schleswig-Holstein „up evig ungedeelt". — Über die moralische Vorbereitung zum Kriege. — Über Kavallerieverwendung bei Übungen aller Waffen. — Fortschritte fremder Armeen 1913: Italien.

La revue d'infanterie. (Nr. 330). Der Infanterist in der Instruktion (Forts.). — Der Infanterist im Felde bei den Hauptarmeen (Forts. Norwegen.) — Das neue Manöverreglement der portugiesischen Infanterie (Forts.). — Leichte Infanterie (Forts. Österreich).

Revue militaire des armées étrangères. (Nr. 1039, Juni 1914.) Die schwedischen Manöver im Jahre 1913. — Gedanken über die Balkankriege (Schluß des 1. Teils). — Militärische Neuigkeiten: England (Iststärke am 1. Januar 1914), Österreich-Ungarn, Belgien, Dänemark, Deutschland, Spanien, Vereinigte Staaten, Italien, Rußland, Schweiz. — Bücherbesprechungen.

Journal des sciences militaires. (Nr. 162.) Die Organisation der Reserven unabhängig von der Politik. — Die Spahis. — Die strategische Rolle im Kriegsfall. — Das Schießen der Feldkanonen über befreundete Truppen. (Nr. 164.) Über die Methode in den Militärwissenschaften. — Der Munitionsverbrauch der Infanterie und die Verluste an Menschen.

Revue d'artillerie. (Juni.) Erkundungen der Divisionsartillerie. — Über Radreifen. — Zukunftsgedanken in der Artillerie von ehemals. — Das Reglement der japanischen schweren Artillerie.

Revue de l'Armée belge. (März/April 1914) Infanterietaktik. — Praktische Schlußfolgerungen aus Fragen des Verdecktschießens der Feldartillerie. — Der Balkankrieg 1912/13. — Ökonomie der Kräfte (Schluß). — Die Légion belge de Londres und die Tirailleurs de la Meuse. — Prüfung der Ausdehnungen armierter Betonkonstruktionen in französischen Festungsbauten. — Berichte: Die Reorganisation der belgischen Armee. — Übersicht über die periodische Literatur. — Bücherschau.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Nr. 24) Über die militärwissenschaftliche Abteilung am Eidgen. Polytechnikum. — Nochmals zum militärisch-hierarchischen System. — Die berühmte Miliztat von 1814. — (Nr. 25) Lehren aus dem Balkankrieg. — Die berühmte Miliztat von 1814. — (Nr. 26) Das belgische Heer in seiner neuen Gestaltung. — Das eidgenössische Aufgebotplakat. — (Nr. 27) Verkehrte Anschauungen. — Zur Feldration des Schweizersoldaten.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Nr. 6) Der Kampf um Adrianopel. — Drei artilleristische Grundfragen. — Die neue französische Felddienstordnung und die Artillerie. — Die Kriegsbrauchbarkeit unserer Pferde. — Eine Batterie in der Schlacht bei Vionville am 16. August 1870. — Bestand und Ausgestaltung der Traintruppe in Österreich-Ungarn. — Die Orientierung nach dem Monde. — Über die Organisation der Funkentelegraphie im deutschen Heere.

Die Nationalverteidigung. (Nr. 81) Die Rolle des Unteroffiziers in der Armee. — Die Heranbildung zum Kavallerieführer. — Nachrichtenoffiziere. — Die Kriegskunst für das Verständnis des Soldaten. — Der Erfinder des Mausergewehrs gestorben.

Wojennüj Ssbornik. (Juni.) Der Generalstabsdienst im Felde. — Zur Kenntnis der Armee. — Das Maschinengewehrfeuer. — Zur bevorstehenden Durchsicht des Entwurfes der Ausbildungsvorschrift für die Infanterie. — Über Umgehungen. — Das Schrägfeuer der Artillerie auf unbewegliche Ziele. — Enver-Bei bei Scharkijöi. — Ein Jahr in Ungarn.

Wojenno-istoritscheskij Ssbornik. Nr. 2. Lebensbeschreibungen der russischen Generalfeldmarschälle. — Skizze zweier Operationen vor Kijew im 12. Jahrhundert. — Gangut. — Ein vergessenes Jubiläum. — Kurzer Überblick über den Feldzug 1764 in Polen. — Das Gefecht

bei Otschakow am 27. Juli 1788. — Aus dem Tagebuch eines Kriegsteilnehmers 1812. — Aus dem Polnischen Aufstand 1863. — Die finnischen Truppen unter Nikolaus I. — Geschichte des Russ.-Türk. Krieges 1877—1878 in Anatolien. — Tiurentschen.

Morskoij Ssbornik. (Juni.) Erinnerungen an Admiral Butakow. — Das erste Stille-Ozean-Geschwader. — Über die Theorie der Kriegskunst. — Jahrbuch des Ostens (die japanische Ministerkrise und das Kabinett Okuma). — Umschau im Auslande.

Raswjedtschik. **Nr.** **1232.** Unsere Verteidigung. — Das angewandte Turnen. — Die Reformen in den Kadettenkorps. — Die Qualifikation der jüngeren Offiziere. — **Nr. 1233.** General Gorbatowskij. — Einige Ziffern (betrifft die Beförderungsverhältnisse). — **Nr. 1234.** Theorie und Praxis. — Die Kasaken in Persien. — Im fernen Osten.

Russkij Inwalid. **Nr. 120.** Der Eroberungszug Tschernjajews im Jahre 1864 in Turkestan. — **Nr. 123.** Die englischen Gäste. — Das Feuer gegen verdeckt stehende Artillerie. — **Nr. 124.** Skizzen aus dem Lagerleben. — Der Kinematograph im Dienste der militärischen Erziehung. — **Nr. 125.** Die Festung Turkestan. — Aus den Erinnerungen eines Erziehers. — **Nr. 126.** Über Unterseeboote. — Einige Gedanken über das Artilleriefeuer. — **Nr. 129.** Die Aufklärung nach der Felddienstordnung. — Aus Japan. — **Nr. 131.** Die deutsche Flotte und der Kaiser-Wilhelm-Kanal. — Zum bevorstehenden Kongreß der Militärgeistlichen. — **Nr. 132.** Die Motorfahrer im Heeresdienst. — **Nr. 133.** Das Schießen der Infanterie aus verdeckter Stellung.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Rémond et da Penennrun,** Sur les lignes de Feu. Paris 1914. Librairie Chapelot. 3,50 Frs.

2. **Aubrat,** Evolution des idées sur le mode de préparation de l'artillerie à la bataille. Paris 1914. Librairie Chapelot. 2 Frs.

3. **von Boenigk,** Anhalt für den Unterricht über das Verhalten im Beurlaubtenstande. Oldenburg 1914. Gerhard Stalling. Geb. 1,30 M.

4. **Offizierfelddienstübungen.** Oldenburg 1914. Gerhard Stalling. Geb. 1,20 M.

5. **Borowiak,** Die arabische und anglo-arabische Pferdezucht der Grafen Branicki in Bialocerkiew. Stuttgart 1914. Schickhardt & Ebner. 1,80 M.

6. **Cichowicz,** Das Cleveland-Bay-Pferd. Stuttgart 1914. Schickhardt & Ebner. 1,50 M.

7. **Lehnert,** Handbuch für den Truppenführer. Neu bearbeitet von Imanuel. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. Geb. 1,80.

8. **Kühnhauser,** Kriegserinnerungen eines Soldaten des K. bayer. Inf.-Leib-Regiments 1870/71. München. C. H. Beck. Geb. 2,80 M.

9. **Frater,** Carte des couvertures française et allemande. Paris 1914. Librairie Chapelot. 1,50 Frs.

10. **Romen-Rissom,** Waffengebrauch und Festnahmerecht des Militärs. Berlin 1914. Verlag J. Guttentag, G. m. b. H. Geb. 2 M.

11. **Wolzendorff,** Der Gedanke des Volksheers im deutschen Staatsrecht. Tübingen 1914. Verlag von J. C. B. Mohr. Geh. 1,60 M.

12. **Colin,** Les grands hommes de guerre. Napoléon. Paris 1914. Chapelot. 1,50 Frs.

13. **Gefechtstaschenbuch,** 2., nach den neuesten Vorschriften umgearbeitete Auflage. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. Geb. 1,60 M.

14. **Nony,** L'intendance en campagne. Paris 1914. Charles-Lavauzelles. 10 Frs.

15. **Seidels** kleines Armeeschema Nr. 75. Mai. Wien 1914. L. W. Seidel & Sohn. 1 K.

16. **Marty-Lavauzelle,** Les manœuvres du Sud-Ouest en 1913. Paris 1914. Charles-Lavauzelles. 8 Frs.

17. **Wolf,** Finanzwirtschaftliche Zeitfragen. 13. Heft. Die Steuerreserven in England und Deutschland. Stuttgart 1914. Ferdinand Enke. Geh. 2 M.

18. **Kielhauser,** Die Vorschrift für das ehrenrätliche Verfahren im k. u. k. Heere und Ehrenratsfragen. 4. Auflage. Wien 1914. L. W. Seidel & Sohn. Geb. 3,60 M.

19. **Grofsmann,** Einführung in die Gebrauchnahme des Batterierichtkreises M. 5 und der Geschützrichtkreise (-fernrohre) M. 8 und 9. Wien 1914. L. W. Seidel & Sohn.

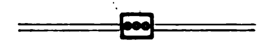
20. **Neuschler,** Die Entwickelung der Heeresorganisation seit Einführung der stehenden Heere. II: Die Heeresorganisation im 20. Jahrhundert. Leipzig 1914. G. J. Göschen. Geb. 0,90 M.

21. **Reichardt,** Der Pionierdienst. Leipzig 1914. G. J. Göschen. Geb. 0,90 M.

22. **Müller-Brandenburg,** Rußland und wir. Berlin W 57. 1914. Politik Verlagsanstalt. 1 M.

23. **Schoenborn,** Die Besetzung von Veracruz. Stuttgart 1914. W. Kohlhammer. 1,50 M.

24. **Hubert, Jacques,** A'Allemagne et la Légion. Paris 1914. Librairie Chapelot. 5 Frs.



Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

An unsere Leser.

Der Krieg, der auch in diesen Heften schon seit Jahren als unvermeidlich angesehen wurde, ist wie ein Dieb in der Nacht über Deutschland hereingebrochen.

Die Jahrbücher für „Die deutsche Armee und Marine“ waren sich in jahrzehntelanger Friedensarbeit bewußt, ihr Teil dazu beigetragen zu haben, um auch das wissenschaftliche Wehrzeug der Armee im guten Stande zu erhalten.

Alle Fortschritte und Bestrebungen auf taktischem, organisatorisch-technischem und erzieherischem Gebiet sind sowohl in selbständigen Aufsätzen, als auch in der Umschau und Bücherschau vorurteilslos erörtert worden. Nicht allein, was das eigene Heer angeht, sondern auch was die fremden Armeen betrifft, so daß die Leser imstande waren, sich auch ein unbefangenes Urteil über die Leistungsfähigkeit der Gegner zu bilden. Es ist stets die Notwendigkeit der Offensive, nicht allein in der Heerführung, sondern auch in der Truppenführung und auf dem Schlachtfelde selbst betont worden, jedoch auch der große Wert eines wohlüberlegten Feuerkampfes.

Was wir bis jetzt von dem Kriege erfahren haben, bestätigt, daß die deutschen Armeen nicht allein den ja selbstverständlichen Opfermut, sondern auch durchaus zeitgemäße Kampfweise betätigen. Die wissenschaftliche Überlegenheit unserer Offizierkorps steht ebenso wie 1870/71 außer Frage, und so wird sich in diesem Krieg wieder bestätigen, was stets das Leitwort unserer Bestrebungen war: „Die Wissenschaft eine Waffe.“

Die Jahrbücher werden nach Möglichkeit weiter erscheinen und sich vor allen Dingen mit Fragen beschäftigen, die sich unmittelbar auf den Krieg beziehen, wie es auch in diesem Heft in hervorragender Weise geschieht.

Wir alle sind im Geiste bei unseren heldenmütigen Truppen. Wir begleiten sie mit unseren Gedanken und Segenswünschen auf die Schlachtfelder, die unter Gottes Beistand Siegesfelder sein werden und sein müssen.

Am Tage der Schlacht bei Metz.

Keim,
Generalmajor a. D.

XIII.

Das französische Exerzierreglement vom 20. April 1914.

Von

Generalmajor **Balck**, Inspekteur der Feldtelegraphie.

Das Reglement vom Jahre 1904 konnte in keiner Weise als Muster einer modernen Dienstvorschrift gelten, überließ zu viele Einzelheiten dem Gutdünken der Truppen, wo es bestimmte unzweideutige Vorschriften geben mußte, engte seine an einer Stelle gegebenen großzügigen Weisungen an anderer Stelle durch kleinliche Zusätze erheblich ein, lähmte den Offensivgeist, räumte der Feuerkraft nur geringe Bedeutung ein und erwartete alles von der Feuerkraft der Artillerie. Stand das Reglement schon im Gegensatz zur Felddienstordnung 1895, so waren seine Vorschriften vor allem unvereinbar mit den Vorschriften der Felddienstordnung vom Jahre 1913. Der Bericht der Reglementskommission an den Kriegsminister begründete die Notwendigkeit einer Reglementsänderung mit der im Laufe von zehn Jahren hervorgetretenen Notwendigkeit, „die Methode der Ausbildung und des Kampfverfahrens schärfer zu bezeichnen, damit der Unterführer von der ihm im breitesten Maße zugestandenen Selbständigkeit Gebrauch machen könnte". Gerade die Einführung der dreijährigen Dienstzeit legte es nahe, die Art der Ausbildung zu regeln, den Stoff planmäßig auf drei Jahre zu verteilen.

Das neue Reglement umfaßt 108 Seiten und ist in 5 Abschnitte (titres) und einen Anhang (Ehrenbezeugungen vor der Fahne, Trageweise des Säbels und Leichenparade) gegliedert.

Titre I: Grundsätze und Methoden der Ausbildung (10 S.),
Titre II: Einzelausbildung (29 S.),
Titre III: Zugschule (19 S.),
Titre IV: Kompagnie und höhere Verbände (11 S.),
Titre V: Das Gefecht (61 S.).

Jedem dieser Abschnitte gehen Winke für die Art der Ausbildung voran.

Schon bei flüchtiger Durchsicht fällt eine seit Jahren in allen französischen Vorschriften des Heeres und der Zivilverwaltung beobachtete, jedenfalls über das nach deutscher Art zulässige Maß hinausgehende Neigung, alles in enge Bestimmungen zusammenzufassen, damit

gerade dasjenige zu tun, was dem deutschen Heere vorgeworfen wird, durch straffste Disziplin alle Selbsttätigkeit zu ertöten, den Mann zur Maschine zu machen, auf. Dann wird folgendes ausgeführt: „Die Erhöhung der Feuergeschwindigkeit und der Wirkung, sowohl der Infanterie wie der Artillerie, zwingt immer mehr zur Annahme dünner und loser Formationen, die sich vollkommen dem Gelände anschmiegen müssen. Die Entscheidung bringt allein die Vorwärtsbewegung, diese ist aber nur durchführbar bei genügender Feuerunterstützung. Die Erfahrung der letzten zehn Jahre seit der Einführung des alten Reglements, hat die Notwendigkeit gezeigt, die niederen Dienstgrade zur besseren Erfüllung der ihnen zugewiesenen Selbsttätigkeit anzulernen, gleichzeitig aber sie zu ‚disziplinieren'. Mit diesem Stichwort, die ‚Selbsttätigkeit zu disziplinieren', ist noch nichts gewonnen, hier kann nicht Disziplin, sondern muß Erziehung einsetzen."

Wenn früher General von Falkenhausen eine Trennung von Exerzieren und Fechten verlangt hatte, das Schweizer Reglement vom Jahre 1908 dieses in die Praxis übersetzt hatte und scharf trennte zwischen „Drill" zur Manneszucht und „Üben", so ist auch das französische Reglement in dieser Richtung gefolgt, indem es dem Exerzieren eine höhere Bedeutung als bisher beimißt, dieses durch Wiedereinführen des Präsentiergriffs, durch die Form und häufigere Anwendung des Gleichschrittes (pas cadencé) auch auf dem Gefechtsfelde zum Ausdruck bringt.

Im gleichen Sinne wird mit besonderem Interesse die Tätigkeit des Zuges im Gefecht behandelt; „er ist der Träger der Vorwärtsbewegung beim Angriff und die Einheit für das Feuergefecht". Die Schulung soll derart erfolgen, daß die Leute so ausgebildet sind, daß sie die Bewegungen „gleichsam automatisch" ausführen. „Nur unter dieser Bedingung kann der Zugführer, von der fortwährenden Sorge um die richtige Ausführung der gegebenen Befehle befreit, seine ganze Aufmerksamkeit seiner eigentlichen Gefechtsaufgabe zuwenden, alle Gelegenheiten ausnutzen, um die Schützen vorwärts zu reißen, das Feuer zu leiten, und seine Wirkung aufs höchste zu steigern."

Weiterhin sind klarere und bestimmtere Weisungen für die Gefechtsführung der einzelnen Infanterieverbände gegeben, in denen eine bemerkenswerte Annäherung an Deutschland zu erblicken ist. Ganz in modernem Sinne ist denn auch eine erhebliche Einschränkung des Abschnittes: Bataillon und höhere Verbände gegenüber der Zugschule festzustellen.

Nicht unnötig erscheint ein kurzer Vergleich zwischen der deutschen und französischen Waffe. Das alte Lebelgewehr 86/93 besitzt noch

immer das umständlich zu füllende Röhrenmagazin zu 8 Patronen unterhalb des Laufes, so daß sich bei jedem Schuß die Schwerpunktslage verändern muß, während die deutsche Ladeweise allen berechtigten Anforderungen entspricht. Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob das aus einer Kupferzinklegierung bestehende 12,8 schwere D-Geschoß überall durch ein neues Geschoß ersetzt ist.

	S-Geschoß	Balle D
Anfangsgeschwindigkeit	885 m	720
Bestrichener Raum für 1,70 m Zielhöhe:		
	M/98	M/86/93
auf 800 m	100	52
auf 1000 m	60	35

Auf Entfernungen über 1000 m zeigt die französische Waffe eine wachsende Überlegenheit an Gestrecktheit der Bahn, doch ist dieses bewußt von den deutschen Konstrukteuren nicht gefordert worden, da die Hälfte aller Verwundungen auf Grund der Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges auf Entfernungen unter 500 m, 38 v. H. auf den Entfernungen zwischen 500 und 1000 m liegen und etwa 12 v. H. auf Entfernungen über 1000 m eingetreten sind.

Grundsätze und Methoden der Ausbildung.

Vorbereitung auf den Krieg ist der einzige Zweck der Truppenausbildung. Nur der Wille zum Siegen sichert den Erfolg, dieser Wille, die Herzen belebend, die körperlichen Kräfte steigernd, macht die Infanterie schneidig im Vorgehen, hartnäckig im Angriff und zähe in der Verteidigung. Hauptaufgabe der Ausbildung ist, bei allen Führern und Mannschaften diesen Willen zu erzeugen, dabei die Hilfsmittel auszunutzen, die die Eigenart des französischen Volksgeistes ausmachen. Die Ausbildung soll bei den Führern Urteil und Charakter entwickeln, den Mann in der Front disziplinieren, seine moralischen Kräfte schärfen, durch diese Vereinigung ausgebildete, bewegliche, kampfkräftige Einheiten bilden. Die Manneszucht beruht auf der Achtung aller und im besonderen der Führer vor den Vorschriften, es ist daher verboten, sie abzuändern oder zu vervollständigen durch Sonderbestimmungen. Gilt die Tapferkeit des Mannes als selbstverständlich, so ist unbedingt zu fordern, „der bestimmte Wille, sich der strengsten Disziplin zu unterwerfen, und die Gewohnheit, peinlich und gewissenhaft den Befehlen der Vorgesetzten zu gehorchen. Diese Disziplin, die Frucht eines strengen, in allen Einzelheiten durchgeführten Drills, ist unumgänglich notwendig, um die Ausführung der Befehle und die Gefechtstätigkeit der Infanterie (Bewegung und Feuer) in dem von den feind-

lichen Geschossen beherrschten Raume zu sichern.“ Diese Disziplin ist namentlich auch in der Schützenlinie erforderlich. Auf ihre Anerziehung ist ganz besonderer Wert zu legen.

Die vom Reglement 1904 abgeschaffte Trennung des Begriffes der geschlossenen und geöffneten Ordnung ist beibehalten, indem erstere — vom Verlassen der Marschstraße bis zum Bilden der Schützenlinie — unter dem Begriff der „Evolutions“, Bewegungen in geöffneter Ordnung, sich als Gefechtsbewegungen darstellen. Eigentliche Formen für Paraden sind nicht vorgesehen. Geschlossene Formen haben heutzutage nur noch eine untergeordnete Bedeutung, sie finden nur noch Anwendung als Gefechtsform, in der Dunkelheit, im Waldgefecht und gelegentlich bei Abwehr der Kavallerie; hohen Wert behalten sie, da in ihnen sich leicht Frontveränderungen ausführen lassen, für Bewegungen weitab vom Feinde. Die wichtige Frage: Wann ist mit Rücksicht auf Gelände und Waffenwirkung des Feindes die geschlossene Form aufzugeben? bedarf der Entscheidung des Einzelführers im Gefecht von Fall zu Fall, der größere Einfluss der Führer auf die Mannschaften, die Fähigkeit, schnell und sicher Frontveränderungen auszuführen, sind Vorteile, die man nicht ohne zwingenden Grund aus der Hand geben darf. Anderseits setzt sich jede in wirksames feindliches Feuer geratene Abteilung der Vernichtung aus. Sind geschlossene Formen aber keine Kampfformen mehr, so ist die Frage, ob die Stellung der Zugführer auf den Flügeln ihrer Abteilungen, um den festen Rahmen abzugeben, ob die Stellung der schließenden Unteroffiziere hinter der Front zur Beaufsichtigung der Mannschaften bei der Feuerabgabe noch den gleichen Wert wie früher hat. Wir möchten es verneinen. In diesem Sinne heißt es auch in dem Rechenschaftsbericht: „Um für Bewegungen geeignet zu sein, muß eine Form Biegsamkeit besitzen, die Ausführung von Bewegungen schnell und unter geringstmöglichen Anstrengungen erlauben, sie muß so gegliedert sein, daß sie das Gelände ausnutzen und ohne den auf dem Gefechtsfeld unentbehrlichen Zusammenhang zu opfern, geringen Verlusten ausgesetzt ist. Nur die Kolonne und eine Linie von Kolonnen entsprechen diesen Forderungen.

Die Anwendung der zweigliedrigen Linie war nur so lange gerechtfertigt, als die in geschlossener Ordnung fechtende Truppe jederzeit zur Feuerabgabe bereit sein mußte. Sie besitzt aber nicht genügend Biegsamkeit, um unter heutiger Waffenwirkung zum Anmarsch gegen den Feind benutzt zu werden; sie ist zu verwundbar beim Angriff und in der Verteidigung. Das neue Reglement beschränkt daher die Anwendung der zweigliedrigen Linie zur Versammlung und für Friedenszwecke, es erkennt nur beim Anmarsch als anwendbar die Kolonne

oder Linien von Kolonnen an.“ Auch für den Anmarsch kann zur Herabminderung der Verluste der Zug in Marschform noch zerlegt werden in Halbzüge oder Gruppen zu Zweien oder zu Einem; allerdings wird dadurch der Zusammenhalt und der Einfluss der Führer beeinträchtigt.

Ganz besonders eingehende Bestimmungen werden über die Handhabung des Dienstes gegeben.

Unter einheitlicher Leitung des Regimentskommandeurs an der Hand des von diesem ausgearbeiteten Ausbildungsprogramms stellen die Bataillone und Kompagnien ähnliche Übersichten (programme d'instruction) auf. Nachdem Regiment und Bataillon am Wochenschluß bekannt gegeben haben, welche Tage sie für sich in Anspruch nehmen, reichen die Kompagnien bis Montag früh genaue Dienstübersichten (tableau de travail) ein, zu dem der Bataillonskommandeur unter Eingabe seines eigenen Dienstprogramms Stellung nimmt. Die Ausbildung der Rekruten soll einzeln und im Zuge etwa bis zum 1. Februar abgeschlossen sein. Bevor die Rekruten ganz fertig ausgebildet sind, dürfen sie nicht zu Übungen in die Verbände eingestellt werden. Während dieser Zeit wird die Einzelausbildung der Stammannschaften gefördert, ohne aber dabei zu einer Wiederholung der Rekrutenschule herabzusinken. Mit dem 15. März beginnt die Kompagnieausbildung. Die Truppe wird vom eigenen Führer ausgebildet, auch bei der Zusammenstellung kriegsstarker Verbände aus den Mannschaften eines Bataillons zu einer Zeit, wo die Rekruten noch nicht herangezogen werden können, bleiben die Mannschaften derselben Kompagnie unter ihren Unteroffizieren möglichst zusammen. „Die Vermischung von Mannschaften verschiedener Kompagnien zur Bildung eines Zuges ist soviel als möglich zu vermeiden.“

Ausbildung der Unterführer auf dem Plane im Gelände mit oder ohne Truppe geht das ganze Jahr hindurch derart, daß Sousleutenants in Führung der Kompagnien, Leutnants und Hauptleute in Führung des Bataillons, Stabsoffiziere in Führung von Verbänden aller drei Waffen geschult werden.

Besondere Aufmerksamkeit wird auf die Ausbildung der Elèves caporaux, die aus den Mannschaften, die lesen und schreiben können, ausgewählt und nach Möglichkeit auf einer Stube vereinigt werden. Durch Prüfungen von Zeit zu Zeit vergewissert sich der Kompagniechef über die Fortschritte dieser Leute.

Den Schluß des Abschnittes bilden Angaben über Befehle, Winke (Vorbereitung und Ausführung); Antreten, Halten, Marschrichtung ändern, Kehrtmachen, Ausschwärmen, Laufschritt, Zusammenschließen und Sammeln, Hornsignale, außer zum Sturm, sind auf dem

Gefechtsfelde verboten, Signale mit der Pfeife nur auf dem Marsche zulässig zum Einnehmen des Gleichschrittes, zum Vorgehen und Halten. Die Angaben über den Signalverkehr finden sich in einer Anweisung vom 15. April 1912. Zeichen werden mit Winkerflaggen (bis zu 1500 m, gebraucht der Empfänger ein Fernglas, bis zu 2500 m), bei Nacht mit Signallaternen (bis zu 3000 m) nach dem Morsealphabet gegeben, derart, daß der Punkt durch einen Arm oder Flagge, der Strich durch zwei Flaggen oder Arme abgegeben wird. Es bedeuten ein für allemal M = Munition, E = Feind (ennemi), I = Infanterie, C = Kavallerie, T = Artilleriefeuer vorlegen (allonger tir d'artillerie). Da M (- -) und T (-) mehrfach wiederholt werden sollen, ist eine Verwechselung nicht ausgeschlossen.

1. Einzelausbildung.

Gleichschritt (pas cadencé 120 zu 75 cm), ohne Tritt (pas de route) ohne Angaben über Zeitmaß und Schrittmaß. Während früher eine Beschleunigung des Schrittmaßes bis auf 124 Schritt in der Minute zulässig war, warnt das Reglement, große Leistungen durch Steigerung des Zeitmaßes zu erreichen, da dieses die Kräfte des Mannes übermäßig in Anspruch nehmen würde; ein Überschreiten von 120 ist geradezu verboten, es soll vielmehr versucht werden, die Schrittlänge bis auf 80 cm zu steigern. Um 4800 m in 50 Minuten zurückzulegen, sind erforderlich in jeder Minute 120 Schritt zu 80 cm, während für die gleiche Strecke bei 75 cm Schrittlänge unter stärkerer Inanspruchnahme der Kräfte 128 Schritt in der Minute erforderlich sind.

Laufschritt (pas gymnastique) 180 Schritt zu 90 cm für Leute ohne Gepäck, mit Ausrüstung 170 Schritt zu 80 cm. Beim Sturmschritt soll die Marschgeschwindigkeit schließlich bis zum vollen Lauf gesteigert werden.

Wendungen: Achtel-, Viertel- und (Rechtsum-) Kehrtwendungen.

Griffe: Präsentieren (wieder eingeführt), Gewehr über (auf der rechten Schulter, Kolben flach, Kammerknopf nach oben, beim Antreten wird ohne weiteres Gewehr über, beim Halten Gewehr ab genommen), Präsentieren (vom Gewehr bei Fuß), Gewehr umhängen (l'arme à la bretelle), Schießgriffe, Gewehrfällen (croiser la baïonnette).

Neu aufgenommen ist im Reglement Wichtiges über Gewehrfechten:

„Das Bajonett ist die wichtigste Waffe (arme suprême) des Infanteristen. Es spielt die entscheidende Rolle beim Sturm, den jeder Angriff im Auge haben muß, und der einzig die Möglichkeit bietet, den Feind abzufertigen. Die Ausbildung im Gewehrfechten soll den Mann für den Kampf gegen den Infanteristen und Kavalleristen schulen,

es trägt dazu bei, ihm Vertrauen einzuflößen und seine moralischen Kräfte zu steigern. Grundregeln des Kampfes sind: Entschlossen auf den Feind losgehen, kräftig angreifen, schnell die Entscheidung suchen, den ausweichenden Feind ohne Pause verfolgen, den Angriff wiederholen bis zum Erfolg.“ Beim Kampf Mann an Mann den Kolben brauchen und den Gegner mit allen Mitteln (Fußtritte) zu Boden werfen. Beim Freifechten mit einem Gegner darf im Frieden von diesen Mitteln kein Gebrauch gemacht werden. Der Sieger soll ferner bemüht sein, dem Nachbar zu helfen. Die Übungen finden im Laufe des Dienstjahres mit feldmäßiger Ausrüstung, in wechselndem Gelände, am Rande von Gräben, Feldschanzen, schließlich aber regelrechtes Handgemenge im Kampf des einzelnen Fechters gegen zwei oder mehrere Gegner und auch als Kampf von Abteilungen gegeneinander statt.

Auf Schützengefecht und Feuerarten wird später noch eingegangen. An Feuerarten sind Schützenfeuer mit und ohne angegebene Patronenzahl und die Salve aufgeführt. Auf „Halt“ werfen sich alle Schützen hin und suchen kriechend die Feuerstellung zu erreichen. Das sprungweise Vorgehen ist genauer beschrieben. Auf Kommando „En avant!“ wird die auf dem Löffel (auget) liegende Patrone entladen und die Patronentasche geschlossen, die weitere Vorbereitung des Sprunges wie in Deutschland. Das Entladen des Gewehrs vor dem Sprung wird notwendig erachtet, da Gewehre neuer Fertigung ohne Sicherung sind (Sicherungsrast — cran de sûreté — ist fortgefallen). Dann wird hinzugesetzt: Auf „Marsch“ nicht sofort vorstürzen, auf „Halt“ sich nicht sofort hinwerfen, sind Fehler; ohne Befehl, wie heftig auch das Feuer des Feindes sein mag, halten, ist Feigheit, gar zurückweichen eine Schande. Gebrauch des Schanzzeuges, um Durchgänge zu schaffen, Deckungen zu verbessern oder neu zu schaffen, geschieht nur auf Befehl von Offizieren. Zur Arbeit wird der Tornister als Kopfbedeckung benutzt, diese werden aufgenommen, sobald genügender Schutz gewonnen ist.

2. Der Zug (section).

„Die Zugschule soll den Soldaten alles lehren, was er für die Verwendung im Verbande kennen muß, in Fühlung mit seinen Kameraden unter Befehlen seiner Führung und unter engster Aufsicht der Schließenden.“ Für die Rekruten beginnt die Zugschule Mitte Dezember, Anfang Februar werden die Jahrgänge gemischt, Übungen finden im ebenen und wechselnden Gelände und unter Überwinden von Hindernissen statt. Der Zug wird in zwei Halbzüge zu zwei Gruppen (escouades) eingeteilt, diese zählen eine Anzahl Abmärsche zu Vieren. In Linie steht der Zug zu zwei Gliedern, die Leute der Größe nach mit 15 cm

Zwischenraum mit 1 m lichtem Abstande vom Rücken des Vordermannes zur Brust des Hintermannes, die Schließenden mit gleichem Abstande vom hinteren Gliede. Die Führer der Escouades stehen im vorderen Gliede auf den Flügeln ihrer Halbzüge, der Zugführer vier Schritt, falls der Abstand von der vorhergehenden Abteilung 6 Schritt und weniger ist, 2 Schritt vor der Mitte des Zuges. Der Zug versammelt und bewegt sich in Linie oder colonne par quatre, gebildet durch Abschwenken oder Abmarsch von einem Flügel, marschiert außerhalb des Gefechtsfeldes in der colonne de route (Schließende vor und hinter dem Zuge). Gelegentlich kann es erforderlich werden, in Kolonnen zu Halbzügen, Gruppen, zu Vieren, Zweien oder Einem vorzugehen. Die Tiefe der Kolonne zu Vieren kann hinter Deckungen verkürzt werden, indem der Gliederabstand von 1 m bis auf 30 cm verkürzt wird.

Bei der Schützenentwickelung werden Zwischenräume von 1 bis höchstens 5 Schritt gehalten, besonders eingehend wird noch einmal die Ausführung des Sprunges behandelt, ohne Neues zu bieten. Die Schließenden sollen auf schnelle und genaue Ausführung des Sprunges achten. Gruppenweises Springen wird nicht mehr erwähnt.

Die Angaben über das Feuergefecht sind auffallend knapp gehalten gegenüber den auch schon nicht allzu ausführlichen Bestimmungen des früheren Reglements. Gruppenführer schießen im allgemeinen nicht mit, die Schließenden achten, daß Laden mit bestmöglicher Geschwindigkeit ausgeführt wird, daß die Leute sorgfältig zielen und ohne Pause bis zum Stopfen feuern oder bis die befohlene Patronenzahl verschossen ist. Sie prüfen dauernd die Richtung des Feuers und überwachen den Patronenverbrauch. Somit fallen den Schließenden im wesentlichen die Aufgaben der deutschen Gruppenführer zu, die Führer der Escouades scheinen ausgeschaltet zu sein.

3. Die Kompagnie und höhere Verbände.

Das Reglement verzichtet auf alle Formen, die auf dem Marsche und auf dem Gefechtsfelde als Bewegungsformen nicht mehr anwendbar erscheinen. Die Linie dient nur noch zur Versammlung und zu Friedenszwecken (Appell, Parade).

Die Zeiteinteilung für die Ausbildung ist derart vorgesehen, daß vom 1. Mai ab die Ausbildung des Bataillons, vom 1. Juli ab die des Regiments beginnt, Brigadeübungen kurz vor den Herbstübungen. Die Bedeutung der Einzelausbildung wird überall hervorgehoben, die Zugschule soll das ganze Jahr hindurch geübt werden. Regimentsübungen sollen nur zweimal wöchentlich stattfinden, so daß den Bataillonen und Kompagnien ausreichend Zeit für Einzelübungen bleibt.

Die Kompagnie besteht aus vier Zügen, die mit den Offizieren dem Dienstalter der Reihe nach besetzt werden: 1., 4., 3., 2. Zug.

Die Kompagnie versammelt sich in colonne de compagnie (d. i. die deutsche Zugkolonne), Züge mit 6 Schritt lichtem Abstand, vom Rücken des Mannes des vorderen Zuges zur Brust des Mannes des hinteren Zuges und

in ligne de sections par quatre (d. i. die deutsche Kompagniekolonne), die Züge in Kolonne zu Vieren mit lichtem Zwischenraum von 4 Schritt nebeneinander.

Auf dem Gefechtsfelde bewegt die Kompagnie sich in der

colonne par quatre (Gruppenkolonne), die Züge mit 4 Schritt hintereinander, oder in der

ligne de sections (demi sections, escouades) par quatre (oder zu Zweien oder zu Einem).

Stellung des Sergent major, sergent- und corporal-fournier in der Reihe der Schließenden; Spielleute auf 2 m hinter dem linken Flügel- oder Schlußzuge der Kompagnie.

Die Marschkolonne (colonne de route) kann verbreitert werden, derart, daß die beiden Halbzüge eines Zuges nebeneinander marschieren.

Die Linie ist reine Friedensform. Übergänge aus einer Form in die andere finden auf Befehl der Kompagnieführer statt, Zugführer geben durch Zeichen (nötigenfalls durch Kommandos) an, wie sich der Zug zu verhalten hat. Hiermit ist das früher übliche übermäßige Kommandieren der Zugführer in Fortfall gekommen. Übergänge werden im Halten ausgeführt aus einer tiefen in eine breite Form, derart, daß der 2. Zug sich rechts, der 3. und 4. Zug sich links vom vorderen setzen. Die Bewegungen sind auf das einfachste Maß verringert auf exakte und genaue Ausführung wird weniger Gewicht gelegt. Bei der Schwenkung der Zugkolonne schwenkt der vordere Zug für sich, die anderen folgen, gleichgültig, ob sie eine Kolonnenschwenkung (d. h. Schwenken unter Seitwärtsziehen) oder eine Hakenschwenkung ausführen. Gleiches gilt von der Bewegung in Gruppenkolonne, die sehr einfach ist; je nach Bedarf wird nach rechts oder links eingeschwenkt.

Im Bataillon stehen die Kompagnien in (deutscher) Zug- oder Kompagniekolonne mit 10 Schritt Abstand oder Zwischenraum, der auf 4 Schritt verringert und auf Bedarf auch noch erweitert werden kann, neben- oder hintereinander in der Breitkolonne (ligne de colonnes de compagnie oder ligne de sections par quatre). Tiefkolonne (colonne de bataillon), Doppelkolonne (colonne double de compagnies oder de sections par quatre). Die zu 6 Kompagnien formierten Jägerbataillone kennen außerdem noch die „colonne triple". Schließlich werden noch genannt Linie, Gruppen- und Marschkolonne. An Formveränderungen sind vorgesehen: Übergang aus der Marschkolonne in die Versammlungsform (Gewehre zusammensetzen und

Gepäck ablegen), Übergänge aus einer Grundform in die andere, Vorgehen unter Erweitern der Abstände und Zwischenräume und Gliederung des Bataillons unter Zugrundelegung einer Gefechtsabsicht.

Das Reglement faßt sich sehr kurz über Regiment und Brigade, Abstände und Zwischenräume zwischen den Bataillonen 30, zwischen Regimentern 60 Schritt. Es wird gewarnt, diese Abstände übermäßig zu verringern, mit Rücksicht auf die Wirkung feindlicher Artillerie die Truppe auf zu engem Raum zu vereinen. Die Bataillone und Regimenter können zur Versammlung flügelweise (accolé) oder treffenweise (successif) aufgestellt werden, ohne daß das Reglement Gesichtspunkte für die Wahl des einen oder anderen Verfahrens gibt. Diese sind enthalten in der „Conduite des grandes unités". Hiernach empfiehlt sich die treffenweise Gliederung, hauptsächlich für Flügelkorps und allein kämpfende Heereskörper oder, wenn im Verlaufe des Kampfes weitere Manöver erforderlich sind, oder wenn es bei schmaler Verteidigungsfront sich um Wegnehmen mehrerer Stellungen hintereinander handelt. Auch kann es sich empfehlen, wenn die Einleitungskämpfe ein klares Bild geben, eine Einheit mit dem Hauptangriff zu betrauen, der anderen die Aufgabe zu geben, diesen Angriff durch Nebenangriffe zu erleichtern. Anderseits kann es geboten sein, den Verbänden gleichzeitig den Einleitungskampf zu überlassen, das Verfügungsrecht über die Hauptkräfte sich zu wahren, bis Zeit und Ort des Hauptangriffs erkannt ist.

II. Das Gefecht.

Ausbildungsverfahren.

Die Grundlagen für die Führung und für das Zusammenwirken der Waffengattungen auf dem Gefechtsfelde und für die Einheitlichkeit aller Anstrengungen sind in der Felddienstordnung gegeben. Da aber die Infanterie im Gefecht sich angesichts wechselnder und unvorhergesehener Lagen finden wird, denen sie durch eigene, der wechselnden Lage angepaßte Maßnahmen begegnen muß, so genügt eine Kenntnis der Vorschriften allein nicht, hier muß die eigene Geistesarbeit einsetzen. „Nachdenken und das Studium der jüngsten Kriegsereignisse bereiten den Offizier auf die Aufgaben vor, die er auf dem Schlachtfelde zu erfüllen hat. Keine genaue Reglementsanweisung kann diese ganz persönliche Vorbereitung ersetzen, die für jeden Offizier unerläßlich ist. Für die unteren Dienstgrade bildet für alle Offiziere die Kenntnis der Aufgabe der Infanterie, das Verfahren bei Anmarsch und im Gefecht die Grundlage der Berufsausbildung. Diese Unterweisung beruht in dem vertieften, die Gründe für die Vorschriften entwickelnden Studium

der Grundsätze des Reglements und auf die praktische Anwendung dieser Grundsätze unter wechselnden Lagen."

Bei Anlage von Übungen ist zu unterscheiden, ob es sich um Gerippübungen (ohne und ausnahmsweise Gegenseitigkeit) zur Ausbildung der Führer oder um Übungen zur Schulung der Truppe handelt. Grundsätzlich bildet der Führer die Truppe aus, er befehligt daher und leitet gleichzeitig die Übung; bei den Entfaltungsaufgaben kann er sich als Führer, um die Ausführung besser überwachen zu können, durch einen Offizier vertreten lassen. Für Angriffsgefecht wird die Stellung des Feindes durch einige auffallende Geländepunkte oder durch gut sichtbare Gegenstände angedeutet. Beim Verteidigungsgefecht wird der Angreifer durch einige Mannschaften dargestellt. Die einzelnen Gefechtsabschnitte können ohne Zusammenhang durchgeübt werden.

Getrennt werden Evolution: „Versammlung und Anmarsch" und „Exercises de combat". Bei ersteren beiden Entfaltungsaufgaben handelt es sich um Bewegungen der Truppe ohne unmittelbare Gefechtsberührung mit dem Feinde, meist im Rahmen eines größeren Verbandes. Die feindliche Waffenwirkung, namentlich das Einsetzen von Artilleriefeuer, kann durch Kanonenschläge, Feuer kleiner Abteilungen, durch kurze Hornsignale den Truppen mitgeteilt werden. Nach einleitenden Einzelübungen sollen auch die Übungen, die die Truppe am Tage unter gleicher Veranlagung und in dem gleichen Gelände gemacht hat, in der Dunkelheit wiederholt werden; als Übungsgegenstände werden genannt: Gefechtsvorposten, Anmarsch, Angriff und Gegenangriffe in der Nacht und im Morgengrauen, Gefechtsabbrechen. Der Ausbildung der zahlreichen Spezialisten wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als wenn die ausbildenden Führer in hohem Maße durch Bestimmungen eingeschränkt sind. So werden z. B. in Nr. 287 genau die Momente angeführt, die für Ausführung eines Kampfes von Interesse sind, nach deren Eintreten der Leiter zweckmäßig zur Besprechung die Übung unterbricht. Als solche werden bezeichnet: Ansatz zum Gefecht, Feuereröffnung, Einsatz der Verstärkungen und der Verfügungstruppen, der Sturm, die Verfolgung, Beginn eines zweiten Angriffs. Die Bemerkungen des Leiters müssen sehr kurz und wohlwollend gehalten sein, nur die Hauptsachen berührend, damit die Aufmerksamkeit der Zuhörer nicht abgelenkt wird. Die Bemerkungen betreffen Auffassung und Ausführung der Befehle. Die Ausführung der Befehle muß von einer unbedingten Richtigkeit sein („dont tous les details doivent être d'une correction absolue"). Das Übungsprogramm bezweckt, alle Einheiten nacheinander die verschiedenen Lagen durch-

üben zu lassen, die sich auf dem Gefechtsfeld unter Wechsel der Voraussetzung ihrer Anwendung und des Geländes ergeben.

Bei den Gefechtsübungen soll jeder Partei, auch dem Flaggenfeind, die Möglichkeit des Erfolges zugestanden werden. „Alle an einer Gefechtsübung teilnehmenden Truppen haben, falls sie nicht schwere Fehler begehen, ein Anrecht auf den Sieg. Es ist zweckmäßig, ihnen die Genugtuung zu geben, einen vollen Erfolg, den Zweck aller Anstrengungen, erreicht zu haben. Eine in der Verteidigung befindliche Truppe wird beim Sturm zusammengerafft, damit der Angreifer durch die Lücken hindurchstoßen kann, der Verteidiger bringt damit zum Ausdruck, daß er bis zuletzt die seiner Hut anvertrauten Stellungen behauptet. Die Angreifer nehmen die Stellung, indem sie die jenseitige Umfassung der Stützpunkte besetzen und nach Wiederherstellung der Verbände einen neuen Angriff ausführen.“ Von hier bis zu einem Verzicht auf einen Gegner, wie es vielfach aus psychologischen Gründen in den Übungslagern des zweiten Kaiserreiches geschah, so daß nur in einer einzigen Partei geübt wird, ist nur noch ein kleiner Schritt. Das französische Reglement vom Jahre 1904 hatte ebenso wie alle deutschen Vorschriften die Bedeutung der zweiseitigen Manöver hervorgehoben („ils doivent être préféres à toutes les autres“). Jetzt heißt es im vollsten Gegensatz hierzu in Nr. 276: „Zweiseitige Übungen lassen zwei gegnerische voneinander unabhängige Willenskräfte in einem bestimmten Rahmen aufeinanderprallen. Die Ereignisse folgen sich dann mit solcher Geschwindigkeit, daß es dem Leiter schwer fällt, die gemachten Fehler aufzudecken. Schwache Truppenabteilungen kommen häufig in ganz unwahrscheinliche Lagen. Nur das Ausbildungsprogramm vom Bataillon an aufwärts kann zweiseitige Übungen berücksichtigen, nachdem die Truppe die erforderliche Gewandtheit in den Evolutionen und im Gefecht erlangt hat.“

Der „Rapport justificatif“ nimmt natürlich Stellung zu dieser Frage, empfiehlt, auf den Standpunkt des Reglements vom Jahre 1875 zurückzugehen, den Übungen gegen einen angenommenen oder nur dargestellten Feind für die Ausbildung der niederen taktischen Verbände und ihrer Führer die höchste Bedeutung beizumessen, „sie sind der beste Ausbildungsgang, um Lücken in der Ausbildung der Führer auszufüllen, sie erlauben unter den Augen und unter der unmittelbaren Anleitung und Aufsicht der Vorgesetzten die Selbsttätigkeit zu entwickeln und zu disziplinieren in dem ihnen auf dem Schlachtfelde zukommenden Rahmen“. Für uns ist diese Auffassung besonders lehrreich, lehrreicher aber noch die Begründung: „Die Erfahrung hat gezeigt, daß der Mißbrauch der kleinen zweiseitigen Übungen in vielfach unwahrscheinlichen Lagen die Aufmerksamkeit der ausbildenden

Organe von dem methodischen Studium des Kampfverfahrens abgelenkt hat, das eine steigende Bedeutung gewinnt, je mehr unter dem Fortschritt in der Bewaffnung das Vorwärtsgehen im Feuer schwieriger geworden ist. Bei den letzten Manövern gemachte Beobachtungen haben alle die Nachteile hervortreten lassen, die mit der übergroßen Wertschätzung des Manövrierens kleiner Abteilungen zusammenhängen."

Die Aufgaben der einzelnen Waffen sind in der Felddienstordnung angegeben und werden im Reglement zum Teil wörtlich wiederholt. Die Infanterie ist die Hauptwaffe, sie kämpft durch Feuer und Bewegung. „Nur die Vorwärtsbewegung, die zum Kampf Mann gegen Mann führt, ist entscheidend und unwiderstehlich, aber gewöhnlich muß ein wirksames und kräftiges Feuer den Weg zum Einbruch in den Feind bahnen. Nur in sehr bedecktem Gelände und des Nachts kann ein Angriff aus dem Anmarsch bestehen, dem ohne weiteres der Einbruch mit der blanken Waffe folgt." Artilleriefeuer, das nur eine sehr geringe („minime") Wirkung gegen einen Feind in Deckung hat, kann daher niemals den Verteidiger aus seiner Stellung vertreiben. Das Vorgehen muß den Gegner zwingen, sich zu zeigen und Ziele zu bieten. Die Artillerie unterstützt das Vorgehen der Infanterie, indem sie alles vernichtet (kein Wort mehr von Neutralisieren), was ihr Vorgehen aufhalten könnte; besonders erleichtert wird dieses, wenn es gelingt, die feindlichen Batterien niederzuhalten, daher muß die Artillerie in voller Stärke eingesetzt werden, „aber Zweck des Artilleriekampfes ist nur — nach Erlangung des Übergewichts über die feindlichen Geschütze — eine größere Batteriezahl gegen die Angriffsziele der Infanterie einzusetzen". Die Artillerie bereitet nicht mehr die Angriffe vor, sie unterstützt sie. Der Divisionskommandeur bestimmt der Reihe nach die Ziele, die unter Feuer zu nehmen sind, frontales und Schrägfeuer[1]) sind zu vereinen. Die Überweisung von Batterien an den Führer des Angriffs wird nicht mehr verlangt, sie soll nur noch in stark bedecktem Gelände geboten sein, vielfach wird ein Angriff gerade aus den Nebenabschnitten durch Artillerie am wirksamsten unterstützt werden können. „So ergibt sich die Notwendigkeit für den Divisionskommandeur, die Verteilung der Batterien und ihre Aufgaben im Laufe des Kampfes zur Lösung der der Division gestellten Aufgabe beliebig ändern zu können." (Kommissionsbericht.) Im Gefecht steht die Artillerie somit grundsätzlich zur ausschließlichen Verfügung des Divisionskommandeurs, selbst die für den Marsch bei der Vorhut befindlichen

[1]) Französische Artillerieoffiziere glaubten aus dem Balkankriege eine große Bedeutung des Schrägfeuers auf weite Entfernungen mit langen Kanonen folgern zu müssen.



Batterien verbleiben nichtsdestoweniger unter den unmittelbaren Befehlen des Führers der Divisionsartillerie. Der Divisionskommandeur bestimmt das Maß der Unterstützung, das die Divisionsartillerie der Vorhut gewährt, die Aufgaben für die Einleitung und für die Durchführung sowie die einzunehmenden Stellungen. (Art. 105.)

„Die Kavallerie ist die Überraschungswaffe par excellence, ihre Schnelligkeit gestattet ihr, überraschend einzugreifen und so die größten Erfolge zu erreichen . . . Nur die Attacke zu Pferde und mit der blanken Waffe gibt schnelle und entscheidende Erfolge, sie ist die hauptsächlichste Verwendungsform, das Fußgefecht wird nur angewendet, wenn Lage und Geländegestaltung vorübergehend die Reiter hindern, die Aufgabe zu Pferde zu lösen.“

Wie auch die Lage der Infanterie im Gefecht sein mag, die Aufgaben, die ihr die Führung stellt, sind immer nur angreifen oder in gewissen Lagen eine Front zu verteidigen. Angriff und Verteidigung werden stets bis zu Ende[1]), gegebenenfalls bis zur völligen Aufopferung geführt. Vorwärtsdrang beim Anmarsch, Zähigkeit im Angriff und Hartnäckigkeit in der Verteidigung sind die hauptsächlichsten Eigenschaften einer guten Infanterie. Anwendung der materiellen Mittel wird gesteigert durch moralische Faktoren, sie beherrschen die Entschlüsse der Führer und durchsetzen alle Handlungen der Truppe.

„La Conduite des troupes“ hatte das „rassemblement articulé“ eingeführt, im Anmarsch gegen den Feind sollte einem Armeekorps ein Raum von 4—8 km zufallen, der Gefechtsraum der Infanteriedivision soll 4 km nicht überschreiten.

Im Anmarsch gegen den Feind (approche) sollen die Truppen dem eigentlichen Angriffsziel gegenüber bereitgestellt werden, da eine jede, zum Angriff angesetzte Truppe nur noch geradeaus vorgehen kann. In Erwartung eines Kampfes entsenden Bataillon, Regiment und Brigade zu der nächst höheren Befehlsstelle berittene Offiziere mit Meldereitern und Radfahrern als „agents de liaison“ mit der Absicht, eine gegenseitige Orientierung zu gewährleisten, namentlich sobald die Truppe, von der sie entsandt sind, berufen ist, ins Gefecht zu treten. Brigaden und Regimenter können zur Beobachtung der Bewegung von Nachbarabteilungen Offiziere entsenden. Unter dem Schutze der Vorhut, eines bis auf wirksame Gewehrschußweite vorgeschobenen Bataillons, Kompagnie oder nur unter dem Schleier von Patrouillen wird der „dispositif d'approche“ eingenommen, meist eine Kolonne für jedes Regiment, die sich bei weiterem Vorschreiten weiter zerlegt. Die Patrouillen sollen die Fühlung mit vorgeschobenen

[1]) Also keine Kämpfe um Zeitgewinn.



Teilen des Feindes aufnehmen, stärkere Verbände sollen diese Vortruppen zurückwerfen. Grundsätzlich werden (im Gegensatz zur Felddienstordnung) die stündlichen Halte beibehalten, um die Truppe frisch an den Feind zu bringen. Für Schutz gegen Sicht ist Sorge zu tragen. Im Verbande wird die Truppe flügelweise, auf den Flügeln meist treffenweise gegliedert. Die Form des Bataillons, die geöffnete Doppelkolonne mit Zügen in Gruppenkolonne wird als wenig handlich bezeichnet, empfohlen wird namentlich auch für Bewegungen im unübersichtlichen Gelände und im Walde die Tiefenkolonne. Ausnutzung von Wäldern für den Anmarsch wird empfohlen, aber zur nötigen Vorsicht beim Heraustreten ermahnt.

Vor Eintritt in den Bereich des Artilleriefeuers, d. h. 4—5 km vor den vermuteten Artilleriestellungen, werden geeignete Formen, nach Breite und Tiefe unregelmäßig in kleine Kolonnen gegliedert, angenommen, um der Truppe Verluste zu ersparen. Ausnutzen der Deckungen und schnelle Bewegungen werden zur Verminderung der Verluste empfohlen. Angesichts Bedrohung durch feindliche Kavallerie sind Formen anzunehmen, die Entfaltung der vollen Feuerkraft gestatten (in der Front Schützenlinien, auf den Flügeln Marschkolonnen); entsprechende Staffelung kann von Vorteil sein. Betont wird, daß überraschte Infanterie sich hinwirft, daß nur diejenigen Teile sich an der Abwehr beteiligen, die unmittelbar bedroht sind, alles andere setzt die Vorwärtsbewegung fort. Abgesessene Kavallerie wird man nur mit schwachen Kräften angreifen, während die Hauptkräfte die Bewegung fortsetzen.

Dem Abschnitte über das Angriffsgefecht sind Gesichtspunkte vorausgestellt, die Beachtung verdienen.

„Der Angriff verlangt von allen Mitkämpfern den festen Willen, den Feind durch den Bajonettkampf Mann gegen Mann außer Gefecht zu setzen. Eine Infanterie, die den Befehl hat, anzugreifen, muß alle Kraft daran setzen, die Vorwärtsbewegung sobald als nur möglich, wieder aufzunehmen. Der Angriff besteht aus nachfolgenden sich aneinander schließenden Handlungen: Vorgehen so lange als möglich ohne Schuß, dann unter Wechsel von Feuer und Bewegung Vordringen bis zur Sturmstellung, Vorgehen bis zum Bajonettkampf und die Geschlagenen verfolgen. Wie geschickt auch die Anordnungen und wie wirksam auch die Unterstützung durch die anderen Waffen sein mag, schließlich hängt alles doch von der Tapferkeit, Energie und Hartnäckigkeit der Infanterie ab."

Jeder Truppe wird durch den Angriffsbefehl — an Bataillone mündlich, an höhere Einheiten stets schriftlich — ein bestimmtes Angriffsziel gegeben, derart, daß dem Bataillon zur Wahrung genügender

Kraft für das Handeln bis zu 500, der Brigade bis zu 2000 m Angriffsbreite gegeben wird, ohne daß dieses eine gleichmäßige Durchführung des Angriffs auf der ganzen Front bedingen würde, vielmehr soll die Hauptanstrengung gegen einen bestimmten Punkt gerichtet werden. Ein Bataillon wird ein einziges Angriffsziel erhalten, während dem Regiment oder der Brigade zwei oder drei zufallen können. Die Dichtigkeit der Angriffsfront beträgt einen Schützen auf das laufende Meter. Unterstützungen folgen ohne Befehl. Die Truppe soll geübt werden, sich schnell gegen ein bestimmtes Angriffsziel zu entwickeln, schnell aus Deckungen herauszutreten. Eine Truppe, die sich zu spät unter dem Feuer des Feindes entwickelt, erleidet alle Nachteile des Überfalls, sie verliert die Vorhand und büßt an Kampfkraft ein. Die Kompagnien vorderer Linie bilden außerhalb der Sicht und des Feuerbereichs des Feindes die Schützenlinie. Sobald die feindliche Stellung zu erkennen ist, werden den Zugführern ihre Marschziele bezeichnet. Schnell und energisch — in bedecktem Gelände gehen von Offizieren und Unteroffizieren geführte Patrouillen voraus — suchen die Schützen die Feuerstellung zu gewinnen, in der auf Befehl des Kompagniechefs (für die Maschinengewehre auf Befehl des Bataillonsführers) das Feuer eröffnet wird. Das Feuer — kurze und kräftige Rafales — wird vom Zugführer — oder Halbzug- oder Gruppenführer — geleitet und meist auf eine bestimmte Stelle des Zieles für den Zug gerichtet. Die ganze Infanterietaktik besteht in einer geschickten Vereinigung von Feuer und Bewegung, diese wird sobald als möglich aufgenommen. Sprünge unter dem Feuerschutz der Nachbarteilungen werden so lang als möglich ausgeführt. Kräftezustand der Mannschaft und Aufrechterhalten schärfster Ordnung sind maßgebend für die Länge des Sprunges. Jede Gelegenheit, um nach vorwärts Gelände zu gewinnen, ist zu benutzen, Nachlassen des feindlichen Feuers, das wirkungsvolle Einschlagen eigener Geschosse in den Feind muß zum Vorspringen auffordern, schließlich, wenn die Schützenlinie aus eigener Kraft nicht vorwärts kommt, ist die Aufgabe der Unterstützungen (renforts), die Linie vorzureißen. Den Befehl erteilt der Kompagnieführer, der Art des Einsetzens der Unterstützung ist bei der Ausbildung ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Die Schützenlinie hat schließlich eine Entfernung gewonnen, aus der in einem einzigen Sprunge die feindliche Stellung erreicht werden kann. Der Entschluß zum Sturm geht entweder von den Führern der vorderen Linie aus (neu), oder erfolgt auf Befehl des höheren Führers. Die Schützen ballen sich im Vorlaufen hinter ihren Führern zusammen, das Sturmsignal veranlaßt alle noch weiter zurückbefindlichen Teile, sich der Vorwärtsbewegung anzuschließen. Bei den Übungen soll diese Art des Einbruchs ganz besonders gründlich

geübt werden. Ist die Stellung genommen, so soll sie besetzt und sofort zur Verteidigung eingerichtet werden. Sehr richtig wird hervorgehoben und soll dieses auch zum besonderen Übungsgegenstand gemacht werden, daß sich vielfach an den ersten Angriff ein zweiter anschließen muß, um den Erfolg auszubeuten.

Mit Bemerkungen über Verwendung von Maschinengewehren schließt der Abschnitt, sie werden beim Anmarsch den Bataillonen erster Linie zugeteilt, beim Angriff gehen sie mit der Unterstützungskompagnie vor, werden sofort eingesetzt, wo sich eine Verstärkung der Feuerkraft der Gefechtslinie, um ein Vorgehen zu ermöglichen, als notwendig erweist. Nach der Feuereröffnung folgen die Maschinengewehre so nahe als möglich der Gefechtslinie; falls überhöhende Stellung, Lücken in der Feuerlinie ihnen nicht günstige Stellungen bieten. Beim Sturm müssen sie suchen, möglichst gleichzeitig mit den Schützen in der vorgenommenen Stellung einzutreffen.

Die Verteidigung hat den Zweck, den Feind in einer gegebenen Front festzuhalten, um der Führung zu ermöglichen, erheblichere Kräfte für den Angriff zu sparen, ohne Befehl darf daher Infanterie die zugewiesene Stellung nicht räumen, jeder muß entschlossen sein, sich lieber töten zu lassen, als von der Stelle zu weichen. Einziges Kampfmittel ist das Feuer, welches bis zur wirksamsten Schußweite (800 bis 1000 m) unter Zusammenwirken mit der Artillerie derart ausgenutzt wird, daß im allgemeinen nur gegen sich vorbewegende Teile des Feindes gefeuert wird. Gelegentlich kann auch ein Zurückhalten des Feuers am Platze sein, falls man den Feind in das Feuer hineinlaufen lassen kann. Ein Bataillon erhält eine Frontbreite von 800 bis 1000 m zugewiesen, die am zweckmäßigsten in einzelnen Gruppen besetzt wird, derart, daß die Dichte der Besetzung bemessen wird nach den Aussichten des Angriffs. Erst vom Bataillon an aufwärts ist eine Verbindung von Feuer und Angriff möglich. Unterschieden wird zwischen dem Gegenangriff (contreattaque), möglichst erst dann angesetzt, wenn die feindliche Artillerie ihr Feuer vorverlegen muß, um die eigenen Truppen nicht zu gefährden, und dem „Retour offensif“ zur Wiedereroberung einer verlorenen Stellung.

Das Reglement betont, bei dem Kampf um Örtlichkeiten und Wälder nach Wegnahme des Randes sich erst in diesem festzusetzen und neu zu ordnen, ehe man an eine Weiterführung des Angriffs denkt. Im Waldgefecht soll die Kompagnie die Einheit bilden, die je nach der Dichte des Waldbestandes mit Zügen oder Halbzügen auf gleicher Höhe zu Vieren oder Zweien vorgeht, je lichter der Wald, um so größer können die Zwischenräume bemessen werden, je unwegsamer der Wald, um so geringer die Zahl der Kolonnen, in denen man

ihn durchschreitet. Hauptwaffe ist das Bajonett. Unterstützungen und Reserven werden im allgemeinen zur Verbreiterung der vorderen schmal bemessenen Gefechtslinie bestimmt, sie suchen bei einem Zusammenstoß den Feind in Flanke oder Rücken zu fassen. Das Reglement weist darauf hin, daß bei der Schwierigkeit der Leitung eines Waldkampfes die Truppe jede Gelegenheit benutzen muß, das Waldgefecht zu üben.

Neu sind im Reglement die Vorschriften über das Nachtgefecht. Es wird ausgegangen von den Vorposten bei Erlöschen des Kampfes am Abend des Gefechtstages (avantpostes de combat), die unter Zuteilung von Scheinwerfern und Maschinengewehren die Sicherung der durch die Anstrengungen des Tages ermüdeten Truppe übernehmen, daher ihre Ruhe nicht ohne Grund stören sollen. Patrouillen werden bis dicht an den Feind herangeschoben. Gestattet es die Lage, so können Teile der ersten Linie in der Dunkelheit abgelöst oder zurückgeführt oder auch der Vorpostendienst erleichtert werden.

Nachtangriffe haben den Zweck, sich in den Besitz eines bestimmten Punktes zu setzen. Da die Feuerwirkung des Feindes nicht in Ansatz zu bringen ist, so können Tapferkeit, Manneszucht und Zusammenhang einen Ausgleich der Minderzahl bieten. Bei der Schwierigkeit einer Gefechtsleitung wird man für Lösung einer Gefechtsaufgabe nur ein Bataillon bestimmen. Außer der Angabe, daß die Truppe in Kolonne oder in Linie von Zügen in Marschkolonne zu formieren ist, daß die Truppe sich nicht durch den Widerstand feindlicher Sicherungen aufhalten lassen darf, sondern suchen muß, bis zu den Hauptkräften durchzustoßen, finden sich keine Hinweise für Ausführung von Nachtgefechten. In der Verteidigung soll sich sofort der Gegenangriff an die Feuerabgabe anschließen. Eingehender wird das Abbrechen des Gefechts in der Dunkelheit behandelt, sehr richtig wird darauf hingewiesen, daß die Truppen vorderer Linie erst auf Befehl folgen dürfen, wenn das Ende der zuerst in Marsch gesetzten Kolonnen sich außerhalb des Wirkungsbereiches des Feindes befindet, die Vorposten folgen abteilungsweise, Postierungen bleiben am Feinde, die dann mit entsprechendem Abstande folgen.

Im Gegensatz zur deutschen Vorschrift, die vom kleineren zum größeren aufbaut, beginnt das französische Reglement mit den höheren Verbänden, so den Rahmen umgrenzend, in den sich die kleineren Infanterieeinheiten einzufügen haben. Die Brigade wird als der höchste Verband bezeichnet, in dem die Infanterie noch einheitlich auf dem gleichen Gelände zu fechten vermag, die Bedeutung des Regiments als „l'unité de combat de l'infanterie par excellence" infolge seiner Überlieferung und engen gemeinsamen Lebens hervorgehoben. Unter

Umgehung mannigfacher Wiederholungen soll im nachstehenden nur das Wesentlichste im Kampf der Truppeneinheiten erwähnt werden. Es wird auf die Gefahr hingewiesen, die durch die starke Zuteilung von „agents de liaison“ bei den einzelnen Stäben eintritt, die infolgedessen auch ein besonders großes Ziel bieten werden, wenn nicht mit besonderer Aufmerksamkeit die Aufstellung angeordnet wird[1]).

Auf engen Zusammenhang zwischen der Reserve und dem Führer wird hingewiesen. „Was sich auch ereignen mag, der Führer hat die ernste Verpflichtung, seine Reserven bis auf den letzten Mann einzusetzen und schließlich auch seine eigene Person in den Kampf zu werfen, um so mit allen Mitteln das von der höheren Führung gesteckte Ziel zu erreichen. Er begibt sich zu dem Teil der Gefechtslinie, der dem Feinde am nächsten ist, übernimmt den Befehl und reißt die Truppen vorwärts. Aufgabe aller benachbarten Abteilungen ist, seinem Beispiel zu folgen. . . .“

Besonders bestimmt wird, daß der Oberst Befehle den berittenen Aufklärern, den Maschinengewehrzügen, der Gefechtsbagage (dicht hinter dem Verfügungsbataillon) zu erteilen hat, weiterhin hat er für den Munitionsvorschub (388) und für den Sanitätsdienst zu sorgen.

„Das Bataillon ist die taktische Einheit der Infanterie, es besitzt genügende Mittel, um einen Angriff bis zum Sturm durchzuführen, in der Verteidigung Abwehr und Gegenangriff zu verbinden. Mit anderen Waffen verbunden, kann das Bataillon vorübergehend Aufgaben lösen, die eine große Selbständigkeit erheischen.

Der Wunsch, von vornherein die Feuerüberlegenheit zu haben, kann im offenen Gelände bei gut sichtbaren Angriffszielen im Verbande dahin führen, sofort mehrere Kompagnien, gewöhnlich wenigstens zwei, einzusetzen, anders im bedeckten Gelände, man wird dann mit dem Einsatz der Kompagnien zurückhaltender sein; unter gleichen Verhältnissen kann auch die Kompagnie zum Angriff gleich ihre vier Züge einsetzen. Ist erst einmal der Angriff begonnen, so kommt es darauf an, die moralische Überlegenheit über den Feind zu bewahren, indem man die Bewegung in Fluß erhält. Entschlossen wirft der Bataillonskommandeur, ohne viel zu feilschen, seine Unterstützungen zug- oder kompagnieweise in den Kampf, sobald er beobachtet, daß die Kraft erlahmt oder daß die Schützenlinie zum Halten kommen will. Nur dadurch, daß der Bataillonskommandeur seine Unterstützungen geradeaus vorschickt gegen einen einzigen Punkt des Angriffszieles, soweit als möglich in entstandenen Lücken, hat er die größte Aussicht,

[1]) Schon beim Bataillon sind vorhanden: l'adjutant major, caporal clairon, die fouriers der einzelnen Kompagnien und ein Radfahrer.

das ihnen gestellte Ziel zu erreichen.“ Was über den Einsatz der Person der höheren Führer gesagt ist, trifft in gesteigertem Maße für den Bataillonskommandeur zu.

„Hat der Kommandeur nach Einnahme der Stellungen noch Unterstützungen zur Hand, so kann er sie zur Verfolgung des weichenden Feindes vorschicken, seine Hauptaufgabe aber muß sein, den Besitz des genommenen Geländes zu sichern. Wenn nötig, läßt er dort den Hauptteil seiner Kräfte und läßt das Gelände zur Verteidigung einrichten.“

Die Kompagnie kämpft fast immer im Verbande, gelegentlich kann sie auch in der Front oder auf den Flügeln besondere Aufgaben erhalten, z. B. als Artilleriebedeckung oder Kavallerieunterstützung, die sie aus dem Rahmen des Bataillons herausführen.

Den Zugführern ist zum Durchschreiten des Geländes und der vom feindlichen Feuer beherrschten Räume volle Selbständigkeit gelassen (Nr. 416), das Reglement gibt hier eine Anzahl Winke, die eigentlich nicht erst reglementarisiert zu werden brauchten.

Im Abschnitt „Zug“ interessieren besonders die Angaben über Feuertaktik. „Das Feuer hat nur den einen Zweck, die Wiederaufnahme der Vorwärtsbewegung zu ermöglichen und diese in der Ausführung zu unterstützen.“

Das Schützenfeuer (feu à volonté) wird vor allem auf den Nahentfernungen gebraucht, um den Feind mit Geschossen zu überschütten, so ein Vorwärtsgehen zu ermöglichen. Das Schützenfeuer mit einer bestimmten Patronenzahl gestattet am besten, das Feuer in der Hand zu behalten und dem Zugführer eine Übersicht über die vorhandene Patronenmenge zu gewähren. Magazinfeuer soll die größte Wirkung in kürzester Teit erzielen, Salven werden nur ausnahmsweise angewendet gegen Kavallerie, bei Nacht und wenn es darauf ankommt, die Truppe in der Hand zu behalten. Vor übermäßiger Beschleunigung des Feuers wird gewarnt (420), es kann auch zweckmäßig sein, nur einen Halbzug oder eine Gruppe feuern zu lassen, nur ausnahmsweise ist das Feuer einzelner ausgesuchter Schützen von Vorteil. Im Angriff feuert der Zug auf Befehl des Zugführers oder eines Schießenden auf einen Punkt des Zieles. Diese Vorschrift hat den Zweck, die auf allen Schlachtfeldern beobachtete große Streuung zu vermeiden. Ausnahmsweise bei einer gut gedeckten, fest in der Hand des Führers befindlichen ruhigen Truppe kann jedem Halbzuge und selbst jeder Gruppe ein Zielpunkt gegeben werden. Diese Eigenart der im Widerspruch mit unseren Anschauungen stehenden Feuervereinigung verdient Beachtung und gelegentliche Erprobung bei einem Kampfschießen. Neu, aber

ähnlich wie in Deutschland, ist die Verwendung der Entfernungsschätzer (observateurs).

Die Bestimmungen über Ausführung der Sprünge bieten nichts Neues, es wird gestattet, was namentlich für den allein auftretenden Zug erforderlich sein dürfte, eine Abteilung als Feuerschutz liegen zu lassen. „Zweck ist, Gelände zu gewinnen, alle Mittel sind gut, um dieses zu erreichen unter der Voraussetzung, daß nur in geschlossenen und befehligten Verbänden mit Tatkraft und Schnelligkeit vorgegangen wird."

Diese Besprechung wurde niedergeschrieben, ehe noch französische und deutsche Infanterie Schüsse gewechselt hat. Das Reglement ist gut und kriegsgemäß einfach, wenn uns auch die Neigung, alles zu reglementarisieren, wenig behagt. Das beste Reglement ist wertlos, wenn die Führer und der Mann, die es anwenden, nicht in seinem Geiste handeln. Einen Grund, es unserem Reglement für überlegen zu halten, liegt nicht vor. Mehr als der Buchstabe der Vorschrift entscheidet der Wille zum Siege.

XIV.

Die Grundbedingungen des kriegerischen Erfolges[1].

Von

v. Zwehl.

„Herr, wo befiehlst du, daß wir sterben sollen?" Dies Wort des Prinzen Friedrich Karl hat der General v. Freytag seinem neuesten Werk als Motto vorangesetzt. Es deutet treffend an, worin letzten Endes die Grundbedingungen des kriegerischen Erfolges beruhen: dem überlegenen militärischen Geist, der alle Glieder eines Heeres so durchdringen muß, daß jeder allezeit bereit ist, sein Leben an die Erfüllung seiner Pflicht zu setzen. Aber Todesbereitschaft ist nur letzten Endes dasjenige worauf es ankommt; mit dem Heldenmute

[1]) Beiträge zur Psychologie des Krieges im 19. und 20. Jahrhundert, von Frhr. v. Freytag-Loringhoven, Generalleutnant und Kommandeur der 22. Division.

allein sind weder die Truppen geschickter an den Feind zu bringen, noch genügt die Tapferkeit zur glücklichen Durchführung der Gefechte. Daß es den Österreichern 1866, den Franzosen 1870/71 an ritterlicher Tapferkeit gefehlt hätte, kann ihnen nicht vorgeworfen werden und doch sind beiden schwere Niederlagen nicht erspart geblieben.

Der General v. Freytag untersucht in der vorliegenden Schrift die inneren organisatorischen Verhältnisse der Heere, wie sich aus ihnen die Brauchbarkeit, Stoßkraft und Widerstandsfähigkeit entwickelt hat oder verkümmert ist, wie sich die Heere in den einzelnen Kriegen der verflossenen hundert Jahre bewährt oder warum sie Schiffbruch gelitten haben.

Er beginnt mit den Türken 1912 und ihrem Verhalten in den Feldzügen 1877/78 sowie im Thessalischen Kriege.

Es folgt eine treffende Übersicht über die Russen und zwar, nach einem einleitenden Satz über den Werdegang des russischen Heeres von Peter dem Großen bis zu Alexander I., eine Betrachtung über die Leistungen in den verflossenen hundert Jahren. Es lag nahe, besonders die Leistungen im mandschurischen Kriege und die Gründe für das Versagen einem Feinde — den Japanern — gegenüber, dessen Wille zu siegen oder zu sterben stark war eingehend zu prüfen und daraus die Grundbedingungen des kriegerischen Erfolges abzuleiten.

Nicht durch überlegene Feldherrnkunst sind die Russen besiegt. An inneren Mängeln ihres Heeres sind sie gescheitert.

Bei Schilderung der preußischen und deutschen Entwickelung sowie der Erfolge und Mißerfolge von den Befreiungskriegen bis zum Feldzuge 1870/71 verweilt der Verfasser mit besonderer Gründlichkeit. Die Einwirkung des Königs Wilhelm und des Prinzen Friedrich Karl, des letzteren weit über seinen eigentlichen Befehlsbereich hinaus, auf die Entwickelung von Verantwortungsfreudigkeit, werden in helles Licht gesetzt, die falschen Wege, welche die österreichische Taktik nach dem italienischen Feldzuge eingeschlagen hatte, sachgemäß erläutert.

Die französischen Armeen sind in vier Stadien ihrer Wirksamkeit betrachtet: Die Armeen des ersten Kaiserreichs, die trotz manchen Zusammenhanges mit derjenigen der ancien régime sich doch hauptsächlich auf die alles weit überragende Feldherrngestalt des Kaisers stützte, aber auch vielfach da enttäuschte, wo Napoleon m. A. selbst zur Stelle war, weil dieser bedeutende Männer neben sich nicht aufkommen ließ. Den zweiten Abschnitt bildet die Begründung für das Schinden im Wert des Heeres während der Königszeit nach dem Sturze des großen Korsen, der dritte Abschnitt behandelt die Armee

unter Napoleon III. in der Krim und Italien, die in den Anfängen stecken bleibende Reorganisation unter dem Marschall Niel.

Den vierten Abschnitt dieses Kapitels bildet die Charakteristik des französischen Heeres im Kriege 1870/71, und zwar sowohl die kaiserliche wie die vergeblichen Anstrengungen der Republik, durch Neuformationen dem Kriege eine andere Wendung zu geben. Hieraus und aus einer Betrachtung der Nordamerikaner im Sezessionskriege zieht der Verfasser zunächst den Schluß, daß die Haltung improvisierter Heere stets eine unsichere, gesteigerten Anforderungen niemals gerechtsame war. Allerdings sind auch fester gefügte, ja vortrefflich ausgebildete Volks- und Berufsheere nicht sicher vor Paniken und völligem Versagen, aber doch viel seltener. „Kennzeichnend für Heeresimprovisationen ist die geringe Widerstandsfähigkeit gegen die Witterung, die Anstrengungen und Entbehrungen des Krieges sowie das geringe Gegengewicht, das sie unerwarteten Eindrücken entgegensetzen. Die Paniken in Thrazien, die rasch um sich greifende Erschütterung der französischen Loirearmee nach den Tagen von Beaune-la-Rolande und Loigny-Pruzoy, das gänzliche Versagen der Armee Bourbakis im Südosten Frankreichs, die Paniken von Lull, Run und Chancellorsville sind hierfür beredte Zeugnisse."

Mit guten Gründen bricht der Verfasser eine Lanze für den oft verspotteten und verachteten Drill. Ob weniger gut „gedrillte" Truppen als die preußischen Garden einen Angriff wie denjenigen bei St. Privat ohne eine völlige Katastrophe hätten durchführen können, muß bezweifelt werden. Der Drill kann zwar nicht alles machen, aber fest steht, daß nichts sicherer als dieser Drill zur Gewohnheit des Gehorchens erzieht; man kann noch hinzusetzen zur höchsten Anspannung aller seelischen und körperlichen Leistungsfähigkeit auch bei der trägen, schwer zu begeisternden Masse, an der es nirgends fehlt, die im Gegenteil überall überwiegt. „Nicht Vorliebe für die Routine, für das Altgewohnte läßt uns am Drill festhalten, sondern die geschichtlich begründete Erkenntnis, daß hier jedes Nachlassen eine schwere Gefahr bedeutet. Als eine solche bezeichnete Erzherzog Albrecht schon 1869 (in seiner Schrift über Verantwortlichkeit im Kriege) „„die Bestrebungen einer subversiven Presse, die in jedem Heere unentbehrliche Disziplin und die strengen Dienstformen lächerlich zu machen."" „Diese Gefahr aber ist heute um so größer, als sie nicht immer gleich auf den ersten Blick erkennbar ist. Auch der Offizier ist ein Kind seiner Zeit, und nicht jedem gelingt es, sein Urteil von der sogenannten öffentlichen Meinung freizuhalten. Darüber schrieb der Prinz von Preußen im Jahre 1840 (Militärische Schriften Kaiser Wilhelms des Großen): „„Das ist das Ende, wenn

man immer der öffentlichen Meinung nachhängen will."" „Kein Einsichtiger aber wird sich dem verschließen, daß die heutigen Massenheere, wenn sie Zusammenhalt bewahren und lenkbar bleiben sollen, einer festen Kriegszucht bedürfen."

Über die Bedeutung des Offiziers für kompakte Erfolge sagt Freytag in seinem Schlußwort: „Je länger der Friede dauert, um so mehr muß dafür im Offizierkorps, dem Rückgrat der Armee, der kriegerische Geist geweckt, mit allen Mitteln erhalten und gepflegt werden. Das russische Offizierkorps des Mandschureiheeres hat es vielfach an Hingebung nicht fehlen lassen, in seiner Masse aber wies es zahlreiche Schwächen auf und war nicht von kriegerischem Geiste erfüllt. Ihm fehlte die echte Freude am Handwerk, die Begeisterungsfähigkeit, die ihre Nahrung schöpft aus der Größe des Krieges selbst, aus seiner wilden Poesie; es war nicht dazu erzogen, einen mächtigen Antrieb zu sehen in dem Bewußtsein gesteigerter Gefahr inmitten der Gefahr. Erst wo solches Denken einem Offizierkorps selbstverständlich ist, wird es der Führerschaft eines Volksheeres würdig sein. Darum auch hat eine derartige Gesinnung mit Kriegstreiberei nicht das geringste zu tun. Zu einer solchen ist nur dort der geeignete Boden, wo ein Offizierkorps sich der Politik nicht fernhält, wo Verhältnisse bestehen, wie in Frankreich unter dem zweiten Kaiserreich.

Ist die geistige Förderung auf allen Gebieten, die unmittelbar oder mittelbar den soldatischen Beruf betreffen, im Hinblick auf die kriegerische Aufgabe des Offizierkorps von hoher Wichtigkeit, so steht doch die Heranbildung von Charakteren in erster Linie. In neuerer Zeit hat der mandschurische Feldzug gezeigt, wie sehr der Krieg selbständige Charaktere, jugendhafte Männer fordert mit Nerven, die den Anforderungen tagelanger Kämpfe gewachsen sind.

Die militärischen Schriften des Generals v. Freytag sind vor allem deshalb so geschätzt, weil sie mit feinem Verständnis, mit sicherem Urteil dem inneren Zusammenhang der Erscheinungen des Krieges nachzugehen wissen. Des Verfassers ebenso gediegenes wie umfangreiches kriegsgeschichtliches Wissen befähigt ihn, überall Ursache und Wirkung zu erkennen. Das vorliegende Werk schließt sich den zahlreichen anderen Veröffentlichungen dieses mit vollem Recht in der Reihe der Ersten stehenden Militärschriftstellers würdig an, nach sachlichem Inhalt wie nach prägnanter, packender Form.

XV.

Gegen den Hochschuss.

Von

Kgl. Bayr. Oberst **Föringer.**

Das Ex.-R. f. d. I. gibt in Z. 336 als Anzeichen der eigenen Feuerüberlegenheit auch das Zuhochgehen der feindlichen Geschosse an. Damit wird also angedeutet, daß bedrängte Lage den Schützen in einer Weise beeinflußt, die Hochschuß bewirkt. Ich selbst habe als Leutnant das merkwürdige Glück gehabt, alle die 17 Schlachten und Gefechte, an denen das 1. Bataillon des Kgl. Bayr. Infanterieleibregiments beteiligt war, mitmachen zu dürfen, und meine Gefechtserfahrung geht dahin, daß die Franzosen immer Hochschuß gehabt haben und wir meistens. Es ist auch psychologisch zwingend und längst bekannt, daß in der Erregung nicht nur überhaupt schlecht, sondern eben gerade zu hoch geschossen wird; naturgemäß desto mehr, je reizbarer das Temperament und je kritischer die Lage. Ganz ohne Erregung werden aber im heutigen Gefecht wohl nur wenige bleiben. Die Statistik weist nach, ein wie geringer Bruchteil der Geschosse im Kriege nur trifft, aber man hat meines Wissens nicht genügend klar gemacht und die Folgerung daraus gezogen, wohin die Fehlgeschosse gehen: in die Lücken nur eine der Dichtigkeit des Zieles entsprechende Verhältniszahl zu den Treffern, nur ganz wenige in den Boden, weit weitaus die meisten aber über das Ziel. Eine Truppe, die den Hochschuß vermiede, wäre darum unbesiegbar. Seit dem Feldzug ist unser Gewehr und unsere Schießausbildung noch viel besser, aber die Lehrzeit kürzer und die Nervenkraft der Menschen nicht größer geworden. Die Trefferzahl wird im nächsten Krieg größer werden, aber der Hochschuß wird sie immer noch am meisten beeinträchtigen. Ihn zu bekämpfen, wäre also von der größten Wichtigkeit. Leider ist nur geringe Möglichkeit dazu gegeben, aber diese wenigstens sollte ergriffen werden!

Was etwa schon bei der Friedensausbildung geschehen könnte, mag jetzt außer Betracht bleiben; nicht ohne Wirkung aber wird es sein, wenn zu Beginn des Krieges und wieder vor jedem Zusammenstoß die Truppe eindringlich vor dem Zuhochschießen gewarnt wird. Und dann noch was:

Unsere Schießausbildung beruht auf dem Fleckschießen. Bei den hauptsächlichsten Entfernungen und Zielen des Ernstfalles ist je-

doch ein Fleckschießen von selbst ausgeschlossen, und auch auf nähere und größere Ziele werden nur wenige Schützen nicht durch die Erregung behindert sein, wirklich fleckzuschießen; je näher am Feind, um so weniger. Im Gefecht genügt es aber ja zumeist, nur eine möglichst flache Geschoßgarbe auf die kaum sichtbare Feuerlinie des Gegners zu bringen. Gleichwohl ist das Prinzip der deutschen Schießvorschriften das allein richtige; denn es gilt ja im Frieden, den Mann zu einem gewissenhaften Schützen zu erziehen, das Treffenwollen zu schulen, das richtige und gute Schießen zur mechanischen Gewohnheit zu machen; und dies ist nur mit Fleckschießen möglich. Es wird damit gewissermaßen das Unmögliche verlangt, um das Mögliche zu erreichen. Wer aber im Krieg zu viel verlangt, läuft Gefahr, gar nichts zu erreichen. Wenn man vom Manne verlangt, auch in der Aufregung des Kampfes noch das Korn nach zwei Richtungen genau zu nehmen, so werden es die meisten nach keiner tun, und, ohne das Ziel überhaupt ins Auge zu fassen, losknallen. In den meisten Gefechtslagen wird aber schon genug erreicht, wenn nur überhaupt gegen das Ziel angeschlagen und das Korn nicht zu voll genommen wird.

Drum, wenn ich nochmal eine Infanterietruppe gegen den Feind führen dürfte, würde ich noch in ruhigerer Stunde vor der Möglichkeit eines Zusammenstoßes etwa folgendermaßen zu meinen Leuten reden:

„Nun wird es bald Ernst werden. Wir wollen und wir müssen siegen. Wir können es aber nur, wenn wir gut schießen. Dies habt ihr auf dem Schießplatz gelernt, aber auf dem Schlachtfeld ist es viel schwieriger; denn vor allem wird es erschwert durch die Erregung, die da einen jeden ergreift, den einen aus Furcht, den anderen aus Kampflust und Eifer, und das gerade um so mehr, je wichtiger es wird, gut zu schießen. Darum ist es eure heilige Pflicht um des Sieges willen, mit ganzer Seelenkraft zu trachten, die Erregung zu meistern, es ist dies aber auch in eurem eigensten Interesse, denn je ruhiger ihr schießt, desto sicherer werdet ihr heil aus dem Gefecht kommen. Also sage sich jeder beständig vor: „Nur ruhig! nur kalt!“ Wenn aber einer dennoch der Erregung nicht Herr zu werden vermag, dann, in Gottes Namen, sei es ihm erlassen, genau und haarscharf zu zielen, das Korn gestrichen in die Mitte der Kimme zu bringen, es genügt dann, wenn er nur überhaupt das Ziel im Auge anschlägt und sich ja hütet, das Korn zu voll zu nehmen, lieber zu fein! Denn es ist eine alte Erfahrung, daß in der Aufregung nicht nur überhaupt schlecht, sondern fast immer zu hoch geschossen wird. Schüsse, die zu kurz gehen, können noch als Aufschläger treffen und

schrecken auch sonst den Feind, Kugeln jedoch, die über ihn hinwegpfeifen, die lacht er aus, sie ermutigen ihn. Einer Schützenlinie gegenüber, die nicht zu hoch schießt, wird es bald stiller werden. Eine Truppe, die den Hochschuß vermeidet, ist unbesiegbar. Also nochmal: Kein grobes Korn! Und eine Schande wär's, wenn einer ohne Anschlag aufs Ziel nur blindlings in die Luft knallen würde. Eine Affenschande! Und noch was für die Gruppenführer: Geben Sie mit Obacht, wie jeder Einzelne schießt, und wenn Sie sehen oder meinen, daß einer zu hoch schießt, so suchen Sie nicht etwa es durch Zurufen abzustellen, das würde nur die Aufregung steigern, sondern machen Sie sich an ihn heran und belehren ihn gütlich! Sehen Sie mir auch ja darauf, daß nicht etwa, näher an den Feind herangekommen, versäumt wird, auch das Visier zu ändern. Sehen Sie auch das bei jedem einzelnen nach!"

Unmittelbar vor dem Gefecht würde ich dann nur noch kurz daran erinnern:

„Kinder! Denkt daran, was ich euch vorgestern gesagt habe! Also nur kalt! Auf's Ziel anschlagen und kein grobes Korn! Gruppenführer, an die Visierstellung denken! Und nun

Schützenheil zum Sieg!

XVI.

Leichte Geschütze zum Begleiten des Infanterieangriffs.

Von

v. Richter, Generalmajor z. D.

Der ungenannte Verfasser des Aufsatzes: „Sind für den Feldkrieg verschiedene Geschützarten nötig?" im Märzheft 1914 dieser Jahrbücher beantwortet die Frage mit „ja". Zur Lösung aller Gefechtsaufgaben seien die eingeführten Feldkanonen unzureichend, weshalb die meisten Staaten zur Ergänzung ihrer Wirkung gegen stark gedeckte oder widerstandsfähige Ziele Haubitzen und schwere Flachbahnkanonen angenommen hätten oder einzuführen im Begriff ständen. Darüber hinaus sei es wünschenswert, zur Unterstützung der Infanterie

ganz leichte, womöglich tragbare Geschütze zu haben. Die Berechtigung dieses Wunsches leitet er aus den Lehren des Balkankrieges ab, auf Grund deren der französische General Herr zu beregtem Zweck Gebirgsgeschütze für geeignet hält. Auch stützt er seine Behauptung mit einer Ansicht des Generalleutnants v. Reichenau, die im Militär-Wochenblatt vom 30. September 1913 niedergelegt ist. Dieser wünscht neben den Flachbahnfeldgeschützen ein zu schnellen Angriffsbewegungen befähigtes Geschütz und fügt hinzu, daß man stellenweise geneigt zu sein scheine, den Gebirgsgeschützen eine weitere Verwendung auch im Feldkriege zu geben, was bei der Ausdehnung des Wirkungsbereichs ihrer schweren Muster bis auf 6000 m nicht ausgeschlossen erscheine.

Zwischen der Forderung des ungenannten Verfassers und der Ansicht des Generalleutnants v. Reichenau besteht ein weiter Unterschied. „Ganz leichte, womöglich tragbare Geschütze" lassen der Vermutung Raum, daß von Menschen zu tragende oder zu ziehende sog. Pompoms gemeint sein könnten, wie solche nach dem Burenkriege bei der englischen reitenden Artillerie eingeführt, sehr bald aber durch Maschinengewehre ersetzt wurden. Derartige kleinkalibrige Kanonen werden nur Vollgeschosse oder fast wirkungslose Granaten verfeuern können, die zum Bestimmen der Entfernung kaum geeigneter wären, als die Kugeln der Maschinengewehre. Gegen liegende oder gedeckte Schützen sind sie der rasanten Flugbahn wegen machtlos und zum Bekämpfen dünner Schützengruppen oder Durchschießen schwacher, während der letzten Abschnitte des Angriffs aufgeworfener Erddeckungen reichen auch Gewehrgeschosse aus. Ein Bedürfnis nach einer derartigen Waffe läßt sich daher stichhaltig nicht begründen.

Neue Erzeugnisse der Waffenfabriken an schweren Gebirgsgeschützen können schon eher in Erwägung gezogen werden, da ihre Schußweite mit 6000 bis 7500 m und ihr Geschoßgewicht von 6,5 bis 7 kg an die gleichen Leistungen der Feldkanonen heranreichen. Dementsprechend schwankt aber auch ihr Fahrzeuggewicht, sofern die Protzen mit Munition gefüllt sind, zwischen etwa 1000 und 1100 kg und dasjenige unter Umständen mitgeführter Munitionswagen erreicht ein solches bis etwa 1400 kg. Ihr Fortschaffen muß also je nach Wegbarkeit des Geländes durch Zug- oder Tragetiere erfolgen, wobei auf das zerlegte Geschütz meist sieben Tragetiere zu rechnen sind.

Schon jetzt neue Forderungen mit den Erfahrungen des Balkankrieges stützen zu wollen, erscheint verfrüht. Dazu sind die vorliegenden Nachrichten zu unsicher und spärlich. Zuverlässig steht fest, daß sich die Japaner im Ostasiatischen Kriege bereits der Gebirgskanonen zur Unterstützung des Infanterieangriffs bedienten. Hier

lagen aber besondere Umstände vor, die das Auskunftsmittel forderten und seine Anwendung begünstigten. Mußte der Angriff durch hohe Gaoljomyfelder geführt werden, so setzten diese den Bewegungen der Feldgeschütze zu rechtzeitigem Erscheinen ein unüberwindliches Hindernis entgegen. Dagegen gelang das Vorschaffen der leichteren Gebirgskanonen mit Menschenkräften. Die durch den Gaoljomy gewährte Deckung gegen Sicht begünstigte das Vorführen. Konnten sich die Geschütze in ihrer Stellung behaupten, so hatten sie das in erster Linie wohl dem Umstande zu danken, daß sie von der russischen Artillerie unbehelligt blieben, da diese meist weit rückwärts der eigenen Infanterie, zum Teil in verdeckten Stellungen, stand und deshalb die gegen ihre Infanterie aus dem Grunde gerichteten Vorgänge nicht wahrnahm.

Selten werden die Verhältnisse für Gebirgsgeschütze wieder so günstig liegen, wie hier angedeutet. Eine Batterie, die sich auf dem Gefechtsfelde mit bespannten Fahrzeugen bewegt, wird unter gleichen Verhältnissen vom Gegner fast ebenso leicht wahrgenommen, wie eine Feldbatterie. Schafft sie ihr Gerät auf Tragetieren fort, so mag sie sich dem Gelände besser anschmiegen, auch schwierige Stellen leichter überwinden können, ihre Schnelligkeit wird aber da, wo sie ausgenutzt werden kann, geringer sein, weshalb sie dem feindlichen Feuer länger ausgesetzt bleibt. Das ist zu berücksichtigen. Denn beim Begleiten des Infanterieangriffs können Stellungswechsel im Abstande von mehreren hundert Metern vorzunehmen sein. An ein Vorziehen mit Menschenkräften, das zuweilen als ausführbar angenommen wird, ist bei dem zu bewegenden Gewicht und dem weiten Abstande nicht zu denken.

Mit Sicherheit ist vorauszusehen, daß Gebirgsbatterien im Verlaufe des Gefechts von der feindlichen Artillerie beschossen werden und daß sie sich zur Abwehr dagegen wenden. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß sie in diesem Kampfe unterliegen. Denn trotz großer Schußweite und angemessenem Gewicht ihrer Geschosse sind sie infolge geringer Fluggeschwindigkeit durch verminderte Treffähigkeit, Wucht und Tiefenwirkung im Nachteil, was unter gleichen Verhältnissen zum Ausdruck kommen muß.

Die Gefechtsgrundsätze fast aller Artillerien verlangen, daß einzelne Feldbatterien den Angriff bis auf nächste Entfernungen begleiten sollen. Die Ausführung muß also doch wohl noch für möglich gehalten werden. Die Schwierigkeiten der Erfüllung verkennt niemand. Die Waffe wird sicher alles daran setzen, der Forderung gerecht zu werden, die für sie eine Ehrenpflicht bedeutet. Gelingt das Begleiten

nicht mit Batterien, so doch vielleicht mit Zügen oder einzelnen Geschützen. Und sollte das Feuer eines noch nicht genügend erschütterten Gegners die angesetzten Batterien vor Erreichung ihrer näheren Stellung zusammenbrechen lassen, dann findet die Infanterie in ihrer schwierigen Lage eine nicht zu unterschätzende Unterstützung durch ihre Maschinengewehre. Ob in solchen Lagen die erforderliche Hilfe durch Gebirgsbatterien mit größerer Aussicht auf Verwirklichung gewährleistet werden könnte, erscheint mindestens zweifelhaft.

Der Verfasser des besprochenen Aufsatzes zählt einige der Bedenken auf, die sich der Vermehrung der Geschützarten entgegenstellen, ohne sie indessen nach Umfang und Bedeutung näher einzuschätzen. So kurzerhand läßt sich eine schwerwiegende Frage nicht abtun.

Zu welchen widerstreitenden Ansichten würde nicht schon die von ihm unberücksichtigt gelassene Organisation Anlaß geben! Soll die Zahl der bereits vorhandenen Geschütze vermehrt werden? Dagegen würden diejenigen ein Veto einlegen, die die bestehende Ausstattung eines Armeekorps schon als zu reichlich für den verfügbaren Raum halten. Soll für die neuen Geschütze eine gleiche Anzahl Feldkanonen wegfallen? Das würde eine Einbuße an Kraft bedeuten, die der Unterstützung der Infanterie durch Niederhalten oder Ablenken des feindlichen Artilleriefeuers verloren ginge.

In welcher Stärke sollen die Batterien aufgestellt werden, zu 6 Geschützen, um am Orte der Verwendung zu ansehnlicher Kraftentfaltung befähigt zu sein, oder zu 4, vielleicht gar zu 3, um bei im ganzen beschränkter Zahl auf ausgedehntem Angriffsfelde an mehreren Stellen die von ihnen erwartete Unterstützung bringen zu können? Es würde nicht leicht sein, das zweckmäßige Verhältnis zwischen Feldgeschützen mit kräftiger Wirkung und leichten Geschützen zu bestimmen und darüber Entscheidung zu treffen, ob letztere trotz an sich schon geringerer ballistischer Leistungen auch noch zu kleinen Batterien zusammengefaßt werden sollen.

Fast scheint es, als ob das Zusammenwirken von Infanterie mit Artillerie einigen Übermodernen dadurch am besten gesichert dünkt, daß wir zu den Bataillonsgeschützen des achtzehnten Jahrhunderts zurückkehren. Ein Eingehen auf solche Ideen hieße den Fortschritt einer mehr als hundertjährigen Entwickelung in Frage stellen. Die Bestrebungen nach Vereinheitlichung der Geschütz- und Geschoßarten haben ihren guten Grund gehabt. Von dem dazu eingeschlagenen Wege ist man notgedrungen erst dann abgewichen, als Ziele auftraten, die mit den eingeführten Geschützen nicht bekämpft werden konnten.

Durch das Begleiten des Infanterieangriffs wird ein ähnlicher Zwang nicht ausgeübt.

Anders liegen die Verhältnisse in Ländern, die Gebirgsartillerie organisch geschaffen haben mit Rücksicht auf einen diese Waffe erfordernden Kriegsschauplatz. Dort ist sie meist denjenigen Armeekorps zugeteilt, die für den Gebirgskrieg in erster Linie bestimmt sind. Gestalten sich die Verhältnisse so, daß sie nicht ihrer Eigenart gemäß verwendet werden können, so muß sie die Feldartillerie ergänzen, und es erscheint durchaus gerechtfertigt, sie zum Begleiten der Angriffsinfanterie dann einzusetzen, wenn sie zur Verfügung steht.

Wohin sollte es führen, wenn der vom Verfasser aufgestellten Behauptung Folge gegeben würde, daß die Lehren des Balkankrieges für die Verwendung von den verschiedenen Zwecken angepaßten Sondergeschützen sprächen! Welche Musterkarte von Kanonen und Haubitzen müßte entstehen, deren einzelne Arten in der Regel nur dem Zwecke dienen könnten, für den sie hergestellt würden. Die Tätigkeit der Führer wurde in besonderem Maße durch die Sorge beansprucht, daß jede Art auch an der Stelle ihres voraussichtlichen Gebrauchs rechtzeitig zur Verfügung stände, und dadurch von anderen Aufgaben abgelenkt. Welche Ausdehnung würden die Marschtiefen erhalten usw.? Grundsätzlich muß man die als notwendig erkannten eingeführten Kampfgeschütze so ergiebig verwenden bzw. so viel aus ihnen herausholen, als nach ihrer Leistungsfähigkeit zulässig. Erst wenn ihr Unvermögen für neuauftretende Aufgaben, das durch zweckentsprechende Änderungen nicht behoben werden kann, eine Ergänzung unabweisbar macht, wird man sich für besondere Konstruktionen entscheiden. Gelingt es z. B., das vorhandene Gerät zum Bekämpfen von Luftfahrzeugen auszugestalten, so erübrigen besondere Abwehrkanonen für den Feldkrieg und man hat dazu den Vorteil, daß alle über das Schlachtfeld verteilten Feldgeschütze bereit und befähigt sind, den Luftfahrzeugen entgegenzutreten.

XVII.

Das moralische Element in der Taktik.

Von

C. v. Keller.

Es ist noch niemandem entgangen, und in vielen Schriften wurde es bald in dieser bald in jener Form anerkannt, daß außer den verschiedenen materiellen Einflüssen noch einer wirkt, der ganz bedeutend in die Wagschale fällt, der mitunter droht, alle Berechnungen hinfällig zu machen und der sich mitunter geradezu ganz unbestimmbar erweist: das moralische Element. So sehr allerseits die Wichtigkeit, der große Einfluß und die oft entscheidende Wirkung dieses Elements anerkannt worden ist, so selten wurde diesem Faktor, diesem Umstand, mit dem jedesmal gerechnet werden muß, eine etwas gründlicher Untersuchung gewidmet. In der Regel wird das moralische Element nur so nebenbei behandelt, es wird erklärt als eine Anzahl verschiedener kriegerischer Eigenschaften, die man herunterzählt, von denen man sagt, daß man nicht genau wisse, wie man es machen müsse, um sie in Rechnung zu bringen, so daß schließlich das moralische Element eine Art Überguß wird, der die scharfen Ecken und Kanten verdeckt. Über das Wesen selbst erhält man selten Aufschluß. Wenn aber in der Theorie ein wichtiger Faktor unerörtert bleibt, so bleibt dann damit die Theorie selbst unzuverlässig und es ist begreiflich, daß dadurch ein Mißtrauen gegen die Lehre der Taktik und der Ausruf entsteht: „Was nützt alle Theorie, den moralischen Faktor kann man doch nicht ausüben!" Nun, das ist sicher falsch! Ausrechnen kann man den moralischen Faktor sicher nicht; aber man kann im Kriege überhaupt nichts ausrechnen: da spielen Vermutung und Entschluß und nicht die Rechnung die entscheidende Rolle, sonst müßte der beste Mathematiker auch der beste Taktiker sein; sonst müßten auch schließlich taktische Aufgaben, wenn es nur auf das Ausrechnen ankäme, mit Leichtigkeit gelöst werden können. Wenn man den moralischen Faktor auch nicht berechnen kann, so kann man ihn doch betrachten, vermuten, schäten, und dies gehört in die Taktik. Nun ist eine derartige Betrachtung des moralischen Elementes, nämlich seine Definition und die Aufgabe seiner verschiedenen Gründe recht wohl möglich. Ja, er geht sogar weiter. Wenn wir nämlich die bestimmenden Gründe kennen, so werden wir einsehen, daß es uns sogar möglich ist, das

moralische Element unserer Truppen zu beeinflussen; selbst einen Einfluß darauf auszuüben, wie der Faktor des moralischen Elementes wohl auftreten wird. Denn, wenn man die Gründe einer Sache hennt, kann man die Sache auch beherrschen, soweit, als man die Herrschaft über die Gründe hat. Bei der Wichtigkeit des Faktors wird es gut sein, einmal auf das Thema einzugehen, selbst auf die Gefahr hin, dabei in ein psychologisches und philosophisches Fahrwasser zu geraten. Es ist zwar im allgemeinen, und teilweise mit Recht, die Philosophie etwas anrüchig, d. h. mit Recht, wenn man in der Philosophie das versteht, daß es sich nicht darum handelt, allgemein verschwommene Ideen zu verfolgen, sondern ganz bestimmte Grundsätze aufzustellen, die als Norm gelten für die jederzeitigen Betrachtungen des betreffenden Gegenstandes. Also können wir uns mit dem moralischen Element nicht begnügen; denn, was es ist, geht aus dem Worte nicht hervor. Nun ist das moralische Element im allgemeinen die Willenskraft und besonders in der Taktik die Willenskraft, die gerichtet ist auf die Lösung irgendeiner taktischen Aufgabe, auf die Erfüllung irgendeines taktischen Zweckes. Was wir zunächst unter dem moralischen Element zu verstehen haben, ist der Grad von Willenskraft, den wir bei den Truppen vorfinden werden, den die Truppen in sich haben zur Lösung der Aufgaben, die ihnen von der Führung gestellt werden.

Damit haben wir nun schon eine etwas greifbarere Gestalt für dieses, etwas unfaßliche Element gewonnen. Wenn wir einmal wissen, daß das moralische Element nichts anderes ist, als die Willenskraft, so begegnet uns gleich die Tatsache, daß es möglich ist, die Gesetze der Willenskraft zu bestimmen, auf die Willenskraft anderer entweder in förderndem oder in lähmendem Sinne einzuwirken, daß also die Willenskraft ganz bestimmten Gesetzen unterliegt, denen zufolge sie unter gewissen Umständen gesteigert oder gelähmt wird, und daß wir, wenn wir diese Umstände kennen, jederzeit in der Lage sind, zu beurteilen wie es um das moralische Element unserer Truppe stehe, d. h. welchen Grad von Willenskraft wir ihnen zutrauen dürfen für die Aufgabe, die wir ihnen zu stellen gesonnen sind. Nun ist jede Handlung von der Willenskraft insofern abhängig, daß der Wille jenes Element ist, durch das die Handlung eigentlich erst in die Wirklichkeit tritt. Und zwar ist es der Fall, wenn der Wille der Tat größer ist als die Hindernisse, die ihr entgegenstehen oder: wenn der Wille zur Tat größer ist als der deprimierende Eindruck, den die Hindernisse und Schwierigkeiten auf die Willenskraft ausüben. Es besteht also schließlich die Willenskraft bei jeder einzelnen Tat in einer Differenz zwischen der wirk-

lichen Kraft, der Willenskraft und jenem Grade derselben, der schon durch die Hindernisse und Schwierigkeiten absorbiert ist. Solange dabei ein positiver Rest bleibt, wird die Tat vollführt werden, wird der Rest = 0 oder gar negativ, wird sie nicht vollführt. Eine Tat kann also nur dann entstehen, wenn die Willenskraft, die darauf gerichtet ist, größer ist als der Eindruck, den die Hindernisse und Schwierigkeiten auf sie machen.

Von diesem Standpunkt aus können wir sagen: es gibt zwei Voraussetzungen, unter welchen die Willenskraft größer ist als der Eindruck der Hindernisse und Schwierigkeiten, wenn nämlich die Willenskraft sehr groß ist oder der Eindruck, den die Hindernisse machen, sehr klein ist.

Unsere Willenskraft wird um so größer sein, je tiefer und stärker die Überzeugung von der Notwendigkeit dessen, was wir zu tun haben, in uns wirkt und feststeht[1]). Denn das, was der Mensch für notwendig ansieht, tut er auch, und von demselben Augenblick, wo er es nicht mehr tut, hält er es nicht mehr für notwendig. Also in der Beziehung ist das moralische Element abhängig von der Überzeugung der Notwendigkeit. In zweiter Linie ist das moralische Element abhängig von der Größe des Eindruckes, den uns die Hindernisse und Schwierigkeiten machen. Dieser Eindruck hat auf uns die Wirkung, daß wir danach bemessen, inwieweit wir denn unsere Aufgabe wirklich lösen können, inwieweit sie denn möglich sei. Je mehr Hindernisse und Schwierigkeiten sich gegen unser Beginnen auftürmen, desto mehr gewinnen wir die Einsicht, daß wir das, was wir für notwendig halten, nicht zustande bringen werden, daß es nicht möglich ist und je mehr wir einsehen oder vermuten, daß wir unsere Kräfte an etwas Unmöglichem verzehren, desto geringer wird auch die Willenskraft sein, die wir darauf zu verwenden Lust haben.

Die Größe des moralischen Elements hängt also ab 1. von der Größe der vorhandenen Willenskraft in den Truppen, d. h. von dem Grade, in welchem sie von der Notwendigkeit ihrer Aufgabe überzeugt sind und 2. vom Eindruck, den die Hindernisse und Schwierigkeiten auf sie machen, d. h. von dem Grade, in welchem sie ihre Aufgabe für möglich, für lösbar hält. Wer den jeweiligen Wert dieser beiden Faktoren zu beurteilen vermag, weiß damit wohl auch das moralische Element zwar nicht auszurechnen, aber wohl zu bestimmen, und wer

[1]) Der Verlauf des gegenwärtigen Krieges zeigt die ungeheure Bedeutung der Willenskraft für den Erfolg. Die bis zum äußersten gesteigerte Willenskraft der Nation deckt sich mit dem festen Willen zum Siege beim ganzen Heere. Keim.



imstande ist, auf diese beiden Grundbedingungen einzuwirken, wer imstande ist, diese Überzeugung von der Notwendigkeit zu erhöhen oder den Eindruck, den Schwierigkeiten auf die Truppen machen, zu vermindern, ist auch imstande, auf das moralische Element seiner Truppe einzuwirken. Es ist nun eigentlich nicht ganz richtig, diese beiden Dinge voneinander zu trennen, denn das schließliche Ergebnis, der wirkliche moralische Wert hängt ja immer von der Wechselbeziehung dieser beiden Größen ab. Wenn wir aber wissen wollen, von welchen Gesetzen die beiden Größen abhängen, müssen wir sie doch getrennt betrachten, wenn wir uns auch immer dabei denken müssen, daß für das jeweilige Schlußergebnis der Wert beider in Betracht kommt.

Die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Aufgabe setzt für sich selbst wieder zwei weitere Grundbedingungen voraus: 1. Die erste ist die Klarheit der Absicht, die Bestimmtheit der Aufgabe. Denn bevor man von der Notwendigkeit irgendeiner Sache überzeugt sein kann, muß man vorher ganz bestimmt die Sache selbst kennen. Wer nicht genau weiß, was er will oder was er soll, wird es nie zu einer Überzeugung von der Notwendigkeit seines Handelns bringen. Erst wenn Klarheit der Absicht, Klarheit der Aufgabe vorhandeln, kann die zweite Forderung in ihr Recht treten, die darin besteht, daß diese klar vorschwebende Absicht nun auch für notwendig erkannt wird.

Hat die erste der eben erörterten Forderungen die Frage „was?“ aufgestellt, so stellt die zweite die Frage „ob?“. Zunächst handelt es sich darum: woher kommt uns die Klarheit unserer Absichten? woher gewinnen wir die Kenntnis dessen, was wir tun sollen? Nun bemißt sich alles das, was man tun soll, einfach nach dem Zweck, dem es dient. Und, nachdem der Zweck einer jeden kriegerischen Handlung der Sieg ist, so kann man sagen, daß insbesondere in der Taktik der Sieg der Endzweck ist, der Handlungen beherrscht und nach dem sich all unser Tun richtet. Nun ist dies eine sehr einfache und offenbar ganz richtige Anschauung; aber in dieser Form nützt sie uns wohl wenig. Wir können nie etwas tun, das in unmittelbarer Beziehung zum Siege steht, wir tragen in der Regel nur in mittelbarer Weise bei, indem wir Mittel zum Siege fördern. Da es also in per überwiegenden Mehrzahl der Fälle sich nur handeln kann, daß wir suchen, den Sieg mittelbar herbeizuführen, so ist ein Hauptgegenstand für die Klarheit der Absicht, die Kenntnis der Mittel zum Siege und die Wahl in denselben. Da die Mittel zum Siege mehrere sind, wird es sich in der Regel darum handeln, zwischen mehreren Mitteln eine Wahl zu treffen. Man kann daher

sagen, es handele sich nicht nur um die Kenntnis der Mittel, nicht nur darum, zu wissen, auf welch verschiedenen Wegen man zum Siege beitragen kann, sondern auch darum, unter diesen verschiedenen möglichen Wegen sich einen ganz bestimmten herauszusuchen, sich für einen zu entscheiden, d. h. es gehört zur Klarheit der Absicht auch ein bestimmter Entschluß. Wenn wir uns nun für ein Mittel entschieden haben, von dem wir überzeugt sind, daß es zum Siege beiträgt, wird dieses Mittel für uns zum Zweck unseres Handelns, zur Absicht, und wenn wir nur das Mittel klar kennen, so haben wir eine klare Absicht.

Die Kenntnis der Mittel wird uns zunächst angegeben durch die Vernunft. Denn jedes Mittel muß sich nach dem Zwecke richten, und der Zusammenhang zwischen Mittel und Zweck ist zunächst in der menschlichen Vernunft begründet; aus ihr heraus läßt er sich zunächst schöpfen. Insbesondere kann die Kenntnis der Mittel, die vielleicht durch bloße Vernunft erreicht werden könnte, auch in der Kriegswissenschaft gelehrt werden; sie hat demnach den Zweck, uns die vernünftigen Mittel des Sieges in größerer Kürze und in kürzerer Zeit darzustellen, als wenn sie erst durch eigenes Nachdenken gefunden werden sollten. Die Kriegswissenschaft gibt demnach die Mittel zum Siege an und folglich ist sie ein Teil jener Elemente, die das moralische Element zu fördern vermögen, denn die Kriegswissenschaft, wenn sie die Beschreibung der Mittel zum Siege enthält, enthält für uns eine Hilfe, vermöge deren wir eine klare Absicht zu fassen vermögen und, wenn von der Klarheit der Absicht die Willenskraft abhängt, womit wir unsere Absicht verfolgen, so ist es klar, daß, je größer die wissenschaftlichen Kenntnisse sind, wir desto leichter in der Wahl der Mittel und im Entschluß uns tun werden. Die Kriegswissenschaft gibt uns aber nicht nur die Mittel an die Hand, sondern beurteilt auch die einzelnen Mittel, teils nach der Natur Ihres Wesens, teils nach den Erscheinungen, die diese im Laufe der Zeit in den verschiedenen Kriegen schon hervorgebracht haben. Kennen wir in irgendeiner Sache mehrere Mittel, so gibt uns die Kriegswissenschaft die Möglichkeit an die Hand, leichter unter diesen mehreren Mitteln zu wählen; die Kriegswissenschaft hat also auch Einfluß auf den kriegerischen Entschluß. Nachdem der Urgrund der Kriegswissenschaft die Vernunft ist, ist es wohl klar, daß sie eigentlich nur Vernünftiges enthalten könne, und Sätze, die der reinen Vernunft widersprechen, kaum in der Kriegswissenschaft eine Aufnahme finden können. Allein man kann den Satz nicht umkehren, wenn man sagt, was die Vernunft als unrichtig anerkennt, kann in der Kriegswissenschaft keine Stelle finden, so ist demnach

nicht gesagt, daß die Vernunft allein ausreiche, das kriegerische Handeln festzustellen, und zwar deshalb, weil hier nur ein anderer praktischer, wenn auch wieder ganz vernünftiger, weiterer Grund hinzutritt.

Es handelt sich nämlich im Kriege sehr oft nicht darum, daß jeder einzelne jene Mittel ergreife, die nach seiner Meinung am vernünftigsten sind; es handelt sich ja im Kriege meist um die Vereinigung der Tätigkeit vieler auf eine Absicht, so daß es notwendig ist, daß alle, die zur Erreichung einer Absicht bestimmt sind, hierfür auch auf ganz gleiche Weise handeln. Infolgedessen muß für die Kenntnis der Mittel wohl noch etwas anderes hinzutreten als die „bloße Vernunft“ und die „freie Wahl“. Es muß möglich sein, einer größeren Anzahl von Kräften eine unter den verschiedenen Mitteln vorhandene, aber ganz bestimmte Richtung ihrer Tätigkeit anzuweisen. Es handelt sich hier um den Befehl. Er ist der Ausspruch einer höheren Person über die Wahl des Mittels zu irgendeiner Aufgabe. Der Befehl wird ebenfalls eine Quelle für die Kenntnis der Mittel, er tritt an die Stelle der Vernunft jedes einzelnen Untergebenen, indem er von einem höheren Standpunkte aus angibt, welches Mittel er zu ergreifen habe. Eigentlich ist der Befehl nur eine Ergänzung für die menschliche Vernunft eines jeden einelnen, eine Ergänzung, die notwendig ist, dadurch, daß eine größere Anzahl das gleiche Mittel ergreifen. Daraus folgt wieder, daß in allen jenen Fällen, wo ein Befehl nicht vorhanden, wo ein Befehl nicht wirksam ist, es sich nicht darum handeln kann, daß der betreffende Untergebene glaube, nun habe er nichts zu tun, sondern da tritt dann wieder seine eigene Einsicht und Vernunft in ihre Rechte ein, und er muß das, was ihm durch einen Befehl nicht angegeben worden ist, nämlich das Mittel, wodurch er jetzt wieder zum Siege beitragen könnte, aus seinem eigenen Geiste zu schöpfen suchen. Soll der Befehl bestimmt sein, sich an die Stelle der Vernunft des einzelnen zu setzen, in diesem die Gedankenarbeit zu vertreten, die notwendig ist, um aus den verschiedenen Mitteln eines herauszuwählen, so muß der Befehl jedenfalls dieselbe Eigenschaft aufweisen, die von dem Ergebnis der eigenen Gedankenarbeit verlangt werden muß. Der Befehl muß klar sein und den Anforderungen entsprechen, die die Felddienstordnung stellte.

Bei der Betrachtung der Überzeugung von der Notwendigkeit kommt der Punkt zuerst an die Reihe, der zur ersten Geltung kommt, wenn eine klare Absicht vorliegt, d. h. wenn man sich fragen kann: Hält man das für nötig? Der Begriff der Notwendigkeit geht viel weiter, als er dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nach

zu gehen pflegt. Alles, was wir tun, tun wir aus irgendeiner Notwendigkeit, und es geschieht überhaupt nichts auf der Welt, was nicht aus irgendeiner Ursache notwendig wäre. Infolgedessen ist es auch klar, daß, solange wir die Überzeugung von der Notwendigkeit in uns haben, wir auch das Bedürfnis in uns fühlen, unsere Aufgabe durchzuführen und daß, wenn wir die Aufgabe nicht durchführen, solange ihre Durchführung nur überhaupt möglich war, wir dann die Einsicht von ihrer Notwendigkeit preisgegeben haben. Wenn unsere Vernunft uns sagt, dieses oder jenes ist notwendig, um die Aufgabe zu lösen, so ist es ganz selbstverständlich für uns, daß wir eben dieses Mittel ergreifen müssen. Wenn wir einsehen, es muß das geschehen, werden wir es eben auch tun. Nur ist vielleicht die Dauer dieser Einsicht durch die Beharrlichkeit, mit der wir das kleine Wörtchen „muß“ festhalten, vom Charakter abhängig; der eine wird eine größere, der andere eine geringere Zähigkeit in seiner Beharrlichkeit zeigen, eine größere oder geringere Konsequenz in der Verfolgung dessen, was er sich vorgenommen hat, und eine Einwirkung hiermit ist höchstens vom Standpunkt der Erziehung möglich. Wir wissen aber auch, daß wir unsere Absichten und unsere Aufgaben nicht nur aus unserer Vernunft empfangen, sondern daß wir sie, und zwar im Kriege zum meisten Teil, empfangen durch den Befehl.

Wie kommen wir nun dazu, bei einem Befehl, bei einem Ausspruch, der nicht selbst in unserem eigenen Verstande gewachsen ist, auch hiervon die Überzeugung von der Notwendigkeit zu gewinnen? Die Mittel hierfür sind: 1. einmal der militärische Gehorsam und dann 2. der persönliche Einfluß des Befehlenden.

Der militärische Gehorsam besteht in einer unbedingten Unterordnung unter die Gebote der militärischen Autorität, und unter dieser unbedingten Unterordnung kann man eigentlich nichts anderes verstehen als die Überzeugung von der Notwendigkeit dessen, was die militärische Autorität gebietet. Der militärische Gehorsam wird in verschiedenen Formen benannt, man spricht von Subordination, Disziplin und Manneszucht; im allgemeinen sind diese drei Dinge einander gleich; sie entstehen aus demselben Urgrund, der militärischen Notwendigkeit. Grundsatz bleibt, daß der Befehl unter allen Umständen das bezeichnet, was zur Erreichung der Aufgabe notwendig ist, und daß demnach der Gehorchende die Überzeugung von dieser Notwendigkeit in sich aufnehmen muß, als wenn der Inhalt des Befehls das Ergebnis eigenen Denkens gewesen wäre. Im allgemeinen ist es widersinnig und von dem Menschen kaum zu verlangen, daß er Dinge, die ihm ein anderer bloß absolut vorsagt für

absolut vernünftig und notwendig halte. Dieses Ergebnis zu erzielen, ist Sache der militärischen Erziehung, es wird erreicht, wo sowohl Befehl und Vorschriften wirklich mit Verstand gegeben und gehandhabt werden, wo aber auch die Befolgung der Befehle und Vorschriften mit der vollendetsten Folgerichtigkeit durchgeführt wird. Dies ist also Sache der militärischen Erziehung, und es ist ersichtlich, daß alles das, was die militärische Erziehung bezüglich des militärischen Gehorsams leistet, in der Taktik wieder zum Ausdruck kommt in dem Einfluß, den das moralische Element dadurch äußert, daß der gegebene Befehl auch unter den Verhältnissen des Krieges dem Gehorchenden als absolute Notwendigkeit erscheint. Der persönliche Einfluß des Befehlenden ist maßgebend, nicht dafür, ob überhaupt gehorcht wird, sondern nur dafür, ob es seinen Untergebenen schwerer oder leichter wird, ihm zu gehorchen. Es ist klar, daß dies sehr von dem Vertrauen abhängt, das der Untergebene zu seinem Führer gewonnen hat. Je mehr einer einen anderen überlegen sieht, desto mehr vertraut er auch auf dessen höhere Einsicht. Die Überzeugung von der Notwendigkeit des Befohlenen wird nur dann leicht werden, wenn der Gehorchende die Überzeugung hat, daß der Befehlende es besser versteht als er, teils wegen seiner persönlichen geistigen Überlegenheit, teils wegen des besseren Überblickes über die Verhältnisse, den ihm seine höhere Stellung gewährt. Die Überlegenheit des Befehlenden über den Gehorchenden ist demnach ein Grundsatz des militärischen Gehorsams. Wo leicht und gern gehorcht wird, wird zweifellos mehr geleistet, als wo nur mit Mühe gehorcht wird. Die Mittel, durch die der Vorgesetzte dem Untergebenen den Eindruck der Überlegenheit zu machen vermag, ist zunächst die höhere Stellung. Ein weiteres Mittel ist ferner das persönliche Wesen des Vorgesetzten. Der Einfluß, den er als Person auf die Untergebenen ausübt, sind seine persönlichen Eigenschaften. Es setzt das voraus, daß der Vorgesetzte seinem Untergebenen bekannt sein muß, daß er ihn durch eine vielseitige Berührung kennt, daß der Untergebene Gelegenheit gehabt hat, diese persönlichen Eigenschaften seines Vorgesetzten kennen zu lernen. Es setzt ferner voraus, daß der Untergebene seinen Vorgesetzten als einen Mann kennen gelernt hat, dessen Befehle und Aussprüche gerichtet sind nur nach der Forderung der Sache und der nie befiehlt für seine Person, sondern nur für das allgemeine Interesse, d. h. der seine Augen nur gerichtet hat auf die Erringung des Sieges. Ferner muß der Untergebene vom Vorgesetzten wissen, daß er jenen eisernen Willen hat, der durch kein Hindernis gebeugt werden kann. Das Vertrauen auf diese Willensüberlegenheit des

Vorgesetzten wird dem Untergebenen das Gehorchen auch leichter machen. Endlich muß der Vorgesetzte den Beweis seiner wirklichen geistigen Überlegenheit geliefert haben; es gibt viele Gelegenheiten zu zeigen, daß er dem Untergebenen auch in Verstandeskräften, an Urteilsfähigkeit überlegen ist, und wenn diese Bedingungen erfüllt sind, so wird es den Untergebenen nicht schwer fallen, die Befehle des Vorgesetzten als die Ergebnisse höherer Einsicht anzusehen. All das Vorangeführte sind Dinge, die wir im Kriege nicht erst machen oder ändern können, sondern Dinge, die vollständig der Friedensbildung und Friedenserziehung angehören und bezüglich deren die ganze Mühe und Arbeit, die wir im Frieden darauf verwendet, sich im Kriege in der Taktik bezahlt machen muß. Wie überall, so auch hier, geht hervor, daß der Krieg in bezug auf die Leistungen nichts anderes darstellt, als eine Prüfung über das, was im Frieden getan wurde.

Doch die Überzeugung von der Notwendigkeit unserer Aufgabe ist nicht das einzige, was im moralischen Element zum Ausdruck gelangt, sondern es tritt erst in Verbindung mit der Einsicht, die wir über die Möglichkeit unserer Aufgabe haben. Denn das moralische Element, d. h. die auf die taktische Aufgabe gerichtete Willenskraft der Truppen, hängt davon ab, wie groß die Willenskraft der Truppen, d. h. die Überzeugung von der Notwendigkeit der Aufgabe, ist und wie sehr sie von der Einsicht der Möglichkeit, d. h. von den Hindernissen und Schwierigkeiten, beeinflußt wird.

Die Einsicht über die Möglichkeit einer Aufgabe gewinnen wir dadurch, daß wir die uns entgegenstehenden Hindernisse und Schwierigkeiten schätzen und daraus einen Schluß ziehen auf unsere Kraft, diese Widerstände zu besiegen. Man sieht daraus, daß nie das Hindernis selbst, nie eine Schwierigkeit eigentlich von dem, was wir als notwendig erkannt haben, abhält, sondern es ist immer der Eindruck, den wir von diesen Schwierigkeiten empfangen, den sie auf unser Gemüt machen, der es ist, der unseren Willen beeinflußt. Dadurch, daß etwas schwer wird oder etwas Hindernisse vor sich findet, wird es eigentlich noch nicht unmöglich; es wird zum mindesten nicht minder nötig, als es vorher war. Die Unmöglichkeit tritt erst dadurch ein, daß das Hindernis auf unseren Willen eine so niederdrückende Kraft ausübt, daß wir den Willen nicht mehr zusammenbringen, das Hindernis zu besiegen, d. h. daß wir uns die Kraft dazu nicht mehr zutrauen. Bezüglich der Frage, ob unsere Aufgabe uns noch möglich erscheint, ist der Bescheid ganz in das Vertrauen gelegt, das wir in uns selbst haben. Denn das Vertrauen, das der einzelne Mann, das die Truppe in sich selbst setzt, ist ja eigentlich gar nichts

anderes, als der Grad der Überzeugung, daß es den eigenen Kräften gelingen werde, die Hindernisse und Schwierigkeiten zu besiegen.

Die Ansicht von der Möglichkeit unserer Aufgabe fällt eigentlich zusammen mit dem Grade von Selbstvertrauen, mit dem wir ausgerüstet sind und demzufolge wir der Ansicht sind, daß es unseren eigenen Eigenschaften gelingen werde, die Hindernisse zu überwinden. Im allgemeinen wird das Selbstvertrauen überall da vorhanden sein, wo wir das Gefühl der Überlegenheit, der Kraft in uns spüren. Je mehr sich ein Mensch den Hindernissen überlegen erachtet, desto leichter und lieber wird er daran gehen, sie wegzuschaffen. Die Beurteilung der Fähigkeiten zur Besiegung der Hindernisse richtet sich auf alle die Kräfte, die der Mensch zum Handeln hat: auf die körperlichen, Verstandeskräfte und die Willenskraft. Die körperlichen Eigenschaften sind körperliche Stärke und Gesundheit. Sie hängen ab 1. von der natürlichen Konstitution der Leute; mit schwächeren Leuten nimmt man nicht nur eine geringere materielle, sondern auch eine geringere moralische Leistungsfähigkeit in die Armee herein. Außerdem hängen diese körperlichen Eigenschaften ab 2. von der Abhärtung und von der körperlichen Übung, wodurch das Selbstvertrauen erhöht wird.

Der Mensch handelt jedoch nicht mit dem Körper allein, er bedarf dazu des Verstandes, und zwar um so mehr, je mehr die Lage, in der er sich befindet, Hindernisse enthält, die nicht nur mit den körperlichen Kräften weggeräumt werden können, sondern die nur weggeräumt werden können, wenn die körperlichen Kräfte vom Verstande richtig geleitet sind. Daher ist das Selbstvertrauen auch wesentlich abhängig vom Vertrauen, das wir in unserer eigenen Einsicht besitzen. Je mehr wir uns sicher wissen, daß kein Fall, kein Ereignis an uns herantreten könne, für das wir nicht imstande wären, einen richtigen Entschluß zu fassen, desto mehr werden wir auch den Dingen freudig entgegensehen, desto weniger wird uns die Sorge um das, was allenfalls kommen könnte, bedrücken, desto bereitwilliger werden wir darangehen, Hindernisse wegzuräumen, weil wir der Überzeugung sind, daß wir das Mittel finden werden, durch das man die Hindernisse am besten besiegt. In dieser Beziehung hängt also das Selbstvertrauen und damit wieder das moralische Element ab von der Intelligenz, die zum Teil natürlich, zum Teil auch anerzogen ist.

Der Mensch handelt aber auch durch die Willenskraft. Einmal wird der mehr Vertrauen auf sich haben, der weiß, daß er im Innern die Kraft besitzt, in jeder Lage einen ganz bestimmten Entschluß zu fassen, der gewöhnt ist und Lust daran hat, etwas zu wagen und etwas zu riskieren, der also die Entschlossenheit und Kühnheit sein

Eigen nennt — der wird leichter an die Hindernisse herangehen. Außerdem kann die Willenskraft auch erhöht werden durch innere Gefühle, insbesondere durch Leidenschaften. Nur kann man annehmen, daß Leidenschaften, die nur momentan hervorgerufen sind, auch nicht länger als Momente wirken. Zorn, Haß, Fanatismus und derartige Gefühle sind sehr wohl geeignet, dem Willen eine bedeutende Steigerung zu geben und den Menschen gegen die größten Hindernisse hinzutreiben; aber das Feuer dieser Leidenschaften hält eine lange Probe nicht aus. Die Führung wird mit diesen Leidenschaften rechnen dürfen, wenn sie es auf nicht zu lange Zeit tut.

Im übrigen gibt es denn doch eine dieser Leidenschaften, die, wenn sie richtig genährt und entwickelt ist, auch eine längere Haltbarkeit aufweist. Es ist dies der Patriotismus. Er ist insofern von den anderen Leidenschaften verschieden, als er durch Erziehung hervorgerufen, dem Menschen das Gefühl eingibt, sich in allen seinen Angelegenheiten mit jenen des Vaterlandes für identisch zu erachten. Es handelt sich also bei der Pflege des richtigen Patriotismus darum, den Mann mit der Anschauung zu erfüllen, daß er selbst nur dann etwas darstellt, wenn er sich in Verbindung, in vollständige Gemeinschaft versetzt mit seinem Vaterland und daß er sich in die Anschauung versetzt, daß er überhaupt nichts ist ohne ein Vaterland und daß die Angelegenheiten des Vaterlandes den eigenen persönlichen vorangehen. Ein derartiger Patriotismus kann nicht in wenigen Tagen erzeugt, er muß während der aktiven Dienstzeit herangezogen werden. Gründlich wird er nur vorhanden sein, wenn der junge Mann ihn mit sich in das Heer bringt, wenn dieser Patriotismus zum Erziehungsprinzip des ganzen Volkes geworden ist.

Endlich wäre noch eine Eigenschaft zu erwähnen, die die Willenskraft steigert: es ist der Humor. Er setzt so eine Art leichten Sinnes voraus, der überall gerne geneigt ist, die Schwierigkeiten und Hindernisse entweder für leicht anzusehen oder gar nicht daran zu denken, und der demnach die ganze Willenskraft in einer eigentümlichen Frische erhält, weil er ihr eine Menge Aufregungen erspart.

Die Hindernisse nun, die uns entgegentreten können, sind 1. die Entbehrung, 2. die Anstrengung und 3. die Gefahr. Die Entbehrung besteht darin, daß wir unser körperliches Wohlbehagen, das in Ruhe, Bequemlichkeit und Nahrung besteht, von uns genommen sehen, daß wir also Hunger und Durst leiden müssen, daß wir Hitze und Kälte und Nässe erleiden sollen, daß wir den Schlaf entbehren sollen. Die Entbehrung bildet demnach eines jener Hindernisse, über welche wir nicht damit hinwegkommen können, daß wir auf die eigene Kraft

vertrauen, es gehört vielmehr dazu die Einsicht von der Notwendigkeit unserer Aufgabe und von der Notwendigkeit der Entbehrung.

Die Anstrengung vermindert unsere körperliche Leistungsfähigkeit, sie zehrt unsere Kräfte auf und macht uns dadurch den Eindruck, daß unsere aufgezehrten körperlichen Kräfte nicht mehr imstande sind, weitere Anstrengungen zu ertragen. Je länger die Anstrengungen dauern, je stärker sie sind, um so mehr verlieren wir den Glauben an unsere Fähigkeit, sie noch weiter auszuhalten. Aber gerade in diesen Fällen muß — soll das moralische Moment nicht ganz außer Wirkung sein — die Einsicht von der Notwendigkeit eineintreten und, solange der Mensch muß, kann er!

Endlich ist noch ein Hindernis im Kriege, und zwar eines der bedeutendsten: die Gefahr, und zwar 1. die materielle Gefahr, die uns für unser Leben droht, und 2. die moralische Gefahr, die uns droht in der Verantwortung. Die materielle Gefahr wird uns im Kriege deutlich gemacht durch die Verluste, die unsere Truppe erleidet. Wir können an der Zahl der um uns Gefallenen die Gefahr bemessen, die uns selbst droht. Je größer die Verluste sind, desto mehr wird die Truppe auch moralisch erschüttert. Diese Erschütterung erzeugt in den Truppen das Bedürfnis, sich der Gefahr zu entziehen. Hier muß eben wieder die Einsicht vor der Notwendigkeit in Erscheinung treten. Und da gerade in den Augenblicken der Verstand, die eigene Vernunft der Truppen nicht als ganz zurechnungsfähig betrachtet werden kann, so muß der Befehl und der Einfluß des Führers dafür aufkommen. In den Augenblicken, wo die Verluste sich häufen, wo in kurzer Zeit massenhaft Verluste entstehen, da werden verschiedene Truppen sich verschieden verhalten, je nachdem ihre Führer sind, und je nachdem der Einfluß ist, den diese Führer über die Truppen haben; da bekanntlich der Einfluß des Führers über die Truppe beinahe ganz ein Werk der Friedensarbeit und Friedenserziehung ist, so tritt gerade im Moment der Gefahr die ganze Friedenstätigkeit in die Phase ein, wo sie ihre Früchte trägt. Gut erzogene und ausgebildete Truppen, in denen sich der Führer einen absoluten Einfluß bewahrt hat, in denen das Wort des Führers eine solche Kraft besitzt, daß es noch kräftiger wirkt als der Druck der Gefahr, werden die größten Verluste auszuhalten vermögen, ohne an ihrer Willenskraft Schiffbruch zu erleiden.

Die moralische Gefahr besteht in der Verantwortung; diese trifft vornehmlich den Führer. Während die Truppe mehr mit der materiellen Gefahr zu kämpfen hat, hat der Führer neben der materiellen auch die moralische Gefahr, und zwar um so mehr, je höher der Wirkungskreis ist, der ihm angewiesen wurde, je mehr er selbst

einen freien Entschluß zu fassen hat. Jeder, der selbst einen Entschluß fassen muß, muß auch die Verantwortung dafür übernehmen die Verantwortung besteht darin, daß der, der den Entschluß gefaßt hat, auch für die Folgen einstehen muß; sie ist um so größer, je mehr auf dem Spiel steht. Je mehr ein Führer also selbständig ist, desto mehr muß er auch den moralischen Mut haben, einen Entschluß zu fassen, und dieser moralische Mut wird um so größer sein, je mehr man zur Überzeugung gelangt ist, daß ein Entschluß — auch wenn er nicht der beste ist — fest gefaßt und folgerichtig durchgeführt, eher zu einem ersprießlichen Ziele führt als ein fortwährendes Zaudern, Überlegen, Besinnen oder ein fortwährendes Schwanken.

Wir sehen also: je empfindlicher die Entbehrungen, je größer und je andauernder die Anstrengungen, je größer und je mehr in Zeit und Ort vereinigt die Verluste auftreten, desto höher muß das moralische Element sein, das die Truppe aufzubringen hat. Es ist Aufgabe der Führung, den jeweiligen Wert dieser Faktoren zu schätzen und sich klar zu werden über die Frage, ob der Zustand der Truppen noch erlaube, eine äußerste Leistung von ihr zu fordern, oder ob man auf eine solche Leistung nicht werde rechnen können. Was die Gegenbestrebungen gegen den Eindruck der Hindernisse anbelangt, so können wir nicht zu dem Mittel unsere Zuflucht nehmen, daß wir diese Hindernisse geringer darstellen, als sie sind. Dagegen kann man den Truppen den Beweis liefern, daß die Überwindung dieser Schwierigkeiten und Hindernisse doch kein Ding der Unmöglichkeit sei, daß es der menschlichen Willenskraft noch recht leicht gelingen könne, diese Hindernisse zu überbrücken und trotz der Schmerzlichkeit der Entbehrungen, trotz der Müdigkeit in der Anstrengung und trotz der Gefahr noch die Aufgabe zu lösen. Dieser Beweis kann geliefert werden durch den Zuspruch des Führers, der im Mann die Willenskraft erweckt, der ihm sagt, er könne noch längst, der ihm vorstellt, um was es sich handelt. Der Zuspruch kann auch dahin ausgedehnt werden, daß man die Leidenschaft weckt, die weiter oben als Patriotismus bezeichnet wurde. Ferner ist es möglich, durch andere Mittel, die den Soldaten die Gefahr teils vergessen lassen, teils seine Gedanken nach anderen Richtungen hin ablenken, ihm die Ruhe und Sicherheit wiederzugeben. So sei erinnert an eine Gardekompagnie, die bei Soor 1866 Points vornahm, an eine bayerische Batterie, die bei Chateaudun 1870 im feindlichen Feuer die „Wacht am Rhein“ sang u. a. Derartige Mittel sind auch imstande, die Willenskraft der Leute neu zu begeistern, und auch heute noch denkbar, wenn einem Führer ein derartiges Mittel gerade zur Hand ist.

Ein Mittel aber vermag noch am allerbesten, den Truppen den

gewünschten Beweis zu liefern: es ist das Beispiel des Führers. Denn mehr als alles andere, vermag es die Tatsache, daß ein Mensch etwas leistet, den anderen auch zu beweisen, daß es geleistet werden kann. Wenn die Mannschaft sieht, daß der Führer in den Entbehrungen die Heiterkeit und den Humor nicht verliert, daß der Führer den Anstrengungen nicht unterliegt, sondern selbst dann, wenn man ihm vielleicht schon anmerkt, daß es ihm zu Herzen geht, unablässig fortfährt, nicht nur selbst heiter zu sein, sondern auch seine Leute dazu aufzumuntern, daß der Führer sich aus der Gefahr nichts macht, wenn er selbst voran aus der Deckung springt, dann werden die Leute die Überzeugung haben, daß das, was ihnen vielleicht so unendlich schwer dünkt, doch kein Ding der Unmöglichkeit ist, und daß man wirklich nur zu handeln braucht, um es zu tun. Nun ist es natürlich nötig, daß dieses wichtigste Hilfsmittel auch wirklich auf die Truppen die Wirkung ausübt. Dies hängt davon ab, wie Führer und Truppe durch die Erziehung miteinander zusammengeschweißt sind. Hat es der Führer in der Tat während der vorangegangenen Friedenserziehung dazu gebracht, daß die Truppe alles das, was er befiehlt und was er ihnen vormacht, auch wirklich für eine absolute Notwendigkeit halten, dann ist er auch sicher, daß sein Beispiel ziehen wird. Allerdings kommt man zuletzt doch an eine Grenze, wo auch das Beispiel nichts mehr hilft; dann kann man annehmen, daß die Willenskraft der Truppe auf die Neige gegangen ist. Andere Mittel, die Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden, sind, daß man momentan, wo es möglich ist, die Kräfte wieder ergänzt. Es ist von Wichtigkeit, auf die Anstrengungen Ruhe, auf die Entbehrungen wieder gute Verpflegung folgen zu lassen. Diese Rücksicht wirkt nicht nur auf die körperliche Leistungsfähigkeit, sondern auch auf die Willenskraft, auf das moralische Element. Natürlich dürfen die verschiedenen Rücksichten nicht unseren Aufgaben vorangehen; was die Aufgabe fordert, ist zunächst das Wichtigste. Verlangt sie z. B., daß wir uns und unsere Truppen der Gefahr aussetzen, so ist eine Deckung einfach nicht möglich.

Endlich sei noch erwähnt, daß das Beispiel des Führers in seiner Wirkung noch gesteigert werden kann durch die Willensstärke, die der Führer selbst dadurch zeigt, daß er nicht nur selbst tut, was er fordert, sondern seinem Verlangen auch nachdrücklichst Ausdruck geben kann. Es genügt nicht, nur das Beispiel zu geben, er muß auch mit der Kraft des Befehls, mit der Kraft energischen Zuspruches und schließlich — wenn es sein muß — mit der Kraft des Zwanges, beweisen, daß es ihm Ernst ist, das Nötige zu verlangen. Es geht daraus hervor, wie sehr die moralische Leistung abhängt vom Ver-

hältnis der Truppe zum Führer und wie dieser seinen Einfluß befestigt hat und wie wichtig es ist, daß der Führer einen Überschuß an Willenskraft besitze, mit dem er seine Truppen versehen kann. Er muß imstande sein, nicht nur von sich selbst, sondern auch von seiner Truppe die verlangte Leistung herauszubringen. Der Führer muß also auch in moralischer Beziehung, in Bezug auf die Willenskraft überlegen sein.

Die Macht der Hindernisse und Schwierigkeiten erfährt ihre höchste Steigerung im Mißerfolg. Wenn er tatsächlich eintritt und die Willenskraft der Truppen scheitert, so ist ihr Zustand zu bedenken. Der Mißerfolg scheint der Truppe zu beweisen, daß die Hindernisse zu groß sind, oder beweist ihr vielmehr richtiger, daß die Willenskraft der Truppe zu klein war. Der Mißerfolg raubt das Gefühl der Überlegenheit, den Trost für die Entbehrung, der nur darin liegt, daß man für einen Erfolg entbehrt hat, den Trost für die Anstrengung, die uns damit zufrieden macht, daß wir wirklich etwas erreicht haben. Haben wir nichts erreicht, so wird die Truppe mit sich selbst unzufrieden und wer einmal Schiffbruch gelitten hat, bringt sie ein zweites Mal kaum mehr dazu. Diese Tatsache ist in zweierlei Hinsicht von Wichtigkeit. Einmal muß sich Führer und Truppe bewußt sein, daß die Vereinigung aller Willenskräfte auf den ersten Versuch die geringste Wahrscheinlichkeit des Mißerfolges mit sich bringt. Zweitens wird mit den gleichen Truppen die Aufgabe ein zweites Mal nicht gelöst werden können, wenn die Willenskraft beim ersten Mal nicht ausgereicht hat. Ohne das Eingreifen frischer Truppen wird eine einmal zurückgewiesene Truppe nicht mehr imstande sein, ihre Aufgabe zu lösen. Schon Friedrich der Große hat gesagt, daß es nach jedem Mißerfolge die Hauptsache ist, die moralischen Kräfte wieder beleben, daß der Führer vor allem an sich selbst arbeiten muß, den bösen Eindruck der Niederlage zu vermischen und auch ihn der Truppe vergessen zu machen.

Es ist nun noch zu untersuchen, in welchem Verhältnis das moralische Element zu den verschiedenen taktischen Aufgaben steht. Im Vernichtungskampf, d. h. im entscheidenden Gefecht, ist bezüglich der klaren Absicht der Angreifer in Vorteil; er hat die Initiative, er bestimmt sich den Punkt, gegen den er seine Kräfte in Bewegung setzen will; er weiß von Anfang an, was er will. Der Verteidiger muß abwarten, was geschieht; er muß seine Kräfte zusammenhalten. In der Konzentrierung der Kräfte liegt eine Erleichterung des moralischen Elements, besonders beim Verteidiger. Der Angreifer kann eher wissen, daß für ihn die Frage des ersten Erfolges entscheidet. In der Krisis muß sich auf beiden Seiten die größte Macht der

Führung bewähren, der Befehl seine größte Wirksamkeit äußern. Gerade da ist überall in jeder Truppe das Bedürfnis nach Führung vorhanden, das Bedürfnis nach solchen Beispielen, die die Truppe über die Gefahren und Anstrengungen hinweggerissen. In dem entscheidenden Gefechte kommen die moralischen Kräfte der Truppe zur höchsten, zur intensivsten Anschauung; denn hier handelt es sich um die Vernichtung. Diese Erwägung muß aber auch geeignet sein, die moralischen Kräfte aufs äußerste zu steigern. Denn wer nicht selbst vernichtet sein will, muß den anderen vernichten und die Aussicht, im Mißerfolge der Vernichtete zu sein, müßte doch offenbar zum Willen führen, das Äußerste einzusetzen, um den Gegner zu vernichten.

Das Gefecht um Zeitgewinn findet bei Bezug auf das moralische Element eine Erleichterung darin, daß der schwerste Teil des Gefechtes, die Krisis, ihm erspart ist, wenigstens so lange, als es sich nur um den Zeitgewinn handelt und nicht also das Gefecht aus anderen Gründen sich der Entscheidung zuwendet. Schwieriger jedoch als im entscheidenden Gefecht werden die Verhältnisse durch die geringere Zahl und die weitere Verteilung, auch dadurch, daß es des entscheidenden Erfolges entbehrt und damit auch der großen moralischen Steigerung, die im Erfolge liegt. Ja, beim Kampf um Zeitgewinn kann es vorkommen, daß eine Truppe die Aufgabe mehrmals wiederholen muß. Der Erfolg ist aber doch nicht so gering, er liegt allerdings nicht darin, daß wir den Feind vernichten oder vielleicht glänzende Siege erringen, aber er wird uns deutlich durch die Ziffer der Uhr und jede Minute Zeit, die wir gewinnen, zeigt uns auf dem Zifferblatt den Erfolg, den wir dem Feind abgerungen.

Bei Märschen kommt namentlich der Einfluß der Anstrengungen und auch zum Teil der Entbehrungen zum Ausdruck. Alle die Hindernisse, die den Marsch erschweren, vermehren mit den Anstrengungen auch den Druck auf das moralische Element, und es ist demnach einerseits von großer Wichtigkeit, daß die Führer auf dem Marsche sowohl durch ihre Befehlsgebung als auch durch ihr Beispiel die Leute in den Momenten, wo die Anstrengungen zu überwiegen scheinen, wieder neu beleben, daß man aber auch zur rechten Zeit, wo es möglich ist, Ruhe eintreten läßt. Von großer Wichtigkeit ist es dabei, die Marschdisziplin, d. h. den Gehorsam gegen die für den Marsch gegebenen Vorschriften, aufrechtzuerhalten, weil dies nicht nur Sache des reinen Gehorsams ist, sondern weil auch die Hindernisse des Marschierens um so größer werden, je weniger die dafür gegebenen Vorschriften beachtet werden.

Zum Schluß sei noch kurz einiger Umstände gedacht, die insofern einen Einfluß auf das moralische Element auszuüben vermögen, als sie Hindernisse und Schwierigkeiten der gegebenen Aufgaben vergrößern oder wenigstens größer erscheinen lassen können: das Gelände, die Waffenwirkung, Witterung und Temperatur. Das Gelände macht der Truppe unter gewissen Umständen den Eindruck, daß es ihr Hindernisse bereitet, die als bekannt vorausgesetzt werden dürfen. So kann z. B. das Gelände durch bedeutende Hindernisse oder durch weit ausgedehnte Bedeckungen (Wälder) den Eindruck der Schwierigkeit der Aufgabe, der Unsicherheit, der Gefährlichkeit machen. Die Waffenwirkung ist durch die Verluste, die sie erzeugt, oder durch die sonstigen Eindrücke, die namentlich durch Artilleriegeschosse verursacht werden, von Wichtigkeit. Die Waffenwirkung erzeugt durch die Verluste das Gefühl der Gefahr in der Truppe. Temperatur und Witterung kommen endlich dadurch in Betracht, daß auch sie geeignet sind, die Hindernisse, die die Truppe für ihre Aufgabe findet, größer erscheinen zu lassen und dadurch also auf das moralische Element zu drücken.

XVIII.

Das neue französische Reglement für die Maschinengewehrformationen der Infanterie.

Von

Beckmann,

Major z. D., zugeteilt der Militärtechnischen Akademie.

(Mit 5 Bildern).

Im Anfang des vorigen Jahres wurde in Frankreich eine neue Dienstvorschrift, das Réglement sur les sections de mitrailleuses d'infanterie, das nach sehr sorgfältiger Prüfung unterm 25. November 1912 vom Kriegsministerium genehmigt worden war, an die Truppen ausgegeben. Sein erster Teil enthält die für die Organisation, die Formen, das Exerzieren, das Schießen und die taktische Verwendung maßgebenden Vorschriften, während der zweite sich in sehr eingehender Weise mit dem Material und seiner Behandlung beschäftigt.

Ungeachtet der kurzen Spanne Zeit, die nur zwischen dem Erscheinen dieses Reglements und der durch Verfügung des Kriegsministeriums vom 19. Juli 1912 genehmigten vorläufigen Vorschrift verstrichen ist, weist es doch dieser gegenüber bereits wesentliche Änderungen auf. So hat besonders das Schießverfahren eine ganz bedeutende Vereinfachung erfahren. Das läßt den außerordentlichen Eifer erkennen, mit dem man in Frankreich bestrebt ist, aus der neuen Waffe alles herauszuholen, was sie zu leisten imstande ist. Wir besitzen zurzeit in Deutschland eine solche in sich geschlossene, alle einschlägigen Gebiete umfassende Dienstvorschrift für die Infanteriemaschinengewehre nicht. Es dürfte daher von Interesse sein, wenn wir uns die wichtigsten Abschnitte des französischen Reglements kurz vor Augen führen und die in ihnen enthaltenen Bestimmungen und Angaben einer kritischen Betrachtung unterziehen.

1. Organisation Ausbildung und Formationen der Feldmaschinengewehre.

Organisation.

Die Maschinengewehrzüge sind dem Regiments- oder selbständigen Bataillonskommandeur unmittelbar unterstellt. Dieser veranlaßt ihre Verteilung im Frieden. Grundsätzlich ist jedem Bataillon ein Maschinengewehrzug angegliedert, dessen Mannschaften einer vom Regimentskommandeur bestimmten Kompagnie zur Verpflegung zugeteilt werden.

Im Kriege und in den Manövern bildet das Personal jedes Zuges eine selbständige Gruppe, die in Verwaltungsangelegenheiten der aus dem Stabe und den Kommandierten bestehenden Abteilung angegliedert ist.

Es gibt zwei Arten von Infanteriemaschinengewehrzügen:

1. Züge mit gemischtem Gerät (sections du type mixte), bei denen das Material auf Tragtieren und Fahrzeugen befördert wird. Mit diesen sind alle in Frankreich stehenden Truppenteile, mit Ausnahme der Alpentruppen, ausgerüstet.
2. Züge mit Gebirgsgerät (sections du type alpin), bei denen ausschließlich Maultiere zur Beförderung des Materials dienen. Diese sind dem XIV. und XV. Armeekorps sowie den auf Korsika und in Algerien-Tunis stehenden Truppen zugewiesen.

Beide Arten bestehen aus dem Gefechtszug und der Gefechtsbagage.

Der Gefechtszug setzt sich zusammen aus dem Schützenzug — 1 Leutnant (auf Fahrrad) als Führer, 1 Unteroffizier als Gehilfe des Zugführers, 2 Korporale (Gewehrführer), 2 Richtschützen, 2 Lade-

schützen, 2 Hilfsladeschützen, 1 Meßmann, 1 Waffenmeister und 1 Verbindungsmann (Radfahrer) und der Staffel — 1 Korporal als Führer (Futtermeister), 4 Munitionsträger, 9 Tragtierführer und 9 Tragtiere (2 Gewehr-, 6 Munitions- und 1 Reservetragtier). Die Gefechtsbagage des Zuges mit gemischtem Gerät besteht aus 1 Korporal als Führer, 2 Fahrern und einem mit 4 Zugpferden bespannten Wagen (Protzsystem), der Munition, Vorratsläufe, Zubehör, Lebensmittel usw. enthält, diejenige des Zuges mit Gebirgsgerät aus 1 Korporal, 6 Tragtierführern und 6 Tragtieren.

Die Friedensstärke beider Arten von Zügen beträgt 1 Leutnant, 1 Unteroffizier, 3 Korporale, 15 Gemeine und 4 Tragtiere (2 Gewehr- und 2 Munitionstragtiere).

Bewaffnung und Ausrüstung.

Der Meßmann und beim gemischten Zuge die beiden Fahrer sind mit dem Revolver ausgerüstet, alle übrigen Unteroffiziere und Mannschaften führen den Artilleriekarabiner mit Bajonett. Bekleidung und Ausrüstung ist die des Infanterietruppenteils, dem der Zug angegliedert ist. Unteroffiziere, Gewehrführer und Richtschützen tragen auf dem Mantel, dem Waffenrock und der Bluse besondere Abzeichen.

Auswahl und Ausbildung des Personals.

Das Personal wird sehr sorgfältig ausgewählt. Den Zugführer bestimmt der Regimentskommandeur. Der Unteroffizier wird aus der Zahl der Kapitulanten entnommen, die einen Schießschulkursus durchgemacht haben. Die Korporäle und Gemeinen werden aus den ausgebildeten Leuten ausgesucht, die noch mindestens ein Jahr zu dienen haben. Für jede im Frieden vorgesehene Tätigkeit wird ein besonderer Mann und ein Stellvertreter bestimmt, die verschiedenen Jahrgängen angehören. Der Zug verfügt mithin stets über eine ausreichende Zahl ausgebildeter Leute so daß er jederzeit mobil gemacht werden kann. Die Stellvertreter werden drei Monate nach der Einstellung ausgewählt. Sie bleiben in ihrer Kompagnie und nehmen an der besonderen Ausbildung des Maschinengewehrzuges in den vom Regimentskommandeur festgesetzten Grenzen teil. Diese erfolgt in der Regel an drei Tagen der Woche durch den Zugführer unter Verantwortlichkeit des Bataillonskommandeurs. Das Programm wird dem Regimentskommandeur zur Billigung vorgelegt.

Die eigentlichen Mannschaften des Zuges nehmen an allen Übungen (Schießen, Felddienst usw.) der Kompagnie teil, der sie zur Verpflegung zugeteilt sind.

Der Maschinengewehrzug kann zu allen Felddienstübungen des Bataillons herangezogen werden.

Formationen.

Als Marsch und Versammlungsform des Maschinengewehrzuges dient die Marschkolonne (colonne de route), in der sich die beiden Gewehre in Kolonne zu zweien ohne besonderen Zwischenraum nebeneinander befinden. Die Staffel folgt in Kolonne zu zwei Tieren (Bild 1).

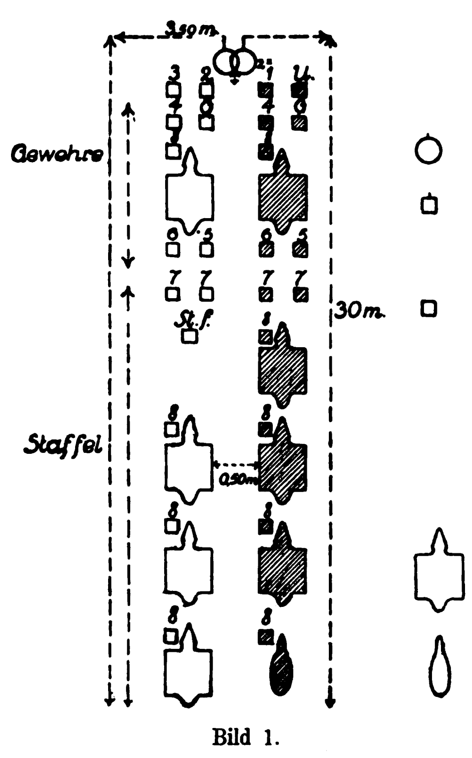


Bild 1.

Zu Bewegungen auf dem Gefechtsfelde werden die Gewehre in Kolonne zu zweien mit verschiedenen Zwischenräumen auseinandergezogen. Die Staffel bleibt entweder vereinigt hinter der Mitte oder sie folgt geteilt den einzelnen Gewehren. Die Wiederherstellung der Marschkolonne erfolgt durch Zusammenschließen der Gewehre. In schwierigem Gelände und in Engwegen paßt der Zugführer die Form den Umständen an. Die Gewehre können hintereinander in der Kolonne zu zweien oder, wenn erforderlich, auch zu einem marschieren.

Für Paradezwecken, für das Biwak und in Fällen, in denen das Gelände es bedingt, wird die Linie angewandt (Bild 2).

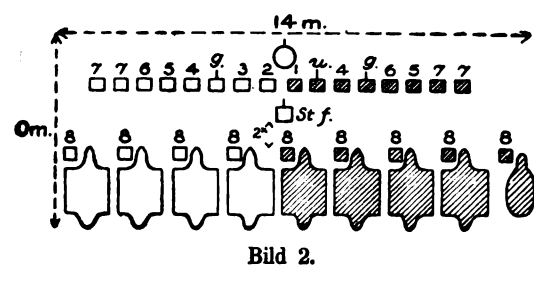


Bild 2.

Sie wird aus der Marschkolonne durch Aufmarsch rechts und links hergestellt.

Der Maschinengewehrzug marschiert und exerziert grundsätzlich im Schritt. Auf kurze Strecken können sich die Leute im Bedarfsfalle im Laufschritt, die Tragtiere im Trabe bewegen.

Betrachtungen.

Die Organisation der Infanteriemaschinengewehre in Deutschland weist der in Frankreich gegenüber zwei grundsätzliche Verschiedenheiten auf, die Gliederung in Kompagnien und die Fortschaffung auf Fahrzeugen.

Unsere Maschinengewehrkompagnie bildet einen geschlossenen, selbständigen Truppenteil, der für den inneren Dienst einem Bataillon angegliedert ist, im übrigen aber lediglich dem Regimentskommandeur untersteht. Führer ist ein besonders geeigneter Hauptmann. Die Kompagnie erhält ihren eigenen Mannschaftsersatz und nimmt Kapitulanten zur Ergänzung ihres Unteroffizierkorps an. Alle diese Umstände gewährleisten zweifellos eine gute und gleichmäßige Ausbildung, die durch die französische Organisation durchaus nicht in dem Maße sicher gestellt ist.

Durch die Gliederung in Kompagnien wird ferner die einheitliche Verwendung, die namentlich während der Entfaltung und ersten Entwickelung des Regiments meist am Platze ist, erleichtert und damit die Aussicht auf die Erreichung des beabsichtigten Zweckes gesteigert.

Einer der Hauptvorzüge des Maschinengewehrs ist seine Befähigung zu plötzlichen, überraschenden Feuerüberfällen. Je größer die Feuerkraft ist, die bei solchen Gelegenheiten entwickelt wird, je dichter der Geschoßhagel ist, der den Feind trifft, desto größer wird die physische und moralische Wirkung sein, die man erzielt, desto mehr wird auch das moralische Element bei den eigenen Truppen gehoben werden.

Der kraftvolle Feuerüberfall einer fest in der Hand ihres Führers befindlichen Kompagnie wird daher einen ganz anderen Eindruck hervorrufen, als der eines französischen Zuges.

Durch das Zusammenfassen mehrerer Züge, wie es z. B. in Österreich vorgesehen ist, würde man sich bis zu einem gewissen Grade helfen können. Das will das französische Reglement aber auch möglichst vermieden wissen. Es stützt sich dabei wohl auf die Erfahrungen der Japaner im ostasiatischen Kriege. Dort soll die Wirkung der Abteilung zu sechs Gewehren nicht der Summe der Wirkung der einzelnen Waffen entsprochen und der außerordentlich große Munitionsverbrauch nicht im Verhältnis zu dem erzielten Erfolge gestanden haben.

Dieser Umstand ist zweifellos in der Hauptsache auf eine nicht sachgemäße Feuerleitung zurückzuführen. Ganze Abteilungen beschossen Ziele, die sich ihrer Art und Größe nach nur zur Bekämpfung durch zwei oder allenfalls vier Gewehre eigneten. Derartige Fehler müssen natürlich vermieden werden.

Es ist gerade als ein Vorteil der Kompagnie zu sechs Gewehren anzusehen, daß ihr Führer in der Lage ist, eine angemessene Feuerkraft gegen das zu bekämpfende Ziel einzusetzen, und daß er sich unter Umständen mit einem Teile, z. B. einem Zuge gegen ein neu auftretendes Ziel wenden kann, ohne vollständig von dem bisherigen, solange es noch nicht ausreichend niedergekämpft ist, ablassen zu müssen.

Die Japaner führen ferner darüber Klage, daß die Gewehre beim Auftreten im Abteilungsverbande sich schwerer im Gelände verstärken ließen, mithin ein günstigeres Ziel boten, wie bei einer Verwendung in kleineren Gruppen, und daß sie daher meist sehr bald von der feindlichen Artillerie aufgefunden wurden und starke Verluste durch ihr Feuer erlitten. Diese nicht zu leugnende Tatsache ist aber wohl weniger auf das Auftreten in großen Verbänden, als auf die besonderen Umstände, unter denen es erfolgte, zurückzuführen.

Die russische Artillerie war infolge der Ausstattung mit einem ballistisch und konstruktiv besseren Feldgeschütze der japanischen Artillerie bedeutend überlegen. Diese Überlegenheit nutzte sie in sehr sachgemäßer Weise aus, indem sie ihren Überschuß an Feuerkraft gegen die Maschinengewehre der Japaner, die man als außerordentlich gefährliche Gegner erkannt hatte, einsetzte. Da die japanischen Gewehre damals noch zum großen Teil in hohen, weit sichtbaren Räderlafetten festgelagert waren und daher im Gelände vielfach keine ausreichende Deckung fanden, gelang es der russischen Artillerie in der Regel, schnell sich gegen sie einzuschießen und ihnen empfindliche Verluste beizubringen.

In dieser Hinsicht liegen die Verhältnisse bei uns ganz anders. Unsere Artillerie ist der aller anderen Staaten gegenüber mindestens gleichwertig und mithin durchaus imstande, die gegnerische Artillerie zu binden und an einem frühzeitigen Niederkämpfen der Maschinengewehrkompagnien zu hindern. Die Gewehre selber bieten ferner heutzutage, freigemacht, nur ein kleines, bereits an der unteren Grenze der mittleren Entfernung in ebenem Gelände schwer aufzufindendes Ziel. Bei zweckmäßiger Auswahl der Feuerstellung können sie daher auch in größeren Verbänden sehr wohl der Sicht der feindlichen Artillerie entzogen werden.

Durch sachgemäße Einrichtung der Stellung, Herstellung von Erddeckungen unter Ausnutzung von Sandsäcken ist man in der Lage, sie auch in ausreichendem Maße gegen ihre Feuerwirkung zu schützen. Einen erhöhten Schutz würde man noch in vielen Fällen durch die Anbringung von Schilden, wie sie z. B. in Österreich eingeführt sind, erreichen können.

Die Fortschaffung des Materials auf Fahrzeugen hat derjenigen auf Tragtieren gegenüber zunächst den Vorteil der größeren Beweglichkeit und schnelleren Feuerbereitschaft.

Die normale Gangart der bespannten Maschinengewehrkompagnien ist allerdings, ebenso wie die der französischen Züge, der Schritt. Ihre Ausbildung ist soweit zu fördern, daß sie imstande sind, auch in schwierigem Gelände der Infanterie zu folgen und die Fahrzeuge an den befohlenen Platz zu bringen. Erfordert es die taktische Lage, so können sie aber selbst außerhalb der Wege längere Strecken im Trabe zurücklegen und dabei eine für die erste Gefechtstätigkeit vollkommen ausreichende Zahl von Mannschaften mit sich führen. Das ist von Wichtigkeit für ihre Verwendung bei den Marschsicherungen sowie bei allen Stellungswechseln, bei denen sie sich unter Ausnutzung der Deckung auf Umwegen wieder an die Infanterie heranziehen müssen, ganz besonders aber dann, wenn es sich im letzten Stadium des Angriffs darum handelt, zur Abwehr feindlicher Gegenstöße schnell in die genommene Stellung vorzugehen. Immerhin bedeutet die Anwendung des Trabes bei den Maschinengewehrkompagnien eine außerordentliche Inanspruchnahme der Kräfte der Pferde, die nur in Ausnahmefällen gerechtfertigt erscheint.

Die Einnahme und der Wechsel der Feuerstellung wird auch noch durch die hohe Feuerbereitschaft des im Schlitten auf dem Fahrzeuge angebrachten Gewehres beschleunigt. Das in Frankreich erforderliche Zusammensetzen bzw. Auseinandernehmen und das umständliche Ab- und Aufpacken des Materials fällt fort.

Beim Transport auf Fahrzeugen kann ferner beim Gewehr selber eine bedeutend größere Munitionsmenge mitgeführt werden. Bei Ausstattung mit der gleichen Munitionsmenge ist die Marschkolonne wesentlich kürzer.

Unteroffiziere und Mannschaften werden durch die Überwachung und Pflege der Pferde auf dem Marsche, besonders während der Ruhepausen, weniger in Anspruch genommen. Trotzdem ist der Ausfall von Pferden infolge von Druckschäden geringer.

Da die Zahl der unter sonst gleichen Verhältnissen zur Fortschaffung erforderlichen Pferde erheblich kleiner ist, verringert sich dementsprechend auch der Bedarf an Futtermitteln.

Durch zeitweises Aufsitzen während des Marsches können die Kräfte derjenigen Mannschaften, welchen die wichtigsten Funktionen im Gefecht obliegen, geschont werden.

Diesen Vorteilen stehen als Nachteile gegenüber, daß die Fahrzeuge dem Feinde das Erkennen der Maschinengewehre als solche erleichtern und daß sie auf sehr schmalen Wegen, wie sie z. B. im

Hochgebirge vorkommen, sowie beim Passieren lichter Wälder ohne Wege der Infanterie nicht dauernd folgen können.

Es wird ferner nicht möglich sein, die Gewehre und die Munition auf den Fahrzeugen ungesehen so nahe an die Stellung heranzuschaffen, wie auf den Tragtieren. Gewehre und Munition müssen daher mitunter längere Strecken durch die Mannschaften vorgebracht werden.

Da die französischen Maschinengewehrzüge mit gemischtem Gerät einen großen Teil der Munition, der Reserveteile usw. in einem Wagen mitführen, werden sie in allen diesen Fällen den Inhalt des Wagens ebenfalls durch Mannschaften vorbringen müssen, wenn sie mit voller Gefechtskraft in der Stellung auftreten wollen.

Für die Maschinengewehre der Infanterie ist meines Erachtens bei den Kriegsschauplätzen, mit denen wir zu rechnen haben, die Fortschaffung auf Fahrzeugen zweckmäßiger wie diejenige auf Tragtieren. Bei Kämpfen in besonders gebirgigem Gelände, z. B. in den Alpen, ist die Fortschaffung auf Tragtieren vorzuziehen.

Die Formen und Exerzierbewegungen sind in Frankreich sehr einfach gehalten. Das entspricht durchaus unseren Ansichten. Auch wir begnügen uns mit zwei Formationen, der Kolonne zu einem, die als Marschform und wenn der Raum es gestattet auch zur Versammlung dient, und der Linie, die außer für letzteren Zweck noch für die Parade vorgesehen ist.

2. Das Schießen.

Feuerleitung.

Die Leitung des Feuers liegt ausschließlich in der Hand des Zugführers.

Bei uns liegt sie zunächst dem Kompagnieführer, demnächst aber, da dieser nicht immer in der Lage ist, alle sechs Geschoßgarben so zu beobachten, daß er richtige Korrekturen rechtzeitig anordnen kann, in sehr hohem Maße den Zugführern, in engeren Grenzen auch noch den Gewehrführern ob.

Wahl des Zieles.

Maßgebend für die Wahl des Zieles, die Feuereröffnung und die Stärke des Feuers ist die taktische Lage.

Feuerarten.

Das französische Reglement kennt zwei Feuerarten:

1. das Feuer mit losem Seitenrichthebel (tir débloqué),
2. das Feuer mit festgestelltem Seitenrichthebel (tir bloqué).

Letzteres findet, da es die Garbe auf engem Raume zusammenhält, im Gefecht nur ausnahmsweise Anwendung, und zwar zum Beschießen schmaler und besonders gefährlicher Ziele (Schützengruppen hinter einer Deckung, Maschinengewehre in Stellung usw.) sowie in gewissen Fällen zur Erleichterung des Einschießens.

Zu Zwecken der Unterweisung wird es häufiger angewandt.

Dem tir bloqué entspricht unser Reihenfeuer, das aber lediglich zum Einschießen dient, weil seine Garbe nach unserer Ansicht auch zum Niederkämpfen schmaler Ziele zu eng begrenzt ist.

Zum Wirkungsschießen wird bei uns grundsätzlich das Dauerfeuer angewandt, dem in Frankreich das Feuer mit losem Seitenrichthebel entspricht. Dieses kann ohne und mit Seitenstreuung (fauchage), also als Punktfeuer oder Breitenfeuer abgegeben werden.

In ersterem Falle ist es dem Feuer mit festgestelltem Seitenrichthebel vorzuziehen, weil es eine größere Frontausdehnung deckt und bei Bewegungen des Zieles ein Folgen mit der Richtung gestattet. Es dient, wie unser Punktfeuer, zur Bekämpfung schmaler Ziele.

Bei Anwendung der Seitenstreuung, die als Regel zu betrachten st, gibt der Richtschütze zunächst einige Schüsse auf das linke Ende des Zieles ab. Demnächst verlegt er das Feuer ohne Unterbrechung nach rechts. Das Ziel wird auf diese Weise in seiner ganzen Frontbreite abgestreut und das Verfahren, zur Erleichterung der Beobachtung immer wieder von links beginnend, so oft wiederholt, wie es notwendig erscheint. Der Richtschütze nimmt hierbei vorwiegend nur die dichtesten und am meisten verwundbaren Teile des Zieles unter Feuer, während bei unserem Breitenfeuer das Ziel durch langsame Seitenbewegung des Maschinengewehrs gleichmäßig mit Geschossen überstreut wird.

Auf Entfernungen über 1000 m soll der Einfluß seitlichen Windes dadurch ausgeschaltet werden, daß das Streuen nach der Seite ausgedehnt wird, von der der Wind kommt.

Ermittelung der Entfernung.

Das Schießen mit einem Visier hat beim Maschinengewehr eine solche Genauigkeit, daß ein Visierfehler von 50 m die Wirkung auf Entfernungen unter 1000 m erheblich herabmindert, sie auf größeren Entfernungen sogar völlig aufheben kann.

Aus diesem Grunde muß ein ganz besonderer Wert darauf gelegt werden, daß die Entfernung nach dem Ziel genau festgestellt wird.

Als erste Maßnahme vor Beginn eines jeden Schießens stellt daher das Reglement die sorgfältige Ermittelung der Entfernung mit



dem Entfernungsmesser hin. Sie kann mit Hilfe dieses Instrumentes auf kleinen und mittleren Entfernungen bis auf 50 m genau festgestellt werden. Diese gemessene Entfernung ist nun aber nicht unbedingt die richtige Visierentfernung. Unstimmigkeiten können zunächst in der Eigentümlichkeit der einzelnen Waffe selber begründet liegen. Der Zugführer muß daher über ein etwaiges Zukurz- oder Zuweitschießen seiner beiden Gewehre unterrichtet sein und diese Fehler gleich beim Kommando der Entfernung berücksichtigen.

Weiterhin können auch besondere Umstände, wie Erhitzung des Laufes, Ungleichheiten im Gewicht der Munition, Witterung usw. von Einfluß auf das Schießen des Gewehres sein. Die durch Erhitzung des Laufes hervorgerufenen Unstimmigkeiten werden durch den Ausgleichapparat (appareile compensateur de réglage) bestätigt. Die anderen zufälligen Einflüsse machen sich auf kleinen Entfernungen nur in sehr geringem Maße geltend. Über 1000 m können sie aber doch bewirken, daß die durch ein Visier hervorgerufene Streuungsgarbe außerhalb des Zieles fällt. Es ist daher von Nutzen, ihre Größe festzustellen und die zunächst kommandierte Entfernung, soweit es möglich ist, durch die Beobachtung der Geschoßeinschläge zu verbessern.

Tiefenfeuer.

Bei fehlender Beobachtung und wenn es die besonderen Umstände erfordern, kann der Zugführer, um die Aussicht, das Ziel mit Sicherheit zu treffen, zu erhöhen, einen Geländestreifen von ausreichender Tiefe dadurch unter Feuer nehmen, daß er mehrere von 50 zu 50 m gestaffelte Visiere anwendet. Ausgegangen wird hierbei von der mit dem Entfernungsmesser ermittelten Entfernung.

Mit Rücksicht auf den großen Munitionsverbrauch ist dieses Verfahren aber nur in den Ausnahmefällen anzuwenden, in denen das nach der taktischen Lage erwünschte Resultat durch die gewöhnlichen Mittel nicht erreicht werden kann.

Bewegliche Ziele.

Gegen bewegliche Ziele wird mit mittlerer Geschwindigkeit gefeuert. Die erzielte Wirkung hängt hauptsächlich von der schnellen Entschlußfähigkeit des Zugführers und der Ruhe der Bedienung ab.

Bei der Visierwahl muß die Zeit, die bis zur Feuereröffnung vergeht und der vom Ziel in dieser Zeit wahrscheinlich zurückgelegte Weg berücksichtigt werden.

Bei breiten Zielen in rein seitlicher Bewegung wird das äußerste Ende in der Marschrichtung angerichtet und dieser Punkt so lange

beibehalten bis das ganze Ziel ihn passiert hat. Bei schräger Bewegung des Zieles kann in gleicher Weise verfahren werden. Erforderlichenfalls muß durch Visierwechsel der geänderten Entfernung Rechnung getragen werden.

Gegen Infanterie, die sich in Front zeigt, wählt man zweckmäßig das kurze Visier, das sich der mit dem Entfernungsmesser ermittelten Entfernung am meisten nähert.

Gegen Kavallerie ist auf den nahen Entfernungen das Visier 600 zutreffend, wenn man den Fußpunkt des Zieles anrichtet. Bei uns ist gegen Kavallerie bereits innerhalb 700 m ein Visierwechsel nicht mehr erforderlich, weil die Flugbahn unseres S-Geschosses auf dieser Entferunng noch rasanter ist, wie die des französischen D-Geschosses. Ist ausnahmsweise ein Schießen mit gestaffelten Visieren notwendig, so empfiehlt es sich im allgemeinen, das Feuer mit der kürzesten Entfernung zu beginnen.

Feuergeschwindigkeit.

Das Reglement sieht folgende Feuergeschwindigkeiten vor:

1. Das langsame Feuer von 100 bis 200 Schuß in der Minute.

Es wird zum Einschießen bei günstigen Beobachtungsverhältnissen angewandt und wenn die taktische Lage ein ununterbrochenes langandauerndes Feuer fordert.

2. Die mittlere oder normale Feuergeschwindigkeit von 200 bis 300 Schuß in der Minute. Bei ihr ist eine gute Beobachtung der Geschoßeinschläge und eine sichere Bediennng des Gewehres gewährleistet.

Der Hebel für die Regelung der Feuergeschwindigkeit ist beim Exerzieren und beim Einnehmen der Stellung stets auf diese mittlere Geschwindigkeit eingestellt. Während des Feuers muß der Richtschütze, wenn nichts anderes befohlen wird, dafür sorgen, daß diese Feuergeschwindigkeit erhalten bleibt.

3. Das Schnellfeuer von mehr als 300 Schuß in der Minute. Es wird nur ganz ausnahmsweise besonders gegen wichtige Augenblicksziele angewandt, weil es die Bedienung erschwert und große Anforderungen an die Ruhe der Mannschaften stellt.

Intensität des Feuers.

Die Intensität des Feuers ist von der Geschwindigkeit und von der Zahl der gleichzeitig feuernden Gewehre abhängig.

Mit Rücksicht auf die große Feuergeschwindigkeit der Waffe kann der Zugführer die Gefechtsaufgabe meist mit einem Gewehr lösen. Das zweite Gewehr wird alsdann auch auf das Ziel ein-

gerichtet. Es muß im Bedarfsfalle zum sofortigen Eingreifen bereit sein. Der gleichzeitige Gebrauch beider Gewehre würde für gewöhnlich eine nutzlose Munitionsverschwendung zur Folge haben. In dringenden Fällen darf der Zugführer aber auch nicht zögern, seine beiden Gewehre gleichzeitig feuern zu lassen, so z. B. gegen feindliche Abteilungen, die für die eigenen Truppen besonders bedrohlich sind und gegen dichte, nur kurze Zeit sichtbare, Ziele.

Die Ziele werden alsdann auf beide Gewehre verteilt und je nach den Umständen mit einem gemeinsamen oder zwei verschiedenen Visieren geschossen.

Feuerdisziplin.

Die gute Ausführung des Schießens hängt von der Aufmerksamkeit, der Ruhe und dem Verständnis der Bedienung ab.

Der Gewehrführer überwacht die Tätigkeit der Bedienung. Er wiederholt während des Feuers sämtliche Kommandos, Zurufe und Befehle des Zugführers und stellt ihre Ausführung sicher. Alle Bedienungsmannschaften wiederholen das Kommando Feuerpause (cessez le feu), damit das Feuer möglichst sofort aufhört.

Aus eigener Initiative stellt der Richtschütze das Feuer ein, wenn das Ziel verschwindet und wenn eine Ladehemmung eintritt.

In ersterem Falle wird das Feuer unverändert fortgesetzt, sobald das Ziel wieder sichtbar wird. In letzterem Falle wird zunächst der Seitenrichthebel festgestellt, die Waffe untersucht und nachdem die Störung beseitigt ist, das Feuer mit gelöstem Seitenrichthebel wieder aufgenommen.

Nach jedem Schießen meldet der Gewehrführer dem Zugführer, wie viele Patronen verbraucht und wie viele noch in den Patronenkasten vorhanden sind.

Bei längerer Dauer des Schießens ordnet der Zugführer zu geeigneter Zeit eine Reinigung des Maschinengewehrs und eine Abkühlung des Laufinnern mit Wasser an. Die gleichzeitige Reinigung beider Gewehre ist zu vermeiden.

Betrachtungen.

Während man sich bei uns für gewöhnlich zunächst durch das zugweise, erforderlichenfalls auch kompagnieweise Einschießen im Reihenfeuer eine sichere Grundlage für das Wirkungsschießen schafft geht diesem in Frankreich nur ausnahmsweise ein besonderes Einschießen im tir bloqué voraus. Im allgemeinen wird das Feuer gleich mit dem tir débloqué avec fauchage unter Zugrundelegung der mit dem Entfernungsmesser ermittelten Entfernung begonnen. Erst im

weiteren Verlaufe dieses Schießens will man etwa erforderliche Korrekturen auf Grund der Beobachtung der Geschoßaufschläge, „soweit diese möglich ist“, vornehmen.

Diese Abneigung gegen ein besonderes Einschießen ist wohl einerseits darauf zurückzuführen, daß die Geschoßaufschläge des einen Gewehres, das in der Regel nur feuern soll, häufig nicht in Beziehung zum Ziel zu bringen sind. Anderseits liegt ihr aber das zweifellos richtige Bestreben zugrunde, möglichst schnell zur Wirkung zu gelangen, weil man sich mit Beginn des Feuers als Maschinengewehrtruppe verrät, mithin das feindliche Feuer in hohem Maße auf sich ziehen wird. Dieser schnelle Eintritt der Wirkung erscheint aber durch das französische Schießverfahren nicht in ausreichendem Maße gesichert. Die Fehler, die durch die Ungenauigkeit des Entfernungsmessers, durch die Abrundung des Visiers und durch besondere Einflüsse (Witterung usw.) hervorgerufen werden, sind auf etwa 800 m schon unter günstigen Verhältnissen in ihrer Gesamtsumme so bedeutend, daß sie bewirken können, daß der nutzbare Teil der Garbe außerhalb des Zieles fällt. Bei dem dünnen Bande der Geschoßaufschläge eines Gewehres im Breitenfeuer wird das aber meist erst nach einiger Zeit an dem Ausbleiben der Wirkung erkannt werden. Die wenigen Schüsse, die der Richtschütze zunächst ohne Änderung der Richtung gegen das linke Ende des Ziels abgibt, werden auch nur ausnahmsweise eine für die Beurteilung der Lage der Garbe ausreichende Beobachtung ermöglichen.

Nur in dem seltenen Falle, daß die auf Grund der Messung kommandierte Entfernung die genau zutreffende Visierentfernung ist, wird man also in Frankreich gegen Ziele, gegen die man bei uns das Einschießen für nötig hält, auf einen frühzeitigeren Eintritt einer ausreichenden Wirkung rechnen können.

Der Entwurf unserer Schießvorschrift gestattet im übrigen dem Kompagnieführer, in Fällen, in denen er es unter den vorliegenden Verhältnissen für angezeigt, hält, das Feuer gleich mit dem Wirkungsschießen zu beginnen.

Der tir débloqué avec fauchage wird zweifellos, wenn die Garbe im Ziel liegt und ihre Lage während des weiteren Feuers die gleiche bleibt, das höchste Maß von Wirkung gegen ein breites Ziel ergeben. Die Garbe ist nun aber erfahrungsmäßig im Breitenfeuer erheblichen Schwankungen unterworfen. Hat man gute Beobachtungsverhältnisse am Ziel, so sind diese zu erkennen und zu berücksichtigen. Steht z. B. das Ziel am diesseitigen Hang und wird die Garbe vor oder hinter ihm sichtbar, so kann man sie entsprechend verbessern und im Ziele erhalten.

Derartig günstige Beobachtungsverhältnisse werden sich im Kriege aber nur selten ergeben.

Unsere Schießvorschrift bestimmt daher, daß das Wirkungsschießen nur unter besonders günstigen Vorbedingungen ohne jedes Tiefenfeuer abgegeben werden darf.

Wir verzichten damit also bei nicht ausgesprochen guter Beobachtung auf die erreichbare Höchstleistung, um in der Mehrzahl aller Fälle mit Sicherheit eine ausreichende Wirkung zu erzielen und Fehlschießen nach Möglichkeit zu vermeiden. In Frankreich hält man am tir débloqué avec 4 fauchage als Regel fest und gestattet nur in Ausnahmefällen die Anwendung von Tiefenfeuer durch Schießen mit von 50 zu 50 m gestaffelten Visieren. Bei diesem Verfahren, das in ähnlicher Weise auch bei uns früher im Gebrauch war, ist aber, wie Schießversuche ergeben haben, die Wirkung nicht gleichmäßig über den nach der Tiefe bestreuten Raum verteilt. Es bilden sich vielmehr ausgesprochene Trefferberge und Treffertäler. Wird das Ziel von einem Trefferberge überdeckt, so ist die Wirkung gut, liegt es dagegen in einem Treffertal, so ist das Ergebnis gleich Null. Eine Sicherheit des Erfolges ist mithin bei diesem Verfahren, das beim Schießen mit mehreren Gewehren auch noch Schwierigkeiten in der Visierwahl und in der Feuerleitung mit sich bringt, nicht gegeben.

Wir haben es daher aufgegeben und an seiner Stelle ein Tiefenfeuer nach der Strichplatte vorgesehen. Bei diesem wird nur mit einem Visier geschossen und durch langsames Rechts- und Linksdrehen des Handrades der Höhenrichtmaschine, für dessen Maß die Strichplatte den Anhalt gibt, ein je nach der Entfernung verschieden tiefer Raum gleichmäßig mit Geschossen überstreut. Die Tiefe dieses Raumes hängt von der Art des Zieles, der Entfernung, der Genauigkeit der Entfernungsermittelung und der Beobachtung ab. Sie wird im weiteren Verlaufe des Schießens nach Möglichkeit verringert.

Die Dichtigkeit des Feuers wird bei uns nur durch das gleichzeitige Einsetzen einer größeren Zahl von Gewehren gegen dasselbe Ziel bzw. den gleichen Zielabschnitt gesteigert. Da zu der Vergrößerung der Wirkung auch noch der nicht zu unterschätzende moralische Eindruck hinzukommt, den ein solches Massenfeuer hervorruft, kann hierdurch zweifellos in kürzester Zeit ein entscheidender Erfolg erzielt werden. Die besonderen Umstände müssen natürlich stets den Munitionseinsatz rechtfertigen. In Frankreich hält man das gleichzeitige Einsetzen beider Gewehre gegen dasselbe Ziel mit Rücksicht auf den großen Munitionsverbrauch nur ausnahmsweise für gerechtfertigt und begnügt sich im allgemeinen damit, die Dichtigkeit des Feuers durch eine Änderung der Feuergeschwindigkeit zu regeln. Die normale Feuer-

geschwindigkeit steht dabei erheblich hinter derjenigen unseres Maschinengewehres zurück. Das ist darauf zurückzuführen, daß sich der Lauf infolge der mangelhaften Kühlung sehr schnell erhitzt. Bei einer weiteren Steigerung der Feuergeschwindigkeit treten daher leicht Betriebsstörungen ein. Aus diesem Grunde soll die cadence rapide auch nur in Ausnahmefällen Anwendung finden.

Den Gewehrführern ist in Frankreich ein wesentlich geringeres Maß von Selbständigkeit gelassen, wie bei uns. Das ist wohl auf den Umstand zurückzuführen, daß der Zugführer dort für gewöhnlich nur mit einem Gewehr schießt und dann natürlich auch die im weiteren Verlaufe des Schießens erforderlichen kleineren Korrekturen, die unserem Gewehrführer obliegen, vorzunehmen hat.

3. Taktische Verwendung.

Taktische Eigentümlichkeiten des Maschinengewehres.

Das Feuer des Maschinengewehres unterscheidet sich von dem des Infanteriegewehres in folgenden Punkten:

Seine Geschwindigkeit ist viel größer.

Infolge der Standfestigkeit der Lafette wird es weniger durch die seelische Erregung des Richtschützen beeinflußt.

Seine Leitung bleibt stets in der Hand des Zugführers.

Das außerordentlich dichte Feuer dieser Waffe ist daher imstande, in sehr kurzer Zeit eine entscheidende Wirkung gegen ein gegebenes Ziel zu erreichen.

Das Maschinengewehr ist hauptsächlich die Waffe der mittleren und nahen Entfernungen. Auf den großen infanteristischen Feuerentfernungen findet es nur ausnahmsweise Verwendung. Die erzielte Wirkung steht hier nicht im Verhältnis zu dem Munitionseinsatz. Es setzt sich nur unnütz der Gefahr frühzeitiger Vernichtung durch die feindliche Artillerie aus.

Für gewöhnlich richtet sich das Maschinengewehr mit kurzen, kräftigen, nach Möglichkeit überraschend ausgeführten Feuerstößen gegen Punkte, an denen es darauf ankommt, den Feind aufzuhalten oder seinen Widerstand zu brechen, um das Vorgehen der eigenen Infanterie zu erleichtern.

Die Befähigung zum selbständigen Angriff fehlt ihm.

Gegen dünne Linien und gegen Schützenketten mit großen Zwischenräumen hat sein Feuer wenig Wirkung. Erfolg verspricht es gegen alle lebenden Ziele in geschlossenen Formationen.

Besonders wirksam ist Längs- und Schrägfeuer.

Niemals vermögen Maschinengewehre die Artillerie zu ersetzen. Mit ihrem weittragenden, wirkungskräftigen Geschütz leitet diese den

Kampf aus der Ferne ein und folgt ihm in allen Phasen nach dem Willen der höheren Führer, der Divisions- und Korpskommandeure. Das Maschinengewehr ist dagegen die Hilfswaffe der Infanterie in allen Lagen des Nahkampfes. In der Hand der niederen Truppenführer, der Bataillons- und Regimentskommandeure, bildet es eine bewegliche Feuerreserve, die sich der Gefechtslage leicht anpassen läßt und bei rechtzeitigem Eingreifen an entscheidender Stelle außerordentlich wirksam ist.

Der vorzeitige Einsatz und das Zusammenfassen der Maschinengewehre in größere Abteilungen ist zu vermeiden. Meist werden sie zugweise in engster Verbindung mit der Infanterie da auftreten, wo sie in ihrer Mitte günstige und ausreichend gedeckte Stellungen finden. Am zweckmäßigsten stellt man sie auf einem Flügel oder hinter Lücken in der vordersten Linie auf. Von dort aus können sie am besten den wechselnden Gefechtsmomenten folgen und wirksam zum Vorteil der eigenen Infanterie eingreifen.

Das Überschießen eigener Truppen ist nur dann gestattet, wenn die Gestaltung des Geländes die Aufstellung zweier oder mehrerer Feuerlinien übereinander ermöglicht.

Taktische Verwendung.

Der Regimentskommandeur verteilt die ihm zur Verfügung stehenden Maschinengewehrzüge auf seine Bataillone oder Detachements unter Berücksichtigung der ihnen übertragenen Aufgaben.

Sache der Führer dieser Einheiten ist die Auswahl des Geländeabschnitts für die Gefechtstätigkeit und die Angabe des Gefechtszweckes.

In der Wahl der Anmarschwege und der Feuerstellung sowie in der Feuerleitung muß dem Zugführer die größte Selbständigkeit gelassen werden. Er muß die Erkundung der Stellung mit besonderer Sorgfalt ausführen, weil ihre richtige Auswahl von hoher Bedeutung ist.

Marsch auf der Straße.

Während des Marsches behält der Regimentskommandeur grundsätzlich die Maschinengewehrzüge zu seiner Verfügung. Er bestimmt den Platz eines jeden in der Marschkolonne.

Erhalten die Einheiten des Regiments einen Sonderauftrag (Vorhut, Seitendeckung, Nachhut), so kann er ihnen von vornherein Maschinengewehrzüge zuteilen. Die Führer der betreffenden Einheiten haben alsdann die Anordnungen für den Marsch dieser Züge zu treffen.

Die Gefechtsbagage des Maschinengewehrzuges marschiert grundsätzlich am Anfang der Gefechtsbagage der Einheit, der er untersteht.

Anmarsch zum Gefecht.

Im Bereiche des feindlichen Feuers trifft der Zugführer selbständig die für den Marsch seines Zuges erforderlichen Anordnungen. Er muß stets in enger Verbindung mit seiner Einheit bleiben.

Solange sich das Material auf den Tragtieren befindet, kann der Zug nur auf gedeckten Annäherungswegen vorgehen.

In offenem Gelände wird das Material abgepackt und von den Mannschaften getragen.

Der Schützenzug führt alsdann die weitere Vorwärtsbewegung ebenso wie die Infanterie aus. Die Staffel sucht dauernd mit dem Schützenzuge in Verbindung zu bleiben. Sie folgt ihm unter Kommando des Futtermeisters in der am besten geeigneten Formation mit je nach den Umständen und dem Gelände wechselnden Abstand.

Angriff.

Beim Angriff verstärken die Maschinengewehre das Feuer der liegenbleibenden Gruppen und decken im Verein mit ihnen das Vorgehen der Nachbarabteilungen. Sie folgen, sprungweise von einer Stellung in die andere vorgehend, mit möglichst geringem Abstand der Infanterie, versteifen sich aber nicht darauf, sie Schritt für Schritt zu begleiten. Beim Sturm suchen sie gleichzeitig mit ihr in die feindliche Stellung zu gelangen.

Das Feuer wird nur eröffnet. wenn die taktische Lage es fordert oder sich lohnende Ziele bieten.

Besonders angezeigt ist ihre Verwendung zur Deckung der Flanken eines Angriffs, zur Besetzung genommener Stützpunkte, zur Verfolgung des Feindes mit Feuer, zur Abwehr von Gegenangriffen und nach einem Mißerfolge zur ersten Aufnahme der zurückflutenden Truppen.

Verteidigung.

In der Verteidigung eignen sich die Maschinengewehre hauptsächlich zur Verstärkung der Infanterie bei der Besetzung von Stützpunkten und zur Bestreichung toter Winkel vor der Front.

Ihre Verwendung ermöglicht es dem Verteidiger, Streitkräfte für die Behauptung des Geländes zu sparen und sich dadurch Truppen in größerer Zahl als bewegliche Reserve zurückzuhalten.

Unter Umständen können die Maschinengewehre von vornherein zur wirksamen Bestreichung der hauptsächlichsten Zugangswege und von Punkten, die der Feind passieren muß (Brücken, Engwege usw.), eingesetzt werden.

Als Grundsatz gilt aber, daß man sie zunächst sorgfältig gedeckt



zurückhält und sie erst auf mittleren und kleinen Entfernungen in den Kampf eingreifen läßt.

Bietet das Gelände keine Deckung, so sind künstliche Deckungen für die Gewehre und die Bedienung herzustellen. Durch Freimachen des Schußfeldes, Festlegen von Entfernungen und Bereitstellung reichlicher Munition kann ihre Wirkung noch vergrößert werden.

Im weiteren Verlaufe des Gefechtes werden sie dann besonders zur Verstärkung bedrohter Punkte, zur Abwehr feindlicher Sturmangriffe, zur Verhinderung von Umfassungsbewegungen und zur Begleitung der Gegenstöße Verwendung finden.

Bisweilen ist es von Vorteil, den Vorposten Maschinengewehre zuzuteilen, so besonders dann, wenn es sich um ein Aufhalten des Feindes an bestimmten Übergängen oder um die Sicherung wichtiger Stützpunkte handelt.

Nachtgefecht.

Beim nächtlichen Angriff können Maschinengewehre nur zum Festhalten genommener Stützpunkte verwandt werden, in der Verteidigung zum Besetzen von Verschanzungen und Stützpunkten, zum Sperren von Kantonnements und zur Bestreichung von Straßen, Engwegen usw., die der Feind passieren muß. Gegen Überfälle sind sie durch Hindernisse zu sichern.

Die Vorbereitungen für das Schießen bei Nacht werden nach Möglichkeit am Tage getroffen.

Rückzug.

Beim Rückzugsgefecht werden die Maschinengewehre rechtzeitig in die Aufnahmestellungen vorausgeschickt. Sie decken durch ihr Feuer den Rückzug der eigenen Truppen.

Verbindung und Zusammenwirken im Gefecht.

Der Zugführer erhält während der Ruhe und des Marsches alle erforderlichen Befehle von dem Führer der Infanterieabteilung, der er zugeteilt ist.

Sobald ein Gefecht in Aussicht steht, übergibt er dem Unteroffizier das Kommando und begibt sich, gefolgt von dem Verbindungsmanne, zu diesem Führer, um sich über die Gefechtslage zu orientieren und seine Befehle in Empfang zu nehmen.

Nachdem er genaue Anweisungen über den Gefechtsauftrag oder das zu beschießende Ziel erhalten hat, bestimmt er schnell den Aufstellungsplatz seines Zuges. Der Verbindungsmann eilt zu diesem zurück und führt ihn dorthin vor.

Während des Gefechtes hält der Zugführer Verbindung mit seinem Infanterieführer. Er unterrichtet ihn dauernd über die Lage und erhält von ihm erforderlichenfalls neue Weisungen.

Die für die gleiche Gefechtsaufgabe bestimmten Infanterieabteilungen und Maschinengewehrzüge haben sich gegenseitig zu unterstützen.

Sind die Züge von anderen Truppen eingerahmt, so bedürfen sie keiner besonderen Bedeckung.

Gegen Überraschungen oder unerwartete Angriffe haben sie die zunächst befindlichen Teile der Infanterie zu sichern.

In Momenten der Krise müssen sich die Maschinengewehre nötigenfalls opfern, um dem Vorgehen des Feindes Halt zu gebieten und der eigenen Infanterie zu Hilfe zu kommen.

Munitionsersatz.

Es ist von höchster Wichtigkeit, daß der Munitionsersatz dauernd gesichert ist.

Bei der Feuereröffnung muß jedes Gewehr über vier Patronenkasten und einen gefüllten Wasserkessel verfügen.

Ist eine Deckung in der Entfernung von höchstens 100 m von den Gewehren vorhanden, so kann der Zugführer dort eine Munitionsniederlage einrichten und nach Möglichkeit auch einen kleinen Wasservorrat bereitstellen lassen.

Die Munitionszuträger besorgen den Verkehr zwischen Staffel, Munitionsniederlage und Feuerstellung.

Der Unteroffizier hat den Munitionsersatz zu überwachen und den Zugführer dauernd über den Munitionsbestand auf dem laufenden zu halten. Ersatz für ausgefallene Munitionszuträger fordert er bei den benachbarten Kompagnien an.

Der Führer der Truppe, der der Zug zugeteilt ist, ordnet auf Antrag des Zugführers die Ergänzung der Munition der Staffel aus der Gefechtsbagage an. Sie erfolgt durch Mannschaften aus den verfügbaren Kompagnien.

In dringenden Fällen wird der Munitionswagen so schnell wie möglich bis zur Staffel vorgeführt.

Betrachtungen.

Die vorstehend aufgeführten Vorschriften über die Verwendung der Infanterie-Maschinengewehre decken sich in den Hauptpunkten mit den bei uns gültigen Bestimmungen.



Eine wesentliche Verschiedenheit finden wir nur in der Art der Verwendung.

Es handelt sich hier um die Frage der zugweisen und kompagnieweisen Verwendung, die von mir bereits in dem Abschnitt „Organisation“ besprochen worden ist. Ich verweise daher auf meine dortigen Ausführungen und betone hier nur nochmals, daß durch eine einheitliche Verwendung zweifellos die Feuerwirkung und der moralische Eindruck eines Feuerüberfalls ganz wesentlich gesteigert wird. Zersplitterter Einsatz führt auch zu zersplitterter Wirkung und vermindert den moralischen Eindruck.

Besonders vorteilhaft sind für die Maschinengewehre Stellungen, die eine möglichst lange Ausnutzung des Feuers ohne Gefährdung der eigenen Schützen gestatten, denn jeder Wechsel der Feuerstellung ist für diese Waffe ein Moment der Schwäche. Die verschiedenen Arten solcher Stellungen führt das französische Reglement sehr richtig auf. Sie werden sich aber im Rahmen der großen Schlacht im Flachlande nicht immer finden. Vielfach wird man daher gezwungen sein, die Maschinengewehre in die Schützenlinie selbst einzuschieben. Zweifellos hat diese Maßnahme mannigfache Nachteile im Gefolge. Der Feind kann mit ein und derselben Garbe gleichzeitig die Schützenlinie und die Maschinengewehre bekämpfen. Letztere ziehen ferner das Feuer des Gegners auf sich.

Die in ihrer Nähe liegenden Teile der Schützenlinie werden mithin erhöhte Verluste erleiden. Diese Nachteile müssen aber, wenn die Umstände es erfordern, mit in den Kauf genommen werden, denn die Infanterie kann heutzutage im Nahkampfe und bei der Entscheidung nicht auf die machtvolle Feuerunterstützung der Maschinengewehre zeitweise ganz verzichten. Durch zweckmäßige Anordnungen muß in solchen Fällen dafür Sorge getragen werden, daß die Schützenlinien und die Maschinengewehre unter voller gegenseitiger Unterstützung, ohne Reibungen und mit möglichst geringen Verlusten an den Feind gelangen.

Das Überschießen eigener Truppen ist in Frankreich gestattet, wenn die Gestaltung des Geländes die Aufstellung zweier oder mehrerer Feuerlinien übereinander ermöglicht.

Ein gefahrloses Überschießen ist in solchen Stellungen bereits möglich, wenn die Überhöhung der Visierlinie über die Köpfe der eigenen Infanterie 3—4 m beträgt.

Befindet sich der Feind in einer überhöhenden Stellung, so können die eigenen vorgehenden Schützen um so länger überschossen werden, je steiler der Hang ist, auf dem der Gegner steht.

4. Das Material.

In Frankreich sind die Infanteriemaschinengewehrzüge mit einem verbesserten Hotchkiß-Gewehr, dem Infanteriemaschinengewehr 07 in Dreifußlafette 07 Form C ausgerüstet.

Gewehr.

Das Gewehr (Bild 3 und 4) ist ein Gasdrucklader, bei dem der festgelagerte Lauf (a) unten etwas vorwärts der Mitte mit einer senkrecht zur Seelenachse liegenden Bohrung (b) versehen ist, durch die beim Schuß, sobald das Geschoß über sie fortgeglitten ist, ein Teil der Pulvergase in das gleichlaufend zur Seele gelagerten Gasrohr (c) eintritt. In diesem befindet sich ein Kolben (d), der durch die Kraft der Pulvergase nach vorwärts in Bewegung gesetzt, vermittelst der

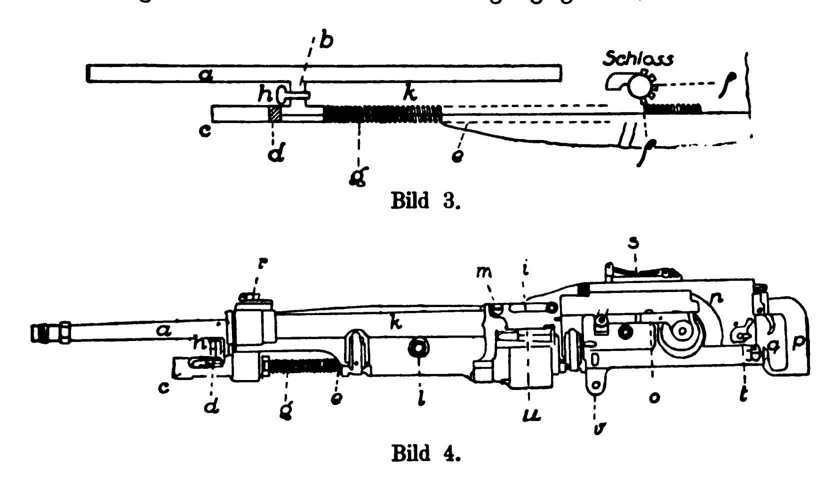


Bild 3.

Bild 4.

Schloßbewegungsstange (e), eines Zahnradbetriebes (f) und der Vorholfeder (g) das Selbstladewerk in Tätigkeit setzt. Der Verschluß wird entriegelt und zurückgezogen, der Schlagbolzen gespannt, die leere Hülse ausgeworfen, die neue Patrone zugeführt und der Verschluß wieder so vorgeführt, daß er im Moment des Schusses starr mit dem Laufe verriegelt ist.

Ein Gasdruckregler (h) ermöglicht es, einen Teil der Triebgase vor ihrem Eintritt in die Gaskammer abzuleiten und so eine größere oder geringere Gasmenge auf den Kolben einwirken zu lassen. Dadurch wird erreicht, daß dieser unter verschiedenen Verhältnissen, z. B. bei erhöhtem Gasdruck infolge starker Erwärmung des Laufes in regelmäßigem Gange erhalten wird. Der Regler kann von 0 bis 8 gestellt werden. Bei Stellung auf 0 findet eine Ableitung von Gasen nicht statt. Einen Anhalt für die richtige Einstellung des

Reglers gibt die Entfernung, in der die ausgeworfenen Hülsen zu Boden fallen. Diese darf in der Horizontalebene, von dem auf der Dreifußlafette befindlichen Gewehr gemessen, nicht über 1,80 bis 2 m und nicht unter 1 m betragen.

Der Lauf, ein Gewehrlauf (Kaliber 180 mm) mit sehr starken Wänden und besonderen Zügen, ist in das Verschlußgehäuse eingeschraubt und wird durch einen Exzenterhebel (i) in der richtigen Lage festgehalten. Er ragt etwa mit seinem vorderen Drittel aus dem ihn umgebenden glatten Wärmeausstrahler (k) aus Aluminiumbronze hervor. Dieser trägt an beiden Seiten die Schildzapfen (l) für die senkrechte Bewegung des Gewehres und ist durch eine Schraube (m) im Verschlußgehäuse (n) befestigt. Das Verschlußgehäuse umgibt den gesamten Verschlußmechanismus. An seiner rechten Seite ist ein aufklappbarer Deckel angebracht, der die Überwachung und das Auswechseln der Verschlußteile erleichtert. An seiner linken Seite befindet sich der Ladehebel (o), durch den die für das erste Laden erforderliche Bewegung des Schlosses bewirkt wird.

Hinten am Verschlußgehäuse ist ein Griff (p) aus Bronze angebracht, der zur Handhabung des Gewehres dient. Dort befindet sich auch der mit einer federnden Sicherung versehene Abzug (q), durch dessen Zurückziehen die Abgabe des Schusses erfolgt. Wird er nicht zurückgezogen, so bleibt das Schloß in der rückwärtigen Stellung stehen. Es wird also bei Feuerpausen keine Patrone in den Lauf eingeführt. Dadurch werden unbeabsichtigte Entzündungen der Patrone im Patronenlager, die bei starker Erhitzung des Laufes sonst eintreten könnten, vermieden.

Die Visiereinrichtung besteht aus dem oben vorn auf dem Ausstrahler angebrachten Klappkorn (r) und einem Visier (s) besonderen Modells, dessen Fuß sich oben auf dem Verschlußgehäuse befindet. Nähere Angaben über das Visier enthält das Reglement nicht. Es reicht bis 2400 m zurück.

Das Gewehr besitzt eine Vorrichtung, durch die das Vorgehen des Verschlusses mehr oder weniger verlangsamt, mithin die Feuergeschwindigkeit, entsprechend den darüber in der Schießvorschrift gegebenen Bestimmungen geregelt werden kann. Beteiligt wird sie durch Verschieben eines an der linken Seite des Verschlußgehäuses angebrachten Hebels. Die Zuführung der im Ladestreifen befindlichen Patronen erfolgt durch die Patronenzuführungsvorrichtung von links her (u Durchgangsöffnung für den Patronenstreifen).

Für das Schießen mit Platzpatronen M 05 ist ein Rückstoßverstärker vorhanden, der, auf die Mündung aufgeschraubt, bewirkt.

daß durch die Anbohrung des Laufes eine zur Betätiigung des Getriebes ausreichende Gasmenge nach unten strömt.

Das Gewicht des Gewehres beträgt 23,8 kg.

Dreifußlafette.

Die Dreifußlafette 1907 Form C (Bild 5) besteht aus dem Drehgestell (a) und dem Dreifuß. Ersteres ist mit seinem röhrenförmigen Teil (b) auf den Zapfen des Hauptstücks des Dreifußes aufgeschoben. In dem oberen gabelförmigen Teil nimmt es in entsprechend gestalteten Lagen (c und c_1) die Schildzapfen des Mantels auf, die in

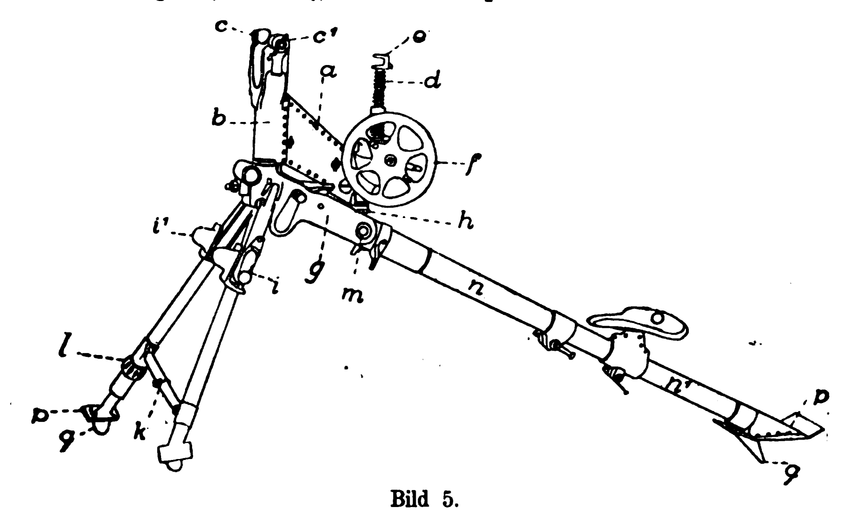


Bild 5.

diesen durch Übergreifbänder (c_1) festgehalten werden. Hinten trägt es die Höhenrichtmaschine, deren Doppelrichtschraube (d) oben mit einem Haken (e) versehen ist, der in die Öse der Gewehrhaltekuppe (Bild 1 v) eingreift, wenn das Gewehr sich auf dem Schießgestell befindet. Die Höhenrichtmaschine wird durch ein an der linken Seite befindliches Handrad (f) mit Getriebe betätigt.

Das Drehgestell dient dazu, dem Gewehr die Seitenrichtung zu geben. Zu diesem Zwecke ist es bei gelöstem Seitenhebel auf einer am rückwärtigen Teil des Hauptstücks (g) angebrachten Gleitbahn (h) seitlich verschwenkbar. Diese Bewegung kann, wenn man sie zur Abgabe von Breitenfeuer (fauchage) anwendet, nach beiden Seiten hin begrenzt werden. Will man die gewonnene Seitenrichtung beibehalten, so wird der Seitenrichthebel festgestellt. An dem Hauptstück des Dreifußes befinden sich vorn die beiden um ein Kniegelenk (i und i_1) zurückklappbaren Vorderfüße mit der zusammenlegbaren Querverbindung (k). Durch Drehen einer am rechten Vorderfuß angebrachten

Schraubenmutter (l) kann dieser Fuß verlängert und verkürzt, das Gewehr also bei unebenem Boden wagerecht gestellt werden.

Hinten ist am Hauptstück, um ein Gelenk (m) drehbar, der teleskopartig auszuziehende Hinterfuß (n und n_1) angebracht. Er trägt einen verstellbaren Sattel (o) für den Richtschuhen.

Beim Schießen mit sehr großen Erhöhungen, z. B. gegen Luftziele, wird das Gelenk nach unten eingeknickt.

Alle drei Füße sind mit Bodenplatte (p) und Sporn (q) versehen.

In der normalen Anschlagstellung (Anschlag im Sitzen) steht die Dreifußlafette in der aus Bild 3 ersichtlichen Weise auf allen drei Füßen. Beim liegenden Anschlag ist das Gelenk, das den Hinterfuß mit dem Hauptstück verbindet, nach unten eingeknickt, die Vorderfüße sind in den Kniegelenken nach rückwärts geklappt. In ersterem Falle liegt die Schildzapfenachse 0,835 m, in letzterem 0,462 m über dem Erdboden.

Das Gewicht der Lafette beträgt 32,7 kg, das Höhenrichtfeld 45°, es reicht von — 25° bis + 20°, das Seitenrichtfeld 74°, und zwar je 37° nach beiden Seiten.

Munition.

Das Maschinengewehr 07 verfeuert die gleichen Patronen wie die Infanterie.

Diese sind zu je 25 auf einem Ladestreifen aus Nickelstahl angebracht, auf dem sie durch zwei Reihen federnder Krallen festgehalten werden. Ein Teil dieser Ladestreifen befindet sich in den Munitionskasten Puteaux, die auf den Munitionstragesätteln und im Vorderwagen des Munitionswagens untergebracht sind. Sie werden mit in die Stellung genommen. Jeder Kasten enthält zwölf Ladestreifen, also 300 Patronen. Ein anderer Teil ist in Holzkasten mit Zinkeinsatz verpackt, die Streifen, immer zu zweien in Papier eingeschlagen, in dem Munitionshinterwagen untergebracht. Diese dienen zum Auffüllen der Patronenkasten Pateaux.

Betrachtungen.

Es ist nicht zu verkennen, daß das französische Maschinengewehr 07 gegenüber dem Hotchkiß- und Puteaux-Gewehr recht erhebliche Verbesserungen aufweist.

Immerhin steht es doch hinter den erleichterten Gewehren des Systems Maxim, zu denen unser Maschinengewehr 08 gehört, hauptsächlich noch in folgenden Punkten zurück.

Das gleichmäßige Arbeiten der Kolbenvorrichtung, die das Selbstladewerk betätigt, ist durch den schwierig zu handhabenden Gasdruckregler, der an und für sich zweifellos den älteren Konstruktionen gegenüber einen Fortschritt darstellt, nicht ausreichend gesichert. Es treten infolge zu hoher Gasdrücke immer noch Verbiegungen des Bewegungsmechanismus ein. Diesem Übelstande soll demnächst durch die Einführung eines kräftigeren Gasdruckreglers und durch eine Vergrößerung der Gaszuführungsöffnung von 3,6 auf 4,8 mm abgeholfen werden.

Kolbenvorrichtung und Gasdruckregler verschmutzen leicht und sind schwer zu reinigen.

Bei längerem Dauerfeuer werden die Bedienungsmannschaften durch die Triebgase belästigt.

Die Luftkühlung wirkt auch in ihrer beim Maschinengewehr 07 verbesserten Art lange nicht so energisch, wie die Wasserkühlung des Maximgewehres. Nach Abgabe von etwa 500 Schüssen im Dauerfeuer wird das weitere Schießen durch die Erhitzung des Laufes beeinträchtigt. Die Schußweite ändert sich. Bei fehlender Beobachtung kann das zu einem Mißerfolge führen. Es entstehen Mündungsfeuer, die namentlich bei trübem Wetter und dunklem Hintergrund die Stellung des Maschinengewehres verraten. Die Luft über dem Gewehr beginnt so stark zu flimmern, daß das genaue Anrichten des Zieles zur Unmöglichkeit wird. Endlich wird der Lauf stark angegriffen und es treten Störungen des Mechanismus ein, die zur Unterbrechung des Feuers zwingen.

Die natürliche Abkühlung des erhitzten Laufes durch Abgabe der Wärme an die umgebende Luft dauert sehr lange. Die für sie erforderliche Zeit ist ja allerdings meist dadurch gegeben, daß für gewöhnlich nur eins der beiden Maschinengewehre des Zuges das Feuer aufnimmt. Immerhin werden aber auch Gefechtslagen vorkommen, in denen die Zeit zur natürlichen Abkühlung nicht vorhanden ist. Für solche Fälle sieht das Reglement noch eine besondere Kühlung mit Wasser vor, das mittelst eines Trichters vom Patronenlager aus durch den Lauf gegossen wird. Diese Maßnahme erfordert die Mitführung mit Wasser gefüllter Gefäße. Bei ihrer Anwendung entsteht ferner eine sehr starke, längere Zeit anhaltende Dampfentwickelung, die die Stellung des Maschinengewehres verrät. Neben den Nachteilen, die die Luftkühlung an und für sich schon hat, nimmt man also noch, wenn auch in geringerem Maße, die Hauptnachteile der Wasserkühlung mit in Kauf.

Es kommt noch hinzu, daß diese Art der Kühlung, die, wie das Reglement sagt, très rapidement wirkt, die Waffe angreift und sich

durchaus nicht besonders einfach und schnell ausführen läßt. Sie macht eine ganze Reihe von Handgriffen und eine Neigung der Mündung nach unten notwendig, durch die das Gewehr aus der Schußrichtung gebracht wird. Außerdem ist bei ihrer Anwendung große Vorsicht geboten, weil kein Wasser in das Innere des Verschlußmechanismus und, so lange der Lauf noch nicht erkaltet ist, auch nicht auf den Wärmeausstrahler gegossen werden darf.

Bei Maschinengewehren, von denen man eine hohe Leistungsfähigkeit verlangt, verdient zweifellos die Art der Wasserkühlung, wie sie beim Maximgewehr vorgesehen ist, den Vorzug vor der Luftkühlung. Sie gestattet bei zweckmäßiger Anordnung die Abgabe von etwa 3000 Schüssen im ununterbrochenen Feuer, ohne wesentliche Beeinträchtigung der Treffähigkeit und bei ausreichender Schonung der Waffe. Dieser Vorteil wiegt jedenfalls ihre bereits vorher angedeuteten Hauptnachteile — Verraten der Stellung durch den nach Abgabe eines Dauerfeuers von 600—700 Schüssen ausströmenden Wasserdampf und Notwendigkeit der Mitführung von Wasser sowie Schwierigkeiten seiner Beschaffung in wasserarmen Gegenden und seine Erhaltung in brauchbarem Zustande bei strengem Frost —, bei weitem auf. Der erstgenannte Nachteil ist bereits dadurch wesentlich herabgemindert worden, daß der Wasserdampf durch einen Schlauch nach dem Erdboden abgeleitet wird. Zu seiner völligen Beseitigung ist vorgeschlagen worden, ihn in einen Kondensator zu leiten, der 2 bis 3 l Wasser enthält, aber etwa 10 l fassen kann. Auf diese Weise wird ein großer Teil des Wasserdampfes wieder in Wasser verwandelt und so gleichzeitig auch der an zweiter Stelle genannte Nachteil vermindert.

Das Auswechseln des Laufes, der mit Hilfe eines Schraubenschlüssels zunächst ausgeschraubt und dann nach vorwärts herausgezogen werden muß, ist umständlicher und dauert, zumal wenn der Lauf heiß geworden ist, viel länger als beim Maximgewehr. Erfolgt das Auswechseln während des Gefechtes, so muß das Gewehr dazu in die Deckung zurückgezogen werden. Geschieht das nicht oder ist keine Deckung vorhanden, so ist der Mann, dem das Ausschrauben des Laufes obliegt, im höchsten Maße gefährdet. Das Maximgewehr kann beim Auswechseln des Laufes in der Stellung verbleiben, weil derselbe nach rückwärts herausgezogen wird.

Ist der Lauf des Maschinengewehrs 07 stark erhitzt, so kann er nur mit Asbesthandschuhen angefaßt werden. Das erschwert auch alle anderen an ihm während des Schießens notwendig werdenden Handhabungen. Zum Schutz gegen Verbrennungen durch den heißen Lauf ist bei Stellungswechseln für den Mann, der ihn trägt, ein be-

sonderer Schulterschutz, für seine Anbringung am Tragtier ein starkes Futteral erforderlich.

Mit Rücksicht auf ihr hohes Gewicht, das ohne Futteral 4,75 kg beträgt, können nur wenige Vorratsläufe mitgeführt werden. Der Ersatz schadhaft gewordener Verschlußteile während des Gefechtes nimmt mehr Zeit in Anspruch als beim Maximgewehr, bei dem in solchen Fällen einfach das ganze Schloß mit einem Griff herausgenommen und durch ein Reserveschloß ersetzt wird. Aus diesem Grunde kann der Verschluß des Maximgewehres allgemein als für den Gebrauch einfacher bezeichnet werden, wie der des französischen Gewehres, obwohl er aus einer größeren Zahl von Teilen besteht.

Die mit großer Kraft bis zu 2 m nach rechts hin geschleuderten leeren Hülsen gefährden oder belästigen zum mindesten etwa in diesem Raume sich aufhaltende Mannschaften. Beim Maximgewehr werden die Hülsen durch das Ausstoßrohr nach unten ausgestoßen und fallen dort zu Boden.

Die Konstruktion des beim Schießen mit Platzpatronen auf die Mündung aufzuschiebenden Rückstoßverstärkers ist zurzeit noch nicht einwandfrei. Es ist vorgekommen, daß er geplatzt ist und daß durch die herumfliegenden Stücke Verletzungen von Mannschaften herbeigeführt worden sind.

Die beim Maschinengewehr 07 vorhandene Vorrichtung zur Regelung der Feuergeschwindigkeit durch den Schützen während des Gefechtes hat zweifellos seine Vorteile. Sie beugt vor allen Dingen einer übermäßigen Verausgabung von Munition in Fällen vor, in denen die Gefechtslage das Beschießen eines Zieles verlangt, gegen das eine große materielle Wirkung nicht zu erwarten ist, z. B. eines Schützengrabens, in dem die feindlichen Schützen während des Vorgehens der eigenen Infanterie durch das Feuer der Maschinengewehre niedergehalten werden sollen. Außerdem kann durch sie einer frühzeitigen Erhitzung des Laufes bis zu einem gewissen Maße entgegengearbeitet werden

Bei den Gewehren des System Maxim ist eine solche Vorrichtung bis jetzt noch nicht vorgesehen. Ihre Anbringung halte ich für wünschenswert. Vorbedingung ist aber, daß sie, ohne den Mechanismus wesentlich komplizierter zu gestalten, kriegsbrauchbar hergestellt werden kann. Ganz ist das in Frankreich wohl noch nicht gelungen. Der Apparat zur Regelung der Feuergeschwindigkeit darf, wie das Reglement ausdrücklich hervorhebt, durch den Gewehrführer und die Bedienungsmannschaften niemals auseinandergenommen werden. Danach scheint er doch recht empfindlich zu sein.

Die metallenen Ladestreifen verbiegen sich leicht und können dann sehr unangenehme Betriebsstörungen hervorrufen.

Die beim System Maxim gebräuchlichen Patronengurte geben jedenfalls weit seltener zu derartigen Störungen Veranlassung. Leergeschossene Gurte können ferner mit Hilfe eines Gurtfüllers sehr schnell und genau während des Gefechts hinter der Stellung wieder gefüllt werden. Es ist daher nur die Mitführung eines kleineren Teiles der Munition in Gurten nötig, während man in Frankreich die gesamte Munition auf Ladestreifen mitführt, weil der Patronenstreifenfüller zu schwer und in der Handhabung so umständlich ist, daß er sich zum Nachfüllen der Streifen hinter der Gefechtslinie nicht eignet.

Die Dreifußlafette 07 Form C ist sehr sinnreich aufgebaut. Infolge der vielen Gelenke, Hebel und Klemmvorrichtungen steht sie aber hinsichtlich der Einfachheit und Dauerhaftigkeit dem Gewehrschlitten nach.

Auf sehr festem, unebenem Boden ist ihre Standfestigkeit besser, als die des mit vier Füßen versehenen Gewehrschlittens. Bei lockerem Untergrund verändert sie aber durch das Schießen sehr leicht ihre Stellung, was bei letzerem nicht der Fall ist. Das Schießen in liegendem Anschlag ist beim Gewehrschlitten bequemer und leichter auszuführen, wie bei der Dreifußlafette. Dieser Umstand hat wohl mit dazu beigetragen, daß der Anschlag im Sitzen in Frankreich trotz der großen Feuerhöhe die normale Anschlagstellung bildet.

Der Gewehrschlitten gestattet es, das mit ihm fest verbundene Gewehr auch längere Strecken bequem durch Mannschaften tragen zu lassen. Das scheint bei der Dreifußlafette Schwierigkeiten zu bereiten. Nach dem französischen Reglement soll das Maschinengewehr nur in dringenden Fällen bei Stellungswechseln von wenigen Metern zusammengesetzt vorgebracht werden. Ist Zeit vorhanden, so sollen Gewehr, Drehgestell und Dreifuß stets getrennt werden. Als Grund wird angegeben, daß das Vorgehen des Zuges sonst zu deutlich sichtbar wird.

Das bei uns für das Vorbringen auf kurze Strecken vorgesehene Ziehen des Maschinengewehrs ist in Frankreich nicht möglich.

Da sich die Dreifußlafette leicht zusammenlegen läßt und zusammengeklappt wenig Platz wegnimmt, ist sie meines Erachtens für den Transport auf Tragtieren zweckmäßiger wie der Gewehrschlitten. Bei Fortschaffung auf Fahrzeugen ist dagegen letzterer unbedingt vorzuziehen. Daß er sich, wenn es erforderlich wird, auch ohne Schwierigkeit auf dem Tragtiere anbringen läßt, lehren unsere Kämpfe in Südwestafrika. Bei den Operationen in den unwegsamen Karrasbergen im März 1905 wurden die Maschinengewehre beim Vormarsch der Kolonne Kamptz vom Wasserfall über Kraikluft auf Narudas von den Fahrzeugen heruntergenommen und auf Tragtieren

weiter befördert. Trotz der vorliegenden außerordentlich schwierigen Verhältnisse ergaben sich hierbei keinerlei Anstände.

Über ein Zielfernrohr und über Schutzschilde für die Feldmaschinengewehre enthält das französische Reglement keinerlei Angaben. Die mit beiden zweifellos angestellten Versuche scheinen daher noch nicht abgeschlossen zu sein.

Festungsmaschinengewehre.

Die Festungsmaschinengewehrformationen sind mit dem Maschinengewehr M/1907 und M/1900 ausgerüstet. Sie bestehen aus den für die bewegliche Verteidigung und den für die Verteidigung der Forts und Werke bestimmten Zügen. Erstere führen nur die Dreifußlafette, letztere diese und die mit einem Schild versehene Wallafette M/1907 und 1907 omnibus.

Die Wallafette 1907 hat zwei kurze Vorderfüße, mit denen sie auf den oberen Rand der Brustwehr greift und einen langen teleskopartig auszuziehenden Hinterfuß mit breiter Fußplatte, der auf dem Boden steht. Mit Hilfe eines in eine Zahnstange des Hinterfußes eingreifenden Getriebes kann auf ihm eine Konsole, die das Drehgestell trägt, hoch- und niedergekurbelt, das Gewehr also sehr schnell aus der Deckung in die Schießstellung gebracht werden und umgekehrt.

Das Gewicht der Lafette mit Schild beträgt 127 kg, das Höhenrichtfeld $\pm$ 25°, das Seitenrichtfeld 160°.

Die Wallafette 1907 omnibus ist zur Aufnahme des Maschinengewehres 1907 und 1900 eingerichtet, im übrigen aber nach den gleichen Grundsätzen aufgebaut wie die des Modells 1907.

Die Zusammensetzung der für die bewegliche Verteidigung bestimmten Züge unterscheidet sich von der der Feldmaschinengewehrzüge nur dadurch, daß die Gefechtsbagage fortfällt und daß sich bei der Staffel nicht sechs, sondern nur vier Tragtiere befinden.

Die für die Verteidigung der Forts und Werke bestimmten Züge bestehen aus einem Unteroffizier als Zugführer und je zwei Gewehrführern, Richtschützen, Ladeschützen, Hilfsladeschützen, Munitionszuträgern (bei Gewehren und Wallafette vier) und einem Waffenmeister.

Die für die Feldmaschinengewehre gegebenen Vorschriften haben auch für die Festungsmaschinengewehre Gültigkeit. Nur für die mit Wallafette ausgestatteten Züge sind einige Abweichungen vorgesehen, die durch die Verschiedenheit der Ausrüstung und durch ihre vorwiegende Verwendung im Innern der Werke bedingt sind.

Die Organisation und Ausstattung der Festungsmaschinengewehrzüge ist, wie sich aus vorstehendem ergibt, in jeder Hinsicht allen im Festungskriege vorkommenden Verwendungsmöglichkeiten angepaßt.

XIX.

Die neue Gefechtsvorschrift für die russische Infanterie.

Von

Lothar Schmidt, Hauptmann und Kompagniechef im Kgl. Bayr. 7. Inf.-Rgt. Prinz Leopold.

Am 27. Februar 1914 wurde vom Zaren eine neue Gefechtsvorschrift für die Infanterie genehmigt. Die Vorschrift (nastawljénje Olja djéslevii pjéchoty w bajú) bildet eine Ergänzung des Exerzierreglements (strojewoj pjechótny ustáw). Während diese lediglich die schulmäßige Ausbildung behandelt, will die Gefechtsvorschrift die leitenden Gesichtspunkte für das Infanteriegefecht geben. Es scheint somit auf den ersten Blick, als ob sie inhaltlich dem II. Teil unseres Exerzierreglements für die Infanterie entspräche. Dies ist jedoch nur in beschränktem Maße der Fall, denn mit gutem Grunde ist in dem deutschen Reglement der Hauptwaffe nicht nur der Kampf der Infanterie behandelt, sondern auch das Verhalten der anderen Waffen mit berücksichtigt, soweit es für das Gefecht der Infanterie von Bedeutung ist, während in der russischen Vorschrift nur von der Infanterie die Rede ist. Man braucht nur an eine beliebige Gefechtshandlung, wie Angriff einer befestigten Feldstellung, Verfolgung und Rückzug zu denken, um das Unzulängliche einer lediglich für die Infanterie zugeschnittenen Gefechtsvorschrift zu empfinden.

Auch in Rußland hat man die Notwendigkeit einer Gefechtslehre für die verbundenen Waffen erkannt. Sie ist in der Felddienstordnung (usláw polewój slúschby) niedergelegt, so daß also der in unserem Ex.-R. f. d. I. behandelte Stoff in den drei erwähnten Vorschriften verstreut ist.

Im folgenden soll keine vollinhaltliche Übersetzung der neuen Vorschrift geboten, sondern nur das Wesentlichste angeführt werden.

1. Allgemeine Bestimmungen.

Der Infanterie fällt die Hauptrolle im Gefechte zu; die anderen Waffen müssen mit allen Mitteln zur Erreichung des Gefechtszweckes gemeinsam mit ihr zusammenwirken und ihr in schweren Augenblicken



aufopferungsvoll beistehen. Umgekehrt muß sich auch die Infanterie nötigenfalls für die anderen Waffen aufopfern.

Die Gefechtskraft der Infanterie besteht aus dem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer im Vereine mit entschlossenem Vorwärtsdrängen und aus dem Bajonettkampfe.

Zum Kampfe nehmen die Infanterieabteilungen die Gefechtsordnung an. Diese besteht aus den Truppen der Gefechtsabschnitte und den Reserven. So gehören zur Gefechtsordnung der Kompagnie die Zugs-Gefechtsabschnitte (Schützenketten) und die Kompagniereserve, zu der des Bataillons die Kompagnie-Gefechtsabschnitte und die Bataillonsreserve, zu der des Regiments die Bataillons-Gefechtsabschnitte und die Regimentsreserve. Die Gefechtsordnung der Brigade besteht aus den Gefechtsabschnitten und der Brigadereserve, wobei in die Gefechtsabschnitte Regimenter und Bataillone bestimmt werden können. Die Gefechtsordnung der Division setzt sich zusammen aus den Gefechtsabschnitten, die durch Brigaden, Regimenter, auch Bataillone gebildet werden, und der Divisionsreserve.

Im Bedarfsfalle unterbleibt die Ausscheidung von Reserven. Jeder, vom höchsten Führer bis zum jüngsten Soldaten, hat es als seine heiligste Pflicht zu betrachten, daß der angestrebte Gefechtszweck unter allen Umständen erreicht werde, ungeachtet aller Schwierigkeiten und Verluste. Das beste Mittel zur Erreichung dieses Zieles ist der Angriff.

Nur der Angriff schafft die Möglichkeit, dem Feinde das Gesetz vorzuschreiben und ihn zu vernichten. Im Kopf und Herzen jedes Einzelnen muß der unerschütterliche Wille lebendig sein, die Vernichtung des Feindes bis zum Ende durchzuführen. Jeder Führer muß von dieser Notwendigkeit durchdrungen sein und sie seinen Untergebenen einimpfen.

Im Gefechte hat jeder Vorgesetzte die Pflicht, den Angriffsgeist und die Entschlossenheit seiner Mannschaft anzufeuern; die Offiziere müssen durch ihr persönliches Beispiel voranleuchten. Alle Befehlshaber müssen sich durch Initiative und Verantwortungsfreudigkeit auszeichnen.

Sobald von einer Gefechtsgruppe ein Erfolg erzielt worden ist, müssen alle Nachbarabteilungen, ohne Befehle abzuwarten, selbständig eingreifen, um durch Ausnutzung des Erfolges die Entscheidung herbeizuführen.

[Es folgen nun Bestimmungen über den Platz des Führers, die Beobachtung auf dem Gefechtsfelde, die Führung vermischter Ver-

bände und sehr eingehende Weisungen für den Verbindungsdienst auf dem Gefechtsfelde von der Kompagnie bis zum Regiment.]

Alle Führer sind verpflichtet, eine genaue Erkundung des Kampffeldes vornehmen zu lassen; hierbei dürfen auch die scheinbar unbedeutendsten Geländefalten, die an den Gegner eine gedeckte Annäherung ermöglichen, nicht außer acht gelassen werden. Im Gefechte sind Maßnahmon zur Verminderung der Verluste zu treffen. Hierzu gehört: rasches und entschiedenes Vorwärtsdrängen, Entfaltung eines wirksamen Feuers und Ausnützung des Geländes. Es können aber Fälle eintreten, in denen trotzdem eine Annäherung an den Gegner ausgeschlossen ist; dann kann zur Verminderung der Verluste der Angriff unter dem Schutze der Dunkelheit erfolgen. Stets ist jedoch zu bedenken, daß die Erfüllung des Gefechtszweckes höher steht als die Sorge, die Verluste zu verringern.

Die Infanterie muß die für das Gefecht nötigen Schanzarbeiten selbst ausführen können; alle Führer haben dafür zu sorgen, daß durch die Ausführung dieser Arbeiten der Angriffsgeist nicht gelähmt werde.

2. Aufklärung.

Die Infanterieaufklärung wird sich höchstens auf die Entfernung etwa eines halben Tagemarsches erstrecken können. Wenn Patrouillen weiter als 4—5 Werst entsendt werden, so werden zu ihrer Unterstützung kleine Infanterieabteilungen (Züge, Halbkompagnien, Kompagnien) nachgeschickt, die mit technischen Verbindungsmitteln, Radfahrern oder Reitern, auszustatten sind.

Sind vor der Front der Infanteriepatrouillen Kavallerieaufklärungsabteilungen tätig, so machen diese bei allmählicher Annäherung der Infanterie die Front frei, um weiterhin gegen Flanke und Rücken des Feindes aufzuklären.

Damit die Aufklärung in der feindlichen Front nicht unterbrochen wird, ist es daher notwendig, die Infanterieaufklärungsabteilungen frühzeitig vorzutreiben.

Die Infanterie entsendet zur Aufklärung „Patrouillen“ (dosóry) und „Aufklärungsabteilungen“ (pártii); beide gehen entweder selbständig vor oder sie haben als Rückhalt schwache Infanterieabteilungen.

Die Patrouillen klären hauptsächlich gegen bestimmte Punkte oder in bestimmten Richtungen auf, während sich die Tätigkeit der

Aufklärungsabteilungen gegen eine Front oder einen bestimmten Bezirk richtet[1]).

Die Stärke der Patrouillen und Aufklärungsabteilungen, bei denen hauptsächlich die Aufklärer (die früheren „Jagdkommandos") Verwendung finden, richtet sich nach dem Auftrag und der Entfernung.

Um die Meldungen rasch zurückzubringen, können mit technischen Mitteln ausgestattete Zwischenposten aufgestellt werden.

Dem Führer jeder Patrouille, Aufklärungs- und Unterstützungsabteilung wird ein bestimmter Auftrag erteilt; ferner sind ihnen bekanntzugeben: Nachrichten über den Feind und die eigenen Truppen; an wen und wohin zu melden ist; ob Meldungen in gewissen Zeitabschnitten zu erstatten sind; Nachrichten über benachbarte Patrouillen, Aufklärungs- und Unterstützungsabteilungen, wenn notwendig, bis zu welchem Zeitpunkt zu melden ist, Rückkehr und Verhalten nach Durchführung des Auftrages.

Die selbständig vorgehenden und die von den Aufklärungsabteilungen vorgetriebenen Patrouillen benützen, soweit dies mit ihrer Erkundungsaufgabe vereinbar ist, das Gelände zur gedeckten Annäherung. In ein Gefecht lassen sie sich nur ein, wenn ihr Auftrag auf andere Weise nicht zu erfüllen ist.

Die Unterstützungsabteilungen sollen die feindliche Aufklärungstätigkeit verhindern und durch die Zurückwerfung der gegnerischen Patrouillen den eigenen die Möglichkeit verschaffen, die Aufklärung gegen Front und Flanke des Feindes erfolgreich durchzuführen.

3. Vormarsch zum Gefecht.

Der Vormarsch erfolgt nach der Karte, nach Geländepunkten oder nach dem Kompaß. Die Marschrichtung ist genau einzuhalten; wenn nötig, wird eine Anschlußtruppe bestimmt.

Die zu wählende Formation wird durch das Gelände und das feindliche Feuer bedingt.

Die Schützenkette wird im Bereiche des feindlichen Infanteriefeuers angewendet.

Die Linie können die in Reserve folgenden Truppen in der Artillerie- und Infanteriefeuerzone annehmen; zur Verminderung der Verluste können die Rotten geöffnet und die eingliedrige Formation angewendet werden.

Kolonnen (Zug- und Gruppenkolonne) werden von Reserven hinter Deckungen angenommen.

[1]) Eine etwas verkünstelte und wenig praktische Unterscheidung, die aus der Felddienstordnung übernommen wurde.

Die in Züge auseinandergezogene Kompagnie[1]) wird mit Vorteil im Fernfeuer der gegnerischen Artillerie angewendet; der Vorzug dieser Formation wird nur dann voll ausgenützt, wenn die Zugführer selbständig die dem Gelände und der feindlichen Feuerwirkung angepaßte Form mit ihren Zügen einnehmen.

Die Reservekolonne des Bataillons[2]) wird nur außerhalb des feindlichen Feuers angewendet.

Das in Kompagnien auseinandergezogene Bataillon[3]) kann sich in der Zone des feindlichen Feuers bewegen; zur Verminderung der Verluste können die Kompagnien sowohl Formation wie Zwischenräume und Abstände beliebig verändern.

Das Vorgehen der Schützenlinien erfolgt je nach dem Grad des feindlichen Feuers im Schritt oder im Laufschritt, nötigenfalls mit eingelegten Atempausen. Es springen Züge, deren Unterabteilungen oder einzelne Leute; Länge der Sprünge im offenen Gelände etwa 100 Schritt.

Im heftigen Feuer nahe am Gegner kann statt des Springens das Kriechen angewendet werden.

Mit dem Vorgehen gegen die feindliche Front ist stets die Umfassung anzustreben; die Umfassungstruppe kann durch Schräg-, günstigenfalls sogar durch Flankenfeuer wirken und den Gegner in der für ihn gefährlichsten Richtung angreifen.

Die Umfassungstruppe wird schon frühzeitig beim Anmarsch an den Gegner bestimmt; sie soll dann bei weiterer Annäherung an den Feind unbemerkt von diesem eine Vorwärtsstaffelung einnehmen und im gegebenen Augenblick unter Drehung der Front zum entscheidenden Flankenstoße vorbrechen.

Umfassungen durch Teile der Reserve oder der Schützenlinie lassen sich in der Nähe des Gegners nur schwer durchführen; trotzdem hat sie jeder Führer aus eigenem Antriebe zu versuchen, wenn es die Geländeverhältnisse und sonstigen Umstände zulassen.

4. Das Infanteriefeuer.

Das Infanteriefeuer wird als Salve oder als Schützenfeuer abgegeben; bei letzterem kann die zu verfeuernde Patronenzahl bestimmt werden[4]).

---

[1]) und [3]) Das Verhältnis der Züge bzw. Kompagnien zueinander wird durch Befehl geregelt (eine oder mehrere Gefechtslinien, Staffelung, Zwischenraum und Abstand). Die Zug- bzw. Kompagnieführer haben volle Freiheit in der Wahl der Formation.

[2]) Entspricht unserer früheren Doppelkolonne (2 Kompagnien neben-, 2 hintereinander).

[4]) Die Kontrolle läßt sich im Gefecht wohl kaum durchführen.

Die Regel ist das Schützenfeuer; die Salve wird nur angewendet auf weitere Entfernungen gegen große und wichtige Ziele, bei der Verfolgung, zur Abwehr des Sturms bei Nacht und zum Einschießen.

Stets ist die Verbindung von Frontal- und Flankenfeuer anzustreben.

Auf unbekannte Entfernungen befindliche oder schlecht sichtbare Ziele können durch Feuer auf Geländestreifen bekämpft werden, auch kann der Raum, den der Gegner durchschreitet, mit Massenfeuer belegt werden. Letzteres wird namentlich dann abgegeben, wenn der Feind die Auffüllung seiner bisher lose und unzusammenhängend vorgegangenen Schützenlinien vornimmt.

Der rasche Munitionsverbrauch der Maschinengewehre fordert dazu auf, diese Waffe nur gegen taktisch wichtige und leicht zu fassende Ziele zu verwenden. Die große materielle und moralische Wirkung wird noch bedeutend gesteigert, wenn die Feuereröffnung überraschend und womöglich flankierend erfolgt. Der beste Erfolg wird auf Entfernungen von einer Werst und darunter erzielt werden, vorausgesetzt, daß die Entfernung zum Ziel richtig erkannt wird, worauf ein besonderes Augenmerk zu richten ist.

Eine Anhäufung von Maschinengewehren soll vermieden werden; am besten verwendet man sie zugweise, was auch die verdeckte Aufstellung erleichtert. Stets ist Kreuz- und Flankenfeuer anzustreben, sei es durch die Maschinengewehre allein oder im Verein mit dem Gewehrfeuer.

Im Gefecht sind stets mehrere Feuerstellen für die Maschinengewehre auszusuchen und auch möglichst gedeckte Wege aus einer Stellung zur andern damit der Stellungswechsel rasch und unter Vermeidung von Verlusten vor sich gehen kann.

Im Regimentsverbande verbleiben die Maschinengewehre entweder in der Hand des Regimentskommandeurs oder sie werden auf die Bataillone verteilt. Stets ist dem Führer der Maschinengewehre ein ganz bestimmter Gefechtsauftrag zu erteilen.

Feuerleitung der Infanterie. Die Feuereröffnung erfolgt auf Befehl der in der Schützenkette befindlichen Führer; sie soll möglichst spät erfolgen; über 1 Werst Entfernung nur auf große und wichtige Ziele. Wirkungsloses Feuer hebt nur die Zuversicht des Gegners.

Jedem Teil der Schützenlinie wird eine bestimmte Aufgabe erteilt, die sie mit ihrem Feuer erfüllen soll. Das zu beschießende Ziel wird von den Unterabteilungen in Unterabschnitte zerteilt.

Die Ziele werden womöglich nach Geländegegenständen bezeichnet.



Die Entfernung zum Ziel kann ermittelt werden: durch Schätzen, durch Messen, durch Erfragen bei schon im Gefechte stehenden benachbarten Truppen, durch Abmessen auf der Karte; in der Verteidigung ist auch die Entfernung zu ermitteln nach Geländestreifen, die der Angreifer durchschreiten muß.

Die Wahl der Feuerart und die Feuergeschwindigkeit hängt ab von der Art des Zieles und seiner Wichtigkeit sowie von der der Schützenlinie gestellten Aufgabe.

Die Feuerwirkung wird von besonderen Beobachtern verfolgt; außerdem haben sich sämtliche Führer und Schützen nach Möglichkeit an der Beobachtung zu beteiligen.

Die Feuerdisziplin umfaßt: Genaue Schußabgabe, pünktliche Befolgung aller Feuerbefehle, Anwendung der richtigen Feuergeschwindigkeit, sofortiges Einstellen des Feuers beim Verschwinden oder der Vernichtung des Zieles, rasches Überlenken des Feuers auf neu auftauchende wichtige Ziele (hierbei Anstreben von Feuervereinigung, Kreuz- und Flankenfeuer), Selbstbeherrschung der Schützen. gewandte Geländeausnützung, Haushalten mit der Munition.

Zur Festigung der Feuerdisziplin kann vorübergehend vom Schützenfeuer zur Salve übergegangen werden, wenn die Stimme durchdringt, wenn nicht, kann das Feuer mit Angabe einer bestimmten Patronenzahl angewendet werden.

Munitionsersatz. Um die Mannschaft zum Haushalten mit der Munition anzuhalten, hat jeder Schütze seinem Gruppenführer zu melden, wann er die Hälfte seines Patronenvorrates verschossen hat.

Der Patronenersatz wird bewerkstelligt: durch Leute, die die Patronen von den Patronenkarren in die Schützenlinien vorbringen (in Mantelschößen, Säcken u. dgl.), durch Herbeiführung der Munition auf Tragetieren, wenn dies gedeckt geschehen kann, durch unmittelbare Ausgabe aus den Patronenkarren an die Mannschaft hinter Deckungen vor dem Gefecht, durch Heranziehen von mit Patronen gefüllten Gefäßen, wie Körben usw., mittelst Leinen, durch die die Schützenlinien verstärkenden Reserven.

Im Hinblick auf die Schwierigkeit der Munitionsergänzung im Gefecht soll der Inhalt der Patronenkarren womöglich schon vor dem Eintritt in den Kampf verteilt werden; die entleerten Patronenkarren werden durch gefüllte aus den Munitionskolonnen ergänzt.

Den Toten und Verwundeten sind die Patronen abzunehmen.

5. Der Sturmangriff.

Der Sturm hat unabhängig von der Entfernung zum Gegner dann zu erfolgen, wenn nach Lage der Verhältnisse der Augenblick

gekommen ist, zum Bajonettangriff zu schreiten oder wenn beim Feinde eine Erschütterung der moralischen Kräfte bemerkbar wird. Anzeichen hierfür können sein: regelloses oder schwaches Feuer, Hin- und Herrennen in der feindlichen Stellung u. dgl.

Der Sturmangriff erfolgt nicht nur gegen den erschütterten Feind, sondern auch auf einen noch zur Abwehr bereiten Gegner, wenn dies der Gefechtsauftrag oder die Notlage der Kameraden erheischt. Der Erfolg hängt von der richtigen Wahl und klaren Bezeichnung der Angriffsrichtung und von dem Geschick ab, den richtigen Zeitpunkt für den Beginn des Sturmes zu wählen.

Stets ist anzustreben, Frontal- und Flankenangriff zu vereinigen. Der Sturm soll rasch, entschieden und mit elementarer Gewalt, wie ein Orkan, vor sich gehen.

Die Infanterie schreitet zum Sturm, indem sie den Feind auf die nächsten Entfernungen in der Bewegung mit Feuer überschüttet[1]); unmittelbar vor dem Bajonettkampfe werden Handgranaten geworfen. Stößt man unvermutet auf den Feind, so ist, ohne die Feuerwaffe anzuwenden, sofort zum Bajonett zu greifen. Alle Führer sind verpflichtet, während des Sturmes durch persönliches Beispiel und Anfeuerung den Angriffsgeist in ihren Mannschaften aufs höchste zu entflammen.

Der Antrieb zum Sturm kann nicht nur vom obersten Führer, sondern auch von jedem Unterführer in den Schützenkette ausgehen, wenn die Lage dazu auffordert. In diesem Falle haben die benachbarten Teile die stürmende Abteilung ohne Schwanken zu unterstützen, indem sie entweder den Sturm mitmachen oder den Gegner mit Feuer überschütten. Letzteres haben auch die Maschinengewehre zu tun, die darauf Bedacht nehmen müssen, die stürmenden Kameraden nicht zu gefährden; sie suchen flankierend zu wirken.

Vor dem Sturm hat eine Erkundung des zu durchschreitenden Angriffsgeländes und — wenn notwendig — das Wegräumen von Hindernissen stattzufinden.

Dem Sturm hat sich die Behauptung des Errungenen und die energische Aufnahme der Verfolgung anzureihen. Zweck der Verfolgung ist die Vernichtung des Feindes; es soll ihm jede Möglichkeit genommen werden, sich zu neuem Widerstand zu stellen. Die Verfolgung geschieht durch Feuer und Nachdrängen; dieses vornehmlich durch frische Truppen. Hierbei ist darauf Bedacht zu nehmen, daß sich der Verfolger nicht in einen Hinterhalt locken läßt.

---

[1]) Ungestümes Anstürmen und gleichzeitig Feuer in der Bewegung ist ein Widerspruch!



Mißlingt der Sturm, so ist er bis zum Gelingen zu widerholen; deshalb soll sich der abgewiesene Angreifer in allernächster Nähe des Feindes wieder festsetzen.

6. Das Gefecht der Kompagnie.

a) Angriff.

Bevor sich die Kompagnie vom Bataillon trennt, wird der Kompagnieführer über seinen Gefechtsauftrag und den des Bataillons unterrichtet. Beim Vormarsch, der durch Patrouillen zu sichern ist, wählt er die dem Gelände und dem feindlichen Feuer angepaßte Formation. Er sorgt für Aufklärung, Sicherung und Verbindung. Das Vorgehen wird anfänglich im Schritt erfolgen können, über offene und vom feindlichen Feuer beherrschte Räume wird gelaufen.

Auf Grund der eigenen Erkundungen und der von den Patrouillen einlaufenden Meldungen entwirft der Kompagnieführer seinen Angriffsplan. Er läßt die Kompagnie rechtzeitig die Gefechtsordnung einnehmen, spätestens zu dem Zeitpunkte, wenn sie in den Bereich des feindlichen Infanteriefeuers gelangt.

Großen Wert wird auf die eingehende Unterweisung der Mannschaft vor dem Gefecht gelegt. Sie hat sich auf folgende Punkte zu erstrecken: Nachrichten über Feind und eigene Truppen, Lösung des der Kompagnie erteilten Gefechtsauftrages, Angriffsrichtung, Gefechtsaufträge für jeden in die Feuerlinie bestimmten Zug, Platz des Patronenkarrens und des Verbandplatzes.

Die Entwickelung der in die Gefechtsabschnitte bestimmten Züge soll möglichst gedeckt erfolgen.

Der Angriff geschieht in der Weise, daß die einzelnen Züge oder deren Unterabteilungen[1]) bis zum einzelnen Mann hinab unter gegenseitiger kräftiger Feuerunterstützung von einer Feuerstellung zur anderen vorlaufen. Von dem wellenweisen Vorgehen mit darauffolgendem Ausfüllen wird viel Gebrauch gemacht. Den Zugführern ist beim Heranführen ihrer Züge an den Feind volle Freiheit gewährleistet.

Trotz Strebens nach ausgiebiger Feuerwirkung darf nie der Drang nach vorwärts erlahmen.

Der für die Umfassung bestimmte Teil soll rechtzeitig und möglichst unbemerkt den Feind in der Flanke anfallen.

Auf dem Angriffsfelde gelegene, vom Gegner besetzte wichtige

---

[1]) Der Zug wird in Gruppen (otdeljénje) zu 4—6 Rotten eingeteilt, jede Gruppe zerfällt wieder in Unterabteilungen (swenó, „Kettenglied" genannt) zu 2—3 Rotten, von „Ältesten" (Mannschaften) geführt, während an der Spitze der Gruppen Unteroffiziere stehen.



Geländepunkte oder Stützpunkte hat der Angreifer durch Feuer oder Bajonett in seine Gewalt zu bringen.

Zum Eingraben schreiten die Schützen auf Befehl ihrer Führer dann, wenn längere Zeit in einer Stellung ausgeharrt werden muß, oder zur Verstärkung des dem Feinde abgerungenen Bodens.

Jeder Einzelerfolg irgendeines Teiles muß durch selbsttätiges und entschlossenes Zugreifen der benachbarten Teile voll ausgenutzt werden.

Die Kompagniereserve ist nicht an einen bestimmten Abstand hinter der Schützenlinie gebunden; ihr Führer verfährt selbständig, führt sie in der geeigneten Form von einer Deckung zur anderen und verstärkt im Bedarfsfalle die Schützenlinie.

Der Angriff endigt mit dem Sturmanlauf und dem Bajonettkampfe. Nach dem Einbruch in die Stellung hat sofort deren Befestigung und die Verfolgung einzusetzen.

b) Verteidigung.

Mit der Auswahl der Verteidigungsstellung hat eine eingehende Erkundung des vom Gegner zu durchschreitenden Angriffsgeländes Hand in Hand zu gehen. Die Besetzung der Stellung hat unter dem Gesichtspunkte zu erfolgen, daß keine toten Winkel entstehen, und daß der Angreifer sein Vorgehen womöglich unter dem Kreuzfeuer des Verteidigers ausführen muß.

Sich scharf abhebende Linien, wie Waldränder usw., werden bei der Besetzung vermieden.

Die Stellung wird in Zugsabschnitte eingeteilt; verfügt die Kompagnie auch über Maschinengewehre, so sind sie womöglich zur flankierenden Bestreichung des Angriffsgeländes zu verwenden.

Die Zugführer richten ihre Züge in der Stellung ein, erkunden das Gelände in ihrem Abschnitt im Hinblick auf tote Winkel usw. und legen die Entfernungen fest.

Je nach der Gefechtslage findet die künstliche Verstärkung der Stellung statt. Die Unterweisung der Mannschaft vor dem Gefecht wird in der gleichen Weise, wie beim Angriff beschrieben, durchgeführt.

Die Stellung wird vorwärts, seitwärts und rückwärts durch Patrouillen gesichert, Beobachter in der Stellung, die unter Umständen nach vollendeter Arbeit von den Truppen geräumt wird, spähen nach dem Feinde aus, die Verbindung mit den Nachbartruppen wird hergestellt.

Nicht immer wird die Stellung gleich stark besetzt; je nach den Verhältnissen liegen in den Abschnitten dichte oder dünne Schützenketten, manche Teile können auch völlig unbesetzt bleiben, wenn ihr

Vorfeld von den benachbarten Abschnitten unter Schrägfeuer genommen werden kann.

Um die Stellung nicht vorzeitig zu verraten, soll das Feuer erst auf etwa ein Werst Entfernung eröffnet werden, vorher nur auf besonders große und lohnende Ziele.

c) Übergang zum Angriff.

Die Kompagnie geht zum Angriff über, wenn der Gegner durch ihr Feuer erschüttert ist oder Verwirrung zeigt. Der Angriff erfolgt entweder auf höheren Befehl oder aus eigenem Antrieb des Kompagnieführers, wenn er bemerkt, daß der feindliche Angriff erlahmt oder wenn benachbarte Teile unterstützt werden müssen. Geht ein Teil des Verteidigers zum Angriff vor, so haben sich die benachbarten Abteilungen ohne Schwanken und ohne Befehle abzuwarten, anzuschließen, namentlich müssen Stützpunkte vor der Front, die in der Hand des Feindes sind, diesem rasch entschlossen entrissen werden.

Gelingt der Gegenangriff nicht, so ist das Gewehr- und Maschinengewehrfeuer aufzunehmen, der Gegner auf die nächsten Entfernungen mit Handgranaten zu bewerfen und dann erneut zum Sturm zu schreiten.

7. Das Gefecht des Bataillons.

a) Angriff.

Nach erhaltenem Auftrag setzt der Bataillonskommandeur sein Bataillon in einer dem Gelände entsprechenden Formation in Marsch; vorher trifft er noch die nötigen Maßnahmen für Aufklärung, Verbindung und Sicherung (durch Marschfeldwachen und Patrouillen).

Nachdem er sich über die Durchführung des Gefechtsauftrages schlüssig gemacht hat, teilt er den Kompagnieführern mit: Nachrichten über den Feind und benachbarte eigene Truppen, wie das Bataillon die Aufgabe zu lösen hat, Verteilung der Kompagnien in die Gefechtsabschnitte und in die Reserve, Sonderaufträge für die Kompagnien, Aufstellungsplätze der Patronenkarren und den Verbandplatz, Standpunkt des Bataillonskommandeurs (außerdem gegebenenfalls Auftrag für die Maschinengewehre).

Der Übergang in die Gefechtsordnung muß noch außerhalb der Zone des feindlichen Artilleriefeuers erfolgen, also im offenen Gelände auf 5—6 Werst, im bedeckten Gelände entsprechend näher.

Die Entwickelung des Bataillons, die möglichst gedeckt vor sich gehen soll, wird durch die schon vor dem Abmarsch entsandten Marschfeldwachen und Patrouillen gesichert. Die entwickelten Kom-

pagnien gehen möglichst lange im Schritt vor, ohne an die Einhaltung der Seitenrichtung gebunden zu sein; unter Ausnutzung des Geländes rückt vielmehr jede Kompagnie für sich selbständig in der geeignetesten Form vor, wobei nur auf die Innehaltung der Marschrichtung und Aufrechterhaltung der gegenseitigen Verbindung zu sehen ist.

Die Bataillonsreserve folgt hinter einem Gefechtsabschnitte oder noch besser gestaffelt. Die Staffelung gewährt den Vorteil, daß die Umfassung des feindlichen Flügels vorbereitet wird, daß gegnerischen Umfassungsversuchen leicht entgegengetreten werden kann und daß unnötige Verluste vermieden werden.

Der Bataillonskommandeur kann die Reserve zur Bildung neuer Gefechtsabschnitte und im Notfalle auch zur Verstärkung der Kompagniegefechtsabschnitte verwenden; in der Regel wird er sie dort einsetzen, wo er den Hauptstoß führen will. Diesen bereitet er auch insofern vor, als er das Gewehr- (und ev. auch das Maschinengewehr-) Feuer seines Bataillons auf den als Einbruchstelle in Aussicht genommenen Abschnitt der feindlichen Stellung vereinigt.

Er sorgt dafür, daß der Drang nach vorwärts nicht erlahmt; im gegebenen Augenblick setzt er seine eigene Person ein, um den Angriffsgeist zu beleben. Von ihm geht auch der Befehl zum Sturmangriff aus.

Im Falle des Mißlingens des Sturmes ist er hartnäckig so oft zu wiederholen, bis das Ziel erreicht ist.

Nach dem Sturm wird die Verfolgung eingeleitet und die Ordnung in den Verbänden hergestellt.

b) Verteidigung.

Der Besetzung der Stellung hat eine eingehende Geländeerkundung vorauszugehen, die sich zu erstrecken hat: auf die Stellung des gesamten Bataillons, auf das Vorgelände (hinsichtlich des Schußfeldes, der toten Winkel, der Verhältnisse für den Gegenstoß), auf das Gelände in beiden Flanken (im Hinblick auf eigene und feindliche Umfassungen) und auf das Rückengelände (etwaige Hindernisse, Stützpunkte, Aufnahmestellungen).

Die gegenseitige Feuerunterstützung aus den einzelnen Abschnitten der Stellung heraus muß vereinbart werden; das Schußfeld wird frei gemacht.

Die Stärke der Stellung wird erhöht durch die Besetzung und Behauptung von Stützpunkten. Solche können sein Geländegegenstände, die in verteidigungsfähigen Zustand versetzt worden sind oder Schützengräben, die gruppenweise — unter Umständen

in Verbindung mit Geländegegenständen — angelegt werden können Von diesen Stützpunkten aus muß das Vorgelände unter Kreuzfeuer genommen werden können und der Übergang zum Angriff gewährleistet sein.

Stützpunkte sind nicht nur in der Stellung, sondern auch hinter ihr anzulegen, um die Stellung auch weiterhin behaupten zu können, wenn der Feind die Frontlinie durchbrochen hat.

Die Unterweisung der Kompagnieführer über Feind, eigene Absicht usw. erfolgt in analoger Weise wie beim Angriff beschrieben.

Alle vorbereitenden Maßnahmen und das Einrücken der Truppen in die Abschnitte sollen möglichst unbemerkt vom Gegner vor sich gehen.

Das Streben des Verteidigers muß sein, durch sein Feuer den feindlichen Angriff zum Stocken zu bringen, dem Gegner möglichst hohe Verluste beizubringen, ihn moralisch und physisch zu erschüttern und dann zum Angriff überzugehen.

Um das Vordringen des Feindes aufzuhalten, kann es angezeigt sein, die Bataillonsreserve zum umfassenden Flankenstoß einzusetzen.

c) Übergang zum Angriff.

Jeder Teilerfolg ist durch selbsttätiges Eingreifen der Nachbartruppen voll auszunutzen; dies wird am besten durch den Angriff geschehen. Den Angriff des ganzen Bataillons befiehlt im allgemeinen der Bataillonskommandeur; auch wenn es sich darum handelt, eine zum Angriff vorgegangene Kompagnie rasch zu unterstützen, werden den Kompagnien und der Bataillonsreserve bestimmte Gefechtsaufträge erteilt.

Gelingt der Gegenstoß nicht, so ist das Gewehr- und Maschinengewehrfeuer wieder aufzunehmen und der Feind aus nächster Nähe mit Handgranaten zu bewerfen.

Auch wenn der Feind in die Stellung eindringt, so hält die Besatzung in den in und hinter der Stellung angelegten Stützpunkten hartnäckig aus und ergreift jede Gelegenheit, um erneut zum Gegenstoß vorzubrechen.

8. Rückzug in der Nähe des Feindes.

Der Rückzug erfolgt nach unglücklichem Gefechte oder dann, wenn unter Vermeidung eines entscheidenden Abschlusses der Gegner lediglich aufgehalten werden sollte.

Im Falle eines erzwungenen Rückzuges müssen die Führer trachten, rasch Stützpunkte und günstige Feuerstellungen zu gewinnen, von denen aus dem nachdrängenden Feind erneut wieder

entgegengetreten werden kann. Sind noch frische Kräfte zur Verfügung, so sind sie in erster Linie zu verwenden; hierbei ist flankierende Wirkung anzustreben.

Der Rückzug erfolgt in der Regel in Staffeln; auf die Deckung per Flanken ist besonders zu achten.

Wird ein Teil der Gefechtsfront zum Rückzug gezwungen, so haben die benachbarten Abteilungen entschlossen zu Hilfe zu eilen, um den Kameraden die Möglichkeit eines geordneten Rückzuges und des Überganges zum Angriff zu verschaffen.

9. Gefecht des Regiments, der Brigade und der Division.

Da diese Truppen in der Regel im Verein mit anderen Waffen kämpfen, so weist die Gefechtsvorschrift auf die Bestimmungen der Felddienstordnung hin; sie hebt lediglich hervor, daß das Gefecht des Regiments, der Brigade und der Division nicht in den Kampf der einzelnen Kommandoeinheiten auseinanderfallen darf.

10. Gefecht gegen Kavallerie.

Die Infanterie soll die Reiterei kalten Blutes, im Vertrauen auf ihre Feuerwaffe, erwarten; Formationsveränderungen sind zu vermeiden; Schützenlinien verbleiben in ihren Stellungen; in den geschlossenen Abteilungen werden der Reiterei möglichst viel Gewehre entgegengestellt, sofern dies ohne komplizierte Formationsänderungen möglich ist; keinesfalls darf Unruhe in die Abteilung kommen.

Benachbarte Abteilungen, namentlich solche im Staffelverhältnis, unterstützen sich gegenseitig und werden die Kavallerie häufig flankierend beschießen können.

Gelingt es der Reiterei, einzubrechen, so werden rasch Haufen gebildet.

11. Nachtgefechte.

Nächtliche Unternehmungen bedürfen gründlicher Vorbereitung und eingehender Unterweisung aller Unterführer; sie sind mit der größten Stille durchzuführen. Besonders wichtig ist das Einhalten der Marschrichtung; auch wenn verläßliche Führer zur Stelle sind, sind für die Einhaltung der Richtung meist künstliche Mittel, wie nach dem Feind zu abgeblendete Laternen usw., für die rückwärtigen Truppen notwendig.

Beim Vorgehen werden alle Zwischenräume und Abstände verkürzt; Formation des Bataillons: in Kompagnien auseinandergezogen, der Kompagnie: in Linie oder in Zügen auseinandergezogen, je nach Gelände, Grad der Dunkelheit und Nähe des Feindes.

Beim Angriff ist jedes Schießen zu vermeiden. Stößt man auf feindliche Patrouillen usw., so sind sie mit dem Bajonett niederzumachen. Auf Flanken- und Rückenschutz ist besonders Bedacht zu nehmen, mit der Entsendung von Patrouillen vorsichtig zu verfahren, um den Feind nicht auf den bevorstehenden Angriff aufmerksam zu machen.

Wird aus der Verteidigungsstellung heraus ein feindlicher Angriff erkannt, so ist rechtzeitig zum Gegenstoß zu schreiten, um dem Feind das Eingraben vor der Stellung zu verwehren. Künstliche Hindernisse, und seien sie noch so einfach, sind stets an geeigneten, im eigenen Feuerbereich liegenden Stellen anzulegen. Heben sich die Silhouetten des Gegners ab oder kommt er in das Scheinwerferlicht, so wird das Feuer begonnen. Die vor der Front liegenden eigenen Patrouillen, die das Herannahen des Gegners melden sollen, werden zu diesem Zweck mit Handgranaten ausgestattet; auch können Feuerzeichen, wie Abbrennen von Strohhaufen usw. vereinbart werden.

Verwendung der Scheinwerfer. Vom Scheinwerferlicht grell beleuchtete Gegenstände erscheinen dem Auge näher, im Dunkel liegende weiter als sie in Wirklichkeit sind. Die Sichtbarkeit mancher Farben ist bei Beleuchtung eine andere als bei Tageslicht, so sind z. B. die dunkelgrauen Soldatenmäntel schwer zu erkennen, während das hellere Feldgrau der Uniformen fast weiß erscheint und deshalb deutlich sichtbar ist. Am leichtesten wird die Truppe durch blinkende Waffen und Ausrüstungsgegenstände verraten.

Zum Scheinwerfer gehören das Bedienungspersonal und die Beobachter.

Man stellt die Scheinwerfer gewöhnlich an hoch gelegenen Punkten auf, doch sind stets mehrere Aufstellungsplätze zu erkunden.

Die Aufgabe der Scheinwerfer ist: Beleuchtung des Gegners zum Beschießen, zur Erkundung seiner Stellung und Bewegungen, Blendung des Gegners, Auffangen des feindlichen Scheinwerferlichtes, Beleuchtung des Geländes bei Ausführung nächtlicher Arbeiten und endlich Signalisieren.

Die Angriffstruppe wirft sich, sobald sie in das Scheinwerferlicht gerät, zu Boden und verbleibt regungslos; blinkende Gegenstände sind zu verbergen. Besonders ungünstig sind Kolonnenformationen, die auf zum Gegner abfallenden Hängen in den Lichtkegel fallen, da sie in ihrer ganzen Tiefe beleuchtet werden; es sind daher dort breite Formationen anzunehmen.

Außerhalb des feindlichen Feuerbereiches werden die Schattenstreifen von zum Gegner hinziehenden Gebüschen, Hängen usw. zur Vorbewegung ausgenützt, im feindlichen Feuerbereich wird, je näher

man an den Feind kommt, das Verhalten dem am Tage gleich werden, d. h. die Vorbewegung wird in Schützenketten oder einzeln, springend oder kriechend erfolgen müssen.

Geraten Scheinwerfer in feindliches Feuer, so wechseln sie entweder ihren Platz oder sie verändern — nach vorheriger Abblendung — ihre Lichtstärke, um dem Gegner einen Aufenthaltswechsel vorzutäuschen.

Mit diesem Abschnitt endigt die Vorschrift. Wie schon eingangs angedeutet, wird der Umstand, daß die Gefechtsvorschrift lediglich den Infanteriekampf, nicht auch den der verbundenen Waffen ins Auge faßt, vielfach als Mangel empfunden werden, denn man ist häufig gezwungen, gleichzeitig die „Felddienstordnung" mit zu Rate zu ziehen. Anderseits muß aber anerkannt werden, daß das beschränkte Ziel, das sich die Vorschrift gesteckt hat, sicher erreicht worden ist.

Die Gefechtsvorschrift ist modern. Sie berücksichtigt nicht nur die technischen Neuerungen (Maschinengewehre, Handgranaten, Scheinwerfer), sondern sie gewährt auch, was wichtiger ist, im Infanteriegefechte allen Führern die Freiheit, ohne die eine erfolgreiche Durchführung des neuzeitlichen Infanteriekampfes undenkbar ist. Alle einengenden Bestimmungen, alle Zahlenangaben, die die Selbsttätigkeit lahmlegen oder die zu schematischer Auffassung führen könnten, hat man zu vermeiden gewußt.

Eine außerordentlich schmiegsame und brauchbare Form ist die Kompagnie „in Züge auseinander gezogen". Hierbei wird das gegenseitige Verhältnis der vier Züge durch Befehl des Kompagnieführers genau so geregelt, wie das der Kompagnien im Bataillonsverbande auf Befehl des Bataillonskommandeurs. Den Zugführern ist dabei die größte Freiheit hinsichtlich Wahl der Formation usw. eingeräumt.

Diejenigen Bestimmungen der Vorschrift, die besondere Beachtung verdienen, seien zum Schlusse kurz zusammengestellt:

Da die russischen Infanteriepatrouillen häufig in ihren „Unterstützungsabteilungen" Rückhalt und Hilfe finden, müssen die gegnerischen Patrouillen stark gemacht werden.

Umfassungen, bisweilen durch „Vorwärtsstaffelungen" angebahnt, werden stets angestrebt, im großen und im kleinen; auf Kreuzfeuer wird großer Wert gelegt.

Eigenartige Durchführung der Munitionsergänzung durch Heranziehen von mit Patronen gefüllten Körben usw. in die Schützenlinie vermittelst Leinen neben den sonst üblichen Verfahren.

In der Verteidigung im allgemeinen kein Weitfeuer; keine Rückenstellungen, wohl aber Stützpunkte hinter der Stellung.



Feuervereinigung durch den Bataillonskommandeur auf das entscheidende Ziel.

Forderung, mißglückte Sturmversuche hartnäckig bis zum Ge lingen zu wiederholen; um die Notwendigkeit des Gegenstoßes aus der Verteidigung heraus deutlich vor Augen zu führen, wird ihm ein besonderes Kapitel gewidmet.

Berichtigung.

Frankreich.

Im Absatz 1, S. 75, des Juliheftes ist durch ein Versehen die 6. Kavalleriedivision fortgelassen worden. Diese 6. Kavalleriedivision Lyon zählt 9 Regimenter in 3 Brigaden. Die 1. Kavalleriedivision Paris weist 7, die 2. Lunéville 8, die 3. Compiègne 8, die 4. Sedan (in 4 Brigaden) 8, die 5. Reims 6, die 6. s. o., die 7. Melun 8, die 8. Dôle 8, die 9. Tours 9, die 10. Montauban 8 Regimenter auf. Nach der im Herbst (s. Bericht in diesem Heft) zu vollziehenden Neubildung der Chausseurregimenter 22 und 23 ist eine Änderung in der Zusammensetzung einiger Kavalleriedivisionen zu erwarten. Dauernd zugeteilt sind jeder Kavalleriedivision heute schon eine reitende Abteilung und eine Radfahrergruppe eines Jägerbataillons. 18

Literatur.

I. Bücher.

Die russische Armee. Wien 1913. L. W. Seidel & Sohn, K. u. K. Hofbuchhändler. 173 Seiten.

In knapper und übersichtlicher Darstellung ist in dem Buche alles Wissenswerte über die Gliederung, Wehrpflicht, Kriegsformation, Mobilmachung, ständige und Feldbefestigung sowie Gefechtsweise der russischen Armee zusammengetragen. Es ist nur schade, daß manche der Angaben heute schon veraltet sind. Das Buch wurde im Januar 1912 abgeschlossen, und gerade dieses Jahr brachte außerordentlich wichtige Veränderungen für die russische Armee, wie das neue Wehrgesetz, die Felddienstordnung mit Gefechtsvorschrift für alle Waffen, eine teilweise Umbewaffnung der Artillerie und vieles andere.

Ein glücklicher Gedanke, der Nachahmung verdient, war es, das Buch mit einer Reihe von Photographien auszustatten, und zwar nicht

nur mit Aufnahme von Gefechtsbildern aller Waffengattungen, sondern auch mit Landschaftsbildern, die militärgeographisch von Interesse sind.

Wenn bei einer Neuauflage alle inzwischen eingetretenen Veränderungen Berücksichtigung finden, wird das kleine Buch ein sehr handliches, praktisches und zuverlässiges Orientierungsmittel über das russische Heerwesen bilden. Sch.

Die französische Armee. Zweite Auflage. Mit zahlreichen Anlagen, Bildertafeln und Textabbildungen. 1913. 5,50 M., geb. 7 M. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung, Berlin SW 68, Kochstr. 68/71.

Neben dem amtlichen Material der französischen Militärverwaltung sind vom Bearbeiter alle Quellen herangezogen worden, die sich in der Presse, in Fachwerken, Berichten über das Kriegsbudget, Kammer- und Senatsverhandlungen seit Jahren finden ließen. Im Jahre 1909 erschien die erste Auflage dieses Buches, bei der schnellen Entwickelung des französischen Heerwesens wäre es von Vorteil gewesen, den Zeitpunkt für den Abschluß der zweiten Auflage genauer anzugeben. Es hat sich aber nicht vermeiden lassen, daß einige Wochen nach Erscheinen der zweiten Auflage auch diese schon in vielen Punkten nicht mehr zutrifft.

Die neue Auflage behandelt die Organisation, Stärke und Gliederung des französischen Heeres in Krieg und Frieden, die Territorialarmee, die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, die einzelnen Waffengattungen, das Luftfahrwesen, die Kolonialtruppen, die Taktik und Ausbildung der verbundenen Waffen, das Unterrichtswesen, den inneren Dienst, das Ersatzwesen, Pferdezucht, Herstellung von Waffen, Munition und Feldgerät, Mobilmachung und Aufmarsch, Eisenbahnen, Wasserstraßen, Etappendienst, Verpflegungs- und Sanitätswesen. Ein besonderer Abschnitt ist der Marine gewidmet. Zweckmäßig wäre es gewesen, die Herausgabe des Buches bis zum Erscheinen der neuen Felddienstordnung hinauszuschieben. Balck.

General Bonnal. Questions de critique militaire et d'actualité. Serie 6. Paris, Chapelot, 1914.

Der General Bonnal, als Militärschriftsteller mit stark chauvinistischem Einschlag bekannt, hat die Gepflogenheit, kleine Aufsätze, die er unter bestimmten Eindrücken oder aus besonderem Anlaß geschrieben hat, gesammelt in Buchform erscheinen zu lassen. Einzelne aus früheren Sammlungen könnten auch deutsche Leser interessieren, insofern sie auf französische Militärverhältnisse ein Licht werfen. Die jetzt vorliegende sechste Sammlung hat diesen Wert nur in bedingtem Grade. Einzelne kriegsgeschichtliche Exkurse sind von einer staunenswerten Seichtheit, z. B. „Dennewitz“, bei dessen Durchsicht man sich unwillkürlich fragt: Was sollen diese oberflächlichen Redensarten?

In einer Tageszeitung mögen sie ein berechtigtes Füllsel sein, aber in einem Buche machen sie eine merkwürdige Figur, da sie weder „aktuell“ noch „kritisch“ sind.

Ähnliches läßt sich z. B. von dem Aufsatz „Die letzten großen Manöver in Deutschland und in Frankreich“ sagen. Man ist berechtigt anzunehmen, daß es sich nach der Überschrift um eine sachliche Besprechung der Vorgänge handeln soll. Über die deutschen Herbstübungen hört man eigentlich nur die Versicherung, daß die freundlichen Worte, die Kaiser Wilhelm an den griechischen König bei dessen Eintreffen in Berlin gerichtet hatte, ein schwerer Fehler gewesen waren, und über die französischen Manöver finden sich auch nur einige nichtssagende Wendungen. Im besonderen hört man nichts von den Differenzen, die sich zwischen Leitung und Führung abspielten und zu einem kleinen Skandälchen entwickelten. Der Berichterstatter hat aber nicht nur abfällig zu urteilen. Eine Stelle im besonderen aus dem etwas chauvinistisch angehauchten Artikel: „Um die deutsche Gefahr zu beschwören“ (pour conjurer le peril allemand) verdient festgehalten zu werden: „Wir müßten Bismarck eine schöne Weihekerze opfern und eine zweite Kaiser Wilhelm II., weil sie uns, einer nach dem anderen, in einer heilsamen Furcht erhalten haben. Ohne ihre Drohungen (richtiger würde es heißen, ohne die tatkräftigen Gegenzüge gegen die Rüstungen und gegen das französische Revanchegeschrei) wäre unser Land längst in völligen Verfall geraten.“ Das ist insofern richtig, als kaum abzusehen ist, wohin die Entartung der französischen Parlamentswirtschaft Frankreich schon jetzt geführt hätte, wenn man der Nation nicht andauernd die militärische Möglichkeit vor Augen hielte, schließlich mit fremder Hilfe doch noch den bestimmenden Einfluß auf Deutschland wieder zu gewinnen. —l.

Colonel de Cissey. La cavallerie dans le groupe d'armées, l'armée et le corps d'armée. Paris, Chapelot, 1914.

Die Neuorganisation der französischen Kavallerie, die im vorigen Jahre auf Grund des Wehrgesetzes vom 7. August 1913 ins Leben trat, hat die Aufmerksamkeit der militärischen Kreise nicht allein in Frankreich, sondern auch bei uns in hervorragender Weise auf sich gelenkt. Es handelte sich weniger um eine Vermehrung, als um eine andere Gliederung, die geeignet war, die taktischen Grundsätze für die Verwendung der französischen Kavallerie in einem zukünftigen Kriege zu bestimmen, Grundsätze, die fast gleichzeitig reglementarisch festgelegt wurden in der Veröffentlichung des Kriegsministeriums: „Conduite des grandes unités“ vom 28. Oktober 1913 und in dem Dekret vom 2. Dezember 1913: „Service des armées en campagne“, Titel VI Cavalerie.

Oberst de Cissey bespricht auf Grund dieser Bestimmungen die Gliederung und die Tätigkeit der Kavallerie in einer Vereinigung

mehrerer Armeen (groupe d'armées), in einer Armee (mehrere Armeekorps) und im Armeekorps.

Jede Gruppe von Armeen, d. i. eine Vereinigung mehrerer Armeen, deren gemeinsame Operationen auf dem Plan des Oberkommandos beruhen, muß vor ihrer Front ein Kavalleriekorps — bestehend aus mehreren Divisionen — unter einheitlicher Führung haben. Dieser Kavallerie wird hinsichtlich der Erkundung eine wichtige Rolle zufallen, doch ist dies nicht ihre Hauptaufgabe, und es wäre ein großer Fehler und ein Zeichen mangelnder Tatkraft des Armeeführers, wenn er Ergebnisse der Erkundung erwarten wollte, ehe er einen Entschluß faßt. Um Resultate zu erzielen, muß etwas riskiert werden. Für die großen Truppenkörper muß der Plan, der ihre Vereinigung und ihre ersten Operationen regelt, fertig sein, ehe man etwas vom Feinde weiß. Er muß aufgesucht werden, um geschlagen zu werden. Während des Vormarsches muß dann der leitende General suchen, die Stellung und die Stärke des Gegners kennen zu lernen, um danach seine Maßnahmen zu treffen; es wäre fehlerhaft, die Operationen leiten zu wollen ohne Berücksichtigung der gegnerischen Maßnahmen, aber die Hauptsache ist immer, ihn zu schlagen. Die Ausführung des einmal gefaßten Planes aufschieben, um die Ergebnisse der Erkundungen abzuwarten, würde der Gefahr aussetzen, dem Willen des Gegners folgen zu müssen, anstatt ihm den unsrigen aufzuzwingen.

Ein in dieser Weise formiertes und geführtes Kavalleriekorps wird dem Oberkommando die verschiedenartigsten und wichtigsten Dienste leisten können: Aufklärung über die Lage des Gegners, Bestimmung der Objekte, gegen die sich der Angriff richten kann usw. Nächstdem bildet es aber in der Hand des Oberkommandos eine sehr bewegliche Macht, deren energisches und überraschendes Eingreifen auf einem Punkte des Kriegstheaters das Auftreten der anderen Waffen begünstigen oder selbst ein entscheidendes Resultat erzielen kann.

Der Kavallerie, die einer Armee zugeteilt ist, fällt die gleiche Aufgabe zu, natürlich in engeren Grenzen. Nicht die Sicherung ist ihre Aufgabe — damit sind gemischte Detachements oder kleine Kavallerieabteilungen zu betrauen —, sondern sie soll den Feind aufsuchen, ihn aufhalten und womöglich zurückwerfen; sie muß deshalb immer vereinigt bleiben. — Anders ist es mit der den Armeekorps zugeteilten Kavallerie, die dem Befehl des kommandierenden Generals untersteht und nach der neuen Organisation aus einem Regiment besteht. Sie bildet stets einen Bestandteil der Avantgarde und hat nicht auf große Entfernungen aufzuklären, sondern sie hat etwa in der Begrenzung eines Tagesmarsches Nachrichten über die Anwesenheit oder den Anmarsch des Feindes einzuziehen, um dadurch der Infanterie die Möglichkeit zu schaffen, rechtzeitig die nötigen Maßregeln zu treffen. Sie sucht den Gegner auf, kann ihn aber nicht bekämpfen; das ist Sache der Infanterie. Der Verf. legt großen Wert auf das gemeinsame Handeln der Kavallerie und der Infanterie, die der Avant-

garde angehören. Unserer Ansicht nach geht er hierin zu weit, wenn er sagt, daß die Kavallerieabteilungen stets dem Infanterieoffizier zu unterstellen sind, der die in der Front oder in den Flanken detachierten Abteilungen zu führen hat; die Infanterieoffiziere müßten deshalb gelernt haben, die zugeteilte Kavallerie — 1 oder 2 Eskadrons — entsprechend zu verwenden. Unserer Ansicht und unseren Erfahrungen nach wird dies in vielen Fällen nicht vorteilhaft oder ausführbar sein und für den jungen Offizier eine Aufgabe, der er nicht gewachsen ist.

Erhält das Armeekorps, was häufig vorkommen wird, eine Aufgabe, die sein selbständiges Auftreten und Handeln verlangt, so wird ihm mehr Kavallerie zugeteilt werden müssen. Cissey hält ein Regiment pro Armeekorps für das Minimum und wünscht, daß man im Kriegsfalle jeder Division eine gewisse Anzahl von Reserveeskadrons zuteile, die zur Verstärkung oder zeitweisen Ablösung der Avantgardenkavallerie verwendet werden könnten.

In seinem Schlußwort sagt Oberst de Cissey, daß diese Einteilung der Kavallerie in Kavallerie der Armeegruppen, der Armeen und der Armeekorps schon vor 23 Jahren von G. Gilbert, dem bekannten französischen Militärschriftsteller, empfohlen und jetzt durch das neue Gesetz festgelegt wurde. Das Studium der Kriegsgeschichte — speziell der Jahre 1870/71 — rechtfertige die Aufstellung selbständiger Divisionen schon im Frieden und es sei eine glänzende Rechtfertigung seiner — Gilberts — damals aufgestellten und verfochtenen Lehren, daß in den letzten Jahren die Gliederung der Kavallerie in Divisionen und die Verlängerung der Dienstzeit durchgeführt worden sei.

Nicht allein den Kameraden von der Kavallerie, sondern allen Offizieren kann das Buch des Oberst de Cissey zur Lektüre und zum Studium warm empfohlen werden. v. W.

La vie militaire en France et à l'Etranger. Deuxième année 1912 à 1913. Paris, Felix Alcan.

Der im Jahre 1913 zum ersten Male erschienene vie militaire ist jüngst der 2. Band gefolgt, der gleich dem ersten eine Reihe allgemein wichtiger militärischer Fragen bringt und erörtert. Es sind hierbei, ganz im besonderen aber bei dem letzten Abschnitt des 2. Bandes, sämtliche großen Militärmächte berücksichtigt. Vorauszuschicken bleibt, daß die Verlagsbuchhandlung bemüht gewesen ist, sich die Mitwirkung bedeutender und im allgemeinen sachlicher Mitarbeiter zu sichern, so die des General Percin, des Oberstleutnant Mordacq u. a., es ist aber anderseits auch festzustellen, daß nicht allenthalben eine das Buch ungünstig beeinflussende Schönfärberei vermieden wurde. Das trifft in erster Linie für die Auseinandersetzungen des M. Jean Dany über „les armées du monde" zu. Von 357 Seiten, die das ganze Buch zählt, entfallen 200, also mehr als die

Hälfte, auf dieses, das allgemeinste Bemerken verdienende Kapitel. Es ist deshalb um so mehr zu bedauern, daß der Herr Verfasser sich reinster Objektivität zu befleißigen nicht verstanden hat. Und er ist denn auch von Frankreichs eigener Presse sehr bald verbessert worden. So gibt er als Friedensstärke des französischen Heeres die Zahl 650000 Mann an! Nach dem Heereshaushalt beträgt sie aber 762450 Mann, ist also etwa 100000 Mann höher! — Unter anderem ist bemerkenswert, was der Herr Verfasser über die Bildung der Reservetruppenteile, über die Aufstellung von Truppen der zweiten Linie sagt. Auch die über Schaffung von Truppenübungsplätzen gegebenen Bemerkungen verdienen Beachtung.

Im allgemeinen kann das Buch empfohlen werden, jedoch nur mit dem Hinweis, daß nicht alle Zahlen anstandslos entgegenzunehmen sind. H.

Fliegerkursus, Leitfaden für die Militär- und Zivilflieger, von Josef Flassig, K. K. Leutnant und Feldpilot der österreichischen Luftschifferabteilung. Wien 1913. Druckerei und Verlagsaktiengesellschaft vorm. R. v. Waldheim, Jos. Eberle & Co. Leipzig: Otto Klemm. Preis 6 M.

Unter obigem Titel ist das erste Werk erschienen, das sich der theoretischen Ausbildung von Flugführern widmet. Sein Verfasser ist einer der bekanntesten österreichischen Militärpiloten. Seine reichen praktischen Erfahrungen hat er ganz besonders in dem Kapitel „Die Schule des Fliegens“ verwertet, das uns als das wichtigste und wertvollste des ganzen Bandes erscheint. Das Buch soll in erster Linie auf den theoretischen Teil der Flugführerprüfung vorbereiten, für die besondere Bestimmungen bestehen. Und deshalb haben auch die Abschnitte, die sich mit den Eigenschaften der Luft, dem Luftwiderstand, der Materialkunde und Festigkeitslehre beschäftigen, ihre Berechtigung. Allerdings scheinen einzelne dieser Kapitel, wie z. B. das Kapitel „Materialkunde“ zu weit auszuholen. Diese Angaben lassen sich bei Bedarf ohne Schwierigkeit aus technischen Handbüchern herausfinden. Hierdurch stellt sich das praktische Büchlein vielleicht unnützerweise teuer. Ein weiteres lehrreiches Kapitel befaßt sich mit der Untersuchung der Brennstoffe und Schmiermittel. Ein ausführlicher Teil ist dem Benzinmotor gewidmet. Das letzte Kapitel behandelt das gegenwärtig sehr aktuelle Thema der flugtechnischen Photographie. Auch hierüber existiert bisher nur eine spärliche Literatur. Alles in allem kann diese Neuerscheinung allen Fliegern und solchen, die es werden wollen, zur Anschaffung empfohlen werden. Bei der Reichhaltigkeit des Inhalts wird jeder etwas finden, was ihn besonders interessiert. Wh.

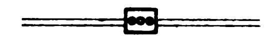
A. de Tarlé. Murat. Paris, Chapelot, 1914.

Über Murat, den Schwager Napoleons, ist schon viel geschrieben. Das meiste allerdings mit den Ereignissen der großen Zeit verflochten,

in der er lebte und in der er seine Reitergeschwader oft dürftigster Ausbildung mit seinem nie versagenden Angriffsgeist, theatralisch ausgeputzt, zum Massenstoß führte. Was Tarlé mit dem uns vorliegenden kleinen Werk für einen Zweck verfolgen will, sagt er nicht ausdrücklich, aber man findet beim Lesen, daß er weniger die eigentliche Führertätigkeit, als in mehr belletristischer Art den Lebensgang Murats schildern will. Dazu ladet dieser echte Mann von Napoleons Gnaden auch mehr ein, als zu einer kritischen Würdigung seiner militärischen Leistungen. Ein tüchtiger Draufgänger, wenn Napoleon ihm klare Befehle und bestimmte Ziele gab. Versagend, wenn er selbständig handeln sollte und sich die Aufgaben klaren Blicks selber stellen mußte. Als ihm nach dem Zusammenbruch des französischen Heeres 1812 in Rußland der Oberbefehl übergeben wurde, ließ er seine Stellung im Stich und zog sich nach seinem Königreiche in Italien zurück. Damals sagte Napoleon von ihm: „Der König hat die Armee verlassen; er ist ein braver Soldat auf dem Schlachtfelde, aber ist schwächlicher als ein Frauenzimmer oder ein Klosterbruder, wenn er keinen Feind vor sich hat, er hat keine Spur von moralischem Mut" und einige Zeit später: „Nach meiner Abreise von der Armee haben Sie sich im höchsten Grade pflichtwidrig verhalten. Das kommt von Ihrer Charakterschwäche. Sie sind auf dem Schlachtfelde ein brauchbarer Soldat, aber übrigens haben Sie weder Charakter noch Tatkraft. . . . Ich hoffe, Sie gehören nicht zu denen, die da glauben, daß der Löwe tot ist, diese Rechnung wäre grundfalsch. Nach meiner Abreise aus Wilna haben Sie mir alles nur denkbar Schlimme zugefügt, aber wir wollen davon nicht reden. Der Titel König hat Ihnen den Kopf verdreht, wenn Sie den Titel behalten wollen, so betragen Sie sich gut."

Daß sich ein Mann wie Murat nicht aus dem Gewirr der folgenden Ereignisse retten konnte, lag in seinem Wesen und der Natur der Dinge. Seine standrechtliche Erschießung schloß ein zwar äußerlich glänzendes, aber des inneren Ernstes entbehrendes Leben ab. Aber er starb würdig, wie ein Mann, der dem Tode hundertmal unerschrocken ins Auge gesehen hatte.

Die Schilderung Tarlés ist mehr eine anregende, wenn auch nicht immer alle Vorkommnisse in richtiger Schärfe würdigender Lesestoff, als ein belehrendes kriegsgeschichtliches Werk. Die eingefügten Bilder sind nur teilweise gelungen. —l.



Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

XX.

Die geschichtliche Entwickelung der neuen französischen Taktik.

Von

Balck,

Generalmajor und Inspekteur der Feldtelegraphie.

„Il faut changer la tactique tous les dix ans", hatte einst der große Schlachtenkaiser gefordert, fast buchstäblich genommen, sind die Franzosen dieser Mahnung gefolgt. Reglements bezeichnen den Niederschlag der taktischen Anschauungen eines Zeitabschnitts; nur nach Niederlagen findet ein scharfer Bruch mit früheren Anschauungen statt, unter normalen Verhältnissen sind die verschiedenen Reglements eines Heeres die Stufen in einer organischen Entwickelung, die nur durch äußere Einflüsse vorübergehend unterbrochen sein kann. Dem frischen Zufassen, dem Angreifen verdankte die französische Armee ihre Erfolge im Feldzuge gegen Österreich 1859. Unter dem Eindruck der überraschenden Schießerfolge der preußischen Infanterie im Feldzuge gegen Österreich war in Frankreich mit Einführung des Chassepotgewehres dann eine Überschätzung der Feuertaktik entstanden, die den französischen Anschauungen bisher gänzlich fremd gewesen war. In den „Observations sur l'instruction sommaire pour les combats" vom Jahre 1867 wurde die Defensive empfohlen. Der Gegner sollte zum Angriff starker Stellungen veranlaßt werden, um dann unter dem Massenfeuer der gedeckt stehenden Infanterie zusammenzubrechen; planmäßig entwickelt wurde die Neigung, auf weiten Entfernungen mit 5 bis 6 Patronen pro Gewehr und Minute zu feuern. Die französischen Übungen zeigten deutlich folgendes Bild: Zurückweichen der Schützen vor dem Angriff des Feindes auf Unterstützungen und Reserven, die verdeckt im Gelände postiert gewesen waren, bei Annäherung des Gegners aufsprangen, ihn mit Feuer überschütteten, seine Verwirrung durch einen Gegenangriff ausbeuteten.

Der Niederschlag der Erfahrungen des Krieges von 1870 war das unter dem Einflusse des Generals Ducrot verfaßte Reglement vom Jahre 1875, das, beeinflußt durch die politische Lage nach einem unglücklichen Feldzuge, mehr als je zuvor die Verteidigung bewertete, durch Vergrößerung der Abstände und Zerlegung in kleine Abteilungen die feindliche Feuerwirkung abschwächen wollte. Der Schwerpunkt des Kampfes aber wurde in die Schützenlinie gelegt, die den Kampf einleitet, durchführt und entscheidet. Hauptfeuerart war die Salve. Das Bataillon blieb zwar die taktische Einheit, die selbständig gemachten Kompagnien waren indessen die eigentlichen Gefechtskörper.

Mit dem Wiedererstarken der eigenen Kraft erwachte das Selbstgefühl und das Vertrauen zu eigenen Leistungen. Das Reglement vom 29. Juni 1884 tat einen entscheidenden Schritt vorwärts. Die Vorzüge der Offensive wurden wieder gewürdigt, die passive Verteidigung grundsätzlich verworfen, eine aktive Verteidigung nur zugelassen, um eine ausgesprochene Unterlegenheit in der Zahl auszugleichen. Die Entscheidung in der Verteidigung sollte durch einen Gegenangriff herbeigeführt werden.

Der hier zum erstenmal wieder betonte offensive Gedanke des französischen Exerzierreglements erfuhr die äußerste Steigerung in der „Gefechtsvorschrift" (Instruction de combat) des Generals Boulanger vom Jahre 1887. Diese verwarf eine Feuervorbereitung des Angriffs fast gänzlich, verbot in den notwendigen Pausen während des Vorgehens sogar das Hinlegen und suchte unter Betonung des ernstlichen Wollens an den Feind zu gelangen, den Erfolg durch ein übermäßig schematisiertes Angriffsverfahren zu erreichen.

„Der Angriff allein verbürgt entscheidende Erfolge, dieser Satz muß als Grundsatz unserer militärischen Erziehung und als leitender Gedanke bei allen Übungen betrachtet werden. Eine tapfer und energisch geführte Infanterie kann selbst unter dem heftigsten Feuer vorgehen, selbst gegen gut verteidigte Schützengräben und sich ihrer bemächtigen." Die Frontbreite eines Bataillons sollte 250 m nicht übersteigen. Regelmäßige Ausgangsform zum Gefecht bildet die „Colonne pour le combat", eine geöffnete Doppelkolonne mit gleichen Zwischenräumen und Abständen, die bei Anwendung von Halbkompagnien bis auf 200 m Zwischenraum und 300 m Abstand vergrößert werden konnten. Sobald das Feuer auf 600 m eröffnet wurde, hatten die nachfolgenden Abteilungen ohne Rücksicht auf Verluste im Vorgehen zu bleiben und die Schützenlinie vorzureißen.

Den Bestimmungen der französischen Gefechtsvorschrift war keine lange Dauer beschieden; mit dem Sturze des Kriegsministers Boulanger

brach auch seine Schöpfung zusammen. Die offensive Tendenz und der Normalangriff sowie eine große Schichtung der Truppe nach der Tiefe bleiben in dem neuen Reglement vom 3. Januar 1889 bestehen. Übernommen wurde ferner die Doppelkolonne Boulangers, mit der Abänderung jedoch, daß die „Colonne de peloton", die Teilung in zwei Halbkompagnien, aufgegeben und die Zugkolonne wieder eingeführt wurde. Die einzelnen Züge konnten gestaffelt, schachbrettförmig in Linie oder mit geöffneten Rotten vorgehen.

Bevorzugt wurde eine treffenweise Gliederung der Truppe, so daß sich ganz von selbst ein Feuer- und ein Stoßtreffen ergab, die Feuertaktik beruhte auf Anwendung der Salve, eng gefaßte schematische Vorschriften legten der freien Führung der Truppe Zügel an. Unter der Herrschaft dieses Reglements geschah die Umbewaffnung der Infanterie mit einem kleinkalibrigen Magazingewehr, dem Lebelgewehr, mit einem Röhrenmagazin zu acht Patronen unter dem Mittelschaft. Auf die Abfassung einer neuen Vorschrift, die am 15. April 1894 herausgegeben wurde, scheinen die Ausführungen des Verfassers des „Sommernachtstraumes" Einfluß gehabt zu haben. Wir sehen in dieser Vorschrift Verzicht auf Schützenlinien und Unterstützungen, Einführung starrer geschlossener eingliedriger Linien, die unter dem Schutze von aus den vorderen Kompagnien vorgesandten Aufklärern vorgehen sollten.

Der Tirailleur französischer Herkunft, der vor 100 Jahren wesentlich dazu beigetragen hatte, die gesamte Lineartaktik über den Haufen zu werfen, war dem Reglement fremd. In der durch die Friedenstätigkeit systematisch geförderten Selbsttätigkeit der Führer und Schützen auf deutscher Seite lagen die wesentlichsten Unterschiede der deutschen und französischen Infanterietaktik. Bei uns eine vielleicht zu geringe Berücksichtigung der durch die neuen Waffen bedingten Formen; auf der anderen Seite eine übermäßige Betonung der Form und zu geringe Berücksichtigung des physischen und moralischen Elementes. In der Anwendung des Reglements zeigte sich auch der Nachteil, der bei so eng gefaßten Gefechtsvorschriften entstehen mußte. Fast jede Division, fast jedes Armeekorps besaß eine eigene Gefechtstaktik, die häufig genug in geradem Widerspruch zu dem gültigen Reglement stand, so daß die Einheitlichkeit der Anschauung in der Armee auf das ernsteste gefährdet wurde.

Die Erfahrungen des Burenkrieges mußten demnach je nach der Auffassung der höheren Führer eine verschiedene Auffassung erfahren, auf der einen Seite als Wortführer der General Négrier, auf der anderen die Generale Langlois und Bonnal. General Négrier wollte den Kampf der Massen ersetzen durch den Kampf langer dünner

Linien und durch das Zusammenwirken zahlreicher nebeneinander vorgehender Kolonnen. Keine starren zusammenhängenden Gefechtsformen und eng nebeneinander gepreßte Verbände wurden mehr geduldet, vielmehr größte Bewegungsfreiheit gefordert. Lücken zwischen den größten Einheiten sind unbedenklich. Der Frontalangriff ist außerordentlich schwierig, die Entscheidung muß daher durch Verbindung von frontalem und flankierendem Feuer erstrebt werden. Wenn aber der Gegner der Umfassung neue Kräfte entgegenstellt, so muß der Angreifer die Entscheidung notgedrungen im Frontalkampf suchen. Die Artillerie muß auf eine große Front verteilt werden, aus der sie durch konzentrisches Feuer auf ein bestimmtes Ziel zu wirken vermag. Das Artillerieduell ist nicht mehr erster Akt der Schlacht. Der Verteidiger wird sein Feuer oft so spät wie möglich eröffnen. Die Infanterie feuert nur liegend, geht sprungweise von Deckung zu Deckung und kriecht auf den nahen Entfernungen.

Die Gegner dieser Richtung traten für schmalere Fronten und Tiefengliederung und Herbeiführen der Entscheidung durch den Massen stoß der unter dem Schutze des Artilleriefeuers herangeführten Reserve ein. Die verfrühte Ausgabe eines Reglementsentwurfes vom Jahre 1901, der den Anschluß an die Ausführungen der bis noch vor kurzem gültigen Felddienstordnung vom 28. Mai 1895 erstrebte, räumte mit einer Anzahl nicht mehr kriegsgemäßer Formen auf, schaffte die Salve ab, führte als eigentliche Kampftruppe die Schützenlinie wieder ein, gab der Kompagniekolonne (Züge in Marschkolonne nebeneinander) volle Gleichberechtigung neben der schwerfälligen Zugkolonne; an Stelle der sehr zweckmäßigen Doppelreihenkolonne wurde eine Kolonne aus Gruppen zu vieren eingeführt. Die Gefechtsvorschrift rechnete nur mit geplantem Angriff, bei dem in der Division die Brigaden hintereinander Verwendung finden sollten. Jede ins Gefecht tretende Truppe wird im Angriff und in der Verteidigung in drei Gruppen gegliedert, in die Feuertruppe, Sturmtruppe und Reserve.

Besonders hervorgehoben wurde die Bedeutung der moralischen Faktoren: „Die materiellen Hilfsmittel des Reglements sind ohne Wert, wenn sie nicht durch moralische Faktoren belebt werden. Die Ehre ist die oberste Richtschnur für alle Handlungen der Führer und der Soldaten. Der feste Wille zu siegen entfesselt die höchste Kraft, die Kühnheit läßt selbst das Höchste auszuführen versuchen, durch die feste Grundlage in der Ausbildung entstehen gegenseitiges Vertrauen und einheitliches Zusammenwirken aller Anstrengungen. Kühnheit im Angriff, Zähigkeit in der Verteidigung werden selbst in den verzweifeltsten Fällen den Sieg an die Fahnen heften. Schon im Frieden

vermag der Führer der Truppe seinen Geist einzuimpfen und ihren moralischen Wert zu heben... Das Reglement kann in diesem Punkte keine festen Sätze aufstellen, es durfte aber nicht stillschweigend die moralischen Faktoren übergehen, ohne die ein Sieg unmöglich ist."

Die endgültige Fassung des Reglements vom 3. Dezember 1904 suchte die Anschauung beider Parteien zu einen, allerdings war der Vorsitzende der Reglementskommission, der General Millet, Anhänger der Négrierschen Richtung. Ein solches, aus gegenseitigen Zugeständnissen geschaffenes Reglement konnte die Truppe nicht befriedigen, wenn auch die Beseitigung eines schematischen Angriffsverfahrens des Entwurfs vom Jahre 1901 bis zu einem gewissen Grade gelang.

Eigenartig aber bleibt noch eine Gliederung des Gefechtsverlaufes in verschiedene, sich aneinander schließende Phasen.

In einer Aufsatzreihe in der „France militaire" unterzog General Luzeux die Vorschrift einer scharfen Kritik. „Ein Reglement ist kein taktisches Lehrbuch, es verlangt feste Bestimmungen. Jeder Satz ist mit ‚nach den Umständen' und ‚nach den Verhältnissen' eingeschränkt. Gewiß ist es theoretisch sehr schön gedacht, der Freiheit des Handelns, der Einsicht des einzelnen den weitesten Spielraum zu gewähren; in der Praxis erweist sich aber eine feste Norm gar oft als unerläßlich. Die Verfasser des Reglements haben nicht unterscheiden können, was fest vorzuschreiben und was dem Urteil des einzelnen zu überlassen war. Das Reglement ist für geistig sehr hochstehende Führer geschrieben. Modern in dem Reglement ist die Bewertung der Feuertaktik: ‚Die Infanterie erobert und behauptet das Gelände. Sie vertreibt den Gegner endgültig aus seinen Stellungen. Ihre beiden Kampfmittel sind das Feuer und die Vorwärtsbewegung. Das Feuer dient zur Vorbereitung, die Vorwärtsbewegung zur Durchführung. Wenn das Feuer den Feind hinreichend geschwächt hat, so beginnt die Vorwärtsbewegung, um den Feind anzugreifen. Die Vorwärtsbewegung ist allein entscheidend und unwiderstehlich, aber vorher muß ihr starkes, wirksames Feuer den Weg gebahnt haben." In Überschätzung der eigenen Feuerwirkung glaubt man geschlossene Formen in vollem Umfange für den Angriff verwenden zu können. Nachteilig sind die unverkennbaren und schwer zu vereinigenden Gegensätze."

Ganz ähnlich äußerte sich im Jahre 1912 der Oberst Reibel: „Das Reglement ist unklar, weil es alles berücksichtigen will, unbeabsichtigt begünstigt es Untätigkeit und Zaghaftigkeit durch Berücksichtigen von Einzelheiten und gewissen Vorschriftsmaßregeln und Außerachtlassen der eigentlichen Gesichtspunkte." Die den Franzosen

ungemein zusagende Angriffslust setzte sich nicht in das Suchen nach dem Begegnungskampf um, im Gegenteil, die französischen Führer suchen, um sicher zu gehen, den geplanten Angriff: der von der Vorschrift gepredigten Entfesselung des Individuums steht gegenüber: Einschränkung der Selbsttätigkeit, Denkfreiheit und Verantwortungsfreudigkeit. Mit dem brutalen Massenstoß der Gefechtsführung steht wenig im Einklang eine Vorliebe für Entsendungen, für vorgeschobene und Aufnahmestellungen. Vorgeschobene Detachements und Heeresavantgarden passen mehr in den Haushalt der Verteidigung, als daß sie das Rüstzeug eines den entscheidenden Angriff suchenden Führers sind. Das Reglement predigt die Offensive, die Führung neigt indessen dazu, die Initiative dem Gegner freiwillig zu überlassen. Nicht das Feuer gegen gut im Gelände eingenistete Schützen, das der Angriff fordern muß, wird geübt, sondern das Rafalefeuer, die Ausnützung höchster Feuerkraft gegen die günstigen Ziele des Angreifers.

Die Bedeutung des Geländes für gedeckte Annäherung wurde besonders hoch bewertet. „Die sorgsamste und unablässige Ausnützung aller im Gelände vorhandenen Deckungen gestattet es der Infanterie, mit relativ geringen Verlusten an den Feind heranzukommen.“ Dieser Satz bildet den Grundzug des französischen Reglements. Die Führung verzichtet auf zusammenhängende Fronten und fordert den Vorteilen des Geländes entsprechend angleiche Verteilung der Kräfte[1]). Wo Geländedeckungen fehlen, da setzt das Feuer ein: „Le mouvement en avant seul est décisif et irresistible. Le feu est l'element de préparation, le mouvement est l'element d'exécution.“ Das Feuer ist nur das Mittel, die Vorwärtsbewegung ist der Zweck, das ist der Grundzug der französischen Taktik; die Forderung der Vernichtung des Gegners, damit Aufstellung des Satzes von der Notwendigkeit der Feuerüberlegenheit Grundzug der deutschen Taktik. Von der vorbereitenden infanteristischen Feuervorbereitung schweigt das französische Reglement. Hier tritt nun die Artillerie ein, sie soll dem Gegner zunächst die Bewegungsfreiheit nehmen, ihn lähmen und ihn dann vernichten. Die Weiterführung des Gedankens, daß Vorwärtsbewegung mit entscheidenden Massen der Zweck ist, führt zu einem Verzicht auf zusammenhängende Kampflinien mit einem Höchstmaß an Feuerkraft, sie bedingt eine übermäßige Be-

---

[1]) „Suivant la configuration du sol et la disposition particulière des abris les troupes engagées sur le front viennent donc . . . . se grouper plus nombreuses sur les points favorables, tandis qu'elles ne laissent que de faibles fractions sur les espaces découverts et battus“ (Nr. 258).

wertung der Vorteile des Geländes, Entstehen von Gefechtsgruppen, die sich an günstige Geländeteile anklammern.

Das Reglement glaubte auf geschlossene Formen für den Sturm nicht verzichten zu können. Die Stoßtruppe soll unter voller Ausnutzung des Geländes an die Gefechtslinie herangeführt werden, um dieser in biegsamen Formen, die nur wenig Verluste durch feindliches Feuer erleiden und nach der Tiefe gegliedert sind, als „Troupes d'assaut“ den Antrieb zum Sturm geben. Voraussetzung ist völliges Lähmen des Verteidigers durch Artilleriefeuer. „Nicht die unablässig verstärkte Schützenlinie bestimmt die Zeit des ersten Erfolges, sie hat nicht das Recht, selbständig zum Sturme vorzubrechen, falls sie den Zeitpunkt zum Vorbrechen für gekommen erachtet, sondern von rückwärts wird ihr der Antrieb zum Sturm gegeben. Sobald die Masse die Feuerlinie erreicht, muß sie mit einem einzigen Sprunge den Raum zwischen der Feuerlinie und dem Feinde durchmessen.“ (Kapitän Buat.)

Auf diese Vorschrift ist es zurückzuführen, wenn der Infanterie vorgeworfen wird: „Man manövriere, um zu manövrieren, treibe strategischen Dilettantismus, betrachte nicht die Handlung, durch die man dem Gegner den eigenen Willen aufzwinge, sondern das Manöver als Ziel der Tätigkeit. Wir haben zu viel Methoden, jeder hat die seine und befolgt sie nicht einmal immer. Alle Weisungen des Kriegsministers betonen nachdrücklichst Vorgehen, Offensive; die gegebene allgemeine Richtschnur für die Manöver bezeichnet als deren ausgesprochenen Hauptzweck, den Geist der Offensive zu fördern.

Aber trotzdem ist dieser Geist der Offensive in Gefahr zu verschwinden. Wir werden mit dem Geiste der Offensive geboren, aber weder unsere militärische Erziehung, noch unser Kampfverfahren sind offensiv.“

Lähmend auf den Angriffsgedanken wirkte noch eine übertriebene Bewertung der Verbindungen und der Unterstützung des Angriffs durch Artillerie. Stimmen machten sich geltend, daß man in dieser Richtung des Guten bereits zu viel getan habe, „daß man die Artillerie so gründlich mit der Infanterie verbunden habe, daß sie eines Morgens erwachen werde, unfähig, zeitgerecht und ohne Aufforderung zu handeln, und zwar zum größten Schaden der Infanterie[1]).“ Über dem geistreichen Gedanken der „Neutralisation“ der feindlichen Waffenwirkung wurde die Vernichtung vergessen. Man glaubte, im Gegensatz zum Reglement, den Angriff in kurzer Zeit durchzuführen,

[1]) Cap. d'artillerie Blaise, Etudes tactiques de l'artillerie. Paris 1912.



man will als Vorbedingnng den Gegner nicht vernichten, sondern nur lähmen; man ignorierte die jüngste Kriegserfahrung, die nur selten ein derartiges Angriffsverfahren gezeigt hatte, sondern weit mehr dem deutschen Verfahren recht gab, wenn es vom langsamen, munition- und kräfteverzehrenden Heranarbeiten an den Feind spricht, wenn es die Notwendigkeit des entschlossenen Vorgehens zum Sturm betont, aber auch die Schwierigkeiten des Angriffsstoßes hervorhebt.

Der Gegensatz zwischen Felddienstordnung 1895 und Exerzierreglement 1904, zwischen den Wortführern der beiden Parteien mußte in hohem Maße die Ausbildung beeinflussen und Unsicherheit verbreiten. Etwa seit dem Jahre 1911 mehrten sich die Stimmen, die der französischen Taktik vorwarfen, daß sie das Manöver im Gegensatz zur Schlacht begünstige, so daß der Geist der Offensive verloren gehe. Man wolle den Angriff, aber ohne die Gefahr und den erforderlichen Einsatz auf sich zu nehmen. Die Führung zeige sich schüchtern im Angriff, aber angriffsfreudig in der Verteidigung; man empfahl, „dem Feinde die Vorhand in den ersten Bewegungen zu lassen, wenn man ihre Absicht erkannt hat, sie mit einem kräftigen Gegenangriff zu beantworten". So gewann das französische Kampfverfahren in dem Streben, etwas Besseres zu schaffen als das brutale deutsche Angriffsverfahren, einen durchaus künstlichen Charakter.

Die Militärliteratur erkannte die Widersprüche und suchte sie zu beseitigen durch Betonen der Bedeutung moralischer Faktoren, indem sie an die Lehren des am 15. August 1870 in Longeville bei Metz gefallenen Obersten Ardent de Picq anknüpfte und die Frage der Schwächeanwandlung im Gefecht, der Paniken behandelte.

In diesem Sinne wirkten besonders der General Maudhuy in seinem Buche „L'infanterie" und schließlich Oberstleutnant Montaigne in seinem breit philosophisch angelegten Werke „Vaincre". Für ihn ist das Überwinden oder Nichtüberwinden der Furcht im Menschen die Haupttriebfeder aller Vorgänge in der Kriegsgeschichte. „Die Furcht ist unser eigentlicher Feind, sie beherrscht uns ganz und gar, Seele, Körper, Hirn. Gegen sie müssen wir Körper, Seele und Hirn schützen, gegen sie unser ganzes Sein stärken. Unbedingt liegt hierin viel Wahres, die physische Furcht ist leichter zu bemeistern als die seelische, die sich uns erfahrungsgemäß im Mantel taktischer Lehren zu nahen pflegt.

Diesem Streit der Meinungen machten mit einem Schlage die neuen französischen Vorschriften für Truppenführung und Felddienst ein Ende, indem sie ohne weiteres die von der jungen Richtung vertretenen Ansichten zu eigen machte und rücksichtslos für das Vorhandensein einheitlicher taktischer Anschauungen in der Armee ein-

trat. Die Vorschrift „Conduite des grandes unités“ soll ein taktisches Lehrbuch darstellen, an das sich der Unterricht an der Kriegsakademie (école supérieure de la guerre) und dem Lehrkursus für höhere Truppenführung in Paris (centre des hautes études) unbedingt zu halten hat. So wird es gelingen, in allen Schichten der Armee einheitliche Grundsätze und Bestrebungen großzuziehen, die im Kriege reiche Früchte tragen werden.

In der Vorschrift wird die Forderung betont, die organisierten Streitkräfte des Feindes in einer Entscheidungsschlacht schnell zu vernichten; so geschickt entworfen es auch sein mag, das Manöver kann wohl den Sieg vorbereiten, aber nimmermehr erringen. Besitznahme eines Gebietes, Einnahme einer Festung, kann niemals die gleiche Wirkung wie eine Schlacht erreichen. „Ausschließlicher Zweck der Heeresbewegungen, das einzige Mittel, den Willen des Feindes zu brechen, ist die Schlacht, und diese zu suchen, ist die erste Aufgabe des Führers. Die begonnene Schlacht muß durchgeführt werden ohne irgendeinen Nebengedanken bis zur äußersten Grenze der Kräfte.“ Nur der Angriff allein führt zu positivem Erfolge. Ohne jedoch die Bedeutung der Sicherung zu unterschätzen, hat der Ausschuß bei Bearbeitung der Vorschrift den durch Kriegserfahrungen bestätigten Grundsatz aufgestellt, „daß eine jede kräftige Offensive notwendigerweise den Feind zu Abwehrmaßregeln zwingt, daß diese Offensive daher die beste Gewähr ist, den Führer und die eigenen Truppen vor den Gefahren der Überraschung zu sichern. Der Erfolg im Kriege hängt mehr von der Beharrlichkeit und Ausdauer in der Ausführung, als von der Geschicklichkeit in Ausführung irgendeines Manövers ab.“

Sehr richtig ist der Hinweis, daß jede Anordnung verfrüht ist, die auf einem abschließenden Urteil über die Bewegungen des Feindes aufbaut, solange dieser noch die Freiheit hat, Änderungen in seiner Gliederung vorzunehmen. Im Laufe der Operationen wird man eine Reihe von Möglichkeiten des Handelns für den Feind ausschalten und so schließlich seine Absichten durchschauen können; es ist daher geboten, die Armee so zu gliedern, daß sie leicht allen Forderungen einer wechselnden Lage Rechnung tragen kann.

Die auf Grund dieses Planes erforderlichen Entschlüsse und Befehle müssen sich ohne Unterbrechung und ohne Zeitverlust folgen, selbst auf die Gefahr hin, in das Dunkle hineinzubefehlen. Ein Führer, der erst das Eintreffen genauer Nachrichten abwarten will, läuft Gefahr, daß sein Gegner den Schleier durch entschlossenes Handeln zerreißt. Sind erst einmal die Kräfte vereinigt, so gewährt eine nach festem Plan kraftvoll geführte Offensive das beste Mittel, dem Feinde seinen Willen aufzuzwingen. Eine solche Offensive macht

Eindruck, zwingt den Feind, sich zu verteidigen und stört seine Angriffspläne. Die Anordnungen für Ausführungen von Bewegungen müssen die Überraschung in Rechnung stellen, um dem Feind die Freiheit des Handelns zu nehmen; die Überraschung ist in ihrer Wirkung für den Feind eine Gefahr, die er unmöglich und vollständig zur richtigen Zeit beseitigen kann. Zuerst angreifen und den Feind überraschen, wird demnach den Grundsatz des französischen Angriffs bilden. „Jede Einheit hat die unbedingte Pflicht, der Nachbartruppe zu Hilfe zu kommen, insoweit dieses mit ihrer Aufgabe vereinbar ist. Anderseits hat keine Truppe das Recht, auf die Unterstützung der Nachbartruppen zu rechnen, da die durch Lösung anderer Aufgaben in Anspruch genommene Truppe vielfach nicht in der Lage ist, Hilfe zu leisten. Die Seitenverbindungen dürfen niemals zur Folge haben, die Bewegungsfreiheit einer Truppe zu beeinträchtigen und so zu zwingen, sich eng nach dem Verhalten des Nachbarn zu richten."

In diesem vorgezeichneten Rahmen ist das neue Exerzierreglement für die Infanterie abgefaßt, daß unter dem 20. April 1914 die Genehmigung des Kriegsministers Noulens erhielt. Nebenher ist aber auch noch der Entwurf eines Reglements für die Infanteriemaschinengewehre vom 19. Juli 1912 vorhanden.

XXI.

Höhe der mutmasslichen Verluste im jetzigen Kriege.

Von

von Richter, Generalmajor z. D.

Verwandte unserer im Felde stehenden Soldaten werfen verschiedentlich die Frage auf, wie hoch wohl in den Kriegen der Neuzeit die Verlustzahl gewesen sei. Sie entstammt zweifellos dem Gedanken, danach annähernd die Wahrscheinlichkeit der Gefährdung ermessen zu können, die ihren Angehörigen in dem uns aufgezwungenen, gewaltigen Ringen droht.

Die Antwort wäre unschwer aus der Statistik zu erbringen, die die blutigen Verluste in den verschiedenen Kriegen nachweist für beide Teile der Kämpfenden, größere Verbände, einzelne Truppenteile

und Waffengattungen. Sie wäre aber völlig ungeeignet, einen brauchbaren Anhalt zur Beurteilung der zukünftigen Gefährdung des Einzelnen zu geben. In der über größere Verbände aufgestellten Statistik wechseln Truppen von sehr hohen mit solchen von sehr niedrigen Verlusten. Jene gehörten vielleicht dem mit schweren Opfern durchgeführten Angriff auf die Einbruchstelle an, diese einer nicht ins Nahfeuer gekommenen Verstärkung oder Reserve. Dort mußte möglicherweise das Vorgehen in deckungslosem Gelände erfolgen, hier war die Annäherung an den Gegner uneingesehen möglich. So betrugen die Verluste der Gardeschützen in der Schlacht bei Gravelotte—St.-Privat 50% ihrer Stärke, die der Gardejäger nur etwa 5,5%. Der hohe Satz bei den Gardeschützen ist darauf zurückzuführen, daß sie an dem Sturm auf St.-Privat teilnahmen, der gegen das überlegene Chassepot auf nahezu deckungslosem Gelände in dichten Schützenlinien, gefolgt von geschlossenen Unterstützungstrupps, geführt wurde. Der niedrigere Ausfall bei den Gardejägern erklärt sich daraus, daß sie nach Besitzergreifung von Ste.-Marie aux Chênes in diesem Orte als Reserven zurückgehalten wurden. So richten sich die Verluste nach den Gefechtsaufgaben, den Kampfbedingungen und Geländeverhältnissen. Diese Umstände sind so wechselnd, daß kein Fall dem anderen gleicht und die Verlustziffern nicht für Berechnungen künftiger Möglichkeiten herangezogen werden können.

Im allgemeinen lehrt die Kriegsgeschichte, daß die Vervollkommnung der Waffen nicht eine Vergrößerung, sondern eine Verringerung der Verluste herbeiführt, da die Gefechte auf immer größeren Entfernungen geführt und Deckungen mehr ausgenutzt werden. Der Russisch-Japanische Krieg erbrachte aber den Beweis, daß besondere Eigenschaften der Gegner eine Ausnahme von der Regel aufzustellen vermögen. Die Japaner waren Verluste wenig beachtende, zähe Angreifer, die Russen standhafte Verteidiger. Dadurch kam es zu Nahkämpfen, die im allgemeinen blutiger verlaufen. Auch daraus ergibt sich, daß jeder Krieg sein eigenes Gepräge hat und dementsprechend auch seine Begleiterscheinungen.

Eine große Beruhigung aber muß es gewähren, daß die durch moderne Infanteriegeschosse erzeugten Verletzungen nicht entfernt mehr die Bedeutung besitzen wie zur Zeit der Gewehre größeren Kalibers. Aus dem Russisch-Japanischen Kriege ist bekannt, daß selbst Lungenschüsse vielfach nicht tödlich waren, die derart Verwundeten sich sogar ohne Hilfe zum Feldlazarett begeben und nach verhältnismäßig kurzer Zeit als geheilt entlassen werden, ja einzelne zur Truppe zurückkehren konnten. Knochenschüsse in Armen oder

Beinen machen eine Amputation nur ausnahmsweise nötig; meist bleibt die Gebrauchsfähigkeit des betreffenden Gliedes erhalten, wenn schon zuweilen eine Verkürzung eintritt. Diese Erfahrung ist neuerdings durch Heilerfolge bei Kämpfern bestätigt worden, die bei Durazzo verwundet waren. Durch Schrapnellkugeln verursachte Wunden sind in der Regel schwerer, kommen aber nicht so häufig vor wie die durch Gewehrgeschosse hervorgerufenen. Im Russisch-Japanischen Kriege entfielen von 100 blutigen Verlusten beiderseits 85 auf Infanterie- und nur 15 auf Artilleriefeuer.

Weiterhin ist es trostreich, daß bekanntlich nicht jede Kugel trifft. Früher galt die Ansicht, daß jeder Tote eine seinem Gewicht entsprechende Masse an Eisen und Blei erfordere. Für den Krieg 1904/05 ist ermittelt, daß etwa 275 kg Geschoßgewicht dazu gehörten, um 1 Mann außer Gefecht zu setzen.

Nun muß allerdings berücksichtigt werden, daß die Russen ihre Munition häufig vergeudeten, indem sie Geländestreifen unter Feuer nahmen, in denen sich überhaupt kein Gegner befand, oder bei Nacht eine Kanonade eröffneten und fortsetzten, die keine Wirkung haben konnte, und daß die Japaner wegen Unterlegenheit ihrer Geschütze den Artilleriekampf meist auf zu großen Entfernungen mit hierfür minderwertigen Geschossen führten, weshalb sie zur Erreichung des Gefechtszweckes größere Munitionsmengen einsetzen mußten. Ähnliches kann aber auch künftig wieder vorkommen. Bewegliche Ziele werden, von Deckung zu Deckung eilend, sich nur kurze Zeit dem Feuer aussetzen, und die gegen sie gerichteten Geschosse sind ohne Erfolg, wenn nicht zuvor die Entfernung ermittelt war. Die auf längere Zeit an ihre Stellung gebundene, noch dazu durch Schilde geschützte Feldartillerie verschwindet nicht selten ganz im Gelände und verrät sich auch nicht mehr durch den Pulverrauch ihrer Geschütze; um sie zu bekämpfen, müssen Geländestreifen von gewisser Tiefe unter Streufeuer genommen werden, was viel Munition erfordert und die Wirkung herabsetzt. Das sind gewichtige Gründe, die dafür sprechen, daß die Höhe der blutigen Verluste im Verhältnis zur aufgewandten Munitionsmenge eher sinken als steigen dürfte.

In dem jetzigen Kriege wird aber eine neue Erscheinung schärfer hervortreten als früher. Das ist das Vertikalfeuer aus Haubitzen mit Sprenggranaten (Füllung: Pikrinsäure, Melinit, Lyddit usw.). Die Ansichten über seine Wirkung im Feldkriege sind geteilt. Die einen meinen, daß erkennbare Ziele, gegen die man sich in engeren Grenzen einschießen kann, völlig vernichtet werden, die anderen, daß wegen geringer Streuwirkung der Geschosse gegen nicht genau festzustellende Ziele nur ein sehr bedingter Erfolg zu erwarten sei. Die Zweifel

können erst durch Bekanntgabe des Anteils geklärt werden, den die Feldhaubitzen an der Wirkung gehabt haben. Behalten die Anhänger des Steilfeuers recht, so besitzen wir den Vorteil, nicht nur mit leichten, sondern auch schweren Feldhaubitzen genügend ausgerüstet und ausgebildet zu sein, während die Franzosen sich erst vor kurzem zur Einführung neuer Geschütze in ihre schwere Artillerie des Feldheeres entschlossen, sonach noch nicht fertig gerüstet sind und den Gebrauch des neuen Geräts nicht genügend beherrschen.

Auch die aus Luftfahrzeugen geworfenen Bomben werden dem Steilfeuer zuzurechnen sein. Es bleibt zunächst offene Frage, welche Wirkung sie gegen Truppen äußern.

Mit welcher Zuverlässigkeit und Rechtzeitigkeit Flugzeuge die Erkundung verdeckter Ziele und die Beobachtung dagegen aufnehmen werden, um das Steilfeuer aussichtsreich zur Geltung bringen zu können, bleibt abzuwarten. Diese Ungewißheit bildet einen weiteren Grund, weshalb über die Höhe der zu erwartenden Verluste einigermaßen zutreffende Mutmaßungen nicht aufgestellt werden können.

XXII.

Ein Blick auf Verwendung und Tätigkeit der Kavallerie im Kriege 1914.

Von

Frhr. von Welck, Oberstleutnant a. D.

Seit Jahren hat man nicht nur in der Tagespresse, sondern auch in zahlreichen Schriften auf die Möglichkeit bzw. Wahrscheinlichkeit eines europäischen Krieges hingewiesen, in dem Frankreich und Deutschland als die Hauptgegner betrachtet wurden, bestrebt, durch Bündnisse ihre Kriegsstärke zu erhöhen. Viele dieser Schriften sind sehr bekannt geworden und haben sich einer größeren oder geringeren Aufmerksamkeit der militärischen Kreise erfreut. Wir erinnern beispielsweise an: Bernhardi, Deutschland und der nächste Krieg; Osten-Sacken, Deutschlands nächster Krieg; Hoppenstedt, Die Millionenschlacht an der Saar; Dinant, Einem neuen Sedan entgegen u. a. Es ist eigentümlich, daß die in Frankreich erschienenen Schriften den

künftigen Krieg meist dramatisch ausmalen, während die in deutscher Sprache erschienenen die Frage mehr vom kriegswissenschaftlichen Standpunkt aus behandeln, indem sie die beiderseitigen Streitkräfte, die Ausbildung, Bewaffnung, Taktik usw. in Vergleich ziehen. Es bildet namentlich die Eröffnung des künftigen Krieges den Gegenstand vielfacher Erörterungen. Ganz allgemein aber begegnet man der Ansicht, daß die Feindseligkeiten durch das offensive Vorgehen und Einbrechen großer Kavalleriemassen eröffnet werden. Es hat wohl in Deutschland keinen sich für diese Fragen Interessierenden gegeben, der nicht überzeugt gewesen wäre, daß vom ersten Tage des Kriegsausbruchs an unsere beiden Gegner, Frankreich und Rußland, die Feindseligkeiten in dieser Weise eröffnen würden, daß sie die Grenze mit starken Kavalleriemassen überschreiten und den Versuch machen würden, unsere Mobilmachung, unseren strategischen Aufmarsch zu stören, unsere rückwärtigen Verbindungen zu unterbrechen, Brücken, Eisenbahnen und sonstige Verkehrsmittel zu zerstören. Von Frankreich war man berechtigt, dies zu erwarten, weil man dort seit mehr als 40 Jahren die Revancheidee groß zog und kein Mittel unversucht ließ, die Wehrkraft im allgemeinen und die Offensivkraft an der Ostgrenze im besonderen zu erhöhen. Die Einführung der dreijährigen Dienstzeit war die eingreifendste Maßregel, durch die der Bestand des Heeres um rund 235000 Mann erhöht wurde, und die Aufstellung eines neuen Armeekorps — des XXI. — mit dem Hauptquartier St.-Dié, also unmittelbar an der deutschen Grenze, und die Bildung von 2 neuen Kavalleriedivisionen gestattete, deren Zahl damit von 8 auf 10 erhöht wurde.

Da wir uns hier lediglich mit der Kavallerie beschäftigen wollen, so sei über die Aufstellung dieser 10 Divisionen, deren jede 2 Brigaden zu 3 Regimentern umfaßt, gesagt, daß nicht weniger als 7 derselben gegen die deutsche Grenze aufgestellt sind, denen aber zu Aufklärungszwecken noch die Korpskavallerie des 2., 6., 7., 20. und 21. Armeekorps zuzurechnen ist. Von diesen 7 Divisionen stehen 3 unmittelbar an der Grenze, 2 in zweiter Linie und 2 in dritter Linie[1]). Die Divisionen sind schon im Frieden vollständig organisiert und mit den erforderlichen Spezialwaffen versehen. Berücksichtigt man nun, daß der Offensivgeist in der französischen Armee von jeher, namentlich aber in den letzten Jahren, außerordentlich empfohlen und gepflegt wurde und daß noch im vorigen Jahre neue Vorschriften erlassen wurden, die diesen Zweck ganz speziell für die Kavallerie verfolgen, so war nichts berechtigter, als die oben bezeichnete An-

---

[1]) Siehe Jahrbücher f. A. u. M., Augustheft 1914.

nahme, daß wir mit einer vehementen Offensive der französischen Kavallerie bei Kriegsausbruch würden zu rechnen haben. Daß man sich in Frankreich mit dieser Absicht sehr lebhaft beschäftigte, geht u. a. daraus hervor, daß die oben erwähnten, im Oktober vorigen Jahres vom Kriegsministerium erlassenen Vorschriften über die „Führung großer Truppenkörper“ bezüglich der Kavallerie empfehlen, mehrere Divisionen in *Kavalleriekorps* zu vereinigen, sie einem gemeinsamen Chef zu unterstellen und ihm eventuell noch eine größere Zahl von Infanteriebataillonen beizugeben. Diese Kavalleriekorps sollen in erster Linie die feindliche Kavallerie werfen, dann aber die Erkundung und Aufklärung übernehmen, die feindlichen Truppen aller Waffen aufhalten, die Umgehung auf dem Schlachtfelde durchführen und den Rückzug decken. Als *erste* und *wichtigste* Aufgabe wird aber stets bezeichnet, die *feindliche Kavallerie zu schlagen* (. . . „il doit toujours tenir compte de la nécessité de mettre préalablement la cavalerie ennemie hors de cause.“ . . . „Tant que la cavalerie ennemie n'a pas été battue . . . le commandant du corps de cavalerie a intérêt . . . à conserver ses divisions assez rapprochées . . .“), *dann* erst hat man freie Hand, sich gegen die andern feindlichen Abteilungen zu wenden und sie mit allen Kräften anzugreifen. Diese Vorschriften und Direktiven wurden noch weiter ausgeführt und präzisiert durch das im Dezember desselben Jahres erschienene Reglement über den Dienst der Armeen im Felde.

Nach diesem flüchtigen Blick auf unseren westlichen Nachbarn fragen wir, wie steht es in dieser Beziehung bei unserem anderen Hauptfeinde, bei der russischen Armee? Auch hier findet man schon in Friedenszeiten eine große Ansammlung von Kavallerie längs der Grenze und die ebenfalls schon im Frieden durchgeführte Formation von Kavalleriedivisionen. Vor Durchführung der Kriegsvorbereitungen, die allerdings schon wesentlich früher in Angriff genommen wurde, als man es ahnte, waren an der Westgrenze *in erster Linie* disloziert gegen *Deutschland*:

das	20.	Armeekorps	Riga mit einer Kavalleriebrigade	= 2	Regimenter
„	2.	„	Grodno mit der 2. Kav.-Div.	= 4	„
„	3.	„	Wilna „ „ 3. „	= 4	„
„	4.	„	Minsk „ „ — „	= —	„
„	6.	„	Bjelostock „ „ 4. „	= 4	„
„	15.	„	Warschau „ „ 6. u. 15. „	= 8	„
„	19.	„	Brest-Litowsk m. d. 7. „	= 4	„
			und der 1. Don.-Kas.-Div.	= 4	„
„	23.	„	Warschau mit 1 Garde-Kav.-Brig.	= 2	„

In zweiter Linie:

das 22. Armeekorps in Helsingfors mit 1 Kav.-Regt. = 1 Regiment
„ Gardekorps, 1. u. 18. Armeekorps in Petersburg
mit der 1. u. 2. Garde-Kav.-Div. = 10 Regimenter
eine Garde-Kav.-Brig. = 2 „
„ 13. Armeekorps in Smolensk mit einer Brigade = 2 „
„ Grenadier-, 17. u. 25. Armeekorps in Moskau
mit der 1. Kav.-Div. = 4 „
und 6 Sotnien Kasaken.

Gegen Österreich. In erster Linie:

das 14. Armeekorps Lublin mit der 13. u. 14. Kav.-Div. = 8 Regimenter
„ 11. „ Kowno „ „ 11. „ = 4 „
„ 12. „ Winniza „ „ 12. „ = 4 „
und der 2. komb. Kasak.-Div. = 4 „
„ 9. „ Kiew mit der 9. Kav.-Div. . . . = 4 „
„ 21. „ Kiew „ „ — „ . . . = — „

In zweiter Linie:

das 10. Armeekorps Charkow mit der 10. Kav.-Div. = 4 Regimenter

Wir finden also gegen Deutschland: 10 Kavalleriedivisionen, 4 selbständige Brigaden, 1 Regiment und 6 Sotnien Kasaken, zusammen 51 Regimenter, 6 Sotnien.

Gegen Österreich: 7 Kavalleriedivisionen = 28 Regimenter.

Daß hier unmittelbar vor dem Kriegsausbruch vielfache Veränderungen, d. h. Verstärkungen, eingetreten sind, ist selbstverständlich. Was nun die Gefechtskraft und wohl auch die Gefechtsausbildung der russischen Kavallerie betrifft, so darf man sie ohne weiteres als der der französischen Kavallerie überlegen bezeichnen. Auch das Pferdematerial ist für die Zwecke und für die Taktik der russischen Kavallerie sehr brauchbar und namentlich sehr ausdauernd. Die Kasaken im besonderen sind noch seit den Feldzügen 1812 und 1813, die sie nach Deutschland und Frankreich führten, mit einem gewissen Nimbus umgeben. In den späteren Kriegen des vorigen Jahrhunderts wurde dieser Ruf der russischen Kavallerie allerdings nicht gerechtfertigt, und sowohl im Russisch-Türkischen Feldzug 1877/78, wie im Kriege gegen Japan versagte sie gänzlich. Es war dies um so auffallender, als sie in beiden Fällen sehr schwache Kavallerie gegen sich hatte und als im Jahre 1876 die großen strategischen Kavalleriemanöver in Polen stattgefunden hatten, die die Grundlage für die neue Verwendung und Kampfweise der Kavallerie abgeben sollten und die, nach russischen Quellen, einen glänzenden Verlauf genommen

hatten. Man war hiernach und nach allem, was man sonst vom jetzigen Stand der russischen Kavallerie gehört hatte, wohl berechtigt anzunehmen, daß sofort nach der Kriegserklärung die russische Kavallerie Ostpreußen und Galizien überfluten, unsere Mobilmachung stören, unsere schwachen Grenzdetachements zurückdrängen und unsere rückwärtigen Verbindungen unterbrechen würde. Man brauchte dabei nicht so weit zu gehen wie die Franzosen, die die Hufe der russischen Kasakenpferde schon auf dem Berliner Pflaster hörten. Diese Annahme einer entschlossenen und kühnen Offensive der russischen Kavallerie ist aber, zum großen Teil wenigstens, illusorisch geworden, wenn auch lange nicht in dem Maße wie bei ihren französischen Verbündeten. An Versuchen, in dieser Weise vorzugehen, hat es in den ersten Wochen des Krieges nicht gefehlt, sie sind aber durchgängig gescheitert an der Wachsamkeit, an der Tapferkeit und an der taktischen Überlegenheit der deutschen und österreichischen Truppen. Wir gestehen, daß wir der im Frieden schon durchgeführten Formierung von Kavalleriedivisionen, wie sie bei unseren beiden Gegnern besteht, einen wesentlichen Vorteil gegenüber unserer Gliederung in Brigaden einräumten, geben aber nach den Resultaten gern zu, daß wir uns geirrt haben, insofern, als es bei einem Material an Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften wie das unsere und bei deren moralischer und militärischer Überlegenheit wenig auf die Form ankommt. Wir hatten geglaubt, daß es uns, mangels großer, schon im Frieden bestehender Kavalleriekörper, vielleicht an den erforderlichen Führern fehlen würde, die ja gerade bei unserer Waffe eine so überaus große Rolle spielen. Sagte doch General v. Pelet-Narbonne in seinem bekannten Vortrag über „Die Vorbedingungen des Erfolges für die Reiterei im nächsten europäischen Kriege", den er im Oktober 1904 hielt, daß er die Bedeutung der Persönlichkeit, d. i. des Führers, für die Waffe so hoch schätze, daß alles andere dagegen zurückträte, und Verdy schreibt, daß kein Gefecht so große Ansprüche an das Führertalent stelle wie das einer Kavalleriedivision.

Die Tatsachen und die Erfahrungen haben gezeigt, daß unsere Befürchtungen grundlos waren. Die Vorbildung unserer Offiziere und die ihnen innewohnenden moralischen Eigenschaften ermöglichen es, stets die rechten Leute für den rechten Platz zu finden. Namen, die bisher, weiteren Kreisen wenigstens, unbekannt waren, haben sich jetzt als Feldherren und auch als Kavallerieführer erwiesen, die denen unserer Gegner weit überlegen sind und auf die das Vaterland stolz sein kann.

Es sind nun jetzt nahezu acht Wochen seit Ausbruch des Krieges vorüber, und in diesen ersten Wochen mußte sich die oben bezeichnete Tätigkeit der Kavallerie — kühnes Vordringen in das feindliche Gebiet — geltend machen. Von diesen Aufgaben hat die französische Kavallerie, soweit man es nach den vorliegenden, allerdings sehr diskreten Berichten beurteilen kann, nichts geleistet; die russische hat, wie schon oben erwähnt, mehrfach dahin zielende Versuche gemacht, ist aber meistens von den Grenzschutztruppen oder von unserer Kavallerie zurückgewiesen worden.

Um so erfreulicher ist es, daß man von unserer deutschen Kavallerie — soweit sich bis jetzt ihre Leistungen übersehen lassen — große selbständige Tätigkeit, Entschlossenheit und reiterliche Kühnheit feststellen kann.

Wir werden versuchen, im nachstehenden eine kurze Übersicht der bisher bekannt gewordenen Tätigkeit der sich gegenüberstehenden Kavallerie — deutsch-österreichischen und französisch-russisch-englischen — in den ersten Wochen seit Kriegsausbruch zu geben, bemerken aber ausdrücklich, daß wir zu diesem Zweck in der Hauptsache nur auf die in der Tagespresse erschienenen Berichte angewiesen sind.

Wir blicken zuerst nach der Ostgrenze, von wo die ersten Nachrichten über das Vorgehen der feindlichen Kavallerie eintrafen. Am 31. Juli war die allgemeine Mobilmachung der russischen Armee und Flotte befohlen worden — 24 Stunden früher nur die von 16 Armeekorps — und es fand infolgedessen eine Verstärkung der russischen Grenztruppen längs der Westgrenze statt, die Eisenbahnen wurden militärisch besetzt usw. Die 2. und 3. russische Kavalleriedivision wurde aus ihren Garnisonen Suwalki und Kowno noch näher an die Grenze herangezogen, in den Abschnitt Wirballen—Augustowo. Noch in der Nacht vom 1. auf 2. August überschritt eine stärkere Kavallerieabteilung mit Geschützen die Grenze bei Schwidden, südlich von Bialla, und 2 Schwadronen Kasaken reiten gegen Johannisburg und zerstören die Eisenbahn Johannisburg—Lyck. Sie stießen in Johannisburg auf eine Abteilung unserer Dragoner, doch ist über ein Gefecht nichts Näheres bekannt geworden.

Die Kasakenschwadronen gehörten angeblich dem 4. Don-Kasakenregiment der 4. Kavalleriedivision, 6. Armeekorps — Bjelostok — an.

Dieser Versuch, den Grenzschutz bei Schwidden zu durchbrechen, wurde am 6. August wiederholt, ebenso wurde eine Überschreitung der Grenze bei Grodken, zwischen Lautenburg und Soldau, von einer russischen Kavalleriedivision versucht. An beiden Stellen wurden die

Russen abgewiesen und mußten über die Grenze zurück. Auch bei Eydtkuhnen stieß am 2. August eine russische Kavalleriepatrouille vor, und von verschiedenen anderen Stellen wurden Grenzüberschreitungen durch kleinere Kavallerieabteilungen gemeldet, so z. B. am 4. August gegen Tarpupönen bei Insterburg, wo ein gemischtes Detachement unsere, den Grenzschutz bildende Kavallerie angriff, aber ohne Erfolg. Sie zog sich schließlich in südlicher Richtung wieder über die Grenze zurück. Bei Prosken in Ostpreußen, dicht an der russischen Grenze, stieß eine deutsche Patrouille bereits auf russische Kavallerie, und ebenso gingen gegen Wreschen — östlich von Posen — kleinere russische Kavallerieabteilungen vor, die abgewiesen wurden.

Am 6. August überschritt die russische 3. Kavalleriedivision (Kowno) die Grenze bei Romeiken, südlich von Eydtkuhnen, zog sich aber bei Erscheinen deutscher Kavallerie wieder zurück.

Am 9. August versuchte die russische 3. Kavalleriedivision über Romeiken auf Schleuben vorzugehen, wurde aber zurückgewiesen.

Man ersieht aus diesen ersten Grenzüberschreitungen, daß die russischen Grenztruppen auf die Mobilmachung und den Kriegsausbruch wohl vorbereitet waren und durchaus nicht davon überrascht wurden, daß sie aber auch diesen ihren Vorteil recht zu benutzen verstanden und richtigen Gebrauch von ihrer Kavallerie machten. Daß sie die in den ersten Tagen ziemlich unverteidigte deutsche Grenze nur mit schwachen Kavallerieabteilungen überschritten und infolgedessen sich größere Erfolge entgehen ließen, mag daran gelegen haben, daß sie über den Grad unserer Kriegsvorbereitung nicht unterrichtet waren und deshalb erst Erkundungen vornehmen wollten. Jedenfalls fehlte es stets an der Ausnutzung eines errungenen Vorteils.

Vom 3. August an waren aber nun unsere Vorbereitungen längs der Grenze auch durchgeführt, was sich sofort geltend machte, und zwar zunächst von Schlesien aus.

Am 3. August drangen die deutschen Grenzschutztruppen über die russische Grenze vor und besetzten nach kurzem Gefechte Czenstochau, Bendin und Kalisch. In Kalisch rückte das I. Bataillon Infanterieregiment Nr. 155 mit Maschinengewehrkompagnie (Garnison Ostrowo) und das 1. Ulanenregiment (Militsch) ein. Daß bei den anderen Kolonnen sich ebenfalls Kavallerie in der Vorhut befand, wird nicht besonders erwähnt, ist aber selbstverständlich.

Am folgenden Tage (4. August) besetzte unsere Kavallerie Wielun, südlich von Kalisch. Aber auch von Ostpreußen aus begann nun unsere Kavallerie sich geltend zu machen und die Grenze zu

überschreiten. Nachdem an diesem Tage 8 Mann einer russischen Ulanenpatrouille bei Langwethen im Regierungsbezirk Gumbinnen durch unseren Landsturm gefangengenommen worden waren, drang unsere Kavallerie über die Grenze vor und griff das von russischen Truppen besetzte Kibarty — östlich von Stallupönen — an und schlug die Besatzung in die Flucht. „Eine in der Nähe befindliche russische Kavalleriedivision sah dem Kampfe untätig zu.“ Das russische Detachement wurde verfolgt.

Der erste größere Zusammenstoß mit russischer Kavallerie fand am 5. August bei Soldau in Ostpreußen nahe der Grenze an der Eisenbahnlinie Soldau—Mlawa—Warschau statt. Die Russen hatten am 4. August den Versuch gemacht, dieses Städtchen mit einer Kavalleriedivision zu überfallen, sie gerieten aber in das Feuer unserer Infanterie — I. Bataillon Infanterieregiment Nr. 59 — und wurden nicht allein blutig abgewiesen, sondern eine der beiden Brigaden wurde vernichtet, während die andere, durch unsere Kavallerie verfolgt, bei Neidenburg weitere Verluste erlitt.

Am 7. August wurde zum ersten Male von den Versuchen russischer Kavallerie berichtet, die Galizische Grenze zu überschreiten.

Sie wurden aber auch hier zum Rückzuge genötigt, während die österreichische Kavallerie ihrerseits die galizisch-russische Grenze überschreitet und die Orte Olkusch und Wolbrom (zwischen Myslowitz und Krakau) besetzt.

Am 9. August warfen unsere Grenzschutztruppen bei Bialla, 10 km östlich von Johannisburg, wo schon in den ersten Tagen Gefechte stattgefunden hatten, den Angriff einer russischen Kavalleriebrigade zurück und erbeuteten 8 Geschütze.

An der galizischen Grenze fanden beinahe täglich Scharmützel zwischen russischer und österreichischer Kavallerie statt; es waren hier meist Kasakenabteilungen, die in Tätigkeit treten, aber ausnahmslos zurückgewiesen werden und Verluste erleiden.

Bei Miechow (in Polen, nördlich von Krakau) wurde eine Abteilung von 1000 Kasaken von galizischen Jungschützen überfallen und mit einem Verluste von etwa 400 Toten und Verwundeten zum Rückzuge genötigt.

Am 15. August drangen 2 russische Kavalleriedivisionen, gefolgt von Infanterie, nach dem dicht an der ostpreußischen Grenze gelegenen Städtchen Marggrabowa (Oletzko) vor und steckten es in Brand. Sie wurden aber genötigt, sich wieder über die Grenze zurückzuziehen. Am gleichen Tage wich ein bei Mlawa stehendes

russisches Kavalleriekorps vor dem Anmarsch einer deutschen Kolonne nach Süden aus.

Angesichts dieser Erfolge an der russischen Grenze, wo die feindlichen Kavallerievorstöße, die nicht allein in großer Zahl, sondern auch mit Geschick und Energie unternommen wurden, ausnahmslo zurückgewiesen wurden, ist es von großem Interesse und bezeichnend für die Lage, daß der Leiter der Presseabteilung des Großen Generalstabes, Major Nicolai, bei einer Besprechung den Vertretern der Presse sagen konnte: „Wir haben erreicht, daß der gefürchtete russische Kavallerie-„Einfall zerschellte".

Auch Generalfeldmarschall v. d. Goltz sprach sich kürzlich im „Tag" in diesem Sinne aus; er sagte, daß es im Osten so aussehe, als ob die russische Kavallerie durch die ersten üblen Erfahrungen, die sie gemacht, von den befürchteten Einbrüchen im ost- und westpreußischen Gebiet vorläufig abgeschreckt sei.

Faßt man also die Operationen an unserer Ostgrenze bis Mitte August zusammen, die man wohl im allgemeinen als vorbereitende bezeichnen darf, so zeigt es sich, daß die Befürchtung, die russische Armee werde mit ihren an der Grenze massierten Kavalleriedivisionen Ostpreußen, Westpreußen, Schlesien und Galizien von Kriegsbeginn an überfluten, unbegründet war. Der deutsche und österreichisch-ungarische Grenzschutz hat allenthalben seine Pflicht getan. Von Mitte August an werden die Vorstöße der russischen Kavallerie immer seltener, teils wohl ihres geringen Erfolges wegen, teils weil sich die Truppen mehr und mehr zu großen Massen zusammenballen und es anstatt zu Vortruppengefechten zu großen Schlachten aller Waffengattungen kommt.

Über die Tätigkeit der Kavallerie in den großen Schlachten in Ostpreußen sowohl wie in Galizien liegen noch keine näheren Berichte und Nachrichten vor; wir verlassen demnach jetzt diesen Kriegsschauplatz und werden in einem weiteren Aufsatz im nächsten Hefte der Jahrbücher unsere Blicke nach unserer Westgrenze lenken und dort die Tätigkeit unserer Kavallerie sowie der französischen und englischen verfolgen und einer kurzen Besprechung unterziehen.

XXIII.

Befestigungen und übermächtige Angriffsmittel.

Von

Woelki, Oberst z. D.

Das überraschende Auftreten von 42 cm-Geschützen und deren enorme Wirkungen vor Lüttich und Namur lenkten das Interesse auch auf ihre Ziele wie die Deckungen gegen solche übermächtigen Angriffsmittel überhaupt; die Frage nach Gegenmitteln und Abhilfen wurde aktuell.

Zweifellos haben sich ja auch Geschütze (bzw. Mörser) von solcher bisher ungebräuchlichen Größe gegenüber den zeitig normalen Befestigungen als durchaus übermächtig erwiesen. Es war auch längst eine Steigerung der gebräuchlichen und bekannten Geschütze usw. als Angriffsmittel erwartet, wie sie der allgemeinen Entwickelung der Technik im allgemeinen und der Geschützkonstruktion im besonderen, dazu der neueren Geschichte (1870: 21 cm, 1904/5: 28 cm) entspräche; es sickerte auch von geheim gehaltenen Vorbereitungen und Beschaffungen in weitere Kreise, daß auf ein neues stärkeres Material hüben wie drüben zu rechnen sei; die tatsächliche Steigerung des Kalibers bis auf 42 cm war schließlich doch eine große Überraschung und der Eindruck seiner ersten Erfolge um so mächtiger.

Authentisch bekannt ist in weiteren Kreisen noch über Zahl, Art und Handhabung der fraglichen Geschütze so viel wie nichts; sie stehen auch noch am Anfang ihrer Geschichte in Anwendung, Leistung, Dauer usw. Es kann darum auch hier kaum mehr als eine theoretische Betrachtung über die einschlägigen Kriegsverhältnisse geboten werden; immerhin mag und wird eine solche dazu dienen, den bleibenden Wert dieser wie sonstiger übermächtiger Mittel zu beleuchten, ihre praktische Anwendbarkeit nach den anhaftenden Mängeln und Vorzügen aber — unter Ausschluß aller phantastischen Übertreibungen — zu begrenzen.

Da muß denn zunächst daran erinnert werden, daß bis vor kurzem für alle Kriegsmittel, auch die der Belagerung bzw. zum Angriff auf Festungen, als maßgebend angesehen wurde, daß solche auch auf den allgemein vorhandenen Straßen und, außerhalb solcher, mit Schmalspur- (Feld-) Bahnen an den Ort ihrer Verwendung (in Stellung) zu schaffen möglich war. Damit war denn aber ein Kaliber

von über 25, höchstens 30 cm, ausgeschlossen. Auch der jetzt bekannt gewordene schwere Mörser der Österreicher von 30,5[+)] cm (Seelendurchmesser) erfordert denn auch zum Transport nicht nur eine Trennung von Rohr und Lafette, sondern auch dem Vernehmen nach einen eigenen Automobilbetrieb. Der Sprung nun auf 42 cm ist — dem Vernehmen nach — nur dadurch ermöglicht, daß man sich von dieser Rücksicht frei machte und für die Heranschaffung *starkes* Schienenmaterial voraussetzte bzw. für *stärkere* Steigungen besonders bereit hielt. Dergleichen macht freilich den Apparat entsprechend schwerfällig. Überall hin ist er gewiß nicht — mit Vorteil — zu schaffen, geschweige voll auszunutzen. Das kann man wenigstens vorläufig — bis zum Eingang genauerer Berichte — voraussetzen; selbst, wenn man annimmt, daß in den dicht mit Eisenbahnen überzogenen Gegenden in Mitteleuropa auch um die großen Festungen, die ja gemeinhin auch Mittelpunkte des Verkehrs bilden, es weiter keine Schwierigkeiten haben wird, die erforderlichen Batteriestellungen zu finden und auszubauen. Denn damit allein ist denn doch nicht der Standpunkt von 1412 wieder erreicht, wo eine „faule Grete“ die Trutzburgen in der Mark nacheinander niederwarf! Vielmehr führt gerade der Vergleich mit diesem Vorgang auf die große Verschiedenheit und damit verbundenen Schwierigkeit in bezug auf die heutigen Mittel und Umstände hin. Freilich, hier wie dort, jetzt wie damals dienten übermächtige Mittel dazu, um die letzten und festesten Widerstände zu brechen! Und ebenso bleibt nach wie vor Vorbedingung der Ausnutzung: eine zweifellose Übermacht des Angreifers im allgemeinen. Und diese Bedingung behindert und beeinflußt denn auch die Kriegführung derart, daß sie die allgemein bevorzugte Beweglichkeit des Heeres — wenigstens an der betreffenden Stelle und für eine gewisse Zeit — beeinträchtigt, wenn nicht lahmlegt. Und dies eben im Verhältnis des Unterschiedes der heutigen Kriegsverhältnisse, Maße und technischen Mittel zu denen von vor 500 Jahren!

Überhaupt: so vorzüglich sich auch bisher die neuen übermächtigen Geschütze bewährt haben mögen, auch sie bleiben im Banne und abhängig von vielfachen Verhältnissen und (günstigen) Umständen, und je mächtiger sie sind, um so mehr.

Das beweist schon ihr kurzes bisheriges Auftreten. So haben die Österreicher, trotz ihres eigenen Angriffs gegen Rußland, ihre betreffenden schwersten Geschütze entbehren und fortleihen können! Und Frankreich ist erst recht nicht in die Lage gekommen, die etwa bereitgehaltenen schwersten Angriffsmittel zu versuchen. Uns aber steht noch (18. September 1914) eine Unzahl von Befestigungen — allein in Frankreich — im Wege, darunter solche (Nancy, Verdun),

vor denen wir schon wochenlang liegen, ohne daß uns der Besitz übermächtiger Angriffsmittel schon den Erfolg verschafft hätte; wogegen wir selbst anderseits großen Vorteil von einer Festung normaler Stärke westlich der masurischen Seen (etwa um Hohenstein) gehabt und Milliardenwerte damit erspart hätten (wenn anders wir nicht von vornherein für dort größere Truppenmassen übrig hatten).

Zur rechten Würdigung der neuesten und schwersten Geschütze wird später der Vergleich von Anwendung und Leistung mit denen der schon vorhandenen Geschütze dienen, zumal verlautet, daß erstere in den weiteren Belagerungen, wie von Maubeuge, eben als ein Glied unter die mancherlei Angriffsmittel einrangiert und ausgenutzt sind. So wird wohl am besten ihre Zweckmäßigkeit erprobt; wogegen die bisherigen „schweren Geschütze des Feldheeres", längst über dies Stadium hinaus, sich, wie verlautet, allenthalben ohne Anstand und Einschränkung aufs neue voll bewährt haben. Noch am ehesten können wir vorläufig die fraglichen neuesten Geschütze als treffenden Ausdruck der Energie unserer Kriegführung, die stellenweise zu beschleunigen sie sich auch schon als geeignet erwiesen haben, schon ansehen.

Es scheint nun wohl auch, daß fortan die alte Art der Belagerung, mit völliger Einschließung und systematischem Vorgehen, nicht mehr nötig und zu umgehen ist. Haben doch schon 1870 fortgeschrittene Geister eine andere Art der Bekämpfung von Paris — eben ohne völlige Einschließung — angeregt, und ist auch Sewastopol gefallen, obwohl es nur von einer Seite angegriffen war! Kriegsmittel und deren Gebrauch, Raum- und Massenverhältnisse sind eben im letzten Jahrhundert derart verändert, daß sie mit dem schematischen Verfahren von früher her in Widerspruch geraten (sind). Darum aber gibt es wohl noch der altbewährten Grundsätze genug, die volle Geltung behalten. Und dazu gehört in erster Linie der:

Einsatz und möglichen Erfolg sorgfältig — vorher — gegeneinander abwiegen! sich auch nicht auf ein bestimmtes Verfahren — und noch weniger: Mittel — festlegen oder ausschließlich einrichten — vielmehr stets und in jedem Falle das eben geeignetste, zum Erfolg am sichersten führende wählen! Bei der großen Zahl und Verschiedenheit der zugehörigen Punkte, Mittel und Verhältnisse, wie der wechselnden Bedürfnisse, kann dabei auch das Aufkommen, wie der Besitz eines bisher ungebräuchlichen und für die vorhandenen Deckungen übermächtigen Angriffsmittels, noch nicht die bestehenden Befestigungen ohne weiteres wertlos und hinfällig machen; — nur die Zahl der Mittel ist sicher und durchweg

um ein entsprechend wirkungsvolles vermehrt, somit die Differenzierung der Mittel und Gegenmittel erschwert. Von der großen Auswahl von Angriffsverfahren sind gleich zu Beginn des gegenwärtigen Krieges der Sturm — sozusagen: aus freier Hand und Ferne, wie in unmittelbarer Folge, als teilweiser Gegensatz, die Vernichtung der Befestigung aus der Ferne — mit bestem Erfolge vorgeführt. Da bedarf es für jeden Einsichtigen nur eines geringen Nachdenkens, um die Fülle der dabei in Betracht kommenden Umstände — darunter Faktoren, die immer schwer einzuschätzen und abzusehen sind — ebenso die Gewalt der Hauptmomente — einzuschätzen, wenn nicht schon völlig zu fassen! Und das sind nur zwei, wenn auch besonders markante, Angriffsarten! Dazwischen und daneben gibt es natürlich noch eine unendliche Folge von durch die verschiedensten Umstände bedingten Verfahren.

Unter den bedingenden „Umständen“ nehmen naturgemäß hier die Befestigungen als Ziele (Objekte) der Angriffsmittel einen entsprechend großen Raum wie Maß der Wichtigkeit ein; aber es erscheint schlechterdings ausgeschlossen, daß ein besonderes Angriffs- wie auch Verteidigungsmittel, und wäre es noch so mächtig und absonderlich, für alle Fälle genügte, noch die vorhandenen Befestigungen bzw. Angriffsverfahren allgemein und durchweg überflüssig und hinfällig machte.

Daß es schließlich auch Gegenmittel, selbst gegen die gewaltigsten Zerstörungsmittel gibt, daran ist nicht zu zweifeln; es ist vielmehr mit Sicherheit anzunehmen, daß solche genau der Energie der Angriffskraft angepaßt werden können — theoretisch! Praktisch freilich ist es immer ein Fehler, wenn man sich zu genau an den errechneten oder auch durch Versuche erprobten Grad (Stand, Verhältnis an Energie, Stärke, Widerstand usw.) hält. Zumal bei allen Einrichtungen, Bauten und Vorkehrungen, die für längere Zeit (als „permanent“) bestimmt sind. Dazu sind denn doch die Fortschritte der Technik erfahrungsgemäß zu groß — wenn nicht sprungweise. Zu dieser Erkenntnis bedurfte es für Einsichtige auch nicht erst einer solchen Erfahrung wie der jüngsten. Auch in den Jahrbüchern für die Armee und Marine ist gelegentlich der Verfasser für ein „Zuviel“, ein Übermaß der als zurzeit für nötig festgestellten Sicherungen usw. eingetreten. (Wie er denn auch noch vor wenigen Monaten darauf hingewiesen, daß es wohl immer leichter bleiben würde, eine „faule Grethe“ zu beschaffen, wie überall, wo es nötig wäre, die entsprechend starken Sicherungen anzulegen.) Aber in diesen Fragen ist stets und vor allem das Bereitsein oder -stellen von den zugehörigen Geldmitteln maßgebend — und abträglich. Dies um so mehr, wenn die

Notwendigkeit der Verteidigung nicht unmittelbar und durchaus droht, man vielmehr hoffen kann, den nächsten Krieg angriffsweise zu führen. Ein weiterer Grund, mit Vermehrung der Verstärkung zurückzuhalten, kann auch der sein, daß man den Anstoß zur allgemeinen bezüglichen Verstärkung — also auch bei den eventuellen Gegnern — vermeiden möchte. Gereicht es doch in diesem Kriege uns nur zum Vorteil, daß die Sicherungen (Stärken der Deckungen usw.) in den uns vorliegenden Befestigungen so ziemlich gleichmäßig und ohne ein „Zuviel“ gehalten sind.

Der Umstand, daß es schon von lange her ganze Befestigungen und noch mehr Befestigungsteile gibt, die von Natur her auch der neuesten Geschütze und Geschosse spotten, darf hier wohl nicht übergangen werden. Es gehören dazu zweifellos die Felsenfestungen und solche Teile von Befestigungen, die den gewachsenen Felsen gehörig ausnutzen. Gegen Skarpen und Unterkunftsräume in genügend festem Fels sind Geschütze machtlos — von den Räumen freilich sind nur solche und so weit sicher, als sie in ihren Wänden und Decken nicht zu schwach gehalten oder durch Öffnungen, zumal nach dem Feinde hin, geschwächt und gefährdet sind; die „verteidigungsfähigen“ Anlagen, wie Scharten usw., bilden da die schwachen Punkte — des weiteren eine Schwierigkeit, die noch der besonderen Durcharbeitung und Abhilfe bedarf.

Den fehlenden Felsboden künstlich durch Beton und neuerdings, mit noch größerem Erfolge, durch Eisenbeton (Monier-Konstruktion) zu ersetzen, ist nicht mehr neu. Schon vor mehr denn 20 Jahren schlugen weitsichtige Ingenieure Forts als geschlossene Betonklötze vor. Immerhin wird es diesbezüglich noch der Anpassung an die zeitigen und in Aussicht stehenden Bedarfswiderstände wie der Sicherung einer entsprechend starken Offensivkraft bedürfen. Teilweisen Anhalt hierfür bieten die vorhandenen Anlagen gegen schwerste Schiffsgeschütze.

Ein anderes ist es, der Wirkung solch übermächtiger Angriffsmittel, wie sie die neuesten Landgeschütze darstellen, auszuweichen, ihnen durch entsprechende Anordnung der Befestigungen zu begegnen. In diesem Falle befindet sich ja die Feldbefestigung schon längere Zeit gegenüber der schweren Artillerie des Feldheeres; sie, die Feldbefestigung, wird ja denn auch um so weniger von dem neuen Angriffsmittel betroffen, als sie keine dem betreffenden Aufwand an Kraft entsprechenden Ziele bietet. Das dort, im Feldkriege, vorherrschende Prinzip der Verteilung und Maskierung liegt denn auch für die permanente Ortsbefestigung nahe, — aber nur, soweit es eben angeht. Besonders wichtige und wertvolle Punkte kann man

weder verteilen noch verstecken. Sind sie es doch gerade, auf deren Behauptung — so wie sie eben sind — es ankommt, ja, deren Wert oft gerade in ihrer Offensivkraft liegt! Sie zur ausschließlichen passiven Rolle verurteilen, wäre nichts weniger, als damit die wirksamste Art der Verteidigung aufgeben. Vielmehr kann die Verteidigung, zumal als Landesverteidigung, die „stärkere Form" nur darstellen, wenn sie (gerade) sich vornehmlich und zumeist auch der stärkeren Mittel bedient. Es bleibt dann nur noch übrig, die Notwendigkeit der Befestigung wie die Möglichkeit der Anwendung von in Frage kommenden Angriffsmitteln ebenso genau wie umsichtig zu prüfen — und danach, wo und wie es nötig ist, auch an Verstärkung — bis zur unbedingten Sicherheit — nicht zu sparen.

XXIV.

Belle-Alliance.

(Mit einem Blatt mit 5 Bildern.)

Von

v. Hagen,

Major und Adjutant Generalkommandos XXI. Armeekorps.

Es ist im allgemeinen üblich, eine Schlacht nach einem Geländepunkte zu bezeichnen, der auf dem Kampffelde oder in seiner unmittelbaren Nähe sich befindet. Dieser Sitte folgend, haben die Preußen die Schlacht vom 18. Juni 1815 die Schlacht bei Belle-Alliance genannt, nach dem Pachthofe dieses Namens inmitten der französischen Schlachtstellung, während die Franzosen vielfach von der Schlacht bei Mont St.-Jean sprechen, nach einem Dorfe in Wellingtons Stellung, dessen Kirchturm das Ziel der zahlreichen Sturmangriffe ihres Heeres gewesen ist. Dagegen hat Wellington die Schlacht diejenige von Waterloo genannt, nach einem Dorfe, das 4 km nördlich des Schlachtfeldes liegt und mit der Schlacht selbst nichts zu tun hat. Waterloo ist aber am Vorabend der Schlacht Wellingtons Hauptquartier gewesen, und nach einem englischen Brauche wird eine Schlacht nach dem Hauptquartier des siegreichen Feldherrn vom Vorabend der Schlacht bezeichnet. Wellington soll also der Sieger des Tages gewesen sein. In dieser Auffassung ist auch Wellingtons Schlacht-

bericht vom 19. Juni 1815 abgefaßt und läßt dem entscheidenden Anteil des preußischen Heeres die waffenbrüderliche Anerkennung nicht widerfahren. In jenen Tagen mögen Gründe der Staatsklugheit Wellingtons Verhalten, wenn nicht entschuldigen, so doch in milderem Lichte erscheinen lassen. Wellington hat aber auch späterhin nichts getan, um seine Landsleute über den wahren Sachverhalt aufzuklären, sondern er hat die Berichte seiner Unterführer über die Schlacht der öffentlichen Kenntnis vorenthalten. Erst Jahrzehnte nach Wellingtons Tode haben die sogenannten Waterloovorlesungen des Oberstleutnant Chesney in England richtigere Anschauungen über die Schlacht gezeitigt. Der britische Nationalstolz indessen, der mit Recht der glänzendsten Seesiege sich rühmen kann, hat sich daran gewöhnt, auch den Sieg vom 18. Juni 1815, eine der bedeutungsvollsten Landentscheidungen aller Zeiten, für sich in Anspruch zu nehmen. Im Hinblick auf die bevorstehende 100jährige Wiederkehr jenes denkwürdigen Tages hat es sich die folgende Darstellung zur Aufgabe gemacht, zu prüfen, ob der englische Anspruch berechtigt ist, und welcher Anteil jedem der beiden verbündeten Heere an dem Siege gebührt.

Die Darstellung konnte sich nicht auf eine Schilderung der Schlacht allein beschränken, sondern mußte einen Überblick über den gesamten, nur viertägigen Feldzug geben, da ohne dessen Kenntnis eine gerechte Würdigung der Tätigkeit beider Heere am Schlachttage selbst nicht möglich ist.

Am Abend des 14. Juni 1815, dem Vorabend des Feldzuges, standen die Armeen an der niederländisch-französischen Grenze einander gegenüber (Bild 1).

Die preußische Armee unter Blücher zählte 113000 Mann (I., II., IV. A.K. je 30000, III. 23000). Die Infanterie war erst kürzlich aus Linie und Landwehr neu zusammengestellt; die Linie enthielt zahlreiche Rekruten, die ebenso wie ein Teil der Landwehr der Kriegserfahrung entbehrten. Kavallerie und Artillerie waren neu gebildet. Der Geist der Truppe war vorzüglich, ausgenommen allerdings bei den aus den neuen preußischen Provinzen am Rhein entnommenen Mannschaften, die noch vor Jahresfrist französische Untertanen waren, zum Teil unter französischen Fahnen gedient hatten.

Verpflegungsschwierigkeiten in dem zwar verbündeten, aber armen und nur widerwillig Unterhalt gewährenden Lande nötigten zur Einnahme weit ausgedehnter Quartiere, die sich längs Sambre und Maas von Thuin bis Lüttich über 90 km in die Tiefe und beiderseits des Hauptquartiers Namur, über 40 km in die Breite erstreckten. Die rückwärtigen Verbindungen führten über Aachen zum Rhein.

Wellingtons Heer, 93000 Mann, bestand nur zu etwa einem Drittel aus Engländern, nämlich 32500 Mann zum Teil in Spanien bewährter guter Truppen; 24500 Mann waren Niederländer, 36000 Mann dagegen Deutsche, d. h. Hannoveraner, Braunschweiger und Nassauer. Diese bunt zusammengewürfelte Schar als kriegsbrauchbares Werkzeug mit starker Faust zusammenzuhalten, mag der „eiserne Herzog“ in seiner kalten Unnahbarkeit und unerbittlichen Strenge der geeignete Mann gewesen sein. Die Niederländer galten als nicht ganz zuverlässig; sie hatten noch kürzlich in französischen Reihen gedient, unter Napoleons Herrschaft gestanden. Das Heer war in ein I., II. Armeekorps, ein Reserve- und ein Kavalleriekorps eingeteilt. Auch Wellingtons Quartiere zwischen Lys—Schelde—Dyle und Sambre hatten eine große Ausdehnung — über 60 km in die Tiefe und an der Grenze ebensoviel in die Breite —, aber nicht aus Verpflegungsrücksichten, wie die preußische Armee, denn die Verpflegung war durch Zufuhr aus England geregelt und gut, sondern aus folgenden strategischen Erwägungen.

Es war bekannt, daß die Heere Wellingtons und Blüchers zusammen den Truppen, die Napoleon an der niederländisch-französischen Grenze vereinigen konnte, erheblich überlegen waren; daher galt ein Angriff Napoleons für sehr unwahrscheinlich. Sollte Napoleon dennoch angreifen, so war Wellington überzeugt, sein Angriff würde aus der Linie Lille-Valenciennes gegen Gent oder Brüssel gerichtet sein. In Gent hielt der flüchtige Franzosenkönig Ludwig XVIII. sich auf; Brüssel war der Sitz der niederländischen Regierung. Die Art der Unterbringung sollte nun nach Wellingtons Ansicht seine Armee instand setzen, einem solchen Angriff die Stirn zu bieten und gleichzeitig die auf Antwerpen und Ostende führenden rückwärtigen Verbindungen der Armee zu decken. Es ist klar, daß die Armee bei überraschendem Angriff in ihrer Verzettelung die ihr zugedachte Aufgabe kaum lösen konnte, ohne empfindlichen Teilniederlagen sich auszusetzen.

Wellingtons Hauptquartier lag fast in der äußersten Nordostecke des Quartierbezirks, in Brüssel; der Gang der Meldungen und Befehle mußte daher in einer Zeit, die, abgesehen von einfachen Feuerzeichen, auf das Pferd als Nachrichtenbeförderungsmittel angewiesen war, erheblich mehr Zeit in Anspruch nehmen, als wenn der Feldherr in der Mitte des Unterkunftsraumes oder noch näher der Grenze seinen Aufenthalt genommen hätte.

Die verbündeten Armeen verweilten zum Teil bereits seit April in ihren Quartieren und warteten den Aufmarsch der Österreicher und Russen am Mittel- und Oberrhein ab, um mit jenen gemeinsam

Ende Juni den Feldzug zu eröffnen. Anscheinend sind keine bestimmten Abmachungen darüber getroffen worden, wie man im Falle feindlichen Angriffs einander unterstützen wollte, denn einmal galt ein Angriff Napoleons, wie erwähnt, für unwahrscheinlich, dann aber waren der Angriffsmöglichkeiten so mancherlei längs der Grenze von Lille bis südlich Namur, daß für jeden einzelnen möglichen Fall doch Verabredungen nicht hätten getroffen werden können. Wellington und Blücher begnügten sich daher mit der festen Zusicherung gegenseitiger schleuniger Hilfeleistung.

Napoleon verfügte über 124500 Mann in 6 Armeekorps und 4 Kavalleriedivisionen. Der Gesamtheit seiner Gegner erheblich unterlegen, dem einzelnen dagegen überlegen, hatte er den Entschluß gefaßt, ehe die Verbündeten aus ihren, wie ihm bekannt war, ausgedehnten Quartieren sich versammeln könnten, ohne vorherige Kriegserklärung plötzlich in ihre Mitte einzubrechen, um sie vor ihrer Vereinigung zu schlagen. Als Einbruchspunkt wählte er die Gegend von Charleroi, die er von den Preußen besetzt wußte. Hier durfte er erwarten, daß ihm das angriffslustige Temperament des Marschall Vorwärts eher Gelegenheit zum Kampfe und damit zum Siege geben würde als weiter westlich das Heer des bedächtigen englischen Feldherrn. In Eilmärschen hatte er daher seine Truppen aus Lille, Valenciennes, Mézières, Diedenhofen, Paris am 14. Juni abends eng und, wie er hoffte, überraschend um Beaumont versammelt.

Diese Hoffnung war aber trügerisch. Die Bewegungen der Franzosen sind in Namur wie in Brüssel gemeldet worden. Da indessen in den vergangenen Wochen mehrfach alarmierende Gerüchte von der Abreise Napoleons von Paris und von Versammlungsmärschen längs der Grenze eingegangen waren, aber jedesmal als falsch sich erwiesen hatten, so wurde auch diesmal den Meldungen von der Zusammenziehung starker Kräfte bei Beaumont kein Glauben geschenkt. Immerhin entschloß sich Blücher, seine Armeekorps auf die möglicherweise drohende Gefahr hinzuweisen (Bild 2) und bestimmte Fleurus dem I., Mazy dem II., Namur dem III. Armeekorps als Sammelpunkte bei feindlichem Angriff. Dem am weitesten entfernten IV. Armeekorps sandte er den Befehl, sich am 15. derart zusammenzuziehen, daß es in einem Tagemarsch Hannut erreichen könne, d. h. die Armee blieb trotz der drohenden Gefahr in ihren ausgedehnten Quartieren, nur der entfernteste Teil sollte 10—15 km nach der Grenze zu aufschließen. Wellington nahm aus den erhaltenen Nachrichten überhaupt keinen Anlaß, das geringste anzuordnen. Zweifellos wäre es am Platze gewesen, beide Heerführer hätten wenigstens ein Zusammenziehen der einzelnen

Divisionen oder Brigaden auf ihren Alarmsammelplätzen befohlen; das Verharren in den weiten Quartieren in unmittelbarer Nähe des versammelt gemeldeten Feindes war ein höchst gefährliches Unternehmen.

Als gegen Mitternacht im preußischen Hauptquartier, wahrscheinlich durch Verrat übergegangener französischer Offiziere, ein Angriff Napoleons am 15. erheblich an Wahrscheinlichkeit gewann, befahl Gneisenau, Blüchers Generalstabschef, an Stelle des Feldmarschalls, der sich zur Ruhe begeben hatte, das I., II. und III. Armeekorps sollten am 15. bei den bereits bekannten Punkten sich versammeln, das IV. Armeekorps sollte statt bis auf einen Tagemarsch an Hannut nach Hannut selbst rücken.

Auffallenderweise hat der Abgesandte Wellingtons im preußischen Hauptquartier, Oberst Hardinge, weder die neuen Nachrichten noch die nächtlichen Befehle Gneisenaus nach Brüssel gemeldet; und auch Blüchers Stab hat eine sofortige Mitteilung darüber an den preußischen Vertreter im englischen Hauptquartier, den General von Müffling, verabsäumt (Bild 2).

Am 15. Juni trat Napoleon in drei Kolonnen über Châtelet-Charleroi-Marchienne den Vormarsch an und stieß auf das I. preußische Armeekorps, das sich bei Fleurus zusammenziehen sollte. Die westlichsten Teile dieses Armeekorps kamen in Gefahr, abgeschnitten zu werden, zumal die Sambrebrücken unzerstört den Franzosen überlassen wurden; jedoch gelang es ihm am Abend nach einem Verlust von etwa 1200 Mann bei Fleurus sich zu sammeln.

Inzwischen hatte Blücher am Vormittag beschlossen, seine Armee am folgenden Tage bei Sombreffe zu versammeln in einer Stellung Sombreffe-Tongrinne, die er schon früher hatte erkunden lassen. Zu diesem Zweck mußte das III. Armeekorps noch am 15. über seinen Sammelplatz Namur hinausrücken und auf das bei Mazy sich vereinigende II. Armeekorps aufschließen, während an das IV. Armeekorps der Befehl erging, nach einer Rast bei Hannut möglichst noch am 15., sonst am 16. mit Tagesanbruch nach Gembloux zu marschieren. Dieser Befehl blieb jedoch infolge Ungeschick des Überbringers, einer Kavallerieordonnanz, stundenlang in Hannut uneröffnet liegen, während das IV. Armeekorps am 15. überhaupt nicht nach Hannut gelangte, sondern mit seiner Vorhut 13 km östlich Hannut bei Waremme Halt machte. Das hatte folgenden Grund:

Der Kommandierende General des IV. Armeekorps hatte den Befehl, am 15. statt bis einen Tagemarsch östlich Hannut gleich nach Han-

nut selbst zu marschieren, erst am 15. während des Marsches in die Quartiere östlich Hannut erhalten und die Lage nicht für so dringend erachtet, seine für den 15. einmal gegebenen und in der Ausführung begriffenen Befehle zu widerrufen. Dieser Ungehorsam findet in der höflichen Form von Gneisenaus Schreiben an den dem Patent nach älteren General sowie in dem Fehlen näherer Angaben in diesem Schreiben über die eigene Absicht und die Aufgaben der anderen Armeekorps wohl keine genügende Erklärung. Er sollte sehr bedeutungsvoll werden; denn als endlich am 16. früh der Befehl einging, möglichst noch am 15. nach Gembloux zu rücken, da trennte eine Entfernung von über 50 km das Armeekorps von dem Sammelpunkte der Armee bei Sombreffe, eine Entfernung, die das Korps unmöglich in einem Tagemarsch bewältigen konnte. Diese bedauerliche Tatsache ist dem preußischen Hauptquartier erst am 16. früh bekannt geworden; bis dahin rechnete es noch auf eine Vereinigung aller vier Armeekorps am 16. bei Sombreffe.

Napoleon begnügte sich am 15. damit, das I. preußische Armeekorps zurückzudrängen und bezog am Abend mit dem Gros seiner Armee Biwaks bei und nördlich Charleroi. Sein linker Flügel drängte einen schwachen Posten Wellingtons von Frasnes auf Quatre-Bras zurück. Bei letzterem Orte machte die französische Kavallerie vor der nassauischen Brigade Halt, die zum I. Armeekorps des deutsch-englisch-niederländischen Heeres gehörte.

Diese nassauische Brigade ist die einzige Truppe Wellingtons, die am 15. ihren Standort änderte; sie tat es aus eigenem Antrieb ohne Befehl, denn der englische Feldherr hatte noch keinerlei Anordnungen getroffen. Er konnte den Entschluß zur Versammlung seines Heeres noch nicht finden, obwohl er spätestens 3° nachmittags darüber unterrichtet war, daß die Vorposten des I. preußischen Armeekorps am Morgen bei Thuin angegriffen, daß also die Feindseligkeiten eröffnet waren. Er verharrte bei seiner vorgefaßten Meinung, daß der Hauptangriff Napoleons weiter westlich — etwa über Mons — gegen seine Armee erfolgen werde, und erst nachdem zwischen 5 und 6° nachmittags der Angriff starker Kräfte unter Napoleons persönlicher Führung auf das I. preußische Armeekorps gemeldet war, erließ er zwischen 6 und 7° abends die ersten Befehle. Sie ordneten im wesentlichen nur die Versammlung der Divisionen auf den Alarmsammelplätzen an. Das hätte schon am 14. abends befohlen werden können, ohne etwas aus der Hand zu geben. Die Versammlung der Armee behielt sich Wellington vor, bis von Mons Meldung eingegangen wäre.

Gegen 8⁰ abends brachte Müffling die Nachricht, daß Blücher am 16. einen Angriff bei Sombreffe annehmen wollte und um Nachricht bäte, wann und wo der Herzog seine Armee zu versammeln gedenke (Bild 3). Nun wurden durch Nachtragsbefehle gegen 10⁰ abends drei Divisionen des I. Armeekorps nach Nivelles, eine nach Braine le Comte, zwei Divisionen (von $3^1/_2$) des II. Armeekorps und das Kavalleriekorps nach Enghien beordert. Immer noch wäre die Armee nach diesen Befehlen keineswegs versammelt, sondern auf über 20 km in Breite und Tiefe (Reservekorps noch bei Brüssel) auseinandergezogen gewesen, mit dem linken Flügel bei Nivelles 20 km von Sombreffe entfernt, also zur Unterstützung der Preußen kaum in der Lage. Dabei darf man nicht übersehen, daß erst noch diese Befehle zum Teil über 40 km in die Stabsquartiere der Divisionen übermittelt werden mußten, und daß dann die Truppen noch Märsche von meist über 20, zum Teil über 40 km zurückzulegen hatten (Bild 3).

Wellington begab sich nach Ausgabe dieser Befehle auf den Ball der Herzogin von Richmond, den viele englische Offiziere, auch der Führer des I. Armeekorps, der Prinz von Oranien, besuchten. Während des Festes um Mitternacht empfing der Herzog die Meldung, daß seine nassauische Brigade bei Quatre-Bras dem Feinde dicht gegenüberstände. Also der Feind auf der Straße nach Brüssel, nur noch 30 km von seinen Toren entfernt! Erst jetzt wurde der Ernst der Lage in seiner ganzen Tragweite erfaßt. Neue Nachtragsbefehle wurden gegeben, die jedoch weder dem Wortlaut noch dem Inhalte nach bekannt sind. Vielleicht waren es mündliche Weisungen an die auf dem Ballfest anwesenden Führer, die nun eiligst sich zu ihren Truppen verfügten, um ihnen die Marschrichtung nach Nivelles und Quatre-Bras zu geben.

Gegen $^1/_2 7^0$ vormittags brach Wellington von Brüssel auf und kam etwa um 10⁰ bei Quatre-Bras an. Hier fand er den Führer des I. Armeekorps mit einer seiner (vier) Divisionen vor, die nach dem ursprünglichen Befehle Wellingtons bei Nivelles, 9 km weiter westlich, stehen sollte, aber selbständig bei Quatre-Bras Stellung genommen hatte. Der Division gegenüber befanden sich schwache französische Vorposten.

10^{30} vormittags sandte der Herzog folgendes eigenhändige Schreiben an Blücher ab: Auf den Höhen hinter Frasnes. „Meine Armee ist folgendermaßen aufgestellt: Das I. Armeekorps hat eine Division hier und bei Quatre-Bras und den Rest bei Nivelles. Die Reserve ist im Marsch von Waterloo nach Genappe, wo sie mittags anlangen wird. Die englische Kavallerie wird zur gleichen Zeit in

Nivelles sein. Das II. Armeekorps ist bei Braine le Comte. Ich sehe nicht viel vom Feinde vor uns und erwarte die Nachrichten von Euerer Hoheit und die Ankunft der Truppen, um meine Operationen für den Tag bestimmen zu können." Die hier gemachten Angaben über die Lage von Wellingtons Heer entsprachen bezüglich des I. Armeekorps allenfalls den Tatsachen; für die übrigen Teile mußte die einfachste Berechnung von Raum und Zeit dem Herzog ihre Unrichtigkeit dartun. Es ist daher schlechterdings kaum möglich anzunehmen, er habe diese Angaben in gutem Glauben gemacht. Dagegen liegt die Annahme nur zu nahe, Wellington habe dadurch, daß er die Versammlung seiner Armee erheblich vorgeschrittener erscheinen ließ, als sie es in der Tat war, Blücher zum Stehenbleiben veranlassen wollen. Denn wenn Napoleon am 16. nicht durch die bei Sombreffe standhaltenden Preußen gefesselt wurde, sondern mit seinen Hauptkräften auf Brüssel vorrückte, dann war das Heer Wellingtons in seiner Zersplitterung wehrlos. Die einzige Möglichkeit, es aus dieser mißlichen Lage zu befreien, in die es lediglich die durch Wellingtons Zaudern verspäteten Versammlungsbefehle gebracht hatten, beruhte im Standhalten der Preußen.

Da die Franzosen Quatre-Bras gegenüber sich ruhig verhielten, beschloß Wellington, sich persönlich mit Blücher in Verbindung zu setzen, und ritt gegen 1° zur preußischen Armee hinüber nach Brye, wo Blücher inzwischen sein I., II. und III. Armeekorps nördlich des Ligne-Baches vereinigt hatte. Beide Feldherren trafen bei einer Mühle östlich Brye zusammen. Leider liegen über den Inhalt der Verhandlungen, die zwischen Wellington und Gneisenau geführt wurden, keine bestimmten Nachrichten vor, nur das steht fest: Wellington hat nicht etwa die Angaben über die Versammlung seiner Armee richtig gestellt, sondern den Verbündeten erneut in dem Vertrauen bestärkt, daß er zur Unterstützung nicht nur gewillt, sondern auch in der Lage sei.

Als Wellington gegen 3° nachmittags wieder bei Quatre-Bras anlangte, fand er die dort stehende Division in heftigem, nachteiligem Gefecht gegen eine Übermacht. Marschall Ney hatte sich mit dem I. französischen Armeekorps und starker Kavallerie — 20000 Mann — auf die höchstens 8000 Mann zählende Division geworfen und war im Begriff sie zu schlagen. Da langten zwischen 3 und 4° nachmittags weitere Truppen des englischen I. und Reservekorps an, so daß die Überlegenheit an Zahl allmählich auf seiten des Herzogs sich neigte und die Franzosen auf Frasnes zurückgedrängt wurden. Erst bei sinkender Nacht, zu spät, um am Ausgang des Kampfes noch etwas zu ändern, traf das I. französische Armeekorps bei Frasnes

ein. Ney hatte vergeblich auf die Unterstützung dieses Korps gewartet, das Napoleon bereits am 15. seinen Befehlen unterstellte. Wir werden später die Ursachen seines Ausbleibens erfahren. Auch auf gegnerischer Seite trafen während der Nacht noch Truppen, vor allem das Kavalleriekorps ein, so daß schließlich 45000 Mann der deutsch-englisch-niederländischen Armee bei Quatre-Bras versammelt waren, während 48000 Mann, das ganze II. Armeekorps und Teile des I. und Reservekorps bei Nivelles-Braine le Comte-Enghien und Brüssel die Nacht verbrachten. Wellington verlegte sein Hauptquartier nach Genappe und beorderte für den 16. alle Truppen nach Quatre-Bras bis auf 17000 Mann des II. Armeekorps, die bei Hal die Straße Mons-Brüssel decken sollten, die gar nicht gefährdet war. Vom Ausgang der am Nachmittag von den Preußen herübertönenden Schlacht war noch nichts bekannt.

Indessen hatten die Preußen vergeblich auf die Engländer gewartet. Blücher hatte die ursprünglich ins Auge gefaßte Stellung Sombreffe-Tongrinne verändert, indem er den rechten Flügel in die weniger günstige Linie St. Amand-Ligny vorschob, lediglich zu dem Zweck, der von Quatre-Bras her erwarteten englischen Hilfe das Eingreifen zu erleichtern. Infolgedessen bildete die preußische Stellung einen in der Mitte nach Nordosten einspringenden Winkel und bot ihren rechten Flügel, im Falle die englische Hilfe ausblieb, dem Feinde zur Umfassung dar.

Um Mittag waren in dieser Stellung 81000 Mann vereinigt; daß auf das IV. Armeekorps am 16. nicht mehr gerechnet werden konnte, war bekannt. Es mag dahin stehen, ob das preußische Hauptquartier überhaupt zum Stehenbleiben sich entschlossen hätte, wenn ihm die wahren Verhältnisse bei dem verbündeten Heere bekannt gewesen wären; zum mindesten muß angenommen werden, daß der rechte Flügel alsdann in eine der Lage besser entsprechende Stellung zurückgenommen wurde. Die von englischen Schriftstellern aufgestellte Behauptung, Wellingtons Hilfeversprechen sei auf die preußischen Maßnahmen am 16. eigentlich ohne Einfluß gewesen, dürfte auf preußischer Seite keinen Glauben finden.

2^{30} nachmittags griff Napoleon mit dem Gros seiner Armee, dem III., IV. und Gardekorps, dem 1., 2. und 4. Kavalleriekorps, rund 70000 Mann, an. Während der Schlacht traf das VI. Armeekorps, 10000 Mann, bei Fleurus ein, fand aber keine Verwendung mehr. Den ganzen Nachmittag wogte der Kampf hin und her, bis bei sinkender Nacht die Einnahme von Ligny durch die französische Garde die Entscheidung brachte. Der rechte preußische Flügel wurde auf Tilly zurückgedrückt, während der linke südlich Sombreffe gegen

unterlegene französische Kräfte sich hielt, Teile des hier fechtenden III. Armeekorps gar nicht eingesetzt wurden.

Der rechte preußische Flügel wäre vernichtet worden, wenn das ursprünglich dem Marschall Ney für den Angriff auf Quatre-Bras unterstellte I. französische Armeekorps — 20000 Mann — so, wie es Napoleon ihm befahl, umfassend in die Gegend westlich Brye vorgestoßen wäre. Allein die Anwesenheit eines Teiles der Streitkräfte Wellingtons bei Quatre-Bras hatte wenigstens das Gute, daß sie Ney veranlaßte, das I. Armeekorps gegen Napoleons Befehl zurückzurufen, als es nur noch wenige Kilometer vom preußischen Flügel entfernt war. So kam es, daß dieses Armeekorps weder bei Ligny, noch bei Quatre-Bras am Kampfe teilgenommen hat. Der rechte preußische Flügel aber, das I. und II. Armeekorps, vermochten unter dem Schutze der Dunkelheit und einer Nachhut bei Brye über Tilly in Richtung Wavre zurückzugehen, keineswegs vernichtet, wie Napoleon beabsichtigt und gehofft, allerdings nach erheblichen Verlusten. 20000 Mann etwa hat die Schlacht den Preußen gekostet. Das III. Armeekorps verließ das Schlachtfeld erst nach Mitternacht und marschierte nach Gembloux. Das IV. Armeekorps war am 16. abends nur bis Beaudeset, 4 km nördlich Gembloux, 12 km vom Schlachtfelde entfernt, gelangt (Bild 3 u. 4).

In den letzten Kämpfen bei Ligny wurde Blücher durch einen Sturz seines Pferdes verwundet und wäre beinahe in Gefangenschaft geraten. Erst in Mellery, 7 km nördlich des Schlachtfeldes, führte ein glücklicher Zufall ihn in der Nacht wieder mit seinem Stabe zusammen, und hier traf der greise Feldmarschall die bedeutungsvollste Entscheidung des ganzen Feldzuges: er gab den Befehl zur Versammlung des Heeres am 17. bei Wavre. Es lag nahe, die Armee auf ihre rückwärtigen Verbindungen, also in östlicher Richtung, zurückzuführen und an geeigneter Stelle zu vereinigen, aber dann wäre weiterhin ein gemeinsames Handeln mit Wellington wohl unmöglich geworden, denn es stand zu erwarten, daß in diesem Falle auch Wellington an seinen Verbindungen festhalten und auf seine Schiffe ausweichen werde. Die Versammlung bei Wavre dagegen unter Verlegung der rückwärtigen Verbindungen über Löwen (Bild 1) erlaubte das fernere Zusammengehen mit dem Verbündeten und legte die Grundlage für den glücklichen Ausgang des Feldzuges.

Dieser Entschluß ist dem Hauptquartier Blüchers sicherlich nicht leicht geworden, denn das Fuhrwesen jener Tage war mangelhaft, der Zustand der Wege kläglich; das Land, obwohl verbündet, stellte allen Verpflegungsmaßnahmen Schwierigkeiten entgegen; schließlich war, nicht ganz unberechtigt, wie wir gesehen haben, die Empfindung vor-

herrschend, daß dieses Wagnis der Verlegung der Verbindungen einem Verbündeten zuliebe unternommen wurde, der sich am 16. als nicht sehr zuverlässig erwiesen hatte.

Der Marsch nach Wavre vnllzog sich vom Feinde fast ganz unbehelligt, beim I. und II. Armeekorps größtenteils noch in der Nacht vom 16./17., beim III. und IV. Armeekorps dagegen erst in den Nachmittagsstunden des 17. Am Abend des 17. finden wir alle vier Armeekorps um Wavre versammelt, nach den Verlusten des 15. und 16. noch etwa 92000 Mann stark.

Gneisenau hatte bereits am 16. abends einen Offizier an Wellington geschickt mit der Nachricht vom Ausgang der Schlacht. Dieser Offizier wurde verwundet und konnte daher seine Botschaft nicht ausrichten. Der Oberst Hardinge aber, Wellingtons Abgesandter im preußischen Hauptquartier, ward ebenfalls durch eine Verwundung in der Schlacht verhindert, seiner Meldepflicht zu genügen. Die zeitweilige Trennung des preußischen Hauptquartiers während des Rückzuges in den ersten Nachtstunden ließ diese bedauerlichen Umstände wahrscheinlich erst spät bekannt werden. So kam es, daß Wellington erst am 17. 7^{30} früh durch einen eigens zu diesem Zweck von ihm entsandten Offizier die Nachricht erhielt, daß Napoleon siegreich bei Ligny stände, die Preußen im Rückzuge auf Wavre seien. Wenn er, seinerseits vom Feinde weniger in Anspruch genommen als das preußische Hauptquartier, schon früher Schritte zur Aufnahme der Verbindung getan hätte, so wäre diese für ihn höchst wichtige Feststellung früher erfolgt; daher kann nicht lediglich dem preußischen Hauptquartier die Schuld beigemessen werden an diesem Vorkommnis, das im übrigen üble Folgen nicht gehabt hat.

Es ist leicht verständlich, daß der vorsichtige Wellington es unter diesen Umständen nicht unternehmen wollte, Napoleon allein bei Quatre-Bras die Spitze zu bieten, zumal über die Hälfte seiner Armee auch am Morgen des 17. daselbst noch nicht eingetroffen war. Er befahl daher den Rückzug auf der großen Straße nach Brüssel in eine Stellung, die auf seine Veranlassung bereits früher erkundet und ins Auge gefaßt war, bei Mont St. Jean, 18 km südlich Brüssel. Aber er konnte sich immer noch nicht entschließen, seine ganze Armee dort zu vereinigen, sondern er beließ 17000 Mann bei Hal an der Straße Mons—Brüssel, die nicht im geringsten gefährdet war. Das ist wohl mit Recht von vielen Schriftstellern als ein Fehler bezeichnet worden. Diese 17000 Mann wurden am 18. bei Mont St. Jean schmerzlich entbehrt.

An Blücher ließ Wellington sagen, er werde Napoleon bei Mont St. Jean standhalten, wenn zwei preußische Armeekorps zu seiner

Unterstützung herankämen. Blüchers Antwort ließ auf sich warten, denn erst nach dem Eintreffen der besonders vom I. und II. Armeekorps sehnlichst erwarteten Munitionskolonnen und des letzten (IV.) Armeekorps bei Wavre in den Abendstunden des 17. war seine Armee wieder gefechtsfähig. Daher konnte erst um Mitternacht vom 17./18. an Wellington die Nachricht abgehen, zwei Armeekorps würden mit Tagesanbruch von Wavre nach Chapelle St. Lambert zu Wellingtons Unterstützung aufbrechen, die beiden anderen sollten sich bereithalten, zu folgen. Für die Stimmung im preußischen Hauptquartier bezeichnend ist eine Nachschrift, die Gneisenau Blüchers Antwort beifügte; darin wurde der General v. Müffling ersucht, festzustellen, ob denn die Engländer wirklich bei Mont St. Jean stehen bleiben wollten. Nach den Erfahrungen des 16. war man etwas mißtrauisch geworden.

Napoleon glaubte am 17. die Preußen in aufgelöstem Rückzuge nach dem Rhein und beauftragte Grouchy an der Spitze von 33000 Mann, fast ein Drittel der gesamten Armee, mit ihrer Verfolgung. Dieser Marschall hat sich mit der Ausführung seines Auftrages nicht beeilt, denn wir finden ihn am Abend des 17. bei Gembloux, kaum $1^1/_2$ Meilen vom Schlachtfelde von Ligny entfernt und über den wahren Rückzug der Preußen noch ganz im unklaren.

Indessen führte Napoleon persönlich das Gros seiner Armee — nach den Verlusten des 15. und 16. noch etwa 73000 Mann (einschließlich Ney) — gegen Wellington auf Quatre-Bras vor. Er vermochte nur noch mit der Kavallerie Wellingtons Nachhut zu erreichen und ihr zuzusetzen. Am Abend machten die französischen Vortruppen bei Belle-Alliance halt, dicht vor den englischen Stellungen. Die Armee biwakierte in einer 7 km tiefen Kolonne beiderseits ihrer Anmarschstraße von Genappe bis Belle-Alliance (Skizze 4 u. 5).

Die Stellung, in der Wellington die Franzosen erwartete, lag auf einem flachen Höhenrücken, der im Süden von Mont St. Jean etwa dem Wege Braine l'Alleud—Ohain folgend von West nach Ost zieht. Dieser Weg, damals großenteils von dichten Hecken begleitet und eingeschnitten, bildet den vorderen Rand der Höhe nach Süden zu. Man hatte von ihm aus einen vortrefflichen Überblick über die wogenden Getreidefelder südlich bis zum Höhenrücken bei Mont Plaisir—Belle-Alliance—Plancenoit und nordöstlich. Nach Norden gewährte der Abfall des Geländes den Reserven gedeckte Aufstellung. Braine l'Alleud war ein starker Stützpunkt im Westen der Stellung, während die Gehöfte Hougoumont—la Haye Sainte—Papelotte—la Haye—Smohain vorgeschobene Punkte bildeten, von denen besonders la Haye sich gut zur Verteidigung eignete. Die Schwäche der

Stellung lag in ihrer östlichen Flanke, wo zahlreiche Waldstücke dem Feinde gedeckte Annäherung ermöglichten. Sie war durch den Anmarsch der Preußen gesichert.

Wellington ließ am 18. früh die Stellung ohne Rücksicht auf die Kriegsgliederung derart besetzen, daß die nicht zuverlässigen Niederländer mit einer Division außerhalb der eigentlichen Stellung bei Braine l'Alleud. mit einer Brigade in der Mitte nordöstlich la Haye Sainte von deutschen und englischen Kerntruppen umrahmt standen, während ihre Kavalleriedivision bei Mont St. Jean in Reserve zurückgehalten wurde. Vortruppen hielten die vor der Front liegenden Gehöfte stark besetzt. Rund 69000 Mann — 31000 Deutsche, 24000 Engländer, 14000 Niederländer — waren so in der Hauptsache in einer Front von wenig über 3 km vereint — heute die Ausdehnung einer Infanteriedivision.

Napoleon vollzog in den Morgenstunden des 18. seinen Aufmarsch zu beiden Seiten der Straße Genappe—Belle-Alliance: I. und II. Armeekorps in vorderer Linie, dahinter VI., Kavallerie und Garde. Er sah bei dieser Gelegenheit — zum letzten Male — einen großen Teil seines Heeres an sich vorbeimarschieren, indem er seitlich der Marschstraße bei Rosomme seinen Standort gewählt hatte. Aus vielen Tausend Kehlen tönte der begeisterte Ruf „vive l'empereur!" zur englischen Stellung hinüber, von wo man das eindrucksvolle Schauspiel deutlich verfolgen konnte. Da Napoleon abwartete, bis der größte Teil der Armee aus den tief gestaffelten Biwaks auf der einen Straße heranmarschiert und in dem von nächtlichen Regengüssen aufgeweichten Erdreich seitlich der Straße an den befohlenen Stellen eingetroffen war, verzögerte sich der Angriff bis gegen Mittag — ein verhängnisvoller Aufschub, denn trotz grundloser Wege arbeiteten sich inzwischen die Preußen von Wavre her durch die Sümpfe des Lasnebaches gegen die rechte Flanke der Franzosen heran.

Um 11^{30} begann die Schlacht mit einem Angriff der linken Flügeldivision des II. französischen Armeekorps auf Schloß Hougoumont. Der Busch südlich des Schlosses wurde genommen, die Besatzung des Schlosses aber — 4 englische Gardekompagnien, 1 Bataillon Nassauer, 2. Kompagnien Hannoveraner — hielt sich. Der Kampf um das Schloß währte ununterbrochen erbittert bis zum Ende der Schlacht, doch ohne, daß es dem Angreifer gelungen wäre, auch nur vorübergehend in den Besitz der Schloßgebäude zu gelangen, obwohl späterhin auch noch Teile einer zweiten Division des II. französischen Armeekorps dagegen eingesetzt wurden.

Um 1^{0} war Napoleon im Begriff, den Hauptangriff gegen die linke Hälfte der englischen Stellung anzusetzen, als er von seinem

Standpunkt südlich Belle-Alliance mit dem Glase dunkle Marschkolonnen östlich der Waldungen bei Lasne zu erblicken glaubte und gleichzeitig von einem aufgefangenen Schreiben des Generals v. Bülow (IV. preußisches Armeekorps) an Müffling Kenntnis erhielt, wonach Bülow die französische rechte Flanke angreifen wollte. Napoleon entsendete daher die ihm zunächst befindlichen beiden Kavalleriedivisionen (Domon nnd Subervie) zum Schutze der rechten Flanke und ließ ihnen alsbald das VI. Armeekorps (ohne eine bei Grouchy befindliche Division etwa 8000 Mann) folgen nach der Gegend nordöstlich Plancenoit. Damit waren lediglich durch die Annäherung der Preußen bereits 10000 Mann von 73000 dem Kampfe gegen Wellington entzogen, die ursprüngliche Überlegenheit Napoleons schon jetzt in eine Unterlegenheit um etwa 6000 Mann verwandelt.

Um 1^{30} begann der Hauptangriff mit dem Feuer einer Artillerielinie von 80 Geschützen des I. und II. Armeekorps auf die Mitte der feindlichen Stellung und um 2^{0} traten die 4 Divisionen des I. Armeekorps zwischen Papelotte und Straße Belle-Allianc—Mont St. Jean zum Angriff an. Da das Geschützfeuer die Deutschen und Engländer hinter dem deckenden Höhenrande nicht zu fassen vermochte — nur die niederländische Brigade (Bylandt) östlich la Haye Sainte auf dem vorderen Hange stehend, hat stark darunter gelitten —, traf der Angriff auf unerschütterte Infanterie; zudem in ungewohnter und ungeschickter Form, nämlich in dicken Divisionskolonnen, unternommen, scheiterte er unter großen Verlusten. Die Kavalleriebrigaden Posonby und Somerset stürzten den weichenden Franzosen nach, ließen sich aber zu weit fortreißen und erlagen den Kürassieren Milhauds und den Lanciers Jacquinots.

Es trat nun eine Pause in der Schlacht ein, nur bei Hougoumont tobte der Kampf weiter.

Etwa 4^{0} nachmittags schien ein erneuter Vorstoß des I. französischen Armeekorps gegen la Haye Sainte mehr Erfolg zu haben. Dies gewahrend, stürzte Ney an der Spitze des 4. Kavalleriekorps auf die Deutschen und Engländer dicht westlich la Haye Sainte. Er traf auf die im Laufschritt heraneilenden Reserven: das Korps Braunschweig, die Brigaden du Plat, W. Halkett, Adam, das nassauische Regiment unter Kruse, und wurde von ihnen im Verein mit den Kavalleriebrigaden Grant, Dörnberg, Arentsschild, Somerset blutig abgewiesen. Die französische Gardekavalleriebrigade Léfèbre nahm die Zurückströmenden auf und riß sie wieder vor. Der Angriff wurde erneut, indes nach hartnäckigem Kampfe abermals abgeschlagen.

Jetzt tönte Kanonendonner aus östlicher Richtung: bei Plancenoit war der Kampf gegen die Preußen entbrannt. Die Lage war

für die Franzosen äußerst bedenklich geworden; Ney hatte anscheinend den Eindruck, als ob ein Erfolg gegen Wellington nur noch möglich sei, wenn er sofort errungen würde. Daher stürzte er sich, vor Kampfeswut jeder ruhigen Überlegung unfähig, etwa 5^{30} nachmittags mit den eben geworfenen Reiterscharen erneut auf den Feind.

Diesmal spielte sich der Kampf vor allem westlich la Haye Sainte bis nördlich Hougoumont ab; auch die letzten Reserven Wellingtons wurden in ihn verwickelt. Gleichzeitig ging das unermüdliche I. französische Armeekorps erneut vor, und nun endlich gelang es ihm, la Haye Sainte seinen heldenmütigen Verteidigern, Hannoveranern und Nassauern, zu entreißen. Wellingtons Mitte nördlich la Haye Sainte wurde durchbrochen, seine Lage kritisch. Flüchtige bedeckten die Straße Mont St. Jean—Brüssel. Frische Truppen, die Lücke zu schließen, waren wohl noch vorhanden, nämlich auf den äußersten Flügeln, aber sie waren nicht rechtzeitig heranbeordert. Es ist daher verständlich, wenn jetzt Wellington den Befehl zum Rückzug gegeben hat, wie es Fürst Thurn und Taxis in einem Briefe vom Schlachtabende selbst an den Feldmarschall Fürst Wrede bezeugt. Indes die Ausführung sollte ihm erspart bleiben, denn auch Neys Kräfte waren erschöpft und seine Bitte an Napoleon um Unterstützung verhallte ungehört.

Ursprünglich sollte das VI. Armeekorps Neys Angriff unterstützen, indessen dieses Armeekorps stand schon seit einer Stunde im erbitterten Kampfe mit den Preußen; seine letzte Reserve, die Garde, wagte aber Napoleon angesichts der noch ungeklärten Lage in seiner rechten Flanke vorerst weder bei Plancenoit noch gegen Mont St. Jean zur Entscheidung einzusetzen. An die vom Kampfe noch unberührte rechte Flügeldivision des II. französischen Armeekorps scheint in der Hitze des Gefechtes niemand gedacht zu haben. So vermochte Ney seinen Erfolg nicht auszubeuten, sondern nur la Haye Sainte einstweilen zu behaupten, Wellington aber gewann Zeit, von seinem rechten Flügel die Brigade Clinton und die niederländische Division Chassé, vom linken Flügel die Brigaden Vivian, Vandeleur, Vincke heranzuziehen. Letztere waren entbehrlich geworden, da auch bei Ohain mittlerweile preußische Truppen eingetroffen waren.

Den Preußen wenden wir uns nun zu.

Blücher hatte für den 18. die Anordnung getroffen, daß das IV. Armeekorps mit Tagesanbruch über Wavre auf Chapelle St. Lambert aufbrechen, das II. Armeekorps ihm folgen solle. I. und III. Armeekorps hatten sich bereit zu halten, ebenfalls den Abmarsch anzutreten. Zweifellos ist die Maßnahme, die beiden zuerst für

den Abmarsch bestimmten Armeekorps auf eine Straße hintereinander zu setzen und dazu das am weitesten östlich biwakierende Korps an den Anfang, keine glückliche zu nennen, so erwünscht es vielleicht war, das IV. Armeekorps, das noch nicht gefochten hatte, zuerst an den Feind zu bringen.

Als die Vorhut des IV. Armeekorps Wavre durchschritt, brach ein Brand im Dorf aus, der im Verein mit den Bagagen des II. und IV. Armeekorps, die nach Löwen (Bild 1) bestimmt waren, und deren Bewegung anscheinend gleichfalls nicht sehr geschickt geregelt war, die Durchmarschstraße zeitweise sperrte. Daher erweiterte sich der Abstand zwischen Vorhut und Gros des IV. Armeekorps auf mehrere Kilometer. Des weiteren hielten grundlose Wege und die Sümpfe des Lasnebaches die Truppen auf, und es bedurfte des persönlichen Eingreifens und ermunternden Zuspruchs Blüchers. um diese Schwierigkeiten zu überwinden. So kam es, daß die Vorhut des IV. Armeekorps erst 9^{30} vormittags bei Chapelle St. Lambert, 13 km von ihrem Biwakplatz südöstlich Wavre, ankam, während das Gros gar erst 3^{0} nachmittags daselbst eintraf.

Während des Marsches um Mittag ging eine Mitteilung Wellingtons bei Blücher ein, die dringend die Heranführung eines Armeekorps unmittelbar an den linken Flügel von Wellingtons Stellung erbat. Nun erhielt das südwestlich Wavre biwakierende I. Armeekorps den Befehl, nach Ohain zu marschieren. Das konnte nur unter Kreuzung der Marschstraße des IV. und II. Armeekorps geschehen. Die Vorhut des I. Armeekorps benutzte die Lücke zwischen Vorhut und Gros des IV. Armeekorps, um diese Straße zu überwinden; das Gros des I. Armeekorps mußte den Vorbeimarsch des IV. und II. Armeekorps abwarten und kam daher zum Eingreifen in die Schlacht zu spät. Nach alledem muß man es als ein großes und durch die getroffenen Anordnungen nicht gerade verdientes Glück bezeichnen, daß die Preußen zur Entscheidung bei Belle-Alliance noch zurecht gekommen sind. Hätte Napoleon am 18. in der Frühe angegriffen — und die preußische Heeresleitung mußte damit rechnen, daß dies der Fall sein würde —, so wäre die deutsch-englisch-niederländische Armee wahrscheinlich vor Ankunft der Preußen geschlagen worden.

Um Mittag bei Ch. St. Lambert eintreffend ließ Blücher sofort das Bois de Paris westlich des Lasnebaches von Bülows Vorhut besetzen und die nach und nach eintreffenden Truppen daselbst aufmarschieren. Er selbst beobachtete vom Westrande dieses Waldes den Gang der Schlacht und als er kurz nach 4^{0} nachmittags die Bedrängnis des verbündeten Heeres erkannte, setzte er 4^{30} nach-

mittags die zur Stelle befindlichen beiden vorderen Brigaden des IV. Armeekorps mit der Richtung auf den Pachthof von Belle-Alliance zum Angriff an. Die Brigaden drängten die französische Kavallerie und die Vortruppen des VI. Armeekorps, die sich ihnen entgegenstellten, auf Plancenoit und nördlich zurück und schritten zum Angriff auf dieses Dorf.

Gerade als der Kampf um Plancenoit entbrannte, langte vom III. Armeekorps aus Wavre die Meldung an, daß es von überlegenen Kräften angegriffen würde — Grouchy mit seinen 33000 Mann war gegenüber dem wenig über 20000 Mann zählenden III. Armeekorps vor Wavre erschienen. Blücher ließ antworten: das Korps solle sich allein verteidigen, so gut es könne; die Entscheidung liege bei Mont St. Jean!

Die Osthälfte von Plancenoit wurde vom IV. Armeekorps im ersten Ansturm genommen. Angesichts dieser Gefahr für Flanke und Rücken seiner Armee entsandte Napoleon fast die Hälfte seiner Garde — 10 Bataillone von 23 500 **Mann** —, um das Dorf wieder zu nehmen. Es gelang, aber die Preußen griffen erneut an. Noch mehrfach sollte in hin- und herwogendem erbitterten Häuserkampf das Dorf den Besitzer wechseln, bis bei sinkender Nacht der Sieg sich endgültig den Preußen zuneigte.

6° abends erreichte die Vorhut des I. preußischen Armeekorps Ohain und gab Wellington, wie oben erwähnt, durch ihr Erscheinen die Möglichkeit, drei Brigaden vom linken Flügel nach der durchbrochenen Mitte zu ziehen; das preußische II. Armeekorps begann hinter dem IV. einzutreffen.

Es war etwa 7° abends. Der Kampf um Plancenoit tobte noch unentschieden, das Korps Zieten näherte sich Papelotte, da entschloß sich Napoleon zu einem letzten verzweifelten Versuch, die kurz vorher erschütterte und durchbrochene englische Mitte ganz über den Haufen zu werfen, um so noch in letzter Stunde den Sieg an seine Fahnen zu fesseln. Adjutanten jagen die Front entlang und verbreiten die Mär, der Kanonendonner in Rücken und Flanke rühre von Grouchy her, der zu Hilfe komme. Neuer Kampfesmut belebt die erschöpften Reihen. Und nun erscheint Napoleon selbst auf dem Plan an der Spitze der letzten Reserve, 10 Bataillone der alten Garde, deren Bärenmützen schon so oft das Zeichen zum letzten Sturm und zum endgültigen Siege gegeben hatten. Reste des I. und II. Armeekorps schließen sich an; nur 3 Bataillone der alten Garde bleiben westlich Plancenoit an der Chaussee zurück zum Schutze des Kaiserlichen Hauptquartiers und zur Deckung des Rückzuges bei unglücklichem Ausgang.

Der englischen Mitte westlich la Haye Sainte gilt der Angriff; er trifft auf die eben durch frische Kräfte ergänzten feindlichen Linien, während rechte Flanke und Rücken der stürmenden Garde bereits durch die Artillerie des I. preußischen Korps bedroht werden. Dieser gefahrvollen Lage ist auch die in zahllosen Schlachten bewährte Garde nicht gewachsen. Angesichts des ruhigen, geschlossenen, aus nächster Nähe mit vernichtender Wirkung abgegebenen Feuers der englischen, hannöverschen und nassauischen Infanterie, zudem von den Niederländern von Braine l'Alleud her in der linken Flanke gefaßt, gerät die Angriffsfront ins Wanken; sie stutzt, hält und wird geworfen.

Zur selben Zeit haben die Preußen Plancenoit endgültig genommen — die vorderste Brigade des II. Armeekorps hat hier die Entscheidung gebracht — und das I. preußische Armeekorps treibt den rechten Flügel des I. französischen Armeekorps vor sich her. So in Flanke und Rücken unmittelbar bedroht, vermochte die kaiserliche Garde nicht wieder Front zu machen und den Angriff zu erneuern; sie wurde alsbald in den Rückzug des I. Armeekorps und der Truppen, die bei Plancenoit gefochten, hineingerissen. Nun flutete die gesamte französische Armee auf und westlich der Straße Mont St. Jean—Genappe nach Süden; nur wenige Gardekarrees bewahrten ihre Haltung, die Masse des Heeres verlor jede Ordnung und hörte auf keinen Befehl mehr.

Wellington erkannte mit taktischem Scharfblick trotz zunehmender Dunkelheit den Zustand des Feindes und befahl, wie er sagt, den Angriff auf der ganzen Linie! Nur ganz schwache Teile der deutsch-englisch-niederländischen Armee vermochten an diesem „Angriff“ Teil zu nehmen. Als bald darauf Wellington und Blücher bei Belle-Alliance zusammen trafen, erbot sich Blücher, die Verfolgung zu übernehmen, obwohl seine Truppen drei Meilen unter den erschwerendsten Umständen marschiert waren und ein äußerst verlustreiches Dorfgefecht angriffsweise geführt hatten, während die ermatteten Krieger Wellingtons auf dem Schlachtfelde Biwak bezogen.

An der Spitze der Preußen hat nun Gneisenau eine Verfolgung ins Werk gesetzt, wie sie einzig in der Geschichte dasteht.

Jeder, der Kriegsgeschichte kennt, weiß, daß die Ausnutzung des Sieges durch die Verfolgung die Hauptsache ist; eine geschlagene aber unverfolgte Armee erholt sich und muß von neuem geschlagen werden — siehe die Preußen nach Ligny! Diese Hauptsache, die Verfolgung, ist mit ganz geringen Ausnahmen allein von den Preußen geleistet worden. Das Gros der an der Schlacht beteiligten

preußischen Truppen kam noch bis Genappe, 7 km südlich Belle-Alliance. Von Wellingtons Truppen hat nur das Hannoversche Landwehrbataillon Osnabrück an diesem ersten Teil der Verfolgung Teil genommen. Von Genappe an setzte sich Gneisenau persönlich an die Spitze einer auserlesenen Schar, die den flüchtigen Feind noch aus sieben Biwaks aufhetzte und erst bei Mellet, 20 km südlich des Schlachtfeldes halt machte, als die Niederlage des französischen Heeres in völlige Auflösung und Vernichtung verwandelt war. Aber auch 13000 Mann der Armee Wellingtons, 7000 der Armee Blüchers lagen tot oder verwundet auf dem Schlachtfelde.

Indessen führten 20000 Preußen unter Thielmann bei Wavre einen erbitterten Kampf gegen 33000 Franzosen unter Grouchy und hielten dieses Drittel der französischen Heeresmacht von der Hauptentscheidung fern.

Wir sind am Ende des viertägigen Feldzugsdramas angelangt dessen Folgen: die Abdankung Napoleons, seine Verbannung nach St. Helena und die endgültige Wiederherstellung des Friedens in Europa einen Wendepunkt in der Weltgeschichte bedeuten.

Der Anteil der verbündeten Heere an dem gemeinsam errungenen Erfolge läßt sich etwa in folgenden Stichworten zusammenfassen:

Die deutsch-englisch-niederländische Armee ist am 15. ganz untätig, ihr Führer zaudernd. Am 16. verspricht Wellington eine Hilfe, die er in dem in Aussicht gestellten Maße nicht zu leisten vermag; es gelingt ihm aber, mit einem Drittel seiner Armee ein Drittel des französischen Heeres bei Quatre-Bras zu fesseln. Am 17, führt er seine Truppen nach Mont St. Jean zurück in der Erwartung, durch die Preußen von Wavre her unterstützt zu werden. Am 18. wäre seine Armee ohne die preußische Unterstützung geschlagen worden. Sie hat den Angriffen einer wenn auch geringen Minderzahl mit einer Zähigkeit und Tapferkeit stand gehalten, an der ihrem Führer fraglos ein großes persönliches Verdienst beizumessen ist. Indessen steht ein Fünftel der Armee tatenlos bei Hal.

Die Preußen haben am 15. bereits 3 Armeekorps fast vereinigt, liefern am 16. die unglückliche Schlacht bei Ligny im Vertrauen auf die englische Hilfe, ehe das IV. Armeekorps zur Stelle ist. Am 17. gehen sie unter Verlegung ihrer rückwärtigen Verbindungen auf Wavre zurück, um weiter mit Wellington gemeinsam handeln zu können. Am 18. bringen sie die Entscheidung in der Schlacht und übernehmen allein die Verfolgung. obwohl ihre Nachhut von fast einem Drittel der französischen Armee bei Wavre schwer bedrängt wird.

Die Leistungen des preußischen Heeres in Marsch und Gefecht, die Schnelligkeit, Kühnheit und Uneigennützigkeit der Entschlüsse seiner Führer brauchen einen Vergleich mit Truppe und Führer des verbündeten Heeres nicht zu scheuen; beiden Teilen gebührt daher gleicher Anteil am Enderfolg und gleiche Ehre, und es entspricht nicht den Tatsachen, wenn der Sieg einseitig als ein Sieg Wellingtons bezeichnet wird. Von einem englischen Siege kann aber noch weniger die Rede sein, da nur 24000 Engländer, dagegen etwa 88000 Preußen, Hannoveraner, Braunschweiger und Nassauer, also Deutsche, und 14000 Niederländer in der Schlacht mitgekämpft haben; ein Fünftel der Teilnehmer auf verbündeter Seite waren Engländer, zwei Drittel Deutsche. Noch ungünstiger wird dieses Verhältnis für die Engländer, wenn die 20000 Preußen, die bei Wavre fochten, als am Erfolge des Tages beteiligt mitgerechnet werden!

XXV.

Ein Wort über die „Deutsche Reitvorschrift 1912“.

Von

Spohr, Oberst a. D.

Über die Wirkung dieser neuen Vorschrift auf die Reitausbildung der Armee schon heute ein Urteil abzugeben, wäre verfrüht. Hinreichende Erfahrungen in dieser Hinsicht können erst in einigen Jahren vorliegen.

Um so mehr erscheint es erwünscht, wenn Mitglieder der Allerhöchst zur Ausarbeitung der Reitvorschrift berufenen Kommission, die über den „Werdegang der Verhandlungen derselben bis in die kleinsten Einzelheiten unterrichtet sind“, sich darüber vernehmen lassen, was die verschiedenen in der Kommission vertretenen Richtungen erstrebten, wie sich die Ansichten schließlich in Kompromissen ausgeglichen und im Resultat ausgedrückt haben.

In dieser Richtung nun hat ein hervorragendes Mitglied der Kommission, Herr Generalmajor v. Redwitz, langjähriger Kommandeur der Königlich Bayerischen Reitschule, es unternommen, die

„neue Reitvorschrift im Lichte der Reitkunst"[1]) zu beurteilen, und zwar in sehr umfassender Weise (in fünf Bänden).

Der erste Band befaßt sich mit den Seitengängen. Mich mit seinen Ansichten in objektiver Weise auseinanderzusetzen, scheint mir um so mehr angebracht, als dadurch auch das Urteil der Reiterwelt über die neue Reitvorschrift selbst eine weitere Klärung erfahren dürfte.

Ich beginne zunächst mit einigen formellen Anmerkungen über die Ausdrucksweise des Herrn Verfassers, die mir mit einer deutschen Reitvorschrift in einigen Punkten nicht recht vereinbar erscheint.

Für den „Gegengalopp" z. B. bedient sich der Verfasser noch des französischen Ausdrucks „Contregalopp", schreibt aber „Contergalopp". Das französische Wort „contre" bedeutet aber für sich allein, wie in allen Zusammensetzungen, genau dasselbe wie unser Vorwort „gegen". Warum sollten wir es daher nicht durch dieses wiedergeben?

Sodann bedient sich der Verfasser der sprachgemischten und in sich einen Widerspruch enthaltenden Bezeichnung „Contra-Schulterherein" für einen Seitengang, der durch unser einfaches und klares „Kruppeherein" genau und zutreffend bezeichnet wird, da man der Behinderung durch die Bande halber von einem „Schulterheraus" wenigstens in der umschlossenen Bahn nicht gut reden kann.

Wenn wir die Bezeichnung „Travers" und „Renvers" beibehalten haben, während sie auch im Deutschen ganz bezeichnend durch „Queergang" und „Gegenqueergang" wiedergegeben werden könnten, so tun wir das, weil sich jene französischen Ausdrücke in alle Sprachen der zivilisierten Welt eingebürgert haben. Aber wir schreiben sie dann auch richtig in französischer Sprache und deutschisieren sie nicht nach dem Vorgange von „Conter" mit „Trawähr" und „Rangwähr", wie das der brave deutsche Spießbürger etwa mit „Büro" macht, wobei nach deutscher Aussprache der Ton auf die erste Silbe fallen würde, während er bei dem französischen Ausdruck „Bureau" auf die zweite Silbe fällt.

In der Einleitung betont General v. R. die Wichtigkeit der Seitengänge. Wenn er aber auf S. 1 in Satz 2 sagt: „Die Lektion Schulterherein setzt den Reiter instand, das Pferd zur Einhaltung der beabsichtigten Bewegungsrichtung „mechanisch zu zwingen", so möchte ich dem widersprechen, da gerade in diesem Seitengange

[1]) Unter dem Titel: „Die deutsche Reitvorschrift 1912 im Lichte der Reitkunst". Erster Band: Die Seitengänge. Von Max Freiherr v. Redwitz, Königlich Bayerischem Generalmajor z. D. Bei E. Siegfried Mittler & Sohn in Berlin soeben erschienen.



die freie Bahn dem Pferde ein Ausweichen mit der Vorhand nach vorne wie nach den Seiten gestattet. Völlig zutreffend aber ist der Satz auf den „Seitengang Kruppeherein", wo die Bande den Reiter mechanisch sehr unterstützt.

Wenn Verfasser S. 2 sagt: „Die hohe Schule stellt ein logisch aufgebautes System höherer Gymnastik dar und nicht eine Anzahl von unzusammenhängenden Kunststücken, die außerhalb der natürlichen Begabung des Pferdes liegen," so wird man ihm ebenso zustimmen müssen, wie, wenn er S. 3 den Schaden erwähnt, den das unglückselige System Plinzner angerichtet hat und noch anrichtet.

Indem nun General v. R. mit Besprechung der „Seitengänge" beginnt, also gleichsam in medias res der Dressur eintretend, sich die Grundlage derselben für den dritten und vierten Teil vorbehält, so lag die Versuchung dafür wohl in der neuen Reitvorschrift selbst, die gerade bezüglich der Seitengänge ein Kompromißsystem entwickelt, dessen Unhaltbarkeit sich wohl im Gebrauche zeigen wird. „Kompromisse" mögen in der Diplomatie und Regierungskunst notwendig sein, in der Reitkunst, die ein durchgearbeitetes, absolut gehorsames Pferd liefern soll, sind sie vom Übel.

In Abschnitt 1: Schenkelweichen, gefällt mir besonders die wiederhergestellte Bedeutung des Zügels und seiner Hilfen. Er ist für das rohe Pferd das deutlichste Mittel, ihm den Willen des Reiters klarzumachen und bleibt für Bearbeitung des Genicks und Halses ein solches bis zur Beendigung der Dressur. Die Sätze S. 5: „Der Zügel bahnt dem Schenkel den Weg, nicht umgekehrt" und „der Schenkel muß tastend folgen" sind durchaus zutreffend. Die Folgerung aber: „Im Sinne der Reitkunst gibt es somit kein Schenkelweichen, sondern nur ein Zügelweichen", geht zu weit und ihr kann ich mich nicht anschließen. Denn dem Zügel weichen zunächst nur Kopf und Hals, die Beine folgen erst, wenn der Schenkel den Rumpf bearbeitet.

Ich komme nun zu einer Reihe von Behauptungen des Herrn Verfassers, durch die er sich selbst in einzelne Widersprüche verwickelt und die sicher vermieden worden wären, wenn er die wichtigsten Prozesse für die Dressur: **Hergabe des Rückens und Aufrichtung des Halses** seiner Besprechung der „Seitengänge" vorausgeschickt hätte.

So erteilt er S. 8 und 9 der unrichtigen Regel der Reitvorschrift (S. 122/123) über das Schenkelweichen ein Lob, das er durch den unmittelbar in gesperrtem Druck folgenden Satz wieder zurücknimmt. Denn „Schenkelweichen" unterscheidet sich eben von „Schulterherein" dadurch, daß bei ersterem der auswendige

Schenkel nicht tätig, also nicht „verwahrend" (ein recht unzutreffender Ausdruck) oder vielmehr „vollbiegend" mitwirkt, sondern nur in einfacher Fühlung mit der Pferdehaut im Bügel herunterhängt. Dann ist das „Schenkelweichen" eine leichte Vorübungslektion für das „Schulterherein", und der Satz des Verfassers: „ein Fehler in der Dressur unterstützt somit den Reiter in rascherer Erzielung des Gehorsams", trifft nicht zu, da ein Fehler gar nicht vorliegt.

Mit den folgenden Ausführungen S. 9—17 bin ich im allgemeinen einverstanden, doch leiden sie wieder unter der nicht scharfen Unterscheidung zwischen „Schenkelweichen" und „Schulterherein". Erst im letzteren wirken der auswendige Zügel und Schenkel mit: Damit stimmen die Ansichten de la Guérinière's, Hünersdorfs und Sohrs (S. 13) sowohl unter sich, wie mit der Reitvorschrift, genau überein.

Die Vorwürfe, die General v. R. dem General v. Troschke (S. 14) und Seeger (S. 15) macht, sind nicht berechtigt, wenn man mit Seidler (S. 15), das „Schenkelweichen" für eine Einleitungslektion für „Schulterherein" hält, was durchaus richtig ist. Wenn, wie es S. 15 heißt, das zur Erzielung des Gehorsams unentbehrliche Schenkelweichen als die erste Frucht erklärt wird, die dem Reiter durch die Lektion „Schulterherein" in den Schoß fällt, so ist das ein „ὕστερον πρώτερον", so ungefähr, als wenn man sagen wollte, das „Gehenlernen" das Kindes ist die reife Frucht, die ihm durch das Laufen in den Schoß fällt.

Auch der Vorwurf, den der Verfasser S. 17 dem österreichischen Exerzierreglement macht, ist nicht berechtigt. Denn die von ihm angeführte Stelle (S. 17) Ziff. 689 der „Abrichtung der Remonten", zeigt deutlich, wenn auch in größter Kürze, den Übergang vom „Schenkelweichen" zum „Schulterherein".

Das französische l'appuyer (S. 18) und die Vorschrift, das l'épaule en dedans nur auf dem Zirkel vorzunehmen, charakterisieren nur diese, im ganzen reiterlich nicht sehr veranlagte Nation.

Die Ausführungen v. Longchamps-Bésrier's S. 18—19 sind durchaus richtig und sprechen ganz besonders für die Benutzung des Seitenganges: „Kruppeherein".

Der zweite Abschnitt „Schulterherein" ist ebenfalls nicht frei von Widersprüchen. Nach den im ganzen richtigen Betrachtungen S. 20 und 21 wird auf der letzteren unten der gesperrt gedruckte, ganz richtige Satz des Stallmeisters Schmidt: „Ein Weichen vor dem Schenkel kann auch nur dann erreicht werden, wenn er verhältnismäßig weiter zurückliegt" (S. 22 oben) mit den merkwürdigen Worten bestritten: „Wie soll der Schenkel aber dann

beim Schulterherein den inneren Hinterfuß zum weiten Vortreten heranholen“, und, um dieses zu erreichen, wird geradezu die Wirkung des inneren Schenkels nahe dem Gurt“ gefordert.

Diese Wirkung gilt weit weniger dem Heranholen und Unterschieben des inneren Hinterfußes als der Sorge, dem Pferde nicht durch vorzeitige scharfe Wirkung zum Vortreten Veranlassung zum Widerstande, Spornschlagen usw. zu geben.

Ich erinnere mich, daß in den fünfziger Jahren in der Berliner Lehreskadron auf recht weites Zurücklegen der Schenkel hinter dem Gurt auf den falschen Rippen besonders gehalten wurde, und zwar gerade im Anfange der Dressur, so lange das Hervorholen der Hinterbeine und deren weites Untersetzen nach vorn im Vordergrunde stand. Und es ist auffallend, wie schon der Beginn dieser Hilfe, das Loslassen und Ausholen des dicht am Gurt anliegenden Unterschenkels das Pferd vorwärts treibt. Erst später, wenn der Schenkel sich dem Pferde in dieser Weise als „Herr“ bewiesen hat, findet er auch „dicht hinterm Gurt“ den nötigen Gehorsam nach vorwärts[1]). Dort ist er allerdings zum Hohlbiegen des Pferdes um dessen Mitte am besten Platze. Daher ist der Ausspruch von Seidler (S. 22 unten) durchaus richtig. Doch würde auch in diesem statt des Ausdrucks „verwahrend“, der sich mit dem „teils vordrückend“ schlecht verträgt, die Anweisung „sowohl voll (d. h. konvex) biegend als zugleich schiebend vordrückend“ richtiger sein.

Das sog. „Verwahren“ verführt nur allzuleicht zu einem „von vorne nach rückwärts“ wirkenden Gebrauch des Schenkels und Sporns, wodurch nach meiner Erfahrung eine große Anzahl von Pferden gründlich verritten wird.

Damit erledigen sich dann auch die übrigen Ausführungen S. 23, während ich der letzten Ausführung (S. 24), die „Reitvorschrift ließe den äußern Schenkel, je mehr sie ihn vortreibend gebrauchen wolle, um so näher dem Gurt wirksam werden“, nicht zustimmen kann. Je mehr dieser Schenkel vortreiben soll, desto weiter von hinten her muß er wirken, was sich dann auch mit seiner voll (konvex) biegenden Wirkung am besten vereint.

Über das „Durchreiten der Ecken im Schulterherein“ (S. 24—33) erörtert der Verfasser eine Reihe von Ansichten von Autoritäten und Handbüchern, die sich alle kurzer Hand erledigen lassen, wenn man die S. 25 vorgeführte Figur der Huftritte im

---

[1]) Wie dieses mit der Tätigkeit des „gemeinschaftlichen Rippenmuskels“, je nachdem dieser vorne oder hinten seinen Kraftansatz nimmt, zusammenhängt, habe ich in Teil I und II meiner „Logik in der Reitkunst“ an den betreffenden Stellen genau dargelegt.



Schulterherein auf dem Zirkel einfach auf das „Eckenpassieren“ überträgt. Ist doch das letztere nichts anderes, als das Durchreiten der Ecke auf dem kleineren Zirkel, wie ihn die Volte darstellt. Es ist daher klar, daß die Vorhand den kürzeren, die Hinterhand den längeren Weg hat, daß der aber wieder eine Wendung um die Vorhand, noch um die Hinterhand bedingt, weil die Winkelstellung des Pferdes zum Hufschlage auf dieser kleinen Zirkellinie ebenso dieselbe bleiben muß, wie das auf dem größeren Zirkel der Fall war.

Wenn man aber schwachen Reitern gestatten will, sich im Eckenpassieren bald mehr einer „Wendung um die Vorhand“, deren Nachteile der Verfasser S. 33 richtig schildert, bald mehr einer solchen „um die Hinterhand“ zu nähern (s. Stallmeister Schmidt, S. 32), so ist das nur eine, Fehler erzeugende, Nachsicht. Die Anweisung des österreichischen Exerzierreglements (S. 32, Ziff. 388) ist durchaus richtig. Die Franzosen vermeiden das ihnen für den gemeinen Reiter zu schwierig erscheinende Eckenpassieren im „Schulterherein“ ganz und reiten diese nur auf dem größeren Zirkel (S. 33).

Die „Gewichtsverlegung im Schulterherein“ (S. 33—35) weist alle die Unklarheiten auf, welche eine reinmechanische Ausübung der Reitkunst herbeiführen muß. Nach den Ausführungen des Verfassers in seiner Schlußbemerkung hat sie in der neuen Reitvorschrift (S. 128, Abs. 2) ihren völlig verwirrenden Ausdruck gefunden. Es kommt doch immer und lediglich darauf an, das Gewicht da wirken zu lassen, wo es wirken soll, d. h. entweder biegend auf die Gelenke der Hinterhand oder streckend auf den Rücken. Ersteres kann immer nur bei dem Hinterfuß der Fall sein, der im Vortreten schon die Hüftlinie passiert hat, und nur so lange, bis er im Abschieben wieder die Hüftlinie nach rückwärts überschreitet, um mit Krane zu reden, „hinter der Vertikalen ausharrt“. Dann kann von einem Biegen der Gelenke nicht mehr die Rede sein, wohl aber von einem stärkeren Strecken des Rückens. Ob dieses im Vordergrunde d. h. in den Absichten des Reiters steht, oder das Biegen des gleichzeitig im Vorschreiten begriffenen anderen Hinterfußes, wird die Einwirkung des Reitergewichtes bestimmen, wobei es selbstverständlich ist, daß dieses, d. h. der Schwerpunkt des Reiters, immer im Sinne der Bewegung des Pferdes mitgehen muß.

Über die Längsbiegung des Pferdes, S. 36—42, lenkt der Herr Verfasser in eine Beweisführung ein, wie ich sie — bis heute als einziger — in meiner „Logik in der Reitkunst“ vorgeschlagen habe, nämlich in die aus dem Gebiete der Anatomie. Leider beschränkt er sich dabei auf die Anatomie des Skelettes

und vernachlässigt völlig den lebendigen Muskelzug, der das Skelett beherrscht. Er gelangt daher auch zu einer irrtümlichen Schlußfolgerung und spricht dem Pferde die größere Biegsamkeit im Brustkorbe, die geringere in der Lendenpartie zu, während sich die Sache gerade umgekehrt verhält, wie auch die gesamte Reiterwelt bisher immer angenommen hat. Die Figur zu S. 40 beweist nichts für des Verfassers Behauptung, da die Enden der Wirbelfortsätze sich bei seitlichen Krümmungen in der Lende nicht nur an-, sondern auch übereinander zu schieben imstande sind. Die Ansicht Kranes (S. 41 unten) ist daher durchaus richtig.

Wie sehr der Muskelzug das Knochengerüst beherrscht, zeigen uns die sog. Schlangenmenschen, die Biegungen auszuführen imstande sind, die man mit einem menschlichen Skelett nicht ausführen könnte, ohne dasselbe zu zerbrechen. Man denke nur an die Rückwärtsbeugung, bis der Hinterkopf die Fersen berührt.

Die deutlich sichtbaren Seitenschwingungen, die gewandt springende Pferde beim Passieren höherer Hindernisse mit der Hinterhand nach der Seite des zuletzt abspringenden Hinterfußes ausführen, sprechen ebenfalls gegen den Verfasser.

Unter 4 führen seine Betrachtungen über „Kontra-Schulterherein“ (richtiger „Kruppeherein“) hauptsächlich den Satz aus: daß diese Lektion „nur als eine örtlich, mechanisch zwingende, aber niemals die Gymnastik der Hinterhand, somit den Gang fördernde“ zu betrachten sei. Wie konnte er nur übersehen, daß sie gerade in dem Maße, wie sie das erstere ist, auch das zweite sein muß? Sie ist der die Dressur am meisten fördernde Seitengang, das zwingende „Gegen-Schulterherein“ mit stärkster Biegung der Hankengelenke des äußeren Hinterbeins; stärkstem Zwange zur Hergabe des Rückens und zur richtigen Biegung des Genicks. Man wird bei Pferden, die befähigt und geneigt sind, der seitlichen Biegung des Genicks und der Hergabe des Rückens zu widerstreben, oft von ihm Gebrauch machen müssen, um das „Schulterherein“ überhaupt nur möglich zu machen. „Kruppeherein“ ist die vornehmste Lektion zur Korrektur verrittener Pferde und die beste Vorbereitung zum Travers, wie zum Renvers, sobald man nur auch den biegend-vorwärts wirkenden inneren (der Bahn zugekehrten) Schenkel gehörig zur Geltung bringt, was in der umschlossenen Bahn um so rücksichtsloser geschehen kann und darf, als die Bande dem Pferde den Widerstand durch Vorwärtsdrängen unmöglich macht. Nur die heutige Kompromißreiterei, die stets auf Paktieren mit dem Pferde, statt auf Erzwingung absoluten Gehorsams ausgeht, konnte diesen wichtigsten aller

Seitengänge so in den Hintergrund treten lassen, wie dies auch in der neuen Reitvorschrift der Fall ist, die diesen Seitengang gar nicht aufnahm. Der dafür S. 48 (vorletzter Absatz) angeführte Grund ist durchaus nicht stichhaltig, da der Lektion „Schenkelweichen“ vor dem äußeren Schenkel gerade der wichtigste Moment, die vorwärtsschiebend biegende Wirkung des inneren Schenkels abgeht. Das deutet dann endlich auch die Schlußbemerkung des Verfassers S. 49, wenn auch recht schüchtern, an.

Nach dem Vorstehenden muß ich mir schon aus Gründen des mir gestatteten Raumes, versagen, auf die Irrtümer des Verfassers, die sich in seinen Betrachtungen über Travers (unter 4) und über Renvers (unter 5) finden, hier näher einzugehen. Nur das muß ich erwähnen, daß sie alle den beiden Quellen entspringen: 1. Sich der zwingenden passiven Dienste der Bande nicht bedieneu zu wollen und 2. beim vollbiegenden — das ist die richtige Wirkung, während die „verwahrende“ eine durchaus unrichtige darstellt — Schenkel (dem äußeren im Travers, dem inneren im Renvers) sich der vorwärtsschiebenden Wirkung zu enthalten.

Nichts beweist den Kompromißcharakter der neuen Reitvorschrift mehr, als diese mangelhafte Bewertung der nach allen den alten „Evangelisten“ der Reitkunst: Plurinel, New-Castle, de la Guérinière, Hünersdorf, Seeger usw. die Dressur hauptsächlich fördernden und vollendenden **doppeltgebogenen** Seitengänge.

Interessant ist es aber, daß ein dem Herrn Verfasser sehr nahestehender, erfahrener und praktisch ausgezeichneter Reiter mir in einem Privatbriefe wörtlich schreibt: „die Reitvorschrift ist ein italienischer Salat von Ansichten, Compromissen und Spezialsporten geworden, die den verschiedensten Systemen entnommen sind“, das ist eine Ansicht, die ich teile, und der auch der Herr Verfasser sicherlich schärferen Ausdruck verliehen haben würde, wenn ihm nicht so viele Rücksichten oder Pflichten vorgeschwebt hätten, worüber uns erst seine Schlußbemerkung S. 84 aufklärt.

Das, was S. 69—78 über Plié geboten wird, zeichnet sich mehr durch das genaue Eingehen auf die verschiedensten Ansichten der erwähnten „Evangelisten“ der Reitkunst aus, als durch eine folgerichtige Durchführung der eigenen Ansicht. Die richtige Ansicht über das französische „Plié“ ist die S. 69 von Holleuffer angeführte. Plié ist ein mit starker Biegung von Genick und den oberen vier Halswirbeln ausgeführter Gang auf einem Hufschlage.

Wird er in Stellung und Gegenstellung, schließlich von Schritt zu Schritt wechselnd, ausgeführt, so wie es mein verstorbener Freund Otto Digeon v. Monteton in seinen Schriften schildert, so bildet er nicht nur die sorgsamste und vollendetste Gymnastik des Genicks und Halses, sondern auch die sicherste Gewähr für volle Hergabe des Rückens und die beste Vorbereitung für echte Hankenbiegung, d. h. Senkung der Kruppe in den Hüftgelenken und starke Zusammenbiegung der Backen- und Kniegelenke, Je mehr das „Plié“ in hoher Aufrichtung des Halses geritten wird, um so schöner sind seine Wirkungen.

Was unter 6. über die „Übergänge aus einem Seitengang in den anderen“ ausgeführt wird, ergibt sich viel sicherer, wenn man sich die vorbereitenden Übungen des Schenkelweichens und des Biegens (Plié) nicht ersparen und daran kürzen will, und sich auch nicht scheut, die sich folgerichtig ergänzenden Seitengänge alle vier (Schulterherein, Kruppeherein, Travers und Renvers auch dem reitenden Gemeinen beizubringen, was ich in langjähriger Ausübung meiner Funktionen als Reit- und Dressur- (Remonte-) Lehrer gar nicht schwer gefunden habe. Von meinen Inspekteuren, den Generalen Perle und v. Röhl, wurde es auch strenge gefordert. Des näheren darf ich wohl hier auf meinen zweiten Teil der „Logik in der Reitkunst“ verweisen, wo die halben und ganzen Wechselungen sehr genau und zutreffend beschrieben sind.

Dadurch, daß sich die Reitvorschrift die halben Wechselungen ersparen will, wird am Gange der Dressur nichts erspart, sondern deren Dauer verlängert und sie selbst lückenhaft.

Wenn daher unter 7. „Vorschläge zur Kürzung und Ergänzung der Reitvorschrift“ dem Herrn Verfasser nur Schulterherein als „unentbehrlicher“ Seitengang erscheint, so muß ich dem nach meiner über 70jährigen Erfahrung entschieden widersprechen, das wäre eine geradezu die Reitdressur und Reitkunst zerstückelnde Kürzung.

Seinen übrigen kritischen Bemerkungen in diesem Kapitel und dem, was er über die Bedeutung der „hohen Schule und deren Pflege in der Armee“ sagt, kann ich nur voll und ganz zustimmen, mit dem Wunsche, daß es auch von maßgebender Seite berücksichtigt werde.

Wenn ich sonach dem von mir als Reiter und Kenner hochgeschätzten Herrn Verfasser in manchem nicht zustimmen konnte, so bin ich mir wohl bewußt, daß damit vielfach Punkte berührt sind, wo der Herr Verfasser seiner eigentlichen Meinung nicht voll und ganz Ausdruck geben konnte. Anderseits scheint er mir aber auch noch

zu sehr an dem alten System der „Evangelisten“ der Reitkunst zu hängen, die doch von Anatomie und Physiologie (besonders Muskellehre) des Pferdes nur sehr lückenhafte Kenntnisse besaßen — was bei der damaligen mangelhaften Verfassung dieser Wissenschaften sehr entschuldbar war — und daher vorzugsweise auf die **Erfahrung** angewiesen waren, die ihnen die mechanische Ausübung der Reitkunst allmählich und mühsam — man denke nur an die große Rolle der mechanischen Hilfsmittel: Longe, Kappzaum, spanischer Reiter, Sandsäcke, **Pilaren** usw. — verschafften.

Der Weg des Fortschritts in der Reitkunst liegt in ihrer Begründung der Gymnastik des Pferdes auf Anatomie und Muskellehre, so wie ich ihn in meinen vier Teilen der „Logik in der Reitkunst“ beschritten habe.

Ich bin mir wohl bewußt, daß die Anforderungen, die ich dabei an das Denken und Studieren der Reiterwelt gestellt habe, in der heutigen Zeit des Naturalismus und des vermeintlich angeborenen Könnens, meine Popularität nicht zu heben geeignet waren und sind.

Literatur.

I. Bücher.

Die bulgarische Armee. Mit einer Beilage, Textskizzen und Abbildungen. Wien 1913. L. W. Seidel & Sohn. 2,40 Kr.

Es ist schwer, ein zutreffendes Bild der Armeen der Balkanstaaten zu geben, weil die durch den letzten Balkankrieg notwendig gewordenen Neuorganisationen noch nicht durchgeführt sind. Vielfach ist auch nicht bekannt, in welcher Weise die Vermehrung des Heeres beabsichtigt ist. Diese Schwierigkeiten zeigen sich auch bei diesem Buche, das mehr oder minder nur den Stand des Heeres wiedergibt, wie er vor dem Kriege bestand. Die beigegebene Karte trägt z. B. den veränderten territorialen Verhältnissen noch keine Rechnung. Da auch im ganzen Texte der Balkankrieg, die Mobilmachung, die Neuformationen usw. gar nicht erwähnt sind, so scheint der Text vor dem Kriege abgeschlossen zu sein. Dadurch wird der Wert dieses Buches sehr wesentlich beeinträchtigt. v. S.

Die Ereignisse zur See und das Zusammenwirken von Heer und Flotte im Balkankrieg 1912/13. Von Hans Rohde, früher Ordonnanzoffizier im Stabe des Armeeoberkommandos auf Gallipoli. Mit 10 Kartenbeilagen in Steindruck. Berlin 1914. Verlag von R. Eisenschmidt. M. 4,50, geb. M. 5,50.

Das Werk bringt eine Zusammenstellung der seitens der Kriegsmarinen Griechenlands, der Türkei und Bulgariens im letzten Balkankriege vollbrachten Taten, wobei ihre Rückwirkung auf die Kriegsereignisse am Lande dargelegt wird. Mit anerkennenswerter Klarheit weist der nichtseemännische Verfasser darauf hin, welche gewaltigen Nachteile das völlige Versagen der freilich geringen türkischen Marine im Ägäischen Meere für den Aufmarsch der türkischen Armee bei Beginn des Krieges, für den Transport auf kürzestem Wege weiterer Truppen aus Kleinasien und durch die ungestörten Maßnahmen Griechenlands hatte, das die Agäis beherrschte. Was bei rücksichtslosem Draufgehen und Einsetzen zur Gewinnung der Seeherrschaft hätte erreicht werden können, wie sich die Dinge voraussichtlich wesentlich günstiger für die Türkei hätten entwickeln können, zeigt das Beispiel der „Hamidieh“, deren Taten in der ganzen Welt Aufsehen erregten, obwohl sie nur das allein Gegebene darstellten. Immerhin war es eine rühmliche Ausnahme von dem allgemeinen Nichtstun, das nur im Anfang im Schwarzen Meer den allerdings kaum nennenswerten und doch wagemutigen bulgarischen Torpedobooten gegenüber und dann bei der Verteidigung der Tschatalschastellung kräftigem Auftreten Platz machte. Die großen Erfolge des Handelns blieben nicht aus, namentlich bei letzterer Gelegenheit. Auch dort war aber kein Gegner zur See vorhanden, vor dem die Türken offenbar Furcht hatten, wie ihr ständiges Verkriechen nach zwecklosem Kanonieren bei mehreren Ausfällen aus den Dardanellen bewies.

Das lesenswerte Buch, das auch Parallelen mit Vorgängen zur See während des Russisch-Japanischen Krieges zieht, ist ein wertvoller Beitrag zur Lehre von der Bedeutung eines richtigen Verwendens vorhandener, wenn auch noch so kleiner Seemacht für den Ausgang eines Krieges. v. N.

Der Seekrieg zwischen Rufsland und Japan 1904 bis 1905. Von Curt Freiherr von Maltzahn, Vizeadmiral a. D. III. Band. Ereignisse bei beiden Parteien bis zur Schlacht bei Tschuschima. Die Schlacht von Tschuschima, das Ende des Krieges und der Friedensschluß. Schlußwort. Mit 9 Skizzen im Text und 6 Karten in Steindruck. Berlin 1914. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung, Berlin.

Mit dem vorliegenden dritten Band schließt das hochbedeutsame Werk, auf das der Verfasser mit Recht stolz sein kann.

Es erübrigt sich, über den Inhalt und seine Behandlung etwas anderes zu sagen, als daß sie gleich vollendet sind, wie in den ersten

Bänden. Ja, er ist für den Leser noch wertvoller insofern, als er die Kritik eines Fachmannes von Ruf über die Vorgänge bringt, die tatsächlich die entscheidenden in dem Kriege waren, so interessant auch die Vorereignisse genannt zu werden verdienen. Über den russischen Hauptführer urteilt der Verfasser, wie nicht anders zu erwarten war, ohne Schönfärberei gerecht und nicht schlecht, wenn auch dessen Fehler, namentlich die unglückselige Formation zu Beginn der Schlacht, scharf hervorgehoben werden. Um so vernichtender fällt das Urteil über Nebogatoff aus! Der Verfasser sagt mit Recht, die russische Flotte konnte nicht siegen und deckt schonungslos die Gründe dafür auf. Wenn die Russen lernen wollen, müßte jeder russische Seeoffizier das Buch lesen und studieren. Den Deutschen diene es als Mahnung, nicht von ihrem Tun und Treiben abzulassen. v. N.

Der Feldverpflegungsdienst bei der Truppe. Ein Ratgeber für Offiziere aller Waffen. Von H. Bober, Oberst und Kommandeur des Inf.-Regts. Freiherr von Sperr (3. Westfälisches) Nr. 16. Mit einer Abbildung im Text. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn.

Bei der großen Wichtigkeit, die in einem künftigen Kriege die Verpflegung des Heeres beansprucht, mehren sich auch in der Militärliteratur die Veröffentlichungen über diesen Gegenstand. Das vorliegende Buch, der 20. Band aus der Handbibliothek des Offiziers, ist in der Hauptsache eine recht brauchbare Zusammenstellung aus den verschiedenen einschlägigen Vorschriften. Obgleich es sich bis in Einzelheiten vertieft, wie z. B. Umänderung eines gelieferten Wagens in einen Marketenderwagen, geht die Übersichtlichkeit nicht verloren. Das Buch will „ein zuverlässiger Ratgeber sein", es soll „auf die Wichtigkeit einer sorgfältigen Vorbereitung der Mobilmachung des gesamten Verpflegungsdienstes aufmerksam machen" und dazu anregen „im Frieden darüber nachzudenken, wie unter schwieriger Verpflegungslage Aushilfen gefunden werden können".

Die beiden ersten Absichten werden erfüllt; ob der letzte Zweck erreicht wird, bleibt fraglich. Denn die Herren, für welche die Arbeit geschrieben ist, sind entweder junge Offiziere, wie die Bataillons- usw. Adjutanten, oder es fehlt ihnen der militärische Überblick, wie den Herren des Beurlaubtenstandes, aus deren Reihen die Verpflegungsoffiziere trotzdem am zweckmäßigsten genommen werden, da ihnen auf kaufmännischem und wirtschaftlichem Gebiet meist praktische Erfahrungen zur Seite stehen. Jedenfalls sind beide Arten von Offizieren kaum in der Lage, „im Frieden darüber nachzudenken, wie unter schwieriger Verpflegungslage Aushilfen gefunden werden können". Am ehesten noch die Zahlmeister, an welche sich das Buch in dritter Linie wendet, wenn sie nicht im Formenkram untergehen. Ein „zuverlässiger Ratgeber" sollte aber durch Beispiele zeigen, wie man sich helfen muß, ohne den Wortlaut der Vorschriften erfüllen zu können

oder ohne die vorgeschriebenen Nahrungsmittel zu verwenden, auf welche man doch nicht in allen Lagen wird rechnen können. Unsere letzten Feldzüge 1866, 1870/71, in China und in Südwestafrika geben hierzu genügend Gelegenheit. Das regt leichter zum Nachdenken an und gräbt sich für den Notfall besser in das Gedächtnis ein, als wenn man nur die Vorschriften oder dem Ähnliches nachliest. Vielleicht erweitert Verfasser in einer Neuauflage seine Arbeit in diesem Sinne.

Der Preis von 2,50 M. für die jetzige Ausgabe ist zu teuer; bei einer erweiterten neuen Auflage dürfte er nicht erhöht werden, damit das Buch auch wirklich in möglichst viele Hände kommt, was es verdient. —f.

Anwendung der Feldbefestigung beim Infanterieangriff. Österreichisch-ungarische, japanische und deutsche Anschauungen. Von J. F. (Separatabdruck aus der „Milit. Rundsch.“ 3. Jahrg., Nr. 15 und 22.) Wien 1914. Verlag von L. W. Seidel & Sohn, K. u. K. Hofbuchhändler.

Verfasser geht davon aus, daß aus den Erfahrungen des mandschurischen Feldzuges auf der einen Seite die extremsten Folgerungen gezogen wurden, auf der anderen hingegen diese Erfahrungen aus Überschätzung der Leistungen und Fehler der einen und anderen Partei ignoriert wurden.

Viele anfänglichen Mißerfolge der tapferen Japaner sind gewiß ihrer zu geringen Überlegenheit an Zahl, dem Mangel an modernem Geschütz und insbesondere an schweren Brisanzgeschossen zuzuschreiben, aber diesen Tatsachen gegenüber muß festgestellt werden, daß auch die Kampfmittel und Anlagen des Verteidigers in jeder Beziehung noch unzulänglicher und unmoderner waren. Es unterliegt keinem Zweifel, daß mancher Mißerfolg hätte vermieden werden können, wenn die Idee des „Schnellangriffs“ nach Sauerscher Theorie nicht das japanische Armeeoberkommando von Anbeginn an zu sehr beeinflußt hätte. Erst als wahre Hekatomben dieser Idee in den Augusttagen geopfert waren, zogen die Japaner aus diesen vergeblichen Opfern die Lehre, daß die verschiedenen Formen, die der Infanterieangriff, je nach der Situation, annehmen muß, deutlich erkennen lassen, daß sich seine Durchführung nicht für alle Fälle festsetzen läßt. Jedes einseitige starre System oder Schema muß und wird auch fernerhin im Kriege versagen, denn Angriffsform und Angriffsvorgang wechseln je nach Lage, allein die Energie des Wollens bleibt stetige Grundbedingung für alle Fälle.

Jedenfalls rechnen die neuen Gefechtsvorschriften damit, daß die Infanterie — entgegen dem brennenden Wunsche nach rascher Entscheidung - oft nur nach und nach, mühsam von Kampfstellung zu Kampfstellung den Raum nach vorwärts gewinnen können wird und behandeln diese Frage sehr eingehend. Vor allem weisen sie nach, daß die Hilfsmittel der Feldbefestigung sehr häufig werden heran-

gezogen werden müssen, um gegenüber den mehr oder weniger stark befestigten Stellungen des Feindes, sei es, überhaupt vorwärts zu kommen, sei es, um bereits gewonnenes Gelände einstweilen festzuhalten, um von ihm aus als neu gewonnener Basis nach den erforderlichen Vorbereitungen mit Aussicht auf Erfolg weiter vorgehen zu können.

Verfasser weist nach, inwieweit in den einzelnen österreichisch-ungarischen Vorschriften diesen Ansichten Rechnung getragen ist. Er zitiert die hierauf bezüglichen Stellen aus dem „Entwurf der Feldbefestigungsvorschrift für die Truppen des K. u. K. Heeres“ von 1908, aus dem „Entwurf des Exerzierreglements für die K. u. K. Fußtruppen“ von 1911, aus dem „Technischen Unterricht für die Pioniertruppe“ und aus dem Dienstbuch „Kampf um feste Plätze“ und weist vergleichend nach, daß die hierin für die Anwendung der Feldbefestigung beim Angriff gegebenen Vorschriften denen in den Vorschriften Japans — Entwurf der Feldbefestigungsvorschrift, Neuauflage 1908 (übersetzt von K. u. K. Hauptmann Winternitz) — und Deutschlands — Feldpionierdienst aller Waffen (F.Pi.D.) 1911 — voll entsprechen. Alle diese Vorschriften stimmen unbedingt darin überein, daß sie unter Betonung des Offensivgeistes allen Mitteln heutiger Kriegstechnik, der hohen Waffenwirkung modern ausgerüsteter Gegner und den reichen Kampferfahrungen des mandschurischen Krieges in vollstem Maße Rechnung tragen, ohne damit irgendwie den Angriffsgedanken zu Grabe zu tragen.

Verfasser hebt besonders die japanische und deutsche Vorschrift hervor, die in knapper Form alles das umfassen, was in den zum Vergleich herangezogenen österreichischen Vorschriften verstreut behandelt ist; er empfiehlt auch für die österreichische Infanterie die Ausgabe einer Vorschrift, die in lapidarer Kürze eines Katechismus alles zu enthalten hätte, was die Infanterie beim Angriff auf befestigte Stellungen zu tun hat, denn eine gute Infanterie muß der Angriffsaufgabe gegen jede Befestigung gewachsen sein: Von der in wenigen Stunden oder erst im Verlaufe des Gefechts durch den Gegner hergestellten flüchtigen Anlage bis zu der von langer Hand sorgfältig und stark befestigten Position und bis zum permanenten Werk eines festen Platzes.

Alles in allem ein lesenswertes Schriftchen, das in gedrängter Kürze Formen und Mittel des Angriffs auf befestigte Stellungen kritisch und vergleichend mit den fremden Vorschriften beleuchtet. A.

L'intendance en campagne. Parl G. Nony, Sous-Intendant militaire de 2e classe. Paris 1914. Henri Charles Lavauzelle. 10 Frs.

Das sehr umfangreiche Buch von fast 500 Seiten behandelt die gesamte Tätigkeit der Intendantur im Felde. Der Hauptteil der Darstellung ist dem Verpflegungswesen gewidmet, die übrigen Zweige der Verwaltung, wie Bekleidung, Kassenwesen usw. treten dagegen sehr

zurück. Nach einer sehr ausführlichen historischen Darlegung des Verpflegungswesens, wobei namentlich der Feldzug von 1870/71 besprochen wird, setzt der Verfasser die Gliederung des Heeres, seine Verwaltungseinrichtungen und die Grundsätze des Verpflegungsdienstes auseinander. Hierauf werden die einzelnen Organe, die Ausrüstung der Truppen, die Organisation der Kolonnen und der Gang der Versorgung der Truppen mit Lebensmitteln erörtert.

Die ganze Darstellung ist sehr weitschweifig und behandelt auch den ganzen Etappendienst, die Einrichtung der Eisenbahnen für militärische Zwecke usw. Man bekommt aber auf diese Weise einen sehr guten Einblick in die inneren Verhältnisse des französischen Heeres. Die Verpflegung ist ganz auf den Nachschub aufgebaut, gelegentlich wird einmal erwähnt, daß die deutsche Heeresverwaltung in sehr optimistischer Weise immer noch an eine Ausnutzung des Operationsgebietes durch die Truppe dächte, sogar an Ort und Stelle Brot erbacken wolle. Der Verfasser hält dies für gänzlich ausgeschlossen. In einem gewissen Gegensatz hierzu steht seine Bemerkung, der man nur zustimmen kann, daß, wenn die Truppe nicht ständig auf die Ausnutzung des Landes hingewiesen wird, sie sehr leicht dazu kommt, dies zu vernachlässigen und sich nur auf den ihr sehr viel bequemeren Nachschub zu verlassen.

Von unserer Auffassung aus ist der französische Nachschub zu sehr auf die Benutzung der Eisenbahnen in unmittelbarer Nähe der Truppen berechnet. Es wird sich kaum durchführen lassen, daß die Truppenfahrzeuge regelmäßig zu den Eisenbahnausladeorten fahren, um sich dort wieder zu ergänzen. Erst wenn dies nicht mehr möglich ist — bei Entfernungen der Truppe von der Bahn über 20 km — sollen die Verpflegungskolonnen des Korps als Bindeglied dazwischen eingeschoben werden. Die ganze Organisation der Kolonnen erscheint nicht sehr zweckmäßig. Auffallend ist die starke Vereinigung der Kolonnen und Verpflegungsanstalten bei der Armee, wodurch die Bedeutung des Armeekorps etwas gedrückt wird. In eigenartiger Weise ist die Fleischversorgung geregelt. In weit rückwärts der Armee gelegenen Orten ein Tierpark mit Schlächtereien. Von hier wird das geschlachtete Fleisch auf besonderen automobilen Fleischwagen in den Bereich der Truppen geführt und auf die bei jedem Bataillon befindlichen Fleischwagen verladen.

Die für den nächsten Tag notwendigen Lebensmittel — ohne Fleisch — werden schon abends an die Mannschaften verteilt und teils im Tornister, teils auf der Gefechtsbagage mitgeführt, so daß der Mann unmittelbar nach dem Einrücken im Quartier mit dem Kochen beginnen kann. Fahrbare Feldküchen sollen eingeführt werden.

Merkwürdig wenig eingehend werden die Bewegungen der Kolonnen besprochen, worauf wir gerade so hohen Wert legen. Die Einrichtung von Feldmagazinen und Ausgabestellen findet anscheinend nicht in demselben Umfange wie bei uns statt.

Beim Lesen des Buches stören sehr die vielen Abkürzungen.

Wer sich für das Verpflegungswesen der fremden Heere interessiert, wird dieses Buch mit Nutzen lesen. Den Intendanturbeamten sei es in erster Linie empfohlen. v. Schreibershofen.

Fliegerschule. Von Heinz Erblich, Autotechnische Bibliothek. Bd. 50. Berlin W 62. Verlag Richard Carl Schmidt & Co.

Ein recht übersichtliches Werkchen, das allen denen, die sich dem Flugwesen widmen wollen, ein helfender Berater sein will. Der Verfasser setzt richtigerweise keine oder nur geringe Vorkenntnisse über die zu behandelnde Materie voraus und bemüht sich deshalb durch gemeinfaßliche Darstellung das Eindringen in die Kenntnis des Motorenwesens, dem das dritte Kapitel gewidmet ist, zu erleichtern. Ebenso klar und dabei kurz gehalten ist das Kapitel über die gebräuchlichen Flugzeugtypen. Im Anfangskapitel setzt der Verfasser, der selbst geprüfter Flugzeugführer und durch seine Leistungen einer weiteren Öffentlichkeit bekannt geworden ist, die Licht- und Schattenseiten des Fliegerberufes auseinander, und gerade hierdurch entspricht er ganz besonders dem eigentlichen Zweck des Büchleins, ein Berater für künftige Flieger zu sein. Ein Anhang behandelt Anstellungsverträge für Flugzeugführer, Bestimmungen der Nationalflugspende, Bestimmungen des D. L. V., eine Karte der Flugstützpunkte usw. Das Buch wird deshalb auch als Nachschlagebuch seinen Dienst tun. Alle künftigen Militärflieger seien auf diesen neuen Band der Autotechnischen Bibliothek hingewiesen. Wh.

Fliegerhandbuch. Ein Leitfaden der gesamten Flugtechnik. Von K. u. K. Hauptmann und Feldpiloten Robert Eyb (Bibliothek für Luftschiffahrt und Flugtechnik, Bd. 13). Berlin 1914. Richard Carl Schmidt & Co. 400 Seiten mit 134 Abbildungen und 1 Tafel. Preis elegant gebunden 10 M.

Handbücher für Flieger und „Fliegerschulen“ scheinen sich gegenwärtig zu überstürzen. Das obige Werk ist unseres Wissens aber das erste in Deutschland erschienene Handbuch. Der Verfasser ist einer der bekanntesten österreichischen Militärflieger. Er behandelt sein Thema in folgenden sieben Abschnitten: Vorkenntnisse, Experimente, Wetterkunde, Der Motor, Entwurf und Bau, Propeller, Fliegen. Die einzelnen Kapitel sind ebenso ausführlich wie klar gehalten — und hierin hebt es sich besonders vorteilhaft von früher erschienenen Fliegerhandbüchern ab. Die Ausführungen sind durch eine Reihe bisher an keiner anderen Stelle veröffentlichter, zum Teil vom Verfasser selbst entworfener Skizzen erläutert.

Durch die dienstliche Stellung und die reichen militäraviatischen Erfahrungen des Verfassers erhält dieses Buch in erster Linie eine militärische Bedeutung und stellt einen neuen Stein dar, auf dem die Vorbildung, Ausbildung und Fortbildung unserer Militärflieger fußen

kann, und einen neuen Beitrag für die militäraviatische Unterrichtsliteratur. Wh.

Die Steuerreserven Englands und Deutschlands. Beitrag zur Frage der Rüstungsgrenze beider Staaten. Von Julius Wolf. Geheftet 2 M. Verlag Ferdinand Enke in Stuttgart.

Professor Julius Wolf versucht hier den Nachweis zu führen, daß Deutschlands steuerliche Leistungsfähigkeit größer ist als die Englands. Er begründet diese seine Ansicht unter Zuhilfenahme sehr umfangreichen Materials und beweist, daß wir uns mit unserer steuerlichen Leistungsfähigkeit Großbritannien gegenüber nicht zu verstecken haben. Wolf weist in seiner Schrift darauf hin, daß England nicht hoffen könne, durch weitere Steigerung seiner Rüstungen, die Deutschland dazu zwingen würde, gleichfalls weiter zu rüsten und den Atem zu nehmen. Vielmehr drohe die Gefahr, daß England der Atem eher ausginge als uns. Mb.

Französischer Sprachführer für Unteroffiziere und Mannschaften. Moyzischewitz. Oldenburg i. Gr. Gerhard Stalling. 0,25 M.

Das billige Heftchen ist so praktisch eingerichtet, daß es selbst in der Hand des einfachen Soldaten ein vorzüglicher Wegweiser in welschem Lande sein wird. Der Stoff ist so angeordnet, daß der Mann, um sich verständlich zu machen, nur auf die der deutschen Redensart gegenüberstehende französische Übersetzung mit dem Finger zu zeigen hat.

Es empfiehlt sich für Angehörige unserer Truppen, das praktische Heftchen ins Feld nachzuschicken. Sp.

Die Mobilmachung des Offiziers, Sanitäts- und Veterinäroffiziers sowie Beamten. Kurt Raile. München 1913. Lindauersche Buchhandlung. 0,50 M.

Das vorliegende Buch bietet in seiner knappen Form und übersichtlichen Anordnung des behandelten Stoffes ein äußerst brauchbares Hilfsmittel, die meist kurze Zeit vom Tage der Mobilmachung an bis zum Einrücken ins Feld zur Beschaffung und sachgemäßen Verpackung der Feldausrüstung zweckentsprechend auszunützen.

Auch für Erledigung und Ordnen der persönlichen Angelegenheiten vor Verlassen des Standortes finden sich so wertvolle und erschöpfende Ratschläge, daß die Anschaffung des Buches nur empfohlen werden kann. Sp.

Kriegsgeschichte Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert. Von Colmar Frhr. v. d. Goltz, Kgl. preußischem Generalfeldmarschall. II. Teil: Im Zeitalter Kaiser Wilhelms des Siegreichen. (Das neunzehnte Jahrhundert in Deutschlands Entwickelung. Herausgegeben von Paul Schlenther. Bd. IX.) Berlin 1914. Georg Bondi. 10 M.

In dem vorliegenden Bande hat die im Jahre 1910 unter dem Titel: „Im Zeitalter Napoleons" erschienene erste Hälfte der „Kriegs-

geschichte Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert" ihre Forsetzung und ihren Abschluß gefunden. Wie schon der I. Teil, so steht auch der vorliegende nicht nur kriegswissenschaftlich auf hoher Stufe, sondern ist auch nach Form und Inhalt ganz besonders geeignet, bei dem deutschen Volke das Verständnis für die Geschichte des vergangenen ereignisreichen Jahrhunderts zu fördern.

Weder der Wiener Kongreß, noch der zweite Pariser Frieden hatte die Hoffnung der deutschen Patrioten erfüllt. Statt des ersehnten Reiches mit der Kaiserkrone war ein Staatenbund ins Leben gerufen worden, der unmöglich jemanden befriedigen konnte. Preußen vor allem war trotz seiner gewaltigen Leistungen in den Befreiungskriegen stiefmütterlich behandelt worden. Mit zwingender Notwendigkeit drängte seine politische wie territoriale Lage zur fortgesetzten Kraftanstrengung auf dem Gebiete der Weiterentwickelung seiner Heeresmacht. Aber trotz des die allgemeine Wehrpflicht einführenden Boyenschen Wehrgesetzes, das bei allen seinen großen Vorzügen an dem Fehler krankte, die Stärke des stehenden Heeres und der Landwehr „nach den jedesmaligen Staatsverhältnissen" zu regeln, trat unter dem Einfluß der heiligen Allianz in den nächsten Jahren ein gefährlicher Stillstand in dem weiteren Ausbau der Heeresmacht ein. Das gleiche war auch bei den Heeren der übrigen Staaten des deutschen Bundes einschließlich Österreichs der Fall. So blieb nicht nur das „kriegerische Rüstzeug" Deutschlands in den langen folgenden Friedensjahren hinter den Forderungen der Zeit zurück, auch der „führende Geist", der es brauchen sollte, wurde kleinlich, behutsam und schwunglos. „Er hatte den Zug von Größe verloren, der ihn zuvor bis nach Leipzig und Belle-Alliance geführt hatte." Deutlich traten diese Mißstände in den Kämpfen der Sturm- und Drangperiode von 1848 bis 1850, bei den Ereignissen im Großherzogtum Posen, besonders aber im Kriege gegen Dänemark, hervor; auch den „Kriegsmarsch" durch die Pfalz und Baden, den Holsteinisch-Dänischen Krieg und Österreichs Kämpfe in Italien und Ungarn durchwehte kein frischerer Zug.

Es war ein durchaus glücklicher Gedanke, daß der Verfasser die Kämpfe dieser Periode sowie Politik und Heerwesen während der Zeit des Stillstandes ausführlicher schilderte, als sie es anscheinend ihrer Bedeutung nach im Rahmen einer Kriegsgeschichte „im Zeitalter Kaiser Wilhelms des Siegreichen" verdienen. Nur so konnte der Beweis für die Größe der Aufgabe erbracht werden, die schon der Prinz von Preußen klaren Blickes erfaßt, die er dann als Prinzregent eingeleitet und, unterstützt von seinen Paladinen Bismarck, Moltke und Roon, trotz Widerstrebens einer kurzsichtigen Volksvertretung glücklich und tatkräftig durchgeführt hat. Denn erst der preußischen Armeereform von 1860 und ihrer großzügigen Weiterentwickelung war es zu danken, daß Preußen, stark und wohlgerüstet, in die Deutschland einigenden Kämpfe der Jahre 1864, 1866 und 1870/71 eintreten

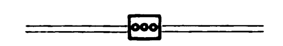
und sie zum glücklichen Ende führen konnte. Daß deren Darstellung den größten Raum des vorliegenden Bandes einnimmt, ist selbstverständlich.

Auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Böhmens wurde die Frage der Vorherrschaft in Deutschland gelöst. Unter der unbestrittenen Führung Preußens schloß sich Norddeutschland im Norddeutschen Bunde zusammen. Schon zwei Jahre später konnte Moltke das stolze Wort aussprechen: „Frankreich ist dem Norddeutschen Bunde nicht gewachsen." Nach weiteren drei Jahren war der Erbfeind überwunden, die Sehnsucht des deutschen Volkes erfüllt: Über dem neuen Deutschen Reich strahlte die Kaiserkrone. Der großartige Aufschwung von Technik, Handel, Industrie und Verkehrswesen, sowie eine geschickte Weltpolitik haben seitdem die Weiterentwickelung der deutschen Heeresmacht in neue Bahnen gewiesen und die Schaffung und Ausgestaltung einer Seemacht erforderlich gemacht. Die bitteren Erfahrungen Preußens in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts sind nicht vergebens gewesen. Mit Recht können wir heute sagen: „Wir stehen auf der Höhe unserer Zeit."

Eine chronologische Tafel der kriegerischen und für die Ausgestaltung des deutschen Heerwesens wichtigen Ereignisse von 1795 bis 1913 sowie eine Übersicht über die Zusammensetzung der an den Kriegen Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert beteiligten größeren Heere schließt den Band ab. Beide werden dem Leser zur schnellen Orientierung willkommen sein. Das Studium der kriegerischen Ereignisse selbst wird durch 71 dem Bande beigegebene Textskizzen wesentlich erleichtert.

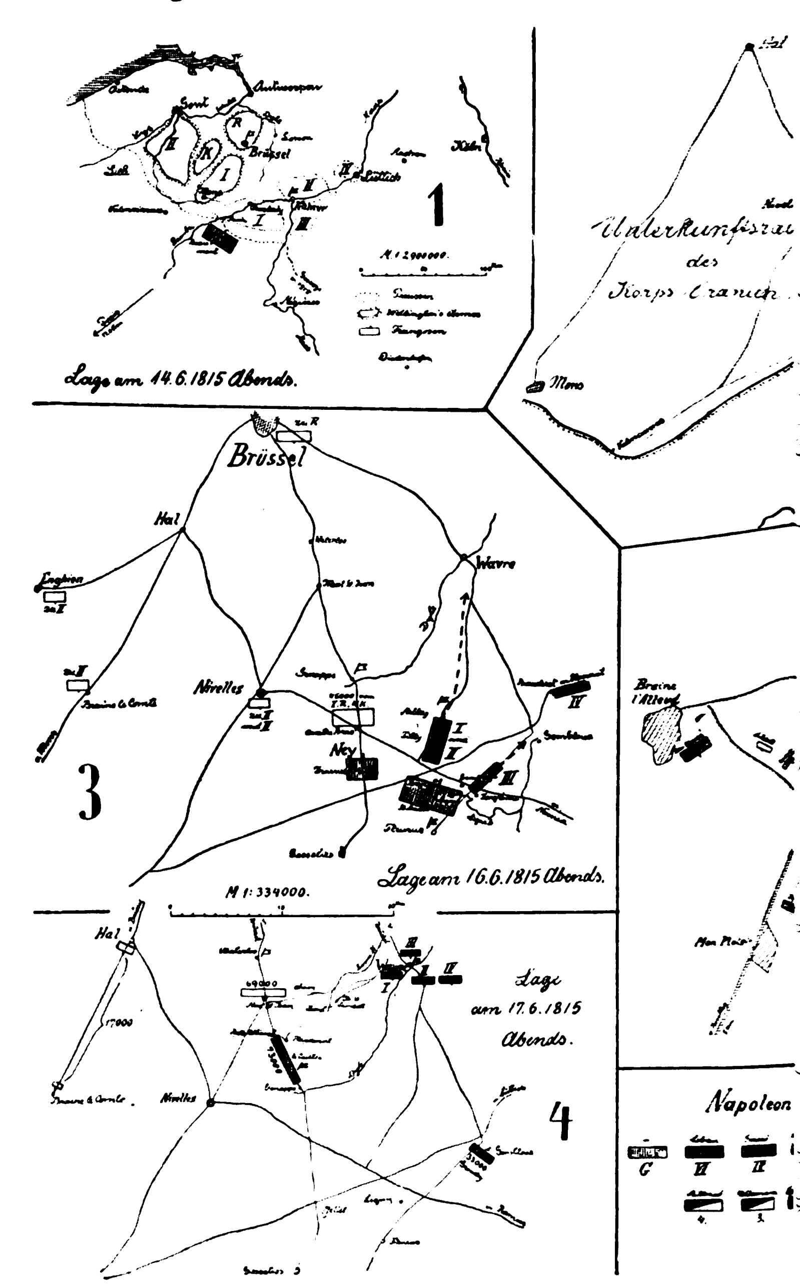
„So wird dieses großartige Werk zum Lese-, Lern- und gleichzeitig zum Nachschlagewerk, vor allem aber zu einem hervorragenden Mittel für die Förderung des Geistes und des Verständnisses für die Geschichte unseres Vaterlandes während jener zuerst so traurigen und dann doch wieder so ruhmreichen Periode." Dieses über den I. Teil des Werkes gefällte Urteil gilt im vollen Maße auch für den II. Band, der vor dem ersten noch das größere stoffliche Interesse voraus hat, denn so fesselnd auch die napoleonischen Kriege sein mögen, die zur Einheit Deutschlands führenden Kämpfe werden immer das für uns wichtigste Ereignis des 19. Jahrhunderts bleiben.

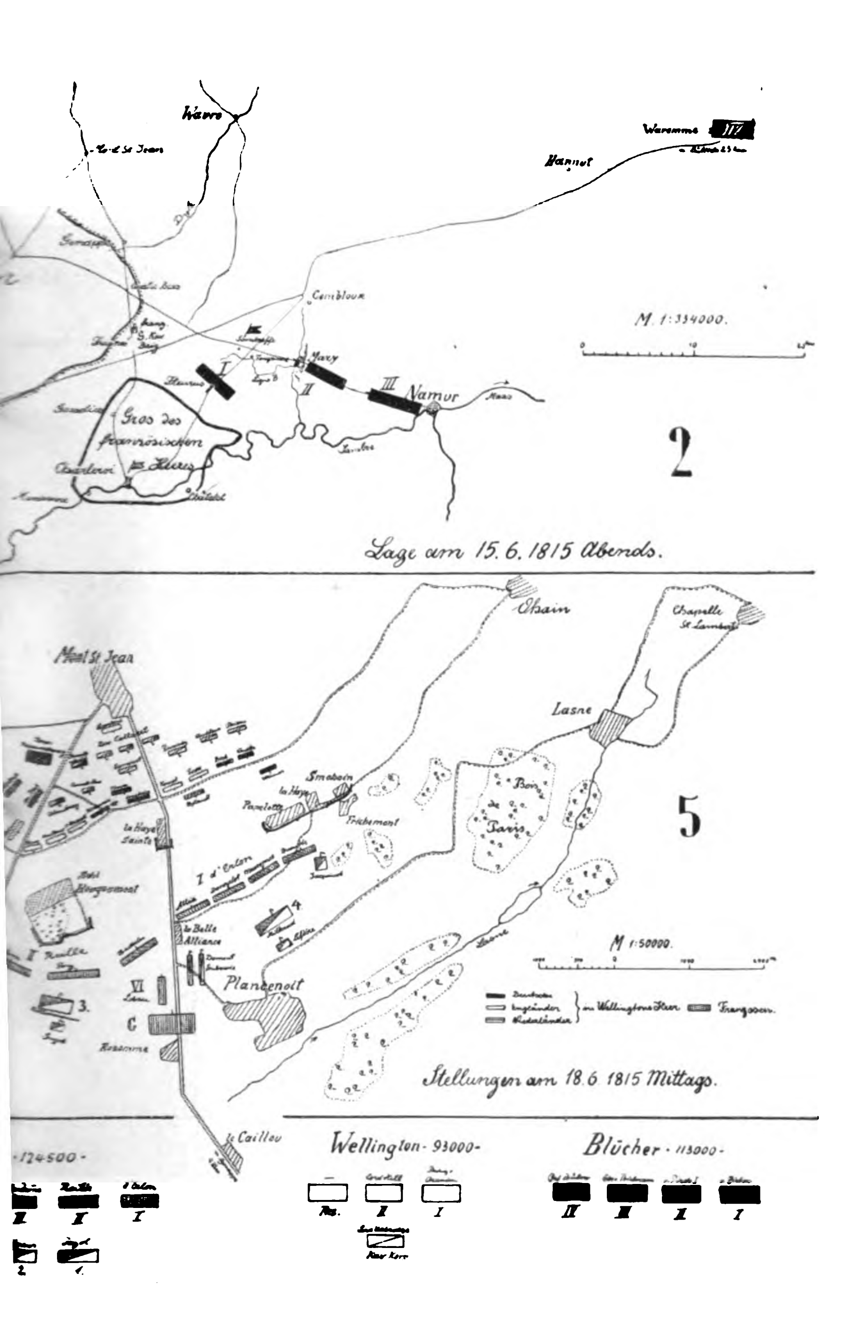
Fr.



Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

Zu: v. Hagen, Belle-Alliance.





Wavre
Waremme
IV
Hannut
Gembloux
M. 1:334000.
I
Fleurus
Ligny
II
III
Namur
Maas
Gros des französischen Heeres
Charleroi
Châtelet
2
Lage am 15.6.1815 Abends.
Ohain
Chapelle St Lambert
Mont St Jean
Lasne
Smohain
la Haye
Papelotte
Frichemont
Bois de Paris
5
la Haye Sainte
I d'Erlon
Hougomont
4
la Belle Alliance
VI
3.
C
Plancenoit
M 1:50000.
Rossomme
in Wellingtons Heer
Franzosen
Stellungen am 18.6.1815 Mittags.
le Caillou
-124500-
Wellington - 93000 -
Blücher - 113000 -
Res.

XXVI.

Das russische Feldheer und der Kriegsschauplatz im Königreich Polen.

Von

v. Richter, Generalmajor z. D.

Eine der wichtigsten, aber auch am schwierigsten zu lösenden Aufgaben des Generalstabes ist in Friedenszeiten die Herbeischaffung fortlaufender, zuverlässiger Nachrichten über Organisation, Bewaffnung, Ausbildung und beabsichtigte Verwendung derjenigen Armeen, mit denen es zum Zusammenstoß kommen kann. Der zusammengetragene und verarbeitete Stoff dient zur Beurteilung der Schlag- und Leistungsfähigkeit des Gegners im Kriege, zum Erkennen seiner Stärke und Schwächen. Um jener begegnen oder sie möglichst überbieten zu können, müssen entsprechende Maßregeln getroffen werden, wie es bei uns z. B. mit Beschaffung der 42-cm Mörser zur schnellen Bekämpfung der für den Einmarsch in Frankreich hinderlichen Sperrforts geschah. Diese bieten im Ernstfalle willkommene Gelegenheit, sie zur Erlangung einer Überlegenheit auszunützen.

Unterzieht man in dieser Hinsicht das russische Heer einer Beurteilung, so springt seine gewaltige numerische Überlegenheit als eine seiner Stärken, vielleicht der bedeutendsten, ins Auge. Es sind an aktiven Truppen[1]) bei ihm nicht weniger als 37 Armeekorps vorhanden, wovon 30 in Europa, 2 in Turkestan und 5 in Sibirien. Ihre Zusammensetzung ist in den 3 Hauptwaffen nicht gleichmäßig, wie bei uns. Im allgemeinen besteht in Europa ein jedes aus 2 Infanteriedivisionen, vereinzelt durch Schützenbrigaden verstärkt, 1 leichten Feldhaubitzabteilung zu 12 Geschützen und 1 Sappeur-

---

[1]) Vgl. „Die russische Armee“. 1912. Berlin, Hofbuchhandlung E. S. Mittler & Sohn.

bataillon, in Turkestan aus 2 bis 3 Schützenbrigaden und 1 Sappeurbataillon, in Sibirien aus 2 Schützendivisionen, 1 leichten Feldhaubitzabteilung zu 12 Geschützen und 1 Sappeurbataillon.

Jede Infanterie- und Schützendivision setzt sich zusammen aus 2 Brigaden zu je 2 Regimentern mit je 4 Bataillonen und 1 Artilleriebrigade in 2 Abteilungen zu je 3 fahrenden Batterien mit zusammen 48 Geschützen; einzelnen Korps tritt noch 1 fahrende Gebirgsabteilung oder -batterie hinzu. Bei der Infanterie besitzt jedes Regiment und selbständige Bataillon 1 Maschinengewehr-Kommando zu 4, im Kriege zu 8 Gewehren.

Eine selbständige Schützenbrigade besteht aus 4 Schützenregimentern (in Turkestan kommen Abweichungen vor) zu je 2 Bataillonen und aus einer Schützenartillerieabteilung zu 3 fahrenden Batterien oder fahrenden Gebirgsbatterien. Auch hier verfügt jedes Regiment über 1 Maschinengewehrkommando zu 4 Maximgewehren im Frieden, 8 im Kriege, ein Teil vermutlich über 1 Radfahrerkompagnie.

Jede Kavalleriedivision setzt sich aus 2 (bei der Garde die erste Division aus 3) Brigaden zu je 2 Regimentern, jede Kosakendivision aus 2 Brigaden zu je 2 Regimentern zusammen. Zugeteilt sind jeder 1 fahrendes Maschinengewehrkommando zu 8 Gewehren und 1 reitende oder Kosakenartillerieabteilung zu 2 Batterien mit zusammen 12 Geschützen.

Die selbständigen Kavalleriebrigaden zählen je 2 Kavallerie-, die selbständigen Kosakenbrigaden je 2 bis 3 Regimenter und zum Teil reitende oder Kosakenartillerie. Jede soll über 4 fahrende Maschinengewehre verfügen.

Von der Feld- und Gebirgsartillerie bestehen:

71 Brigaden, darunter 11 Schützenartillerie in Sibirien,

171 Abteilungen, darunter 46 Schützenartillerie, wovon 30 in Sibirien,

442 fahrende Feldbatterien, darunter 1 der Offizierartillerieschule,

31 reitende Feldbatterien, darunter 1 der Offizierartillerieschule und 2 Ersatzbatterien,

50 Gebirgsbatterien, darunter 16 Schützenartillerie in Sibirien und 7 reitende,

20 Kosakenbatterien, darunter 1 reitende. Außerdem sind für 19 die Stämme schon im Frieden vorhanden.

An schwerer Artillerie sollen 74 Mörser- und 24 schwere Batterien vorhanden sein. Sie scheiden im Kriege aus dem Verbande des

Armeekorps aus und werden den Armeen unmittelbar unterstellt. Ihre Zusammensetzung schwankt nach Zahl der Batterien und Art der Geschütze.

Für den Luftkrieg sind verfügbar zwei Luftschifferbataillone, 14 Luftschifferkompagnien (darunter 4 sibirische) und 3 Fliegerkompagnien.

Inwieweit die vom Chef des Generalstabes der Duma angekündigte, umfangreiche Neubildung von Infanterie- und Kavallerietruppenteilen, sowie die vollständige Umänderung der Organisation der Feldartillerie durchgeführt sind, ist nicht bekannt geworden. — Luftfahrzeuge sollen in ausreichender Menge zur Verfügung stehen, doch soll es an ausgebildetem Personal mangeln.

Da den stehenden Heeren unmittelbar die Reservetruppen folgen, so daß schon in den Anfangsschlachten mit ihrer Mitwirkung zu rechnen ist, so müssen auch sie kurz erwähnt werden. Vermutlich gelangen bei der Infanterie 38 Divisionen zur Aufstellung, wovon 32 in Europa, bei der Kavallerie, und zwar nur bei den Kosaken, 53 Regimenter, mit zusammen 347 Sotnien 2. Aufgebots und 45 Regimenter mit 265 Sotnien 3. Aufgebots. Davon entfallen auf Sibirien 8 Regimenter mit 53 Sotnien bzw. 5 Regimenter mit 35 Sotnien. Wieviel an Artillerie aufgestellt wird, richtet sich nach Schaffung von Reservekorps und -divisionen, die in der Zusammensetzung den aktiven Verbänden entsprechen dürften.

Zur Ausbildung des Ersatzes wird für jedes Infanterieregiment der Linie und Reserve 1 Bataillon mit so vielen Kompagnien geschaffen, als das Regiment Bataillone besitzt; sie können bei Bedarf verdoppelt werden. Für die Kavallerie entstehen aus den im Frieden vorhandenen 64 Ersatzeskadrons für jedes Regiment 2 berittene und 1 unberittene Eskadron, für die Kosaken auf jedes Sweno (Begriffszusammenfassung für je 3 aus den 3 Aufgeboten hervorgehende Regimenter) 1 Ersatzsotnie. Die fahrende Artillerie stellt vermutlich für jede Brigade 1 Ersatzbatterie zu 8 Geschützen und für jede selbständige Abteilung 1 zu 4 Geschützen auf. Für die reitende Artillerie entstehen aus den im Frieden vorhandenen 2 Ersatzbatterien 8 zu 3 Zügen mit 2 Geschützen.

Von der unserem Landsturm entsprechenden Reichswehr ist so viel bekannt, daß sie in je 20 Divisionen des ersten und zweiten Aufgebots je zu 4 Regimentern mit 4 Bataillonen Infanterie, 1 Reiterregiment mit 4 Sotnien und 2 fahrenden Batterien aufgestellt werden soll.

Die Stärke der Armee im Frieden ist nicht veröffentlicht.



Sie wird zu 1 240 000 Mann veranschlagt[1]). Im Kriege dürfte sie einschließlich der Reservetruppen eine Höhe von 2 400 000 Mann erreichen. Das sind gewaltige Massen, an die wir nicht annähernd heranreichen. Nach welcher Richtung sie zur Geltung kommen, haben die Österreicher in ihren heldenhaften Kämpfen bei Lemberg erfahren müssen. War glücklich ein Infanterieregiment abgeschlagen, so traten an seine Stelle immer wieder neue, ohne daß sich der Bestand merkbar erschöpfte. Doch auch hier muß der Grundsatz zur Anwendung kommen, daß man die Massen nicht zählen, sondern nach ihrer Bedeutung wägen soll. Und dazu wird man das Menschenmaterial einer Prüfung zu unterziehen haben.

Seit Generationen ist die Ernährung in breiten Schichten des Volkes eine mangelhafte und dem Genuß des Alkohols wird besonders auf dem Lande und von den städtischen Arbeitern stark gefrönt. Dies Laster muß bei den Nachkommen zur Entartung führen und vornehmlich in Herabsetzung der geistigen Fähigkeiten in die Erscheinung treten. Nun ist zwar im Laufe dieses Jahres ein strenges Verbot ergangen und erneut eingeschärft, das den Alkoholgenuß völlig aus dem Heere verbannen soll. Bei jeder Gelegenheit kehrt die Mannschaft aber doch zu dem langgewohnten Genußmittel zurück. Nach Besetzung von Lemberg sind alkoholführende Läden in erster Linie ausgeraubt worden. Und da die Offiziere mit schlechtem Beispiele vorangehen, so sehen sie den Leuten durch die Finger.

Zu der minderwertigen geistigen Veranlagung kommt die mangelhafte oder ganz fehlende Schulbildung hinzu. Die Statistik führt nicht weniger als 70% Analphabeten auf! Auf dem Lande ohne Anregung, in den großen Städten unter ungünstigen Bedingungen lebend und aufhetzenden Einflüssen ausgesetzt, fristen die meisten ein stumpfsinniges Dasein, unfähig, sich aus eigener Kraft aufzuschwingen, und deshalb staatsumwälzenden Ideen leicht zugänglich. Körperlich durch die bessere Kost und die Ausbildung zur Leistungsfähigkeit während der Dienstzeit zwar gekräftigt, aber wenig eindrucksfähig und unselbständig, erschlaffen die Leute nach größeren Anstrengungen leicht, neigen zur Mutlosigkeit, und die Zahl derer, die zu selbständigen, mit Umsicht, Entschlußfähigkeit und Wagemut verbundenen Aufträgen geeignet sind, ist beschränkt. Im allgemeinen sind es Herdenmenschen, die so lange aushalten, als sie sich mit dem Nachbar

[1]) Nach anderer Schätzung soll die gesamte Armee im Sommer 1914 auf 1415000, im Winter 1914/15 auf 1860000 Köpfe gelangen, wovon 1017000 bez. 1337000 in Europa. Wurden, wie wahrscheinlich, die Reservisten in diesem Frühjahr nicht entlassen, so ist mit einer Friedensstärke von 1840000 Mann zu rechnen, davon 1320000 in Europa.

in enger Fühlung und unter strenger Aufsicht ihrer Führer wissen. Sind diese gefallen, so halten sie meist nicht mehr stand und ergeben sich oder zeigen dem Feinde den Rücken. Deshalb sind sie für die Verteidigung geeigneter als für den Angriff. Im zähen Widerstand haben sie im Russisch-Japanischen Kriege zuweilen Tüchtiges geleistet, im Ansturm sind sie in der Regel zusammengebrochen. Diesem Umstand dürften es die Österreicher neben ihrer unvergleichlichen Tapferkeit mit zu danken haben, daß sie dem mehr als doppelt so starken Gegner bei Lemberg erfolgreichen Widerstand leisten konnten.

Vor allem fehlt dem russischen Soldaten jede Begeisterung für den Krieg. Er zieht nicht für die Ehre oder Verteidigung seines Vaterlandes ins Feld, sondern unter dem Zwange des herrschenden Stammes. Für dessen Absichten, alle Slawen unter dem Moskowitertum zu vereinigen, den Zugang zum Mittelländischen Meer zu erzwingen, die orthodoxe Kirche auszubreiten usw., fehlt ihm das Verständnis völlig. Er fühlt sich gewissermaßen zur Schlachtbank geführt. Daher auch das Widerstreben der von den Russen unterjochten und geknechteten Polen, Kleinrussen, Kaukasier usw. bei der Mobilmachung. Die Einberufenen haben sich vielfach bis aufs äußerste widersetzt, so daß an einzelnen die schwersten Strafen als Abschreckungsmittel verhängt sind. Um sie willfähriger zu machen, ist ihnen vorgespiegelt, daß es sich um ein großes Kaisermanöver handle. Kein Wunder, daß auf solche Elemente kein Verlaß ist, daß Kosaken hinter der Front aufgestellt werden, um Weichende in den Kampf zurückzutreiben, und Offiziere Gummiknüttel führen sollen, um durch sie mangelndem Tatendrange aufzuhelfen.

Wie der Offizier, so der Soldat! Der Offizier soll der Führer des Soldaten sein und ihm als leuchtendes Beispiel vorangehen. Finden sich auch in bevorzugten Regimentern tüchtige Offiziere nach Bildung und Erziehung, die in jeder Hinsicht als Vorbilder dienen können, so mangelt es daran doch bei den meisten Provinzregimentern, teils weil der Ersatz aus ungeeigneten Schichten der Bevölkerung entnommen wurde, teils weil die entlegenen kleinen Standorte zu wenig Anregung zur Weiterbildung bieten. So begegnet man häufig Abneigung gegen planmäßige Arbeit, Hang zur Bequemlichkeit, Mangel an Selbstzucht, Scheu vor Verantwortung.

Solche Eigenschaften machen nicht zum Führer im Gefecht und zum Erzieher in Manneszucht geeignet. Dazu kommt, daß die Friedensausbildung zur Hebung der Führereigenschaften und zur Förderung der geistigen Regsamkeit nicht angetan ist.

Ein russischer Offizier kennzeichnet das hierbei übliche Verfahren,

wie folgt[1]): „Unser Leitspruch ist: ‚Erst abwarten, erst die Lage sich klären lassen‘. Die Friedensausbildung unterdrückt nicht nur die Betätigung der Initiative, sondern verfolgt sie in jeder Weise, beginnend mit Bändigung Ungehorsamer und aufhörend bei allen, die eigene Meinung zu haben wagen. Wir tun das, was nicht schwer ist, was keinen Entschluß verlangt. Im Gefühl unserer taktischen Schwäche fangen wir immer mit dem Leichteren an (Marsch, Ruhe, Vorposten) und verwenden hierauf den größten Teil der Zeit; da sie aber beschränkt ist, so sind wir in dem Wichtigsten, dem Angriff, nicht geübt. So genügt vor allem nicht die Schulung im Begegnungskampfe. Sobald es zum Zusammenstoß mit dem Gegner kommt, sind wir verloren, geben unzusammenhängende Befehle oder gar keine, den Unterführern überlassend, nach eigenem Gutdünken zu handeln. Am verderblichsten bleibt, daß die Initiative völlig unseren Händen entgleitet. Wir ordnen uns völlig und freiwillig dem Willen des Gegners unter, und sowie auch nur die leiseste Möglichkeit besteht, sich an eine, wenn auch schlechte Stellung zu klammern, sofort tun wir es. Der Gegner wird sich an unserer Stellung den Kopf einrennen und dann werden wir zum Angriff übergehen — so rechtfertigen wir unsere taktische Ungewandtheit und den Mangel an Offensivgeist. Theoretisch wird der Angriffsgedanke von allen Vorschriften vertreten, das Entscheidende ist aber, ob er auch zur Tat wird.“ Nach dem Grundsatze, daß im Kriege nur geht, was im Frieden anerzogen ist, dürfte sich die Gefechtstätigkeit der Russen im Sinne dieser Schilderung abspielen. Die bisherigen Erfahrungen sprechen dafür. Denn sind die Russen mit dem Feinde in nahe Berührung getreten, so haben sie zum Spaten gegriffen und die gewählte Stellung um so stärker ausgebaut, je mehr Zeit ihnen gelassen wurde. Und wie sie sich im Russisch-Japanischen Kriege mehrere stark befestigte Linien hintereinander schufen, so auch in den Kämpfen östlich Lemberg, wo zu den Erdarbeiten hinter dem Rücken der Armee Bauern herangezogen wurden. So sind zwar die Vorschriften in offensivem Sinne geändert worden, der unentschlossene Geist der Truppe ist ihnen aber nicht gefolgt. Nun zeigt es sich, daß es leicht ist, die Truppe in die geschaffenen Deckungen hinein zu bringen, aber schwer, sie feindwärts wieder herauszubekommen. Darf sie damit rechnen, daß ihr im Rücken eine neue Zufluchtsstätte offen steht, so gewinnt diese mit der Annäherung des Angreifers an Anziehungskraft. Weiß der Soldat, daß er beim begonnenen Kampfe siegen oder sterben muß, so schlägt er sich anders, als wenn ihm bekannt ist.

---

[1]) Vgl. v. Löbellsche Jahresberichte, Jahrgang 1913.

daß die Führung bereits die Möglichkeit eines anfänglichen Mißerfolges in Rechnung gestellt hat.

Soviel über die Führung! Wie steht es mit dem Vorbilde, das die Offiziere ihren Untergebenen in der Manneszucht sein sollen? Erwähnt war schon, daß sie dem Alkoholgenuß trotz aller Verbote weiter frönen. Zuweilen sollen sie sich in berauschtem Zustande gezeigt haben. Ganz so, wie im fernen Osten, führen sie Weiber mit sich, aus deren Vorhandensein gar kein Hehl gemacht wird. Und in einem Fahrzeug eines in Ostpreußen gefangenen Kommandierenden Generals wurde die silberne Bowle gefunden, die ein Kreis seinem Landrat gestiftet hatte. Das sind von mehreren Seiten übereinstimmend behauptete Tatsachen, die näherer Beleuchtung nicht bedürfen. Ein Offizierkorps, von dem Mitglieder sich so weit vergessen und damit bekunden, daß sie jedes Begriffes von Ehre und Pflicht bar sind, hat keinen Anspruch auf Achtung und ist zum Erzieher der Untergebenen völlig ungeeignet.

Diese Betrachtungen lassen die Bedeutung der gewaltigen Masse nach ihrem inneren Werte weniger bedenklich erscheinen. Dazu kommt, daß Teile von ihr nicht verfügbar sind, weil sie in den Bezirken unzuverlässiger Stämme zur Unterdrückung staatsfeindlicher Bestrebungen verbleiben müssen. Und schließlich sind die bisherigen Verluste an Gefangenen und Gefallenen doch schon so bedeutend, daß sie in Rechnung gestellt werden müssen. Ihre Zahl dürfte nach den Schlachten in Ostpreußen und Galizien mit 400000 nicht zu hoch veranschlagt sein. Das entspricht dem Bestande von etwa 10 Armeekorps. Danach schrumpft auch der Umfang des mächtigen Heereskolosses bemerkenswert zusammen.

Die **Bewaffnung** des Heeres kann als durchaus zeitgemäß bezeichnet werden.

Die Infanterie führt ein Magazingewehr von 7,62 mm-Kaliber mit Spitzgeschoß, auf dem das Bajonett stets aufgepflanzt getragen wird Der Ladestreifen enthält 5 Patronen, von denen der Mann 120 bei sich führt. Die das gleiche Kaliber besitzenden Maschinengewehre können ihre Feuergeschwindigkeit als Höchstleistung bis 600 Schuß in der Minute steigern. Sie sind mit abnehmbaren Schutzschilden ausgerüstet und werden auf Tragetieren oder zweirädrigen Karren fortgeschafft.

Die Kavallerie ist mit einem Gewehr gleichen Kalibers, wie die Infanterie, bewaffnet, auf das, mit Ausnahme der Kosaken, der Säbel als Bajonett aufgepflanzt werden kann. Die Taschenmunition des Mannes beträgt 40 Patronen. Die Stahlrohrlanze, die einem Teil der Kosaken fehlt, wird nur vom ersten Gliede getragen. Konstruktion

und Fortschaffung der Maschinengewehre sind die gleichen, wie bei der Infanterie.

Bei der Feldartillerie führen fahrende und reitende Batterien die gleichen Schnellfeuerkanonen von 7,62 cm-Kaliber, deren 6,56 kg schweren Geschosse, Schrapnells und Granaten, eine größte Schußweite von 6400 m und einen Brennzünderbereich bis 5500 besitzen.

Die leichten Feldhaubitzen haben ein Kaliber von 12,20 cm und ihre 23 kg schweren Granaten und Schrapnells sollen übereinstimmend im Az- und Bz-Feuer Schußweiten bis zu 7700 m erreichen[1]). Ältere Haubitzen gleichen Kalibers langen nur bis auf Entfernungen von 6400 m.

Auch die Gebirgsgeschütze sind in zwei Konstruktionen von gleichem Kaliber wie die Feldkanonen vorhanden. Die neueren M/09 tragen im Az-Feuer bis 6400 m, im Bz-Feuer bis 5100 m, die älteren mit beiden Zünderarten nur bis 4200 m. Über die Einrichtung ihrer Geschosse ist nichts bekannt. Diejenigen der neueren Konstruktion dürften technisch auf der Höhe stehen und eine beachtenswerte Wirkung ausüben können, wenn schon diese nicht an die der Feldartillerie heranreicht.

Mit Ausnahme der älteren Feldhaubitzen sind die Feld- und Gebirgsgeschütze mit Rohrrücklauf, Schutzschilden und Panoramafernrohr versehen.

In der schweren Artillerie des Feldheeres werden 10,67 cm-Kanonen und 15,24 cm-Haubitzen mitgeführt. Über ihre ballistischen Leistungen und Geschosse ist nichts veröffentlicht.

Zur Beurteilung der Waffen mögen folgende Angaben dienen:

Das Infanteriegewehr ist nach technischer Vollkommenheit und ballistischen Leistungen dem anderen Armeen als ebenbürtig anzusehen. Das gleiche kann von den Maschinengewehren behauptet werden. Über das Dragoner- bzw. Kosakengewehr fehlen nähere Angaben.

Die Feldkanone bildet das Hauptkampfgeschütz der Artillerie. Ihre Tragweite reicht zwar im Az-Feuer nicht an die der Feldkanone Deutschlands heran, übertrifft sie aber im Bz-Bereich um einige hundert Meter. Die Schrapnellwirkung ist wegen kleinerer Zahl der Füllkugeln wahrscheinlich etwas geringer zu veranschlagen als bei uns; über die Granatwirkung, die vermutlich der unsrigen sich nähert, fehlen Angaben. Zum Bekämpfen starker gedeckter Ziele könnte sie, weil mit Bz ausgestattet, geeignet sein. Von der Detonation der Granaten erwarten die Russen einen starken moralischen Eindruck bei

[1]) Nach anderen Angaben mit Az 7500, mit Bz 7200 m.

nicht beschossenen Truppen. Das kann zutreffen, wenn die ersten, in der Nähe einer Truppe einschlagenden Geschosse Granaten sind. Nach den Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges hält aber der Eindruck nicht lange vor. Zum Zerstören von Baulichkeiten, Ortschaften und Erdwerken und auf Entfernungen über den Bz-Bereich hinaus erhält die Granate den Vorzug. Truppen hinter Flechtwerk, Zäunen und dünnen Lehmwänden werden mit Schrapnells bekämpft. Auf Nahentfernungen wird das Schrapnell als Kartätsche verwendet.

Infolge der hohen ballistischen Beanspruchung ist die Feldkanone schwerer geworden, als für ausreichende Beweglichkeit zulässig. Auch steht die Lafette beim Schießen nicht so still, daß mehrere Schüsse ohne Nachrichten hintereinander abgegeben werden können. Immerhin reicht die vorhandene Feuergeschwindigkeit völlig aus.

Die leichte Schnellfeuerhaubitze ist als ein Geschütz von hoher Leistungsfähigkeit nach ihrem Brennzünderbereich und Zahl der Füllkugeln des Schrapnells, nach Wucht und Sprengwirkung der Granate zu beurteilen. Ihre genügende Beweglichkeit für ein Feldgeschütz muß in Frage gestellt werden. Das hohe Gewicht ihrer Geschosse beschränkt deren Zahl oder verlangt viele Munitionswagen.

Die Gebirgsgeschütze besitzen eine nicht zu unterschätzende Leistungsfähigkeit nach Tragweite und vermutlich Geschoßwirkung, so daß sie dort, wo Feldgeschütze nicht hingelangen können, sei es wegen Steilheit oder unzureichender Deckung des Geländes, diese zu ersetzen vermögen.

Bezüglich der schweren Artillerie des Feldheeres kann nur vermutet werden, daß die 10,67 cm-Kanone ein wuchtiges, sehr weit reichendes Schrapnell und eine Granate besitzt. Die 15,24 cm-Haubitze wird eine Granate von 40—45 kg Gewicht und 7—8 kg Sprengladung führen, auch soll sie Schrapnells verfeuern. Ihre Beweglichkeit dürfte geringer, ihre Wirkung vielleicht etwas höher als die unserer schweren Feldhaubitze zu bewerten sein.

Die Munitionsausrüstung einer fahrenden Batterie für das Geschütz wurde im Jahre 1912 angegeben auf 1012 Schuß, wovon 600 Schuß in den Lokalartillerieparks. Danach würden im Felde nur 412 Schuß zur Verfügung stehen, einschließlich der bei der Batteriereserve und den Artillerieparks mitgeführten. Das ist fast die gleiche Zahl, wie sie bisher bei uns vorgesehen, aber auch als zu knapp beurteilt war. In Rußland kommt dazu, daß die nur mit 168 Schuß auf das Geschütz bei der Gefechtsbatterie ausgerüsteten reitenden Batterien für die Ergänzung auf die Artillerieparks des betreffenden Armeekorps angewiesen sind, wodurch der Vorrat für die fahrenden Batterien unter Umständen noch herabgesetzt wird. Für jede Feld-

haubitze waren 300, für jedes Gebirgsgeschütz 240 Schuß bei der Batterie und dem leichten Feldhaubitz- bzw. Gebirgspark vorgesehen.

Die **Felduniform**, von graugrüner Farbe und bequemem Schnitt, besteht aus Schirmmütze, einreihigem Waffenrock und Stiefelhose. Im Sommer kann eine Hemdbluse zu jedem Dienst getragen werden. Alle glänzenden oder auffallenden Teile sind vermieden.

Die russischen **Vorschriften für die Ausbildung der Truppen zum Gefecht** gehen von durchaus gesunden Grundsätzen aus. Daß ihre richtigen Absichten an mangelndem Unternehmungsgeist, schwach ausgeprägtem Pflichtgefühl, fehlender Bildung der Mannschaften, unzureichender bei unteren Führern, scheitern, war angedeutet.

Im Angriff werden das Begegnungsgefecht und allgemeiner Angriff auf eine Verteidigungsstellung unterschieden.

Im Begegnungsgefecht soll ein Vorsprung in der Kampfbereitschaft erstrebt und deshalb Schnelligkeit bei Entwickelung der Vorhut und des Gros zur Geltung kommen. Jene hat wichtige Geländepunkte zu besetzen zur Sicherung der Artilleriestellung und der Entwickelung des Gros. Die Vorhutbatterien sollen verwegen, schnell und entschlossen auftreten, um möglichst die feindlichen Marschkolonnen zu beschießen und sie zu übereilter Entwickelung zu zwingen. Fällt dem Gegner die Vorhand und Überlegenheit zu, so kann der Führer der Vorhut genehmigen, daß sich die Geschützbedienung deckt. Ein Zurückhalten kommt also nicht in Betracht. Das Vorziehen der Artillerie des Gros erfolgt in der Regel in eine Bereitstellung zu gleichzeitiger Feuereröffnung und zwar gewöhnlich nur mit einer der Gefechtslage entsprechenden Zahl von Batterien. Kommt es aber darauf an, Erfolge der Vorhut zu sichern oder ihr dringend nötige Unterstützung zu bringen, so werden die Batterien nach Maßgabe ihres Eintreffens eingesetzt. Das Bestreben, sich von Anfang an günstige Bedingungen zu schaffen und den Gegner in die Verteidigung zu werfen, tritt deutlich in die Erscheinung. Unterstützt soll das Vorgehen werden durch Unternehmungen der Kavallerie gegen die feindliche Flanke und den Rücken.

Zum Angriff auf einen entwickelten Gegner sollen die Truppen, zu mehreren Marschkolonnen entfaltet, anrücken, wodurch schnelle und gleichzeitige Entwickelung erreicht werden kann. Den Erfolg erwartet man vom richtigen Zusammenwirken der Infanterie und Artillerie, wobei diese ihre ganze Tätigkeit auf Unterstützung und Förderung jener zu richten hat. Ihre Anfangsentfernungen soll die Artillerie unter Ausnutzung der Vorteile der Deckung so nahe, als Gefechtslage und Gelände gestatten, auswählen, weiterhin aber auch offene oder halbverdeckte Stellungen nicht scheuen, wenn es die Ver-

hältnisse fordern. Der einleitende Artilleriekampf ist nicht Selbstzweck, sondern dient der Unterstützung des Infanterieangriffs. Ist dieser bis zum Bereich des wirksamen Gewehrfeuers vorgetragen, so soll sich die Masse der Artillerie gegen die Infanterie des Verteidigers und seine Maschinengewehre wenden, während der Rest das feindliche Artilleriefeuer abzulenken und das Auftreten neuer Batterien zu verhindern sucht.

Unter dem Schutz des Artilleriefeuers gewinnt die Infanterie Gelände bis zur Einnahme ihrer ersten Feuerstellung. Die folgende soll einige hundert Meter davor liegen und in verschiedenen Sprüngen, die als Ruhestellungen gelten, gruppenweise erreicht werden. Die zuerst in die Feuer- oder Ruhestellung gelangenden Schützen haben dort eine Deckung auszuheben, die von den folgenden verstärkt wird. Läßt sie sich mit dem Spaten nicht schaffen, so dient ein mit Erde gefüllter Sandsack, der gerollte Mantel oder die Zeltbahn als Schutz. Die Sturmstellung muß als Rückhalt für Mißerfolge unbedingt zur Verteidigung eingerichtet werden. Zum Begleiten des Infanterieangriffs werden Batterien oder Züge den Angriffstruppen beigegeben, die sich dem Vorgehen anpassen und mit zunehmender Annäherung der Gegner auf den Flügeln oder in den Zwischenräumen der Infanterie Stellung nehmen, um deren Gefährdung auszuschließen. Sind Gebirgsbatterien verfügbar, so wird man sie hierzu heranziehen, weil sie sich leichter dem Gelände anschmiegen und weil sie beweglicher sind.

Zur Erschütterung der Einbruchstelle soll möglichst starke, einheitlich geleitete Artillerie unter Heranziehung noch nicht eingesetzter Reserven einschließlich der leichten Haubitzen und schweren Artillerie in dem betreffenden Gefechtsabschnitt zu überwältigendem Feuer vereinigt werden. Infanterie und Artillerie müssen sich hier Hand in Hand arbeiten. Das Vorgehen jener ruft die Verteidigungsinfanterie an die Feuerlinie, wodurch sie dem Artilleriefeuer ausgesetzt und so in die Deckung zurückgezwungen oder mindestens zu schlechtem Zielen veranlaßt wird, was dann der Angriffsinfanterie zu weiterem Vordringen verhilft. Während diese selbst durch Handgranaten den Verteidiger aus seinen Schützengräben zu vertreiben sucht, wird der Sturm von den Nachbarabschnitten aus durch Gewehr- und Maschinengewehrfeuer unterstützt und der dort gegenüberstehende Verteidiger durch Teilangriffe gefesselt. Gegen Reserven soll sich Kavallerie wenden, desgleichen die Artillerie von da ab, wo sie die stürmenden Truppen durch ihr Feuer gefährden könnte. Gelingt der Angriff, so soll Verfolgungsfeuer das Wiederfrontmachen des Feindes verhindern, die Kavallerie seinen Rückzug zur Auflösung steigern. Große Bedeutung wird der Parallelverfolgung beigemessen. Stellt sich aber ein Miß-

erfolg ein, so sollen die vordersten Batterien den ersten Widerstand bis zur Aufopferung leisten und die im Vorgehen angelegten Deckungen und geeignete Geländegegenstände von der Infanterie besetzt und behauptet werden.

Auffallend ist das grundsätzliche Schaffen und Ausgestalten von Deckungen in den Feuer- und Ruhestellungen. Das stärkt den Trieb nach vorwärts nicht und verzögert das Vortragen des Angriffs, wennschon etwaigem Zurückweichen ein gewisser Halt gegeben wird. Es macht den Eindruck, als solle von vornherein auf günstige Rückzugsverhältnisse Bedacht genommen werden, weil man dem Gelingen des Angriffs mißtraue. Erst wenn es sich um das Vorgehen gegen eine stärker befestigte Feldstellung handelt, würde das Verfahren gerechtfertigt sein, dann sogar das Anlegen von Schanzen als Stützpunkte, das die Russen unter Umständen ganz allgemein beabsichtigen.

Nachtangriffe werden häufiger geübt. Bei ihnen soll von der Schußwaffe kein Gebrauch gemacht, sondern die Entscheidung mit dem Bajonett gesucht worden. Von einer Verfolgung wird im Falle des Gelingens meist abgesehen werden und man wird sich damit begnügen müssen, die genommene Stellung zu sichern.

In der Verteidigung kann es die Absicht sein, dem Gegner nur Aufenthalt zu bereiten, um Zeit zu gewinnen, oder nachhaltigen Widerstand zu leisten und sich den Übergang zur Offensive im gegebenen Augenblick vorzubehalten. Danach richtet sich die Stärke der Verteidigungsanlagen, Art und Umfang der Vorbereitungen zur Abwehr des Gegners, der Zeitpunkt für die Aufnahme und das Abbrechen des Gefechtes. Befestigungen werden gruppenweise angelegt und geschlossene Stützpunkte geschaffen. Vorgeschobene Stellungen sind gestattet, müssen aber im wirksamen Artilleriefeuerbereich der Hauptkräfte liegen. Um die eigene Stellung nicht zu verraten, kann es vorteilhaft sein, dem Angreifer die Feuereröffnung zu überlassen, doch darf das nicht dazu führen, die Gelegenheit zu verpassen, jenen an Besitzergreifung wichtiger Punkte oder Überschreiten gefährdeter Stellen zu hindern. Handelt es sich nur um Zeitgewinn, so soll die Artillerie den Gegner schon auf weiter Entfernung zur Entwickelung zwingen und bei eigener Unterlegenheit an Zahl mit Teilen nach und nach in verschiedenen Abschnitten auftreten, um das Vorrücken der Infanterie zu erschweren und gegen überlegene Artillerie Erfolge erzielen zu können. Dabei wird übersehen, daß jeder Stellungswechsel die Wirkung unterbricht und daß er entweder im Flankenfeuer oder weit ab von der Feuerlinie vor sich gehen muß, also mit Verlusten oder Verzögerung verbunden sein wird. Reserven sollen nahe herangehalten werden. Handelt es sich um eine Entscheidung, so soll der

Gegenstoß erfolgen, sobald Anzeichen einer Feuerüberlegenheit vorhanden sind, oder als letztes Mittel, um den Einbruch abzuwehren.

Auch eine zweite Stellung kann neben der ersten in Aussicht genommen und vorbereitet werden trotz der mit solchen Vorsichtsmaßregeln im Russisch-Japanischen Kriege gemachten schlechten Erfahrungen. Das ist bezeichnend dafür, wie tief das Bewußtsein von der schwachen Widerstandsfähigkeit der Truppe die Vorstellungen der Vorschriften beherrscht.

Die Kavallerie soll während der Schlacht entweder durch Attacken eingreifen, die Reserven auf sich ziehen oder vorhandene Lücken schließen. Ihre Massenverwendung in Kavalleriedivisionen oder -korps ist so einseitig beabsichtigt, daß es eine Divisionskavallerie in unserem Sinne nicht gibt. Diese scheint durch reichliche Zuteilung von Meldereitern an die Infanterie ersetzt werden zu sollen. Die Aufgaben bei der Verfolgung in Verbindung mit reitender Artillerie und Maschinengewehren entsprechen den allgemein herrschenden Grundsätzen. Die bei der ganzen Kavallerie eingeführte „Lava“ besteht in einem Anreiten auf den geschlossenen Gegner in aufgelöster Ordnung aus Front, Flanken und Rücken. Sie dient einerseits zum Verschleiern der eigenen Bewegungen, anderseits zur Aufklärung der feindlichen und verfolgt zugleich den Zweck, die Ordnung des Gegners zu lockern, um dann mit geschlossenen Abteilungen über ihn herfallen zu können. Sie kann sowohl zu Pferde, als zu Fuß ausgeführt werden.

Mitteilungen aus verschiedenen Schlachten in Ostpreußen und Russisch-Polen bzw. Galizien lassen von der bisherigen Tätigkeit der drei Hauptwaffen in diesem Kriege folgendes allgemeine Urteil zu.

Die Infanterie entschließt sich nicht zu einem kraftvollen Angriff. War er angesetzt, so erlahmt er durch Schaffen und Ausnutzen von Deckungen. In befestigten Stellungen hält die Besatzung so lange stand, bis der Gegner zum Angriff mit dem Bajonett übergeht, den sie nicht abwartet. Das Feuer ist kein wohlgezieltes und ordnungsmäßig geleitetes. Vielfach wird es mit zu hoch gestelltem Visier abgegeben und gefährdet mehr die hinteren, als die vorderen Reihen des Angreifers. Erlahmt die Widerstandskraft der vorderen Teile, so wird sie durch die hinteren selten gestärkt. Jene ergeben sich bald, diese wenden sich zu zügelloser Flucht, um durch Erreichen eines Verstecks dem befürchteten Erschossenwerden zu entgehen. Trotz der rückwärts ausgehobenen Verteidigungsanlagen kommt es nicht zu deren regelrechter Besetzung, die Truppe löst sich auf, ihr Halt ist gebrochen.

Die Artillerie hat aus den Erfahrungen des Russisch-Japanischen

Krieges gelernt. Sie hält sich nicht mehr zurück, sondern kämpft Schulter an Schulter mit der Infanterie und setzt auch rechtzeitig ihre schweren Geschütze ein. Die Feldartillerie soll sich sehr schnell und zutreffend einschießen und früh zur Wirkung gelangen. Sie sucht ihrer Infanterie Halt zu geben und scheut hierbei vor dem Verlust an Geschützen nicht zurück. In allen Gefechten wurde die Wahrnehmung gemacht, daß ihre Geschosse großenteils nicht springen. Man schob das zunächst auf schlechte Zünder, zumal durch sie auch im Russisch-Japanischen Kriege die Wirkung vielfach herabgesetzt war. Neuerdings ist aber festgestellt, daß ein Teil der Geschosse nur mit Sand gefüllt ist, weshalb sie bloss als Volltreffer wirken können. Vermutlich liegen hier schwere Sünden der Fabriken und Abnahmekommissionen vor.

Selbständige Kavallerie ist anfangs gegen unerschütterte Infanterie und Maschinengewehre unter schweren Verlusten angeritten, ob aus Unterschätzung der Feuerwirkung oder infolge ungenügender Aufklärung, ist nicht zu beurteilen. Von ihrer Tätigkeit während der Schlacht hat nichts verlautet.

Die **Verhältnisse des Kriegsschauplatzes** sind in vieler Beziehung für die Bewegungen, Verpflegung, Unterkommen, den Nachschub usw. von einschneidender Bedeutung. Deshalb soll zum Schluß ein kurzer Überblick über das russische Polen nach seinen Bodenverhältnissen, Verkehrsmitteln, Klima, Bevölkerung und Fruchtanbau gegeben werden, da dies Land mit dem weiteren Vordringen unserer Heere nach Osten an Bedeutung gewinnt. Die Angaben sind größtenteils nach dem 1907 erschienenen Werke „Rußland“ von Prof. Dr. A. v. Kraßnow gemacht. Wird sich auch in den seitdem verflossenen sieben Jahren viel geändert haben, so gewähren sie doch für damalige Verhältnisse ein zusammenhängendes Bild, das durch sehr vereinzelt erhältliche neuere Daten an Übereinstimmung verlieren würde.

Russisch Polen umfaßt einen Teil der sarmatischen Tiefebene von im allgemeinen 100 bis 150 m Meereshöhe. In der Provinz Suwalki finden sich als Fortsetzung der Masurischen Seen zahlreiche Seen, nach Osten zu kleiner und seltener werdend. Am Niemen, der Warthe und Prosna, sowie in den Provinzen Plozk und Lomsha treten zahlreiche Moräste und Brüche auf. Die oberen Erdschichten bestehen meist aus mächtigem Geschiebesande und Lehm. Westlich der Pilica ist der Boden mager und unfruchtbar, um Lubin und nördlich der Weichsel zwischen Olkusz und Sandomierz außerordentlich ergiebige Schwarzerde. Nur im Süden, in den Provinzen Petrokow und Kielce mit Ausläufern nach Lublin bis zum südlich gerichteten Lauf des Bug erhebt sich als Scheide zwischen Oder und Weichsel ein Hügel-

land mit dem Lysa Gora als höchstem Punkt (611 m). Südlich von ihm und mit ihm gleichlaufend von WNW. nach OSO. streichen drei Hügelreihen mit Erhebungen von 300 bis 500 m. An der galizischen Grenze ist die Gegend höchst malerisch und führt den Namen „Polnische Schweiz“.

Von den Flüssen sind Niemen und Weichsel schiffbar, diese von Sandomierz ab für Dampfschiffe. Von ihrem Eintritt in Polen bis etwa in Höhe von Warschau nehmen Warthe, Weichsel und der Grenzfluß Bug ihren Lauf in nördlicher Richtung und wenden sich dann nach Westen oder Nordwesten. Ihre Nebenflüsse strömen ihnen bis zu jener Ablenkung in nordöslicher oder nordwestlicher Richtung zu. Einem Vormarsch von Westen stellen sich die Flüsse daher als Hindernisse entgegen, da sie in ihrem mittleren und unteren Laufe nur auf den spärlich vorhandenen Brücken überschritten werden können und ihre Breite (Weichsel schon bei Iwangorod 1800 m), sowie der schnell wechselnde Wasserstand einen Brückenschlag erschweren.

Das Klima ist im ganzen gemäßigt und wärmer als unter gleicher Breite in Rußland. Für Warschau, das eine mittlere Jahrestemperatur von + 7,4 Grad aufweist, liegt die Januar-Isotherme auf — 4°, für das an der Grenze Polens liegende Kowno auf — 5°, die Juli-Isotherme auf + 19 bzw. 18°. Die jährliche Niederschlagsmenge wird zu 50 cm angegeben.

Von den 483 700 qkm sind 53 % bebaut, 13 % unbenutzbar, 23 % Wald und 11 % Wiesen. Der größte Teil des unterm Pfluge gehaltenen Landes besteht aus Getreidefeldern, die hauptsächlich mit Roggen und Weizen, dann mit Hafer und Gerste bestanden sind. Außerdem werden Hirse, Buchweizen, Zuckerrüben, Kartoffeln und Tabak angebaut. Futtergräser gibt es verhältnismäßig wenig und die Heuzubereitung ist höchst primitiv. Welchen Umfang Gemüsebau, Obst- und Viehzucht erreichen, ist im einzelnen nicht bekannt. Auf 100 Einwohner entfielen 130 Stück Vieh.

Verhältnismäßig kräftig entwickelt ist die Industrie, worin die Provinzen Warschau und Petrokow obenan stehen. Die erste Stelle nehmen Webereien, Zuckerfabriken und Brauereien ein. Außerdem finden sich Gerbereien, Ziegeleien, Tabak- und Papierfabriken in größerer Zahl. Der Bergbau liefert Steinkohlen und Zink in beträchtlichen Mengen.

Von den Verkehrswegen sind Eisenbahnen, die von Deutschland herüberführen, nur in sehr geringer Zahl vorhanden, und zwar die Linien Eydtkuhnen—Kowno, Prostken—Bielostok, Illowo—Warschau, Thorn—Skiernewice, Ostrowo—Warschau, Kattowitz—Warschau und

die von dieser an der Grenze auf Iwangorod über Rodom abzweigende Bahn. Querverbindungen zwischen ihnen sind selten.

Außerordentlich gering ist auch die Zahl der Chausseen. Es soll vorkommen, daß an Stelle einer auf der Karte verzeichneten in Wirklichkeit nur ein elender Feldweg vorhanden ist. Die Regierung hat zwar die Fluchtlinie genehmigt und das Geld zum Bau angewiesen, doch verwendete es der betreffende Verwaltungsbeamte zu anderen Zwecken. Die Benutzung der Feldwege ist von Untergrund und Witterungsverhältnissen abhängig. Da nichts zu ihrer Aufbesserung geschieht, werden schlechte Stellen umgangen, wodurch sich ihre oft recht erhebliche Breite erklärt. Dort, wo sie Bäche oder Gräben schneiden, findet sich die zerfallene Brücke in der Regel durch einige hinübergelegte Baumstämme ersetzt.

Flüsse und Kanäle spielen als Verkehrswege eine große Rolle. Aber auch sie werden von der Regierung stiefmütterlich behandelt. Wenn sich ihre Vernachlässigung, ebenso wie diejenige der Chausseen, den Bewohnern nicht schwerer empfindlich macht, so liegt das z. T. daran, daß im Winter die Schlittenbahn einen billigen und bequemen Verkehr ermöglicht.

In Rußland sind die polnischen Provinzen am dichtesten bevölkert, und zwar kamen 1907 auf das Quadratkilometer 85 Einwohner. Das Verhältnis der Stadt- zur Landbevölkerung stellte sich wie 22 zu 78. In den Provinzen Suwalki, Siedlec und Lublin herrschen Litauer und Kleinrussen vor. Dazwischen leben zahlreiche Juden, die den Ortschaften nicht selten ein ihren Lebensgewohnheiten entsprechendes Gepräge geben. Die schlechten sanitären Verhältnisse der Dörfer machen sie für Unterkunft nicht empfehlenswert.

Die geringe Zahl gut gehaltener Kunststraßen, die schlechten Landwege, der vielfach tiefe, sandige Boden sind Truppenbewegungen, besonders in den nördlichen und mittleren Provinzen, wenig günstig. Die Benutzung der Eisenbahnen ist durch ihre geringe Zahl beschränkt und durch ihre größere Geleisebreite erschwert. Der Nachschub an Heeresbedarf aller Art im Bewegungskriege wird daher ernsten Schwierigkeiten begegnen. Die Landbevölkerung ist im allgemeinen arm. Ihre Lebenshaltung ist die denkbar einfachste und die Reinlichkeit liegt in jeder Hinsicht im argen. Daß die sanitären Vorkehrungen vielfach geradezu bedenklich sind, war angedeutet. Befände sich das Land in normaler Verfassung, so dürfte damit gerechnet werden, daß unsere Truppen einen großen Teil ihres Unterhalts aus ihm decken könnten. Da aber die Lebensmittel von den Russen entweder für sich in Anspruch genommen oder, wie bei ihnen üblich, vernichtet sein dürften, so wird sich bald Zufuhr aus der Heimat als notwendig erweisen.

Beim Vordringen durch Polen können unsere Truppen entgegenkommender Aufnahme durch die Bevölkerung gewärtig sein. Gelten sie ihnen doch als Befreier vom russischen Joch. Das ist im Gegensatz zu den fanatischen, haßerfüllten Einwohnern auf dem westlichen Kriegsschauplatz ein nicht zu unterschätzender Vorteil, der manche Schattenseiten des Landes und seiner Bevölkerung ausgleichen mag.

XXVII.

Das französische Heer unmittelbar vor dem Kriege im eigenen Lichte.

Von G. R.

Die in der ersten Hälfte September erfolgte Einbeorderung des Rekrutenjahrganges 1914, der nach Sicherstellung der ersten Grundlagen der Ausbildung diejenige des Jahrganges 1915 gefolgt ist, beweist zweierlei. Wenn man den in diesem Herbst normal fälligen Rekrutenjahrgang 1914, eingeschlossen die noch nicht Eingestellten der Jahresklasse 1913, nicht sofort bei der Mobilmachung eingereiht hat, so ergibt sich daraus, daß man ohne ihn genug Menschenmaterial übrig hatte, um, nach Aufstellung der planmäßigen Kriegsformationen erster Linie, auch noch den vorgesehenen Rahmen der Ersatztruppenteile auszufüllen. Das Heeresgesetz vom 7. August 1913 hat bekanntlich die im Kriege zur Verfügung stehende Heereskraft Frankreichs um drei Jahrgänge erhöht, den der 20jährigen als jüngsten dann je einen durch die Ausdehnung der Pflichtigkeit bei der Territorialarmee (Landwehr) und der Reserve der Territorialarmee (Landsturm) von sechs auf sieben Jahre, womit der Gesamtumfang der Pflichtzeit von 25 auf 28 Jahre kam. Nach der eingetretenen bedeutenden Erhöhung der Friedensstärke (siehe unten) hat man bestimmt und berechtigt darauf gezählt, daß die drei jüngsten Jahrgänge der Reserve ausreichten, um die aktiven Truppen auf den Kriegsstand zu bringen, eine Berechnung, die gestimmt zu haben scheint, — die dann folgenden fünf bis sechs älteren Reservejahrgänge zur Bildung von Reserveformationen zu verwenden, danach zwei oder auch mehr Jahrgänge der Reserve, deren Zahl im ganzen bekanntlich elf beträgt, zur Bildung von Reserveformationen zu benutzen. An solchen rechnete man planmäßig

bei jedem Infanterie-, Zuaven- und Kolonialinfanterieregiment mit einem Bataillon, bei jedem Jägerbataillon mit einigen Ersatzkompagnien. der Kavallerie (außer den zu 6 Eskadronen mobilmachenden Korpskavallerieregimentern, bei denen die Ersatzformationen nicht ganz klar), je 1 Ersatzeskadron, Feldartillerie je 1 Abteilung pro Regiment. Die Einbeorderung des Rekrutenjahrganges 1914 in der ersten Hälfte September beweist aber auch, daß zu dieser Zeit durch Schließen der durch Verluste und Einbuße an Gefangenen entstandenen Lücken der Bestand der Ersatzformationen stark aufgebraucht war, was sich auch aus einer Bekanntmachung des Kriegsministers schließen läßt, ebenso wie aus der Tatsache, daß übereilt ausgebildete Leute Jahrgang 1914 schon am 20. Oktober bei Truppen I. Linie gefangen genommen worden sind. Genaue Daten über den Ertrag der Aushebung des die Ersatzeinheiten auffüllenden Jahrgangs 1914 werden amtlich natürlich nicht veröffentlicht, bzw. gelangen nicht ins Ausland. Man kann aber ein annähernd zutreffendes Bild gewinnen, wenn man das Ergebnis der Aushebung des Jahrgangs 1913, das amtlich genau bekannt gemacht wurde, zugrunde legt, die besonderen auf diesen Jahrgang Einfluß übenden Verhältnisse berücksichtigend. Vorher einige Scheinwerferstrahlen auf die Armee überhaupt.

Es ist von hohem Interesse, an der Hand französischer Urteile und Veröffentlichungen einen Blick auf die Armee unmittelbar vor dem Kriege zu werfen. Die Frage, ob unsere französischen Gegner zu dem für sie günstigsten Zeitpunkt des Entwickelungszustandes ihrer Armee auf allen Gebieten in den Krieg eintraten, den sie, wie wir bei der Genehmigung des Wehrgesetzes vom 7. August 1913 und den letzten Kadergesetzen schon aussprachen, entschieden ad hoc vorbereiten wollten, soll hier nicht erörtert werden. Die nach Abschluß des Krieges zu schreibende Geschichte wird sich ja auch eingehend mit dieser Frage zu beschäftigen haben. Wir weisen hier, um einige Anhaltspunkte in Klagen der französischen Presse zu geben, nur kurz auf die Humbertsche Kritik der Lücken im Kriegsmaterial, die von der französischen Presse betonte noch nicht volle Durchführung der Kadersgesetze, die erst kurze Zeit bestehende dreijährige Dienstzeit, zwei Jahrgänge unter den Waffen, die erst zehn bzw. neun Monate dienten, die noch nicht in Fleisch und Blut übergegangenen neuen Vorschriften „Anleitung für die Führung großer Verbände im Kriege“, neues „Reglement für den Dienst im Felde“ vom 28. Oktober 1913 bzw. 2. Dezember 1913, das neue „Exerzierreglement für die Infanterie“ vom 20. April 1914, erst am 1. September 1914 in Kraft zu treten bestimmt, die erst am 1. Oktober aufzustellenden Chasseurregimenter 22 und 23 und die für denselben

Zeitpunkt erst vorgesehenen 3 weiteren neuen Batterien der schweren Artillerie des Feldheeres, die die 5 schweren Regimenter auf im ganzen 58 Batterien bringen sollten, hin.

Beklagt wurde in der französischen Presse auch bei dem Kriegsbeginn, daß die Neugliederung der Luftschiffertruppen für das Heer — der neue Marineluftschifferdienst wurde durch Erlaß vom 16. Juni neu organisiert und eine Luftflotte geschaffen, die im Verein mit der Marine handeln soll (leitendes Organ [Paris Rue Royal] des Marineluftschifferdienstes mit der Bezeichnung Zentraldienst der Marineluftschiffahrt) — nach dem betreffenden Gesetzentwurf, vom Senat zwar am 12. Juli, trotz Bedenken des Armee- und Finanzausschusses wegen nicht erfolgter Festlegung eines bestimmten Etats, Überlassen eines zu großen Spielraumes, als dringlich angenommen, aber noch nicht durchgeführt werden konnte. Der damalige Kriegsminister Messimy, der seitdem zurückgetreten ist, angeblich weil er der Heeresleitung seine Pläne aufdringen und eigentlich selbst die Operationen leiten wollte, Millerand Platz machend, hat damals im Senat betont, daß bei der sprunghaften Entwickelung des Luftschifferwesens ein unabänderliches Kadergesetz nicht vorgelegt werden könne und auch erklärt, er halte das Luftschifferwesen nicht für eine Waffe, sondern einen Dienstzweig, da kein Offizier seine ganze Laufbahn in diesem Dienst zubringen könne. Von 1915 ab, also zu einem späteren Termin, als der damals nicht bestimmt in Aussicht stehende Kriegsbeginn eintrat, rechnete man mit der folgenden Gliederung des Luftschifferwesens für die Armee:

1. Eine Anzahl von Lenkluftschiffkolonnen, die der Kriegsminister geheim hielt, da sie den Bedürfnissen bei der Mobilmachung und den Lieferungen von Luftschiffen durch die Fabriken entsprechen sollte.
2. 2 Fliegerregimenter, das erste aus 3 Gruppen von Flugzeuggeschwadern, im ganzen 10 Geschwader, 4 Arbeitersektionen; das zweite aus 3 Gruppen von Flugzeuggeschwadern, im ganzen 11, 4 Arbeitersektionen.
3. 1 Gruppe von 3 Flugzeuggeschwadern, davon 1 in Algerien, 2 in Marokko, 1 Arbeitersektion.
4. 1 Luftschifferregiment zu 10 Kompagnien und 1 Arbeiterkompagnie.
5. Flugzeuggeschwader für einzelne Waffen, und zwar 10 für Kavallerie, 20 für Artillerie.
6. 10 Lenkballonzerstörergeschwader zu Angriff und Verteidigung von Lenkluftschiffen.



7. Als Maximalstärke für 1915 angesetzt: 5 Oberste, 3 Oberstleutnants, 19 Majors, 155 Hauptleute, 200 Leutnants, 77 Verwaltungsoffiziere, 426 außer Etat zu stellende Unteroffiziere.

Das war der vom Parlament dicht vor der Mobilmachung genehmigte Plan — die Geschehnisse des Krieges und die Enttäuschungen über den Fliegerdienst in Frankreich beweisen wohl, wie es mit seiner Durchführung beim Kriegsbeginn ausgesehen hat.

Als Poincaré auf der Heimreise von Petersburg, nach vorheriger heimlicher Einbeorderung von Reservistenjahrgängen, wie sich jetzt aus Aussagen von Gefangenen feststellen läßt, die Besuche an den übrigen Höfen aufgebend, in Frankreich eintraf, war ihm dorthin von Petersburg aus schon der als früherer aktiver Offizier mit einem gesunden militärischen Urteil ausgestattete Chefredakteur der France Militaire, Marty-Lavauzelle (heute in der Stellung eines Generalstabsoffiziers bei der mobilen Armee), vorausgeeilt und hatte zunächst damit begonnen, in seinem Blatte die von ihm festgestellte außerordentliche Bereitschaft der russischen Armee über den grünen Klee zu loben, dann aber von den eigenen, von ihm an die Humbertschen Kritiken vom 14. Juli geknüpften Klagen über das französische Kriegsmaterial nichts mehr wissen zu wollen. Figaro war darin noch viel weitherziger, nur die Unvollständigkeit des Materials der schweren Artillerie des Feldheeres beklagend, dabei aber sonderbarerweise bemerkend, sämtliche Autoritäten seien noch lange nicht darüber einig, ob man weittragende Geschütze im Feldkrieg überhaupt brauche. Im übrigen habe man Rimailhohaubitzen genügend für die 58 Batterien im Bestande, die planmäßig am 1. Oktober den 5 Regimentern der schweren Artillerie angehören sollten und von denen 55 (damals) beständen. Figaro war es auch, der, oberflächlich und leichtfertig genug, aussprach, wenn sich tatsächlich ergeben sollte, daß man für jeden mobil zu machenden Mann nur drei Stiefel habe, statt zwei Paar, so lasse sich dem bald abhelfen und französische Soldaten der ersten Republik hätten ja auch ohne Schuhwerk Siege über ganz Europa davongetragen.

Die „France militaire“ betonte zunächst, die demokratische Verfassung des Landes hätte diesem die Verpflichtung auferlegt, das Unmögliche zu leisten, durch die absolute Vollkommenheit des Kriegsmaterials die numerische Unterlegenheit wettzumachen, in die man im Lauf der Zeit Deutschland gegenüber kommen könne. Daß im Kriegsmaterial Lücken existierten, sei daher ein schwerer Fehler. Beständen aber Lücken im Kriegsmaterial, so dürfe man diese auch nicht übertreiben. Habe man leichte Feldhaubitzen noch

nicht, so könne das 7,5 cm-Feldgeschütz mit dem System Malandrin diesen Mangel auch gegen Ziele dicht hinter Deckung einigermaßen ersetzen (?), zumal das französische Feldgeschütz der deutschen Flachbahnkanone enorm überlegen sei (?). Sei in der Armierung der Festungen nicht durchweg das modernste Material vorhanden, so hätten sie doch seit 1911 derartige moderne Ergänzungen an Vorräten aller Art erhalten, daß sie auch einer längeren Belagerung mit den modernsten Mitteln erfolgreich Widerstand leisten könnten. Wenn das Belagerungsmaterial nicht völlig modern, so sei zu bedenken, daß Frankreich die Hauptentscheidung in offenen Feldschlachten und nicht im Festungskriege suchen werde. Für den Feldkrieg bezeichnete die France militaire die französische Armee auch als besonders vorgebildet, und zwar durch den in den letzten Jahren ihr eingeeimpften Geist der Offensive und den Willen zum Siege. Diese Vorschulung, schrieb sie, ist erfolgt, durch die Reorganisation der höheren Kommandoführung, die ihre Aufgabe durchaus begriffen hat. Die Armee bildet, so fuhr sie fort, mit den hohen moralischen Qualitäten, die sie besitzt, ein harmonisches Ganze, indem sie in der Lage ist, wirksamst an dem Verständnis und der Ausführung der von der Leitung gegebenen Befehle mitzuarbeiten. In dem enormen Organismus, den die Armee darstellt, hat die Schaffung und Verbreitung einer Methode zum Zusammenwirken von Truppen und Dienstzweigen in den letzten Jahren eine sehr glückliche Lösung gefunden. Das verdanken wir dem allgemeinen Generalstab und der oberen Kriegsschule. Einheit der Gesichtspunkte der Führung, so fährt, dem Sinne nach, das genannte Blatt fort, ist seit mehreren Jahren auf verschiedenen Wegen angestrebt und wirksam gefördert worden und die vor wenig Jahren bewirkte Reorganisation der Heeresleitung und namentlich Schaffung der Stellung des Chefs des allgemeinen Generalstabs, des designierten, dem Kriegsminister für Schulung, Mobilmachung, Operationsplan (vom oberen Kriegsrat zu begutachten) der Armee verantwortlichen Generalissimus, Erweiterung der Gesichtspunkte der oberen Kriegsschule, des oberen Kriegsrats, dem alle durch „lettre de service“ immer für ein Jahr designierten Armeeführer als Mitglieder angehörten, des Zentrums für die höheren militärischen Studien in Paris, die Zuteilung der Kriegsgeneralstäbe schon im Frieden an den Generalissimus und die designierten Armeeführer, dauernde Zusammenarbeit des Generalissimus im Frieden mit den bestimmten Generalstabschefs der Armeeoberkommandos im technischen Generalstabskomitee, dem diese Chefs angehören, jährliche Berufung der kommandierenden Generale und der sämtlichen Generalstabschefs nach

Paris zum großen Generalstabe, Armeemanöver, Generalstabsreisen im Armeeverbande, geleitet vom Generalissimus, neue Vorschriften wie „Anleitung zur Führung großer Verbände im Kriege“, neues „Reglement für den Dienst im Felde“, neues „Exerzierreglement für die Infanterie“ im Einklang mit dem Felddienstreglement. Auch das Zusammenwirken der verschiedenen Waffen auf den Gefechtszweck hin, das nach der eigenen Kritik der France Militaire bei den Armeemanövern 1913 noch zu wünschen übrig ließ, nannte das Blatt dicht vor dem Kriege durch die neuen Vorschriften und das neue Schulungsprogramm für 1914 wesentlich gefördert. Die Probe auf das Exempel, der währende Krieg gibt sein praktisches Urteil ab über diese der Führung der Armee wie auch die im folgenden den einzelnen Waffen vor dem Kriegsbeginn ausgestellten Zeugnisse. Der Infanterie werden in der France Militaire infolge ihrer Organisation, Dienstdauer und Übungen, überlegene Qualitäten besonders auch in der Offensive von dem leitenden Fachblatt zugetraut, der Kavallerie und Feldartillerie ebenso und in anderen Fachblättern laut verkündet, qualitativ überlegene, dauernd im Frieden schon in Divisionen gegliederte und in solchen wie im Korps geübte Kavallerie und Feldartillerie, von unbezähmbarem Offensivdrang beseelte Infanterie würden die deutsche Armee baldigst aus dem Felde schlagen. Dem Fliegerdienst wurde in der France Militaire die erste Stelle in Europa eingeräumt und er ein unvergleichliches Werkzeug für Aufklärung und Feststellung der feindlichen Gefechtsentwickelung genannt. Von den Dienstzweigen der Armee wurde der Intendantur, wenn auch ihr Kriegsmaterial noch verbesserungsbedürftig sei, zuerkannt, daß sie in bezug auf Methode des Nachschubes unter Bereitstellung der Vorräte aller Art ohne Zweifel Zuverlässiges leisten werde. Das gelte auch in der Abhilfe für die bei manchen Verbänden noch fehlenden Feldküchen, die Einzelzelte, während der blaugraue Mantel und Überzug über die Käppis den Mangel der Durchführung einer trikoloren Feldbekleidung die größten Nachteile nehmen werde. Das Schlußurteil des leitenden Militärfachblattes lautete dicht vor Kriegsbeginn über Zustand und die Bewertung der eigenen Armee dahin, daß die eifrige Arbeit — beim allgemeinen Generalstab auch in der Sicherstellung der Einheit der Ansichten bei der Führung — von Führern und Truppen Frankreich eine Heereskraft zur Verfügung stelle, zu deren sämtlichen Schichten man im höchsten Maße volles Vertrauen haben dürfe. So das Urteil der France Militaire über Qualitäten der Armee dicht vor der allgemeinen Mobilmachung. Wir betonen „allgemeine“, denn der partielle Übergang von dem Friedens- auf den Kriegsfuß war, wie wir jetzt

ganz bestimmt wissen, schon eingetreten, als der allgemeine befohlen wurde. Von Gefangenen wissen wir, daß eine große Zahl von Reservisten im Mai zu einer Übung einbeordert und über die gesetzliche 23tägige Zeit der Übungen der Reservisten ersten Appells zurückgehalten wurde, bis die Kriegserklärung erfolgte. Mehreren Zeitungen, darunter der „Kölnischen Volkszeitung“, ist von Augenzeugen, unabweisbar zuverlässig und Dokumente für die spätere Darstellung des Kriegsbeginns liefernd, mitgeteilt, daß am 29. Juli, also lange vor dem offiziell bekanntgegebenen Mobilmachungsbefehl (nach anderen Augenzeugen von Westen nach Osten schon am 27. Juli) bereits lange Militärzüge kriegsstarker Verbände des XIV. Korps von Lyon das XV. und XVI. an die Ostgrenze gingen, wo die starken Deckungstruppen schon sowieso Kompagnien zu 218 Mann, Kavallerieregimenter zu 740 Mann, 780 Pferden sämtliche in Frankreich) und sofort ausrückefähige Batterien infolge des sogenannten verstärkten Etats im Frieden zählten, sowie daß fünf Jahrgänge von Reservisten schon vor dem allgemeinen Mobilmachungsbefehl heimlich zu den Waffen berufen wurden, also Menschenmassen, die nicht allein ausreichten, um die aktive Armee auf den Kriegsfuß zu bringen, sondern auch um zum mindesten die planmäßig — auch die Dreiteilung des Korps ermöglichend — mit jedem aktiven Korps gleich ausrückende Reservebrigade und sechs Verstärkungsbatterien aufzustellen. Der Verlauf der bisherigen weltgeschichtlichen Ereignisse des Krieges zeigt uns, daß trotz dieser heimlich außerordentlich weit getriebenen Steigerung der Bereitschaft, die u. a. sogar in allen Grenzzonen lange vor der Mobilmachung schon Schützengräben und Batteriestellungen mit Fernsprechverbindungen nach den möglichen feindlichen anlegen ließ, trotz stellenweise überhetzter Verbände vom Exerzierplatz direkt in den Aufmarschraum verladender, ihnen nicht einmal zum Wechseln des Exerzieranzugs Zeit gebender Mobilmachung, trotz einem Blocksystem, das eine Zugfolge von 20 Minuten erlauben sollte, der französische Plan, in der Form des Überfalls durch das obere Elsaß, zwischen Straßburg und Metz hindurch und durch Belgien in rascher Offensive in Deutschland einzubrechen, durch deutsches sehr schnelles Zugreifen vereitelt wurde, das in dem Rahmen des französischen strategischen Aufmarschplanes sehr starke Änderungen vorzunehmen zwang, Verschiebungen von Süden und Osten nach Norden nötig machte. Wir kommen darauf weiter unten zurück.

Die Jahrgänge der aktiven Armee und ihre Reserve mußten bei der Mobilmachung ein buntes Gemisch von Produkten der verschiedenen Wehrgesetze aufweisen, Jahrgang 1913 als einziger nach

dem Gesetze vom 7. August 1913 zu dreijähriger Dienstdauer ausgehoben und rund neun Monate unter den Waffen, sieben nach dem Wehrgesetz vom 21. März 1905 mit zweijähriger Dienstverpflichtung ausgehobene Jahrgänge (1912 bis 1906), davon die aktiven 1912 (in demselben Jahr wie Jahrgang 1913, nur einen Monat früher, Oktober, eingestellt), zehn, Jahrgang 1911, rund 21 Monate unter den Fahnen, die übrigen zwei Jahre aktiv gedient, weiter sechs Jahresklassen (1905 bis 1900) nach dem Gesetze von 1889 ausgehoben, nominell mit dreijähriger, $^1/_3$ aber nur mit nicht ganz einjähriger Ausbildung. Einen im dritten Jahre dienenden ältesten Jahrgang hatte man in der aktiven Armee also beim Kriegsbeginn nicht. Jahrgang 1911 war im Oktober 1912 mit einem runden Soll von 242000 Mann für den Dienst mit der Waffe ausgehobener und 220000 Mann wirklich eingestellten Ende Juli 1914 nach prozentualen Abzügen noch etwa 200000 Mann stark. Was dem Jahrgang 1912, dem letzten noch unter der Wirksamkeit des Wehrgesetzes vom 20. März 1905 stehenden und die Zurückgestellten des Jahrganges 1911 in ihren Erträgen betrifft, so blieben von den Leuten des Jahrganges 1912, nach Abzug der jungen Leute fremder Nationalität bzw. der von ausländischen Eltern Geborenen, der in früheren Jahren übersehenen, das 49. Lebensjahr erreicht habenden und damit nicht mehr in das Heer einzustellenden, auf den Listen übrig 309540 Mann. Von diesen fehlten bei der Musterung und Aushebung nach den amtlichen im Parlament vorgelegten Listen ohne Entschuldigung 13975. In den Kantonen, in denen nur 100 Dienstpflichtige zu untersuchen waren, begnügte man sich mit 1 Militärarzt, in 304 Kantonen, in denen 101 bis 200 zu untersuchen waren, verwendete man 2 Militärärzte, in 79 Kantonen, mit mehr als 200 zu Untersuchenden, traten 3 bis 4 Militärärzte in Tätigkeit. 19384 junge Leute wurden ausgemustert, so daß die Listen endgültig 290196 behielten. Von diesen wurden 221099 für den Dienst mit der Waffe tauglich erklärt, abgesehen von denjenigen, die Aufschub erhielten, 10261 den Hilfsdiensten überwiesen, nach Abzug derjenigen, denen Aufschub bewilligt wurde, 28969 hatten sich schon vor der Aushebung freiwillig gestellt, 49 wurden ausgeschlossen, 28029 für den Hilfsdienst tauglich befundene wurden weiterer Körperentwickelung halber gemäß Artikel 19 des Gesetzes noch zurückgestellt. Anderseits wurden von 27000 zum zweiten Male gemusterten Leuten des Jahrgangs 1911 dienstuntauglich befunden 7623, für den Waffendienst tauglich 2019, für Hilfsdienste 6999, 89 hatten sich vor der Aushebung freiwillig gemeldet, 275 wurden abermals zurückgestellt. Im ganzen lieferten Jahrgang 1911 und Zurückgestellte Jahrgangs 1911 an in den Waffendienst 1913 im

Oktober einzustellenden 233063, von denen aber 10344 sich erst nach der Aushebung meldeten und 1816 ihrem Alter nach nur in der zweiten Reserve zu dienen brauchten. Die Zahl der in die Hilfsdienste einzureihenden Leute mit den zurückgestellt gewesenen betrug im ganzen 17038, so daß im Oktober 1913 wirklich einstellbar waren 237881, die nach der Aushebung sich meldenden abgerechnet. Bei Jahrgang 1913, dem ersten 20jährige unter die Fahnen bringenden und unter Wirksamkeit des Gesetzes vom 7. August 1913 stehenden, wiesen die Rekrutierungsstammrollen 321339 junge Leute auf, 17220 wurden ausgemustert. Die übrigen 304282 verteilten sich auf die einzelnen Kategorien der Rekrutierungslisten wie folgt: für den Dienst mit der Waffe tauglich 200151, für Hilfsdienste brauchbar 8623, zum Dienst verpflichtet, durch freiwillige Meldung oder als eingeschriebene der seemännischen Bevölkerung 32134, ausgeschlossen 35, zurückgestellte 54274, Aufschub erhalten 7667. Von den 208174 Dienstpflichtigen, die für den Dienst mit den Waffen oder die Hilfsdienste tauglich gefunden wurden, waren 1011 wegen ihres Alters dem Dienst im aktiven Heere nicht mehr überweisbar, so daß die Zahl der Einzustellenden des Jahrgangs 1913 207163 betrug, Todesfälle, Nichtgestellung und vor allem auch freiwillige Meldungen, die erst nach der Aushebung erfolgten, die betreffenden wollten noch des Vorteils, auch bei dreijähriger Verpflichtung den Truppenteil wählen zu können, teilhaftig werden — setzten im Moment der Einstellung die Zahl aber auf 186067 herab, die in den Tagen vom 26. bis 28. November 1913 zur Einreihung kamen, unter ihnen 9341 Analphabeten. Als Familienstützen wurden 21037 bezeichnet. Die Zahl der freiwilligen Meldungen für die französischen Truppen belief sich auf 69848, davon 60203 für Heimattruppen, 3685 für die Kolonialtruppen, 5960 für die Flottenbemannung. Die Heimatinfanterie erhielt 24174, die sich auf drei, vier oder fünf Jahre verpflichteten, die Kavallerie 20655, Artillerie 11194, die anderen Waffen 4180. Wenn man die freiwilligen Meldungen zu den Fremdenregimentern 3189 und den eingeborenen 13362, hinzufügt, so kommt man auf 76399 Freiwillige auf 3—5 Jahre. Die Zahl der freiwilligen Meldungen zum Dienst infolge Besuchs der großen Schulen betrug 1193. Die im Jahre 1913 auf Grund des Gesetzes vom 21. März 1905 abgeschlossenen Kapitulationen von Unteroffizieren, Korporalen oder Brigadiers bzw. Gemeinen beliefen sich bei den Heimattruppen auf 16808 und verteilten sich wie folgt: (Infanterie: 6985 Unteroffiziere, 750 Korporale, 648 Gemeine; Kavallerie: 2175 Unteroffiziere, 580 Korporale, 901 Gemeine; Artillerie: 3220 Unteroffiziere, 225 Brigadiers, 207 Gemeine; anderer Waffen: 992 Unteroffiziere, 119 Korporale, 163 Gemeine.)

1. Unteroffiziere: 13172, nicht gerechnet 1130 Offizieranwärter.
2. Korporale oder Brigadiers: 1674.
3. Gemeine: 1962.

Gegenüber den Zahlen von 1912 wiesen die vorgenannten ein Weniger auf an Unteroffizieren von 395, Korporalen oder Brigadiers 636, Gemeinen 107. Den Kapitulationen müssen noch diejenigen hinzugefügt werden, die auf Grund des Artikels 44 des Gesetzes vom 7. August 1913 eingegangen wurden und deren Gesamtzahl sich auf 7157 erhob, 428 bzw. 202 bzw. 109 Unteroffiziere, Korporale und Gemeinde kapitulierten dabei, nachdem sie schon aus dem aktiven Dienst ausgeschieden waren. 6265 Leute des Jahrgangs 1913, darunter auch Freiwillige, wurden als fahnenflüchtig erklärt. Legt man die Ergebnisse des Jahrgangs 1913 zugrunde — die Freiwilligen nicht gerechnet, von denen man aber annehmen kann, daß sie ebenso zahlreich bzw. noch zahlreicher, beides wegen des Krieges, ausgefallen sein werden, als 1913 —, so kann man für den nach Kriegsbeginn in die Ersatzformationen eingereihten Jahrgang 1914 und für den in den ersten Oktobertagen ebenfalls zu demselben Formationen tretenden Jahrgang 1915 je 225000 Mann für den Dienst mit der Waffe rechnen, so daß Frankreich im ganzen rund 450000 Mann jungen Nachwuchses zum Füllen der Rahmen der Ersatzformationen und zum nachherigen Nachschieben für die Feldarmee verfügbar haben kann.

Am 31. Juli 1914, wenige Tage vor dem „offiziellen", nach dem tatsächlichen Mobilmachungsbeginn, war es, als der Chefredakteur der France Militaire in seinem Blatte die folgenden Auslassungen niederlegte: „Heute bin ich in unmittelbarem Kontakt mit den Organen, die uns, dank einer rastlosen Arbeit ohne jeden Zweifel ein „glorreiches Morgen" sichern. Im Kriegsministerium, in den Vorzimmern des Ministers und im Großen Generalstab habe ich niemals größere Ruhe und Entschlossenheit gefunden. Die Stunde ist schwerer als manche andere, in der unsere Heeresleitung in wilde Aufregung versetzt war, aber das Vertrauen ist heute unbeschränkt, Heeresleitung und Führung, wie Generalstab sehen mit eisiger Ruhe der Zukunft entgegen und der designierte Generalissimus erklärte offen, alle bis zu dieser Stunde befohlenen Maßnahmen seien mit der Sicherheit eines Uhrwerks ausgeführt worden. Und das trägt nicht wenig dazu bei, das absolute Vertrauen zu denen zu festigen, die morgen unsere militärischen Geschicke lenken können, zu der Sicherheit, daß die Mobilmachung, deren Plan der Generalstab ausgearbeitet, absolut reibungslos und mit überraschender Schnelligkeit (wenn man schon 2717 Aufmarschtransporte vornahm!!) 1200000 Mann erster Linie an die Grenze werfen wird.

Das Bild, das uns entgegenstrahlt, ist ein so erhebendes, daß Frankreich es nie vergessen wird. Wir geben Europa das Beispiel einer großen Nation, die Bewunderung abzwingt, die auch den Sieg erzwingen kann, wenn das Schwert gezogen wird." Als diese Auslassung, über deren Schlußsatz in bezug auf deren Richtigkeit, der Krieg ja sein entscheidendes Urteil abgeben wird, niedergeschrieben wurde, war man in den leitenden französischen politischen und Heereskreisen — und wahrscheinlich nicht ohne Ahnung des Schreibers — schon völlig sicher, daß der Krieg ausbrechen werde, sicher, daß man sich auf den britischen Beistand zur See und zu Lande in Frankreich, im Osten auf die numerisch gewaltigen, schon mobilen und zum Teil einschließlich Sibirien aufmarschierten Heere Rußlands, auf das Fehlen jeden Einspruchs Belgiens gegen Verletzung der Neutralität durch französische Truppen, ja auf dessen Hilfe zur Durchführung der schon lange zwischen Frankreich—Rußland—England—Belgien vereinbarten Pläne verlassen könne, war man entschlossen, das Odium des politischen, kriegserklärenden Angreifers Deutschland zuzuschieben, dadurch Italien, äußerlich wenigstens, von der Erfüllung des casus foederis zu entlasten, von der Südgrenze Frankreichs möglichst alles, aus Nordafrika. nicht nur den als besonders militärisch befähigt eingeschätzten Generalgouverneur Lyautéy, sondern auch möglichst viel Truppen in Frankreich gegen Osten bzw. Norden einzusetzen. Man berücksichtigte dabei nicht, daß Lyautéy am 11. Juli 1914 die Anwesenheit der rund 82000 Mann in Marokko als unabweisbar der Lage nach nötig, die Sicherheit Algeriens, das immer stärkere Nachschübe nach Marokko liefern gemußt, die Schaffung neuer algerischer Tiralleurbataillone gefordert hatte, man am 18. bis 25. Juli sogar 1000 französische Geniesoldaten nach Marokko senden gemußt, nicht daß der Abgeordnete für Nancy, Ludre, am 27. Juli, also unmittelbar vor der Kriegserklärung, im „Echo de Paris" den Brief eines Generalstabsoffiziers aus Marakesch veröffentlichte, in dem es hieß: „Sollte man den General Liautey ablösen, so würde in kurzer Zeit der allgemeine Aufstand ausbrechen. Um ihn zu unterdrücken, hätten wir 100000 Mann mehr nötig. Unsere ganze Okkupation ist gebrechlich und unsicher, alles basiert auf der Autorität des Generals Liautey. Geht er fort, so zerfällt alles." Liautéy wurde aber wenige Tage nachher abberufen und er hat den größten Teil der Truppen mitgenommen, obgleich auch in Tunis die Lage durchaus keine sichere war und von französischen Generalresidenten als solche zugegeben wurde.

Die Quittung ist ja dann auch bald eingetreten, von den afrikanischen, zum Teil in Südosten, zum Teil im Norden verwendeten

Truppen sieht man sich gezwungen, starke Teile, angeblich der ungünstigen Wirkung des Klimas auf die Afrikaner wegen, in Wirklichkeit aber auch wegen der Lage in Afrika, dorthin zurückzutransportieren, ob mit oder ohne Liautéy ist zunächst nicht festzustellen. Allem Anscheine nach hat Liautey als Armeeführer in Frankreich Verwendung gefunden. An sonstigen Armeeführern, außer dem Generalissimus Joffre, sind bisher in französischen, britischen und holländischen Mitteilungen Dubail, Castelnau mit Pau, der zunächst im Elsaß kommandierte, Gallieni, Führer der Armee von Paris, dessen Gouverneur Michel, dann aus einem Befehl Joffres für den 6. September Sarail, Langle de Cary, Foch, Franchet d'Espeny bekannt geworden. Über die Zusammensetzung der französischen „Armeen" nach Korps weiter unten das aus verschiedenen Quellen bekannt Gewordene.

Neben aktiven Korps sind auch auf den verschiedenen Kampffeldern (schon in Belgien z. B. zur Unterstützung der britischen Korps) Reservedivisionen aufgetreten, so daß man zu der Annahme berechtigt ist, daß die Aufstellung dieser Verbände planmäßig so erfolgt ist, wie man sie nach den französischen Vorschriften, nach den Kadergesetzen und nach dem, was in der französischen Presse veröffentlicht wurde (in den Jahrbüchern von uns früher schon berührt) lange vor Beginn des Krieges annahm. Jedem aktiven Korps entspricht also, neben den oben schon berührten, 6 Bataillonen, 6 Verstärkungsbatterien, umfassenden, sofort mit dem aktiven Korps ausrückenden gemischten Reservebrigaden, 1 Reserveinfanteriedivision aus 2 Reservebrigaden zu je 3 Infanterieregimentern à 2 Bataillone (für jedes Reserveregiment beim cadre complementaire des aktiven Regiments und dem Sonderstab der Infanterie alle Führer bis zu den Kompagniechefs abwärts einschließlich, 6 Adjudands und 24 bis 36 Unteroffiziere und Sergeanten im Frieden schon vorhanden) 1—2 Jägerbataillone, mehrere Eskadrons, 9 Reservebatterien, 1 Geniekompagnie an kombattanten Truppen. Jede Reservedivision hat im Frieden schon ihren Führer für den Krieg im Korpsbezirk vorrätig, in dem Divisionsgeneral „inspecteur desformations de reserve et de la préparation militaire", der auch die Übungen der Reserveverbände im Frieden leitet bzw. überwacht. Diese Generale wurden durchweg aus solchen gewählt, die sich als Divisionskommandeure schon bewährten. Reservedivisionen haben auch im Frieden wiederholt an den Armeemanövern teilgenommen. Eigentliche Armeemanöver standen für 1914 nicht auf dem Programm verzeichnet, man hatte auf solche verzichtet, um besonders das neue „Felddienstreglement" und die „Anleitung zur Führung

großer Verbände“ durchzuerproben, sowohl bei den sogenannten progressiven Manövern, die mit Brigademanövern beginnen, in Korpsmanövern enden sollten, als bei den angesetzten Operationen von 2 Armeekorps gegeneinander. Von 1914 ab sollten jährlich an den Armeemanövern mindestens 3 Armeekorps und 1 Kavalleriedivision auf jeder Seite teilnehmen und bei den nicht an den Armeemanövern beteiligten Korps fortschreitende Manöver, abschließend mit solchen benachbarter Korps gegeneinander, oder mit solchen von Korps gegen Flaggenfeind endigend, stattfinden, während man in diesem Jahr schon Operationen von Kavalleriekorps zu 3 Divisionen und je ½ gemischte Division gegeneinander angesetzt hatte. Man wird es im französischen Heere zweifellos bedauern, daß vor Beginn des Krieges die vorgesehenen Übungen, auch Proben aufs Exempel des Zusammenwirkens der verschiedenen Waffen auf den Gefechtszweck hin nicht mehr stattgefunden haben. In einem bekannt gewordenen Erlaß klagt der Generalissimus Joffre über in fast allen Kämpfen hervorgetretenen Mangel an Zusammenwirken der verschiedenen Waffen auf den Gefechtszweck hin, eine Klage, die seine Kritiken der Armeemanöver im Jahre 1913 schon nachdrücklich ausgesprochen haben, und die wir in manchen Privatbriefen französischer Zeitungen wiederfinden.

Die planmäßige Zusammensetzung höherer Verbände gaben vor dem Kriege französische amtliche Quellen wie folgt an:

Großes Hauptquartier, zusammengesetzt aus dem Militärkabinett des Generalissimus (Joffre), dem großen Generalstab mit dem Chef des Generalstabs (major général), der im Frieden als erster Oberquartiermeister im Generalstab tätig ist (jetzt General Bélin), Oberquartiermeistern und Abteilungschefs (aides majors généraux), dem Leiter der Heeresversorgung (directeur de l'arrière) dem, neben dem selbständigen Etappendienst auch der Chef des Feldeisenbahnwesens (directeur des chemins de fèr aux armées) untersteht, den obersten Waffen- und Feldverwaltungsbehörden der Armeegruppe, endlich den dem Großen Hauptquartier zugeteilten Behörden und Truppen.

Ein Armeeoberkommando — die Armeeführer werden im Frieden durch Bestallung aus den Mitgliedern des oberen Kriegsrates auf je ein Jahr bestimmt — gliedert sich in zwei Gruppen. Die erstere von beiden umfaßt den Generalstab mit dem Chef des Generalstabes im Armeehauptquartier und den Telegraphendirektor, Gruppe 2, unter dem Direktor der Armeeversorgung (directeur des étapes et des services de l'armée), der seine Weisungen unmittelbar vom Armeeoberkommando erhält, die obersten Feldverwaltungs- und Etappenbehörden der Armee. In der Hand des Direktors der Armeeversorgung

sind alle Verwaltungsgeschäfte in vorderer Linie, wie auch auf den rückwärtigen Verbindungen und alle den Nachschub betreffenden Angelegenheiten vereinigt. Durch diese Zusammenfassung der Obliegenheiten des Oberquartiermeisters und des Etappeninspekteurs soll das sichere Ineinandergreifen aller Zweige der Armeeversorgung gewährleistet werden. Die Armee, die strategische Einheit im heutigen Kriege, deren Frontausdehnung im Kampfe schon mit dem schärfstbewaffneten körperlichen Auge nicht mehr zu übersehen ist, umfaßt:

1. Den Armeestab.
2. 3—4 Armeekorps (normal rechnete man in Frankreich vor dem Kriegsbeginn mit 6—7 Armeen).
3. 1—2 Kavalleriedivisionen (deren im Frieden 10 bestanden, und zwar aus je 6 Regimentern, 6 Maschinengewehren, 1 Radfahrergruppe, 1 reitenden Abteilung zu 3 Batterien, 1 Sappeur- und 1 Telegraphenradfahrerdetachement, 6 Flugzeugen. 1 Divisionsambulanz.
4. Armeeartillerie aus 1 Regiment schwerer Artillerie des Feldheeres mit 3 Abteilungen zu 3 Batterien und 3 Munitionskolonnen (siehe weiter unten auch bei Armeekorps).
5. Armeeartilleriepark aus dem Stabe und soviel Divisionen, als die Armee Armeekorps zählt, jede Division in 4 Staffeln gegliedert, davon 2 auf der Achse, 1 auf den Eisenbahnen und 1 in Zwischenmunitionsdepots.
6. Armeegenietruppen, und zwar 1 Telegraphenkompagnie zu 6 Zügen, 1 Luftschifferkompagnie mit Park und Flugzeuggeschwader zu mindestens 3 Sektionen, 1 Armeebrückentrain zu 4 Abteilungen mit 1 Kompagnie, 1 Geniepark mit Fahrradkompagnie.
7. Leichte Feldlazarette, je 1 pro Korps.
8. Armeetrain mit 2 Kolonnen pro Armeekorps, (planmäßig 4, davon aber 2 zur Verfügung des Oberkommandos), jede Sektion für einen Tag Proviant und Fourage für 1 Armeekorps transportierend.
9. Feldbäckerei.
10. Schlachtviehpark der Armee, an lebenden Häuptern den Fleischbedarf für zwei Tage des Armeebestandes enthaltend.

Jedes mobile Armeekorps weist nach den französischen Vorschriften normal, außer dem Generalkommando, auf:

a) 2 aktive Infanteriedivisionen, jede zu 2 Brigaden, à 2 Regimenter zu 3 Bataillonen, 6 Maschinengewehren, 13 berittenen Geländeaufklärern, das mobile Regiment 66 Offizieren, 3266 Mann aufweisend, 1 bis 2 Jägerbataillone, mit 4 bis 8 Maschinengewehren, weiter 1 Eskadron Divisionskavallerie, dem Korpskavallerieregiment entnommen, das zu 6 Eskadrons mobil macht, 1 Divisionsartillerieregiment zu

9 Batterien in 3 Abteilungen à 3 Batterien, jede Abteilung 12 Offiziere rund 510 Mann, 510 Pferde, 66 Geschütze (36) und Fahrzeuge enthaltend, 1 Divisionspionierkompagnie, einige von den 8 Ambulanzen und 6 Lazarettsektionen, die dem Korps von seinen 16 erst- und 12 letztgenannten übrig bleiben, 1 Divisionskrankenträgerkompagnie, endlich Divisionsschlachtviehpark zu 100 Häuptern.

b) 1 sofort mobil werdende Reservebrigade und 6 der im Frieden in aktiven Stämmen schon bestehenden 10 Verstärkungsbatterien, die Reserveregimenter, gebildet wie die aktiven, die 6 Verstärkungsbatterien 24 Geschütze aufweisend, die gemischten Reservebrigaden, dem kommandierenden General neben der Korpsartillerie ohne Zerreißung der Verbände eine Verfügungstruppe von rund 8000 Mann und 24 Geschützen zur Verfügung stellend, die Dreiteilung des mobilen Armeekorps ohne weitere Reibungen so ermöglichend.

c) Korpkavallerie, von dem mit 6 Eskadrons mobil machenden Korpskavallerieregiment noch etwa 4 Eskadrons übrig bleibend.

d) 1 Regiment Korpsartillerie zu 12 Batterien in 4 Abteilungen zu 3 Batterien, 48 Geschütze, die, unter Heranziehung der 6 Verstärkungsbatterien, in 2 Gruppen zu 9 Batterien mit 72 Geschützen geteilt werden, so daß im ganzen an Flachbahngeschützen bei dem Armeekorps 144 vorhanden sind. Nach den Wahrnehmungen bei den Kämpfen und den Wegnahmen von Rimailhohaubitzen in solchen durch deutsche Truppen kann geschlossen werden, daß man die schwere Artillerie des Feldheeres nicht mehr absolut nur als Armeeartillerie betrachtet, sondern schwere Feldhaubitzen auch den Armeekorps zugeteilt hat, wo ihre Wirkung, nach veröffentlichten Feldpostbriefen, eine ganz gute, namentlich auch gegen Ziele dicht hinter Deckungen, gewesen ist.

e) Korpsgenietruppen, nämlich 1 Korpsgeniekompagnie mit Korpstelegraphensektion, 1 Korpsbrückentrain zu 2 Abteilungen mit 1 Kompagnie, 1 Korpsgeniepark mit 1 Kompagnie, endlich 1 Korpsflugzeuggeschwader, das planmäßig 6 Flugzeuge haben sollte, von dem man aber nicht bestimmt sagen kann, mit wieviel es ausgerückt ist.

f) 1 Korpskrankenträgerkompagnie.

g) 16 Ambulanzen und 12 Lazarettsektionen, zur Hälfte in Reserve bei der Armee.

h) Korpsmunitionspark aus 3 Staffeln, darunter 2 zu je 4 Artillerie-, 2 Infanteriemunitionskolonnen, 1 dritte Staffel mit 3 Munition führenden Parksektionen und 1 Materialsektion.

Da bei der Batterie 228 Schrapnells, 84 Granaten 312 Schuß pro Geschütz, im Munitionspark des Korps 267, darunter $^1/_3$ Gra-

naten vorhanden, so ergeben sich 574 Schuß pro 7,5 cm, während pro Rimailho-Haubitze auf dem Schlachtfeld 500 Schuß angegeben werden, für den Infanteristen 88 Patronen Taschenmunition, 103 in Kompagnie-Patronenwagen, 110 in Munitionskolonnen, total 301 Patronen.

i) Korpsverpflegungstrain mit 4 Sektionen (nahezu 1300 Pferde notwendig, sofern man nicht Lastzüge verwendet hat, deren aber je eine schwere Automobilkompagnie zu 4 Sektionen ein Tag Proviant für das Korps bez. 1600 t Munition transportierend in französischen Berichten als bei jedem Korps vorhanden, erreicht worden ist), jede Sektion einen Tag Proviant und Fourage für das ganze Korps führend.

k) Feldbäckerei, Schlachtviehpark und mobiles Remontedepot. Die Stärke des mobilen Korps wurde in Frankreich auf 42000 Mann mit 144 Geschützen veranschlagt, 30 — 32 — 6 — 36 an kombattenten Truppenverbänden, zu denen, nach der vorhin gemachten Bemerkung, ja aber noch schwere Feldhaubitzen zu rechnen sein würden.

Hinter den oben beleuchteten Reserveformationen stehen diejenigen der Landwehr (Territorialarmee), deren Leute normal am dritten Mobilmachungstag einbeordert werden sollten. Die mit ihnen aufzustellenden Territorial- (Landwehr-) Formationen zeichnen sich schon dadurch ab, daß man im Frieden jedes Territorialinfanterieregiment alle zwei Jahre neun Tage üben läßt. Die Landwehrmannschaften sind im Durchschnitt 35—40 Jahre alt. Planmäßig stellt jeder Korpsbezirk 8 Territorialinfanterieregimenter, 1—2 Eskadrons, 1—2 Abteilungen Artillerie, 1 Geniebataillon, 1 Traineskadron auf. Dazu kommen 32 Bataillone Zollbeamte und eine Reihe von Formationen von Forstbeamten, beide Kategorien auch Festungsverbände aufstellend. Für Etappen- und Besatzungszwecke normal bestimmt werden die Truppen der Territorialarmee doch auch zu Feldzwecken erster Linie verwendet und sind in einzelnen ihrer Verbände schon in den bisherigen Feldkämpfen aufgetreten, was in Zukunft sicher noch mehr der Fall sein wird.

Die Siegesgewißheit, mit der das französische Heer in den Krieg zunächst eintrat, hatte zweifellos einen breiten Teil der Grundlage in der Hoffnung auf britische, belgische und vor allem russische Hilfe. Die urkundlich belegte Geschichte des Krieges wird zu erweisen haben, ob sie nicht trügerisch war, ob das Bild, das im Lichte der eigenen Ansicht reflektierte, durch die scharfe Brille objektiver Kritik in Frankreich betrachtet wurde, ob vor allem auch die Einheit der Gesichtspunkte in der höheren Führung so zuverlässig sicher hervortrat, daß die in der französischen Presse bald nach dem Fall von Namur

erschienene Nachricht, Generalissimus Joffre wolle wegen Uneinigkeit der Generale von seinem Posten zurücktreten — eine bewußte Lüge war.

Schon heute läßt sich, ohne eine Widerlegung fürchten zu müssen und ohne ein Geheimnis zu verraten, aussprechen, daß die vielgepriesene Einheit der Gesichtspunkte bei der oberen Führung nicht bestanden hat, bevor die lange Rückwärtsbewegung der französischen Nordkräfte und der allgemeinen Linie Paris—Verdun zum Stehen gekommen, und der Generalissimus seinem Willen bei den auf kürzerer (immer noch enormer) Front versammelten Armeen bessere Geltung verschaffen konnte. Unbestreitbar ist der Plan für den ersten französischen Aufmarsch ein verfehlter, nur mit gewaltiger Mühe zu verbessernder gewesen, ist der von langer Hand her entworfene Operationsplan — der bestand, als man dicht vor dem Kriege in Frankreich die eigene Armee so zuversichtlich einschätzte — gescheitert. Wenn man einen von der „Lothringer Volksstimme" veröffentlichten, im Taschenbuche eines bei Verdun gefangenen französischen Generalstabsoffiziers gefundenen Aufmarschplan auch nicht als absolut in der Zusammensetzung der Armeen nach Korps zutreffend ansehen kann, so ist doch sicher, daß der Aufmarsch eine I. Armee (Dubeil) bei Belfort, eine VII. etwas weiter westlich zwischen Belfort und Epinal, die II. um Epinal, III. um Toul, IV. um Verdun, V. um Maubeuge (bestätigt auch durch ersten Bericht French's), eine VI. im Lager von Paris vorsah, während andere Armeen im Süden in der Bildung begriffen waren. Zutreffend ist auch, daß die V. Armee, zunächst 4 Korps und einige Reservedivisionen mit 6 britischen Infanterie-, 2 Kavalleriedivisionen, ebensoviel belgischen Infanterie- und Kavalleriedivisionen durch Belgien in der Richtung Koblenz-Köln vorgehen sollte, daß die Richtung einer zweiten Offensivbewegung zwischen Straßburg und Metz hindurchführen sollte, und daß aus dem Belforter Loch und über die Vogesenpässe die Richtung eines dritten Offensivstoßes mit starken Kräften eine Umfassung auch unserer linken Flanke ermöglichen sollte. War der Schwerpunkt des Aufmarsches französischerseits nach Osten verlegt, so deutscherseits nach Norden. Dieses, das rasche deutsche Zugreifen in Belgien, die unerwartete Ausdehnung des deutschen rechten Flügels bis zur Schelde, während Joffre diesen nicht über Maas und Sambre hinausgehend dachte und selbst umfassen wollte, wie die starke Belforter Armeegruppe (unter Paus Oberleitung) der linken, der Sieg in Lothringen, der auch die Flankenunternehmungen im oberen Elsaß scheitern ließ, fällten in der Praxis das erste Urteil über die französische Führung und nötigten zu den gewaltigen Kräfteverschiebungen, die man die Quittung auf den verfehlten ersten Aufmarsch nennen muß. Ist der erste französische

Offensivplan gescheitert, so muß man andererseits anerkennen, daß der zweite, aus der allgemeinen Linie Paris—Verdun begonnene, zweckmäßiger entworfen war, wenn er auch zu dauernden Erfolgen — trotz allen zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln des Landes, trotz Möglichkeit rapider Kräfteverschiebung durch das engmaschige Bahnnetz, trotz steter Verlängerung der Front bzw. Flanke zum Umfassen des rechten deutschen Flügels — nicht geführt hat.

XXVIII.

Die Heere unserer Gegner.

Von

Frhr. von der Osten-Sacken und von Rhein,
Oberstleutnant a. D.

Der größte Krieg, den die Welt je erlebt hat, ist entbrannt. Weit über die Grenzen Europas hat er seine Kreise gezogen. Wer sehen wollte, wußte es längst, daß er kommen würde; freilich, auch er konnte nicht ahnen, welche gewaltige Ausdehnung der Kampf annehmen würde. Als Eduard VII. längst schon begonnen hatte, Deutschland und das im Bunde mit diesem befindliche Österreich-Ungarn einzukreisen, hoffte man bei uns noch immer, eine Gegnerschaft Englands vermeiden zu können. Ja selbst an einen Krieg mit Frankreich und Rußland wollte man noch nicht glauben, trotzdem es seit 1908 auf der Balkanhalbinsel mächtig wetterleuchtete. Erst die in immer kürzeren Zwischenpausen wiederkehrenden und immer heftiger werdenden Krisen in diesem alten Wetterwinkel Europas ließen die drohende Gefahr offenkundiger werden. Fast war es schon zu spät, daß die Erkenntnis derselben bei uns zum Durchbruch kam. Erst im letzten Augenblick wurden die durch Parteipolitik verschuldeten Versäumnisse an unserer Wehrmacht gutgemacht, freilich nur zum Teil war dies noch möglich. Diese Aufraffung tat bitter Not, denn groß ist die Zahl der Gegner und die Macht, über die sie verfügen. Nur auf Österreich gestützt, haben wir fast gegen eine Welt anzukämpfen. Dem französischen Chauvinismus und dem von ihm erkauften russischen Panslavismus hat sich als treibende Kraft das scheinheilige englische Krämertum zugesellt. Aber da sie ihrer Kraft

noch immer nicht trauten, haben diese drei sich nicht entblödet, nicht nur Rußlands gehorsame Vasallen auf der Balkanhalbinsel und das neutrale Belgien mit sich fortzureißen, sondern sie haben auch noch die gelbe Rasse auf uns gehetzt. So ist das widersinnigste Bündnis zustande gekommen, das die Welt je gesehen hat. All diese Mächte haben gerüstet und gerüstet, um dann 1916 über uns herzufallen. Doch ganz sollte ihnen ihr Plan nicht glücken. Noch ehe ihre Rüstungen vollendet waren, machte es die Verfahrenheit seiner inneren Politik für den Testamentsvollstrecker Eduard VII. nötig, den Krieg vom Zaun zu brechen, während gleichzeitig der Fürstenmord in Serajewo Rußland zwang, als Schützer des verbrecherischen Serbentums in die Schranken zu treten.

Aber wenn auch unsere Gegner ihre Kriegsvorbereitungen nicht ganz haben zu Ende führen können, so sind doch ihre Kräfte gewaltig und in ihrer Gesamtheit denen Deutschlands und Österreich-Ungarns zahlenmäßig erheblich überlegen. Doch das braucht uns nicht zu schrecken. Noch nie ist Deutschland besiegt worden, wenn es einig war, und noch nie ist es so einig gewesen wie heute, wo es im Bunde mit dem Kaiserstaat an der blauen Donau, zwischen dessen Völkern die gemeinsame Gefahr den inneren Frieden hergestellt hat, in den Kampf für sein und dessen Dasein eingetreten ist. Zu einem Volk von 120 Millionen Menschen haben sich die Stämme beider Völker vereint, und ein solches Volk ist unbesiegbar, wenn es sich dessen bewußt ist, daß es seine heiligsten Güter zu verteidigen hat. Die Übermacht der Feinde ist groß, aber an innerem Wert stehen ihre Streitkräfte weit hinter den unseren zurück, und darum sind die Aussichten auf Erfolg für uns. Die Betrachtung der feindlichen Streitmittel wird uns dies zeigen. Da die Entscheidung auf dem Lande fallen muß, so können wir hierbei die Flotten außer Betracht lassen. Wie groß auch die materielle Überlegenheit der feindlichen Flotten sein mag, zu der Entscheidung auf dem Lande können sie nicht beitragen. Ist diese aber für uns ausgefallen, dann werden sich vielleicht auch noch Mittel und Wege finden, unsere überseeischen Gegner zwar nicht niederzukämpfen, aber doch zu dämpfen und zur Anerkennung unserer berechtigten Forderungen zu nötigen. Doch das ist eine cura posterior.

Unser ältester Gegner ist Frankreich, das seit einem Jahrtausend Deutschlands Erbfeind gewesen ist. Da das Verlangen, für Waterloo Vergeltung zu üben, zum gänzlichen Zusammenbruch seines rückständigen Heerwesens geführt hatte, sah es sich nach dem Frankfurter Frieden gezwungen, dieses herzustellen. Der Neubau wurde auf einer völlig neuen und modernen, sich vielfach an das preußische

Muster anlehnenden Grundlage aufgeführt. Er vollzog sich mit einer bewundernswerten Energie. Kein persönliches, kein finanzielles Opfer war den Franzosen zu viel und zu groß; willig unterzog sich das freiheitsliebendste Volk der Welt dem größten Zwange. Hierfür war nur eine Deutung möglich. Wie Preußen nach Jena sein Heer lediglich für den Kampf gegen Napoleon hergestellt hatte, so tat es jetzt Frankreich ausschließlich für den Kampf gegen das neuerstandene Deutsche Reich. Und während es diesem Zweck Milliarden über Milliarden opferte, gab es andere dafür her, sich den Beistand Rußlands zu erkaufen und dieses für den Krieg gegen den gemeinsamen Feind möglichst stark zu machen. So haben es zielbewußtes Streben und glühender Patriotismus dahin gebracht, daß jetzt Frankreich trotz mancherlei Vergreifens in den Mitteln ein sehr gefährlicher Gegner ist, dessen Bewältigung, auch wenn es auf sich allein angewiesen wäre, eine schwierige und zeitraubende Aufgabe für uns sein würde.

Die Grundlage des französischen Heerwesens bildet die allgemeine Wehrpflicht. In keinem anderen Lande der Welt ist sie so rücksichtslos und so streng durchgeführt als in Frankreich; nicht nur sind alle Vergünstigungen beseitigt, auch die Anforderungen an die körperliche Brauchbarkeit der Rekruten sind erheblich geringer als bei uns. Während bei uns bis zum Vorjahre von 100 bei der Aushebung endgültig abgefertigten Leuten nur 57 eingestellt wurden, nahm man in Frankreich damals schon trotz des erheblich schwächeren Menschenschlages 82, die zumal bei der allgemeinen Verseuchung durch Schwindsucht, Geschlechtskrankheiten usw. zum großen Teil nur zum Lazarettfutter gut genug waren. Die strenge Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht hat es Frankreich aber bis zum Vorjahre ermöglicht, ein fast ebenso starkes Heer zu halten und die gleiche Zahl von Mannschaften für den Kriegsfall auszubilden wie Deutschland mit seinem allmählich auf 28 Millionen angewachsenen Mehr an Einwohnern. Erst unsere vorjährige Heeresverstärkung brachte hierin eine Änderung hervor. Doch sofort griff Frankreich zu dem letzten ihm bleibenden Mittel, um das alte Verhältnis herzustellen, indem es die dreijährige Dienstzeit herstellte und die allgemeine Dienstverpflichtung um drei Jahre verlängerte. Dadurch stieg die Friedensstärke der Armee ohne die Offiziere und Kolonialtruppen, aber einschließlich der Mannschaften des Hilfsdienstes und der zum Heere zählenden Gendarmerie auf 762000 Mann, d. h. fast 2 % der ohne die Kolonien 39,8 Millionen zählenden Bevölkerung. Daß das Land die hierdurch bedingte Steigerung der Heereskosten und die Entziehung so zahlreicher Arbeitskräfte auf die Dauer nicht würde tragen können, war sofort klar.

Die Herstellung der dreijährigen Dienstzeit war eine Verzweiflungstat, die den nahen Krieg in Aussicht stellte.

Nach dem neuen Gesetz dauert die Wehrverpflichtung 28 Jahre, davon 3 Jahre aktiv und 11 Jahre in der Reserve des stehenden Heeres und je 7 Jahre in der Territorialarmee und deren unserem gedienten Landsturm entsprechender Reserve. Da alle nur irgend brauchbaren Leute gedient haben, gibt es keine unserem Millionen umfassenden, ungedienten Landsturm entsprechende Kategorie, daher auch heute nicht mehr die Möglichkeit besteht, Truppenimprovisationen nach Art derer Gambettas vorzunehmen. Ein entschiedener Fehler des Gesetzes ist, daß bei den zur Verwendung in erster Linie bestimmten Truppen sich innerhalb derselben Verbände (Kompagnie, Eskadron, Batterie) Leute von 14 Jahresklassen befinden; darunter leidet die an sich schon mangelhafte Disziplin ebenso wie der Gefechtswert, denn der ältere verheiratete Mann schlägt sich schlechter, als der junge Bursche es tut. Was die durch das neue Gesetz bewirkte Ausdehnung der allgemeinen Wehrverpflichtung auf drei weitere Jahresklassen betrifft, so muß sie ebenfalls als eine Maßregel von zweifelhaftem Wert bezeichnet werden. Wenn man durch sie auch die Verfügung über drei weitere Jahrgänge erhielt, so war doch der eine derselben kaum schon brauchbar, die beiden anderen aber kaum noch brauchbar. Namentlich die Verlegung des Diensteintritts vom 21. auf das 20. Lebensjahr, in dem die körperliche Entwickelung vielfach noch nicht abgeschlossen ist, muß zumal bei einem im allgemeinen so schwächlichen Ersatz, wie der französische ist, sehr nachteilig wirken. Indessen glaubte man, diesen Ausweg nicht vermeiden zu können, da die beabsichtigte Zurückhaltung der Jahresklasse 1910, die nach dem alten Gesetz 1912 entlassen werden mußte, große Mißstimmung in Volk und Heer erregte und bereits Veranlassung zu groben Ausschreitungen und Meutereien gab. So sah man sich genötigt, im Herbst 1913 zwei Jahrgänge Rekruten einzustellen, was bei deren jugendlichem Alter sofort ein gewaltiges Anschwellen des Krankenbestandes zur Folge hatte.

Die strenge Durchführung der Wehrpflicht und die Ausdehnung der Dienstpflicht auf 28 Jahresklassen ergeben natürlich eine außerordentlich hohe Zahl von ausgebildeten Mannschaften. Seitens des französischen Kriegsministeriums ist sie auf 4½ Millionen, seitens des Armeeausschusses in der Deputiertenkammer sogar auf 4¾ Millionen angegeben worden. Bei der Höhe des Rekrutenkontingents, das bei der äußerst geringen Bevölkerungszunahme hauptsächlich infolge der immer schärferen Handhabung des Aushebungsgeschäfts freilich nur sehr allmählich von 200000 auf 250000 Mann angewachsen ist,

müßte die Zahl der ausgebildeten Mannschaften eigentlich erheblich höher sein. Daß sie es nicht ist, zeigt uns, um wieviel höher der erfahrungsmäßige Abgang unter den Mannschaften des Beurlaubtenstandes bei den Franzosen als bei uns ist. Es ist dies die natürliche Folge davon, daß bei ihnen so viele Mannschaften eingestellt werden, die nach unseren Begriffen überhaupt nicht brauchbar sind. Der von ihnen erhoffte Gewinn aus der strengen Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht schrumpft also namentlich bei den älteren Jahrgängen mehr und mehr zusammen. Über die Verteilung der erwähnten $4\,^3/_4$ Millionen auf die verschiedenen Heereskategorien verlautet nichts. Man wird aber kaum sehr fehl gehen, wenn man unter Berücksichtigung der ursprünglichen Stärke der Jahresklassen annimmt, daß von ihnen

762000 Mann auf das stehende Heer und
etwa 2100000 „ „ dessen Reserve,
„ 1100000 „ „ auf die Territorialarmee und
„ 800000 „ „ deren Reserven entfallen.

Damit soll nun aber nicht gesagt sein, daß die Mannschaften in den verschiedenen Kategorien nun auch wirklich in dem angegebenen Umfange verfügbar sind, vielmehr wird sich in allen ein erheblicher Ausfall ergeben. Wollte wirklich ein Staat von noch nicht 40 Millionen Einwohnern eine so starke Kriegsmacht aufstellen, so würde das gesamte staatliche und bürgerliche Leben ruhen. Man bedenke nur, welche gewaltige Zahl von vollwertigen Arbeitskräften schon das öffentliche Verkehrswesen, die im Kriegsfalle aufs äußerste angespannte Heeresindustrie usw. beanspruchen. Und auch das bürgerliche und Erwerbsleben, namentlich der Ackerbau dürfen selbst bei für den Import offenen Häfen nicht ruhen, denn dann würden alle staatlichen und privaten Einnahmequellen versiegen und bei einem längeren Kriege, wie der jetzige zu werden verspricht, schließlich Volk und Heer verhungern. So erscheint es kaum denkbar, daß irgend ein Land mehr als $9\,^0/_0$ seiner Bevölkerung unter die Waffen rufen kann. In dem vorliegenden Falle sind dies etwa 3600000 Mann. Der Anteil, der hiervon auf die Flotte zu rechnen ist, wird durch Kolonialtruppen ausgeglichen.

Aber auch wenn das französische Heer nur diese Stärke erreicht, so bleibt es doch immer gewaltig, und es muß mehr als zweifelhaft erscheinen, ob es bei der Mobilmachung wird möglich gewesen sein, die Armee in der vorgesehenen Weise mit Chargen zu besetzen. Trotz des geringen Sollstandes an Unteroffizieren wurde dieser bereits vorher fast durchweg nicht erreicht, so daß zu allen möglichen Aushilfsmitteln gegriffen werden mußte. Und fast noch größer war der

Mangel an Berufsoffizieren, an deren Zahl über 2700 fehlten. Dieser Fehlbetrag mußte um so empfindlicher sein, als auch an Offizieren des Beurlaubtenstandes kein Überfluß vorhanden war. So ist man schon nach kaum zweimonatiger Dauer des Krieges genötigt gewesen, die Offiziere zu warnen, sich nicht unnötig Gefahren auszusetzen, denn wenn man auch in Frankreich nicht sehr bedenklich in der Auswahl der Offiziere ist, so scheint man doch vorläufig keine Neigung zu verspüren, die seiner Zeit von Gambetta bei der Besetzung der Offizierstellen gemachten Experimente zu wiederholen und die bereits vorhandenen Ungleichmäßigkeiten in der Herkunft der Offiziere mit den sich daraus ergebenden Folgen noch zu vermehren. Übrigens kann den französischen Offizieren im allgemeinen nicht das Lob versagt werden, daß sie ihren Leuten tüchtige Führer sind, wenn sie sich auch um den inneren Dienst wenig kümmern, daher sie es auch vielfach an Fürsorge für ihre Untergebenen fehlen lassen. Die Folge hiervon ist, daß sehr zum Schaden der an sich schon schlechten Mannszucht trotz des Hervorgehens eines großen Teils der Offiziere aus dem Unteroffizierstande zwischen ihnen und ihren Leuten kein so inniges Verhältnis wie zwischen unseren Offizieren und Mannschaften besteht.

An Truppen hatte Frankreich beim Kriegsausbruch:

a) Linientruppen:

636 Bat. Inf. — 173 Lin.-Inf.-Reg. = 528 Bat. (davon 12 Reg. = 44 Bat. Fest.-Inf.), 32 Jäg. u. Alpen-Jäg.-Bat. mit zusammen 10 Abt. Radfahrer, 4 Reg. Zuaven = 20 Bat., 9 Reg. Eingeborene (Turkos) = 39 Bat., 2 Fremd.-Reg. = 12 Bat., 5 Bat. leichte afrik. Inf. (Disziplinartruppen) —, mit je 1 (Jäg.-Bat. je 2) Masch.-Gew.-Sekt.—,

336 Feld-, 79 Dep.-Esk. — 79 (12 Kur.-, 32 Drag.-, 21 Jäg.-, 14 Hus.-) Reg. zu 4 Feld-, 1 Dep.-Esk., 10 (6 afrik. Jäg.-, 4 Spahis-) Reg. zu 5 Feld-Esk. — mit 36 (bei jeder Brig. 1) Masch.-Gew.-Sekt.,

693 Batt. Feldart. — 42 Div.-Reg. zu 9 Batt., 20 Korpsart.-Reg. zu 12 Batt., 2 Gebirgsart.-Reg. = 15 Batt., 7 Abt. 155 mm-Batt. zu 3 Batt., 10 reit. Abt. zu 2 Batt., 5 afrik. Abt. = 19 Batt. —,

59 Fest.-, 38 Küst.-Batt. — 11 Reg., 2 afrik. Abt. —,

6 Genie-Reg. = 20 Bat., 1 Eisenb.-Reg. = 3 Bat., 1 Telegr.-Reg. = 3 Bat., 1 afrik. Sappeur-Bat., Fliegertruppen usw.

Train, Verwaltungstruppen, Gendarmerie.

Diese Truppen bildeten 21 in ihren Ergänzungsbezirken stehende Armeekorps, davon das XIX. in Algier und 10 bereits im Frieden formierte Kavalleriedivisionen. Der Gefechtsstand der Truppen ist annähernd der gleiche wie bei uns, doch haben alle Batterien nur je

4 Geschütze. Zu bemerken ist noch, daß sich bei jedem Linieninfanterieregiment 13 berittene Aufklärer befinden.

b) Kolonialtruppen (Eingeborene):

52 1/2 Bat. Inf. — 16 Reg., 4 Bat., 2 Komp. —,

3 Esk. Spahis,

65 Batt. — 7 Art.-Reg. = 24 fahr., 9 Gebirgs-, 32 Fuß-Batt. —,

2 Genie-Komp.

Außerdem stand in Marokko eine Anzahl von Marschtruppen. Der größte Teil dieser Truppen — 36 Bat. usw. — befand sich ständig in Europa, wo es ein besonderes Kolonialkorps von 3 Divisionen bildete.

Zu diesen unter a und b genannten Truppen sollten nun noch bei der Mobilmachung kommen

c) Reservetruppen:

596 Bat. Inf. — 173 Res.-Reg. (Nr. 201 bis 371) = 529 Bat., 31 Res.-Jäg.-Bat., 4 Res.-Zuaven-Reg. = 12 Bat., 8 Res.-Kolonial-Reg. = 24 Bat. —,

? Esk. Kav. — bei jedem Korpskavallerieregiment 2 Esk. und außerdem bei jedem Drag.-, Hus.- u. Jäg.-Reg. 4 Esk., doch wurde diese Zahl als kaum erreichbar bezeichnet —,

300 Feld-Batt. — bei jedem Korpsartillerieregiment 6 Verstärkungs-Batt. u. 1 Res.-Reg. zu 9 Batt. —,

11 (?) Abt. Fußart.,

? Genietruppen (beabsichtigte Stärke unbekannt),

Train, Verwaltungstruppen.

Die Truppen, für die schwache Stämme an Offizieren und bei der Infanterie auch an Unteroffizieren bestanden, waren planmäßig bei den betreffenden Linientruppen aus dem Überschuß an Reservemannschaften aufzustellen.

d) Territorialarmee:

508 1/2 Bat. Inf. — 145 Terr.-Inf.-Reg. = 435 Bat., 7 Terr.-Jäg.-Bat., 14 Terr.-Zuaven-Bat., 40 Bat. (37 Bat., 12 Komp., 15 Sekt.) Zollbeamte, 12 1/2 Bat. (50 Komp., 37 Sekt., 15 Det.) Forstbeamte —,

39 Esk. Kav.,

177—171 fahr., 6 Gebirgs- — Batt. Feldart.,

12 (davon 1 in Algier) Abt., 1 Bat. Fußart.,

21 Terr.-Gen.-Bat., desgl. 1 Komp. u. 1 Sekt. in Nordafika,

Train usw.

e) Reserve der Territorialarmee:

Die Anzahl der zur Aufstellung bestimmten Formation ist unbekannt. Ihre Bildung dürfte in Anlehnung an diejenigen der Territorialarmee erfolgt sein.

f) Ersatztruppen:

Auch über die für die Feld-, Reserve- und Territorialtruppen in Aussicht genommenen und zur Aufstellung gelangten Ersatzformationen ist Näheres nicht bekannt geworden.

Die planmäßige Kriegsstärke der Feld- und Reservetruppen einschließlich der technischen Truppen, der Trains usw. kann zu 2000000 Mann, die der Territorialarmee zu 800000 Mann angenommen werden. Hierzu würden dann noch die Reserve der Territorialarmee und die Ersatztruppen kommen.

Ein normal zusammengesetztes Armeekorps zählt 30 Bataillone, 6 (4) Eskadrons, 37 (einschl. 1 schwere) Batterie usw. = 48000 Mann, 144 Feld-, 4 schwere Geschütze. Es setzt sich zusammen aus 2 Infanteriedivisionen, 1 Reserveinfanteriebrigade, 1 Kavallerieregiment, der Korpsartillerie und den Parks und Trains, wozu unter Umständen noch 1 oder mehrere Jägerbataillone treten. Die Infanteriedivision umfaßt 2 Brigaden zu 2 Regimentern, 1 Divisionsartillerieregiment zu 9 Batterien, 1 Pionierkompagnie und Sanitätsformationen; Kavallerie wird ihr nach Bedarf zugeteilt, wenn die berittenen Aufklärer der Infanterieregimenter nicht ausreichen. Das Korpsartillerieregiment, das durch die Verstärkungsbatterien auf 18 Batterien gebracht wird, wird in 2 Gruppen eingeteilt. Das VI. Korps (Châlons s. M.), das XIX. (Algier) und das Kolonialkorps haben eine etwas abweichende Zusammensetzung. Einschließlich dieser sind 22 Armeekorps mit 46 Infanteriedivisionen vorhanden.

Zu einer normal zusammengesetzten Reservedivision gehören 3 Brigaden zu 2 Regimentern, 1 Kavallerieregiment, 1 Artillerieregiment zu 9 Batterien usw. einschließlich der Trains usw. zählt die Division 24000 Mann, 36 Geschütze. Es sind 20 Reservedivisionen vorhanden.

Die 10 Kavalleriedivisionen sind ähnlich wie die unseren zusammengesetzt, doch haben sie nur je 2 reitende Batterien und die Maschinengewehre sind auf die Brigaden verteilt. Der Verpflegsstand einer Division beträgt etwa 4800 Mann. Daß die planmäßige Aufstellung von 10 Reservekavalleriebrigaden möglich gewesen ist, bleibt höchst unwahrscheinlich.

Einschließlich aller besonderen Formationen dürften die vorstehend aufgeführten Streitkräfte bei Beginn des Krieges rund 1700000 Mann gezählt haben. Ob aber die vorhergesehenen Reserveformationen der Kavallerie in vollem Umfange haben aufgestellt werden können, bleibt bei dem herrschenden Pferdemangel, wie schon gesagt, mehr als zweifelhaft. Außerdem soll schon vor einiger Zeit ein Teil der Kolonialtruppen aus der Front zurückgezogen sein, wahrscheinlich

wegen ihrer geringen Brauchbarkeit und behufs Verwendung in Marokko, die Truppen sollen aber durch Besatzungs- und Marinetruppen ersetzt sein.

Angeblich sollen bei der Mobilmachung außer den Truppen des Gouvernements von Paris 5 Armeen gebildet worden sein:

I. Armee (Maubeuge): I., II., III. und X. Armeekorps,
II. Armee (Verdun): IV., VI., IX. und XI. Armeekorps,
III. Armee (Toul): V., VIII. und XX. Armeekorps,
IV. Armee (Epinal): XII., XIII., XVII. und XVIII. Armeekorps,
V. Armee (Belfort): VII., XIV., XV. und XVI. Armeekorps.

Die verfügbaren Reservedivisionen dürften sich bei den Armeen befunden haben, zu denen ihre Korps gehörten. Das XIX. und das Kolonialkorps sind in dieser Einteilung nicht erwähnt, ebenso auch die Kavalleriedivisionen nicht. Die Engländer und Belgier sollten auf dem linken Flügel operieren.

Die Zahl von 1700000 Mann gilt aber nur für die zur Verwendung in der ersten Linie bestimmten Streitkräfte. Der an Linien- und Reservetruppen verbleibende Rest von etwa 130 Bataillonen ist freilich in Paris, sowie in den zunächst bedrohten Festungen und in Nordafrika unentbehrlich und bedarf sogar noch eines starken Zuschusses aus der Territorialarmee. Da aber Frankreich nur gegen uns Krieg führt, so kann es seine anderen festen Plätze entblößen und mindestens die Hälfte seiner Territorialtruppen d. h. etwa 500000 Mann zur Verstärkung der Feldarmee heranziehen. Die Verwendbarkeit dieser Truppen kann freilich bei der Schwäche und dem Minderwert der Stämme, bei dem schon vorgeschrittenen Lebensalter der meist verheirateten Mannschaften und bei der schwachen Beigabe an Kavallerie, Artillerie usw. nur eine sehr geringe sein. So werden sie in der Hauptsache nur in zweiter Linie und für Nebenaufgaben verwendet werden können. Aber in einem Kampf auf Sein oder Nichtsein, wie der jetzige ist, wird man unter Umständen auch sie vorne einsetzen müssen. Tatsächlich haben wir ja auch bereits 3 Territorialdivisionen Schulter an Schulter mit den Engländern zu bekämpfen gehabt. Was sie geleistet haben, ist freilich nicht bekannt geworden. Die zweite Hälfte der Territorialtruppen ist, wie schon gesagt wurde, solange Frankreich selbst bedroht ist, für Besatzungszwecke unentbehrlich. Auf die Reserve der Territorialarmee ist für den Feldkrieg überhaupt nicht zu zählen. Ihre Verwendbarkeit beschränkt sich auf den Besatzungsdienst in den nicht bedrohten Festungen, auf den Bahnschutz u. dgl. mehr.

Es bleiben noch die Ersatztruppen zu erwähnen. Die Wirkung der modernen Feuerwaffen hat auch die Bedeutung der Ersatztruppen

gesteigert. Die Verluste sind namentlich bei der Infanterie ins Ungeheuerliche gewachsen. Bereits in der zweiten Hälfte des Monats September soll die Zahl der Verwundeten bei der französisch-englischen Armee, von den Toten ganz abgesehen, sich auf 300000 Mann belaufen haben. Dazu kamen mehr als 120000 Gefangene, von denen fast 80000 Mann auf die Feldarmee entfielen. Diese Verluste, die in ihrer überwältigenden Mehrheit die Infanterie betroffen hatten, mußten baldigst ersetzt werden, denn es war Gefahr vorhanden, daß sonst ganze Korps und Divisionen mit ihrer Artillerie, ihren Trains usw. ausfielen. Über die Zusammensetzung und anfängliche Stärke der französischen Ersatztruppen verlautet nichts. Letztere muß aber den ungeahnten Anforderungen in keiner Weise entsprochen haben. So muß man schon jetzt, Mitte Oktober, daran denken, die erst im September eingestellten, zum großen Teil noch in der körperlichen Entwickelung begriffenen Rekruten der Jahresklasse 1914 nach nur vierwöchiger Ausbildung in die Front zu schicken! Dabei zählt diese Klasse höchstens 250000 Mann, so daß sie bald aufgebraucht sein wird. Wird Frankreich dann, wie es jetzt schon heißt, auch die noch minderwertigere Jahresklasse 1915 einberufen? So sind die Aussichten auf Deckung der Abgänge sehr trübe. Sind schon die bisherigen Verluste schwerlich ganz gedeckt, so werden es die künftigen höchstens durch fast unausgebildete Leute werden können, die in ihrer überwiegenden Zahl naturgemäß Lazarettfutter werden müssen. Für ganz ausgeschlossen muß es aber gelten, daß es auch noch möglich ist, aus einem Teil der Rekruten der Jahresklasse 1914 neue Heeresteile zu bilden, wie dies noch in Unkenntnis von der Höhe der zu erwartenden Verluste ursprünglich beabsichtigt gewesen sein soll. Bei einer so scharfen Handhabung der allgemeinen Wehrpflicht wie in Frankreich lassen sich nicht auch noch Gambettasche Heere aus der Erde stampfen.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so ergibt sich daraus, daß die französische Feldarmee bei Beginn des Krieges höchstens einen Verpflegungsstand von 1700000 Mann Linien- und Reservetruppen und etwa 500000 Mann Territorialtruppen gehabt haben kann. Die bisherigen Verluste dürften erst zum Teil gedeckt sein, die künftigen nur noch durch einen minderwertigen und auch zahlenmäßig unzulänglichen Ersatz gedeckt werden können, die Improvisation neuer Truppen in nennenswertem Umfange aber überhaupt ausgeschlossen sein.

Dennoch muß die militärische Machtentfaltung Frankreichs im Verhältnis zu seiner Bevölkerungszahl als eine gewaltige bezeichnet werden. Aber unter dem „rage du nombre“, dem die Franzosen verfallen sind, haben andere wichtige Zweige des Heerwesens leiden

müssen, für die es zum Teil an Geld gefehlt hat. So entspricht u. a. die Ausrüstung selbst bei den in erster Linie verwandten Truppen nicht den Anforderungen der Zeit. Beispielsweise haben die Franzosen statt eine wenig sichtbare Felduniformen einzuführen, ihre weithin leuchtenden Uniformen beibehalten. Wenn hierbei auch die Eitelkeit mitgesprochen haben mag, so trifft doch die Schuld die oberste Heeresleitung und Heeresverwaltung, da sich beide sagen mußten, daß dadurch der modernen Waffenwirkung Vorschub geleistet werden würde. Auch sonst scheint die Ausrüstung sehr lückenhaft zu sein. Bekannt ist ja, daß bei der Mobilmachung die Reservisten sich selbst Stiefel und warmes Unterzeug mitbringen mußten. Ebenso soll es sehr schlecht um das Lederzeug bestellt sein.

Noch schlimmer ist es, daß auch die Bewaffnung zum Teil nicht auf der vollen Höhe der Zeit steht. So führt die Infanterie noch immer das alte, einst ja sehr gute 8 mm-Lebel-Gewehr M/86/93 mit Visiereinrichtung bis 2000 m und mit einem 8 Patronen fassenden Röhrenmagazin im Vorderschaft, das noch Einzelladung erfordert; die Taschenmunition, die als unzulänglich bezeichnet werden muß, besteht aus 88 Patronen, während weitere 162 Patronen auf den Kompagniepatronenwagen und bei den Kolonnen mitgeführt werden. Die Maschinengewehre nach dem System Hotchkiß oder Puteaux, die bis zu 600 Schuß in der Minute abgeben können, sind natürlich ganz modern; sie werden auf Protzen oder Tragetieren, zum Teil auch schon in auseinandergenommenem Zustande auf Fahrrädern befördert, mit denen eine Marschgeschwindigkeit von 10 bis 15 km erreicht werden soll. Die Kavallerie ist durchweg mit Degen und Karabinern M/90, ebenfalls 8 mm-Kaliber, bewaffnet; außer den Kürassieren, die noch den mit einem grauen Überzug versehenen Küraß tragen, führen die bei den Kavalleriedivisionen befindlichen Regimenter Lanzen. Das Hauptgeschütz der Feldartillerie ist das 75 mm-Geschütz M/97 mit Rohrrücklauf und Schutzschilden, das für die reitende Artillerie etwas verkürzt ist. Zwei Batterien jeden Korps sollten 105 mm-Geschütze erhalten, doch ist es nicht bekannt geworden, ob dies auch wirklich geschehen ist. Die anfangs von mancher Stelle behauptete Überlegenheit des französischen 75 mm-Geschützes über unsere Feldkanone hat sich in keiner Weise bewährt. Eher ist das Gegenteil eingetreten, wie dies die Erfahrungen des ersten Balkankrieges auch erwarten ließen und unsere Sachverständigen nie bezweifelt haben. Eine Überlegenheit aber besitzt die französische Artillerie zweifellos durch ihre stärkere Munitionsausrüstung; die Batterie hat auf 4 Geschütze 12 Munitions-

wagen, von denen 6 zur Gefechtsbatterie gehören, so daß für jedes Geschütz bei dieser 168 und in der Staffel 144 Geschosse mitgeführt werden, davon im ganzen 228 Schrapnells und bei der Staffel 84 Granaten, während weitere 267 Geschosse sich noch in dem unseren Kolonnen entsprechenden Munitionspark befinden. Eine so starke Munitionsausrüstung verführt nun aber leicht zur Munitionsvergeudung. Tatsächlich scheint denn auch schon Munitionsmangel zu herrschen. Bereits wird berichtet, daß die Feldartillerie sehr viel sparsamer schießt, als im Anfang, sowie daß viele Blindgänger vorkommen sollen. Offenbar hat man schon auf ältere Bestände, Übungsmunition usw. zurückgreifen müssen. Die Ergänzung der Kriegsbestände hat mit dem gewaltigen Bedarf anscheinend nicht Schritt halten können. Sehr schwach und minderwertig ist die schwere Artillerie des Feldheeres, die bei jedem Korps nur aus einer Batterie von 4 schweren 155 mm-Feldhaubitzen (Rimailhohaubitzen) besteht. Zu lange haben die Bedenken gegen die unvermeidliche Verlängerung der Marschkolonnen einer Vermehrung der schweren Artillerie entgegenstanden. Man hat sich jetzt durch Heranziehung einer großen Zahl von Festungs- und Küstengeschützen zu helfen gesucht. Vielleicht werden auch noch die im Creuzot für Japan hergestellten ganz modernen schweren Geschütze — mit dem japanischen Instruktionspersonal — bei der französischen Armee Verwendung finden.

Einen stark vernachlässigten Zweig des französischen Heerwesens hat von jeher das Verwaltungswesen gebildet. Daran hat sich kaum etwas geändert. Es geht dies schon aus der lückenhaften Ausrüstung der Truppen hervor. Und ob die Verwaltung ihrer wichtigsten Aufgabe, der Verpflegung der Armee, wird gerecht werden können, muß um so zweifelhafter erscheinen, als sie bei den heutigen Massenheeren tatsächlich sehr schwer zu erfüllen ist. Für die Zeit des Aufmarsches und der ersten Operationen hat ja die Verpflegung von langer Hand vorbereitet werden können. In der dann folgenden Periode des Stellungskrieges, in der wir uns jezt befinden, wurde die Ernährung bisher dadurch wesentlich erleichtert, daß die in Paris aufgehäuften großen Vorräte auf den hinter der Front nach Osten und nach Norden laufenden Eisenbahnlinien bis in die Nähe der Truppen geschafft werden konnten. Dennoch scheint hier schon zeitweise Mangel eingetreten zu sein, denn mehrere Armeebefehle mußten gegen das Plündern und Rauben von Lebensmitteln bekannt gegeben werden. Für die Fortsetzung der Operationen, wenn jener bisher aus der Lage der Bahnen gezogene Vorteil nicht mehr vorhanden sein wird, ist dies nicht sehr viel versprechend. Ein schlecht

genährter Soldat schlägt sich aber auch schlechter als ein gut genährter und büßt an Marschfähigkeit ein.

Ein anderer Erbfehler der französischen Armee ist die schlechte Organisation des Sanitätswesens, das noch fast in allen von ihr geführten Kriegen versagt hat. Den ungeahnten großen Verlusten gegenüber haben sich die sanitären Vorkehrungen schon in den ersten Wochen des Krieges als durchaus unzulänglich erwiesen. Man weiß nicht, wo man mit diesen Massen von Verwundeten bleiben soll. Überall fehlt es an Personal und an Material für die Einrichtung von Lazaretten. Dadurch verzögert sich nicht nur die Heilung der Kranken und Verwundeten, sondern der Prozentsatz an Geheilten wird auch geringer. Das ist nicht nur vom allgemeinen menschlichen Standpunkt aus zu beklagen, sondern auch vom militärischen, denn die Armee leidet Mangel an Ersatz.

Große Dienste hat den Franzosen jetzt schon ihr ausgedehntes Festungssystem gewährt, für dessen Anlage sie namentlich in den ersten Jahren nach dem Kriege 1870/71 gewaltige Summen ausgegeben haben. Die Erfahrungen von Lüttich, Namur, Maubeuge und Antwerpen sind allerdings nicht dazu angetan, für den Wert der Festungen zu sprechen. Selbst die stärksten Festungen haben sich ja den Fortschritten des Geschützwesens gegenüber als wehrlos erwiesen. Man darf aber doch nicht übersehen, daß die Franzosen es gerade ihren Festungen zu danken haben, daß nicht schon unsere ersten Siege die möglichen Folgen gehabt haben. Die genannten Festungen und die kleineren Plätze an der französisch-belgischen Grenze haben uns freilich nicht aufhalten können, Lille und die Festungen zweiter Linie, darunter selbst der große Platz Reims, sind sogar von den Franzosen freiwillig geräumt worden. Dafür haben ihnen aber die Befestigungen an ihrer Ostgrenze, die großen und modernen Lagerfestungen Belfort, Epinal, Toul und Verdun mit den dazwischen liegenden Sperrforts unschätzbare Dienste geleistet, indem sie das Operationsgebiet in zwei Teile trennte, die Umfassung des rechten Flügels verwehrten und die Verfolgung und Vernichtung der an der lothringischen Grenze geschlagenen Armee verhinderten. Außer dem vorgeschobenen Fort Manonvillers haben wir bisher nur das Sperrfort Camp des Romains bei St. Mihiel nehmen können, und die dadurch geschaffene Lücke ist nicht breit genug, um mit stärkeren Massen durch dieselbe vorgehen und die rechte Flanke der französischen Hauptarmee umfassen zu können. Zweifellos werden ja auch die genannten Befestigungen auf die Dauer nicht unseren schweren Geschützen widerstehen können, aber doch ist heute schon der Beweis erbracht, welchen Nutzen eine solche zusammenhängende

Kette von Befestigungen haben kann, zumal in Verbindung mit einem Teil der Feldarmee. Von ebenso großem Nutzen für die Franzosen hat sich auf ihrem linken Flügel das Vorhandensein der gewaltigen Lagerfestung Paris erwiesen. Als Zentrum des französischen Bahnnetzes ist sie zum großartigsten Manövrierpunkt geworden, der eine beliebige Verschiebung der französischen Heeresmassen auf den hinter der Front entlang laufenden Eisenbahnen gestattete. Hierdurch ist die deutsche Offensive länger aufgehalten worden, als sie es vielleicht durch die Bezwingung von Paris werden wird. Der Fall von Antwerpen hat ja gezeigt, daß es bei der Überlegenheit unseres Geschützmaterials nicht nötig ist, eine so gewaltige Festung einzuschließen und förmlich zu belagern, daß vielmehr schon ein rasch vorschreitender gewaltsamer Angriff zum Ziel führt, selbst wenn der Verteidiger das Äußerste abwarten will. Bei den Fortschritten der heutigen Artillerie kann Paris wohl zum Manövrierpunkt des Feldheers dienen, aber nicht wie 1870/71 noch einmal nach dessen Besiegung zum Kristallisationspunkt des ganzen Krieges werden.

Es erübrigt noch, über die Ausbildung und den Geist der französischen Armee zu sprechen. Ihre Ausbildung ist eine durchaus kriegsmäßige. Dabei ist der Mann von seinem Offizier in dem absoluten Gefühl seiner Unbesiegbarkeit erzogen. Eine gewisse Schwierigkeit besteht für die Infanterie darin, daß das Reglement von 1904 erst im Frühjahr 1914 durch ein neues ersetzt worden ist, das sich kaum schon ganz eingebürgert haben dürfte, so daß die Ausbildung nicht den allerneusten Anforderungen entspricht. Zu betonen ist, daß der Angriff bei der Ausbildung der französischen Infanterie wieder zu seinem vollen Recht gekommen ist. Ganz besonders aber muß der umfangreiche und geradezu meisterhafte Gebrauch hervorgehoben werden, den die französische Infanterie von dem Spaten zu machen versteht. Die Kavallerie, die noch immer keine Einheitskavallerie ist, reitet nach deutschen Begriffen schlecht und ist im Sicherungs- und Aufklärungsdienst nicht genug ausgebildet. Daher sie es bei ersterem an Sorgfalt und bei letzterem an Unternehmungsgeist fehlen läßt. Außerordentlich gerühmt wird dagegen die Ausbildung der Feldartillerie, die allen Anforderungen der Neuzeit durchaus entspricht; nur die schon erwähnte Munitionsvergeudung verdient getadelt zu werden. Sehr schlecht ist es um die Ausbildung der schweren Artillerie bestellt. Bei dem Ausbruch des Krieges besaß ja Frankreich an schwerer Artillerie nur die wenigen Rimailho-Batterien, so daß diese Waffe erst gleichsam improvisiert werden mußte. Für ihren feldmäßigen Gebrauch war sie natürlich in keiner Weise vorbereitet, und dies wird sich sehr fühlbar

machen, wenn der gegenwärtige Stellungskrieg sich in einen Bewegungskrieg verwandelt, der heutzutage eine bewegliche schwere Artillerie unentbehrlich macht. Die technischen Truppen sind in der französischen Armee verhältnismäßig schwach entwickelt. Besonderer Erwähnung verdient das Fliegerwesen, auf das im Gegensatz zu dem Luftschifferwesen von Anfang an ein großer Wert gelegt wurde. So sind denn auch große Fliegerleistungen erzielt worden, trotzdem haben sich aber die deutschen Flieger den französischen an Zahl und im allgemeinen auch an Güte überlegen gezeigt.

Der Geist der französischen Armee hat sich im großen ganzen bisher trefflich bewährt. Der Franzose hat viele sehr gute militärische Eigenschaften und einen glühenden Patriotismus. Sieht er, daß es vorwärts geht, dann ist er ein guter und auch gehosamer Soldat. Aber ihm fehlt die Ausdauer. Bleibt der erhoffte Erfolg aus oder schlägt gar in das Gegenteil um, dann verfällt er leicht der Indisziplin und Panik, diesen beiden Erbfeinden französischer Soldatenehre. Diese alte Erfahrung hat sich auch in der ersten Phase des jetzigen Krieges wieder bestätigt. Nur dank den der Verfolgung ein Ziel setzenden lothringischen Festungen und der von frischen Kräften genommenen Aufnahmestellung an der Marne hat die Armee ihren inneren Halt wiedergefunden. Die trotz aller Verluste erfolglosen Angriffe auf unsere Stellung an der Aisne und das Fehlschlagen der versuchten Umfassung haben aber diesen Halt anscheinend wieder schwer erschüttert. Bereits klagen die Engländer, daß die Stoßkraft der französischen Armee bedenklich erlahmt, und unsere Truppen dürften das auch wohl merken. Gehen aber die jetzigen Kämpfe für die Franzosen verloren, dann droht der Rückzug für sie sehr bedenklich zu werden. Und die Gefahr eines Zusammenbruches ist dann um so größer, als die französische Armee infoge der strengen Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht in ihren Reihen viele schwächliche und körperlich minderwertige Leute zählt. Solche Elemente sind aber den Strapazen eines Bewegungskrieges nicht gewachsen. Haben sie nicht schon vorher die Lazarette überfüllt, dann brechen sie jetzt zusammen, bleiben liegen und gehen dauernd verloren. Und ihr Beispiel wirkt ansteckend auf eine durch Indisziplin und Panik zersetzte Masse. Das ist die große Gefahr des „rage du nombre“. Ihr gegenüber war selbst ein Napoleon machtlos; der Zusammenbruch der großen Armee von 1813 war in der Hauptsache in der Überschätzung der Zahl begründet, durch die er die ihr fehlende Güte ausgleichen zu können geglaubt hatte. Wohl verleiht die Aufregung des Kampfes auch dem schwächlichen Soldaten für Stunden und selbst Tage wunderbare Kräfte, aber sie erlöschen selbst bei den kräftigsten Leuten unter den dauernden

Anstrengungen und Entbehrungen des Bewegungskrieges. Die Schwäche der menschlichen Natur läßt sich auch von dem größten Genie nicht meistern.

Vorläufig ist es nun freilich noch nicht so weit. Noch ist die uns augenblicklich gegenüberstehende französische Armee bei ihrer zahlenmäßigen Stärke, dank deren bisher immer wieder frische Kräfte in den Kampf geführt werden konnten, ein hochachtbarer Gegner. Und auch ihre bisherige Führung verdient vollste Anerkennung. Aber mal muß doch der Augenblick eintreten, wo die frischen Kräfte zu Ende gehen, je eher, je schwerer die Verluste ersetzt werden können. Und wenn dann der Zusammenbruch eintreten wird, dann wird er von unserer Seite zu einem vollständigen gemacht werden können, denn Frankreich wird über keine Kräfte mehr verfügen, um dies zu verhindern. Hoffen wir, daß der Augenblick nicht zu fern ist.

(Schluß folgt.)

XXIX.

Zum derzeitigen Festungs- und Stellungskrieg.

(Abgeschlossen am 15. Oktober 1914.)

Von

Woelki, Oberst z. D.

I.

Der große vaterländische Krieg währt nun schon im dritten Monat, und soviel Erfolge und hervorragende Begebnisse er bereits gezeitigt hat, über die eingesetzten Kräfte und maßgebenden Faktoren, wie über Pläne, Gründe und Ursachen, ist noch kaum etwas Sicheres verlautet. Da muß es denn auch erst einer späteren Zeit überlassen bleiben, die treibenden Kräfte und erzielten Wirkungen zu mustern wie Folgerungen daraus zu ziehen; hier aber können vorläufig nur die bekanntgewordenen Vorgänge mit ihren offensichtlichen Bestandteilen und Ergebnissen vom Standpunkt und in Vertretung der Kriegsbefestigung aufgegriffen und, soweit eben angängig, mit den auf diesem Gebiet bisher geltenden Ansichten und vorherrschenden Strömungen verglichen werden.

Gleich zu Beginn des Krieges erfolgte die überraschende Einnahme Lüttichs. Dabei war zuerst ein normal-sturmfreies Fort aus

dem Anmarsch im Sturm genommen, die Stadt, die keine Umwallung besaß, im Straßenkampf erobert, und dann die übrigen Forts mit den ebenso überraschend wie übermächtig auftretenden 42 cm-Geschützen zerstört. Die ganze Aktion hat wenige Tage gedauert[1]). Nicht ganz so schnell-gewaltig in Form eines infant. bzw. artill. Überfalles verlief die demnächstige Bezwingung von Namur, zumal die Verteidiger schon mehr Zeit und Gelegenheit hatten, den Anmarsch durch Zerstörungen zu erschweren und erhebliche Kräfte heranzuziehen, die erst zurückzudrängen waren. Und noch mehr entsprach dem bezügl. bisher üblichen Verfahren — bei größter Beschleunigung — die Eroberung von Maubeuge, die von den genannten Festungen auch an sich als die stärkste angesehen werden konnte. Allen diesen Festungen fehlte eine eigentliche oder doch vollständige innere Umwallung; bei allen waren auch die Intervalle (zwischen den Forts) nicht oder doch nicht genügend ausgebaut, und zwar gerade bei Lüttich am wenigsten (soviel wie gar nicht) und bei Maubeuge am meisten, insbesondere durch Zwischenwerke verstärkt.

Wenn nun schon diese beiden Umstände die so schnelle Eroberung (durch ein mehr oder weniger abgekürztes Verfahren unter Anwendung von neuen, übermächtigen Mitteln) doch im wesentlichen erklären könnten, so darf doch nicht die so außerordentliche Schwungkraft und Wucht vergessen werden, mit der der Angriff eben erfolgte. Namentlich die Erstürmung eines normalen Forts, auch unter Umständen, wie sie vorgelegen, ist und bleibt eine seltene Heldentat, auf die gemeinhin, nach wie vor, nicht zu rechnen ist.

Bezüglich der beiden vorerwähnten Mängel mag daran erinnert werden, daß das Fehlen einer inneren Umwallung — entgegen einer überhandgenommenen Strömung — von fachmännischen Autoritäten, d. h. solchen Sachverständigen, die in dem betreffenden Gebiet wirklich zu Hause waren, niemals gebilligt, sondern daß man solche Umwallung stets und gerade unter Hinweis auf solche und andere, den vorliegenden verwandte Fälle als nach wie vor unentbehrlich, des weiteren aber auch als Reservestellung noch unter Umständen für sehr wertvoll erachtet hat. So auch vom Verfasser in den Jahrbüchern, in denen er auch kürzlich (Juniheft) aus dem Kampfe um Port Arthur

> die immer stärker hervortretende Bedeutung der Intervalle (Zwischenräume zwischen den Forts) herleitete, indem gerade in ihnen, wie in dem Kampf um sie, die eigentliche Stärke bzw.

---

[1]) Nach dem Bericht des Generals Leman war die Stadt selbst am 7. August erobert, vom 11.—14. erfolgte die Beschießung des Hauptforts Loncin, in dem sich L. befand, mit 10, 15 und 21 Kalibern, am 14. und 15. dazu mit dem 42 cm-Mörser, am 15. nachm. 5⁰ war das Fort zerstört.

Entscheidung läge; wogegen die Forts unaufhaltsam zur bloßen Sicherung der betreffenden Punkte, wenn nicht zu Zielen herabsänken und keine Aussicht hätten, dem auf sich gelenkten und ohne weiteres überlegenen Feuer auf die Dauer zu widerstehen, geschweige solches zu überwältigen.

Das hat sich denn auch hier bewahrheitet und bedarf wohl keiner weiteren Begründung. Es wäre denn auf den allgemeinen Charakter der heutigen Kriege hinzuweisen: mit der schier unbeschränkten Massenhaftigkeit und Weitläufigkeit, Mannigfaltigkeit — bis zur Formlosigkeit, Vermehrung der Mittel — bis zu denen des Luftkrieges Steigerung der Mittel zur größten Intensität, selbst zur übermächtigen Wirkung — letztere zumal auf engbegrenzte Punkte —, die, wie Massierungen überhaupt, als Überbleibsel aus einer anderen Periode keinesfalls mehr die Rolle spielen können, die ihnen vormals zugefallen war. Die Massen sind es, die Menge und Fülle von Kräften, Mitteln, die vorläufig und immer noch wachsend (ganz abgesehen von überraschend auftauchenden und übermächtigen Mitteln) allenthalben vorherrschen; setzen doch wahrlich nicht aus Zufall Infanteriegeschosse und Schrapnells bei weitem am meisten Kämpfer außer Gefecht u. dgl.

Solchen, so vorherrschenden Umständen kann und darf sich auch die Kriegsbefestigung nicht entziehen, wird vielmehr erst dann ihrer Aufgabe voll gerecht werden, wenn sie ihnen gebührend Rechnung trägt (keineswegs aber — wie früher wohl — auf Ansammlung und Konzentrierung Anhäufung und Herausforderung hinausläuft) und zugehörige Schlagworte und Grundsätze, wie: „Wenig, aber vom Besten“, „nur wenige, unvermeidliche Festungen, aber stark ausbauen“, „nur eine Linie, aber mit allen Mitteln“ u. dgl. m., als hierbei nicht zutreffend zurückweist.

Besonders deutlich trat die Erscheinung der Massenbetätigung in der zweiten Periode dieses Krieges hervor. Diese begann bekanntlich auf unserm linken Flügel (in Frankreich) bereits am 22. August, als der diesseitig siegreiche Vorstoß vor der Stellung von Nancy zum Stehen kam, — entwickelte sich dann stoßweise vor Verdun, um dann Mitte September, nach Zurücknahme des vorgestürmten rechten Flügels, dort anschließend, in westlicher Richtung bis zur Oise und weiter — als Stellungs- (Positions-) Krieg sich hinzuziehen, — in einer Front von Belfort, über Epinal, Verdun, Reims bis auf Amiens hin, wo noch die unvermeidlichen Umgehungsversuche anschlossen. Was diesen leidigen Zustand herbeigeführt hatte, war, — welche tatsächlichen Gründe auch immer vorgewaltet, — doch augenscheinlich ein eingetretener Ausgleich der Kräfte im

ganzen, hauptsächlich durch Aufbietung der äußersten Kräfte des Verteidigers und Ausnutzung aller geeigneten Mittel und Einrichtungen, wie derjenigen des Verkehrs und — besonders — der vorbereiteten Landesverteidigung, d. h. der Festungen; dazu mit einer Energie, ja Fanatismus, daß selbst nicht vor eigener Verwüstung des Landes zurückgeschreckt wurde, nur, um dem Angreifer eine Schwierigkeit mehr zu schaffen.

Die Rolle der Festungen war dabei bestimmend; zumal nach Osten zu. Diese Festungen sollen zwar nicht mehr ganz auf der Höhe der Zeit stehen, sind jedenfalls nicht gegen die neuesten übermächtigen Angriffsmittel gesichert. Aber, nicht nur, daß unser Angriffsplan es vorzog, sie zunächst zu umgehen, — sie erfüllen doch tatsächlich noch im vollen Maße ihre ihnen zugefallene Aufgabe. Freilich unter besonderen Umständen (auf die noch einzugehen bleibt); — gleichwohl kann es wohl nicht bestritten werden, daß die französische Landesbefestigung sich im ganzen durchaus bewährt. Daran wird kaum geändert, daß es an einzelnen Stellen, wie vor Nancy, mehr die natürliche Stärke der Stellung ist, die zur Geltung gelangt, wie auch, daß die Truppenmassen des Verteidigers nicht so des Zuschusses an Kraft durch Befestigungen bedürfen, — (als die ursprünglich wohl geringer angesetzten); die Unterstützung der Landesverteidigung gerade im kritischen Moment bleibt immer noch entscheidend und maßgebend. Wirksam freilich nur als Mittel bei geschickter Anwendung! Und daß die Franzosen ein großes Talent gerade für die Verteidigung, deren Mittel und Gebrauch von jeher gehabt und behalten haben, steht ja fest. Der jetzige Krieg, lange mit allem Fleiß vorbereitet, gibt ihnen denn auch die beste Gelegenheit, ihre stärksten Eigenschaften im hellsten Lichte glänzen zu lassen. (Sie darum als Vorbilder und Lehrmeister anzunehmen, ist freilich damit noch nicht gegeben! Das wäre doch nur solchen Völkern ratsam, die von gleichem Geist und Sinn erfüllt, auch dieselbe Gelegenheit hätten!)

Daß im übrigen die Festungen als Depots, Sammelpunkte, Rückhalte, Basis und Zuflucht für Verteidigungskräfte recht nützlich sein können und, je größer sie sind, um so mehr Schutz gewähren, ist wohl nie bestritten worden. Wie sich denn auch in diesem Kriege die Festungen Belfort, Epinal, Toul—Verdun — ferner Antwerpen — in dieser Beziehung schon vollauf bewährt haben. Das den Festungen zugehörige Gebiet wird freilich nachgerade kaum als größer in Anspruch genommen werden können, als ihre Schlag- und Schußweite reicht, — (an den Besitz eines Ortes denjenigen weiter Landstrecken zu knüpfen, wird nur in seltenen Fällen ge-

lingen) —; aber immer bleiben sie noch die „festen Plätze“, die erst mit besonderen Operationen zu nehmen bleiben, ehe das Land, der Verteidiger niedergerungen werden kann. (Daß der Kommandant einer kleinen Festung [Montmedy] es vorgezogen hat, bei der ersten Gelegenheit mit seiner Besatzung, soweit sie marschfähig war, sein Schicksal im freien Felde heraufzubeschwören, anstatt solches mit dem der Festung zu verbinden, ist doch nur ein Einzelfall, der zudem noch nicht genügend aufgeklärt ist.)

Zu den Fällen, daß Festungen in früheren Kriegen (Feldzügen) zu Angel- und Entscheidungspunkten für die Gesamtoperation wurden, ist in diesem Kriege die neue Erscheinung getreten, die in der Verbindung von Festungsgruppen mit Truppenmassen und Volksaufgeboten größeren Umfangs gegeben ist. Durch diese, die sich im gleichen Sinne wie „Befestigung und äußere Reserve“ betätigt, gewinnen unzweifelhaft beide Teile an Kampfkraft, indem die Festung fast unangreifbar wird, solange die Durchführung des Angriffs durch die äußere Reserve, wie durch eine Entsatzarmee, gestört werden kann; wogegen die Festung, eben nach Größe und Widerstandskraft, der sich an sie anlehnenden Truppe bzw. Armee Stütze, Schutz und Versorgung bieten kann. In welchem Umfange dies bei den schon genannten Festungen (zumal Belfort und Verdun) und, mehr noch, in dem größeren, durch die Sperrfortslinie verbundenen Kampffelde Verdun—Toul, zur Geltung gebracht ist, darauf möchte erst nach Abschluß der Kämpfe weiter eingegangen werden; einstweilen aber wird es genügen, den rechten Augenpunkt für diese hochbedeutsame Erscheinung zu gewinnen, und auch später festzuhalten, wenn die eingehenderen, aber doch zumeist einseitig beleuchteten, wenn nicht schon gefärbten, Berichte ablenken und verwirren könnten.

Neben den Festungen der Ostfront fesseln besonders Antwerpen und Paris das allgemeine Interesse. Beide Festungen sind als Zentralreduits für die Verteidigung im größten Maßstabe und äußerste Kraftentfaltung der betreffenden Staaten bestimmt. Zudem ist Antwerpen durch seine Lage zur See, Paris aber durch die Ausdehnung seiner Befestigung, einer völligen Einschließung entzogen. Nun ist ja freilich trotzdem Antwerpen einem ungeahnt schweren, ebenso machtvollen wie heldenmütigen Angriff zum Opfer gefallen! Sicher schneller, als seine Erbauer ahnten! Zumal im Vergleich mit der ruhmvollen Verteidigung vor 83 Jahren! Wie zum Ausdruck des Wandels der Zeiten und Umstände! Die Akten über diese Belagerung sind noch nicht geschlossen, und wird noch weiteres darüber zu sagen sein. Vorläufig aber nur eins noch: Es ist ja wohl richtig,

daß die Festung Antwerpen ihre Bestimmung, den tatsächlichen Besitz dieses (wichtigsten) Hauptortes bis zum wirksamen Eingreifen der fraglichen Schutzmächte zu wahren, — nicht erfüllt hat. Aber es leuchtet doch ebenso ein, daß diese Aufgabe nur eine bedingte sein konnte und im vorliegenden Falle besonders durch die voreilige Parteinahme bzw. Aufgabe der Neutralität, verschärft und gefährdet war!

Paris ist vorläufig nur mittelbar, aus der Ferne zur Geltung gelangt. Gleichwohl hat es sicherlich schon den Krieg in Plan und Ausführung mächtig beeinflußt. Und dies nicht nur einseitig. Ist es doch, so wie es ist, für alle Fälle ein Hauptfaktor und für Frankreich der entscheidende. Im besonderen bietet es für eine Verteidigung im großen Stile, nach Lage, Hilfs- und Verkehrsmitteln die denkbar günstigsten Vorbedingungen. Gelingt es, die entsprechenden Truppenmassen zur Verfügung zu stellen und diese in einem kriegstüchtigen Zustande zu halten, dann bietet ihre Bezwingung eine Aufgabe, wie sie noch nicht gelöst ist, und die im besonderen eine Heeresmacht erfordert, die heranzuführen, zu unterhalten und mit Erfolg einzusetzen besondere Schwierigkeiten bietet. 1870 war die Kriegslage nicht nur durch die geringeren Raum- und Größenverhältnisse, sondern vor allem dadurch für den Angreifer eine günstigere, daß die allein kriegstüchtige Armee des Verteidigers, bis auf einen kleinen Teil (Korps Vinoy), schon vorher außer Gefecht gesetzt war. Die zeitigen Umstände machen es denn auch wohl erklärlich, daß die deutsche Heeresleitung, sobald sie zutage traten, ihrerseits für sich günstigere Kampfverhältnisse aufsuchte. Erst wenn die Feldarmee Frankreichs gründlich und nachhaltig geschlagen ist, ihre Kriegstüchtigkeit zum großen Teil verloren hat, kann auch die nötige Übermacht erreicht werden, um diese zeitig mächtigste Befestigung zu überwinden.

Daß die hier vorstehend hervorgeschobene Verbindung von Armee und Befestigung auch ihre Kehrseite und Gefahren hat, liegt auf der Hand; es wird dieser Umstand auch nicht aus der Welt geschafft, daß man die Mißerfolge regelmäßig auf grobe Fehler oder völlige Verkennung der beiderseitig verschiedenen Grundlagen zurückzuführen vermag. Man denke an die Rheinarmee und Metz 1870 als Gegenstück zu Sewastopol 1854/55! — mit dem unwiderleglichen Zeugnis dafür, daß die Bewegungs- (Aktions-) Freiheit der Truppe nun einmal ihre Hauptstärke ist. So wie sie solche verliert oder aufgibt, wird sie auch für die Festung nur zum Ballast und Verderb. Diese Beweglichkeit der Truppe (activité et celerité) ist es eben, die die Festung mehr als deren Größe (Umfang) schützt, namentlich

gegen Ein- und Abschließung, — solange sie sich eben unabhängig fühlt und ihre Basis noch verlegen kann. Andernfalls wird ein rühriges Freikorps mehr leisten, als eine schwerfällige, minderwertige Truppenmasse im Banne der Festung mit nur beschränkter und bedingter Aktion. Die Festung bildet dagegen, bei der Verbindung mit einer Armee, stets die pièce de résistance, der Hort des Widerstandes und der Sicherheit gegen alle möglichen Angriffe. Wenigstens der Theorie nach. In der Wirklichkeit aber beeinträchtigt bekanntlich der Grundsatz: „Je billiger, desto besser“, zumeist auch den Erfolg. „Billig“ ist dabei hauptsächlich auch in bezug auf Ersparung von Kräften gemeint, also auch von solchen geistig-moralischer Art. Weil nun aber daraus sich nur eine durchaus bedingte und relative Größe ergeben kann, so liegt darin auch eine Quelle von Mißerfolgen. Und es erscheint schon als ein Glücksfall, wenn einmal die so vermehrten Voraussetzungen und erschwerten Bedingungen für den Erfolg auch zutreffen; wie es gewiß einer recht großen Vor- und Umsicht bedarf, den angestrebten Wert der betreffenden Festung auch zu erreichen; — der aber sofort wieder in Frage gestellt wird, sobald eine unvorhergesehene Minderung der Kriegstüchtigkeit der betreffenden Kräfte irgendwie eintritt. Denn vor der Sicherung und dem passiven Schutz, den Anlagen und Verstärkungen an sich gewähren sollen und können, steht doch unbedingt die Kriegstüchtigkeit der Kräfte, stehen die Vorteile, die diese für den Kampf bietet. Ist doch die activité erst das Element, daß auch in der Verteidigung — und gerade in ihr! — die meiste Aussicht auf Erfolg hat und bringt.

Die Stärke jeder Befestigung ist aber nicht nur zumeist eine bedingte und relative, sie macht sich vielmehr noch als bloße Ansichtssache geltend. Auch hierfür bietet Sewastopol ein bezeichnendes Beispiel. Zum Angriff hierauf waren die Verbündeten zuerst um die permanent ausgebaute Nordseite herum nach der Südseite gezogen, sahen dann aber auch diese für zu stark an, um sie im gewaltsamen Angriff nehmen zu können! obwohl sie nur ganz flüchtig befestigt war, — um erst während der Belagerung unter der genialen Leitnng von Todleben immer mehr zu erstarken. Und im gegenwärtigen Kriege erleben wir es, — als Gegenstück zur Eroberung des als uneinnehmbar geltenden Antwerpens, — daß eine ausgesprochene Festung — Reims — vom Verteidiger, noch unter dem Eindruck der ersten Niederlagen, ohne Schwertschlag aufgegeben, vom Angreifer ohne besondere Würdigung besetzt und — wieder aufgegeben wird, — um gleich darauf hartnäckig-anhaltend verteidigt zu werden! (So erscheint wenigstens vorläufig der Hergang.)

Ist inzwischen die Stärke der Festung entsprechend gewachsen? Dann aber kann diese Verstärkung doch nur in der Art der Ausnutzung — wenn nicht in der Wandlung der geistig-moralischen Potenzen beruhen. So kann schließlich eine Schranke (die tatsächlich kaum mehr Bedeutung hat wie ein Kreidestrich) zum Kampfpreis werden, vor dem sich ev. Hindernisse türmen und Schwierigkeiten häufen, bis stärkere moralische Kräfte sie hinwegfegen.

Es hieße denn auch, Zweck und Aufgabe von Festungen, wie Befestigungen überhaupt, verkennen, wollte man ihnen durchaus ein solches Maß von passiver Stärke zuteilen, daß sie sich selbst überlassen und damit dem Angreifer zum Zielobjekt seiner Zerstörungsmittel preisgegeben werden könnten. Wo es vielmehr heutzutage an Verteidigungskräften fehlt, da lohnt es eben gar nicht, eine solche passive Stärke anzustreben, die nicht im Verhältnis zu dem allgemeinen Wert stände, eben heutzutage, wo es an Kräften im allgemeinen nicht fehlt, es vielmehr nur darauf ankommt, diese bis zur höchsten Leistung anzusetzen und auszunutzen.

Wenn es denn dabei nicht mehr zeitgemäß ist, besondere Anhäufungen von Mitteln und Kräften vorzubereiten, weil eben die Verhältnisse allgemein in die Weite und Breite gehen, so werden deren Gegengewichte nicht sowohl in Äußerlichkeiten, als vielmehr, wenn nicht ausschließlich, in dem inneren Gehalt, nach Herkunft und Auswahl, nach Anlage und Schulung, zu suchen sein.

Wenn und wo es aber dennoch nicht von vornherein gelingt, gegen übermächtigen Angriff (mit bezügl. Mitteln) den völligen Schutz zu erreichen, noch eine dauernde Sicherung zu gewährleisten, da sorge man für und halte sich an Reserven; die ja schon sowieso durch die eingetretene Weitläufigkeit und mangelnde Konsistenz der Kampfordnung nötiger wie vordem geworden, und um so leichter durch den überreichen Vorrat an Kräften und Material zu haben sind. Es kann sich nur noch darum handeln, die dazu gehörigen Folgerungen und Maßnahmen auch durchzuführen. So genügt es zumeist noch nicht, die Reserven einfach bereitzustellen, wo es sich schon nach Richtung und Art vorhersehen läßt, wie die Reserve am wahrscheinlichsten und (besten) wirksamsten eingesetzt werden kann: sicher doch allemal da, wo die größte Gefahr droht bzw. der größte Erfolg winkt. Solche Fälle dann vorzubereiten, und für sich günstig zu stellen, soweit als Zeit und Mittel vorhanden, gehört darum zu den Kriegsvorbereitungen, die als geboten erscheinen. Und so sind Reservestellungen ebenso ins Auge zu fassen, wie man zur sicheren Entwickelung der Hauptstellung Vortruppen und Vorstellungen verwendet. Die Erfahrungen des bisherigen Kriegsverlaufs dürften übrigens schon genügen, den

Vorkämpfern für die grundsätzliche eine Linie den Boden stark zu schmälern (abzugraben). Es bedurfte auch für jeden Unvoreingenommenen nicht erst des Falles von Lüttich, Namur usw., um die Lehre: „In der Fortslinie sind alle Kräfte bis zur Erschöpfung einzusetzen, da eine Fortsetzung des Kampfes rückwärts vorzubereiten nicht lohnt und seine Vorbereitung von der Hauptstellung ablenkt", als bedingt und beschränkt zu erkennen.

Durch solche wechselnden Auffassungen und Rücksichten wird aber — eigentlich — die alte Norm der Widerstandsfähigkeit von Festungen nicht berührt; es muß vielmehr ihr zufolge nach wie vor verlangt werden,

> die Festungen gegen Zerstörung aus der Ferne, wie gegen Angriffe (Stürme) ohne umständliche und zeitraubende Vorbereitungen, zeitgemäß zu sichern,

ohne jedoch weiter sich durch einzelne, noch so epochemachende Erfindungen der Technick beirren, vielmehr [(sich) nur noch angelegen sein zu lassen, für entsprechend zu treffende Gegenmaßregeln genügend freies Feld — nach jeder Richtung — bereit zu haben. Man muß eben durchaus dem Umstand Rechnung tragen, daß auch in der Verteidigung das Überraschen und Zuvorkommen das wirkungsvollste Leitmotiv und die geistig-moralische Potenz auch hier, — wenn nicht mehr noch wie sonst, die stärkste ist, zu deren Mehrung und Ersatz passive Hilfsmittel heranzuziehen, immer nur eine Aushilfe bleibt, deren Wert durch die mannigfachsten Umstände bedingt ist.

Der gegenwärtig im Westen andauernde Stellungs- (Positions-) Krieg beansprucht schließlich auch noch ein besonderes Interesse: als eine Erscheinung, die die neueren Kriege regelmäßig aufweisen, also wohl in den derzeitigen Verhältnissen begründet sein muß; in erster Linie sicherlich in den Volksaufgeboten und deren psychologischen Verfassungen und Prozessen (Reaktion auf die übergroße Anspannung der aufreibenden Kämpfe zu Beginn des Krieges usw.), zu einem großen Teil aber auch in der großen Stärke der Verteidigung mit den zeitig wirksamen Fernfeuerwaffen, wogegen der Angriff — mit dem Fortgang des Krieges wachsend einen sehr erheblichen Überschuß an Kampfkraft erfordert, — wie er in diesem Stadium nicht sicher, noch immer, zur Hand ist, und den noch zu gewinnen und abzuwarten die Armeen fesselt, — trotz der Gefahren, die diese Lage mit sich bringt und trotz der schönen Schlagworte von den Vorzügen des Angriffs — bis zu seiner vermeintlich — einzigen Berechtigung! Vor der Gewalt der Tatsachen verblassen aber alle Theorien und guten Vorsätze, und statt des frischen, fröhlichen Draufgehens wird unter den übermächtigen Umständen Aus- und Durch-

halten bis zum endlichen Durchsetzen der Idee das beiderseitige Ziel, mit wachsendem Einsatz und Risiko! Und die Zähigkeit wird der Haupbestandteil der zum Erfolge führenden Tatkraft. Den äußerst nachteiligen, entnervenden Wirkungen des Stillliegens gegenüber wächst dann die Wichtigkeit der Bewegung in jeder Art, der activité, bis zur rastlosen Tätigkeit. Und so entstehen dann wohl Befestigungen wie Verbesserungen der Unterkunft fast von selbst, und es handelt sich für die Leitung besonders noch darum, sie nicht aus dem allgemeinen Rahmen wie dem Gefechtszwecke, herausfallen zu lassen, vielmehr sie dem Endziel ausschließlich dienstbar zu machen. Da nun dieses doch nur das schließliche Hervorbrechen sein kann, oder sein sollte, somit dem Zweck der bloßen Verteidigung (der ausschließlichen Abwehr) widerstreitet, so gilt es hier augenscheinlich, die beiderseitigen Bedürfnisse, wenn auch nicht zu vereinen, so doch auszugleichen. Diese Aufgabe vornehmlich durch Stützpunkte, Hindernisse mit Durchlässen u. dgl. zu lösen, ist noch nicht einwandsfrei gelungen, wenigstens liegt noch kein bewährtes Beispiel vor; gerade die vermeintlich widerstandsfähigsten sind nicht angegriffen oder fielen aus nicht zugehörigen, anderen Gründen, während recht mangelhafte (Stellungen) doch noch behauptet sind; — immer in Erhärtung der alten Wahrheit, daß es nicht so die passiven Mittel, als vielmehr die richtig eingesetzten Triebe und Kräfte sind, auf die es in jedem Falle, also auch in der Verteidigung, ankommt. Von den Trieben, die dem Drange nach Befestigung entsprechen, wie deren Mitteln und Anlagen, erscheinen dann nur solche sicher vorteilhaft, die zur angriffsweisen Betätigung führen; wogegen die bloße Festigkeit der Stellung, wie die Sicherheit, die sie bietet, zur Beharrung und Versumpfung führt. Nebenbei läßt eingebildete Stärke der Anlagen leicht auch diejenigen des Gegners als uneinnehmbar erscheinen usf., — und nur zu leicht wird so (nur) das Grab der Kampfkraft hergerichtet; während doch die Aufgabe bzw. das Ziel der Befestigung wie der Verteidigung (nach Clausewitz) nur sein kann: den „Schild“ und die Gelegenheit herzugeben (bzw. herzurichten) „zu um so wirksameren Streichen!“

(Die einschlägigen Vorgänge bis zum 15. Oktober auf den östlichen Kriegsschauplätzen sollen zusammen mit denen des anschließenden Zeitraums im nächsten Artikel behandelt werden.)

Literatur.

I. Bücher.

Kriegsgeschichtliche Übersicht der wichtigsten Feldzüge seit 1792. Von Adolf von Horsetzky, K. u. K. General d. Inf. Wien 1914. Seidel & Sohn. XXIV und 742 Seiten, 3 Textskizzen, ein separater Kartenband mit 41 Tafeln. Geb. 30 M.

Auf dem ganzen Gebiet der kriegsgeschichtlichen Literatur ist mir kein Handbuch bekannt geworden, das in so hervorragender Weise den weitgehendsten Anforderungen gerecht wird. Aus bescheidenen Anfängen herausgewachsen, eine einfache, plastisch wirkende Darstellungsmethode in den Skizzen zu immer größerer Vervollkommnung entwickelnd, ist das Werk bis zur 7. Auflage in 25 Jahren fortgeschritten. Wir wollen es dem Verfasser nicht verübeln, wenn er mit besonderem Interesse die österreichischen Feldzüge und die Entwickelung des österreichischen Heeres und Kriegswesens behandelt, in der neuen Auflage tritt aber der universelle Charakter erheblich mehr als früher in den Vordergrund. Die 7. Auflage ist durch die Aufnahme des Burenkrieges, des Russisch-Japanischen Krieges, sowie einer kurzen Darstellung des Balkankrieges (nach dem „Streffleur") erweitert worden. Außerdem wurden die älteren Feldzüge, namentlich die der französischen Republik und des Kaiserreiches, durch die inzwischen veröffentlichten grundlegenden Werke der Generalstäbe neu bearbeitet. Neu aufgenommen wurde auch der an militärischen Lehren reiche nordamerikanische Sezessionskrieg 1861/65. Wertvoll ist auch die Verdoppelung der „Schlußbemerkungen" mit einem Überblick über die Entwickelung des Heerwesens seit 1866 bis zur Gegenwart.

Ich kann es mir nicht versagen, an dieser Stelle einiges über die Behandlungsweise des Stoffes heranzuziehen: „Das Studium der Strategie ist, wenn es wirklich praktische Ergebnisse zutage fördern soll, ohne einen gewissen Reichtum an kriegsgeschichtlichen Kenntnissen undenkbar; ja es muß geradezu in allen seinen Stadien auf dem Boden der Kriegsgeschichte aufgebaut sein.

Es muß mit derselben beginnen und zwar mit dem Studium einer möglichst nüchternen, nur das Tatsächliche hervorhebenden, von jeder kritischen Beleuchtung absehenden Darstellung einer Anzahl von Feldzügen, um die Studierenden sofort daran zu gewöhnen, immer zuerst die Tatsachen nach ihren gegenseitigen räumlichen und zeitlichen Beziehungen genau und gewissenhaft klarzulegen, bevor daran gegangen werden kann, Betrachtungen oder Nutzanwendungen an dieselben zu knüpfen. Nur zu oft wird beim ersten Unterrichte in der Kriegsgeschichte nicht der Sinn für das rein Tatsächliche, für das Konkrete, für Raum- und Zeit- und geographische Verhältnisse, sondern der Sinn für rasche und oberflächliche Kritik geweckt.

Ebenso wird bei der zweiten Phase des Unterrichts in der Strategie, d. i. bei der Formulierung der aus der Kriegsgeschichte zu abstrahierenden allgemeinen Grundsätze der Kriegführung, der engste Zusammenhang mit dem wirklichen Verlauf der Ereignisse festgehalten werden müssen. Die Mehrzahl der kriegsgeschichtlichen Erfahrungssätze muß ihre Lokalfarbe behalten; sie erhalten die wahre Bedeutung erst durch die sie begleitenden und begründenden Umstände sowie durch den Charakter der leitenden Persönlichkeiten.

Wer die allgemeinen Grundsätze des Krieges wie mathematische Wahrheiten und nur als Ergebnis der Spekulation auffaßt, der stellt den Krieg in einer so abstrakten abgeklärten Form dar, daß er von dem wirklichen Kriege und von der Art und Weise, wie im Ernstfalle die theoretischen Lehrsätze angewendet, wie Entschlüsse gefaßt und Anforderungen gestellt werden, unmöglich die richtigen Vorstellungen hervorrufen kann. Es ist daher sehr wichtig, den Krieg sofort in seiner wahren Gestalt zu lehren. Man gibt sonst den Schülern einen zu allgemeinen, zu idealen Maßstab an die Hand, so daß sie mit demselben allenfalls theoretischen Problemen, aber nie den eminent praktischen Vorgängen des Krieges gegenüber auskommen könnten.

Als dritter und letzter Teil des Unterrichts in der Strategie wird mit Recht eine Reihe von Detailstudien gefordert und zwar hauptsächlich behufs Klarstellung der operativen und marschtechnischen Momente beim Auftreten großer Armeen. Es wird auch hierbei wieder auf kriegsgeschichtliche Beispiele reflektiert werden müssen, in welchen — wie in den Feldzügen 1812 in Rußland, 1813 in Deutschland und 1870 in Frankreich — die Verwendung und Bewegung von einer halben Million Streitbaren, d. h. annähernd so großen Heereskörpern, wie sie in den künftigen Kriegen der Großmächte sich gegenüberstehen dürften, in allen ihren Eigentümlichkeiten praktisch demonstriert werden kann.

Wir können das hervorragende Werk nur auf das Allerwärmste empfehlen.

Der Dienst des Unteroffiziers. Auf Veranlassung und zunächst nur für den Dienstgebrauch der Königlichen Unteroffiziersschule Weißenfels bearbeitet. Heft 1: Allgemeine Rechte und Pflichten des Unteroffiziers, Heft 2: Der Unteroffizier im Aufsichts- und Wachtdienst, Heft 3: Der Unteroffizier in besonderen Stellungen als Feldwebel, Furier, Kammer-, Schießunteroffizier. Von Hauptmann a. D. Balthasar. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn.

In den drei Heften, deren 1. und 2. in sechster, deren 3. bereits in achter Auflage erschienen ist, wird der gesamte Dienst des Unteroffiziers besprochen. Heft 1 ist etwas trocken behandelt. Wenn in dieses wichtige Thema bei einer Neuauflage mehr Wärme und mehr Schwung hineingelegt würde, so wird es den Unteroffizieren und denen,

die es werden wollen, nicht allein in den Verstand, sondern auch in Herz und Gemüt gehen.

Der Wunsch des Verfassers, seine Arbeit möge nicht nur den Unteroffizierschülern, sondern auch den Unteroffizieren von Nutzen sein, ist sehr gerechtfertigt, denn auch diese können sehr viel aus ihr lernen. Wir gehen sogar weiter und empfehlen diese Hefte jedem angehenden und jedem jungen Kompagniechef, auch sie werden manchen guten Fingerzeig finden. —f.

„Animal-Flight.“ Eine Sammlung von Beobachtungen. Von Dr. E. H. Hankin. Verlag Jliffe & Sons, London. Preis 13 M.

Nächst den Werken von Lilienthal und Mouillard das bedeutendste und sicher das eingehendste moderne Buch über die Theorie des Vogelfluges. Der Verfasser legt seinen Betrachtungen Beobachtungen zugrunde, die er zum Teil auf recht originelle Weise an Vögeln, Fledermäusen, Insekten und auch fliegenden Fischen gemacht hat. Eine Reihe klarer Zeichnungen veranschaulicht die verschiedenen Flügelstellungen. Von den obengenannten beiden Werken unterscheidet es sich zunächst schon dadurch, daß die geschilderten Beobachtungen vorzugsweise an Landvögeln und viel seltener an Seevögeln gemacht sind. Dr. Hankin geht ebenso ausführlich auf die Theorie des Vogelfluges wie auf die meteorologischen Verhältnisse ein. Das Buch enthält in seinen 400 Seiten ein reiches Beobachtungsmaterial, auf das sich alle Vogelfluginteressenten getrost stützen können. Ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis trägt zur Erhöhung der Übersichtlichkeit erheblich bei. Wh.

Einführung in die Gebrauchsnahme des Batterierichtkreises M/5 und der Geschützrichtkreise (-fernrohre) M/8 und 9. Von Hauptmann Großmann, K. u. K. Hauptmann und Lehrer an der K. u. K. Technischen Militärakademie. Wien. Seidel & Sohn.

Die Schrift behandelt sehr gründlich die wissenschaftlichen Grundlagen der in Österreich eingeführten Richtkreise und ihren Gebrauch für das indirekte Richten, Messen von Geländewinkeln, für Feuerverteilung und Schußbeobachtung, für die Zielzuweisung von einem entlegenen Standpunkte aus und Ermittelung der Überschießbarkeit der vorliegenden Deckung usw. Beigefügte Tabellen enthalten die Beziehungen zwischen den Elementen des Dreiecks Geschützaufstellung, Beobachter, Ziel, die zur Schulung ohne Zuhilfenahme der Instrumente dienen können.

Wer sich außer mit dem praktischen Gebrauch der Instrumente auch mit der Theorie ihrer Verwendung befassen will, findet in der Arbeit einen zuverlässigen Ratgeber. v. Rr.

W.-T.-B. Kriegsdepeschen 1914. (Erster Monat — August.) Berlin, Verlag von Boll & Pickardt. Preis des Monatsheftes 40 Pf.

Die amtlichen deutschen Depeschen vom heutigen Kriege haben durch ihre bewundernswerte Form und ihren so unfehlbar zuver-

lässigen Inhalt eine ganz besondere Bedeutung gewonnen und haben schon jetzt einen bleibenden Wert. Dem hat schon ein „Generalvertrieb der Amtlichen Nachrichten aus großer Zeit 1914" Rechnung getragen, indem er seinen Abonnenten die Originalabzüge der W.-T.-B.-Depeschen liefert. Der Verlag von Boll & Pickardt gibt dieselben Depeschen und amtlichen Kundgebungen in gut ausgestatteten Monatsheften heraus, die in ihrer einwandfreien Form sehr willkommen sein werden, und deren Bezug nur warm empfohlen werden kann. W.

Kriegsgebetbüchlein für Soldaten im Feld. Von Professor D. Dr. v. Wurster.

Trostbüchlein für die Trauer um die fürs Vaterland Gefallenen. Von demselben

Gott mit uns! Ausgewählte Lieder von Krieg und Sieg für unsere Söhne im Felde. Von Viktor Hermann.

Unter diesen Titeln hat der Verlag der Evangelischen Gesellschaft in Stuttgart, Färberstraße 2, drei Heftchen herausgegeben, die ihren Zweck in ganz besonders glücklicher Weise erfüllen. In dem erstgenannten sind die kurzen und mannhaften, den verschiedenen Lagen im Felde angepaßten Gebete hervorzuheben. Ihnen folgt eine Reihe ebenso kurzer und kerniger „Sprüche zu Trost und Kraft" und endlich eine vortreffliche Auswahl von 30 unserer besten geistlichen Lieder. Im zweiten Heft findet der Verfasser warme und zu Herzen gehende Worte des Trostes für die Hinterbliebenen, — in beiden ist jedes Weichliche glücklich vermieden, es sind echte Soldatenbücher. Das Liederbuch endlich ist ebenso sorgfältig zusammengestellt und enthält neben geistlichen Liedern 20 unserer schönsten Vaterlandslieder von E. M. Arndt, E. Geibel, M. v. Schenkendorf und anderen.

Der geringe Preis von 15 bzw. 20 und 15 Pfennigen (bei größeren Bestellungen noch billiger!) sollte ebenfalls dazu treiben, die Heftchen in weitgehendstem Maße den Feldbriefen und Gabensendungen beizulegen, — sie werden unseren braven Truppen hochwillkommen sein! W.

„Der Grofse Krieg" ist der Titel einer fortlaufenden Darstellung der Kriegsereignisse, die der Stiftungsverlag in Potsdam in wöchentlichen Einzelheften herausgibt, deren Reinertrag den Zwecken der Kriegshilfe zufließen soll. Das vorliegende erste mit Abbildungen versehene Heft schildert den in ihm besprochenen Zeitabschnitt in sehr übersichtlicher und fesselnder Weise. Dazu kommt der geringe Preis von 10 Pfennigen für das einzelne Heft, bzw. ein vierteljährlicher Abonnementspreis von 1,50 M. (bei dem genannten Verlag, oder bei allen Buchhandlungen und Postanstalten) bei portofreier Zustellung, — die Hefte erscheinen als zur Massenverbreitung ganz besonders geeignet. W.

II. Ausländische Zeitschriften.

Wegen Ausbleibens der ausländischen Zeitungen ist es, wie die Leser bereits selbst gesehen haben werden, nicht möglich, die Abteilung „Ausländische Zeitschriften“ während des Krieges weiterzuführen. Wir geben aber nachstehend einen uns noch zugegangenen Beitrag:

Revue du génie militaire. (April.) Berger: Die Hängebrücke von Mecchra ben Abbu. — Die Belagerung von Adrianopel. — Zum neuen Hahn „Doseur-Economiseur“. — (Mai.) Belagerung von Adrianopel (Forts.). — Baurdan: Geometrische Bestimmung der Ladungselemente zur Zerstörung von Kunstbauten der Verkehrswege. — Pneumatisches Feststampfen des Betons. — Asphaltpflaster. — (Juni.) Belagerung von Adrianopel (Schluß). — Metallbekleidung für feuchte Räume.

Rivista di artiglieria e genio. (April.) Wild: Bemerkungen zu den „Lehren des Balkankrieges mit Bezug auf die taktische und technische Verwendung der Artillerie“. — Levi: Die sparsamere Verteilung der Sparren bei der Konstruktion von Dächern. — Ricci: Noch über den Irrtum bei der Vorbereitung des Küstenfeuers. — Ferreri: Brücke in Eisenbeton auf dem Tanaro. — Bravetta: Das Ausbrennen der Geschütze. — Gekrümmte Oberflächen und Verankerungen bei Eisenbetonarbeiten. — Scipioni: Französische Bestimmungen für die Verwendung großer Einheiten. — Notizen: Österreich-Ungarn: Neuformation der Feldartillerie und der Festungsartillerie. — Belgien: Infanterieschanzzeug. — Bulgarien: Neuordnung der technischen Truppen. — Dänemark: Dasselbe. — Frankreich: Instruktion über Verbindung (der Truppenteile); Fernmesser für Feldartillerie; Schulterbleche für Feldbatterien; Neuordnung des Luftdienstes; Der Funkentelegraphendienst im Kriege. — Deutschland: Neue Feldkanone; Anhang zum Exerzierreglement der Feldartillerie; Apparat Leppin für optische Telegraphie mit elektrischem Licht. — England: Luftfahrvorschrift. — Rumänien: Artilleriematerial. — Schweiz: Feldhaubitze; Einheitsgeschoß. — Türkei: Spitzgeschoß. — Etatszahlen der französischen und der deutschen Batterien. (Mai.) Strazzeri: Verwendung der Artillerie in Libyen. — De Martino: Über Deckenkonstruktionen in Militärfabriken. — Sesini: Vergleich der verschiedenen Gesetze des Luftwiderstandes bei Bewegung der Geschosse. — Ottolenghi: Die Rücklaufartillerie für den Belagerungspark. — Taraglio: Einrichtung, um die Fahrzeugräder elastisch zu machen. — Amerikanische Versuche zur Präzisionsbestimmung eines Fernmessers mit eigener Basis. — Der Munitionsverbrauch im Mandschurischen Kriege. — Universal-Brückenbock. — Luftbeobachtung für die Artillerie. — Notizen: Österreich-Ungarn: Fernmesser. — Belgien: Neue Heeresordnung. — Frankreich: Aufstellung neuer Artillerieeinheiten; Unterricht für Pulverfabrikation. — Rußland: Militärluftschiffahrt; Neue Artillerieschule. — Eine neue Automobilkanone. — Einrichtung zur

Nachrichtenübermittelung für Flugzeug. — Beobachtung und Benachrichtigung vom Flugzeug. — Chemische Feuerlöschmittel. — Wirkung elektrischer Ströme auf den menschlichen Körper.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **v. Redwitz,** Die deutsche Reitvorschrift 1912 im Lichte der Reitkunst. 3. Heft. Die Grundsätze der Dressur. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. 3 M.

2. **Andriot,** Les grands hommes de guerre. Ney. Paris 1914. Chapelot. 1,50 Frs.

3. **Raila,** Die Mobilmachung des Offiziers, Sanitäts- und Vetrinäroffiziers sowie Beamten. München 1913. Lindauersche Buchhandlung. 0,50 M.

4. **E. v. Schmid,** Das französische Generalstabswerk über den Krieg 1870/71. Heft 13. Leipzig 1914. Friedrich Engelmann, Verlagsbuchhandlung. Geh. 7 M., geb. 8 M.

5. **Moyzischevitz,** Französischer Sprachführer für Unteroffiziere und Mannschaften. 8. Tausend. Oldenburg i. Gr. Gerhard Stalling. 0,25 M.

6. **Illustrierter** deutscher Armee- und Reichskalender 1915. Minden i. W. Verlag von J. C. C. Bruns. 0,50 M.

7. **Müller,** Der Große Krieg. Potsdam 1914. Stiftungsverlag. Heft 0,10 M.

8. **Militärhinterbliebenengesetz** nebst Erläuterungen und Beispielen nach den kriegsministeriellen Ausführungsbestimmungen. 2. Auflage. Oldenburg i. Gr. 0,80 M.

9. **Graff,** Grundriß der geographischen Ortsbestimmung aus astronomischen Beobachtungen. Berlin 1914. G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. Brosch. 8 M., geb. 8,80 M.

10. **Hermann,** Gott mit uns! Ausgewählte Lieder vom Krieg und Sieg für unsere Söhne im Feld. Kart. mit Reichsfarben. 0,15 M., 50 Stück à 0,14 M., 100 Stück à 0,13 M. Stuttgart 1914. Verlag der Evangelischen Gesellschaft.

11. **Dr. Wurster,** Kriegsgebetbüchlein für Soldaten im Feld. Kart. 0,15 M., 50 Stück à 0,14 M., 100 Stück à 0,13 M.

12. **Dr. Wurster,** Trostbüchlein für die Trauer um die fürs Vaterland Gefallenen. Brosch. 0,20 M., 5 Stück 0,75 M.

13. **W.-T.-B. Kriegsdepeschen 1914.** Erster Monat (August). Berlin 1914. Boll & Pickardt. 0,40 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

XXX.

Die Heere unserer Gegner.

Von

Frhr. von der Osten-Sacken und von Rhein,

Oberstleutnant a. D.

(Schluß.)

Unser zweiter Gegner ist Rußland. Seit unser Vaterland sich von der Bevormundung durch dieses freigemacht hat, ist aus dem selbstsüchtigen Freunde ein grimmiger Gegner geworden. Begierig hat Rußland die von Frankreich ihm gebotene Hand ergriffen und mit Hilfe der französischen Milliarden sich von langer Zeit her für den Kampf vorbereitet. Und für diesen Krieg hat es sich anders vorgesehen wie für den gegen die verachteten Japaner, in dem es nicht wagte, seine europäischen Grenzen zu entblößen und sich zum größten Teil mit sibirischen und neuzusammengestellten Truppen behalf, deren Minderwert zum großen Teil den allen Erwartungen widersprechenden unglücklichen Augang des Feldzuges in der Mandschurei verschuldete.

Wie Frankreich, so hat auch Rußland bereits bald nach unseren großen Erfolgen gegen ersteres die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Nach den neuesten Abänderungen vom 23. Juni/6. Juli 1912 besteht eine 23jährige Dienstpflicht vom vollendeten 21. bis zum vollendeten 43. Lebensjahr. Bei der Infanterie und Fußartillerie dienen die Mannschaften 3 Jahre aktiv, 7 bzw. 8 Jahre in der ersten und zweiten Kategorie der Reserve und 5 Jahre im ersten Aufgebot der Reichswehr. Bei der Kavallerie, der reitenden Artillerie und den Ingenieur- und Eisenbahntruppen dauert die Dienstverpflichtung in den verschiedenen Kategorien 4, 7, 6 und 5 Jahre. Bei den Kosaken währt sie im allgemeinen 1 Jahr in dem Vorbereitungskursus, je 4 Jahre in den drei Aufgeboten der Frontkategorie, 5 Jahre in der Ersatzkategorie und ohne Altersbeschränkung in der Heeresreserve. Wer eine Hoch- oder Mittelschule durchgemacht hat, dient 3 und bei freiwilligem Eintritt nur 2 Jahre; wenn er das Offizierexamen abgelegt hat, verkürzt sich die Dienstzeit auf 2 bzw. $1^1/_2$ Jahre.

Dank der allgemeinen Wehrpflicht und seinem Bevölkerungsstande von fast 170 Millionen Seelen (1. Januar 1911) befindet sich Rußland bezüglich der zulässigen Heeresstärke in der glücklichen Lage der unbegrenzten Möglichkeiten. Bei seinen ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen kann es aber diesen Vorzug nicht ausnutzen. Seit 1911 wurden alljährlich ohne die Kosaken 455000 Rekruten eingestellt. Die Gesamtstärke des Friedensstandes, über die nichts veröffentlicht wurde, betrug nach den letzten Löbellschen Jahresberichten bei 10 % Ausfall ohne die 47000 Mann der Flotte

1180000 Mann aktive, Besatzungs-, Ersatztruppen (letztere im Frieden nur bei der Kavallerie und reitenden Artillerie vorhanden),
60000 Mann Kosaken,
60000 Mann Grenzwache,
38000 Mann Konvoi- und Lokaltruppen.

1338000 Mann.

Da aber wahrscheinlich die Reservisten im Frühjahr 1914 nicht entlassen waren, so muß mit einem Friedensstande von 1750000 gerechnet werden, davon 1380000 Mann in Europa.

Im Kriege sollten planmäßig aufgestellt werden:

a) Feldtruppen

(aktive, durch die 1. Kategorie der Reserve ergänzte Truppen):

1258 Bat. — 280 (12 Garde-, 16 Gren.-, 208 Armee-Inf.-, 44 sibir. Schütz.-) Reg. zu 4 Bat. = 70 Div. zu 16 Bat., 60 (4 Garde-, 20 Armee-, 12 finnische, 8 kaukasische, 22 turkestanische) Schütz.-Reg. zu 2 Bat. = 17 Schütz.-Brig. zu 8 (2 zu 6) Bat., 6 Kuban-Plastuni- (Fußkosaken-) Bat. = 1 Brig. —
zu 4 Komp., mit je 8 (im Frieden 4) Maximgewehren bei jedem Regiment und jedem selbständigen Bataillon und 1 Radfahrer-Kompagnie bei einem Teil der Schützen-Regimenter;

388 Esk., 319 Sotn. — 4 Garde-Kür.-Reg. zu 4 Esk., 23 Drag.-, 19 Ulan.-, 20 Hus.- (einschl. je 2 Garde-) Reg. zu 6 Esk., 2 Reit.-Reg. zu 6, 2 Reit.-Div. zu 2 Esk. (Sotn.),
sowie an Kosaken:
3 Garde-Reg. zu 4, 44 Reg. zu 6, 6 zu 4, 1 zu 3, 3 Div. zu 2 Sotn., 10 selbständige Sotn. —
eingeteilt in 2 Garde-, 16 Armee-Div. (diese zu 3 Kav.-,

1 Kos.-Reg.), 6 Kos.-Div., 8 selbständige Brig. usw. mit 8 bzw. 4 Maximgewehren bei jeder Division bzw. selbständigen Brig.;

637 Batt. — 441 leichte, 50 (einschl. 7 reit.) Gebirgs-, 74 Mörser- und Haubitz-, 28 reit., 20 reit. Kos.-, 24 schwere Batt. —
= 70 Brig. (den Div. entsprechend) = 434 Batt.,
17 Abt. (den Schütz.-Brig. entsprechend) = 49 Batt.,
36 Mörser- oder Haubitz-Abt. = 73 Batt.,
1 Garde-Brig. und 23 Abt. reit. Art. = 52 Batt.,
8 schw. Abt. = 24 Batt.,
5 selbständige Batt.

70 Bat., 20 Komp. — 39 Sapp.-Bat. (117 Sapp.-, 54 Telegr.-Komp., 39 Scheinwerfer-Abt.), 1 Sapp.-Komp., 9 Pontonier-Bat. (18 Komp.), 7 Funkentelegr.-Komp., 2 Luftschiffer-Bat. (5 Komp.), 9 desgl. Komp., 3 Flieger-Komp., 4 Reg. und 11 Bat. (76 Komp.) Eisenbahn-Truppen —.

24 Train-Bat. (im Frieden 5 Kader-Bat. zu 4, 1 kaukasisches Kader-Bat. zu 2 Komp. und 2 einzelne Komp.).

Der fechtende Stand der Bataillone und Schwadronen beträgt ungefähr 900 bzw. 150 Mann. Die Fußbatterien haben je 8, die reitenden je 6 Geschütze.

Die Truppen bildeten vor dem Kriege 37 Armeekorps, von denen das Garde-, das Grenadierkorps und die Korps I bis XXV in den sieben Militärbezirken des europäischen Rußlands standen, während sich 3 Korps im Kaukasus, 2 in Turkestan und 5 und außerdem eine nicht eingeteilte Infanteriedivision in Sibirien befanden.

Eine geplante sehr bedeutende Vermehrung der aktiven Truppen ist infolge des vorzeitigen Ausbruchs des erst für 1916 in Aussicht genommenen Krieges nicht ausgeführt worden.

b) Besatzungstruppen
(aktive, durch die I. Kategorie der Reserve ergänzt):

62 Bat. = 261 Komp. Festungsartillerie,
17 Sappeur-, 16 Mineur-Komp. usw.

c) Reservetruppen
(aus der 2. Kategorie der Reserve neu gebildet):

620 Bat. — 32 (?) Div. = 128 Reg. = 512 Bat. in Europa, 6 (?) Div. = 24 Reg. = 96 Bat. in Asien, Kuban-Plastuni (Fußkos.) = 12 Bat. im Kaukasus —;

32*

612 Sotn. — 53 Kos.-Reg. II. Aufgebots = 347, 45 Kos.-Reg. III. Aufgebots = 265 Sotn. —;

Art. und Ingen. der Reservetruppen nach Bedarf, außerdem 19 Kos.-Batt.

d) Ersatztruppen:

Infantrrie: Bei jedem Regiment zu 4 (2) Bat. 1 Ersatz-Bat. zu 4 (2) Komp.;

Kavallerie: Im Frieden vorhanden 64 Esk., aus denen 128 berittene und 64 unberittene Esk. gebildet werden;

bei den Kosaken: Für jedes Sweno (Reg. I. Aufgebots mit den entsprechenden Regimentern II. und III. Aufgebots) 1 Ersatz-Sotn.;

bei der Fußartillerie: 1 Ersatz-Batt. zu 8 Gesch. für jede Brigade und 1 Ersatz-Batt. zu 4 Gesch. für jede selbständige Abt.;

bei der reitenden und Kosaken-Artillerie: unter Benutzung der beiden schon im Frieden vorhandenen Ersatzbatterien für je 3 Batt. 1 Ersatz-Batt. zu 6 Gesch.;

bei den Ingenieurtruppen: 4 Ersatz-Bat.

e) Grenzwache:

31 Brigaden, davon 24 in Europa, aus denen an den bedrohten Grenzen je 1 Bat. zu 1000 Mann und je 1 Reit.-Reg. zu 400 Mann gebildet werden sollen.

f) Konvoi- und Lokaltruppen.

g) Reichswehr:

20 Div. des I. und 20 Div. des II. Aufgebots zu 16 Bat., 4 Sotn., 2 Batt., 1 Sapp.-Komp.,

Festungstruppen = 20 Bat., 20 Art.-Komp.,

Rest der Heereswehr der Kosaken.

Eine Infanteriedivision besteht in der Regel aus 16 Bat., 6 Batt., 1 Sapp.-Komp. = 20500 Mann, 48 Gesch. Eine Schützenbrigade ist im allgemeinen 8 Bat., 3 Batt. = 10250 Mann stark. Zu einem Armeekorps gehören meist 2 Infanteriedivisionen, 1 Mörser- (Haubitz-) Abteilung zu 2 Batt., 1 Sapp.-Komp. usw. = 44100 Mann, 112 Gesch.

Die Trains befinden sich zum Teil bei den Divisionen. Darüber hinaus ist dem Garde-, III., VIII., XII. sowie dem I. und II. kaukasischen Korps noch je eine Schützenbrigade zugeteilt. Das XVI. Korps hat 3 Divisionen, dagegen besteht das XIV. aus einer Division

und 2 Schützenbrigaden, das XXII. aus den 3 finnischen und die beiden turkestanischen aus den 6 entsprechenden Schützenbrigaden. Von den 11 sibirischen Schützendivisionen bilden 10 die entsprechenden 5 Korps, während eine selbständig ist. Die Kavalleriedivisionen zählen in der Regel in 2 Brigaden 18 Esk., 6 Sotn., 2 Batt. = 4600 Mann, 12 Gesch. Im Frieden unterstehen sie den Armeekorps, im Kriege werden sie aber selbständig verwandt oder in Kavalleriekorps zu 2—3 Divisionen zusammengestellt. Als Ersatz sollte bei der Mobilmachung jede Infanteriedivision 2—3 Sotnien Grenzwehr oder Kosaken II. Aufgebots erhalten. Die anfängliche Gesamtstärke der Feldarmee — aktive, Reservetruppen und Grenzwehr — wird auf 2400000 Mann geschätzt. Einschließlich der Ersatz- und Besatzungs- sowie der Konvoi-und Lokaltruppen und der Reichswehr kann die ursprüngliche gesamte Kriegsstärke zu 4000000 Mann angenommen werden. Der frühe Beginn der Kriegsvorbereitungen und die große Zahl der vorhandenen Reservisten dürften es möglich gemacht haben, allen in der russischen Armee gemachten Erfahrungen zuwider die Truppen in vollzähliger Stärke aufzustellen. Von einer Verwendung des verbleibenden sehr erheblichen Überschusses an Reservisten zu Neuaufstellungen ist wahrscheinlich mit Rücksicht auf den im Frieden schon großen Mangel an Offizieren sowie an Ausrüstung und Waffen Abstand genommen worden.

Die im allgemeinen für den Aufmarsch der Armee maßgebende Verteilung der Korps usw. auf die verschiedenen Militärbezirke geht aus folgender Zusammenstellung hervor. Bis zur Mobilmachung standen in dem Bezirk

Petersburg: Garde-, I., XVIII., XXII. K. = 7 Inf.-Div., 4 Schütz.-Brig.. 2 Kav.-Div.,

Wilna: II., III., IV., XX. K. = 8 Inf.-Div., 1 Schütz.-Brig., 2 Kav.-Div., 1 Kav.-Brig.,

Warschau: VI., XIV., XV., XIX., XXXIII. K. = 9 Inf.-Div., 2 Schütz.-Brig., 7 Kav.-Div., 1 Kav.-Brig.,

Kiew: IX., X., XI., XII,, XXI. K. = 10 Inf.-Div., 1 Schütz.-Brig., 5 Kav.-Div.,

Odessa: VII., VIII. K. = 4 Inf.-Div., 1 Schütz.-Brig., 1 Kav.-Div.,

Moskau: Gren.-, V., XIII., XVII., XXV. K. = 10 Inf.-Div., 1 Kav.-Div., 2 Kav.-Brig.,

Kasan: XVI., XXIV. K. = 5 Inf.-Div., 1 Kav.-Div.,

Kaukasus: I., II., III. kaukas. K. = 6 Inf.-Div., 2 Schütz.-Brig. 1 Fußkos.-Brig., 4 Kav.-Div.,

Turkestan: I., II. turkest. K. = 6 Schütz.-Brig., 1 Kav.-Div., 2 Kav.-Brig.,

Sibirien: I. bis V. sib. K., 11. sib. Schütz.-Div. = 11 Inf.-Div., 2 Kav.-Brig.

Gesamtzahl: 70 Inf.-Div., 17 Schütz.-Brig., 24 Kav.-Div., 8 Kav.-Brig.

Wenn auch die zahlenmäßige Stärke der russischen Armee nicht der Bevölkerungszahl des Reiches entspricht, so bleibt sie doch eine gewaltige. Dazu war durch die wohl nur zum Teil rückgängig gemachten Probemobilmachungen der letzten Jahre sowie durch die Zurückhaltung der Reservisten im Frühjahr 1914 und bis zum Februar d. J. zurückreichende anderweitige Maßregeln alles soweit für den Krieg vorbereitet, daß bei dessen Ausbruch ein großer Teil der Armee bereits in verwendbarem Zustande teils schon an der Grenze stand, teils sich dorthin unterwegs befand oder wenigstens sehr bald ausrücken konnte. So konnte die Hauptmasse des Heeres trotz der großen Ausdehnung des Reiches und trotz seines noch immer sehr spärlichen Eisenbahnnetzes in kurzer Zeit und in überraschender Stärke die Operationen beginnen und auch der noch fehlende Teil in verhältnismäßig kurzer Frist auf dem Kriegsschauplatz eintreffen. Bereits Ende August standen gegen uns 3 Armeen = 11 Korps, 2 Reserve-, 8 Kavalleriedivisionen = 550000 Mann, während die Österreicher sich 40 Infanterie- und Reservedivisionen und 11 Kavalleriedivisionen = 850000 Mann gegenüber hatten und vermutlich 10 Reservedivisionen = 200000 Mann in den auf dem Kriegsschauplatz und den anliegenden Gouvernements belegenen Festungen standen. Von den sibirischen Truppen befand sich hierbei schon das III. Korps, ebenso auch ein Teil der kaukasischen, der durch gleichstarke andere — ukränische — Truppen abgelöst war. Außerdem befand sich ein Korps noch bei Petersburg sowie einige Reservedivisionen im Küstengebiet des Schwarzen Meeres. Da weder dieses, noch der Kaukasus, Turkestan und trotz der japanischen Freundschaft das östliche Sibirien ganz entblößt werden konnten, so beliefen sich die damals noch in Aussicht stehenden Verstärkungen höchstens auf das Petersburger, 4 sibirische und 1 turkestanisches Korps sowie auf etwa 6 europäische Reservedivisionen und einen Teil des II. und III. Aufgebots der Kosaken, alles in allem vielleicht 400000 Mann. Wieweit zurzeit (Ende November) die Aufstellung der Reichswehr durchgeführt ist, entzieht sich der Beurteilung; zu einer Verwendung im freien Felde ist sie nicht geeignet, höchstens kann ihr I. Aufgebot die in den Festungen stehenden Reservedivisionen ablösen und so 200000 Reservetruppen

verfügbar machen. Die ursprüngliche Gesamtstärke der im Felde stehenden Streitkräfte kann somit auf 1400000 Mann, die der möglichen Verstärkungen auf 600000 Mann geschätzt werden.

Entsprechen nun diese Zahlen auch nicht dem Stande der Bevölkerung des russischen Reiches, so sind sie doch sehr groß. Dennoch brauchen sie uns nicht schrecken. Durch die nach dem unglücklichen Kriege gegen Japan vorgenommene Reform konnte wohl die zahlenmäßige Stärke der Armee und ihre Schlagfertigkeit erhöht, nicht aber die zumeist in dem Volkscharakter begründeten großen inneren Schwächen der Armee beseitigt werden.

In dieser Beziehung ist in allererster Linie der unglaublich tiefe Kulturzustand des russischen Volkes zu erwähnen. Seit Menschengedenken sind dessen weiteste Schichten unterernährt und dem Genuß des Alkohols verfallen. Dazu fehlt fast jede Ausbildung der geringen geistigen Veranlagung des Volkes. Stumpfsinnig lebt die große Masse dahin, ohne jeden eigenen Trieb. Die allgemeine Wehrpflicht hat nun zwar die Möglichkeit gegeben, aus der Masse der Pflichtigen die besten Elemente für das Heer auszuwählen, aber trotzdem weist dieses nach der Statistik 70 % Analphabeten auf. So ist es erklärlich, daß in der Masse des Heeres trotz des gegen die Deutschen gepredigten Hasses jede Begeisterung für den Krieg fehlt, sowie daß den eingezogenen Reservisten der Grund ihrer Einziehung verheimlicht werden mußte. Und nicht minder begreiflich ist es, daß solche Soldaten zu größeren und namentlich selbständigen Leistungen, wie sie der moderne Krieg erfordert, unfähig sind. Lediglich der nur dem Zwange nachgebende echt slawische Herdentrieb beherrscht diese Massen. Daher sind sie auch für die Offensive wenig geeignet. Nur solange die Offiziere oder die Peitschen der Kosaken sie antreiben, was zahlreiche Augenzeugen bekundet haben, gehen sie vorwärts; fallen die Offiziere und treiben die Kosaken sie nicht mehr an, dann werfen sie die Waffen und ergeben sich, wie die große Zahl der bei allen Gelegenheiten gemachten Gefangenen beweist. Zweifellos hat die russische Armee durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht an innerem Wert eingebüßt. Die alten Berufssoldaten, aus denen sie sich vorher zusammensetzte, standen auf einer militärisch ungleich höheren Stufe als ihr jetziges Menschenmaterial, das bei der Verkommenheit des größten Teils des russischen Volkes nicht in 3 bis 4 Jahren zu brauchbaren Soldaten erzogen werden kann.

Den Mannschaften entspricht die Masse der Offiziere. Kein zweites Offizierkorps weist — zum Teil selbst innerhalb der einzelnen Regimenter — solche Gegensätze auf wie das russische, Gegensätze, die jedes Gefühl für Zusammengehörigkeit und Kameradschaft

ausschließen. An Herkunft und Bildung werden minimale Anforderungen gestellt; nur Juden dürfen nicht Offiziere werden. Bei den bevorzugten Truppen, wie den Garden, den Grenadieren, einem Teil der Kavallerie und den Ingenieuren, finden sich zwar die Söhne der ersten Gesellschaftsklassen, daher diese Offiziere meist auch in hohem Ansehen stehen, aber selbst bei ihnen treffen wir Begriffe von Ehre und Pflichtgefühl an, die uns fremd sind und sie nicht geeignet erscheinen lassen, Vorbild und Erzieher des Mannes zu sein. Die übrigen Offiziere entstammen fast ausnahmslos durchaus ungeeigneten Volksschichten. In den kümmerlichsten Verhältnissen leben sie dahin, ohne Möglichkeit, sich in den vielfach sehr entlegenen Garnisonen fortzubilden. Die Unterdrückung jeder sich etwa regenden Selbständigkeit vermehrt noch die in dem Volkscharakter liegende Scheu vor Verantwortung. Wenige von ihnen sind zur Bekleidung höherer Führerstellen geeignet. Ihre Beförderungsaussichten sind denn auch sehr gering. Nicht nur werden 35% der Oberstleutnantsstellen (unterster Stabsoffiziergrad) außer der Reihe besetzt, bei den alten Garderegimentern fehlt auch noch dieser Grad, daher ihre Angehörigen sehr schnell die Stabsoffizierzeit durchmachen.

Daher besizt auch die russische Armee viele jugendliche Führer. die in der den höheren russischen Ständen eigenen Nichtachtung des Lebens ihrer Untergebenen von ihren Truppen den rücksichtslosesten Gebrauch machen. Nicht unerwähnt bleiben dürfen auch die für die russischen Generale höchst bezeichnenden Barbereien, durch die sich viele von ihnen in Ostpreußen mit einem untilgbaren Schandmale bedeckt haben.

Die Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung der in erster Linie verwandten Streitkräfte entsprechen den Anforderungen der Zeit. Die Bekleidung besteht aus einer graugrünen Felduniform, einreihigem Waffenrock, Stiefelhose und Schirmmütze.

Die Infanterie führt das 7,62 mm-Gewehr M/93, System Mossin (Nagant) mit Magazin für fünf Patronen im Mittelschaft, Visiereinrichtung bis 1920 m und stets aufgepflanztem Bajonett. Die Taschenmunition beträgt 120 Patronen.

Die Kavallerie ist mit dem gleichkalibrigem Dragonergewehr 91 und 40 Patronen Taschenmunition ausgerüstet. An der Säbelscheide ist ein aufpflanzbares Bajonett angebracht. Bei dem Kosakengewehr M/91 fehlt dasselbe. Die gesamte Reiterei führt im ersten Gliede Stahlrohrlanzen.

Die mit abnehmbaren Schutzschilden versehenen Maschinengewehre nach dem System Maxim entsprechen in Laufkonstruktion und Munition dem Infanteriegewehr und können in der Minute 600 Schuß

abgeben. Bei der Infanterie ruhen sie auf fahrbaren Lafetten, während sie bei der Kavallerie auf zweirädrigen Karren oder Tragetieren mitgeführt werden.

Die fahrende und reitende Artillerie hat das 7,62 cm-Putilow-Geschütz 00 und 02 mit Rohrrücklauf und Schutzschilden. Die Munition besteht aus Granaten und Schrapnells. Die größte Schußweite beträgt 6400 m im Aufschlag- und 5500 m im Brennzünderfeuer. An Munition werden in der Gefechtsbatterie, der Batteriereserve und dem Artilleriepark für jedes Geschütz der leichten fahrenden bzw. reitenden Artillerie 412 bzw. 168 Schuß mitgeführt, weitere 600 Schuß befinden sich in den Lokalartillerieparks. Wie weit der Ersatz des Feldmörsers durch die leichte 12,19 cm-Feldhaubitze durchgeführt ist, ist nicht bekannt geworden. Die schwere Artillerie des Feldheeres besteht aus 15 cm-Feldhaubitzen und aus 42 Linienkanonen Schneider zu 10,67 cm. Der anfangs beobachtete Umstand, daß viele Geschosse nicht sprangen, weil sie mit Sand gefüllt waren, macht sich in geringerem Maße noch immer bemerkbar.

Die Heeresleitung hat seit dem Kriege in der Mandschurei zweifellos Fortschritte gemacht. Zwar spricht die Schlacht bei Tannenberg für ein gewisses, zum Teil wohl durch die mangelnde Beweglichkeit der Truppen verschuldetes Ungeschick der Führung, während die opfervollen Kämpfe um Przemysl neben der Energie der Führer die volle slawische Nichtachtung des Blutes der Stürmer erkennen lassen, im ganzen muß aber doch die Kraft der Heeresleitung anerkannt werden. Auch war bisher ein gewisses Geschick in dem bei den nur spärlich gesäten Eisenbahnen und den schlechten Wegen besonders schwierigen Herüberwerfen der ungelenkten Heeresmassen nicht zu verkennen. Wie sie sich allerdings aus der seit der Schlacht von Kutno eingetretenen Krisis herauswickeln wird, das wird abgewartet werden müssen.

Die Gefechtsvorschriften für die Infanterie, die wie das neue französische Reglement erst wenige Monate vor dem Kriege herausgegeben und daher den Truppen auch noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen sind, suchen den modernen Anforderungen möglichst gerecht zu werden. Die Neigung zur reinen Defensive in tief gegliederten Stellungen ist entschieden verworfen, dagegen der Wert der Offensive und Selbsttätigkeit hervorgehoben. Aber die Defensive liegt den Russen zu sehr im Blut, sie ist begründet in dem slawischen Herden- und Selbsterhaltungstrieb und dem sich aus ihm ergebenden Mangel an Selbstvertrauen und Selbsttätigkeit. Jahre werden vergehen, bis in dieser Beziehung wird Wandel geschaffen werden können. Vorläufig ist der Russe nur schwer aus seinen tiefen, mit Geschick

und Schnelligkeit angelegten Schützengräben nach vorwärts herauszubringen, hinter denen bereits während des Gefechts die Bevölkerung neue anlegen muß, ein Beweis für das geringe Zutrauen, welches die schlecht schießende Infanterie zu ihrer eigenen Widerstandskraft hat. Wo zum Angriff übergegangen wurde, da erlahmte er meist sehr schnell infolge des Strebens, Deckungen zu suchen oder zu schaffen, zumal er aus Mangel an Beweglichkeit der Truppen noch immer in zu dichten Formen geführt wurde und daher mit außerordentlichen Verlusten verbunden war. Daß trotz derartiger Verluste die Angriffe in der Schlacht bei Lemberg mit großer Zähigkeit immer wieder geführt werden konnten, war lediglich dem steten Einsetzen der ununterbrochen anlangenden Verstärkungen zu danken.

Die minderwertigste Waffe der russischen Armee ist ihre Kavallerie. Sie hat die Erwartungen nicht erfüllt, die man bei ihrer Stärke hegen mußte. Abgesehen von den Kosaken, die Naturreiter sind, reitet der Russe schlecht und ist ein schlechter Pferdepfleger. Naturgemäß kommt hier der Mangel an Selbsttätigkeit ganz besonders zum Ausdruck. Wiederholt haben kleinere preußische und österreichische Kavallerieabteilungen stärkere russische Massen werfen können, deren einzelne Teile sich nicht rechtzeitig unterstützt hatten. Die aufgelöste Attackenform (Lava) hat sich nicht bewährt. Die Aufklärung — auch die durch die Flieger — scheint nicht genügt zu haben. Die Kosaken haben gänzlich versagt und nur im Morden und Plündern großes geleistet.

Die beste Waffe der russischen Armee ist die Artillerie, die sehr geschickt ihre Stellungen einnimmt und auch gut schießt, in ihrer Wirkung aber vielfach durch das Nichtkrepieren der Geschosse beeinträchtigt wird. Sehr schwach ist die Ausstattung der Armee mit Haubitzen und schwerer Artillerie, doch soll angeblich Japan wenigstens mit letzterer ausgeholfen haben.

Daß der Train nicht die gestellten Anforderungen erfüllen kann, liegt bei seiner mangelhaften Organisation auf der Hand. Für die höhere Truppenführung müssen hieraus fortlaufend außerordentliche Schwierigkeiten erwachsen, wenn auch bisher darüber nichts verlautet.

Den größten Krebsschaden der Armee bildet die Verwaltung. Die bei ihr eingerissene Korruption ist weltbekannt. Daß die bisher verwandten Geschosse der Artillerie teilweise mit Sand gefüllt waren, wurde schon erwähnt. Nicht besser steht es um die Verpflegung. Auch die Konservenbüchsen waren zum Teil mit Sand gefüllt. Wie sehr die Truppen trotz aller Genügsamkeit anfangs Mangel litten, ist schon oft berichtet worden. Bei der Armut des Landes und den

seither vereinigten großen Massen kann hierin keine Besserung eingetreten sein. Zweifellos hat der Hunger dazu beigetragen, daß sich so viele Russen gefangen gegeben haben.

Nicht besser steht es um das Sanitätswesen. Die furchtbaren Verluste haben alle Erwartungen weit übertroffen. Dazu haben schwere Epidemien in erschreckender Weise um sich gegriffen. Den sich hieraus ergebenden Anforderungen gegenüber haben sich die sanitären Vorkehrungen in keiner Weise als genügend erwiesen. Es wird berichtet, daß bis Moskau fast alle größeren Gebäude mit Verwundeten und Kranken gefüllt seien und in ihnen Zustände herrschen sollen, wie Wereschtschagin sie verewigt hat. Der Abgang an Toten soll infolgedessen ein ungeheurer sein.

Ein großer, die Aufstellung neuer Truppenteile erschwerender Mißstand besteht auch in dem Fehlen von Reservebeständen an Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung. Die Ausstattung der in erster Linie verwandten Truppen war gut, die der in zweiter Linie stehenden ließ bereits zu wünschen, und für neue Truppen fehlt es an allem. Schon Ende Oktober wurde aus Warschau berichtet, daß dort Infanterie mit ganz alten Gewehren durchgekommen sei, an denen statt der Bajonette alte Kavalleriesäbel mit Stricken befestigt gewesen wären. Nach Zeitungsnachrichten sollen sich in den Depots der Infanterie-Regimenter nur noch je 100 Gewehre befinden. Auffallend ist jedenfalls die große Zahl der unbewaffneten Gefangenen. An Geschützen zum Ersatz der verloren gegangenen, deren Zahl bereits auf 1600 angegeben wird, soll es bei der geringen Leistungsfähigkeit der Putilowwerke fast ganz fehlen. Angeblich hat man sich zu helfen gesucht, indem man Geschütze der kaukasischen Armee herangezogen hat, was sich jetzt strafen dürfte. Auch die Ergänzung des Pulvers soll wegen Mangels an Salpeter auf Schwierigkeiten stoßen.

Der Vollständigkeit halber seien hier noch die auf dem Kriegsschauplatz gelegenen Festungen erwähnt. Von diesen können nur Kowno, Nowogeorgiewsk und Brest-Litowsk einem ernsthaften Angriff Widerstand leisten. Die Forts von Warschau, die Befestigungen von Iwangorod und das wolhynische Festungsdreieck sind veraltet. Ossowez und einige noch am Njemen und Narew gelegene vereinzelte Werke haben nur die Bedeutung von leicht zu beseitigenden Sperren. Wie weit der in großem Stil geplante Ausbau von Grodno schon ausgeführt ist, ist unbekannt.

Ziehen wir aus den vorstehenden Ausführungen die Schlußfolgerung, so wird sie dahin lauten, daß die russische Armee nicht durch ihren inneren Wert, sondern nur durch ihre zahlenmäßige Stärke



gefährlich ist, vorausgesetzt, daß die Führung von dieser Gebrauch zu machen versteht. Schon aber ist die Einbuße an Zahl eine ungeheure. Bereits am 1. November wurde die Zahl der Toten auf 327000, die der Verwundeten auf 575000 und die der Gefangenen auf 280000 Mann (darunter 4000 Offiziere) angegeben, so daß die Gefechtsverluste damals schon 1182000 Mann betragen haben würden. Von den Verwundeten dürften bei dem schandbaren Zustand der sanitären Einrichtungen nur wenige wieder dienstfähig werden. Seither sind weitere 100000 Mann bei Kutno, Lodz usw. zu Gefangenen gemacht, und mindestens ebenso hoch wird der Abgang an Toten und Verwundeten in diesen Kämpfen gerechnet werden müssen. Außerdem sollen im ganzen über 150000 Mann durch Krankheiten dahingerafft sein. So beträgt der gesamte Abgang schon 1532000 Mann, d. h. mehr als Dreiviertel der ursprünglich gegen Deutschland und Österreich aufgestellten Streitkräfte und mehr als der ganze fechtende Stand derselben. Wieweit es bisher möglich gewesen ist, diese Verluste zu decken, entzieht sich der Beurteilung; mehr als zur Hälfte wird es kaum haben geschehen können, so daß wir annehmen können, daß die uns und den Österreichern gegenüber stehende Armee zurzeit ungefähr 1235000 Mann stark sein wird. Und wie die Truppen an Zahl eingebüßt haben, so auch an inneren Wert. Vier Korps sind ganz vernichtet, und alle anderen haben schwer gelitten. An Stelle der ursprünglichen Kämpfer stehen zumeist schlecht ausgerüstete Ersatzmannschaften in den gelichteten Reihen, denen es bei den unverhältnismäßig großen Verlusten an Offizieren an der nötigen Zahl von Führern fehlt. Dabei sind die Aussichten für weiteren Ersatz sehr schlecht, denn wenn es auch nicht an Leuten fehlt, so doch nicht nur an Offizieren, sondern auch an Waffen usw. Es kommt aber auch noch etwas anderes hinzu. Die 400000 Mann Linien- und Reserve truppen, die früher zum Schutz des Küstengebiets des Schwarzen Meeres, des Kaukasus, Turkestans, in Sibirien und in und bei Petersburg als unentbehrlich bezeichnet wurden, dürften jetzt nach der Kriegserklärung der Türkei für diese Zwecke nicht mehr ausreichen. Schon hat der Generalgouverneur des Kaukasus um Verstärkungen gebeten, und auch nach Bessarabien sollen weitere Kräfte in Marsch gesetzt sein, um die dortigen Truppen auf 3 Korps zu bringen. Es scheint sich aber auch im Inneren des gewaltigen Reiches zu regen, denn bereits wird von Revolten berichtet, zu denen die fortgesetzten Einziehungen von Reservisten — für die Reichswehr (?) — und von Rekruten — für die Ersatztruppen — Anlaß gegeben haben. Und ob das Elend in dem teilweise von Mißernten und Seuchen heimgesuchten Lande bei der so schon herrschenden Gärung

nicht noch ernstere Aufstände hervorrufen wird, ist noch nicht abzusehen. Daher kann die Zahl von 1235000 Mann, die jetzt noch gegen uns und Österreich im Felde stehen dürften, als das Höchstmaß für die augenblickliche Leistungsfähigkeit Rußlands angesehen werden, und dieses wird schwerlich in der Lage sein, die kommenden Verluste einigermaßen zu ersetzen. Gewiß ist die zahlenmäßige Stärke der russischen Armee noch sehr groß, aber bei der hohen Überlegenheit unserer und der österreichischen Truppen an innerem Wert braucht sie uns nicht zu schrecken.

Zu Frankreich und Rußland hat sich als Dritter im Bunde England gesellt. Dank seiner insularen Lage hat es sich bisher damit begnügen können, fast ausschließlich Seemacht zu sein. Darum hat es von jeher seine Feindschaft gegen diejenige festländische Macht gerichtet, die die zweitstärkste Flotte besaß, in der es eine Gefahr für seine Abgeschlossenheit witterte. So ist es jahrhundertelang Frankreichs erbitterter Gegner gewesen, wie es jetzt der unsere ist. Aber die Bezwingung einer Macht, deren Hauptstärke auf dem Festlande liegt, kann nur auf diesem geschehen. Deshalb hat England in früheren Jahrhunderten die größten Bündnisse gegen Frankreich angezettelt und sich jetzt als treibende Kraft dem russisch-französischen Bündnis angeschlossen. Doch seine Rechnung sollte es trügen. Gegenüber dem hohen Wert unserer Flotte hat es bisher zum ersten Male nicht gewagt, von seiner gewaltigen Übermacht zur See Gebrauch zu machen, während der Landkrieg die Aufbietung starker Kräfte nötig gemacht hat.

Für eine solche war aber England in keiner Weise vorbereitet. Hatte es doch als einzige unter den europäischen Großmächten trotz mancherlei Mahnungen das Werbesystem beibehalten, das ihm nur die Haltung einer verhältnismäßig schwachen und im Kriege nicht sehr erweiterungsfähigen stehenden Armee gestattete, von der noch dazu starke Teil in Ostindien, sowie in Ägypten und den Kolonien unentbehrlich waren. Außerdem waren noch einige schwache Kolonialkorps und die eingeborene ostindische Armee vorhanden. Von dem stehenden Heere standen vor Ausbruch des Krieges in

England 83 Bat., 16 Kav.-Regt., 125 Batl. usw. = 141289 Mann,
in den Kolonien und Ägypten 22 Bat., 3 Kav.-Reg., 4 Batt. usw. = 41901 Mann,
Ostindien 52 Bat., 9 Kav.-Reg., 56 Batt. usw. = 75807 Mann.

Die Kolonialkorps zählten zusammen 8765 Mann, die eingeborenen ostindischen Truppen 136 Bat., 38 Kav.-Reg., 12 Batt. = 159450 (im Kriege 214400) Mann.

Seit dem vorigen Jahr sind die Bataillone nicht mehr in 8, sondern nur noch in 4 Kompagnien eingeteilt; im Kriege zählen sie 1015 Mann, 2 Maschinengewehre. Die Regimentsverbände der Infanterie, die meist 2 Bataillone zählen, sind fast sämtlich durch Abkommandierungen nach Indien und den Kolonien zerrissen. Die Kavallerieregimenter zählen 3 Eskadrons = 534 Mann (Kriegsstand) und 2 Maschinengewehre. Die schweren Batterien haben nur 4, alle anderen 6 Geschütze.

Zur Ergänzung der Truppen auf den Kriegsfuß und zur Auffüllung der Kaders von 70 Reserve- und 27 Extra-Reservebataillone sollte die Armeereserve (eine Art Dispositionsurlauber) dienen. Eine zweite Reserve bildete die aus der früheren Miliz entstandene, durch besondere Werbung mit durchaus unzulänglicher Übungsverpflichtung ergänzte Spezialreserve, die zur Auffüllung der sehr zahlreichen Hilfsformationen des Feldheeres (Trains usw.) und der Ersatztruppenteile sowie zur Bildung von besonderen Truppenteilen dienen sollte, die bestimmt waren, die in den Kolonien stehenden Truppen behufs Verwendung auf dem Kriegsschauplatz abzulösen.

Eine außerdem noch vorhandene, sehr unvollzählige und aus fast unausgebildeten Freiwilligen bestehende milizartige Territorialarmee war nur für den Schutz des Landes gegen eine Invasion bestimmt. In 14 Divisionen und 14 berittenen Brigaden sollte sie 207 Bat., 55 Reg. (zu 4 Esk.) Yeomanry, 137 Batt. zählen. Die in den Kolonien vorhandenen Milizen waren ebenfalls nur für deren unmittelbare Verteidigung bestimmt.

Die Feldarmee, d. h. der zur Führung eines kontinentalen Krieges bestimmte Teil des britischen Heeres besteht aus 6 Infanteriedivisionen, die 3 Korps bilden, 1 Kavalleriedivision, 2 berittenen Brigaden und den Armeetruppen. Eine Infanteriedivision hat 12 Bat. (3 Inf.-Brig.), 2 Komp. ber. Inf., 3 Feldart.- und 1 Feldhaubitz-Abt. zu 3 Batt., 1 schw. Batt. usw. und zählt einschließlich der zahlreichen Trains usw. 18664 Mann, 76 Gesch. Die in 4 Brigaden zu 3 Regimentern eingeteilte Kavalleriedivision ist 36 Esk., 4 reit. Batt. usw. = 9847 Mann, 24 Gesch. stark; auch sie ist mit Trains usw. versehen. Die zur Verbindung der vorgeschobenen Kavallerie mit den Infanteriedivisionen bestimmten berittenen Brigaden zählen je 1 Kav.-Reg., 2 beritt. Bat. zu 3 Komp. und 2 Maschinengew., 1 reit. Batt. usw. = 2210 Mann, 6 Gesch. Zu den Armeetruppen gehören 1 beritt. Brigade, 2 Esk. Spezial-Res.-Kav., 1 Inf.-Bat., 2 schw. Batt. usw. Die Gesamtstärke der Feldarmee ist auf 160 000 Mann, 492 Gesch. zu schätzen. Bei einer Frontstärke von

84000 Mann Inf., 6500 Reit., 492 Gesch. ist der Verpflegungsstand außerordentlich hoch.

Die Besatzungs- und Ersatztruppen wurden zusammen auf 127000, die Territorialarmee auf 270000 Mann geschätzt. Außer Landes können nur die neueintretenden Rekruten verwandt werden.

Die Unzulänglichkeit der Feldarmee hat die Regierung veranlaßt, Teile der in den Kolonien stehenden Truppen, sowie auch einen Teil der eingeborenen indischen Truppen, nach den Höchstangaben bisher 65000 Mann, nach Frankreich zu ziehen. Dafür sind Truppen der Spezialreserve — zunächst 9 Bat., 11 Batt. — nach Indien geschickt worden. Auch hat Kanada Freiwillige und Milizen, angeblich 50000 Mann, von denen aber erst 10000 Mann zur Stelle sein dürften, etwa 10000 Mann zur Verfügung gestellt. Eine weitere Heranziehung überseeischer Truppen dürfte aber durch die Kriegserklärung der Türkei, sowie vielleicht auch durch den Burenaufstand unmöglich geworden sein, es vielmehr jetzt geboten erscheinen, aus England noch weitere Truppen nach Ägypten und den bedrohten Kolonien zu schicken. So ist England auf die Hilfsmittel des Heimatlandes angewiesen, wenn es sein Feldheer verstärken will. Das Ergebnis der Werbung ist aber trotz aller Lock- und Zwangsmittel bisher so gering gewesen, daß der Ruf nach der allgemeinen Wehrpflicht immer lauter wird. Damit dürfte es aber wohl noch lange sein Bewenden haben. Vorläufig hat das Parlament sich mit der Zustimmung zur Verstärkung des Heeres auf 1 und sogar 2000000 Mann begnügt. Doch bei dem jetzigen System ist das ein unerreichbares Ziel. Man wird einstweilen zufrieden sein müssen, wenn man die Abgänge wird ersetzen können, die bereits am 1. November 57000 Mann betrugen und inzwischen auf über 80000 Mann gestiegen sein sollen. An die Bildung der von Kitchener gewünschten Reservearmee ist nicht zu denken. Selbst wenn sich genügend Mannschaften fänden, so würde es an Offizieren und Unteroffizieren zu ihrer Ausbildung und Führung fehlen. Herrschte doch bereits vor dem Kriege großer Mangel an ersteren. Die Engländer selbst rechnen damit, daß ein Teil der Reservearmee erst im Frühjahr, die große Masse derselben aber erst gegen Ende nächsten Jahres verfügbar werden wird. Bis dahin werden wir aber hoffentlich mit unseren anderen Gegnern fertig geworden sein.

Die reguläre Armee ergänzt sich, wie schon gesagt wurde, durch inländische Werbung, natürlich aus der Hefe des Volkes. Hierin liegt auch zum Teil die Erklärung für die schlechte Disziplin, von der die im letzten Jahre vorgekommenen 36 Meuterein Zeugnis ablegen. Für die Intelligenz des Ersatzes spricht es gerade nicht, daß sich unter den angeworbenenen Rekruten durchschnittlich 10 % An-

alphabeten befinden. Die Geworbenen müssen zwischen dem vollendeten 17. und 30. Lebensjahre stehen und sich zu einer zwölfjährigen Dienstzeit verpflichten, davon sieben Jahre bei der Fahne und fünf in der Reserve. Verlängerung der aktiven Dienstzeit bis zum 42. Lebensjahr ist gestattet. Der Jahresbedarf an Rekruten beträgt etwa 35000 Mann. Er kann nur schwer und in der Hauptsache nur durch sehr junge Mannschaften gedeckt werden. Die lange Dienstzeit und die nationale Vorliebe für Sport machen aus dem Engländer einen guten Soldaten. Es ist aber sehr anspruchsvoll, und wenn er leistungsfähig bleiben soll, muß er namentlich seine gewohnte Nahrung in reichlichem Maße erhalten.

Dem englischen Offizierkorps wurde bis vor kurzem seine einheitliche Zusammensetzung aus ähnlichen Kreisen wie bei uns nachgerühmt. Infolge des großen Mangels haben neuerdings aber auch andere Elemente Zutritt gefunden. Und auch ihren Anschauungen nach sind die englischen Offiziere nicht mit den unseren zu vergleichen; wenn man sie als „gentlemen“ bezeichnen will, muß man diesen Begriff — in englischer Weise — auf Äußerlichkeiten beschränken. Für den Krieg ist der Offizier fast noch mehr als der Soldat durch seine Übung in allen Arten des Sportes und durch mannigfache koloniale Unternehmungen gut vorbereitet. Freilich in Europa hat England seit 60 Jahren keinen Krieg geführt. In dieser Beziehung fehlte es an allen Erfahrungen. Daher hat dann auch bei den Manövern die Gewandtheit der Führung bis in die höchsten Stellen hinauf viel zu wünschen gelassen. Die inzwischen gemachten blutigen Erfahrungen dürften bereits manches gebessert haben.

Was die indischen Truppen anlangt, so sollen sie sich, wo Teile von ihnen schon in den Kampf gekommen sind, gut geschlagen haben. Man soll es indessen für nötig befunden haben, sie auf die übrigen Truppen zu verteilen. Ihrer ersprießlichen Verwendung stehen aber die klimatischen Verhältnisse des Kriegsschauplatzes entgegen, trotzdem ein großer Teil, wie die Gourkahs, aus dem höher gelegenen Norden Indiens stammt. Bereits wird auch gemeldet, daß die zuletzt angekommenen Truppen zur Entlastung der Franzosen in Algier und Maroko verwandt werden sollen, wo sich das Umsichgreifen des heiligen Krieges bereits fühlbar machen soll. Eine große Erschwernis für die Verwendung der Inder liegt in ihrem großem Troß.

Die Felduniform der Engländer ist kakifarbig, selbst bei der schottischen Infanterie.

Die Bewaffnung der Armee entspricht den modernen Anforderungen. Die Infanterie ist mit dem 7,7 mm-kalibrigen Lee-Enfield-Gewehr mit 10 Patronen fassendem Magazin im Mittelschaft be-

waffnet; einige Regimenter führen ein neues 6,9 mm-Gewehr. Die Taschenmunition besteht aus 115 Patronen. Die Maschinengewehre sind teils nach dem System Maxim, teils nach dem System Colt konstruiert und haben das gleiche Kaliber wie das bisherige Infanteriegewehr. Die Kavallerie führt Säbel und Karabiner, zum Teil auch Lanzen.

Die Artillerie hat Rohrrücklaufgeschütze mit Schutzschilden. Das Kaliber bei der fahrenden Artillerie ist 8,38, bei der reitenden 7,62, bei der Haubitze 11,75 und bei der schweren Artillerie 12 cm.

Die Fechtweise der Infanterie ist veraltet und schwerfällig. Die Kavallerie soll den Erwartungen nicht entsprechen. Gelobt wird die Artillerie.

Im ganzen muß die englische Armee als ein sehr willkommener und brauchbarer Zuschuß für die französische bezeichnet werden. Doch ist sie vorläufig nicht stark genug, den Ausschlag für diese zu geben, und daß sie es je werden wird, erscheint mehr als zweifelhaft. In diesem Kriege der Millionenheere spielt die englische Armee nur eine Nebenrolle.

Frankreichs anderer Verbündeter auf unserem westlichen Kriegsschauplatz, Belgien, hatte beim Kriegsausbruch ein Friedensheer von 43000 Mann, das bei einer Mobilmachung planmäßig auf 6 Divisionen = 101000 Mann Feldtruppen und 81500 Mann Ersatz- und Besatzungstruppen gebracht werden sollte. Doch dazu kam es nicht. Die Mobilmachung hatte kaum begonnen, als das Land bereits von unseren Heeresmassen überschwemmt wurde. Durch den raschen Fall von Lüttich und Namur ging dann noch ein starker Bruchteil der wartenden Streitkräfte verloren, während der Rest mit Ausnahme eines kleinen Teils, der sich an die französische Armee anschloß, in Antwerpen eingeschlossen wurde, bei dessen Fall es nur schwachen Kräften gelang zu entkommen. Es muß anerkannt werden, daß diese schwachen und schwer erschütterten Heeresreste bei der Verteidigung des letzten schmalen Striches ihres heimischen Bodens sich über alles Erwarten gut geschlagen und ihren Verbündeten große Dienste geleistet haben.

In den letzten Kämpfen sollen sie aber so furchtbare Verluste erlitten haben, daß die französische Heeresleitung, die die 6. Division bereits nach Paris zurückgeschickt hatte, sich entschlossen haben soll, den kaum noch verwendbaren Rest auf die französischen und englischen Truppen zu verteilen. Damit und mit der Unmöglichkeit einer Ergänzung würde die belgische Armee, deren Gesamtstärke nur noch 20000 Mann betragen soll, als solche aufhören zu bestehen.

Ein ähnliches Geschick dürfte auch der Armee Serbiens drohen, dessen Armee nach den letzten Erfolgen der Österreicher vor dem Zusammenbruche zu stehen scheint. Auch Montenegro, das in diesem

Kriege nach den vorangegangenen beiden Balkankriegen überhaupt keine große militärische Leistungsfähigkeit mehr gezeigt hat, scheint jetzt ganz am Ende seiner Kräfte angekommen zu sein. So ist denn alle Aussicht vorhanden, daß bald ein namhafter Teil der auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz gefesselten österreichischen Streitkräfte für den Kampf gegen Rußland verfügbar werden wird.

Von unseren Gegnern bleibt noch Japan zu erwähnen. Dessen Heer zählt 19 Divisionen, 4 Kavallerie- und 3 Artilleriebrigaden und wird auf 560000 Mann berechnet. Die japanischen Truppen sind ganz modern bewaffnet, gut ausgebildet und von hervorragender Tapferkeit und Disziplin. Ob aber uns gegenüber die im Kampfe mit Rußland errungenen Lorbeeren nicht rasch dahin welken würden, erscheint sehr fraglich. Die Eroberung von Tsingtau ist keine Heldentat gewesen. Japanische schwere Artillerie soll sich ja bereits bei der französischen und russischen Armee befinden. Daß aber Japan dem Drängen Englands und neuerdings auch Rußlands nachgeben und stärkere Kräfte nach Europa senden wird, erscheint mehr als zweifelhaft. Seine Politik ist Abonteuern abgeneigt und es weiß, daß ein Sieg Rußlands und Englands für Japan größere Gefahren birgt als ein solcher Deutschlands. Höchstens dürfte es für die Niederhaltung Indiens sorgen, wenn England nicht rechtzeitig erkennt, daß es hier die Japaner niemals wieder los werden wird.

Man hat berechnet, das von den 1800 Millionen Bewohnern der Erde jetzt nach dem Eintritt des Islams in den Kampf die Hälfte an demselben beteiligt ist. Es ist ein Weltkrieg, wie er noch nie dagewesen ist, und sein Ausgang wird voraussichtlich für lange Zeit für die äußere Entwickelung der Staaten bestimmend sein. Die Übermacht der Feinde ist groß, aber ihre Hilfsmittel sind, was Rußland und England anbetrifft, noch nicht voll entwickelt und bedürfen wohl noch langer Jahre, um zu einer solchen Entwickelung zu gelangen. Daß der auf die Dauer nicht zu vermeidende Krieg nicht erst später zum Ausbruch gekommen ist, ist ein nicht hoch genug zu schätzender Glücksfall für uns und die ganze germanische Rasse, gegen die er gerichtet ist. Was in Jahren vielleicht nicht mehr möglich gewesen wäre, noch ist es möglich, noch ist die feindliche Übermacht nicht so groß, daß wir sie nicht besiegen könnten. Aber wir können nicht nur siegen, wir müssen es auch, denn es handelt sich um unser politisches Dasein und um die Kultur der Welt, wie die Schandtaten unserer Gegner beweisen. Und diese Erkenntnis hat den wundervollen Geist erweckt, der im Volk und Heer lebt, nicht nur bei uns, sondern auch bei unseren Verbündeten. Er bürgt uns dafür, daß wir nicht nur siegen können und müssen, sondern auch siegen werden.

XXXI.

Zum 25jährigen Jubiläum des modernen deutschen Schiesswollpulvers.

Von

Oberst z. D. v. Neyman.

Die Einführung und beginnende Massenfertigung des deutschen Schießwollpulvers geht auf das Jahr 1889 zurück.

Über seine Herstellungsweise hat der Kgl. Militärchemiker Dipl.-Ing. Ziegler im Jahrgang 1913 der „Kriegstechnischen Zeitschrift“ unter der Aufschrift „Moderne Kriegspulver. Ihre Geschichte, Herstellung, Wirkungsweise und Prüfung“ ausführlich berichtet.

Im folgenden soll einiges über die Versuche mitgeteilt werden, die in den Jahren 1887—1889 in den Kgl. Pulverfabriken der Einführung des „rauchlosen Pulvers“ vorausgingen.

Allerdings hatten auch schon etwa 30 Jahre früher Versuche zur Herstellung von Treibmitteln aus Schießbaumwolle stattgefunden, dieselben führten jedoch damals zu keinem Erfolge.

Um ein vollständiges Bild zu erhalten, mögen hier die geschichtlichen Daten wiedergegeben werden, die zum Teil aus der obengenannten Arbeit des Dipl.-Ing. Ziegler entnommen sind:

Schönbein und Böttger erfanden 1846, beide selbständig, die Schießbaumwolle. Noch im selben Jahre gelang es auch dem Artillerieoffizier Werner Siemens in Berlin und Professor Otto in Braunschweig, ein gleiches Präparat herzustellen.

Mit der Siemensschen Schießbaumwolle wurden in der Pulverfabrik Spandau sogleich Versuche angestellt, aber 1847 wegen ungünstiger Ergebnisse wieder aufgegeben.

In den fünfziger Jahren wurden in Österreich durch Hauptmann v. Lenk und in der Pulverfabrik Spandau durch Major, später Oberst Otto Treibmittel für Gewehre und Geschütze aus gesponnenen Schießwollsträhnen hergestellt.

1858 kamen in Preußen 1200 Infanteriepatronen mit Schießwolladung mit nicht ungünstigem Ergebnisse zum Beschuß. 1859 konnte Österreich mehrere Batterien ins Feld führen, deren Treibladungen aus dergleichen Schießwolle bestanden. Jedoch brachten verschiedene Explosionen die Verwendung von Schießwolle zu Treibladungen in Preußen im Jahre 1863 und in Österreich im Jahre 1865 für mehrere Jahrzehnte zum Stillstand.

Als indessen noch in den sechziger Jahren der englische Chemiker Abel die Schießwolle durch Mahlen und gehöriges Auskochen in sogenannten Mahl- und Waschholländern in ihrer Lagerbeständigkeit wesentlich verbesserte, begann man wieder Schießwolle herzustellen, sie jedoch für militärische Zwecke zunächst nur als Sprengmittel zu verwenden, z. B. als Sprengladungen für Torpedos, Granaten und als Kavalleriesprengpatronen.

1884 wurde in der Kgl. Pulverfabrik bei Hanau die Schießwollfabrikation im Großen aufgenommen.

Als Mitte der achtziger Jahre der französische Chemiker Vieille die Schießwolle durch Anwendung eines geeigneten Lösungsmittels in eine plastisch bildsame Masse überzuführen wußte, war der Ausgangspunkt für das moderne Schießwollpulver gefunden.

Neben der Schießbaumwolle wurde auch ziemlich früh nitrierter Holzzellstoff zu Spreng- und Treibmitteln verwendet. So stellte der ehemalige Oberst Schultze das sogenannte „Holzpulver“ her, auch „weißes“ oder „Schultzepulver“ genannt. Dasselbe wurde zumeist für Jagdzwecke verwandt, war aber auch, in gröberer Form, in den achtziger Jahren für Sprengladungszwecke in der deutschen Armee in Benutzung.

Die Köln-Rottweiler Pulverfabriken hatten ein Schießpulver aus nitrierter Holzkohle ausprobiert, das auch, nach der Erfindung des Vieilleschen Schießwollpulvers, für kurze Zeit unter dem Namen R. C. P. in der deutschen Armee eingeführt war, bis es den Kgl. Pulverfabriken zu Spandau und bei Hanau, wie erwähnt, im Jahre 1889 gelang, ein dem französischen Schießwollpulver mindestens gleichwertiges Pulver aus reiner Schießwolle herzustellen.

Der Vollständigkeit halber sei noch angeführt, daß auch Nitroglyzerin, neben seiner Verwendung als Sprengmittel, zur Herstellung von Treibmitteln auszunützen versucht wurde. Im Jahre 1888 erhielt Alfred Nobel ein Patent auf ein Pulver aus Nitroglyzerin in Verbindung mit Kollodiumwolle, das unter dem Namen Ballistit zunächst in der italienischen Armee eingeführt worden ist. Später fanden auch in der deutschen Armee für bestimmte Geschütztypen Nitroglyzerinpulver Verwendung.

Was nun die Versuche der beiden Kgl. Pulverfabriken aus den Jahren 1887—1889 anlangt, so waren dieselben anfänglich ein Tasten nach den verschiedensten Richtungen hin. Wie sehr man noch auf das alte Schwarzpulver eingeschworen war, zeigt die Tatsache, daß vorübergehend Gemenge von Schwarzpulver mit Schießwolle probiert wurden. Wenn auch in der Folge hauptsächlich Schießbaumwolle als Grundstoff diente, so hatten doch noch andere Stoffe die Ehre,

zu den Versuchen herangezogen zu werden, z. B. Holzstoff, Moos, Mannazucker usw., selbstverständlich nach voraufgegangenem Nitrierungsprozeß.

Um die Schießwolle nach dem Vorgange von Vieille formbar zu machen, wurden die verschiedensten Lösungsmittel versucht. Es seien u. a. angeführt: Essigäther, Ameisenäther, Isobutylalkohol, Azeton. Amylacetat, Äthyläther, Ätheralkohol u. dgl.

Man wandte auch verschieden hergestellte Schießwollsorten mit größerer und geringerer Löslichkeit, desgl. Gemenge von Schießwolle mit Kollodiumwolle an.

Ferner benutzte man allerlei Zusätze, von denen einige die folgenden schönen Namen führten: Trinitrophenol, Trinitrotoluol, Azotin, Hexanitrodiphenylamin, Resorzin, Tetranitronaphthalin, Kampher usw.

Wenn man sich vorstellt, daß die verschiedenen Grundstoffe mit den zahlreichen Lösemitteln und den mannigfachen Zusätzen kombiniert wurden und daß außerdem sowohl Lösemittel wie Zusätze in den verschiedensten Mengeverhältnissen ausprobiert werden mußten, so kann man sich wohl ein ungefähres Bild von der Masse der hergestellten Versuchspulversorten machen. Auch die äußere Form fand besondere Berücksichtigung. Neben der Blättchenform in verschiedenen Abmessungen wurde ebenso die Körnerform versucht. Alle diese unzähligen, mit den primitivsten Mitteln hergestellten Versuchssorten mußten nun fortlaufend auf Anfangsgeschwindigkeit und Gasdruck beschossen werden.

Erschwert und vervielfältigt wurden die Versuche noch dadurch, daß in kurzen Zwischenräumen die Gewehrkaliber wechselten. War man im Anfange noch von dem 11 mm-Gewehr ausgegangen, so folgten bald das 9 mm- und 8 mm-Kaliber, ja auch noch kleinere Gewehrkaliber wurden in den Versuchsbereich gezogen.

Mit dem Kaliber änderte sich die Länge und Form der Patronenhülse sowie des Geschosses. Jede einzelne Konstruktionsänderung schuf aber wieder andere Bedingungen für die ballistische Wirkung des Treibmittels. Es mußten demgemäß immer wieder neue Versuchsreihen durchprobiert werden. Ihre Zahl war Legion. Dazu traten die Geschützpulverversuche.

Sicher waren die Versuchsjahre in hohem Grade anregend und interessant, aber ebenso auch mühevoll und aufregend. Tagsüber Herstellung der Versuchssorten bzw. deren Überwachung abwechselnd mit fortlaufenden Probebeschüssen der inzwischen fertiggestellten Sorten, des Abends Zusammenstellung und Vergleichen der Beschußergebnisse, Grübeln über neue Kombinationen sowie über die einfachste und beste Art der Herstellung und der hierzu erforderlichen



mechanischen Einrichtungen. Waren die Pulversorten anfänglich mit den primitivsten Mitteln von Hand hergestellt worden, so wiesen doch die Beschußergebnisse darauf hin, in die mechanische Bearbeitung des Pulvers durch entsprechende maschinelle Einrichtungen größere Exaktheit hineinzubringen. So wurde aus dem einfachen Gefäß, in dem der gelatinierte Schießwollbrei mit einem Rührholz von Hand gemengt wurde, mit der Zeit eine maschinell angetriebene moderne Misch- und Knetmaschine; aus der Holzrolle, mit der die Pulvermasse wie Nudelteig ausgewellt wurde, ein Walzwerk, das Blattstreifen von genauen Abmessungen lieferte. Die ursprünglichen Hand- bzw. Heckenscheren, die die Blattstreifen in Blättchen zerschnitten, verwandelten sich nach vielen Versuchen und Bemühungen in komplizierte Blättchenschneidemaschinen. Natürlich gab es dabei mancherlei Umwege. Es wurden u. a Nudelpressen, Papierschneidemaschinen, Bohnenschneidemaschinchen u. dgl. in den Versuchsbereich gezogen. Um die Schnittränder der einzelnen Blättchen mechanisch glatter zu machen, wurden neben dem Polieren mit Graphitzusatz versuchsweise auch verschiedene Lacksorten in den Poliertrommeln zugesetzt. Kurz, es wurde eben alles versucht, was irgendwie zum Erfolge beitragen konnte. Man träumte von nichts anderem als von Versuchspulversorten. Die Gaukelbilder der erhofften Erfolge oder unerwünschter Mißerfolge beunruhigten selbst den Schlaf der Nächte.

Dazu kamen einige, den Nerven gerade nicht sehr zuträgliche Explosionen, obwohl man in der Kenntnis und Behandlung der Schießwolle doch schon ein gut Stück weiter vorgeschritten war als zu Ottos und Lenks Zeiten. Nicht wenig Kopfzerbrechen bereiteten auch die vielen, vielen Berichte an die mit der Zeit natürlich immer ungeduldiger werdenden vorgesetzten Behörden. Es mußte darin Licht und Schatten so verteilt werden, daß die Aussicht auf baldigen Erfolg stets rege blieb.

Schließlich aber wurde durch die gemeinsame Arbeit der beiden Kgl. Pulverfabriken das Ziel erreicht. Und so konnte im Jahre 1889 ein kriegsbrauchbares Schießwollblättchenpulver eingeführt und im Wege der Massenfertigung hergestellt werden. Wenn auch später dann noch mancherlei Änderungen und Verbesserungen damit vorgenommen worden sind, so bleibt doch 1889 das Geburtsjahr des modernen deutschen Schießwollpulvers, und es trifft sich eigen, daß wir in diesem Jahre des großen Weltbrandes, bei dem es auf den blutigen Schlachtfeldern im Westen und Osten seine Feuerprobe besteht, sein 25jähriges Jubiläum begehen können.

XXXII.

Einiges über den bisherigen Anteil der Feld- und schweren Artillerie an den Gefechten der Monate August bis Oktober 1914.

Von

v. Richter, Generalmajor z. D.

Nach Äußerungen von Mitkämpfern und Berichterstattern scheint die Artillerie im jetzigen Kriege eine wesentlich andere Rolle zu spielen als im Russisch-Japanischen. Damals wurde ein sehr hartes Urteil über sie gefällt. Die russische vergeudete Munitionsmengen, ohne damit angemessene Wirkung zu erzielen, weil sie sich nicht nach den Bedürfnissen der Infanterie richtete und den Kampf auf übergroße Entfernungen führte, ausgedehnte Geländeabschnitte unter Streufeuer nahm, in denen sich kein Feind befand, und des Nachts ohne genügende, Tags zuvor getroffene Vorbereitung gegen wirkliche oder nur vermutete Truppenbewegungen feuerte. Die japanische wagte es wegen geringerer Reichweite ihres Schrapnell-Bz-Bereichs nicht, auf wirksame Kampfentfernungen an die russische heranzugehen, konnte deshalb gegen diese nicht aufkommen und griff wegen zu weiten Abbleibens zu spät oder gar nicht in die Verfolgung ein. Besonders absprechend urteilte man über das Schrapnell, weil es den Erwartungen in keiner Weise entsprochen habe, zu denen es nach Friedenserfahrungen berechtigen mußte. Man übersah oder wollte übersehen, daß Feldgeschütze, um die es sich zu Beginn des Krieges fast ausschließlich handelte, gegen Truppen in stark ausgebauten Befestigungsanlagen, wie sie die Russen schufen, nichts auszurichten vermögen und daß die Artillerie schon einen großen Erfolg dadurch erreichte, daß sie den Gegner in die Deckungen bannte, der Infanterie so die Annäherung an sie ermöglichend. Die später herangezogenen schweren Kanonen und Haubitzen vermochten an dem absprechenden Urteil nicht viel zu ändern, weil beide Gegner ihre Verwendung nieht genügend beherrschten oder die Geschoßwirkung nicht ergiebig genug war.

Im jetzigen Kriege kämpfen Feldkanonen und leichte Haubitzen neben der schweren Artillerie des Feldheeres. Geschütze und Geschosse stehen auf der Höhe der zur Zeit erreichbaren Leistungsfähigkeit und sind solange im Gebrauch, daß ihre Verwendung beherrscht werden kann. In welchen Gefechten Feld- und schwere



Artillerie zusammen auftraten und in welchem Stärkeverhältnis zueinander, ist ebensowenig auf unserer, wie auf feindlicher Seite bekannt. Dort, wo ein deutsches Armeekorps kämpfte, wird auch das zugehörige Bataillon zu 16 schweren Feldhaubitzen eingesetzt sein. Bei den Franzosen dürften in den Anfangsgefechten, soweit sie nicht in Anlehnung an von langer Hand vorbereitete Verteidigungsanlagen stattfanden, nur wenige oder gar keine schweren Geschütze (kurze 155 mm Kanonen) verwendet sein. Denn ihre Zahl beschränkt sich auf 8 für jedes Armeekorps und ihr Gewicht macht sie für den Bewegungskrieg ungeeignet. Ob in Versuch gewesene leichte oder schwere Haubitzen noch rechtzeitig zur Einstellung gelangten, entzieht sich der Kenntnis. Neuerdings sollen in den Befestigungsanlagen bei Dixmuiden Ende Oktober neue schwere Haubitzen in Tätigkeit getreten sein. — Das Eingreifen der englischen Artillerie kann nicht beurteilt werden, da sie mit und neben den französischen Truppen kämpfte, so daß ihr Anteil am Gefechtsverlauf nicht abzuwägen ist. Sie wird deshalb wie ein Teil der französischen behandelt. — In Rußland erfolgt die Zuteilung der schweren Artillerie an die Armeen nach Bedarf. Hier fehlt also jeder Anhalt über ihre Beteiligung, soweit sie nicht aus ihrer Wirkung abzuschätzen ist. Nur vereinzelt ist das möglich, wo für ihre Erfolge kennzeichnende Angaben vorliegen. — Der Anteil, der jeder von beiden Waffen im Kampfe zufällt, ist demnach nicht scharf auseinander zu halten. Es kommt auch keineswegs auf ein genaues Abwägen an, wenn sie nur je nach ihrer Leistungsfähigkeit und ihren Aufgaben zum Gelingen beitragen.

Ganz allgemein wird übereinstimmend anerkannt, daß die Artillerie bei Freund und Feind das Ziel schnell und sicher erfasse, die Entfernung zutreffend ermittele und rasch zur Wirkung gelange, die gelegentlich als fürchterlich, vernichtend, als in den Reihen des Feindes oder in den eigenen entsetzlich wütend usw. geschildert wird. Den französischen Batterien werden die Vorzüge schnellen und zuverlässigen Verfahrens besonders nachgerühmt, die ihnen eine weit vorgeschobene, gründliche Erkundung und nicht selten die genaue Bekanntschaft des Geländes sichern. Und wenn von unserer Feldartillerie behauptet wird, sie sei nicht besser, aber viermal zahlreicher als die ihrer Gegner, so muß der als zahlenmäßige Überlegenheit aufgetretene Eindruck doch der besseren Wirkung zugeschrieben werden, da innerhalb des Armeekorps die Zahl der Geschütze, wenigstens im Vergleich zu Frankreich, die gleiche ist. Es mag hier das Urteil eines englischen Berichterstatters aus den Kämpfen am Yserkanal als kennzeichnend, wenn auch vielleicht nicht voll beweiskräftig angeführt werden, wonach die verbündeten Truppen keine

Furcht vor der deutschen Infanterie hätten, aber die Wirkung der deutschen Artillerie und Maschinengewehre eine gewaltige sei.

Handelt es sich um Verluste der Infanterie durch Feuer der Feldartillerie, so werden sie ausschließlich den Schrapnells zugeschrieben. So setzen die Österreicher 90% ihrer bei Mitrovica, allerdings durch die Serben, verursachten Verwundungen ihnen auf Rechnung und von den im September in den überfüllten Lazaretten Odessas untergebrachten zahlreichen Schwerverletzten sollen die meisten durch Schrapnellkugeln außer Gefecht gesetzt sein. Auch aus unseren Verlustlisten ist zu entnehmen, daß einzelne Kompagnien hauptsächlich unter Artilleriefeuer schwer gelitten haben. Gegen unsere in verdeckter Stellung stehenden Batterien soll die Wirkung französischer Schrapnells im allgemeinen gering sein und diejenige der Granaten nur bis auf wenige Meter vom Aufschlage reichen. Wenn trotzdem einzelne Batterien auffallend hohe Verluste erlitten, so muß vermutet werden, daß sie beim Auffahren oder aus der Flanke gefaßt werden konnten oder sich in offener Stellung dem feindlichen Feuer bieten mußten. Welcher Gefährdung eine Batterie in solcher Lage ausgesetzt sein kann, zeigt das Schicksal einer österreichischen, im Auffahren begriffenen, von der in kurzer Zeit nur noch ein Geschütz übrig geblieben sein soll.

Auch über Zerstörungen am Feldgerät wird gelegentlich berichtet. So sind im Gefecht bei Bialla 8 russische Geschütze erobert worden, von denen aber 2 nicht mehr transportfähig waren. Wiewohl nichts darüber verlautete, wodurch die betreffenden Beschädigungen herbeigeführt sind, müssen sie zweifelsohne dem Feuer unserer Feldgeschütze zugeschrieben werden, die unserer beteiligten Grenzschutzabteilung angehört haben dürften. Das ist die nächstliegende und jedenfalls viel einleuchtendere Erklärung als die Annahme, Infanteriefernfeuer oder Zerschlagen von Rädern durch die eigene Bedienung habe die Fahrbarkeit aufgehoben. Auch aus der Schlacht bei Saarburg sind erhebliche Beschädigungen an allen französischen Geschützen festgestellt, die in unsere Hände fielen. Welchen Umfang hier die Zerstörungen erreichten, ist nicht geschildert. Daß Treffer von Geschossen unserer Feldkanonen oder leichten Haubitzen die völlige Zertrümmerung von Rädern, Lafetten, Protzen usw. verursachen können, ist zur Genüge erwiesen.

Dort, wo Granaten der schweren Haubitzen einschlagen, richten sie geradezu eine Verwüstung an. Ein Augenzeuge zeichnet davon folgendes Bild: „Der Erfolg gegen eine etwa 75 m hinter einer Deckung stehende, nur etwa 10 Minuten beschossene französische Batterie war der, daß 2 Geschütze, alle Munitions- und der Beobachtungswagen

liegen blieben, eine zertrümmerte Lafette mit Rohr auf den nebenstehenden Munitionswagen hinaufgeworfen war.“ Mit dieser Schilderung decken sich Friedenserfahrungen und Klagen der Franzosen und Engländer, daß die schweren Haubitzen ihren Truppen Schrecken durch den Anblick fast zerrissener Verwundeter einjagen, die schwersten Verluste verursachen und sich der Gegenwirkung durch ihre großen Schußweiten entziehen. Andererseits haben auch feindliche schwere Geschütze uns und namentlich unseren Verbündeten ein harten Stand bereitet, wobei die ungeheuere örtliche materielle und moralische Wirkung betont wird.

Man mag die Wirkung der schweren Feldhaubitzen noch so hoch bewerten gegen erkennbare Artillerie in Stellung, Infanterie in oder hinter Deckungen und namentlich stärker ausgebaute Anlagen, so kann sie doch gegen Truppen in Bewegung nicht ergiebig sein. Das liegt an der nur mäßigen Ausbreitung ihrer durchschlagskräftigen Sprengteile und der längeren Flugzeit ihrer Geschosse. Wenn nun von einem Kriegsteilnehmer veröffentlicht wird, daß eine schwere Batterie, der er zugehörte, bei eintretender Dämmerung auf 7300 m durch eine Salve eine feindliche Batterie vernichtet habe, die auf einer Chaussee im Galopp zuückgehend eine der Entfernung nach bekannte Wegekreuzung passierte, so fordert die Behauptung solcher Leistungsfähigkeit die Kritik heraus. Die Entfernung liegt an der äußersten Grenze der Schußweite. War sie nach der Karte abgemessen, so wird sich ganz naturgemäß ein nicht unerheblicher Unterschied gegen die beim Schießen herausgekommene ergeben, es wird also schwerlich das Ziel an dem betreffenden Kreuzungspunkt mit einer Salve getroffen werden oder höchstens ganz zufällig. War die Entfernung aber bereits früher erschossen, so muß die Chaussee derart zerstört gewesen sein, daß eine Batterie auf ihr nicht mehr galoppieren konnte. Und wie stellt sich die Beobachtung auf fast 7½ km bei Dämmerung? Unser Scherenfernrohr leistet Außerordentliches. Aber bei Dämmerung auf der Entfernung noch die Waffengattung, die Bewegungsart und ob Freund oder Feind unterscheiden zu können, übersteigt das Mögliche. Außerdem würde die galoppierende Batterie die gefährdete Stelle wahrscheinlich früher hinter sich gelassen haben, als sie die Salve erreichen konnte. — Die gleiche Batterie soll bei nächster Gelegenheit, während sie selbst im Auffahren wirksam beschossen wurde, in knapp einer Viertelstunde eine feindliche Feldabteilung zu drei Batterien lahmgelegt haben. Alle Achtung sowohl vor der Bedienung, die in dem meist sehr schweren Artilleriefeuer der Franzosen ihre Geschütze noch tadellos bedient, als auch vor der Wirkung gegen Batterien, die sich, wenn auch in Teilen erkennbar, mit bisher ungeahnter Geschicklichkeit

der Geländedeckung anpassen und meist keine zusammenhängende Feuerlinie bilden. Bevor nicht nähere Angaben vorliegen, die die ganz außergewöhnlichen Leistungen nach etwa sie begünstigenden Umständen begreiflich erscheinen lassen, wird man Zweifel hegen dürfen, ob die behauptete Wirkung in dem Umfange zur Geltung kam, wie sie der Betreffende wahrzunehmen glaubte.

Es soll hier nicht in ein Abwägen der Vorzüge und Nachteile der auf den Kriegsschauplätzen verwendeten Geschützkonstruktionen eingetreten werden. Nur folgendes sei hervorgehoben. Die französischen Feldkanonen besitzen hohe ballistische Eigenschaften. Ihre Flugbahn ist sehr gestreckt und die Tiefenwirkung des Schrapnells groß, was sie zum Bekämpfen nicht dicht hinter Deckungen stehender oder sonst geschützter Truppen besonders geeignet macht. Treffen diese Voraussetzungen aber zu, dann wandelt sich der Vorzug in den Nachteil, daß die Wirkung mit zunehmender Deckung des Zieles schnell sinkt. Darauf sind auch die erwähnten geringen Verluste unserer in Stellung befindlichen Batterien zurückzuführen. Denn auf den Kampfentfernungen zwischen 2500 und 5000 m fallen die steilsten Schrapnellkugeln unter nur etwa 14—28 Grad ein, während unsere Bedienung durch die Schilde unter etwa 31 Grad gedeckt ist. Die Anwendung der Granaten im Azfeuer mit auf den Kopf gesetzter Scheibe[1]) zur Bekämpfung verdeckter Ziele ist ein Aushilfsmittel von zweifelhaftem Wert. — In den ballistischen Leistungen stehen die russischen Feldkanonen den französischen nahe, weshalb auch nach dieser Richtung die Wirkung der Schrapnellkugeln bei übereinstimmender Trefffläche annähernd gleich zu beurteilen sein wird. Wie die Russen das Bekämpfen von Zielen dicht hinter Deckungen aus Feldkanonen beabsichtigen, ist nicht bekannt. — Wenn nun auch bei uns die Flugbahn nicht so gestreckt, mithin die Tiefenwirkung der Schrapnellkugeln nicht so groß ist, so wird dieser Unterschied im Vergleich zu den französischen und russischen durch ihre größere Dichtigkeit wieder ausgeglichen, die bei jenen trotz gleicher Zahl durch größere Ausbreitung, bei diesen durch etwas geringere Zahl herabgesetzt ist. Vor allem gewähren aber auch die Geschosse unserer Feldkanonen bekanntlich die Möglichkeit erfolgreichen Gebrauchs gegen stark gedeckte Truppen, was in diesem Spatenkriege nicht zu unterschätzen ist. Und in dieser Hinsicht stehen die leichten Haubitzen den Feldkanonen vorteilhaft zur Seite, ebenso die schweren, wenn die Ziele ihrer Lage nach erkennbar sind. Eine Verwendung in diesem Sinne beabsichtigen die

[1]) Durch dieses Hilfsmittel soll erreicht werden, daß die Flugbahn eine gekrümmtere Gestalt annimmt und dadurch zum Überschießen von Deckungen besser geeignet wird.



Franzosen mit ihren kurzen 155 mm-Kanonen nicht. Wie sich der Gebrauch ihrer seit Ende Oktober in die Erscheinung getretenen schweren Haubitzen gestalten wird, bleibt abzuwarten. Den Russen bieten ihre leichten und schweren Haubitzen die Möglichkeit zum Bekämpfen von Truppen dicht hinter Deckungen. Ob sie dieselben ganz allgemein dazu einsetzen wollen oder nur gegen Schildartillerie, entzieht sich der Kenntnis.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß ein immerhin in Betracht zu ziehender Teil der französischen und russischen Schrapnells nicht in Sprengteile zerlegt wird und deshalb nur als Vollgeschoß zur Geltung kommt.

Die Unterschiede in der Leistungsfähigkeit des Geräts sind nicht so bedeutend, daß von einer entschiedenen Überlegenheit auf einer Seite gesprochen werden könnte. Hinzu kommt, daß die Richtgeräte, Ferngläser und Entfernungsmesser auf annähernd gleicher Höhe stehen. Bietet sonach die Bewaffnung und Ausrüstung den Gegnern die Möglichkeit, sich ziemlich gleichwertig gegenüber zu treten, so wird sich zeigen, welcher von ihnen durch einsichtsvolleren Gebrauch dem anderen seinen Willen aufzuzwingen weiß. Mangels von Auslassungen feindlicherseits läßt sich noch nicht erkennen, ob und wie die Wirkung unserer Kanonen- und leichten Haubitzgeschosse gegen lebende Ziele dicht hinter Deckungen zur Geltung kommt. Sie kann nur im Bz-Feuer eintreten und der reicht bei den Kanonen bloß bis 5000, bei den leichten Feldhaubitzen bis 5300 m. Nun soll sich der Artilleriekampf vielfach auf großen Entfernungen von 5000 m, ja sogar darüber abspielen. In diesem Falle würde sonach jene Eigenschaft der Geschosse nicht zum Ausdruck gelangen, vielmehr den Franzosen und Russen ein Vorteil aus ihrem um einige hundert Meter weiter tragenden Bz-bereich gegen nicht verdeckte Ziele erwachsen, was sich beim Vorgehen zur Stellung und ihrem Einnehmen bemerkbar machen kann. Bei der russischen 12,2 cm-Haubitze beträgt der Unterschied zu ihrem Gunsten sogar etwa 1200 m.

In dieser Hinsicht sind die schweren Feldhaubitzen von der Entfernung unabhängiger. Innerhalb ihrer Tragweite bis etwa 7500 m, die sie auch zur Teilnahme an der Abwehr englischer Kanonenboote bei Nieuwpoort befähigt haben dürfte, bleibt sich die zerstörende Wirkung ihrer Granaten auf allen Schußweiten nahezu gleich.

In dem waldreichen Gelände des östlichen Frankreichs soll unsere Artillerie den Angriff der Infanterie gegen Verteidigungsstellungen mangelnder Übersicht wegen in einzelnen Fällen nicht so haben vorbereiten können, wie es notwendig gewesen wäre. Ob die Möglichkeit vorlag, die Hemmnisse des unübersichtlichen Schußfeldes zu über-

winden, läßt sich nicht beurteilen. In anderen Fällen sei unsere Infanterie, ohne die Vorarbeit der Artillerie abzuwarten, tollkühn vorwärts gestürmt. Der Erfolg soll ihr zugefallen sein. Aber mit welchen Opfern wurde er denn erkauft! Hier müßte das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie versagt haben und es würde Sache der Führung sein, zur Vorbeugung ähnlicher Vorkommnisse in die Kampfbedingungen regelnd einzugreifen.

Im Bewegungskriege kann die größere Beweglichkeit unserer Feldkanonen gegenüber den französischen und russischen insofern ins Gewicht fallen, als sie bei Gleichheit der Verhältnisse ein früheres Einnehmen der Stellung und einen Zeitgewinn zur Vorbereitung der Feuereröffnung sichert. Je häufiger es zu Stellungskämpfen kommt, um so mehr verliert dieser Vorzug an Bedeutung, tritt aber andererseits in sein Recht für unsere in Russisch-Polen beteiligte Artillerie, wegen der außerhalb der sehr seltenen Kunststraßen äußerst schwierigen Bodenverhältnisse.

Wie sich Munitionsverbrauch und -ersatz stellen, ist noch nicht zu übersehen. Der Aufwand an Geschossen dürfte nicht gering sein, selbst wenn sich beide Parteien in befestigten Stellungen gegenüberstehen. Während der Dauer einer offenen Schlacht kann die Feuertätigkeit eine ununterbrochene sein im Wechsel zwischen langsamem und bis zur höchsten Geschwindigkeit gesteigertem Feuer. In wochenlangem Gegenüberstehen treten verschieden lange Pausen ein, zwischen denen die Feuertätigkeit aufflammt zur Bekämpfung sich unangenehm bemerkbar machender Batterien oder der in Schützengräben gedeckten Besatzung, zur Verhinderung ihres Wiedererscheinens an der Feuerlinie, Abwehr feindlicher Vorstöße, Störung von Arbeiten an den Anlagen usw. In der offenen Schlacht kommt es darauf an, einen möglichst hohen Bestand an Schießbedarf in der Nähe der Feuerlinie zur Verfügung zu haben, denn die Ergänzung ist, wenn überhaupt ausführbar, sehr schwer. Im Stellungskriege wird der tägliche Durchschnittsbedarf im allgemeinen geringer sein und gesicherte Bereitstellung und Zufuhr sind anzunehmen. Immerhin ist die Zahl der Fälle, die die Tätigkeit der Artillerie auslösen können, nicht gering und es muß eine angemessene Munitionsreserve vorhanden sein, um auch gelegentlichen Höchstforderungen entsprechen zu können. Günstig ist es, daß unsere leistungsfähigen Waffenfabriken den Bedarf decken und die Bahnverbindungen seine rechtzeitige Zuführung bisher ermöglichen können.

Zur Beurteilung der taktischen Verwendung fehlt es zunächst an Anhaltspunkten. Ob sie den darüber im Frieden aufgestellten Grundsätzen entsprach oder welche Änderungen sie unter dem Zwange be-

sonderer Kampfbedingungen erfuhr, wird sich erst später ausweisen. So viel dürfte jetzt schon feststehen, daß die Artillerie sich auf den Verlauf der Gefechte einen mitentscheidenden Einfluß zu sichern wußte.

XXXIII.

Die bisherige russische Kriegs- und Kampfführung.

(Durchgeführt bis Ende Oktober.)

Von

G. Rh.

„Der Anblick der russischen Armee gewährt den Eindruck einer Kraft, die man nicht moralisch und materiell brechen kann," schrieb der Chefredakteur der „France militaire", der Poincaré auf seiner Reise nach Petersburg begleitet hatte, am 21. Juli 1914. „Man ist erstaunt," fuhr das Blatt fort, „Oberste von 35, Generale von 45 Jahren zu finden, daneben allerdings auch zahlreiche, die etwa das Alter der unserigen haben, und ein jüngst erschienener Erlaß, der die Altersgrenzen für Beförderung einerseits und Ausscheiden aus der Armee anderseits herabsetzt, will nicht nur die jüngste Kategorie in die hohen Stellungen gebracht sehen, sondern auch im Frontdienst Erfahrene, die zumeist den Krieg in der Mandschurei mitgemacht und aus ihm Lehren gezogen haben."

Eine gewisse Einseitigkeit der russischen Generale, die fast ihre ganze Dienstzeit im Generalstab zugebracht, die Gefahr, die Fühlung mit der Truppe zu verlieren, vorkommende Fragen theoretisch zu behandeln und die Initiative der Untergebenen einzuschränken, wurde von dem genannten Blatte zugegeben. Den Generalstab nannte es dabei ein bewundernswertes Instrument für die Kommandoführung. Das Nichtbestehen eines einheitlichen Offizierstyps, das Vorhandensein von Côterien in der Armee je nach der Vorbildung der Offiziere von Regimentern und Waffen wird zugegeben; seit kurzer Zeit sind die Junkerschulen mit ihren geringen Anforderungen an das Allgemeinwissen der Offizieranwärter verschwunden, die Kriegsschulen allein bestehen, die Zöglinge der ersteren überwiegen aber noch bei weitem, und es gibt zahlreiche Offiziere, die über den Gesichtskreis ihres Dienstgrades nicht hinauskommen. „Unmäßigkeit kennt die

russische Armee nicht mehr," schrieb damals das Blatt, — Ostpreußen hat darin traurige Erfahrungen gemacht. Mangelnde Selbständigkeit bei Unteroffizieren und Mannschaften wird zugegeben; nicht weiter wunderbar, da sie ja selbst bei der Masse der Offiziere eingestanden wird. Vorzügliche Schießausbildung gehört nach „France Militaire" zu den Faktoren, die aus der russischen Infanterie eine überaus wertvolle Waffe machen. Der Fliegerdienst wird mit Hochdruck gefördert, Kraftwagendienst in jeder Form in der Armee angewendet, die für Nachschübe sehr stark auf ihn rechnet. Der Vertreter des Kriegsministers, General Wernander, erklärte dem Chefredakteur der „France Militaire": „Vom mandschurischen Kriege bestehen in unserer Armee keine Spuren mehr, als die des Fortschritts. Wir haben rastlos gearbeitet und dürfen beim Ausblick rings um uns herum durchaus ruhig sein." „France Militaire" wies dann auf den letztbeschlossenen bis 1918 durchzuführenden Armeeausbauplan hin, der auch die Artillerie vermehrte, die Zahl der Geschütze für jedes Korps von 108 auf 144 bringen und die schwere Artillerie des Feldheeres wesentlich steigern wollte. Wie weit man mit der Vermehrung der Artillerie der Armeekorps unmittelbar vor dem Kriege gediehen war, was man bei der Mobilmachung etwa in dieser Beziehung improvisiert hat, vermögen wir nicht zu beurteilen.

Bisher rechnete man bei der Mehrzahl der Armeekorps (insoweit nicht noch Gebirgsbatterien zugeteilt waren) für die Division mit einer Feldartilleriebrigade zu 6 Batterien à 8 Geschütze und für das Korps an schwerer Artillerie 2 12 cm-Haubitzbatterien zu 6 Geschützen, so daß sich zusammen 108 Geschütze ergaben. In den Kämpfen in Galizien haben aber die Österreicher über an Zahl und Kaliber stark überlegene Artillerie bei den russischen Armeekorps geklagt. Man muß also auf eine improvisierte Steigerung schließen, oder aber auf eine Verwendung von Belagerungsformationen, oder artilleristischen Festungseinheiten bei den Feldarmeekorps.

Südlich Ljublin sind Festungs- bzw. Belagerungskaliber schon sehr zeitig wieder gegen deutsche Batterien fühlbar geworden, die schon auf 9000 m wirksam von ihnen beschossen wurden ohne Gegenwirkung leisten zu können. Weiter ist im Verlauf der ersten Oktoberkämpfe mit Sicherheit erkannt worden, daß große japanische Geschützkaliber auf seiten der Russen und zwar von japanischen Offizieren kommandiert, auch in Feldschlachten, so z. B. bei der 2. russischen (Gegen-) Offensive mit den hinter der Linie Kowno—Grodno retablierten und verteilten Armeen I und II (auch X) aufgetreten sind.

Werfen wir einen Blick auf die Kriegshandlungen, wie sie bisher verlaufen, um daraus Schlüsse auf die Berechtigung oder Nichtberechtigung des von der „France Militaire“ beim Kriegsbeginn entworfenen Bildes der russischen Streitkraft zu ziehen. Den Standpunkt der Moral der russischen Kriegührung zeichnen Legionen von Morden und Brandstiftungen, Schandzeichen auf ewige Zeiten. Das Urteil über die russische Strategie haben die bisherigen Ereignisse des Feldzuges in Ostpreußen und Galizien schon mit ehernem Griffel in die Blätter der Kriegsgeschichte eingetragen. Einheit der Gesichtspunkte bei den Armeeführern und den ihnen untergeordneten kommandierenden Generalen, Sicherstellung der Übereinstimmung in der Auffassung der Lage und des Operationsentwurfs durch das große Hauptquartier, das heißt den nach eigener Auffassung „majestätischen“ (Insterburg) Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch, haben bis jetzt völlig gemangelt. Die Führer von Armeen oder Gruppen von Armeen, denn Shilinsky nennt sich in dem berühmten Bazillenerlaß z. B. „Oberbefehlshaber der Armeen“, haben auch, wenigstens so weit der ostpreußische Kriegsschauplatz in Frage kommt, augenscheinlich nicht das Bedürfnis gehabt, sich zu gemeinsamem Handeln, zum Zusammenwirken auf das gesteckte erste große Operationsziel hin, dauernd in Verbindung zu setzen und zu halten. Das wortbrüchige Rußland war, dank den von den Zentralmächten nicht gekannten heimlichen Vorbereitungen seiner unentwegt fortgesetzten Mobilmachung, dank seiner gewaltigen numerischen Überlegenheit über das im Westen mit seinen Hauptkräften gefesselte Deutschland, über Österreich-Ungarn, das auch den serbischen Schauplatz mit durchaus nicht schwachen Abgaben zu bedenken hatte, zu einer strategischen Offensive durchaus berechtigt und befähigt. Es war anzunehmen, daß man sie mit den voll bereiten Kräften sofort ansetzen und dem Gegner, der wesentlich später die Mobilmachung begann, zuvorkommen und versuchen würde, ihm das Gesetz des Handelns zu geben. Hauptziel der Offensivoperationen gegen Ostpreußen mit mindestens 22 (mit Schützenbrigaden $22^1/_2$) aktiven, 6 Reserve- und 8 Kavalleriedivisionen in drei Armeen, mußte naturgemäß die Vernichtung der dort vorhandenen deutschen Streitkräfte und dann über Königsberg vorgehend (mit anderen Heeresteilen scheinbar auch durch Schlesien und Posen) Berlin zum Stoß in das Herz Deutschlands sein. Das Schlagwort mußte lauten: Festhalten möglichst starker deutscher Kräfte, um den französischen Bundesgenossen und seine britisch-belgischen Anhängsel zu entlasten, der verbündeten Überlegenheit im Westen damit die Möglichkeit zu schaffen (womit sie auf das Bestimmteste rechnete!), den

lange erwogenen französischen, mit Briten und Belgiern schon lange vereinbarten Operationsplan der überfallartigen Offensive gegen Deutschland mit Einbruch auf drei großen Linien zum vollen Triumph zu bringen. Der Plan, für dessen Durchführung man russischerseits nicht nur Kräfte von erdrückender zahlenmäßiger Überlegenheit, sondern auch die beste Auswahl des russischen Heeres an Armeekorps einsetzte, war nicht schlecht, die Art des Versuchs seiner Ausführung aber um so schlechter.

Dieser ergab ungeheure Niederlagen durch den Mangel an einheitlicher Leitung der Armeen von seiten des großen russischen Hauptquartiers und den Mangel an Übereinstimmung im Handeln der russischen Heerführer. Auf der inneren Linie operierend konnte die wagemutige Feldherrnnatur des Generalobersten von Hindenburg (vor die hinter dem Njemen formierte in Teilen am 17. August bei Stallupönen, am 20. August bei Gumbinnen direkte Schlappen erlebt habende, dann aber mit Vortruppen bis Tapiau, dicht bei Königsberg gelangte, mit dem Gros in der allgemeinen Linie Allenburg—Drengfurt—Nordenburg in vorbereiteter Stellung gebliebene Armee Rennenkampf einen dünnen Schleier ziehend) zunächst gegen die von Südosten eingebrochene Narew-Armee Shilinsky (und zwar mit wesentlich unterlegenen Kräften) einen kühnen Ausfallschlag führen und sie durch doppelte Umfassung mit dem Zentrum Hohenstein vernichten. Und das, obwohl die Massen Rennenkampfs kaum über zwei Tagemärsche entfernt standen, über Gegner und eigene Nebenarmee pflichtmäßig unterrichtet sein mußten, ein Zusammenwirken der beiden russischen Armeen die deutsche umklammern konnte. Mit schwachen Kräften die Trümmer der 5 Korps und 3 Kavalleriedivisionen Shilinskys weiter zu Tode hetzend, so daß die Narewarmee zu existieren aufhörte, schwenkte der kühne deutsche Oberführer auf der inneren Linie dann gegen die Njemen- und Grodnoreservearmee, die zusammen einen Bestand von $9^1/_2$ Armeekorps und 5 Kavalleriedivisionen aufwiesen, ein, deren linken Flügel durchbrechend, so daß nur schleuniger Rückzug und vorübergehendes Halten des weniger mitgenommenen russischen rechten Flügels den mit Unrecht viel gepriesenen Führer Rennenkampf vor dem Schicksale rettete, das Shilinsky in Masuren getroffen hatte. Vom ostpreußischen Schauplatz, wo die russische Offensive zusammenbrach, wie vom galizischen, wird die Kriegsgeschichte über die russische Führung zu berichten haben, daß sie die Lehren des mandschurischen Krieges nicht verstanden hat.

Gegen Galizien wollte der russische Operationsplan gleichzeitig



den zweiten gewaltigen Offensivstoß gerichtet sehen und zwar mit rund 66 aktiven und Reservedivisionen sowie mit gewaltiger Massenkavallerie, der doppelten Kraft, die Österreich-Ungarn zunächst hier einsetzen konnte. Die über Krakau auf dem Umwege durch Galizien (wo man die dort in zwei Gruppen stehenden österreichischen Streitkräfte bald zu vernichten und an Serbien Anschluß zu nehmen hoffte) gegen Schlesien gerichtete gewaltige Offensive erschien den russischen Oberführern auf diesem Schauplatz, Iwanow und Rußky als die für den Gegner gefährlichste und für die Russen aussichtsreichste und den kürzesten (? Um-)Weg wählende. Die österreichische Heeresleitung begegnete ihr zuerst durch eine Offensive mit zwei Armeen, die die Erfolge von Krasnik bis Ljublin und am Hucwaflusse brachte, während in Ostgalizien bis zur dritten Kriegswoche auch die österreichische Devensive erfolgreich war. In der dann folgenden Riesenschlacht, zu welcher die Russen ihre obengenannten Kräfte verfügbar hatten, betonten beide Gegner augenscheinlich ihren linken Flügel.

Die Russen gewannen in Galizien gegen Lemberg schrittweise Boden, die österreichische linke Flügel- und Zentralarmee, Dankl und Auffenberg, hefteten bei Tomaszow und Samosc nach wochenlangem Ringen Siege an ihre Fahnen (und erbeuteten 20000 Gefangene und 180 Geschütze), die zum Vorstoß auf Ljublin ausgenutzt wurden. Von einem Siege der Russen, einer Niederlage der Österreicher war nicht zu reden. Nach freiwilliger Räumung Lembergs am 4. September nach einer Offensive (9. September) dieses Flügels, die Gefangene und Trophäen in die Hand unserer Verbündeten lieferte, zwang ein ungeheuer überlegener russischer Vorstoß, der den österreichischen Nordflügel in die Gefahr der Trennung von den Hauptkräften brachte, nachdem dieser Flügel seine Aufgabe erfüllt, den stärksten feindlichen Stoß von der Hauptrichtung abzulenken, zum Zurückgehen in den von Natur sehr starke Stellungen bietenden „Neugruppierungsraum", der auch die zu ausgedehnte Front wesentlich verkürzte. Hier wagte die russische Führung, obwohl ihre riesenhaft überlegenen Kräfte für die Verbindung von Front- und dem gegen vorbereitete Stellungen unentbehrlichen Flankenangriff günstig standen, nicht, alles an alles zu setzen. Sie begnügte sich zunächst mit dem Teilerfolg der freiwilligen österreichischen Räumung Lembergs, obwohl sie sich sagen mußte, daß die so hochwichtige Offensive gegen Westgalizien und Schlesien sich an den österreichischen starken Stellungen totlaufen müßte, wenn sie nicht bald genommen würden. Sie wagte den entscheidenden Schlag, trotz günstiger strategischer Kräftegruppierung, enormer Überlegenheit an Zahl und Artillerie, selbst

dann nicht, als sie bestimmt wußte, daß die Lage von Tag zu Tag sich für sie ungünstiger gestalten mußte und daß mit Sicherheit auf baldiges Zusammenwirken starker, kühn und energisch geführter deutscher Kräfte mit den völlig kampfkräftigen österreichischen zu einer machtvollen neuen Offensive zu rechnen war. Sie versäumte auch hier die günstigen Augenblicke, sie zeigte sich ihrer Aufgabe nicht gewachsen, die als Ziel Vernichtung des Gegners haben mußte, die nur erreichbar war bei vollem Kräfteeinsatz und bei festem Willen zu siegen, koste es was es wolle. Starke Einbußen aus den Reihen ihrer besten Truppen, starke kaum wieder zu ersetzende Verluste an Artillerie hatten die Russen allerdings zu verzeichnen.

Der Plan, Deutschland-Österreich in dem kritischen Moment stärkster Bindung deutscher Kräfte im Westen durch drei Gegner überfallartig niederzuwerfen, war völlig gescheitert. Die Ausnutzung des Zurückdrückens der Österreicher über Lemberg nach Westen ist der Entschlußunfähigkeit des großen russischen Hauptquartiers nicht einmal möglich gewesen, aus Mangel an Willen, die Entscheidung mit vollem Einsatz zu suchen. Mitgewirkt hat bei diesem Schwanken auch wohl, daß man für nötig gehalten hat, Teilkräfte gegen Ostpreußen abzuzweigen, wo drei russische Armeen bereits zertrümmert worden waren und der Name des deutschen Oberkommandierenden allein schon sich wie ein Alp auf die Entschlüsse der russischen Führer legte.

Am 29. September kündete die Besetzung des Gouvernements Suwalki und die Beschießung von Ossowecz mit Belagerungsgeschützen den Beginn eines neuen Feldzugsabschnittes an, der mit einer deutsch-österreichischen Offensive einsetzte, ohne dabei zu übersehen, daß im Norden ev. mindestens vorübergehend eine Defensive notwendig werden könnte. Am 30. September erfuhr die Öffentlichkeit von dem Beginn der deutsch-österreichischen Offensive. Mit 5 Armeekorps hielt Rußland damals Przemysl eingeschlossen und drei Tage später (2. Oktober) sandte der Oberkommandierende der russischen Belagerungsarmee dem Kommandanten die Aufforderung zur Übergabe und hielten russische Abteilungen das Maramarosgebiet noch eine Reihe von Tagen besetzt. Russischerseits bestand der Gedanke an Offensive gegen Ostpreußen weiter und sollte dazu die Njemen- und Grodno-Reservearme hinter der Njemenlinie Kowno—Olita—Grodno bereitgestellt werden. Die Offensive wollte aber nicht nur den Gegner werfen, sondern durch Umfassung seines linken Flügels auch nach Südwesten abdrücken. Der am 6. Oktober von Grodno einsetzende Offensivstoß auf Augustowo—Suwalki erlitt mit seinem

linken Flügel (XXII. und III. sibirisches Korps) eine Niederlage, Angriffe der russischen I. und X. Armee, dabei auch kaukasische Truppen, wurden am 9. und 10. Oktober, unter einem Umfassungsversuch bei Schirwindt mit derselben Hartnäckigkeit gegen unseren linken Flügel, wie in Frankreich gegen unseren rechten, unter starken Verlusten, auch an Geschützen, blutig abgewiesen. Der einzige mit einer Kolonne gegen Lyck gelungene Einbruch wurde bald zurückgeworfen. Gegen Ostpreußen also ein Scheitern der Offensive auf zweifellos längere Zeit, bei Fortschreiten der deutsch-österreichischen Offensive sogar offensiver Vorstoß, der am 29. Oktober schon gegen Augustowo einsetzte, und die Notwendigkeit eines Rückzuges aus Besorgnis des Abgeschnittenwerdens. Von Warschau—Iwangorod aus sollte eine zweite gewaltige Offensive unter Umfassung des linken Flügels einer verbündeten Mittelgruppe und Abdrücken von den Verbindungen der deutschen Heeresteile weiter nach Galizien hinein geführt werden. Nicht allein aus dem Innern, also von rückwärts, bzw. auch dem fernen Osten, sondern auch aus Galizien (angeblich 20 Divisionen) wurden sehr bedeutende Verstärkungen in dem Raume Warschau—Ljublin—Iwangorod bereitgestellt. Die Richtung der Hauptoffensive, die natürlich auch wieder mittelbar den Nebenzweck hatte, sehr starke Kräfte zu binden, damit die Franzosen im Westen zu entlasten, war über Krakau—Ratibor—Breslau—Liegnitz—Berlin gedacht und sollte wieder das Herz Deutschlands treffen. Logisch war, daß man auf diese Offensive, von deren Fortgang doch auch die Möglichkeit der dritten Offensivenrichtung durch Galizien (schon wegen der Sicherung von deren rechter Flanke) abhing, den stärksten Kräfteeinsatz verwendete und auch das höchste Maß von Schnelligkeit des Beginnes mit höchster Energie einsetzte. Beide letztgenannten scheinen zunächst gemangelt zu haben, obwohl hinter der Weichsel das große strategische Bahnnetz beginnt, das gegenüber dem westlich der Weichsel, den Russen reichliche Mittel für Kräftenachschub, Kräfteverschiebungen sowie Verpflegungstransporte sicherte. Und auch wohl weil zunächst nicht der feste Wille bestand, alles an alles zu setzen und der Name des deutschen Oberführers seine Wirkung nicht verfehlt hat. Soll man den Beginn dieser Offensive kurz charakterisieren, so läßt sich sagen, daß noch am 20. Oktober die deutsch-österreichische Heeresleitung das Gesetz des Handelns gab. Am 4. Oktober wurde in der Linie Ostrowetz—Opatow die verstärkte Gardeschützenbrigade geworfen; an demselben Tage 50 km südlich von Opatow der Brückenkopf Sandomir von unseren Verbündeten genommen und am 5. Oktober bei dem rund 50 km nördlich von Ostrowetz liegenden Radom $2^1/_2$ russische, von der 50 km entfernten

Festung Iwangorod kommende Kavalleriedivisionen und ein Teil der Hauptreserve der genannten Festung auf diese zurückgeworfen. Am 13. Oktober wurde die russische Vorhut südlich von Warschau blutig zurückgewiesen und ein Versuch, südlich Iwangorod die Weichsel zu überschreiten, verhindert. Am 10. Oktober waren bei Krojeg, südwestlich Warschau, unseren vorgehenden Spitzen schon 2000 Mann des II. sibirischen Korps in die Hände gefallen. Am 15. Oktober stehen die deutschen Truppen vor Warschau und werfen einen von mindestens acht russischen Korps auf der 100 km messenden Linie Iwangorod—Warschau über die Weichsel unternommenen Vorstoß mit schwersten Verlusten für die Russen zurück, 8000 Gefangene und 25 Geschütze wurden deutsche Beute. Aus der laut vorher verkündeten Schlacht von „Krakau" war eine Schlacht von Warschau, aus einem Sieg bei Krakau eine Niederlage bei Warschau geworden. Wenige Tage nachher schlug vereinigte deutsch-österreichische Kavallerie eine große russische Reitermasse, die von Warschau nach Westen, um den deutschen linken Flügel festzustellen, die linke Flanke zu beunruhigen und Störungen der rückwärtigen Verbindungen zu bewirken, vorgegangen war, auf Sochaczew zurück. Der 23. Oktober brachte einen österreichischen Sieg über zwei vorwitzige russische Divisionen bei Iwangorod. Man muß zu dem Gedankenkommen, daß die Russen durch die Vorbewegung der deutschen von Bendzin und Kalisch vorgegangenen Armeen überrascht worden sind. Das Erscheinen vor Warschau hatte aber zur schärfsten Anstrengung in der Sammlung und Häufung der Kräfte zum Teil per Bahn, zum Teil durch die Gewaltmärsche veranlaßt. General Rußky der für Shilinsyk die Armee in der Linie Nowo-Georgiewsk—Warschau—Iwangorod führt, glaubte gegen den 22. Oktober die nötige erdrückende Überlegenheit zur Hand zu haben. Das Bahnnetz östlich der Weichsel gab zudem die Möglichkeit, unbemerkt vom Gegner den Schwerpunkt der Kräfte wechselnd dahin verlegen zu können, wo er geboten schien. Das Vorgehen auch über Nowo-Georgiewsk — wie gleichzeitig über Warschau—Iwangorod — bedrohte den deutschen linken Flügel. Vor Iwangorod die Kämpfe noch am 25. und 26. Oktober fortsetzend gingen die Verbündeten in vollster Ordnung staffelweise von links zur Neugruppierung der Kräfte zurück. Zu einer energischen Verfolgung des unbesiegten durch seine Kavallerie vorzüglich verschleierten Gegners konnte die ungeheuer an Kräften überlegene russische Führung wieder nicht Mut finden. Von seiten der Verbündeten war den Russen der Plan zunächst vereitelt, die große Entscheidungsschlacht in dem Raum zu schlagen, der den Russen nur erwünscht sein konnte. Dies

wegen Anlehnung an die starke Festungsline Brest—Litowsk—Warschau—Iwangorod mit einem zum stärksten Widerstand vorbereiteten und armierten Vorterrain nach Westen, Möglichkeit mit den Bahnen östlich der Flußlinie unbemerkt Kräfte nach dem Punkte zu verschieben, den man besonders betonen wollte, des Uferwechsels an mehreren Stellen ohne größere Gefahr, der Aussicht den linken Flügel der Verbündeten zu umfassen. Die in vollster Ordnung und Kampfbereitschaft erfolgte strategische Rückwärtsbewegung der Verbündeten erlaubte diesen das Gelände zu wählen, in dem sie einen Kampf annehmen wollen, sich den Kampfraum nicht vorschreiben zu lassen, die Kräfte neu zu gruppieren, ihre Verteilung dem Einfluß des Gegners zu entziehen, während die seinige erkundet wurde, da der Schleier der Weichselfestungslinie fehlte, dies eigene Bahnnetz zu Verschiebungen auszunützen, dem an Zahl noch enorm überlegenen Gegner die Trümpfe aus der Hand zu nehmen.

Der durch Eingreifen starker deutscher Kräfte ermöglichte verbündete Einmarsch in Russisch-Polen mit den Zielen Iwangorod und Warschau hatte naturgemäß auch der nördlich und südlich von Krakau gestandenen Heeresgruppe günstigere Verhältnisse für eine Offensive geschaffen. Sie haben sich in der Fortwirkung so günstig gezeigt, daß die geplante russische Offensive auf den galizisch-ungarischen Schauplatz, zumal von Galizien aus auch Kräfte in den Raum Iwangorod-Warschau verschoben werden mußten, sehr bald in die Defensive umschlug. Przemysl mit seiner geschickten und energischen Verteidigung hat dabei große Dienste geleistet, indem es den vorgehenden österreichischen Kräften einen sehr guten Stützpunkt bot. Von Krakau aus ging beiderseits der Weichsel eine Heeresgruppe vor. Damit ist den zwischen Weichsel und Karpathen, bzw. über die letzteren hinaus operierenden Kräften Luft gemacht worden. Sie hatten nun eine gedeckte linke Flanke und konnten in direkt östlicher Richtung vorgehen mit dem Ziele Przemysl und Lücke zwischen San und Dnjestr. Die Russen hatten zur Sicherung der Belagerung von Przemysl zwei Tagemärsche westlich Przemysl in der allgemeinen Linie Lancut—Dynow starke Stellungen bezogen, um das Vorgehen der Österreicher aufzuhalten. Die russischen Schutzstellungen wurden genommen, Przemysl, das den Russen angeblich 70000 Mann Verlust gekostet, entsetzt. Einen starken Tagemarsch östlich des entsetzten Przemysl haben die Russen eine starke Stellung ausgebaut in der allgemeinen Linie Medyka im Norden, Stary Sambor im Süden. Um diese Stellung wird heute noch (31. Oktober) von den Österreichern angriffsweise energisch gefochten. Der Kampf scheint wiederum den Charakter des Stellungskrieges annehmen zu

wollen, wobei die Österreicher noch gerade vor Monatsschluß südlich Stary Sambor einen glänzenden Teilsieg zu verzeichnen hatten. Der Karpathenflügel unserer Verbündeten schritt rüstig vorwärts, bis über die Quellflüsse des Djnestr vorbiegend, die die russische Stellung unhaltbar machen. Starke Fortschritte in gleicher Richtung des rechten Flügels würden das Schicksal der russischen Offensive durch Galizien hindurch bald entscheiden. 54000 Gefangene und eine große Anzahl von Geschützen haben die Russen schon eingebüßt, die früher 3 gegen 1, jetzt noch 2 gegen 1 Österreicher fechten.

Einen neuen Akt im Kriegsdrama kündet der Schluß des Oktobers an, man kann wohl sagen den Beginn des Weltkrieges. Welchen Strich das Eingreifen der Türkei durch Rußlands Operationspläne machen wird, läßt sich heute erst ahnen.

An neuen Vorschriften als Grundlagen für ein modernes Kampfverfahren hat es der russischen Armee in den letzten Jahren nicht gefehlt. Sie enthalten zum Teil von den unserigen abweichende, ja manchmal diesen entgegengesetzte Anschauungen. 1910 erschien die Gefechtsvorschrift der Infanterie, in demselben Jahre die russische Feldpioniervorschrift, 1912 die Gefechtsvorschrift für Artillerie und am 10. November 1912 die neue Felddienstordnung. Die bis jetzt in den verschiedenen Kämpfen deutscher gegen russische Truppen gemachten Beobachtungen bewiesen, daß ihr Inhalt noch nicht zum unverwischbaren Eigentum der Truppe geworden ist.

Der Anblick der Marschkolonne einer russischen Infanteriedivision (divisionsweiser Marsch wurde besonders durch den früheren Generalgouverneur des Militärbezirks Warschau, Skalon, empfohlen), zeigte durchweg einen sehr weiten, oft 3 km überschreitenden Abstand, der (wenn wir die Divisionskavallerie als voraus annehmen, eine Spitzenkompagnie, dann mit 500 m Abstand eine weitere Kompagnie, eine Maschinengewehrabteilung zu 8 Gewehren, 2 Infanterie- und 2 Sappeurkompagnien als Vortrupp, diesen mit 2—3 km Abstand folgend nach der Marschordnung die einige Reiter, 1 Bataillon, 1—2 Batterien, 2 Bataillone als Haupttrupp umfassende) Vorhut von dem Gros. Diesem weiten, die Vorhut immerhin doch über ³/₄ Stunden auf Unterstützung des Gros warten lassenden Abstand ist auch wohl die Beobachtung zuzuschreiben, daß in den Kämpfen, in denen die Russen in der Vorbewegung waren, die Vorhuten sich fast immer zunächst defensiv verhielten, wozu zweifellos auch die nur schwache Ausstattung der Vorhut mit Artillerie beitrug. Wo diese schwache Artillerie von der stärkeren deutschen Vorhutartillerie erkannt worden, wurde sie auch niedergebrochen. Da die Vorhut dem



Gros nach der Felddienstordnung „möglichst günstige Verhältnisse für dessen Gefechtseintritt“ schaffen soll, so versteht man diese schwache Ausstattung um so weniger, als man doch mit der „Vorhutartillerie den feindlichen Vormarsch zum Stocken und den Gegner zu verfrühtem Aufmarsch bringen“ wollte. Die Grundsätze für das Begegnungsgefecht, schnelles Zugreifen, Ausnützen günstiger Momente, schneller Entschluß, scheinen der russischen Führung und Truppe noch nicht zu eigen geworden zu sein, wobei man allerdings bedenken muß, daß die letzte Felddienstordnung zum erstenmal diese Gefechtsart etwas eingehender behandelt. Bei dem russischen Verfahren sind in den bisherigen Kämpfen — nach veröffentlichten Mitteilungen von Kriegsteilnehmern — auch in den Fällen, in denen es sich, wie z. B. mehrfach bei der zweiten Offensive (Gegen-) der hinter dem Njemen retablierten Kräfte, um von den Russen gemachte Begegnungsgefechte handelte, zwei einander entgegengesetzte Erscheinungen hervorgetreten, entweder sehr frühzeitige Entfaltung und Entwickelung, oder sehr späte Entwickelung. Stellenweise ist schon auf 5 km von einem gleichfalls in der Bewegung gemeldeten Feind ein Auseinanderziehen der Bataillone der Vorhut beobachtet worden, bei Herankommen auf über 2 km an deutsche in der Entfaltung befindliche Kräfte die Bildung von Schützenlinien, wobei Bataillone bis zu 800 m Breitenentwickelung zeigten, und, ununterbrochen vorgehend, eine erste immer über 1000 m vom Feinde abliegende Feuerstellung zu erreichen suchten. Das von der Felddienstordnung betonte Vorgehen der Heeres- bzw. der Vorhutkavallerie gegen Flanke und Rücken des Gegners bei der Vorhutentwickelung, um den eigenen Truppen einen Vorsprung in der Entwickelung zu schaffen, hat man bei Einleitung der bisherigen Kämpfe nie auf russischer Seite wahrgenommen. Die am 5. Oktober bei Radom geschlagenen $2^1/_2$ russischen Kavalleriedivisionen mit Teilen der Hauptreserve von Iwangorod mögen eventuell die Aufgabe gehabt haben, die Vorwärtsbewegung deutscher Marschkolonnen aufzuhalten und deren Stärke zu erkunden. Statt Erfolg hatten sie Niederlagen zu verzeichnen. Von der strategischen Aufklärung der in zahllosen großen Verbänden — Divisionen und scheinbar auch Korps — aufgetretenen Heereskavallerie, die, außer durch ihre reitende Artillerie, durchweg auch durch Teile von Schützenbrigaden unterstützt wurden, erfahren wir, wie hier schon bemerkt werden soll, nichts. Von den nach Rennenkampfschem System gegen die preußische Grenze losgelassenen Reitermassen wurden am 5. August bei Soldau eine russische Kavalleriebrigade vernichtet, erlitt am 9. August eine Kavalleriedivision starke Einbußen und verlor 8 Geschütze, am

10. August wurde eine Kavalleriedivision bei Romeiken mit blutigen Köpfen über die Grenze durch Landwehr und Landsturmtruppen heimgesandt. Deutsche Kavallerie durchbrach die Linie der Russen, denen es trotz enormer Überlegenheit an Kavallerie nicht gelungen war, unsere Mobilmachung und unseren Aufmarsch zu stören, ja nicht einmal ausgiebige Nachrichten zu bringen, meldete das „Wo“ und „Wann“ starker russischer Kräfteansammlungen, schlug sich mit stark überlegenen russischen Reitermassen herum und brachte neben erschöpfenden Meldungen auch 500 Gefangene als Beute heim. Daß der Dienst der Aufklärung um die Flügel herum durch die drei vorhandenen russischen Kavalleriedivisionen in der Schlacht um Hohenstein nicht Befriedigendes geleistet hat, beweist die unterlegenen Kräften des Generalobersten von Hindenburg möglich gewesene und zur Vernichtung der Narewarmee führende doppelseitige Umfassung durch rechts und links heranmarschierende, von der Kavallerie doch nicht zu übersehende deutsche starke Kräfte. Daß die Njemenarmee, die mit der Grodno-Reservearmee zusammen eine sehr starke Überlegenheit besaß, von dieser für sie unendlich wichtigen Tatsache, von der Richtung der schwächeren Hindenburgschen Kräfte zum Durchbruch ihres linken Flügels, nicht rechtzeitig unterrichtet worden ist, bleibt ein Schandfleck der Pflichtversäumnis der russischen Reitermassen. Und das Schuldkonto wird wohl noch größer werden. Von einem in der Felddienstordnung so stark betonten Zusammenwirken von Reitermassen mit den übrigen Waffen im Kampfe, oder gar von einer auf Schlachtenentscheidung zielenden Tätigkeit der russischen Reitermassen hat man nichts erfahren. Man darf objektiv aussprechen, daß Heeres- wie Korpskavallerie unserer russischen Gegner in kaum glaubhafter Weise versagt haben — Plündern ausgenommen. Nach russischen Berichten über den jüngsten Kampf bei Augustowo soll dort sehr starke russische Kavallerie deutsche Marschkolonnen in der Vorbewegung wenigstens aufgehalten und das Vorgehen der eigenen Divisionen verschleiert haben. Genauere deutsche Meldungen über den deutscherseits erfolgreichen Schlag werden aber wohl das Gegenteil ergeben.

Haben wir oben von stellenweise wahrgenommener sehr zeitiger Entfaltung und Entwickelung beim Vorgehen der Russen gesprochen, so hat man anderseits vielfach eine gewisse Scheu vor zeitiger Entwickelung beobachtet, als wenn die Führer der aufgelösten Ordnung, wegen Gefahr für die Mannszucht, abgeneigt wären. In der Gruppenmarschkolonne sind auseinandergezogene Kompagnien der Vorhutbataillone einer Division, meist zwei in erster Linie, und ebenso diejenigen zweiter Linie, dem Feuer aufmerksamer deutscher Artillerie zum Opfer

gefallen. Auch Reserven haben stellenweise dasselbe Schicksal erlebt. Ein klassisches Beispiel dafür bietet das, was man an durch Schrapnellfeuer niedergemähten russischen Gruppenkolonnen bei Hohenstein sehen konnte. Ein zweites liefert die versuchte Umfassung am 12. Oktober bei Schirwindt, wo ganze Verbände in das dichteste Feuer in Kolonnen vorgingen und der Feuerwirkung völlig erlagen. Russischerseits wird als Grund für diese Erscheinung angegeben, daß die Verbände zu $^2/_3$ aus kaum ausgebildeten, den modernen Kampf nicht kennenden Rekruten bestanden. Das wäre dann aber ein Beweis für starke Abnutzung der weiteren übrigen Kriegskraftreserven, die man doch immer unerschöpflich nennt. In der ersten Feuerstellung der Infanterie sah man meist sehr kampfkräftige Schützenlinien. Die Russen haben in ihrer Gefechtsvorschrift für die Infanterie ja auch den Hinweis, zum Erringen der Feuerüberlegenheit in die Schützengräben soviel Gewehre zu bringen, als der Raum gestatte und von der früheren Gewohnheit abzulassen, für das Infanteriefeuergefecht nur unbedeutende Kräfte in den Schützenlinien aufzulösen. In der ersten Feuerstellung arbeiteten die Russen mit dem Spaten. Obgleich ein Erkämpfen der infanteristischen Feuerüberlegenheit aus dieser ersten Feuerstellung nicht wohl angängig, blieben die Schützen in ihr längere Zeit, wahrscheinlich um der auf die Gefechtsabschnitte verteilten Artillerie, die, so lange ihre Infanterie noch nicht in den Bereich des deutschen Infanteriefeuers getreten war, die deutsche Artillerie bekämpfte und dazu rückwärts der eigenen Infanterie meist im Abteilungsverband, niemals mehr aber in Halbbatterien, in Stellung ging, Zeit zu lassen, ihr Feuer gegen die Infanterie zu richten, ehe die Infanterie sich zu weiterem Vorgehen entschloß. Bei diesem Vorgehen sowohl wie auch beim Vorziehen aus der Marschkolonne bzw. der Entwickelung des Gros wurden der deutschen Artillerie vielfach lohnende Ziele geboten. Das russische Feuer aus der ersten Feuerstellung erwies sich im allgemeinen als ziemlich unwirksam:

1. weil, trotz der neuen Schießvorschrift, die das Gefechtsschießen in die erste Linie stellte, die Schulausbildung viel zu wünschen übrig ließ;
2. die Schützen in der Deckung durchrissen, um den Kopf möglichst bald wieder in die Deckung zu bringen.

Das Vorgehen in die nächste vielfach 400—500 m vorwärts der ersten gelegenen Feuerstellung erfolgte in Zügen mit mehreren in voller Deckung verbrachten Atempausen. Gefeuert wurde dabei von dem vorgehenden Zuge bei diesen Atempausen nicht und erst das Feuer wieder aufgenommen, wenn der Zug voll in der neuen Feuerstellung angekommen war. Die bis dahin in der ersten Feuerstellung

liegen gebliebenen und feuernden Züge folgten in gleicher Weise dem ersten, sobald dieser das Feuer aufgenommen. Bei dieser Art ihres Vorgehens haben die russischen dichten Schützenlinien durch Infanterie-, Maschinengewehr- und Schrapnellfeuer meist schwere Verluste erlitten. Maschinengewehr- und Schrapnellfeuer machten auf sie auch den größten moralisch niederdrückend wirkenden Eindruck. Das Vorgehen geschah immer sehr langsam, als wenn man stets sich über eine deckungslose Ebene vorzubewegen hätte. Oft ist das Vorgehen, trotzdem man, wie oben schon bemerkt, die frühere Gewohnheit, nur Teile des Regiments für den Feuerkampf einzusetzen, aufgegeben hat, im Infanterie-, Maschinengewehr- und Schrapnellfeuer niedergebrochen, ehe es überhaupt Nahentfernungen erreichte, wo sonst gewöhnlich einzelne Deckungen ausgehoben wurden und zwar von je einem Schützen der Rotte, während der Nebenmann feuerte. Die Schulung im Begegnungsgefecht hat sich, wie oben schon bemerkt, was den raschen Entschluß, das Zufassen, das Handeln, auch wenn man nicht ausgiebige Nachricht vom Feinde hat, betrifft, bei Führern und Truppen noch als unzulänglich gezeigt, deutsche Truppen durften des Erfolges immer sicher sein, wenn es gelang, die Russen in die Bewegung hineinzureißen.

Das Zusammenwirken der verschiedenen Waffen auf den Gefechtszweck hin hat augenscheinlich stellenweise stark zu wünschen übrig gelassen, obwohl die Gefechtsvorschriften als Grundbedingung für den Erfolg im Angriff dauernde Unterstützung der Infanterie durch Artilleriefeuer bezeichnet. Diese Unterstützung fehlte manchmal schon bei der Vorhut, die, wie oben bemerkt, freilich auch meistens nur mit einer Batterie zu acht Geschützen ausgestattet war. Ein Hineinwerfen von Batterien des Gros, um in Eile die Vorhutartillerie und Infanterie zu entlasten, den Gegner noch in der Entfaltung zu fassen, ist sehr selten wahrgenommen worden. Es verging fast durchweg längere Zeit, ehe die Batterien des Gros das Feuer begannen, und man gewann den Eindruck, daß auch im Begegnungsgefecht die ganze Artillerie erst in Stellung ging und Feuerbereitschaft meldete, wie bei vorbereiteten Stellungen, oder bei einem Gegner, der in der Entwickelung weit vorausgeeilt, ehe sie das Feuer eröffnete. Meist wurden verdeckte Stellungen gewählt, gegen die sich unsere leichten und schweren Feldhaubitzen aber als sehr wirksam erwiesen. Ob die Wahl der Stellungen immer auf die geeignetsten getroffen ist — bemerkenswert war das erkennbare Streben, nach flankierendes Feuer ermöglichenden Stellungen — kann nicht beurteilt werden. Das Einnehmen derselben hat recht oft zu schweren Verlusten der russischen Artillerie geführt, die, sobald sie offen auffuhr oder erkennbar war, durch schwere und leichte Feldhaubitzen, oder auch durch Granatfeuer



unserer Kanonenbatterien niedergeworfen wurde. Daher auch die großen Verluste, welche die russische Armee an Geschützen aufzuweisen hat, auch in Geländen, in denen sie nicht, wie in Masuren, in Sümpfen stecken geblieben sind. An uns allein hat die russische Artillerie über 1000 Geschütze verloren, deren Ersatz bald eine Unmöglichkeit werden dürfte. Die stellenweise gute Wirkung russischer, nicht mehr vereinzelt verwendeter, sondern meist im Abteilungsverbande auftretender Batterien, die manchmal auch verdeckte Stellungen ganz gut ausgenutzt haben, gegen sichtbar gewordene deutsche in Stellung bzw. in Bewegung bewies die zweifellos besser gewordene Schießausbildung und widerlegt beweiskräftig die Fabel von der vielfach nur mit Sand gefüllten russischen Artilleriemunition. Nach den Gefechtsvorschriften und der Felddienstordnung soll die Entscheidung im Angriff durch Umfassung gesucht werden, den Mitteilungen von Teilnehmern ist aber kein Fall entnehmbar, in welchem man die für die Umfassung bestimmten Kräfte schon im Anmarsch russischerseits so abgesetzt hat, daß der Umfassungsversuch nicht durch deutsche Abteilungen flankiert und hinfällig geworden wäre.

Bei dem am 6. Oktober von Grodno einsetzenden Offensivstoß der neugegliederten Njemen- und Grodno-Reservearmee auf Augustowo-Suwalki mit dem III. sibirischen und Teilen des XXII. (finnischen) Korps, die schon einmal bei Lyck eine Niederlage erlitten hatten, trat die deutsche Führung dem anfangs energisch geführten russischen Angriff in der Front in der Hauptsache mit so starkem Artilleriefeuer entgegen, daß eine Umfassung des nördlichen russischen Flügels möglich wurde und zwar derart, daß Teile unserer Umfassungstruppen mit völlig verwandter Front kämpften. Der russische Angriff kam ins Stocken, während der deutsche kräftig einsetzte, die weichenden Russen einige Tausend Gefangene und 6 Batterien einbüßten. Die volle Ausnutzung des Sieges wurde gehindert durch frische russische Heeresteile, wahrscheinlich eine neue Armee, Plehwe, die vom Norden, von Olita, hinter der Njemenlinie, unseren Umfassungsflügel in den Rücken zu fassen drohten und ihn zum Einnehmen einer nach Nordosten gerichteten Front veranlaßten. Zur Umfassung im Gefecht waren die bei Olita aufgestellten russischen Heeresteile von vornherein aber augenscheinlich nicht bestimmt. Der mit dem Verlust von 3000 Gefangenen und 26 Geschützen geendete strategische Umfassungsversuch bei Schirwindt am 12. Oktober (wo auch russische Verbände in Kolonnen im Gefecht auftraten, ihrer Hauptmenge nach aus nicht feldmäßig ausgebildeten Rekruten gebildet. Sie wurden durch Feuer einfach hingemäht) gehört nicht in das taktische Gebiet.

In der Verteidigung sind, neben dem überall deutlich hervor-

getretenen Geschick der Russen für die Anlage feldmäßig verstärkter Stellungen (vielfach waren von langer Hand her an der Grenze gegen Ostpreußen schon mit Beton befestigte Schützengräben mit Kopfdeckungen angelegt), Anpassen an das Gelände und Unsichtbarmachen von Schützengräben und Batteriestellungen, auch die mehr passiven Tugenden der Russen, Ausdauer und Zähigkeit (oft Berge von Leichen in den zäh verteidigten Schützengräben), in den Kämpfen klar zum Ausdruck gekommen. Wenn man aus der Verteidigung zum Angriff überzugehen versucht hat, was trotz der nachdrücklichen Empfehlung der offensiv zu führenden Verteidigung in der Felddienstordnung, nicht sehr oft eingetreten, ist dies in der Form von kurzen Gegenstößen aus der Stellung heraus, die dann im feindlichen Feuer zusammenbrachen, erfolgt. Die Hauptreserve ist durchaus nicht immer rechtzeitig eingesetzt worden. Das Feuer aus den meist sehr ausgedehnten, auch Vorpositionen mit Infanteriebesetzung aufweisenden Verteidigungsstellungen war bei der Infanterie (vielfache Anwendung von Salven war noch bemerkbar, erklärlich nur durch eventuelles Bedürfnis dieser Maßnahme zur Erhaltung der Feuerzucht) und Artillerie entschieden wirkungsvoller als beim Angriff. Eine Erklärung, neben den sonstigen die Feuerangabe in der Verteidigung begünstigenden Umständen, finden wir in der von Kriegsteilnehmern (wie auch in Frankreich) festgestellten Tatsache, daß, im eigenen Lande wenigstens, die Russen Fernsprechleitungen von den eigenen bis in die Nähe der wahrscheinlichen deutschen Artilleriestellungen, zum Teil unterirdische, gehabt haben, die Entfernungen ganz genau kannten und über die Lage der Schüsse sofort unterrichtet wurden. Die Russen haben, wie die Franzosen, die von dem französischen General Percin stets betonte Verbindung „liaison en bas" entschieden ausgebaut und ihr alle Mittel dienstbar gemacht, um wenigstens die Übereinstimmung der Feuerwellen der Artillerie mit dem beabsichtigten Vorgehen der Infanterie-Schützenlinien in Einklang zu bringen und ebenso sofort Nachricht zu erhalten, wenn sich feindliche Artillerie ihren vorgesehenen Stellungen in der Bewegung näherte. Daß man auch in offener Feldschlacht große Kaliber verwendet hat, wurde oben schon hervorgehoben. Die Gefechtsvorschriften betonen nachdrücklich, daß die Hauptstärke der Verteidigung im Feuer liege. Vor allen russischen Stellungen wurden künstliche Hindernisse modernster Art gefunden. In der Schlacht um Hohenstein ist man russischerseits zu den sonst grundsätzlichen Aufnahmestellungen beim Rückzuge nicht gekommen, weshalb die deutsche doppelte Umfassung und sofort einsetzende Verfolgung auch zur reinen Vernichtung der russischen Narewarmee führte. In dem Kampf gegen die Njemen- und Grodno-Reservearmee hat der länger



haltende rechte russische Flügel im Sinne einer Aufnahmestellung gewirkt. Bei Augustowo rettete die Annäherung der von Olita in Bewegung gesetzten Streitkräfte die Russen, deren rechter Flügel von uns schon weitüberholend umfaßt war, während neue Umfassung unserem Flügel vom Rücken drohte, vor einer Katastrophe, die derjenigen von Hohenstein—Tannenberg einigermaßen ähnlich werden konnte.

In dem zweiten Feldzugsabschnitt, der, wie schon oben dargelegt, mit der deutsch-österreichischen Offensive zu beiden Seiten der Weichsel und in Galizien einsetzt, an der ostpreußischen Grenze aber zunächst auch den Abschnitt einer nachhaltigen Defensive aufweist, begegnen wir bei dem vom Njemen aus auf dem ganzen Bogen von Schirwindt bis gegenüber Lyck mit 6—8 Armeekorps noch auf russischem Boden unternommenen Vorstoß einer für die russische Fechtart sehr bezeichnenden Erscheinung. Bei Tage haben wir fast durchweg nur Feuerkampf von russischer Seite gegen Schützengräben und Artillerie zu verzeichnen, Angriffe nur bei Nacht und auch in dieser ein Niederbrechen der russischen Angriffe im Maschinengewehr-, Infanterie- und Artilleriefeuer, so wie das Licht der Scheinwerfer vorgehende Linien oder Schwärme erkennen ließ. Die enormen Verluste, die selbst auf die weniger eindrucksfähigen russischen Gemüter ihre Rückwirkung nicht verfehlen werden, dürften die Angriffslust der Russen im Kampfe noch wesentlich herabdrücken.

Wie wenig man in Rußland für den heutigen Festungskrieg ausgebildet ist, hat greifbar deutlich der verunglückte, von vornherein den Todeskeim in sich tragende Versuch, den neuzeitlich befestigten Platz Przemysl durch gewaltsamen Angriff zu nehmen, gezeigt. In der damaligen Lage schon an und für sich verfehlt, hat der Mangel an Verständnis bei der obersten Führung zeigende Versuch nicht weniger als 70000 Mann Verlust gekostet, mehr als der fechtende Stand von 2 vollen Armeekorps ausmacht. Bei der Räumung Galiziens vor der mächtig einsetzenden deutsch-österreichischen Offensive mit auch über die Karpathen vorbrechendem rechten Flügel hat nach der raschen Überwältigung der sechs als Halteflügel bei Lancut gelassenen Divisionen durch entschlossenen österreichischen Angriff auch das Renomee der passiven Tugenden, Zähigkeit und Ausdauer der Russen, stark gelitten. Der Rückzug über den San ist zu einer kleinen Beresinakatastrophe geworden. Was den artilleristischen Angriff auf Przemysl betrifft, so sind die Russen wahrscheinlich durch frühere Spionage, vielleicht auch noch durch Verräterei während des Krieges in einer ungewöhnlich genauen Weise nicht nur über alle Einzelheiten der Befestigungsanlagen unterrichtet gewesen, sondern auch über Ziel-

objekte, deren genaue Lage und Bestimmung ihnen nur Verräterei bekanntgegeben haben konnte. Ihre Batterien waren ausgezeichnet und genau nach Kalibern den zu bekämpfenden Zielen entsprechend angelegt. Für die Beschießung setzten die Russen 15 cm-, 18 cm-, 21- und 24 cm-Kaliber ein, sowie auch eine größere Anzahl von Marinegeschützen. Eine nicht unbeträchtliche Menge der schweren Geschütze ist bei dem Entsatz der Festung durch die österreichische Offensive von unseren Verbündeten genommen worden. Die Russen schossen auch mit großer Präzision, aber nur sehr geringer Wirkung. Die ausgesprochen offensiv geführte Verteidigung der von fast 5 Armeekorps eingeschlossenen Festung, zahlreiche Ausfälle, wirksamstes Feuer auch aus vorgeschobenen Stellungen, haben die Russen von dem Grade des zu erwartenden Widerstandes bald zu überzeugen gewußt und zu der blutigen Quittung ihres verunglückten Versuches geführt.

XXXIV.

Zum derzeitigen Festungs- und Stellungskrieg

II.

(Abgeschlossen am 15. November 1914.)

Von

Woelki, Oberst z. D.

Die hier in Betracht kommenden Vorgänge auf den östlichen Kriegsschauplätzen, und zwar in Ostpreußen und Polen einerseits und in Galizien anderseits, verlangen von vorneherein eine besondere Behandlung; sind es doch nicht nur die räumlichen Entfernungen, sondern vielmehr noch wesentlich verschiedene Hauptfaktoren, die Kräfte auf eigentümlichen Kampffeldern, die hier zur Geltung kommen. Ausführlich auf diese Unterschiede einzugehen verbietet sich aus naheliegenden Gründen; folgende Richtlinien dürften genügen:

1. Die sarmatische Tiefebene, als Teil der großen nördlichen Tiefebene zweier Erdteile, hat einen besonderen Charakter, den sie auch auf ihre Bewohner, und zwar bis in deren geistige Entwickelung wie typische Betätigung ausübt und behauptet — ganz abgesehen

von deren Herkommen — und vielleicht ursprünglichen Veranlagung. Finden wir doch dieselben Rassen auch in dem südlich anschließenden Galizien.

2. Entgegen dem alten: Ex oriente lux, hat sich in diesem Teile Europas die Kultur von Westen nach Osten verbreitet bzw. Fuß gefaßt, wie dies auch in der norddeutschen Tiefebene als äußerstem Ausläufer der sarmatischen, wohl zu merken ist.

3. Nun setzt aber eben diese Kultur — im weitesten Begriff — beim Übergang bzw. auf der Grenze des deutschen zum polnisch-russischen Gebiet, in solchem Maße und Umfang ab, daß jedem Fremden (Westeuropäer) das Verständnis für die dahinterliegende Welt gemeinhin fehlt; die weiten Strecken unfruchtbaren und unwirtlichen Charakters (als bloto oder bagno, Wald und Unland), im Wechsel mit wenig ausgenutzten, fruchtbaren Feldern, mit durchweg ungepflegten Wegen und Wasserstraßen, geben immerhin ein Bild des Landes mit seinen, ihm seit einem Jahrtausend und mehr zugehörigen Bewohnern — in Bedürfnislosigkeit, Unreinlichkeit, in harmlosem Stumpfsinn — wie, erregt, in Brutalität, in Trr ksucht usw., mit weitem Gewissen, kleinen Listen und niedrigen Gelüsten, in Passivität und Zähigkeit, in Geringschätzung des Lebens, in kindischem Aberwitz und bigotter Frömmigkeit. Alle Umwohner — abgesehen von den Hintersassen im Nordosten — stehen seit jeher geistig höher, und der jahrtausendelange Völkerdünger aus dem Westen hat die Grundzüge ihres Wesens nicht berührt, nur teilweise verdeckt (Otez l'epiderme et vous verrez le barbare"). Selbst die Westslawen, einschließlich der Polen, sehen allgemein auf den Russen als solchen, den „Moskowiter" (moskal), herab; allein die brutale Gewalt ihrer Überzahl imponiert ihnen.

4. Einen Gradmesser der Kultur von Land und Leuten liefert der für die Kriegführung so wichtige Zustand der Wege. Diese sind aber dort, wie schon angeführt, fast durchweg ungepflegt oder verwahrlost, führen ungebessert über Flugsand, Letten und Weichland, das in großen Flächen ohne Abwässerung nur zu bald in nasser Jahreszeit den in Westeuropa unbekannten Zustand des bloto annimmt, den Napoleon seinerzeit mit den Worten bezeichnete: „Jàvais trouvé ici le cinquième élément, qui etait la boue."

5. Die Bedeutung der Witterung und Jahreszeit, zumal auf dem nördlichen Kriegsschauplatz, ist für die Kriegführung schon darum besonders groß, wie sich schon gezeigt hat. Während die — übrigens ungewöhnliche — Trockenheit dieses Sommers bis in den September hinein dort das Gelände weit und breit offen — zugänglich erscheinen ließ, hat allein schon ein anhaltender Regen Ende



September die militärische Verwendbarkeit der dortigen Gegend erheblich verändert, und zwar zumeist vermindert. Und es konnte eine Stellung zum Schutze Ostpreußens an seiner Ostgrenze genommen werden, die vor dem zu verteidigen zu viel Truppen erfordert hätte.

6. Die Kriegführung wie das Heer der Russen entsprechen dem allgemeinen Volkscharakter neuerdings um so mehr, als (bzw. seitdem) das völkische Selbstbewußtsein, erwacht und bewußt gepflegt, eifersüchtig den nationalen Zuschnitt wahrt. Auch die Befestigung stellt sich hier bewußt als Ergebnis der Verarbeitung von (Gelände und) Stoff durch die schaffenden geistigen Kräfte und Neigungen dar. Daß der Russe zur Verteidigung nebenbei vorzugsweise veranlagt ist, geht schon aus Obigem hervor; ebensowie, daß in seiner Heimat die Befestigungen anders ausfallen müssen wie in Mitteleuropa. Nicht mit Unrecht haben denn auch die russischen Ingenieure (wie Generale) ein besonderes Gewicht auf die Begünstigung des Gegenstoßes — neben der zähen Ausdauer — und dazu auf Reservestellungen, gelegt; gegen Panzerbefestigungen dagegen sich lange abwehrend verhalten.

7. Stellungen im gebräuchlichen Sinne sind in dem zumeist unruhigen Gelände, mit unsicheren Übergängen, selten ausgesprochen und — von den Jahreszeiten bzw. der Witterung abhängig. Da spielt denn eine so fortlaufende Überhöhung wie die des rechten Weichselufers — wenn auch mit Ausnahme der Strecke im Bereich von Warschau — eine so große Rolle — also, daß die Russen ihre erste Hauptverteidigungsstellung von jeher darauf gewählt hatten. Von solchen Stellungen, wie sie vor 100 Jahren in Frage kamen (Drissa), kann bei den jetzigen Raum- und Maßenverhältnissen nicht mehr die Rede sein. Jetzt laufen die wichtigsten an den großen Flüssen entlang: Njemen zwischen Grodno und Kowno, Weichsel zwischen Iwangorod und Nowo Georgiewsk, Narewlinie, Wartalinie und Sanlinie, wovon die drei ersten seit etwa 1880 befestigt sind; aber nicht stetig noch gleichbleibend, vielmehr wurden Kriegsplan und Zweck mehrfach geändert. Wenn dann die Probe auf das Exempel nicht ganz stimmt, so fällt dies auch wieder auf Rechnung der „breiten“ russischen Natur (szerokaja naturja) mit dem unzuverlässig arbeitenden Staats- und Militärmechanismus.

Von bisherigen Stellungskämpfen ist zu erwähnen: In Ostpreußen war zunächst nur die Deimelinie befestigt und wurde auch nach dem Rückzug unserer Truppen (23. August) dort gehalten; da sie aber keine Fortsetzung nach den masurischen Seen besaß, blieb sie ohne eigentliche Bedeutung. Erst nach den siegreichen Schlachten und der Besetzung von Suwalki wurde, unter Ausnutzung der

günstigeren Verhältnisse (s. oben) eine Verteidigungsstellung Wladislawow—Suwalki eingerichtet und besetzt. Wenn auch deren genauere Lage nicht angegeben werden kann, so ist doch anzunehmen, daß wesentlich die Hindernislinien, die die Szeszuppe bilden und begleiten, ausgenutzt sind: derart, daß zunächst nur Umgehungsversuche übrig blieben, die, nördlich (Schirwindt) durch das vorliegende, allgemein unwegsame Waldgelände nach dem Njemen hin, und südlich über das Sumpfdefilee von Augustow — und weiter: von der Narewlinie her immer nur im beschränkten Maße gemacht sind (neuerdings sind freilich auch von Kalwarya solche erfolgt).

Die russische Verteidigungsstellung (Anfang September) in Ostpreußen zog sich hinter (östlich) der Alle über Rössel nach den Seen, war mit bekanntem Geschick ausgebaut und stark armiert. Sie ist auch nicht direkt genommen, fiel vielmehr durch Umgehung an und durch die Seen, also durch russisches Ungeschick — ähnlich wie die Kintschou-Enge (Mai 1904).

Ob und in wie weit die nun (Anfang November) vor unserer Armee liegende Wartalinie in Polen vordem schon von uns ausgebaut und eingerichtet war, ist nicht bekannt. Jedenfalls erleichtert das weit fortlaufende Sumpfhindernis zurzeit noch wesentlich die Verteidigung des rückwärtigen Gebietes. Vor ihr bilden auch die Linien Lenciza—Lodz und, noch mehr, Lowicz—Skiernewice mit der Bzura wesentliche Abschnitte.

Der diesseitige Aufmarsch gegenüber der schon genannten mächtigen Stellung Iwangorod—Nowo Georgiewsk im Oktober konnte keinen anderen Zweck haben, als die russische Hauptmacht hierher zu ziehen; die Linie zu nehmen (forcieren), dazu war von vornherein wenig Aussicht — wohl aber das Vorbrechen aus dieser Stellung, das immerhin ein gewisses Geschick erfordert und leicht Blößen gibt, zu erfolgreichen Stößen auszunützen — was ja auch — teilweise — gelungen ist.

Bei den gegenwärtig, Mitte November, dort, im Nordosten, vorherrschenden Witterungs- und Wegeverhältnissen sind größere Operationen mehr noch wie sonst erschwert. Das mag ein Hauptgrund für die Russen sein für ihren Vorstoß zu beiden Seiten der Weichsel; führt er doch durch die an sich gangbarsten Gegenden! (Masovien und Cujavien.) Daraus könnte sich wohl ein Angriff auf Thorn usw. entwickeln. Wie ja auch Przemysl (s. nachfolgend) wieder eingeschlossen ist (nachdem die Österreicher Mittelgalizien haben räumen müssen). Da nun die Witterungs- und Wegeverhältnisse demnächst noch ungünstiger werden müssen, so dürfte es im Osten überhaupt (bald) zu einem gewissen Stillstand kommen und so ebenfalls in Stellungs- und Belagerungskrieg auslaufen.

Nach österreichischen Berichten bot die Gegend von Lemberg (geräumt am 5. Oktober) keine geeignete Stellung. Es scheint auch, daß der mächtige Wall der Karpathen nicht so leicht vor dem feindlichen Durchbruch geschützt werden konnte, wie man anzunehmen geneigt war. — Bei Wiederaufnahme der Offensive seitens unserer Verbündeten — im Oktober — werden zwar die Stellungen der Sanlinie wie zwischen Medica—Stary Sambor viel genannt, ohne daß jedoch etwas Besonderes darüber berichtet ist. Das Hauptinteresse nimmt hier die Festung Przemysl in Anspruch.

Nach Zeitungsberichten soll nach etwa 14tägiger Vorbereitung am 5. Oktober die Beschießung mit 8-, 10-, 15-, 18- und 21 cm-Kalibern sowie 8zölligen Marinegeschützen eröffnet sein. (Danach scheint die angekündigte französische Lieferung schwerer Belagerungsgeschütze vor Ausbruch des Krieges noch nicht geschehen zu sein.) Die russische Artillerie soll vortrefflich gearbeitet haben. Das Feuer hat bis zum 8. mit steigender Heftigkeit gedauert, währenddessen die Infanterie sich mit viel Geschick heranarbeitete, wobei ein besonderes Verfahren beobachtet wurde, das augenscheinlich eingeübt war. Die Mannschaft lief dabei sprungweise etwa 70 m vor, indem sie ihre Zeltdecke als Maske benutzte und grub sich außerordentlich schnell ein usw.

Aus einem etwas unklaren Bericht über die Behauptung des gestürmten „Forts Siedliska, Werk I“ geht hervor, daß das Fort Senkpanzer besessen, die auch „den schwersten Angriffsgeschützen widerstanden und bis zuletzt funktioniert“ hätten. Die Sturmfreiheit des Werkes beruhte auf einem Drahthindernis auf dem Glacis und einer — anscheinend nicht sehr hohen Konterskarpe — (ohne Gitter). Dagegen lag — anscheinend nahe — „links vorn“, also wohl vor dem Schulterpunkt, ein Wald (!), in den die Russen 10 Bataillone vorgeschoben hatten.

Am 7. Oktober 3⁰ früh setzte ein furchtbares Schrapnelfeuer ein; im selben Augenblick hörte die Besatzung ein wütendes Gebrüll und Geheul, mit dem die Russen in dichten Rudeln in den Graben „springen“ (!) und den Wall hinaufklettern. Sie hatten sich an das Drahthindernis „auf dem rechten Flügel, dessen Böschung flacher ist“ (?), lautlos herangeschlichen, mit Drahtscheren, die sie auf ihrem Gewehrlauf hatten, das Hindernis durchschnitten, den (!) Horchposten erschossen und brachen nun ins Fort hinein. — Aber nur die Hälfte des „I. Sturmbataillons“ kam über den Graben. Denn sofort traten die „flankierenden Maschinengewehre“ in Tätigkeit. Die dahinterfolgenden Bataillone „ließen wir nicht mehr heran, diejenigen aber, die nun einmal drin waren, machten uns die Hölle heiß“ (be-

richtet der Kommandant). Die Infanteriebesetzung auf dem Wall wurde niedergemetzelt. Aber die 70 Mann Artillerie in einem darunterliegenden (Bereitschafts-) Raum wehrten sich dort so lange, „bis die Honveds heranstürmten“ (wohl die äußere Reserve anlangte). Dann aber lag noch in den Tag hinein ein Rest von dem I. Sturmbataillon im Glacis eingegraben und mußte — wegen des beiderseitigen Feuers — erst mit besonderem Manöver herausgeholt werden. Am 8. Oktober hoben die Russen, dem nahenden Ersatzheer weichend, die Belagerung auf, ohne ein Werk erobert zu haben. Inwieweit die Intervalle ausgebaut gewesen, wie über manche andere wesentliche Kampfbedingung fehlt es noch an Nachrichten.

Auch über den Verlauf der angekündigten Beschießung von Oßowez ist nichts Sicheres verlautet. Das Unternehmen ist anscheinend nur so nebenbei, als Diversion zur Ablenkung und Irreführung usw. angesetzt und bald wieder aufgegeben.

Auf den westlichen Kriegsschauplätzen haben die Kämpfe immer mehr Form und Wesen des Stellungskrieges angenommen. Auch die Umgehungsversuche laufen alsbald in endlose Kämpfe um Örtlichkeiten hinaus, und selbst die Anwendung stärkerer Angriffsmittel war bisher nicht imstande, schnellere und große Fortschritte zu zeitigen. Nicht, daß es unseren Truppen an Angriffslust und Energie fehlt! Es kann vielmehr erfreulicherweise festgestellt werden, daß der Drang nach vorwärts bei uns nicht, wie es wohl zuerst (im September) zu fürchten war, „begraben“ ist, daß vielmehr die deutschen Truppen auch den ihnen unsympathischen Stellungskrieg mit steigendem Vorteil führen. Das zeigt sich im Argonnenwald, wie an der Aisne, und nicht weniger in dem Inundationsgebiete der Küste. Es werden nicht bloß Schützengräben und Deckungsgräben hergestellt, besetzt und ausgebaut, sondern auch Annäherungs- und Vorgräben „vorgetrieben“ und so Gelände gewonnen; überhaupt: der Kampf „belagerungsmäßig“ geführt.

Wenn nun so, trotz aller Bravour der Truppen, die Angriffe doch immer wieder ins Stocken geraten, so kann man sich der Wahrnehmung nicht mehr verschließen, — zumal auch andere Anzeichen dafür sprechen, — daß die Überlegenheit, die vordem Angriff durch gehörige Ausnutzung der Artillerie regelmäßig zufiel, geschwunden ist, also, daß die Artillerie (im ganzen), wie groß auch ihre Leistungen sonst — auch im Vergleich mit der feindlichen — sind, nicht mehr ausreichen, um der Infanterie — wie 1870/71 — über gut verteidigte Stellungen hinweg den Weg zu bahnen, daß vielmehr von den zeitigen Feuerwaffen die Verteidigung mehr Vorteile zieht

als der Angriff, und zum trotz der übermächtigen neuen Mörser, oder auch: abgesehen von ihnen.

Die großen Erfolge der neuen 42 cm-Mörser waren ja auch hauptsächlich nur deshalb möglich, weil die angegriffenen Verteidigungsstellungen durch gute Ziele bietende Einzelbauten (Forts) gebildet, schon aus der Ferne, ohne rechte Gelegenheit der Gegenwehr, zerstört werden konnten. Daß solche Erfolge, von denen noch der letzte, zur Eroberung von Antwerpen führende, wohl am höchsten zu schätzen ist, ein unwandelbares Verhältnis, nämlich der bleibenden entscheidenden Übermacht eines Angriffsmittels darstellen und gewähren würden, das war doch nicht zu erwarten. Es war darum auch wenig angebracht, sofort einen „einwandfreien Sieg über die Verteidigung im Festungskriege feststellen“ zu wollen, wo, wie auch General v. Blume sein Urteil dahin faßte, „der schnelle Erfolg der neuesten Angriffe auf Festungen wesentlich einer beim Bau der letzteren nicht vorgesehenen Vervollkommnung der schwersten Geschütze zuzuschreiben ist, die jedoch im Feldkriege nicht verwendbar sind“. Die Rückschläge ließen denn auch nicht lange auf sich warten. Auf diese schon hier im einzelnen einzugehen, dürfte noch nicht angebracht sein; es möchte mit der Feststellung der Tatsache sein Bewenden haben, daß es wiederholt mißlungen ist, durch bloße Beschießung einen durchschlagenden Erfolg zu erlangen, also, daß selbst die Bezwingung (und Einnahme) von einzelnen Objekten (Sperrforts) nicht den Besitz der zugehörigen Geländeteile sicherte. Dazu veranschaulicht der zeitige Stellungskrieg zur Genüge, wie unbezwinglich Geländestellen, richtig ausgenutzt, eingerichtet und bestückt, allen Angriffen, auch solchen mit schwerer Artillerie, gegenüber, werden können. Eben, wenn sie gut besetzt und zeitgemäß verteidigt werden!

Damit ist denn ein Wandel, eine neue Periode im Festungs- und Stellungskriege eingetreten, die schon seit Jahrzehnten sich vorbereitet hat und längst von aufmerksamen Beobachtern vorgesehen ist. Nicht, daß nunmehr die alten Festungen allen Wert verloren hätten! Und am wenigsten wohl deshalb, weil — wie man noch vor kurzem in einem angesehenen Blatte lesen konnte — „eine große Anzahl kleiner und vereinzelter Festungen leicht zu einer Schwächung der Feldarmee, die doch immer den Ausschlag gibt, führt, indem sie ihr einen wesentlichen Teil ihrer Kräfte entzieht“! Solche Ansicht hätte vielleicht vor 50 Jahren eine Berechtigung, nicht aber heutzutage, angesichts der Millionenheere über ganze Länder hinweg, in allen Abstufungen von Alter und Ausbildung! Aber die Verteidigung nach dem Vorbilde der Kolonnentaktik in einzelne Punkte zu verlegen und diese nach Art von Trutzburgen ausbauen

zu wollen, das wird fortan wohl als unzeitgemäß aufgegeben werden müssen!

Nun lassen sich gewiß die Landesbefestigungen nicht im Handumdrehen umwandeln, noch neu schaffen. Das ist aber auch zum größten Teil nicht nötig, wie dies schon an der bisherigen Verteidigung von Verdun zu sehen ist! Das nun schon monatelang als Eckpfeiler der französischen Verteidigung zum Angriff herausfordert, ohne daß ein namhafter Erfolg dagegen bekannt geworden wäre. Allerdings kommt es — auch hierbei — auf die näheren und besonderen Umstände an; und diese sind eben bei Verdun viel günstiger als bei dem vielfach überschätzten Antwerpen. Diese Umstände liegen nicht nur in den günstigen Geländeverhältnissen, die den Klein- wie Massenkrieg gleich begünstigen, die Beherrschung aber durch bzw. nach völliger Niederkämpfung ihrer Bestückung erschweren, als vielmehr in den starken, kriegstüchtigen Kräften, die schon an und für sich zu bezwingen mehr an Kräften und Energie erfordern, als man gewohnt ist, davon zu Belagerungen aufzuwenden, die aber hier in geschickter Ausnutzung der als „stärkere Form" gegebenen Umstände zu besiegen oder zu vertreiben — ebenso überaus schwer erscheint, wie es — im günstigen Fall — entscheidend werden muß.

Daß von einer „stärkeren Form" nur unter der Voraussetzung gleich kriegstüchtiger Gegner die Rede sein kann, darf aber hierbei nicht vergessen werden, ebensowenig wie, daß die Ausnutzung der zu Gebote stehenden Hilfsmittel und Vorteile andere Anforderungen stellt, als wie sie der Angriff erfordert.

Weshalb und wodurch die Verteidigung neuerdings so verstärkt erscheint, das weiter auszuführen wird sich wohl noch Gelegenheit bieten; hier mag die schon angeführte Erfahrung, daß es gemeinhin der Artillerie des Angreifers nicht oder so wenig gelingt, diejenige des Verteidigers niederzukämpfen, wie daß der Verteidiger allein, nur unter Ausnutzung der Maschinengewehre sich der feindlichen Angriffe erwehren kann, zunächst genügen.

Daß dies Verhältnis anderseits nur zu leicht und zu oft in Wirklichkeit gestört wird, sei es durch Überschätzung eines vorhandenen Hindernisses, durch übertriebene Sparsamkeit oder bittere Not herbeigeführte Besatzungsmängel, sei es durch mangelhafte Ausnutzung der Gelände- und Befestigungsvorteile, wie durch Unachtsamkeit, Feigheit oder sonstige Ursachen des Versagens — das bleibt immer noch Grund genug, der für die an sich erfolgreichere Form des Angriffs spricht und eindringlichst zur Pflege der Initiative, des unwiderstehlichen Vorwärtsdranges und frischen Wagemuts mahnt.

XXXV.

Ein Blick auf Verwendung und Tätigkeit der Kavallerie im Kriege 1914.

Von

Frhr. von Welck, Oberstleutnant a. D.

II.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatze machten sich, wie wir gesehen haben, vom Beginn der Feindseligkeiten an, zahlreiche kleine Unternehmungen der russischen Kavallerie geltend, die nach Ostpreußen vordrangen, aber allerdings an unseren Grenzschutztruppen zerschellten und keine weitausgreifenden Vorstöße riskierten, so daß der eigentliche Zweck derselben — Störung der Mobilmachung, Unterbrechung der rückwärtigen Verbindungen usw. — nicht erreicht wurde.

Ein wesentlich anderes Bild bietet sich an unserer Westgrenze. Von einer Unternehmungslust der französischen Kavallerie ist durchaus nichts zu spüren, während die deutsche Reiterei in ganz hervorragender und mustergültiger Weise ihrer Aufgabe gerecht geworden zu sein scheint. Bei den spärlichen Nachrichten, über die man nur verfügen kann, ist man ja auch hier in der Hauptsache auf Zeitungsberichte angewiesen, aber es lassen sich aus diesen Berichten über die Einfallgefechte Bilder konstruieren, die der Wahrheit ensprechen dürften.

Wir sahen — vergleiche unseren Artikel im Oktoberheft —, daß Frankreich 7 Kavalleriedivisionen gegen die Ostgrenze bereitgestellt hatte, deren Regimenter, wie alle Grenztruppen, schon im Frieden den vollen Kriegsetat hatten, d. i. für die Kavallerieregimenter: 740 Mann, 822 Pferde (einschließlich Offizierspferde) und außerdem 90 Mann zum Dienst ohne Waffe. Infolge der am 31. Juli von Rußland und Österreich angeordneten allgemeinen Mobilmachung erklärte Se. Maj. der Kaiser den Kriegszustand für das gesamte deutsche Reichsgebiet und richtete gleichzeitig an die französische Republik die Frage, welche Stellung sie in einem eventuellen deutsch-russischen Kriege einnehmen werde. Da hierauf keine befriedigende Antwort einging, so wurde am 1. August der Mobilmachungsbefehl für die deutsche Wehrmacht erlasssen. Am gleichen Tage wurde der Mobilmachungsbefehl in Frankreich erlassen.

Am 2. August fand die erste Grenzüberschreitung durch französische Truppen im Elsaß statt, und zwar ohne vorherige Kriegserklärung; sie besetzten mit Infanterieabteilungen die Ortschaften Markirch, Metzeral, Gottestal und den Schluchtpaß; von einem Vorgehen von Kavallerie ist aber nirgends etwas zu bemerken, obgleich in Belfort, Vesoul, Lure, Epinal, also ganz nahe der deutschen Grenze, schon nach der Friedensdislokation 4 Kavallerieregimenter standen. Man kann ja sagen, daß das Gelände längs der Elsasser Grenze von Altkirch bis Straßburg nicht günstig für Kavallerieunternehmungen ist wegen der Kette der Vogesen mit vielen engen Tälern, Schluchten und dichtem, vielfach undurchdringlichem Wald, aber auch nördlich dieser Zone, wo kein hindernder Gebirgszug mehr vorliegt, wird über das Auftreten französischer Kavallerie nichts berichtet. Wie ist es zu erklären, daß die in Lunéville — nur 25 km von der Grenze — stehende zweite Kavalleriedivision sowie die in Nancy und Toul stehenden zwei Regimenter vollständig untätig geblieben sind, jedenfalls die Grenze nicht in der für größere Kavallerieabteilungen gedachten und vorgeschriebenen Weise überschritten haben? Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob diese Abteilungen vielleicht bei Eintritt der Mobilmachung von hier weggezogen worden sind und anderweit Verwendung gefunden haben, doch erscheint es wenig glaublich, da doch diese Dislokation gewiß nur gewählt worden war, um von hier aus bei Kriegsausbruch in Feindesland einbrechen zu können, und da man ihrem Auftreten auch sonst nirgends begegnet.

Die ersten Nachrichten, die man über einen Zusammenstoß mit französischer Kavallerie erhielt, datierten vom 19. August, und zwar aus Belgien, wo es bei Perwez zu einem Gefecht mit unseren Reitern kam. Ehe wir es aber näher besprechen, werfen wir zunächst einen Blick auf den Vormarsch der deutschen Kavallerie. Leider fehlen auch hier alle näheren und zusammenhängenden Berichte und namentlich sind wir über die Zusammensetzung der großen Armeekörper und über die Zuteilung und Formation der Kavallerie ohne nähere Kenntnis. Wir wissen nur, daß die deutschen Truppen am 2. August Luxemburg besetzt haben und von dort aus mit sechs Friedensbrigaden mit Kavallerie und Artillerie des X. Armeekorps am 4. August die belgische Grenze überschritten. Bereits am 7. August fand der siegreiche Einzug in die Festung Lüttich statt. Die Einnahme war das Werk unserer Vortruppen, denen auch Kavallerie zugeteilt war, die hier Gelegenheit fand, den ersten schneidigen Handstreich auszuführen. Eine schwache Patrouille drang am frühen Morgen in die Stadt ein, besetzte die Kommandantur und wollte sich des Kommandanten bemächtigen, der sich aber durch die Flucht der

Gefangennahme entzog. Wenn auch der Zweck des Handstreichs, sich auf diese Weise in den Besitz der Festung zu setzen, nicht erreicht wurde, so ist es doch ein glänzendes Beispiel der in unserer Kavallerie heimischen Kühnheit und Unternehmungslust, ohne die keine großen Taten möglich sind. Der kühne Husarenstreich gewinnt dadurch an Interesse und Bedeutung, daß der Patrouillenführer der Prinz Friedrich Karl war, der Enkelsohn des gleichnamigen großen Heerführers aus dem Kriege 1870/71. Noch am gleichen Tage wurde die Festung von unseren Truppen im Sturme genommen.

Der erste größere Zusammenstoß mit französischer Kavallerie fand, wie schon oben bemerkt, am 19. August bei Perwez in Belgien, nördlich von Namur, statt. Hier begegnet man zum erstenmal einer geschlossenen französischen Division, und zwar der 5., die im Frieden in Reims in Garnison stand. Sie wird gebildet aus der 3. Dragoner-, 7. Dragoner- und 5. leichten Brigade, einer reitenden Abteilung und einer Radfahrerabteilung. Die Division wurde von unserer Kavallerie unter schweren Verlusten zurückgewiesen und verlor 2 Geschütze und 2 Maschinengewehre. Auf beiden Seiten war hier die Kavallerie den nachfolgenden Truppen weit vorausgeeilt; während dies aber bei den Franzosen in dieser Periode des Krieges als Ausnahme zu bezeichnen ist, wird es bei uns als Regel festgehalten. So kam es, daß am 20. August bereits deutsche Reiter in Brüssel einritten; nach einer belgischen Mitteilung ein Ulanen- und ein Husarenregiment. Der Bürgermeister war ihnen entgegengegangen und erhielt das Versprechen, daß der Stadt kein Leid widerfahren werde, wenn sich die Bevölkerung ruhig verhielte und keine Feindseligkeiten beginge. Am folgenden Tage zogen die anderen Truppen in die belgische Hauptstadt ein.

Am 23. August sind unsere Truppen im Vormarsch gegen Maubeuge; hier tritt am 24. August zum ersten Male eine englische Kavalleriebrigade auf, die geschlagen wird. Nach englischen Berichten war es die zweite Brigade, und das Gefecht fand bei Thalin, halbwegs zwischen Mons und Valenciennes, statt. 6 $^1/_2$ Stunden hatte die englische Kavallerie auf das Zeichen zur Attacke gegen die deutschen Schützen gewartet: das Terrain war ideal für eine Attacke; 10^{30} kam endlich der Befehl zum Angriff; die 9. Ulanen gingen ins Gefecht „singend und schreiend"; nur wenige Sättel wurden durch das deutsche Artilleriefeuer geleert. Plötzlich, auf eine Entfernung von nur 150 m, eröffneten 20 Maschinengewehre ihr Feuer. Das Ergebnis war vernichtend; das Gros der Brigade schwenkte nach rechts ab; auf die 9. Ulanen prasselte die volle Gewalt des Sturmes; diejenigen, die noch auf den Feind weiter ritten, stießen nach wenigen

Metern auf ein Gewirr von Stacheldraht; sie stürzten und wurden gefangen genommen. „Drei der besten englischen Kavallerieregimenter haben die Attacke geritten; von den 9. Ulanen versammelten sich am Abend nicht mehr als 40 im Dorfe Rusmes, andere kamen am nächsten Tage, und endlich ergab ein Appell des ganzen Regiments, daß nur 220 Mann übriggeblieben waren. Die beiden anderen Regimenter der Brigade hatten ebenfalls schwer gelitten, aber nicht so stark wie die 9. Ulanen." So lautet der englische Bericht.

In der Darstellung der bisherigen Operationen des englischen Expeditionsheeres, die vom Feldmarschall French herrührt und in englischen Blättern veröffentlicht wurde, heißt es: „Am 25. August" — also nach Maubeuge — „wurden wir auf dem Marsche den ganzen Tag über vom Feinde bedrängt, der seine Angriffe auf die erschöpften englischen Soldaten auch in der Nacht fortsetzte. Während der Kämpfe am 23. und 24. ersuchte ich den General Sordet, der drei französische Kavalleriedivisionen befeligte, um Unterstützung. Sordet leistete zwar wertvolle Hilfe, war aber am 26., dem kritischsten Tage, infolge der Erschöpfung seiner Pferde, nicht mehr imstande, uns zu unterstützen." Die geringe Leistungsfähigkeit der französischen Kavallerie hat sich in diesen Tagen besonders gezeigt, während anderseits die vorzüglich durchgeführte Verschleierung seitens der deutschen Kavallerie es erzielte, daß Feldmarschall French bis zum letzten Augenblick die Stärke der ihm gegenüberstehenden deutschen Truppen nicht kannte und durch ihr Auftreten vollständig überrascht wurde. Auch der Berichterstatter der „Times" schreibt aus diesen Tagen, daß die Deutschen, dank der außerordentlichen „Flinkheit" der Kavallerie ihre Erfolge auszunutzen und schließlich die Engländer in eine wilde Flucht zu treiben vermochten.

Während in diesen Tagen — etwa vom 20. bis 24. August — der Vormarsch der deutschen Heressäulen nach Frankreich in drei Hauptarmeen stattfand: Kronprinz von Bayern in der Linie Lunéville —Blamont—Cirey, der deutsche Kronprinz vorwärts Longwy und der Herzog A. v. Württemberg noch weiter westlich, wo er eine über die Senois vorgedrungene Armee vollständig schlug und sie verfolgte, fällt unsere Kavallerie — eine selbständige Division — weit über den rechten Flügel dieser Armeen hinausgreifend über Roubaix und Tourcoing bei Lille in französisches Gebiet ein. Diese Nachricht wurde am 24. August, abends 11 Uhr, in Paris als offizielle Bekanntmachung veröffentlicht. Wie der Feind zu dieser Zeit die Stellung der deutschen Armee gegenüber der englisch-französischen beurteilt, ersieht man am besten aus einer Kartenskizze, die in der Times vom 26. August abgedruckt war und die das Militär-Wochenblatt Nr. 118 vom 5. Sep-

tember ihren Lesern vorlegte. Diese Skizze zeigt die Stellung der deutschen Kavallerie auf dem rechten Flügel unserer Armee westlich von Courtrai, mit ihrer Spitze an der französischen Grenze, nördlich von Ypern und bis nach Ostende ausgreifend. Wir glauben nicht, daß die Einzeichnung für die damalige Zeit ganz zutreffend ist, man ersieht aber jedenfalls daraus, daß die englische Kriegsleitung uns eine derartige Umfassung des gegnerischen linken Flügels zutraute.

Nach der Niederlage bei Maubeuge zogen sich die Verbündeten auf St. Quentin zurück, wo sie am 31. August eine vollständige Niederlage erlitten. Es kämpften hier neben der englischen Armee drei französische Territorialdivisionen. Für uns ist von besonderem Interesse, daß ein Kriegsberichterstatter aus dem Großen Hauptquartier hierzu meldet, daß dieser Sieg bei St. Quentin hauptsächlich dadurch erfochten worden sei, daß wir unsere Kavalleriemassen vor die in der Richtung auf St. Quentin fliehenden englischen Heeresteile schoben und sie auf diese Weise so lange aufhielten, bis unsere verfolgenden Armeekorps sie nochmals entscheidend angreifen und schlagen konnten. Es wäre dies eine Verwendung der Kavallerie, die in hohem Grade beachtenswert und nachahmenswert erscheint. Die Engländer wurden dadurch von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten, und ihre vollständige Einkreisung gelang nur deshalb nicht, weil sie zu schnell flohen. Die englische Kavallerie verließ das Schlachtfeld in regelloser Flucht und erlitt viele Verluste. Die englische Heerführung empfand die Unzulänglichkeit der Leistungen der eigenen wie der französischen Kavallerie sehr wohl, aber die Fähigkeit zu größeren Leistungen fehlte. In Erwartung einer großen Entscheidungsschlacht im Nordwesten Frankreichs schrieb Mitte September der Kriegsberichterstatter der Times, daß die Verbündeten, um Erfolge zu erringen, den rechten Flügel der Deutschen überrumpeln und ihren Rücken mit Kavallerie überfluten müßten. Dazu gehört aber eine tüchtige, gut ausgebildete Truppe und vor allem tüchtige, schneidige Führer[1]).

Das Vorgehen und die Tätigkeit unserer Kavallerie auf dem rechten Flügel machte sich ohne Unterbrechung geltend. Das Große

[1]) Der Verfasser dieser „Rückblicke“ hatte einige Wochen vor Kriegsausbruch Gelegenheit, einen sehr intelligenten französischen Capitaine zu sprechen, der mehrere Jahre Adjutant von General Liautey in Algier gewesen war und sich jetzt zum Generalstabe vorbereitete. Er sagte hinsichtlich der französischen Kavallerie: „Unser Pferdematerial ist ausgezeichnet, aber wir haben keine Leute, die diese guten Pferde reiten können. In zwei Jahren kann man nicht aus einem Franzosen einen Kavalleristen machen.“

Hauptquartier meldet am 3. September, daß gegen Reims der Angriff eingeleitet ist, daß unser Westheer die Oise überschritten hat und daß die Kavallerie des Generalobersten von Kluck bereits bis Paris streift. Eine Abteilung soll — nach Pariser Blättern — schon Mitte September in Fontainebleau und Compiègne gewesen und bis an die Bannmeile von Paris vorgedrungen sein. Man hätte sie für Engländer gehalten und ihnen bereitwillig jede Auskunft erteilt. Der Feind ist durch den Vormarsch der Armeen Kluck und Bülow, der durch die Kavallerie unter General v. d. Marbitz vorzüglich verschleiert wurde, vollständig überrascht worden. An diesen Bericht anknüpfend, lasen wir in einem angesehenen Blatt: „Man ersieht mit besonderer Genugtuung, welch ruhmvoller Anteil an den überwältigenden Erfolgen der deutschen Waffen unserer Kavallerie gebührt, der unter der ausgezeichneten Führung des Generals v. Marbitz die vollkommene Verschleierung der deutschen Heeresbewegungen gelang."

Das auffallendste bei diesem kühnen Vorgehen ist, daß unsere Kavallerie anscheinend nirgends auf französische Kavallerie gestoßen ist. Die französische Heerführung muß doch, sollte man denken, ihre linke Flanke auch durch Reiterei gedeckt haben? Eine Kavallerie, die nicht versteht, dem Gegner an der Klinge zu bleiben, verstößt gegen eine ihrer ersten Obliegenheiten. Auch der Führer der kleinsten Abteilung muß diese erste Pflicht der Kavallerie kennen und befolgen. Auch in dieser Hinsicht scheint aber die französische Kavallerie versagt zu haben. Nach einem Tagesbefehl, den General Joffre über das Vorgehen der Kavallerie erließ, sollte man allerdings glauben, daß sie zu kühn gewesen sei, denn er befiehlt, daß sie stets durch Infanterie geschützt sein solle, „wie dies bei den Deutschen geschieht, die Infanterie auf Automobilen der Kavallerie vorausschicken" (?).

Wie von einer anderen unparteiischen Seite das Verhalten unserer Reiter beurteilt wird, kann man aus einem aus Cambrai datierten Bericht ersehen, der in der italienischen Zeitung „Corriere della Sera" erschien. Da heißt es u. a. von einer Fahrt, die der Verfasser mit der Eisenbahn durch das Tal der Sambre am 21. August machte, daß bei einer kleinen Station, als der Zug langsam fuhr, eine Ulanenpatrouille gehalten habe, die die Eisenbahnlinie beobachtete. „Ihre Haltung zeigte Sicherheit und unbekümmerte Ruhe. Nichts war in ihnen, was auf Angriff oder Hinterlist deutete. Sie benahmen sich in Feindesland, als wären sie in einem großen Manöver in Pommern. Als der Zug vorüber war, setzten sie sich in leichten Galopp und verschwanden." Dann schreibt er weiter: „Dieser endlose Schwarm von Reitern, den das deutsche Heer vor sich her wirft, geht über

alle Straßen, über jeden Weg ... Die Patrouille geht vor, bis sie auf den Feind stößt und beschossen wird, ohne sich zu verbergen. Ihre Aufgabe ist es, dem Tode entgegenzugehen. Auf 10 Ulanen, die fallen, entkommen immer 2 oder 3 und erstatten ihre Meldung. Wenn eine Patrouille verschwindet, so taucht in ihrer Spur eine andere, stärkere auf. Das Feuer, mit dem sie empfangen wird, zeigt ihr die Stärke des Gegners, weil auf den ersten feindlichen Reiter alle Soldaten aus ihren Stellungen schießen. In jedem Dorf, vor jeder Baumreihe, bei jeder Geländebewegung muß sich der Ulan sagen: vielleicht ist hier der Feind. Er weiß, daß er keine Verteidigung hat und daß man unweigerlich auf ihn schießen wird. Er muß sich immer unter einer unsichtbaren und sicheren Gefahr fühlen; dennoch geht er dahin, ruhig und mit deutscher Disziplin." Man kann nicht schöner und nicht treffender sagen, was jeder einzelne unserer braven Reiter leistet. Anders klingt es, was derselbe Berichterstatter von einer französischen Kavallerieabteilung erzählt, die er in Luttre, einem kleinen belgischen Dorfe, nahe bei Charleroi, traf. „Eine französische Schwadron war im Dorfe abgesessen; zwei Offiziere spielten im Wirtshaus Billard und waren auch noch dort, als ich nach längerer Zeit nach eingenommenem Frühstück dahin zurückkam. Nur 6 oder 7 km von Luttre entfernt, standen aber die deutschen Ulanen, die auch denselben Vormittag noch in das Dorf einrückten."

Von diesem nordwestlichen Kriegsschauplatze ließen sich zahlreiche kühne Taten und glänzende Erfolge kleiner Kavallerieabteilungen melden, obgleich natürlich viele derselben nicht in die Öffentlichkeit gedrungen sind. Besonders zu erwähnen ist die Besetzung der großen Festung Reims. Auch hier, wie in Lüttich, war es eine Kavalleriepatrouille, die, den anderen Truppen weit voraus, am Morgen des 5. September in die angeblich von den französischen Truppen verlassene Stadt einzog. Es war sehr wichtig, festzustellen, ob die Stadt und namentlich das Fort Vitry wirklich von den Franzosen verlassen sei. Da erbot sich Rittmeister von Humbracht, eines sächsischen Husarenregiments, dies durch eine Offizierspatrouille festzustellen. Mit 3 Offizieren, 1 Fähnrich, 2 Unteroffizieren und 6 Husaren erreichte er gegen 9° abends die Stadtgrenze und ritt durch die mit Neugierigen gefüllten Straßen nach dem Rathause, wo sich der Bürgermeister mit den Ratsherren befand. Rittmeister v. Humbracht erklärte dem Bürgermeister, daß sich die Stadt in deutschem Besitz befinde und er selbst als Geisel für das Wohlverhalten der Einwohnerschaft haften müsse. Leutnant Martini wurde mit der Meldung von diesem gelungenen Handstreich an das Divisions- und Generalkommando zurückgeschickt, während der Rittmeister mit einem Leutnant und

einem Unteroffizier die Nacht in Gesellschaft des Bürgermeisters im Sitzungssaale des Rathauses verbrachte und die übrigen Leute mit ihren Pferden einquartiert wurden. Da die Patrouille allein zu schwach war, um die Stadt zu halten, so kehrte sie am nächsten Morgen zu ihrer Truppe zurück, um am Nachmittag an der Spitze der einrückenden Brigade Suckow wieder in die Stadt einzureiten.

Es sei ferner des Patrouillenrittes des Oberleutnant Graf v. Wedel von Bouillon auf Sedan gedacht. Man mußte wissen, ob Sedan noch von französischen Truppen besetzt sei. Der Offizier ritt, nur von zwei Ulanen begleitet, in die Stadt hinein; am Eingang traf er noch eine 10 Mann starke Patrouille seines Regiments. der er befahl, sich ihm anzuschließen. Mit diesen 12 Mann ritt er „unter fortgesetztem Hurrarufen in scharfer Gangart kreuz und quer durch die engen Straßen der Stadt, überall Furcht und Schrecken erregend". Die Einwohner flüchteten mit dem Rufe: „Les lanciers, les ulans!" An einer Straßenecke stieß Graf Wedel plötzlich auf eine Abteilung von etwa 30 französischen Infanteristen, die sofort heftiges Schnellfeuer auf die Ulanen abgaben. Ein Wachtmeister fiel, die übrigen entkamen, von starkem Feuer verfolgt. Die Patrouille konnte dem kommandierenden General melden, daß Sedan bis auf einzelne Versprengte vom Feinde frei sei.

Das schnelle und schneidige Vorgehen unserer Kavallerie imponiert auch den Engländern, obgleich General French in einem seiner Berichte sagt, daß die englische Kavallerie „mit dem Feinde mache, was sie wolle", und daß „die deutschen Patrouillen vor den englischen Reitern einfach fliehen" (!). Dem gegenüber schreibt der Kriegsberichterstatter der Daily News, daß der Aufmarsch der deutschen Armee sich mit blitzartiger Geschwindigkeit vollziehe und daß überall weit vor der Front die deutschen Reiter erschienen. „Heute in St. Quentin, 24 Stunden später schon in Pontoise, dicht vor Paris und ebenso wird schon von Troyes im Departement Aube das Erscheinen von deutschen Kavalleriepatrouillen gemeldet." „Man weiß nicht," schreibt er Anfang September aus Paris, „ob ein großes deutsches Heer hierher nach Paris kommt, aber Kavalleriepatrouillen werden bald hier sein. Die Furcht vor ihnen ist groß. Wenn sechs deutsche Reiter sich zeigen, so genügt dies, um eine große Stadt davonlaufen zu machen."

Wenden wir uns von dem nordwestlichen Kriegsschauplatz nach dem südlichen, längs der Elsaß-Lothringschen Grenze, so begegnen wir hier, hauptsächlich des gebirgigen und bewaldeten, dicht mit Befestigungen bedeckten Geländes wegen, keinen größeren kavalleristischen Unternehmungen. Patrouillen und kleinere Abteilungen sind auf beiden

Seiten immer vor der Front und versuchen, Erkundungen in Feindesland zu tragen, stoßen aber stets auf Hindernisse, die größere Erfolge unmöglich machen. Nur zweimal scheinen stärkere französische Kavallerieabteilungen aufgetreten zu sein. Am 19. August, dem ersten Tage der Schlacht bei Saarburg, erschienen früh zwei geschlossene feindliche Kavalleriedivisionen, die nach den uns vorliegenden Berichten vollkommen ungedeckt vorgingen. Einige Schüsse unserer schweren Artillerie brachten sie zum Auseinanderstieben. Eine Verfolgung durch diesseitige Kavallerie scheint nicht stattgefunden zu haben. Von einem weiteren Auftreten größerer Kavallerieabteilungen während der Saarburger Kämpfe wird nichts berichtet, nur von kleineren Patrouillen ist mehrfach die Rede.

Das andere Mal, und zwar ganz gleichzeitig, zeigte sich feindliche Kavallerie in größerem Verband im Elsaß. Die Franzosen, nachdem sie am 12. August bei Mülhausen geschlagen und über die Grenze zurückgeworfen worden waren, machten acht Tage später einen erneuten Vorstoß in den Sundgau. Hierbei kam es am 18. August zu einem Reiterangriff afrikanischer Jäger auf diesseitige Infanterie. Das 4. Regiment Chasseurs d'Afrique (4 Schwadronen zu 200 Mann) war zusammen mit dem 4. Spahis- und dem 4. Zuavenregiment von Tunis nach Cette übergesetzt und von dort sofort nach Lyon weiter befördert worden, wo zwei Ruhetage waren. Ob von hier aus alle drei Regimenter weiter gingen oder nur die 4. Afrikanischen Jäger, ist unbekannt. Jedenfalls gelangten diese mittelst Bahn nach Audincourt — an der Bahn Montébliard-Delle — wo sie ausgeladen wurden und bei Delle vorüber gegen Altkirch vorstießen. Dort standen schon seit mehreren Tagen deutsche Landwehrtruppen mit überlegenen feindlichen Kräften — 2 Armeekorps — im Gefecht. Am 19. August fanden Gefechte bei Wittersdorf und Walheim (nördlich Altkirch) statt; wenn es dann in einem Berichte heißt, daß an diesem Tage Chasseurs d'Afrique und Dragoner „in schier endloser Reihe" auf den beiden Talstraßen von Hirzbach herangezogen seien. so dürfte dies stark übertrieben sein. Jedenfalls ist am nächsten Tage von Kavallerie nur das eine Regiment Chasseurs d'Afrique zur Aktion gekommen. Unsere schwachen Landwehrabteilungen erhielten am 20. den Befehl, gegen Tagsdorf vorzugehen, etwa 5 km östlich von Altkirch. Sie stießen dort auf starke feindliche Kräfte und es kam trotz der großen Übermacht des Feindes zu einem stehenden Gefecht. Da zeigte sich plötzlich der Mitte der deutschen Gefechtslinie gegenüber feindliche Kavallerie, 700 bis 800 Mann Chasseurs d'Afrique, die zur Attacke ansetzten. Der Befehl: „ruhig schießen, sicher zielen" wurde gegeben und die Maschinengewehre gerichtet.

Kaum waren diese Anordnungen getroffen, als der Angriff der französischen Kavallerie, in ziemlich lockerer Ordnung, aber mit großer Schneid und unter „furchtbarem Geheul“ geritten, erfolgte. Erst als sie auf 500 m an unsere Infanterie heran waren, eröffneten die Maschinengewehre das Feuer, und das Kleingewehrfeuer setzte erst auf 350 bis 400 m ein. Der Feuerkampf dauerte nur einige Minuten; kein Schnellfeuer, sondern langsam und sicher abgegebene Schüsse. Der Angriff wurde glänzend abgewiesen. 27 der Afrikanischen Jäger sollen unverwundet in Gefangenschaft geraten sein; alle übrigen bedeckten tot oder verwundet das Gefechtsfeld[1]).

In dieser Gegend des Sundgaues fanden beinahe täglich kleinere Zusammenstöße statt mit wechselndem Erfolg, doch ist immer nur von Infanterie und Artillerie die Rede; Kavallerie kam, außer kleinen Patrouillen, nicht in Frage. Erst vom 29. August wird von einer Schweizer Zeitung berichtet, daß deutsche Reiterabteilungen — Stärke nicht angegeben — mit reitender Artillerie zu einer gewaltsamen Erkundung der französischen Stellungen gegen Delle vorgingen. Sie wurden vom Feuer der Festung Belfort, besonders des Forts Bosmont begrüßt. Dem uns vorliegenden Berichte nach kam unsere Kavallerie längs der ganzen östlichen Befestigungslinie ins Gefecht und zwang die vorgeschobenen Feldfortifikationen der Festung zum feuern. Als die Franzosen Verstärkungen ins Gefecht brachten, zogen sich die deutschen Abteilungen, die nur als Vorhut bezeichnet werden, zurück.

Je mehr sich im Laufe des Monats September die Kämpfe in Frankreich und Belgien zu Festungs- und Positionskämpfen entwickelten, desto weniger bot sich Gelegenheit zu größeren Kavallerieunternehmungen. Sobald sich aber eine Möglichkeit zeigte, waren unsere Reiter stets bei der Hand und in vorderster Linie, in der Flanke und oft im Rücken des Feindes, zu kühnen Unternehmungen bereit. Weit ausgreifende Erkundungen und Aufklärung wurde unausgesetzt betrieben, wo es Gelände und taktische Verhältnisse irgend gestatteten und jede Gelegenheit zur Offensive, auch kleinster Abteilungen, mit größter Schneidigkeit gesucht und benutzt. Ganz charakteristisch für die Verwendung unserer Kavallerie in dieser Periode des Krieges ist der Umstand, daß nicht nur die offenen Städte, sondern auch die meisten Festungen, die wir in Belgien und Frankreich eingenommen haben, zuerst von Kavallerieabteilungen betreten

[1]) Wir folgten hier in der Hauptsache einem Bericht der Frankfurter Zeitung.

wurden. Wir erinnern an Lüttich, Reims, Charleroi, Sedan. Compiègne, Brüssel u. a.

An unserer Ostgrenze kam es in der zweiten Augusthälfte wiederholt zu Zusammenstößen größerer Kavallerieabteilungen. Der Feind war in Ostpreußen eingedrungen und befand sich auf dem Vormarsch gegen Gumbinnen und südlich davon. Er wurde von unserem I. Armeekorps siegreich zurückgewiesen und eine zu ihm gehörige Kavalleriedivision warf zwei russische Kavalleriedivisionen und brachte 500 Gefangene ein. Auch von der galizisch-russischen Grenze wurde aus dieser Zeit von einer hervorragenden Waffentat der ungarischen Honvedkavallerie berichtet, die überlegene feindliche Kavallerie die von Infanterie unterstützt wurde, in die Flucht schlug.

In dem gleichen Abschnitt kam es am 14. September zu einem erneuten Zusammenstoß unserer Kavallerie mit russischen Abteilungen über den uns näherer Bericht vorliegt: Die 8. Kavalleriedivision — 23., 40., 38. Brigade — ging gegen Wirballen—Mariampol längs der Straße vor, auf der russische Trains und Kolonnen mit starker Bedeckung zurückgingen. Innerhalb der 40. Brigade war das sächsische Karabinierregiment an der Tete, während 3 Eskadrons des Ulanenregiments Nr. 21 rechts gestaffelt folgten (die 2. Eskadron war Artilleriebedeckung).

Im Vorgehen bekam das Karabinierregiment Meldung, daß eine Eskadron der 38. Brigade bei dem Gehöfte Pawilowice im Feuergefecht gegen erheblich starke feindliche Schützen läge. Das Regiment saß daraufhin zum Fußgefecht ab. Der Kommandeur des Ulanenregiments Nr. 21, der zum Karabinierregiment vorgeritten war, gewann hier den Eindruck, daß der Gegner noch immer überlegen sei und entschloß sich daraufhin, 2 Eskadrons seines Regiments in unmittelbaren Anschluß an das Karabinierregiment einzusetzen (1 Eskadron war als Reserve der Brigade zurückgenommen worden). Das sich nun entspinnende Feuergefecht währte von 10⁰ vorm. bis 2⁰ nachm. und wurde zeitweise recht schwierig durch eintretenden Munitionsmangel und dadurch, daß der Gegner Artillerie zur Wirkung brachte. Infolgedessen wurde nach und nach noch die Maschinengewehrabteilung 8, sowie ein paar Eskadrons der 38. Brigade und zuletzt noch 2 Eskadrons des Ulanenregiments Nr. 17 ins Gefecht gezogen. Die diesseitige Artillerie hatte zunächst keine Wirkung, da sie die Schützengräben nicht fassen konnte; später gelang dies, und gegen 3⁰ kamen die Russen auf der ganzen Linie aus den Schützengräben heraus und ergaben sich. Die Zahl der Gefangenen

betrug gegen 400; außerdem wurde viel Kriegsmaterial und angeblich auch 4 Geschütze erbeutet.

Fassen wir am Schlusse dieses Rückblickes die Ergebnisse der ersten zwölf Wochen des uns aufgezwungenen Krieges noch einmal zusammen, so sehen wir, daß die deutschen Armeen ausnahmslos in den Ländern unserer Feinde stehen und in Frankreich, Belgien und Rußland kämpfen, während der deutsche Boden frei vom Feinde ist. Der Vormarsch und Einmarsch unserer Heersäulen hat sich, gedeckt und verschleiert durch unsere Kavallerie vollzogen, die nicht allein in Erkundung und Fernaufklärung, sondern auch in der Niederzwingung jedes taktischen Widerstandes den Anforderungen, die man an die Kavallerie stellen kann und stellen muß, in hervorragender Weise gerecht wurde. Zu großen Kavalleriekämpfen in offener Feldschlacht kam es in diesen ersten zwölf Wochen auf unserem westlichen Kriegsschauplatze noch nicht, weil es im Westen überhaupt nicht zu großen Schlachten kam, in denen sich die Kavallerie hätte betätigen können.

Im Osten fand in den letzten Augusttagen die große Schlacht bei Gilgenburg — Ortelsburg, an der russischerseits 5 Armeekorps und 3 Kavalleriedivisionen beteiligt waren, statt, ohne daß über das Eingreifen der Kavallerie Näheres bekannt geworden wäre.

Die nächsten Monate werden wohl Veranlassung bieten, der Tätigkeit der Kavallerie als Schlachtenreiterei und namentlich in der Verfolgung des geschlagenen Feindes unsere Aufmerksamkeit zu schenken und in einem weiteren „Rückblick“ zu besprechen.

Literatur.

I. Bücher.

Gefechtsaufgaben für Zug, Kompagnie, Bataillon. Eine Sammlung von Beispielen für das Gefecht und Gefechtsschießen der kleinsten Einheiten im Gelände nebst Lösungen. Von Friedrich Immanuel, Oberstleutnant beim Stabe des Danziger Infanterieregiments Nr. 128. Mit Meßtischblatt Verny. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn.

In der Einleitung des Buches wird weit mehr versprochen, als der Inhalt hält. Um gleich eins vorwegzunehmen. Verfasser sagt, das Buch würde auch zeigen, wie Aufgaben zu besprechen sind. Davon ist aber nirgends auch nur mit einem Wort die Rede. Die Lösungen des zweiten Teiles haben mit „Besprechung“ nichts zu tun, hierunter versteht man allgemein etwas ganz anderes. Ohne die Durchführung einer Aufgabe von Anfang bis zu Ende können wir uns nicht vorstellen, wie an der Hand von Aufgaben die Art und Weise einer Besprechung gezeigt werden soll. Das würde schon bei einer Aufgabe ein Buch für sich bilden, bei 130 ist es eine Unmöglichkeit.

Die Aufgaben wie ihre Lösungen sind angreifbar und nicht derart, daß durch sie jüngeren Offizieren ein richtiges Bild vom Kriege gegeben wird. So z. B. wenn auf den Flügeln zweier „großen“ miteinander kämpfenden Truppenverbände zwei Infanteriezüge ein Sondergefecht führen; oder wenn eine Kompagnie in der Nacht für eine auf beiden Seiten an andere Truppen angelehnte Brigade eine Vormarschrichtung festlegen soll, die diese Brigade zu einer nicht ganz unerheblichen Schwenkung veranlassen muß. Übrigens hält sich Verfasser bei seinen Lösungen oft nicht an die in der Aufgabe gegebene Lage.

Die Beigabe eines Meßtischblattes anstatt einer Karte 1 : 100000 ist weder üblich noch praktisch.

Was nun die „Musteraufgaben“ für gefechtsmäßige Schießen betrifft, welche Verfasser für jeden der drei hier berührten Verbände gibt, so sind sie alles andere eher als Muster. Wenn Verfasser den offiziellen Standpunkt vertritt, daß bei solchen Aufgaben keine Taktik getrieben werden soll, so darf das nicht so weit führen, daß jede Taktik außer acht bleibt, denn Taktik und Schießen sind heutzutage untrennbar verbunden. Wenn z. B. ein in einer Waldecke stehender Zug Maschinengewehre angreifen soll, so wird er nicht auf 100 m auf

offenes Feld treten, wenn er im Walde auf 300 m überraschend herankommen kann.

Derartige Patronenmengen, wie sie hier vorgesehen sind, ist wohl nur die Infanterieschießschule in der glücklichen Lage zu verwenden. Daß bei einigen Aufgaben bestimmte Marschleistungen verlangt werden, ehe sie in das Gefechtsschießen tritt, ist durchaus sachgemäß.

Verfasser hat durch seine Arbeit den besten Beweis für die „markante Tatsache“ geliefert, „daß es viel leichter ist, taktische Aufgaben im Gelände, beim Kriegsspiel und bei sonstigen Lagen für große oder für kleine oder gar kleinste Verbände zu stellen“. —f.

Was uns der Krieg bringen mufs. Von einem Deutschen. Verlag Oskar Bong, Leipzig. 0,60 M.

Der Verfasser des lesenswerten Buches richtet eindringliche Mahnworte an das deutsche Volk und seine Diplomaten, alle schwächlichen Gefühlsregungen auszuschalten und allein eine klare zweckmäßige Realpolitik zu treiben.

Die Schrift ist in die drei Abschnitte: Was uns der Krieg an politischer Einsicht bringen muß, was er uns Rußland und was er uns England gegenüber bringen muß, eingeteilt. Sie enthält eine Anzahl positiver Vorschläge, die geeignet erscheinen, die Beantwortung dieser schwierigen Frage zu erleichtern. Sp.

Dr. K. Graff, Grundriß der geographischen Ortsbestimmung aus astronomischen Beobachtungen. Mit 64 Figuren VII + 210. Berlin u. Leipzig 1914. Göschensche Verlagsbuchhandlung. Geb. 8,80 M.

Das vorliegende Werk gibt in 6 Abschnitten ein klares übersichtliches Bild über die Methoden der Ortsbestimmung, außerdem enthalten 2 Anhänge eine trefflich ausgewählte Sammlung von Beispielen und die notwendigen Tafeln.

Das Buch ist so aufgebaut, daß die mathematischen Hilfsmittel möglichst beschränkt sind, um dem praktischen Gebrauch nicht Einbuße zu tun. Doch nirgends leidet darunter die Schärfe der Betrachtung, so daß das Ziel des Verfassers, mit dem Buche nicht nur dem Praktiker, dem Geographen, Forschungsreisenden und Offizier, einen treuen, verläßlichen Gehilfen zu geben, sondern auch dem, der sich theoretisch weiter in die Probleme der Ortsbestimmung vertiefen will, einen guten Grundstein seiner Studien zu liefern, meiner Meinung nach voll erreicht ist. Einen nicht zu unterschätzenden Vorteil bieten die äußerst sorgfältig und übersichtlich ausgeführten Abbildungen, die durch ihre reiche und doch nie störende Beschriftung das in manchen Büchern notwendige und häufige Hin- und Herwandern des Auges zwischen Abbildung und Erklärung sehr herabmindern. Besonders angenehm sind die klaren bildlichen Darstellungen der Instrumente, die

alles Wesentliche deutlich zur Darstellung bringen, ohne durch die häufig in photographisch hergestellten Figuren enthaltenen Unwesentlichkeiten verwirrend zu wirken. Dr. Petzold.

II. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.

1. **Seidels kleines Armeeschema,** Dislokation und Einteilung des k. u. k. Heeres, der k. u. k. Kriegsmarine, der k. k. Landwehr und der königl. ungar. Landwehr. Abgeschlossen 5. August 1914. Wien 1914. L. W. Seidel & Sohn. 1 K.

2. **Wurster,** Ein Gruß an unsere Verwundeten. Stuttgart 1914. Verlag der Evangelischen Gesellschaft. 0,20 M. Von 10 Stck. ab 0,15 M.

3. **W.-T.-B. Kriegsdepeschen 1914.** Zweiter Monat (September). Berlin 1914. Boll & Pickardt. 0,40 M.

4. **Erklärung** der Hochschullehrer des Deutschen Reiches. Berlin 1914. Kaiser-Wilhelm-Dank. Verein der Soldatenfreunde. E. V. 0,30 M.

5. **Was uns der Krieg bringen mufs.** Leipzig. Verlag Oskar Born. Geh. 0,60 M.

6. **Roess,** Am heil'gen Abend. Ein Weihnachtsspiel aus großer Zeit (1870/71) 2. Auflage. Wiesbaden. Rud. Bechtold & Co. 0,75 M.

7. **Tiessen,** Die Geographie des östlichen Kriegsschauplatzes. Berlin 1914. Concordia, Deutsche Verlagsanstalt, G. m. b. H. 0,50 M.

8. **Die Truppenführung.** Kurze Zusammenstellung der Grundsätze für Truppenführung unter Bezug auf die Dienstvorschriften, mit Befehlsbeispielen und Kriegslagen in Skizzen. Berlin 1914. R. Eisenschmidt. Geh. 4,50 M; geb. 6 M.

9. **Deutsches Liederbuch.** Berlin 1914. Verlag der Deutschbund-Gemeinde Berlin. 0,30 M. 5—8 St. je 0,25 M; 9—20 St. je 0,20 M; 21—49 St. je 0,18 M; 50—99 St. je 0,16 M; von 100 St. an je 0,15 M. Weitere Preisermäßigung bis unter die Selbstkosten, für Heer, Marine und militärische Jugendabteilungen.

10. **Rohrbach,** Zum Weltvolk hindurch. Stuttgart 1914. J. Engelhorns Nachf. 1,50 M.

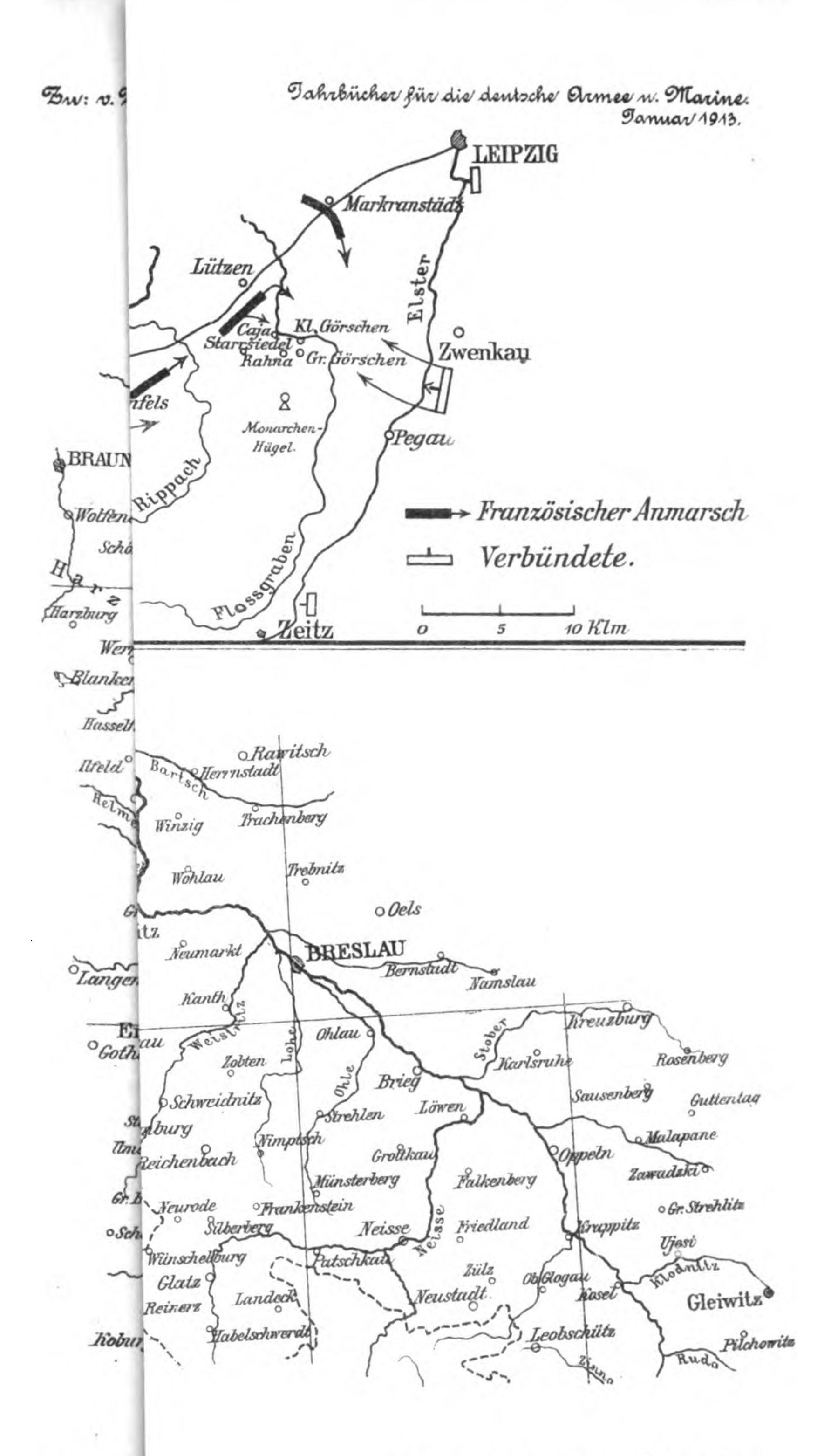
11. **Kettler,** Flemmings Spezialkarte für den Kriegsschauplatz in Polen. 1 : 600000. Berlin und Glogau. Carl Flemming Verlag, A.-G. 1 M.

12. **Kettler,** England und die französisch-belgischen Kanalküsten. 1:1500000. Mit Plan von London und Spezialplan des Kanals mit Angabe der Seetiefen. Berlin und Glogau. Carl Flemming Verlag, A.-G. 1 M.

13. **Wernigt,** Taschenbuch für die Feldartillerie. 27. Jahrgang, 1914/15. Kriegsausgabe. Berlin 1915. E. S. Mittler & Sohn. 2,45 M.; geb. 3 M.

14. **Münter,** Die Pflicht gesund zu sein. Wege und Ziele gesundheitlicher Lebensführung. Oldenburg i. Gr. 1914. Verlag von Gerhard Stalling. 0,80 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.


LEIPZIG
Markranstädt
Lützen
Elster
Caja
Kl. Görschen
Starsiedel
Rahna
Gr. Görschen
Zwenkau
Monarchen-Hügel
Pegau
Rippach
Flossgraben
Zeitz
Französischer Anmarsch
Verbündete.
0 5 10 Klm
Rawitsch
Herrnstadt
Bartsch
Trachenberg
Winzig
Wohlau
Trebnitz
Oels
BRESLAU
Neumarkt
Bernstadt
Namslau
Kanth
Weistritz
Kreuzburg
Ohlau
Lohe
Stober
Karlsruhe
Rosenberg
Zobten
Ohle
Brieg
Sausenberg
Guttentag
Schweidnitz
Strehlen
Löwen
Malapane
Nimptsch
Grottkau
Oppeln
Reichenbach
Zawadzki
Münsterberg
Falkenberg
Neurode
Frankenstein
Gr. Strehlitz
Silberberg
Neisse
Friedland
Krappitz
Ujest
Wünschelburg
Patschkau
Glatz
Zülz
Ob. Glogau
Klodnitz
Landeck
Neustadt
Kosel
Gleiwitz
Reinerz
Habelschwerdt
Leobschütz
Pilchowitz
Ruda
Zinna



